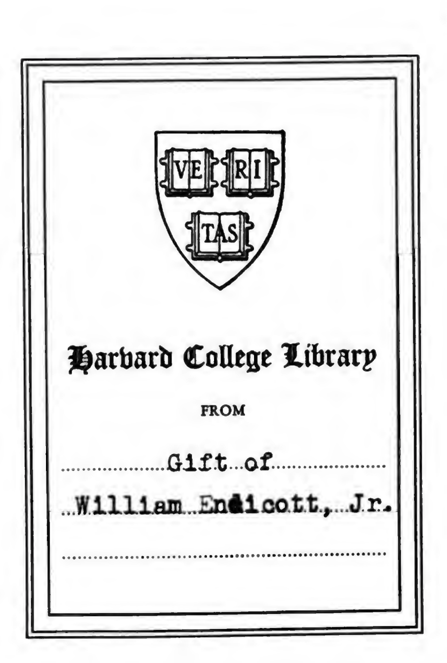
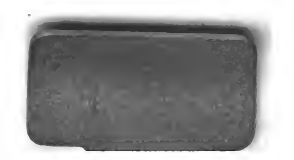

WIDENER
HN URVA 9


VE
RI
TAS
Harvard College Library
FROM
Gift of
William Endicott, Jr.





Geschichte der Ereignisse

in der

österreichischen Monarchie

während der

Jahre 1848 und 1849

in

ihren Ursachen und Folgen.

Von

Dr. Hermann Meynert.

(Zugleich Supplementband zu des Verfassers „Geschichte Oesterreichs, seiner Völker und Länder.")

Wien.
Verlag und Druck von Carl Gerold und Sohn.
1853.

Vorwort.

Indem mein Buch in Lieferungen erschienen ist, habe ich mich gewissermaßen im Voraus mit dem Leser verständigt, denn es wuchs Demselben in einzelnen Partieen zu, er beobachtete seine Gliederungen Schritt für Schritt, und es scheint, man war im Allgemeinen mit mir einverstanden.

Trotz der sorgfältigsten Sichtung und Vergleichung der zahlreichen Varianten in Bezug auf einzelne Vorfälle, mag es doch hie und da geschehen sein, daß in Details ein kleiner Irrthum unterläuft. Er wird aber immer höchst unwesentlicher Art sein, und nirgend den eigentlichen Zusammenhang der Dinge berühren.

Der Umstand, daß ich am liebsten und häufigsten solche Quellen benutzte, die von der Opposition herrühren, daß ich meine Beweise weit weniger aus officiellen Darstellungen, als aus den Schriften, Reden und Memoiren der Leiter der Bewegung schöpfte, dürfte eben so gut dafür zeugen, daß ich nach Kräften unparteiisch zu Werke ging, als daß es dem unbefangenen Historiker, bei etwas geübtem Blicke, fast immer gelingen wird, die Wahrheit auch dort herauszufinden, wo man sie zu entstellen sucht.

Von einzelnen Persönlichkeiten sah ich, so weit dies thunlich, am liebsten ab; einmal, weil sie, bei noch so speziellem Hervordrängen, in dem Exempel einer Zeitbewegung doch nur Ziffern bilden, die erst in ihrer wechselseitigen Beziehung ihre Geltung erhalten, und dann, weil so vielen, noch lebenden Zeitgenossen gegenüber die Darstellung leicht einen denunciatorischen Charakter erhalten hätte. Die Aufgabe, die ich mir stellte, war: die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange mit der menschlichen Natur im Allgemeinen zu schildern, ihnen bis an diese Quelle ihres Ursprungs zurückzufol-

gen, weil auf diese Weise sich Manches in ein versöhnlicheres Licht kleidete, und dem Ereignisse zugleich die begründende oder warnende Nutzanwendung an die Seite trat. Was dieses oder jenes Individuum zufällig dabei gethan, hat eben nicht Viel auf sich.

Der epische Charakter, den unsere moderne politische Poesie den Scenen der Revolution anzudichten sich bemüht hat, erblaßte dabei freilich zur wesenlosen Fiction; ich mußte, was man von manchen Seiten so gern als Werk der Begeisterung ausgeben möchte, in den meisten Fällen ganz einfach theils auf berechnete Täuschung, theils auf vage Ueberspannung, theils auf willenlose, dem trägen, wenn auch verheerenden Erdfalle nicht unähnliche Massenrutschungen zurückführen, und manche hübsche bunte Theorie fiel, selbst auf die Gefahr hin, der Schilderung einen Theil ihres Farbenschmuckes zu entziehen, zerblättert zu Boden. Das Geschichte dichten, statt Geschichte schreiben, hat überaus Viel zu jener Begriffsverwirrung beigetragen, von deren traurigen Manifestationen die Jahre 1848 und 1849 zu erzählen wissen. Es gehört wohl einige Entsagung dazu, auf dieses verschönende Hilfsmittel der Kunst zu verzichten, aber die Anwendung desselben würde im gegenwärtigen Falle eine sehr verderbliche historiographische Kosmetik sein, welcher die minder gefällige, aber hier doppelt unerläßliche Wahrheit nicht geopfert werden durfte.

Hat mein Buch dazu gedient, hin und wieder ein Gemüth von unfruchtbaren Illusionen loszureißen, es von dem verschmachtenden Haschen nach Theorieen abzulenken und wieder an den Boden des geschichtlich-praktischen Bestandes zu fesseln, — dann möge immerhin jener Zeitraum der Revolution in den Schatten eines bösen Traumes zurückweichen und sammt der Schrift, die ihn zu schildern unternahm, vergessen werden.

Wien, den 1. August 1853.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Die Parteien aller Schattirungen haben ihr Wort über das abgeschlossene Drama der österreichischen Revolution gesprochen; wir haben die Stimmen der abgetretenen Staatsmänner und Feldherren aus dem Asyle ihrer friedlichen Zurückgezogenheit, die Stimmen der Bewegungsmänner aus der Ferne der Verbannung gehört, und die Geschichte kann nun, zwischen den Angaben beider Theile vergleichend und das Wahre ausmusternd, ihr Amt beginnen. Sie kann es aber nur einem Solchen übertragen, der, für seine Person unbetheiligt an dem Kampfe für und gegen, mithin keiner Partei dienstbar, doch in genügender Nähe der Ereignisse stand, ihnen mit aufmerksam beobachtendem Auge durch alle Wendungen und Wechselfälle folgte, und daher weder von Leidenschaft befangen, noch von starrer Gleichgiltigkeit eingeschläfert, diejenige Ruhe des Urtheils, diejenige historische Geübtheit in Sonderung der oft verworrenen Zeugenaussagen besitzt, welche zur Schilderung einer so bewegten Periode unumgänglich nothwendig ist.

Der Verfasser der nachfolgenden Darstellung hat jene parteilose Stellung eingenommen, welche man von dem Geschichtschreiber einer solchen Zeiterscheinung fordern muß; sein Geist hat sich aber gleichwohl keinem der mächtigen Eindrücke verschlossen, welche die gewaltige Zeit über das menschliche Gemüth heraufführte; endlich glaubt er sich auch objectiv wie subjectiv mit den nöthigen historischen Mitteln ausgerüstet, welche diese schwierige Aufgabe verlangt. Indem der Verfasser eines ähnlichen Werkes die von beiden Parteien vorgebrachten Documente vergleicht, kommt er nicht selten in den Fall, Manches zwischen den Zeilen lesen zu müssen; die Anklage wandelt sich vor seinem unbefangenen Auge gar oft in Vertheidigung, umgekehrt die Vertheidigung in Anklage, und das Stillschweigen der Parteien über den einen oder den

anderen Punct macht diesen häufig der besonderen Beachtung eben deshalb würdig, weil der Parteigeist ihn fallen zu lassen bemüht war.

Nicht anders, als unter dem Schutze ähnlicher historischer Vorsichten, wurde diese Arbeit unternommen; sie wird, wie jedes Menschenwerk, im Einzelnen irren, aber sie wird wahr im Ganzen sein, und darauf kommt ja doch Alles an. Ihre Aufgabe ist, die Thatsachen im Zusammenhange mit den dieselben bewegenden Ursachen zu entwickeln; mit den handelnden Personen hat sie es nur insoweit zu thun, als letztere die Träger der Ereignisse, die Mittel der Vollführung sind. Die versöhnende Würde der Geschichte — und Versöhnung ist ja, was wir vor Allem brauchen — läßt keine individuelle Gunst oder Ungunst zu, und man erwarte daher keine Denunciationen gegen Persönlichkeiten, selbst wo ihre Thaten sich als verdammenswerth herausstellen. Die Vernunft hat in dem heißen Kampfe obgesiegt, und sie kann sich ihres Sieges freuen, ohne des schmeichlerischen Zurufes der Geschichte zu bedürfen; die Unterlegenen aber wollen wir, gleichviel ob sie noch das physische Dasein genießen oder nicht, als im Streit Gefallene ansehen, und mit den Todten — Frieden!

Hochwichtige Lehren, warnender wie ermunternder Natur, hat der Weltgeist durch die Gewitter der Jahre 1848 und 1849 gleich Blitzen hindurchleuchten lassen; möchten sie beachtet werden! Nach oben hin haben sie gezeigt, daß die Revolution, der wir, bei all' ihrer überstürzenden Leidenschaftlichkeit, einen richtigen Instinct in der Wahl ihrer Angriffspuncte nicht absprechen können, sich zunächst gern auf diejenigen Stellen wirft, die am Staatskörper entweder schon vermorscht oder noch unfertig sind. Je sorgfältiger also Oesterreich bei seiner Neugestaltung zu Werke geht, je fester es seine Fundamente, je haltbarer es seinen organischen Bau aufführt, je zeitkräftiger es seine Institutionen wählt und jugendliche Unreife nicht minder streng als gealterte Ueberlebtheit daraus verbannt, desto unüberwindbarer wird es in Zukunft jedem noch so heftigen Anpralle der Revolution trotzen. Wir hoffen, daß es so geschehen werde, ja wir sind dessen überzeugt. — Nach unten hin aber möge dem vulkanischen Boden jener Periode die Einsicht entkeimen: daß hohle Theorien auch durch die anlockendste Einkleidung keine Lebensfähigkeit gewinnen; daß weises Haushalten mit dem, jedem Guten und Verständigen unter jedweder Staatsform zugetheilten Maße bürgerlicher Freiheit den Umfang derselben ohnehin allmälig erweitert;

daß das Kapital staatsbürgerlicher Berechtigung nur dort sich vergrößert, wo dessen Zinsen nicht leichtfertig, geschweige denn im Sturme der Empörung anticipirt werden, und daß dem momentanen Zuviel leicht ein längeres Zuwenig, selbst dem Wenig aber bei friedlichem Genusse sicher ein Mehr folgt.

Eine erschreckend große Erbschaft an gescheiterten Hoffnungen, unerfüllten Wünschen, unaufgegebenen Ansprüchen hatte die Revolution von 1789, nachdem sie durch das Kaiserreich und nach ihm durch die Restauration zur Flucht genöthigt worden, der Revolution von 1830 hinterlassen. Auch diese zweite Revolution sah sich gezwungen, schon mitten im ersten Anlaufe wieder still zu stehen; der Friedensfürst Ludwig Philipp riß ihr die Brandfackel aus der Hand und scheuchte sie nach jedem neuen Versuche blutend in ihre Höhle zurück. Achtzehn Jahre träumte sie hier in verdrossener Ohnmacht hin, aber sie war inzwischen nicht unthätig. Vielmehr glaubte sie aus ihren Niederlagen die Lehre ziehen zu müssen, daß ihr der Sieg nur darum entgangen sei, weil das Schlachtfeld, das sie sich dazumal ausgewählt, ein zu beschränktes gewesen. Seitdem war sie im Stillen unablässig bemüht, ihr Schlachtfeld, auf welchem sie künftig den Kampf wieder aufzunehmen gedachte, in's Unendliche zu vergrößern; nicht Frankreich, nein Europa sollte der Boden sein, den ihre verjüngten Heere bedeckten, nicht bloß die Faurbourgs der Seinestadt sondern ein ganzer Welttheil ihr seine Contingente zuführen. Die niedergeworfene örtliche Revolution bereitete sich vor, als eine allgemeine, eine europäische Revolution, wieder aufzuerstehen, — und sie hielt theilweise Wort.

Fragen wir nun nach den Mitteln, die dem so oft besiegten, seines Rüstzeugs und seiner Waffen wiederholt beraubten, abenteuerlichen Ritter Revolution für den künftigen neuen Feldzug übrig blieben, so erkennen wir mit einem geheimen Schauer, daß er über ein Arsenal gebot, welches nie ganz zu erschöpfen war: die menschliche Natur und ihre Schwächen. Den „schrecklichsten der Schrecken," wie schon der Dichter ihn nennt: den Wahn, der je nach Zeit und Umständen klug seine Farben zu wechseln versteht und unter allen Verwandlungen seines äußeren Scheines doch immer dasselbe Ziel anstrebt, pflanzte die Revolution als Standarte vor ihren geheimen Werbeplätzen auf, und

wo diese sich zeigte, bildete sich ein neues, unsichtbares Lager um sie. Der alte Syrenengesang von irdischer Glückseligkeit, Freiheit, Gleichheit, Ueberfluß, ward ihr sinnbethörendes Schlachtlied, und in wie verschiedenen Weisen es sich auch vernehmen ließ, immer lockte es Bekenner, Opfer an.

Auf dem praktischen Gebiete hat sich die Revolution stets unbehilflich und kurzsichtig erwiesen, und besonders wo sie den administrativen Boden betrat, war ihre Niederlage fast immer im Voraus entschieden. Aber Eines muß der Unparteiische ihr zugestehen: sie ist eine Menschenkennerin, zwar eine grausame und wortbrüchige, aber eine gründliche, und dieser Eigenschaft hat sie von jeher alle ihre Erfolge verdankt. In welchem Menschen schlummern nicht gewisse, oft ganz unschuldige und wohlbegründete Wünsche, welche eben dadurch eine Macht über ihn gewinnen, daß das Leben sie bisher unberücksichtigt ließ, und die er immer auf's Neue, ja immer heftiger wieder aufnimmt, so oft auch sein Mühen ein vergebliches war! Wen hätte nicht Dies oder Jenes mit einem Unmuthe, einer Bitterkeit erfüllt, die nun in ihm fortnagt, ihn nach einer Seite hin zu einer Art von Bruch mit dem Leben und den Verhältnissen treibt, ihn einem Wechsel der Dinge allmälig geneigt macht. Selbst der Ruhige, der Besonnene weiß sich hiervon kaum völlig frei; um wie viel weniger die sinnliche, gedankenlose Menge, die, wie ein Kind, wenn auch für den Augenblick ungeduldig, doch jederzeit leicht beschwichtigt, sich von Täuschungen zu Täuschungen führen läßt und dennoch nie den Glauben an ein glückliches Endziel verliert, sobald nur ein schlauer und beredter Führer dorthin zu geleiten mit kecken Betheuerungen verspricht.

Hier eröffnete sich nun der Revolution durch das Organ ihrer zahlreichen Sendlinge und ihrer geheimen Gesellschaften, mit welchen sie Länder und Provinzen überspann, ein unabsehbares Feld der Thätigkeit, das sie mit einem merkwürdigen Eifer ausbeutete. Sie zeigte der armen, wünschenden, hoffnungbethörten Menschheit ein Füllhorn, das — so wenigstens gab sie vor — nicht nur ein unerschöpfliches, sondern auch ein allseitiges war, denn für jeden Wunsch, für jedes Bedürfniß, ja speziell für jeden Stand und jede Stellung im Leben fand sich darin vollständige Befriedigung. Den Darbenden, Hungernden speiste sie mit der Aussicht der Gütervertheilung, die er unter ihrem Banner erobern werde; den Niedriggestellten, Verachteten vertröstete

sie auf die nahe Gleichheit aller Stände und den Sturz aller Rangesunterschiede; dem ehrgeizigen Zurückgesetzten bot sie Aemter und Ehrenstellen in dem künftigen Reiche, das ihr Schwert gründen sollte; dem unwirschen Zahler versprach sie Abschaffung von Steuern und Abgaben; dem Landmanne entlastete sie nicht nur seinen Grund und Boden, sondern gab ihm auch noch den herrschaftlichen dazu, und den Hörigen sprach sie frei; dem Speculanten öffnete sie durch Niederreißung aller Zollschranken, durch Freigebung aller Land- und Wasserstraßen ein unabsehbares Feld des Gewinnes; dem Arbeiter machte sie seinen bisherigen Brodherrn abhängig und unterthänig, wies ihm den fettesten Antheil des Gewinnes zu, und bürdete dafür alle Wagnisse und Verluste dem Kapitale des Unternehmers auf; den wackeren Soldaten emancipirte sie von den strengen Kriegsgesetzen, verzehnfachte seine Löhnung und legte die Wahl der Offiziere und Führer in seine Hand. Selbst der hagere Wüstling ging nicht leer aus; denn die Familie sollte durch die Revolution auf ganz neuen Grundlagen erbaut werden, und in den Armen der Weibergemeinschaft, welche der neue Cultus hie und da verstohlen in Aussicht stellte, konnte Jener, ohne beschwerlichen Gegenbedingungen unterworfen zu sein, unbeirrt von Genuß zu Genuß forttaumeln.

So blieb denn kein Uebel auf Erden, für das die Revolution nicht Abhilfe gewußt, kein Wunsch, kein Bedürfniß, kein Streben übrig, dem sie nicht volle Befriedigung gelobt hätte. Was Wunder, wenn Zauberworte solcher Art, die selbst die Allmacht nie in dieser Fülle ausgesprochen hatte, die kranke Menschheit auflärmten, sie zu einem süßen Wahnsinne der Hoffnung trieben, dem sich dann leicht jede beliebige, auch die gewagteste Richtung geben ließ! Wer in diesem Feenreiche, wo Jeder nur zu empfangen, Keiner Etwas zu leisten hatte, zuletzt Bürge und Zahler sein sollte, darüber sprachen sich die Apostel der Revolution nicht aus, und die begeisterten Hörer vergaßen darnach zu fragen.

Wie billig, ließ sich ein so paradiesisches Erdenleben nicht ohne einige momentane Mühe, ohne vorübergehenden Kampf gewinnen. Ein Drache, der nicht grausam und häßlich genug geschildert werden konnte, hütete die Schätze des Zaubergartens, welchen die Revolution ihren Bekennern mit mütterlicher Liebe zu öffnen sich anschickte. Dieser dämonische Wächter, der um jeden Preis und mit vereinigter Kraft aus dem Wege geräumt werden mußte, war — der Staat, als Inbegriff

der dermaligen Ordnung der Dinge, welche zunächst unter den Keulenschlägen des Umsturzes fallen sollte. Keine Lüge, keine Hyperbel wurde gespart, um diesen Feind, mit Allem, was ihm anhing, in das schwärzeste Licht zu stellen. Gegen die Schutzwachen, die ihn umstanden: Gesetz, Religion, Familie, — richteten sich die ersten, wüthendsten Angriffe in Schrift und Wort; man brandmarkte sie als Satelliten, die entweder um Gewinn oder durch Täuschung für den Dienst der Tyrannei angeworben worden. „Das Gesetz" — so hieß es ungefähr — „ist nur zu Gunsten der Bevorzugten erfunden, ein Schild für die Mächtigen, der seinen Stachel gegen die Niedrigen kehrt, ohne sie zu schützen; die Religion wirft sich zur Fürsprecherin des Gesetzes auf und wird dadurch Mitschuldige seiner volksfeindlichen Bestrebungen; die Familie aber ist eine freiwillige Fessel, die der Mensch sich anlegt und welche ihn hindert, Widerstand zu leisten, ein Einschläferungsmittel für den Geist des aufwärtsstrebenden, gottähnlichen freien Mannes, des souveränen Volkes. Der Staat und seine Anhängsel müssen fallen; denn nur jenseits der Trümmer des Bestehenden liegen die Eilande der Glückseligkeit, der Freiheit."

So im Wesentlichen lauteten die Auslegungen und dorthin zielten die Streiche der Umsturzpartei. Aber vorsichtig und ausholend, wie es die Revolution im Beginne fast durchgehends ist, sprach sie sich nicht immer und nicht überall gleich anfangs so laut und offen aus. Sie wußte recht wohl, daß man an dem Menschen nichts so sehr schonen müsse, als die Gewohnheit, und unterließ daher weislich, die Sache zu schnell beim rechten Namen zu nennen, indem ein überraschender und gewagter Name die Gemüther oft mehr schreckt oder befremdet, als der Gegenstand an sich. Mittels dieses schlau bewirkten Abstandes zwischen dem Namen und der eigentlichen Sache wurde für die Revolution auch noch ein anderer wichtiger Vortheil erzielt: eine einreißende und nach und nach fast allgemeine Verwirrung der Begriffe, die zuletzt keinen der Betheiligten mehr in Klarheit darüber ließ, wie weit er wirklich schon gegangen und wie weit er noch zu gehen auf dem Wege war. Wir haben 1848 die furchtbare Tragweite solcher künstlich erzeugter Begriffsverwirrung gesehen, wie sie in Wien auf der „Kaiser-Barrikade" Front gegen die Armee desselben Herrschers machte, dessen Recht sie gegen „Camarilla" und Militärzwang vertheidigen zu müssen sich schmeichelte, und wie sie den ungarischen Husaren für denselben König Ferdinand V. bewaffnete,

gegen dessen Satzungen und unverbrüchliche Befehle sie sich mit blutiger Faust empörte.

Die Revolution ging solchergestalt als ein besonnener Belagerer zu Werke. Was sie vor der Hand noch auf zu starken sittlichen Pfeilern ruhen sah, als daß es durch bloßen Handstreich hätte erobert werden können, suchte sie langsam, aber beharrlich zu untergraben und auf diese Weise mälig eine Bresche nach der anderen zu legen. Hierbei kam ihr nun ihr schon berührtes, kunstreiches Blindekuhspiel mit Begriffen und Namen trefflich zu Statten, das eigentliche Endziel wurde jederzeit klüglich verschleiert und ein ganz anderes, oft recht unschuldig erscheinendes dafür gezeigt und genannt. Der Anfang klang dann immer völlig harmlos. Die Religion, so hieß es, solle keineswegs gestürzt und beseitigt werden; man verlange nur Gleichberechtigung aller Confessionen (natürlich auch aller nach der Hand auftauchenden Secten) und unbeschränkte Glaubensfreiheit. Mit letzterer verband die Revolution freilich einen anderen Begriff, als Josef II. und Friedrich II., die unter Glaubensfreiheit verstanden, daß jeder auf der Basis der Tugend und Menschenliebe ruhende Glaube den anderen, formell von ihm abweichenden, als ein Symbol sittlicher Ueberzeugungen achten und im Frieden neben sich bestehen lassen solle; während die Revolution unter Glaubensfreiheit sich nur die schrankenlose Freiheit dachte, sich offen und vor aller Welt als gar nichts glaubend zu bekennen und jeden positiven Glauben zu höhnen und zu verfolgen. — Eben so sprach sie auch blos von billigen socialen Verbesserungen, von einer berechtigteren, gewinnreicheren Stellung der Arbeit gegenüber dem Kapitale, und behielt sich nur insgeheim vor, das auf dieser Seite gewonnene Terrain nach und nach bis an die Gränze des Communismus oder gelegentlich auch darüber hinaus vorzuschieben *).

*) Sehr unzweideutig spricht sich ein, bei Entdeckung eines deutsch-französischen Complotes im Herbst 1851 in Paris zum Vorschein gekommenes Actenstück, das wahrscheinlich von den unter Mazzini's Einflusse handelnden Londoner Comité's herrührt, über die communistischen Bestrebungen aus. Dort heißt es wörtlich: „Was das Volk im Augenblick der Revolution will. 1) Im Augenblick der Revolution werden alle bestehender Regierungen abgeschafft. 2) Das Volk wird sofort revolutionäre Comité's erwählen, welche die ganze Gewalt in ihre Hände nehmen werden. Die Centralgewalt wird ihren Sitz in der ersten bedeutenden Stadt, die in der Gewalt der Revolution ist, haben. Alle revolutionären Comité's werden unverzüglich Abgesandte an das Centralcomité

Am sorgfältigsten vermied sie das Wort Republik, sie suchte demselben nur auf dem Wege der Umschreibungen nach und nach immer näher zu kommen. Der Anfang wurde gemacht mit Constitutionen, mit Volksvertretung auf breitester Basis; später löthete man, um durch innere Widersprüche einen Haltpunct nach dem anderen abzutragen, die sonderbarsten Anomalien zusammen. Man ließ die Throne als harmlose Schaugerüste einstweilen noch fortbestehen, aber man überhöhete sie durch das entgegengestellte Princip der Volkssouveränität, escamotirte mit dem Undinge der demokratischen Monarchie, und hatte somit die Republik fertig, ohne daß es dieses, wie man wohl wußte, leicht aufregenden und zu Rückschlägen führenden Namens bedurfte.

Wie anderwärts, so ist namentlich in Deutschland und den mit ihm zusammenhängenden Ländern, jeder großen politischen die religiöse Bewegung als Wegweiser vorausgegangen. Unter dem Banner des Kelches stritten Zizka und die Prokope für die angebahnte slavische Suprematie; aus mißverstandenen und gemißdeuteten Sätzen der Lutherlehre holte sich

---

senden. 3) Alle Steuern werden aufgehoben. Die Mittel für die Ausgaben des Staates werden angeschafft durch die Confiscation der Güter der Fürsten und Volksverräther, durch Beschlagnahme der Staatsbanken und Cassen, durch ein neues Papiergeld. 4) Alle Staatsschulden werden ohne irgend eine Entschädigung aufgehoben und das alte Papiergeld außer Curs gesetzt. 5) Der Staat nimmt alle Hypotheken auf sich; keine Hypothek kann erneuert werden. 6) Alle Feinde der Revolution werden entwaffnet werden; das revolutionäre Volk von 17 bis 60 Jahren wird die revolutionäre Armee bilden. Die nicht verheirateten jungen Leute müssen im Ausland, die übrigen im Inland kämpfen. Das Volk wird beständig bewaffnet sein 7) Alle gewöhnlichen Gerichtshöfe werden aufgehoben und durch von den revolutionären Comité's ernannte Gerichtshöfe ersetzt werden. Der öffentliche Ankläger wird von dem Centralcomité ernannt werden. 8) Die Existenz aller Vertheidiger der Revolution, so wie die ihrer Familien werden sicher gestellt werden. Jeder muß arbeiten, aber der Staat muß auch jedem Beschäftigung und einen hinreichenden, von dem Arbeitercomité zu bestimmenden Lohn geben. 9) Der Staat nimmt Besitz von allen Eisenbahnen, Dampfschiffen und allen andern öffentlichen Communicationsmitteln. Dasselbe ist der Fall mit allen Werkstätten und Fabriken, die nicht in voller Thätigkeit sind, und deren der Staat bedarf, um alle Arbeiter zu beschäftigen. Die Arbeiter auf dem Lande werden auf den Staatsgütern beschäftigt werden. 10) In den Palästen der Fürsten und den Schlössern der Reichen werden Schulen und Unterrichtsanstalten errichtet werden. Die Kinder werden gratis besorgt, erzogen und unterrichtet werden."

der Bauernkrieg seine Beweisgründe für die erstrebte Umwälzung aller Zustände, und in den Mantel der Reformation hüllten sich später die Souveränitätsgelüsten der deutschen Reichsstände und der Eroberersinn eines Gustav Adolf. Die französische Revolution von 1789, in ihrem Ursprunge ein Geschöpf der modernen Philosophie, begann mit der Tödtung ihrer natürlichen Feindin: der Religion, und indem sie mit jeder anderen auch die höchste sittliche Autorität: die Gottheit, verbannte, wandelte sie das christkatholische Frankreich vorübergehend in einen atheistischen Staat um. Ein Nachhall hiervon entfuhr noch ein Vierteljahrhundert später dem Munde Odilon=Barrot's, als er zwar nicht den Staat, wohl aber das Gesetz „atheistisch" wissen wollte, worunter er freilich nur die Unparteilichkeit des Gesetzes gegen Anhänger jedes Glaubens verstand.

Auch die neuere Revolution strebte, die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen Christenthum und Monarchie kennend und hassend, nach dem Beispiele ihrer großen französischen Ahnfrau, auf Verbreitung des Atheismus, als des künftigen Weltglaubens, hin, und das Nationale, welches nachmals mehre gefangene Partisanen der pfälzisch=baden'schen Emeute sich ausstellten, indem sie im Verhöre, bei der üblichen Frage nach der Confession, brüstend „ohne alle Religion" zu Protokoll gaben, bewies, daß man auch hierin schon leidlich vorgeschritten war.

Der Weg der gelehrten Polemik, der nebenbei in Ruge's „Jahrbüchern" und in irreligiösen Pamphleten auch nicht außer Acht gelassen wurde, war im Ganzen ein zu umständlicher; man mußte schneller in die Massen zu dringen suchen. Allein der Sprung selbst vom Halbglauben zum völligen Unglauben ist nicht so schnell geschehen; daher war man auf gewisse Zwischenstationen bedacht, welche, eine nach der anderen, den Glaubensflüchtling weiter und weiter führten, bis er zuletzt, ohne es selbst zu spüren, sich glücklich am Ziele der Wanderung, im Asyle des Atheismus sah. Man war zu diesem Zwecke bedacht, den Zögling vorerst aus dem Burgfrieden seiner angestammten Confession herauszulocken, indem man ihm ein anderes Bild zeigte, das für schwache Augen ungefähr auch noch wie Religion aussah, durch einen mystischen Nebel betäubte, und außerdem wohl noch durch Sinnenkitzel verführte. Der Ueberläufer fand sich hierbei scheinbar in einem nicht eben zu grell von dem früheren abweichenden neuen Dogma wieder; der bequemere Unglaube kam ihm mit der Würde eines Hohenpriesterthums entgegen, und so fühlte sich die religiöse Gewohnheit des Abtrünnigen weniger befremdlich berührt.

Von manchen Seiten wurde in dieser Beziehung der Propaganda durch wirkliche oder planmäßige Schwärmer, die dann ihren Anhang nach sich zogen, in die Hände gearbeitet. Hatten sie auch ursprünglich nichts mit der Revolution zu schaffen, so wurden sie doch von dieser sehr gut benutzt und steigerten die Lust am Clubwesen. In Oesterreich setzte die Strenge der Censur und die ernste Festigkeit der Regierung in kirchlichen Dingen, den Umtrieben der Sectirer bedeutende Schwierigkeiten entgegen; um so freieres Spiel hatten sie in dem benachbarten Preußen. Hier wurde die wilde Sinnlichkeit durch religiöse Orgien geködert; die unflätigste Lust durch den Ueberwurf einer theosophischen Vermummung geheiligt. So entstand seit 1835 die berüchtigte Muckerei, jener scheußliche Bastard des der religiösen Indifferenz sich entgegenstemmenden Mysticismus, der, gleich sehr gehetzt vom Drange altlutherischer Buchstabengläubigkeit und vom Stachel des Fleisches, angstvoll einen Ausbeugungspunct zwischen beiden Trieben suchte, und so den Hauch geistiger Gottesnähe mit dem gröbsten Schlamme der Materie in sich zu vermählen trachtete. Aus Preußen wurde der Same der Muckerei durch den Pastor der Dresdener böhmischen Gemeinde nach Sachsen vertragen; auch hier setzte sie eine Zeit lang ihr Treiben fort, bis sie, durch die Polizei geängstigt, sich auf das Meer flüchtete und dem Boden der neuen Welt ihre Geschwüre zutrug.

Einen mächtigen Vorschub leistete den Gegnern der Kirche zu Ende der dreißiger Jahre das Zerwürfniß zwischen der preußischen Regierung und den katholischen Erzbischöfen von Köln und Gnesen. Unter dem Vorwande, die protestantischen Interessen und das Ansehen der weltlichen Staatsgewalt gegenüber dem katholischen Klerus zu wahren, wurde in preußischen Journalen und Brochuren weidlich gegen die katholische Kirche losgezogen, und zwar um so herzhafter, weil die Behörden selbst eine Zeit lang diese Polemik zu begünstigen schienen. Dies ermuthigte denn, mit der katholischen Kirche auch das Christenthum überhaupt mit kecker Stirn anzugreifen; der Verfasser erinnert sich selbst, zu jener Zeit die buchhändlerische Ankündigung eines in Preußen erschienenen Buches gelesen zu haben, in welchem, laut der Inhaltsanzeige, die christliche Religion offen als die stete Wortführerin des Despotismus und der Verfinsterung denuncirt wurde. Der Umstand, daß Preußen dazumal noch das Institut der Censur hatte, und gleichwohl Schriften ähnlichen Inhalts gedruckt werden durften, gibt zu mancherlei Gedanken Anlaß.

Wenige Jahre später wurde der bekannte Vorgang mit dem heiligen Rocke zu Trier feierlich dem Straßenwitze der Berliner preisgegeben und von den Studenten in einem öffentlichen Mummenschanze parodirt; — schwerlich die geeignete Art, um ähnliche, ohnehin bloß gelegentliche und schnell vergessene geistliche Demonstrationen halboffiziell zu beantworten.

So wurde denn in Preußen, in der irrigen Meinung, hierdurch den Protestantismus zu kräftigen, frischweg gegen das traditionelle Christenthum agitirt, und in den Sümpfen der Straßen-Disputationen und Eckensteher-Synoden ein Laich ausgebrütet, welcher bald in zahlreichen Secten und theosophischen Clubs, der Regierung unwillkommene Zeichen seines Daseins gab. Den Anfang machten seit 1841 die „protestantischen Freunde" oder „Lichtfreunde" (aus welchen nachmals, seit 1845, die „freien Gemeinden" hervorgingen). Sie erklärten sich unabhängig von den symbolischen Büchern des deutschen Protestantismus, wollten überhaupt, nachdem das Christenthum schon seit der Apostel Zeiten eine verschiedene Auffassung gefunden, sich an gar keine der früheren Auffassungen binden, vielmehr Alles, was sich ihnen als Religion darbiete, mit ihrer Vernunft prüfen, aufnehmen und verarbeiten (wobei freilich ein noch stärkerer Zuwachs von Auffassungen in Aussicht stand), und achteten für den Bestand und für eine segensreiche Wirkung des Christenthums dreierlei als ausreichend: seine Göttlichkeit, des menschlichen Gemüthes ewige Bedürfnisse und geistige Freiheit. Nach diesem ziemlich schwülstigen Programm kann man urtheilen, daß die Lichtfreunde den Kirchenvätern sowohl als den Reformatoren es wenigstens an Klarheit nicht zuvorgethan haben.

Summarischer und, wenn man will, ehrlicher — denn auf das Nichtsglauben lief es doch bei Einem wie bei dem Andern hinaus — traten bald nach Jenen die „Befreiten" auf, wie sich eine in Berlin von der Sonne der Spree großgezogene Gesellschaft nannte. Dieser Verein sprach mit Berliner Naivetät und ganz offen aus: daß er an gar keine der vorhandenen Religionen glaube, sie für erdichtet halte, und, um nicht in den Vorwurf der Heuchelei zu fallen, dies öffentlich zu bekennen sich gedrungen fühle; daß er zwar, um nicht mit dem Staate zusammenzustoßen, die von demselben gebotenen religiösen „Gebräuche," namentlich Taufe, Ehe ꝛc., der Form nach vorläufig beobachten, jedoch alle Schritte thun werde, um dieser Anmuthung künftig enthoben zu werden.

Das hieß wenigstens aufrichtig und deutlich gesprochen, und selbst der Glaubensfeste wird dieses unverholene Zurückgehen noch hinter das Heidenthum, immerhin muthvoller und achtungswerther finden, als das Treiben der vorhergegangenen und unmittelbar nachfolgenden Secten, die sich von einem Dogma losrissen, welches sie bezweifelten, um sich dafür in ein anderes Dogma hineinzuwerfen, an welches sie ebenfalls nicht glaubten. Die eingreifendste Erscheinung dieser Art waren die „Deutschkatholiken," 1844 gleichzeitig durch die beiden abgefallenen katholischen Priester Ronge und Czerski im preußischen Schlesien gegründet. Wenn meisthin die Behauptung aufgestellt worden ist, daß die schon erwähnte Ausstellung des heiligen Rockes in Trier die Ursache der deutschkatholischen Bewegung gewesen sei, so kann der Unbefangene diese Angabe nur als einen Versuch belächeln, den beiden Agitatoren und ihrem Unternehmen zu einer Aehnlichkeit mit Luther und der Ablaßfrage zu verhelfen. Den Vorwand dazu mag der Trier'sche Vorfall gegeben haben, die Ursache sicher nicht. Ronge's früheres coquett-rabulistisches Benehmen in Grottkau, seine „katholischen Lieder," seine anonymen Ausfälle gegen das Breslauer Domkapitel, welche persönlich zu vertreten er dann nicht den Muth besaß, characterisiren ihn hinlänglich, und endlich war der Groll über seine Entsetzung und die ihm zudictirte geistliche Disciplinarstrafe dem erbitterten Exkaplane Beweggrund genug, mit der Kirche zu brechen; nur wollte seine Eitelkeit diesen Schritt zugleich mit einem reformatorischen Eclat thun, und hierzu kam ihm der Trier'sche Fall allerdings sehr erwünscht. Eben so wartete der gesegnete Leib der Geliebten Czerski's schon seit Monden auf den Ausbruch der neuen Reformation und auf die Zertrümmerung des für solche Zustände in der That sehr beschwerlichen Cölibates.

Die neue Lehre trug schon in Folge der abweichenden Persönlichkeiten und Tendenzen ihrer beiden Gründer die Keime der Spaltung in sich. Beide hatten verschiedene Motive und setzten sich daher auch verschiedene Gränzen. Ronge, leidenschaftlich und rachgierig, sann fortwährend auf einen Vertilgungskrieg gegen den Klerus, und wollte diesem jedweden Stützpunct, nöthigenfalls die Religion selbst, entziehen. Von letzterer ließ er daher wenig übrig; wenigstens schnitt er so ziemlich alles Positive davon weg, und stürzte sich in eine unbeschränkt rationalistische Richtung, die vom Christenthum nur den Namen übrig ließ. Nicht so Czerski. Ihm war das ganze Reformationswerk nur ein Mittel zur

Erreichung des Heiratsconsenses, und was er außerdem noch gegen die Hierarchie vorbrachte, galt ihm als bloßer Aufputz seiner Sätze. Sobald er daher jenes persönliche Ziel erreicht und sich unter die Haube gebracht hatte, suchte er von dem religiösen Gebäude so viel zu retten, als er, nach seiner früheren Negation, ohne grellen Widerspruch stehen lassen konnte; besonders hielt er sein priesterliches Ansehen ängstlicher fest, als Ronge, der hierin sich selbst zum Opfer brachte, nur um seinen früheren Amtsgenossen, welchen er auf das Unversöhnlichste grollte, wehe zu thun. Auf diese Weise bildete sich durch Ronge eine freiere (die Breslauer), durch Czerski eine strengere (die Schneidemühler) Kirchenrichtung heraus. Mit gutem Grunde zitterten daher die Deutschkatholiken vor einem Zwiespalte im eigenen Lager, und schrieben aus diesem Grunde 1845 ein durch Abgeordnete sämmtlicher Gemeinden zu beschickendes Concil nach Leipzig aus, welches mit komischem Ernste durchgeführt wurde. Als antihierarchische Demonstration wurde hier festgesetzt, daß jede Kirchenversammlung zum Mindesten aus zwei Drittheilen Laien bestehen sollte; zugleich entschied man sich für die Presbyterialverfassung und für Abschaffung der Stolagebühren. Der mißliche Punct eines eigentlichen Glaubensbekenntnisses blieb im Dunkeln und Unbestimmten; man kam nur darin überein, daß ein bindender Glaube für Keinen vorhanden sein sollte. (Damals machte ein Franzose vergeblich darauf aufmerksam, daß eine Kirche ohne Bekenntniß ein Unding sei.) Das ganze Leipziger Concil bot in Form und Fassung, in der Gravität, mit welcher Glaubens-Artikel dort erwogen wurden, wo überhaupt kein Glaube war, viele lächerliche Seiten, und es war ominös, daß die versammelten Väter der neuen Kirche dann im Theater die Vorstellung des Vaudeville's: „Des Teufels Antheil," mit ansahen, solchergestalt die Komödie des Tages mit einer ebenbürtigen Komödie des Abends beschließend.

Das Concil hinderte übrigens die Spaltung nicht, die man dadurch zu vermeiden gestrebt hatte. Der kirchengläubigere Czerski zog sich seitdem von der Leipziger Partei zurück. In welcher Weise Ronge, der nach dem Abfalle der Schneidemühler einen Ersatz in der Vereinigung mit den Führern der Lichtfreunde suchte, nach der Hand aus der Rolle gefallen, indem er in jüngster Zeit sich offen für die demokratisch-sociale Republik erklärt hat, ist bekannt, und läßt keinen Zweifel mehr übrig, in welchem Sinne seine kirchliche Bewegung gleich vorherein gemeint war.

Nicht bloß neue Secten tauchten auf; auch alte, in der Zeit längst untergegangene und vergessene, erwachten plötzlich als scheinbelebte Mumien wieder, und mischten sich in das tolle Gedränge. Besonders zeigte der Boden Berlins, den die publicistischen Schlachten gegen den Katholicismus gleichsam gedüngt hatten, eine große Fruchtbarkeit. Selbst die Wiedertäufer bewiesen, daß sie nicht blos in Romanen und Operntexten, sondern auch praktisch wieder leben wollten. Gegen Mitte Octobers 1846 führte ein Berliner anabaptistischer Seelenhirt, trotz der empfindlichen Herbstkälte, eine ganze Anzahl erwachsener Jünglinge und Mädchen zur Wiedertaufe in einen kleinen See vor dem Kottbuser Thore, wo die frierenden Gläubigen bis an die Brust in's Wasser gehen und sich dann völlig untertauchen mußten, wie die Täuflinge im Jordan. Die absurde Lehre über die Taufe, womit diese Ceremonie verknüpft war, lieferte einen Beweis für den trefflichen Magen des neunzehnten Jahrhunderts.

Der christlich-deutsche Boden war, wie man aus dieser nur andeutenden Schilderung entnehmen kann, nach allen Seiten hin grün unterwühlt, die Gemüther hinlänglich erregt, die religiösen Begriffe dergestalt in kunstvolle Verwirrung gebracht, daß der Revolution, als sie in den Märztagen ihre Banner in Bewegung setzte, die fanatische Blindheit der Massen auf halbem Wege entgegenkam. Wir haben als Zeitgenossen und theilweise Augenzeugen es erlebt, mit welchem Eifer und in welchem Sinne die Führer der deutsch-katholischen Partei: Ronge, Wigard, Robert Blum, Dowiat u. A., nebst den Hauptleitern der Lichtfreunde und der freien Gemeinden, sich 1848 in die staatliche Bewegung stürzten, und diese theils anregten, theils lebhaft ausbeuteten, und können daraus leicht den Schluß ziehen, daß die kirchliche Bewegung nur die erste Phase der Revolution war, und von ihren Urhebern auch lediglich in diesem Sinne verstanden wurde. — Ob und inwiefern auch die Freimaurerei, wie neuerdings der Advokat Ekart in Dresden behauptet hat, thätig gewesen, die Revolution im Schooße ihres Ordens zu nähren und großzuziehen, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

Selbst an die uralte Warte des Judenthums schlug mächtig die Brandung der Zeit. Hatte die Frage der bürgerlichen Emancipation schon seit Jahren die Bekenner des mosaischen Gesetzes mächtig angeregt, so drängte es jetzt besonders die Jüngeren, auch in ritualer Beziehung die starre Schranke zu durchbrechen, welche sie von der übrigen Bevölkerung schied. Von vielen Seiten wurden stürmisch kirchliche Reformen

des Judenthums verlangt, und die Jahre 1844, 1845 und 1846 sahen Rabbinerversammlungen in Braunschweig, Frankfurt am Main und Breslau, aber ihre Beschlüsse befriedigten weder den einen noch den anderen Theil; den Orthodoxen waren sie zu radikal, den Radikalen zu orthodox. Von beiden Seiten erfolgten Proteste. Der Frankfurter jüdische Reformverein trat unerwartet mit einem antitalmudistischen Glaubensbekenntnisse hervor. „Wir erkennen in der mosaischen Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Freiheit. Die gewöhnlich mit dem Namen Talmud bezeichnete Sammlung von Controversen, Abhandlungen und Vorschriften hat für uns weder in dogmatischer, noch in praktischer Hinsicht irgend eine Autorität. Ein Messias, der die Israeliten nach dem Lande Palästina zurückführt, wird von uns weder erwartet noch gewünscht; wir kennen kein Vaterland, als dasjenige, dem wir durch Geburt und bürgerliches Verhältniß angehören."

Die Idee der Reform griff der gedachte Verein durch eine ausdrückliche „Verwahrung" gegen die Resultate der dritten Rabbinerversammlung auf, und sagte darin unter Anderem: „Es ist an der Zeit, daß es ohne Hehl und ohne Rücksicht vor den Augen unserer deutschen Mitbrüder kundgethan werde, wie die israelitischen Gemeinden Deutschlands eine höhere Stufe intellectueller Bildung einnehmen, von freierem Gesichtspuncte aus die Lehre und das Leben ansehen; wie ihre Herzen tiefer und inniger von dem Geiste wahrhafter und wirklicher Religiösität durchdrungen sind, als ihre Rabbiner ihnen einzuräumen für gut befunden. Nein, nein, jene Männer sind nicht unsere Vertreter, ihre Worte nicht der Ausdruck unserer Gesinnungen! Wir stehen nicht isolirt da in der Mitte des großen Ganzen, abgeschlossen von dem lebendigen Fortschreiten unsers Jahrhunderts! Auch wir fühlen uns ergriffen von dem mächtigen Strome, dessen kühne heilige Wellen alle Welt rings um uns emporheben und an das glückliche Ufer einer geläuterteren und würdigeren Gotteserkenntniß hintragen. Nein, es sind nicht die Gemeinden, denen die rückschreitende Tendenz der Rabbiner zur Last fällt, es sind nicht etwa tief und lebenskräftig in allen Klassen des Volkes wurzelnde Vorurtheile, welche der Einführung zeitgemäßer Reformen entgegenstehen, sondern es sind vielmehr die Rabbiner, welche ihrerseits den gesunden Sinn des Volkes durch eitle Redensarten zu berücken und den sich allenthalben regenden besseren Geist, als ihren hierarchischen Absichten hinderlich, im Keime zu ersticken suchen. Nein, wir leben schon längst nicht mehr in

den Zeiten, wo kleinliche Fragen über kaum erwähnenswerthe Einzelnheiten bei Beobachtung irgend einer Ritualübung mit abergläubischer Aengstlichkeit vor den Rabbi gebracht wurden, um von ihm mit spitzfindigem Scharfsinn verhandelt und orakelmäßig entschieden zu werden! Feierlich protestiren wir gegen Bestrebungen, welche, die schönen Namen der Religion, des Fortschrittes und der Aufklärung zum Deckmantel mißbrauchend, der gedankenlosen Werkheiligkeit und dem, alles religiöse Gefühl ertödtenden, wortklaubenden Buchstabendienste die längst verlorene Macht wieder erobern und der schnödesten Heuchelei Thor und Thüre öffnen möchten. — Wir erklären feierlich, daß wir auf die Beschlüsse und sonstige Wirksamkeit der Rabbinerversammlung und ihrer Mitglieder keinerlei Rücksicht nehmen, daß wir uns weder ihren Aussprüchen irgend anschließen, noch nach ihr, ihrem Geiste und ihren Tendenzen beurtheilt sein wollen; daß wir dagegen in der deutschen Gesittung und in der vorgeschriebenen Wissenschaft unter dem Beistande des Allerhöchsten auch zur intellectuellen, religiösen und sittlichen Erhebung unserer deutschen Glaubensgenossen die würdigsten und sichersten Mittel zu finden hoffen."

Diese Reformbestrebung auch im Mosaismus war ein wichtiges Zeichen der Zeit. Der sehnsuchtsvolle Blick, welchen das traditionelle Judenthum seit beinahe zwei Jahrtausenden unverwandt nach Osten gerichtet hatte, wendete sich jetzt ab auf die Scholle, die es unmittelbar bewohnte und bürgerlich bewirthschaftete; es suchte hinfort seine Zukunft nicht mehr in Palästina, sondern im Schooße des Geburtslandes selbst; es sprengte ferner durch seine Auflehnung gegen die Autorität des Talmud und der rabbinischen Exegese die Schranke jenes kleinen theokratischen Staates, den es bisher vermöge ritualer Absonderung im Staate selbst gebildet hatte, und trat in die Mitte des „großen Ganzen," in die Betheiligung an dem „lebendigen Fortschreiten des Jahrhunderts" und an der „deutschen" Gesittung. Hiermit wuchs also der deutschen Bewegung ein neues, sehr erhebliches Element zu, welches durch mannigfache, im Nationalcharakter und in der Stellung der Juden begründete Einsatzmittel, durch Speculation, Schmiegsamkeit, Unternehmungsgeist und eigenthümlich hervortretenden Ehrgeiz, überdies aber auch noch durch den mächtigen Hebel des Geldes, gar bald, wenn auch nicht in die Vorderreihe des beginnenden Kampfes sich zu stellen, wenigstens durch seine Wucht aus dem Hintergrunde die bewegenden Massen nach vorwärts zu drücken sich trefflich eignete.

Eine noch schnellere und reichlichere Ernte, als das religiöse Gebiet, versprach und bot leider das große, weite sociale Feld. Mancherlei Umstände hatten seit Jahren in Deutschland dazu beigetragen, das Loos der arbeitenden Klassen zu verschlimmern. Während Grund und Boden fortwährend im Werthe stiegen und in gleichem Verhältnisse natürlich die Lebensmittel sich vertheuerten, hielten die Preise der Handarbeiten bei weitem nicht gleichen Schritt, und zwischen Bedarf und Erwerb stellte sich daher ein immer entschiedeneres Mißverhältniß heraus. Die neuen großen Hilfsmittel unserer Zeit, Dampfmaschinen und Eisenbahnen, brachten für die Industrie zwar den Vortheil des Zeitgewinnes und einer nach Schnelligkeit und Menge leicht zu steigernden Production; aber sie führten auch die Mitwirkung der menschlichen Hand immer mehr und mehr auf ein Minimum zurück und schlossen eine Fülle von Arbeitskräften von der Betheiligung aus. Deutschlands vorwiegende Binnenlage wurde ebenfalls drückend empfunden; die kleine deutsche Handelsmarine verlor sich auf dem großen Markte des Meeres unter dem Gewimmel mächtiger fremden Flotten, die, ihre Segel mit dem Hauche britischen Reichthums blähend, dem ärmeren Rivalen nur einen passiven Bestand übrig zu lassen drohten. Der deutsche Zollverein regte zwar den Kreislauf nach innen an; aber kein Welthandel, keine Colonien standen im Hintergrunde, um dem Drange der Production einen Abfluß zu bahnen.

Schnelle Abhilfe, wie sehr es sich auch um diese handelte, war hier nun wohl nicht zu treffen; selbst den angestrebten Verbesserungen mußten Versuche vorangehen, die sich nicht immer bewährten, und eine Umgestaltung konnte jederzeit nur das Resultat der Zeit sein. Hätten aber auch wirklich die deutschen Regierungen jenen Uebeln gegenüber nicht die volle nöthige Energie entwickelt, so war eine Revolution, die nothwendig auf längere Dauer den Rest der industriellen Ertragfähigkeit verschlingen, die Abzugsquellen verstopfen mußte, sicher das ungeeignetste Mittel, um solche Versäumnisse nachzuholen. Indeß die Noth und der Hunger sind — dies wußten die Sendlinge der Propaganda sehr gut — von jeher leichtgläubig gewesen; sie versprachen sich Abhilfe durch Dinge, welche ganz außer aller Verbindung mit den Uebeln standen, die beseitigt werden sollten; sie standen gar nicht an, von der Preßfreiheit nöthigenfalls über Nacht die Creirung einer deutschen Handelsflotte, von einem constituirenden Reichstage Abstellung der Mißernten und der Elementar-

Ereignisse, und nun gar von der Republik, dieser Panacée gegen alle menschliche Unvollkommenheit, die Verewigung der sieben fetten Jahre zu erwarten.

Der Pauperismus nahm in manchen Gegenden Deutschlands auf erschreckende Weise überhand, und brach über die beschneieten Kuppen des Erzgebirges, wie durch die schlesischen Päße auch nach Oesterreich herein. Selbst da, wo es erforderlichen Falls noch Beschäftigung und Erwerb gegeben hätte, lähmte der Groll über vermeintlich zu geringen Lohn und die schwindelnde Hoffnung auf nahe goldene Berge, manche vorher fleißige Hand. Begierig sog der lechzende Mund des Arbeiters jene giftigen Lehren ein, die aus den Laboratorien der französischen Communisten und Socialisten hervorgingen, und troß Polizei und Censur von zahlreichen Emissären eingeschleppt wurden. Und nicht blos die wirkliche, auch die eingebildete Noth, ja selbst der mäßige Wohlstand sonnte sich im Strahle dieser schillernden Theorien. Ueberall wurde dem Arbeiter sein Kreis zu enge; er fühlte sich als Volk, und das Volk war, so sagten jene schmeichelnden Prediger der Umsturzlehre, zum Herrschen berufen; verächtlich blickte er den klingenden Tagelohn an, der ihn und seine Familie bisher ehrlich genährt hatte, denn künftig hoffte er ja unmittelbar aus der reichen Quelle des Besitzes zu schöpfen, oder die sogenannte Organisation der Arbeit, durch welche, wie mit Recht bemerkt worden ist, eigentlich der Müßiggang organisirt werden sollte, versprach ihm Wohlleben und Ueberfluß bei geringer Anstrengung zu bringen. Als Communist erklärte er der dermaligen Art des Besitzes, als Socialist der dermaligen Art des Erwerbes den Krieg, und aus einem solchen Doppelfeldzuge ließ sich allerdings reichliche Beute nach Hause bringen. Das künftige Revolutionsheer war sonach in der leider erklecklichen Anzahl derer, die nichts zu arbeiten hatten, und in der noch ungleich größeren Anzahl jener, die nichts zu arbeiten wünschten, hinreichend vorgesehen*).

*) Unter den Arbeitervereinen damaliger Zeit werden 5 Gruppen ersichtlich: 1) die englischen, 2) die Vereine in der Schweiz, 3) die in Frankreich, 4) die norddeutsche und 5) die mittel- und süddeutsche Arbeiterverbrüderung.

Der deutsche Communistenbund bestand schon lange vor dem Jahre 1847. Er wurde ursprünglich am 7. Februar 1840 gegründet; auf einem späteren zweiten Congresse erhielt er dann seine letzten Statuten vom 8. Dec. 1847, nachdem er sich mit dem Bunde der „Geächteten“ in Verbindung gesetzt hatte. Das Ziel des Bundes war und blieb die demokratische Republik, die auch noch

Uebrigens würde man der Sache zu große oder zu geringe Ehre anthun, wenn man voraussetzen wollte, es habe Jemand gewußt, wo hinaus dies Alles eigentlich gehen sollte. Die Massen fragten nicht darnach, weil sie in dem Kampfe nur einen Beutezug erblickten, und die Führer wußten es theilweise gar nicht, oder waren darüber im hohen Grade unter sich uneinig. Nie zeigte sich die deutsche Zerfahrenheit in grellerem Lichte, als während dieser letzten Erhebung; keine sichere, bewußte Idee glänzte als Leitstern über den Häuptern dieser neuen Argonauten, als sie der Hochflut der Revolution sich anvertrauten. Die deutsche Einheit war natürlich das erste Feldgeschrei, und daß lediglich die dreißig und etliche deutsche Regierungen daran Schuld sein mußten, wenn Deutschland bisher noch nicht einig gewesen, verstand sich von selbst. Nun, die dreißig und etlichen deutschen Regierungen mögen allerdings im Laufe der Zeit Manches gefehlt und Manches versäumt haben; aber an der deutschen Einheit konnten auch sie nichts verbessern und nichts verschlechtern. Wir möchten die Götterhand sehen, der es gelänge, Einheit und resp. Einigkeit unter die Deutschen zu bringen, wenn diese Dickköpfe vom Rhein und Neckar, von der Donau, Oder, Weser, Spree und Elbe eben nicht Lust haben, etwas von Einigkeit zu hören; — wir möchten aber auch diejenige der dreißig und etlichen Regierungen sehen, die es vermöchte, Uneinigkeit zwischen Deutschen zu säen, wenn Letztere bei Wein und Bier sich ausnahmsweise einmal mit einander vertragen wollen. Zu den Zeiten eines Arminius und eines Segestes waren die schlimmen Camarillen an den deutschen Höfen noch nicht erfunden, und die Herzoge und sogenannten Könige der deutschen Stämme hatten dazumal blutwenig Macht, und doch schlugen die tapferen Bärenhäuter auf zahlreichen Schlachtfeldern und meist im Dienste ihrer Feinde einander frischweg todt. Keine Camarilla, kein deutscher Bund zwang am Ausgange des Mittelalters den deutschen Landsknechten die Partisane und die Hakenbüchse auf, um im französischen, spanischen und welschen Dienste für mäßiges Handgeld sich gegenseitig die Hälse zu brechen. Wir wollen dieses klägliche Bild nicht bis in die Neuzeit verfolgen, da die Thatsachen ohnehin lauter sprechen, als einem deutschen Ohre lieb ist, und wundern

---

weiterhin auf den beiden Congressen der republikanischen Partei zu Frankfurt a. M. (14. — 17. Juni 1848) und zu Berlin (26. — 30. Oct. 1848) als die „für Deutschland einzig mögliche Verfassung" anerkannt wurde.

uns nur über unsere sanguinischen Revolutionsmänner, die eine zweitausendjährige deutsche Uneinigkeit über Nacht mit einem schwarz-roth-goldenen Fetzen für immer zudecken, auf den Barrikaden — und auch auf diesen raufte die deutsche Einheit noch herzhaft unter sich fort — versöhnen wollte. Dem Demagogen Struve nahm es der Demagog Brentano entsetzlich übel, daß Ersterer die Aemter, welche die Revolution Badens geöffnet hatte, nicht mit Badensern, sondern mit Deutschen aus allen Gauen besetzte, dadurch die Landeskinder vernachläßige und den Ruhm einer speziell Baden'schen Revolution durch eine daran gehängte allgemeine deutsche zu verwischen trachte. — Der Republikaner par excellence Friedrich Hecker schmähte noch über den Ocean herüber auf die „elende Betrügerversammlung in Frankfurt," auf die „Erbärmlichkeit" der großen Städte, auf die Bourgeoisie, „die sich bei Bier und Wein in Liedern und Redehaltereien die Revolution stets vorrenommirte," über „Energielosigkeit, Schwäche und Mangel an Genie" bei den Führern der Baden'schen Revolution. — Der Revolutionär Karl Heinzen brach in eine blasirte Klage aus, daß er sich an den freigewordenen Deutschen noch weit mehr ennuyire, als vorher an den unfreien. „Wo ich" — so zankt er — „früher censirte Philister gefunden, da fand ich jetzt nur uncensirte, und ich muß bekennen, die censirten haben mir besser gefallen, als die anderen. Die Erfahrung, die ich schon unter meinen Landsleuten in Amerika gemacht habe, habe ich unter denen in Deutschland bestätigt gefunden; sie wissen sich in den Uebergang von der Sclaverei zur Freiheit nicht zu fassen, und benutzen die letztere meistens nur, um ihren kleinen Egoismus auf alle Weise und nach allen Richtungen hin zur Geltung zu bringen, unbekümmert um ihre Würde und Fähigkeit. Deshalb schließen sie sich denen an, welche den ordinärsten Schwächen dienen, und betrachten als Feinde alle selbstständigen Charaktere, welche um jeden Preis die allgemeine Sache durchsetzen wollen. Am unausstehlichsten kommen mir die durch die neue Freiheit nur patziger gewordenen, legionenweise geschaarten Bierphilister und die politischen Intriguanten vor. Diese Rangläuferei nach kleinen Zielen, dieses scheelsüchtige Vordrängen, dieses intriguante Operiren hinter dem Rücken, dieses ephemere Cliquenwesen für locale und persönliche Erbärmlichkeiten, diese kleinliche Aufgeblasenheit wegen der unbedeutendsten Functionen, dieses arrogante Wichtigthun bei öffentlichem Auftreten ist etwas so Widerwärtiges, daß es Einem die ganze Politik verleiden könnte. Dabei diese winzigen Maß-

stäbe der Beurtheilung und dieser Mangel an Sinn und Verständniß für einen größeren Willen" u. s. w.

Wir haben, um nicht der Parteilichkeit geziehen zu werden, für Dasjenige, was wir selbst denken und unterschreiben, gerade unsere Gegner, die Koryphäen der Revolution, zu Wortzeugen genommen, und wenn bei ihnen auch die Empfindlichkeit mitsprechen mag, so muß man doch als Deutscher leider zugeben, daß sie sich eben keiner wesentlichen Uebertreibung in ihren Schilderungen des deutschen Parteiwesens schuldig gemacht haben. Durch Näherrücken und endliche Verschmelzung der gemeinsamen Interessen wird dereinst — wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben — vielleicht ein gewisses Maß deutscher Einheit und Einigkeit erzielt werden; aber die jetzige, ja wohl gar auch noch eine zweite und dritte Generation wird dieser Moses im Sande der alten Wüste zurücklassen und opfern müssen, ehe er sein Volk für diese Aufgabe erzieht und reift. Wie viele verknöcherte Gewohnheiten, welche längst in Saft und Mark übergegangenen Vorurtheile, welche alten Stammesunarten muß der Deutsche erst noch ablegen, ehe er in jenes großdeutsche Palästina einzuziehen fähig sein wird! Wie viel muß er von seinem Zunft- und Kastengeiste, unter deren liebgewordenem Drucke er behaglich-verdrossen hinter Waarenballen und Schreibtischen hockt, über Bord werfen; wie muß er erst innerhalb seiner engen Stadtmauern bürgerlichen Gemeinsinn schätzen und üben lernen, bevor er über all dieses zahlreiche Pfahl- und Zaunwerk engherzigen Spießbürgerthums hinaus sich auf das Feld einer deutschen Allgemeinheit wagen darf! In diesem Augenblicke, wo jedes Kleingewerbe seine Sonderinteressen unantastbar erklärt; wo jeder Gassenladen den gegenüberstehenden als seinen Nebenbuhler und Brotdieb mit Bann und Acht belegt; wo der Fabrikant mit Zorn und Angst jede Zollschranke fallen sieht, weil hinter ihr die fremde Concurrenz ihm entgegenstürzt; der Kaufmann aber, taub gegen das Todesröcheln der vaterländischen Fabrikation, nach Freihandel schreit, um 'seine Auslagen bunter aufzuputzen und mit dem verführerischen Klange englischer und französischer Waarenbenennungen Käufer anzulocken, — in diesem Augenblicke sind wir noch weit vom Ziele. Rufen wir hierzu noch die dem Deutschen unaustilgbar anhaftende Rang- und Titelsucht herbei, die jede Sylbe ihrer Amtswürden gewissenhaft nach einzelnen Buchstaben abzählt, sich keine einzige Sprosse aus der langen Leiter ihrer Namen und Prädikate herausbrechen lassen will, und stellen wir diesem Chaos

fanatischer Kleinigkeiten, die wie ein Weichselzopf in einander gewirrt und doch in jeder Haarröhre mit echt deutschem Blut und Leben durchdrungen sind, die Idee einer deutschen Republik gegenüber, deren nahe Geburt das Jahr 1848 in eingebildeter Schwangerschaft alles Ernstes ankündigte, so ist es schwer, sich des Lachens zu enthalten. Die deutsche Republik hätte nur sogleich für ein neues Mandarinenthum, für Pfauenfedern aller Schattirungen und Knöpfe aller Farben sorgen müssen, um schnell wieder Kasten- und Ranggliederungen einzuführen; denn unmöglich würde es der Deutsche lange in einer Republik ausgehalten haben, die, mit Nivellirung beginnend, ihn der Möglichkeit beraubt hätte, nach oben Liebedienerei, nach unten Brutalität zu üben, und wo ihm Niemand übrig geblieben wäre, vor dem er sich hätte bücken dürfen, Niemand, der sich vor ihm hätte bücken müssen.

Nichts konnte der deutschen Nationalitäts-Agitation gelegener kommen, als die schleswig-holsteinische Frage. Früher hatte man sich eines anderen Gespenstes bedient, um das deutsche Bewußtsein aus seinem Winterschlafe aufzuschrecken: des „Panslavismus," auf welchen wir noch weiterhin zu sprechen kommen. Je näher man aber dem thätlichen Ausbruche der deutschen Erhebung rückte, desto geflissentlich stiller ward man über den Panslavismus, vornehmlich um es nicht mit den Czechen und den Polen zu verderben, die man natürlich beide berücksichtigen mußte, die Ersteren, weil man sie in dem Rahmen des künftigen Deutschlands beizubehalten hoffte, die Letzteren, weil man ihrer, der allzeit schlagfertigen Nachzügler jeder Revolution, bei losbrechendem Kampfe sich als Partisanen zu bedienen gedachte. Jetzt war nun ein bequemeres, ungefährlicheres Losungswort gefunden: „Schleswig-Holstein." An die Stelle des Panslavismus rückte man das angeblich nicht minder deutschfeindliche Skandinaventhum, gegen welches die Neugermanen um so erbitterter ihre Pfeile richteten, da sie es zugleich für eine Vormauer des ihnen so überaus verhaßten Russenthums ansahen.

Wir sind weit entfernt, das schleswig-holsteinische Verhältniß hier neuerdings als Staatsfrage abzuhandeln, die Rechte der Herzogthümer und die Rechte Dänemarks gegen einander abwägen zu wollen. Es ist darüber von beiden Seiten genug gesagt und geschrieben worden, und eine nachträgliche Ansicht über diesen Gegenstand gehört nicht in unser Buch. Wir haben es mit der Sache nur insoweit zu thun, als sie unter den Hebeln der deutschen Agitation keinen der unbedeutendsten

ausmachte. Man kennt die Elasticität der deutschen Begeisterung, weiß, daß es nicht leicht ein Object gibt, welches — es sei so gut oder so schlecht wie immer — sich ihr jemals hätte gänzlich entziehen können, zumal wenn es durch wiederholte publicistische Empfehlungen ihr wieder und immer wieder entgegengetragen wird. In kurzer Zeit gelang es wirklich, den deutschen Michel ganz und gar zu schleswig-holsteinern. Zwar kostete es ihm einige Mühe, bis er den Gegenstand seiner Zärtlichkeit und seiner Sorgen auf der Landkarte ausfindig machte, aber Schleswig-Holstein war ihm nun einmal als lieb und theuer eingeredet worden; und daher schloß er es in sein politisches Morgen- und Abendgebet ein, und sang herzhaft sein „Schleswig-Holstein Meerumschlungen" mit, das Land mochte übrigens liegen wo es wollte. Welche guten Geschäfte sich mit dieser neuen Art von Entzückung machen ließen, haben die deutschen Patrioten nachmals an mehren Orten gezeigt, als sie im Rücken der in Schleswig-Holstein kämpfenden deutschen Contingente den localen Aufstand organisirten und ihre von Truppen entblößte Heimat für die Revolution zu erobern unternahmen.

Daß Preußen in der schleswig-holsteinischen Frage eine mehr occasionelle, als principielle Politik übte, daß es, von der Eitelkeit verführt, sich auch bei diesem Probleme anscheinend an die Spitze Deutschlands zu stellen, vielmehr Deutschland selbst auf die Spitze stellte, hat in jener verhängnißvollen Periode manchen Nachtheil gebracht. Indem Preußen sich sogar zu einem verfrühten thatsächlichen Vorgehen herbeiließ, noch ehe man im europäischen Rathe sich über die zu beobachtenden Principien geeinigt hatte, war unausbleiblich die unbehagliche Rolle entschieden, zu welcher es fast unmittelbar nach Eröffnung des schleswig-holsteinischen Drama's sich verurtheilt sah: nämlich mitten im Vorschreiten zugleich ausbeugende Bewegungen zu machen, und im Kampfe selbst sich theilweise auf die Pantomime des Fechtens zu beschränken. Preußens tapferem und treuem Heere fiel dadurch eine schwierigere Aufgabe zu, als der verzweifeltste Kampf sie hätte herausstellen können; die Regierung selbst sah sich zwischen zwei Feuer gebracht, von Seiten Derer, die zu dem Streite angestachelt, und Jener, die davon abgerathen hatten; sie erschwerte überdies dadurch, daß sie die Schlichtung der Streitfrage aus dem Kabinete heraus sofort auf das Schlachtfeld versetzte, das beschwichtigende Eingreifen der anderen Mächte, und nur die Revolution sah auf doppelte Weise ihre Wünsche gekrönt, denn sie fand Preußen

thatsächlich in den von ihr gewünschten Kampf verwickelt, aber doch auf eine Weise, daß sie sich im Voraus des Dankes für diesen Dienst quitt erachtete.

Da, wie wir weiterhin sehen werden, im Verlaufe der Begebenheiten die deutsche Revolution zu wiederholtenmalen nicht nur ihren Widerschein in die österreichische Bewegung herübersendet, sondern derselben auch ihre Zündstoffe aus erster Quelle zuträgt, so müssen wir der ersteren in Bezug auf ihre, zum Theil tiefer in die Zeit zurückreichenden Anlässe und Vorbereitungen hier noch einige Worte widmen.

Seit Jahren war man in den höheren politischen Kreisen darüber einig, daß der Bundestag gewisser Reformen und Anregungen in und aus sich selbst bedürfe; nur über das schwierige Wie konnte man zu keiner rechten Verständigung kommen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte kurz nach seinem Regierungsantritte 1840 dem Fürsten Metternich erklärt: daß man den bisherigen Gang in den Bundesangelegenheiten verlassen und das erschlaffende Institut des Bundestages zu neuem Leben kräftigen müsse. Als bald darauf die orientalische Frage mit einem Kriege gegen Frankreich drohte, mußte zunächst die Regelung der Vertheidigung der Bundesgränzen in's Auge gefaßt werden; doch ertheilte Friedrich Wilhelm gleichzeitig seinem Abgeordneten nach Wien und an die größeren deutschen Höfe, v. Radowitz, die bestimmte Weisung, die österreichische Regierung daran zu mahnen, daß eine tiefgehende Aufrichtung des deutschen Bundes nöthig sei, indem auf dem bisherigen, rein negativen Wege nicht länger beharrt werden könne, und die Nation mit Recht erwarte, daß ihre gemeinsamen Interessen, ihre unabweislichen Bedürfnisse volle Befriedigung fänden. Fürst Metternich erklärte sich geneigt, auf diese Anregung nach beseitigter Kriegsgefahr einzugehen. Von da an geschah viel für die Bundeskriegsverfassung, das Heerwesen und das Vertheidigungssystem.

Um die Hindernisse zu überwinden, welche der Ausführung des Planes in den Bedenklichkeiten oder abweichenden Ansichten der einzelnen Staaten entgegentraten, beschloß der König Friedrich Wilhelm, in der Entfesselung der Presse und in der Veröffentlichung der Bundesverhandlungen Verbündete zu suchen. Demzufolge ließ er im Juli 1846 den Antrag auf Aufhebung der provisorischen Bestimmungen über die Presse stellen und einen Entwurf zu einer neuen Preßgesetzgebung vorlegen. Ziemlich gleichzeitig wurde der Antrag auf Veröffentlichung der Bundes-

protokolle von Würtemberg an den Bund gebracht und von Preußen lebhaft unterstützt; doch ohne Erfolg, indem man von anderer Seite vielleicht schon damals voraussah, was Preußen einige Jahre später an seiner freien Presse von der Kreuzzeitung bis hinunter zum Kladderatatsch erfuhr: daß die Presse und die Oeffentlichkeit nur in seltenen Fällen aufrichtige Verbündete für die Operationen der Regierungen sind. Nach dem Schlusse des ersten preußischen vereinigten Landtages trug der König Herrn von Radowitz auf, zuerst den ganzen Umfang der Frage von der Regeneration des Bundes darzulegen, und billigte die ihm vom 20. November 1847 überreichte Denkschrift dieses seines Beauftragten in allen Puncten. Dieser Denkschrift gemäß sollte die Entwickelung des Bundes in drei Richtungen verfolgt werden: in jener der Wehrhaftigkeit, des Rechtsschutzes und der materiellen Interessen. Den Rechtsschutz sollte ein oberstes Bundesgericht, gemeinschaftliches Strafrecht, Handelsrecht 2c. begründen. Vor dem Allen sollten, als die improvisirten Verbündeten, auf welche Preußen mit besonderem Vertrauen pochte, eine neue Preßgesetzgebung mit Wegfall der Censur und die Veröffentlichung der Bundesprotokolle in's Leben treten, und dem, was dann weiter beabsichtigt wurde, die Bahn brechen. Die nöthigen Verhandlungen mit Oesterreich aus Veranlassung des Sonderbundkrieges und der italienischen Frage, schoben die Ausführung der Plane des preußischen Königs etwas hinaus.

Sobald aber die hierdurch nöthig gewordenen Verhandlungen zum Ziele geführt waren, wendete sich der König sofort wieder der deutschen Frage zu. Als Vorbereitung dazu sollte Oesterreich vermocht werden, zuzugestehen, daß der deutsche Bund bei den beabsichtigten deutschen Conferenzen als selbstständige europäische Großmacht auftrete. Der Wiener Hof sollte in kürzester Frist zur Ordnung der deutschen Angelegenheiten aufgefordert werden. Die Pariser Februar-Revolution bewirkte nur, daß für die Sendung nach Wien noch die Aufgabe hinzukam, sich mit Oesterreich über die Stellung gegen das neue Frankreich zu verständigen. Gleichzeitig mit militärischen Uebereinkünften, aber unabhängig davon, sollte die Regeneration des Bundes mit Oesterreich vereinbart und sofort Hand an das Werk gelegt werden, welches ein Congreß auf der Grundlage der Denkschrift vom 20. November vollenden sollte. Für den Fall, daß Oesterreich diesen Weg mit Preußen nicht betreten wollte, sollten dieselben Anträge unverzüglich allein an die Bundesversammlung gebracht

werden. Den Sinn dieser Verhandlungen machte das Manifest des Königs vom 18. März 1848 der Welt bekannt.

Wir wollen hier ununtersucht lassen, aus welchen Gründen Preußen in diesen Dingen so hastig die Iniative an sich zog; wie es wahrscheinlich voraussetzte, daß Oesterreichs damalige bedächtige Politik sich im Wesentlichen wohl zu der Sache, aber nicht leicht zu einem so stürmischen Vorgehen werde bewegen lassen, und wie daher Preußens Entschluß, in letzterem Falle seine Anträge unverzüglich allein an die Bundesversammlung zu bringen, einem geflissentlichen Beiseitesetzen des alten Oesterreich und einem Hereintragen preußischer Hegemonie unter dem glänzenden Banner der Zeitideen, nicht unähnlich sah. Dieses stillere und lautere Ankämpfen Preußens gegen Oesterreich im Schooße des Bundes, der eben der Eintracht und des inneren Friedens wegen vorhanden war, und das Herbeiziehen ostensiver Neuerungen als Bundesgenossen, war in so bewegter Zeit immerhin ein für alle Theile gefährliches Unternehmen, und ob hieraus für Preußen die gehofften Früchte oder sehr entgegengesetzte Erfahrungen entsprossen sind, mag es im Hinblicke auf die Jahre 1848 bis 1850 selbst entscheiden. Indeß schloß sich Oesterreich den in mancher Beziehung auch zeitgemäßen und wohlgemeinten Anträgen Preußens schon damals so weit möglich an, und die Verständigung der beiden Höfe war bereits wesentlich vorwärts gediehen, die Resultate derselben würden in kurzer Frist an's Licht getreten sein, hätte nicht die inzwischen hervorstürzende Revolution Alles vereitelt und zertrümmert.

Nicht bloß Oesterreich und Preußen fühlten die Nothwendigkeit, einen neuen Weg einzuschlagen, auch in der Bundesversammlung war dieses Gefühl lebendig. Am 17. Februar erklärte dort der Baden'sche Gesandte, Blittersdorf: man müsse sich aus Anlaß der schweizerischen Angelegenheiten hinsichtlich der in Frage kommenden Grundsätze über die politische Stellung Deutschlands und der Bundesversammlung insbesondere, verständigen. An dem verhängnißvollen 24. Februar brachte der preußische Gesandte die Preßangelegenheit zur Sprache, der Präsidialgesandte erinnerte an die Nothwendigkeit einer baldigen Abgabe der Abstimmungen; man wies von verschiedenen Seiten auf die Ungeduld hin, mit welcher in ganz Deutschland diese Beschlüsse erwartet würden. Am 29. Februar wurde beschlossen, einen Ausschuß zu schleuniger Berichterstattung über die Lage Deutschlands niederzusetzen, und am 1. März

erklärte der preußische Gesandte Namens des Ausschusses: die Dringlichkeit der Umstände, vor Allem die tiefgehende Aufregung des öffentlichen Geistes, die sich bei allen politischen Parteien vorzüglich in einem dringenden Verlangen nach Einigung aller nationalen Kräfte äußere, um den, Deutschland bedrohenden gemeinschaftlichen Gefahren zu begegnen, lege dem Bundestage, nach der einstimmigen Ansicht des Ausschusses, die Pflicht auf, diesem dringenden Verlangen ohne Zeitverlust den legalen Anhaltspunct zu geben. Dieser Anhaltspunct sei aber nur der Bundestag selbst, als das gemeinsame Centralorgan aller deutschen Regierungen, und es werde sich mithin nur darum handeln, dies öffentlich auszusprechen.

Letzteres geschah in der Bekanntmachung von demselben Tage. Diese forderte: daß in allen deutschen Ländern das einmüthigste Zusammenwirken der Regierungen und Völker und die innigste Eintracht unter allen deutschen Stämmen mit gewissenhafter Treue erhalten werden. Davon hänge die Macht und Unverletzlichkeit, die Erhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Innern ab. Jeder Deutsche solle demnach zur Erhaltung der Eintracht und Ordnung wirken; der Bundestag werde Alles aufbieten, um nach außen und innen seiner Pflicht zu genügen; nur durch solches gemeinsame Zusammenwirken könne Deutschland die ihm unter den Nationen Europa's gebührende Stellung erlangen. Am 3. März wurde die Censur aufgehoben; am 8ten erstattete v. Blittersdorf Vortrag über die damalige Lage des Bundes; es wurde eine Revision der Bundesverfassung auf wahrhaft zeitgemäßer und nationaler Grundlage für nothwendig erklärt und unverzüglicher Ausschußbericht über die Ausführung derselben eingefordert. Am 9. März kam der Antrag des Baden'schen Gesandten: weitere Einrichtungen, insbesondere eine ständische Vertretung der deutschen Bundesländer bei der Bundesversammlung, in Berathung zu nehmen. Hier trat zuerst eine Verzögerung ein; der preußische Gesandte, v. Dönhoff, suchte diesem Antrage durch Zögerung auszuweichen; so ging auch der am 10. März von dem politischen Ausschusse gestellte Antrag nicht durch: daß sich die Bundesversammlung Behufs der Revision der Bundesverfassung rc. zu einem Plenum bilden möge. Doch wurde auf den Antrag des Baden'schen Gesandten beschlossen: die Bundesregierungen aufzufordern, Männer des allgemeinen Vertrauens spätestens bis Ende des Monats mit dem Auftrage abzuordnen, der Bun-

desversammlung und deren Ausschüssen zum Behuf der Vorbereitung der Revision der Bundesverfassung, mit gutachtlichem Beirathe an die Hand zu gehen. Auch hiegegen brachte der preußische Gesandte Einwendungen vor. Preußen hegte große Erwartungen von dem Dresdener Congreß, dessen Berathungen, nach seiner Meinung, zu einer wahrhaften Regeneration des deutschen Bundes führen sollten.

Wenn Preußen sich gegen die Herbeiziehung von Männern „des allgemeinen Vertrauens" sträubte, so zeigte dies jedenfalls von seiner richtigen Voraussicht; denn die Folge hat dargethan, welche Elemente im Rücken der Vertrauensmänner sich alsbald anhäuften, und wie die Revolution nicht säumte, den Begriff des „gutachtlichen" Beirathes schnell zur constituirenden Machtvollkommenheit auszudehnen. Hingegen war es kein glücklicher Gedanke von preußischer Seite, in einem Augenblicke, wie der damalige, durch einen Congreß das Organ der deutschen Einheit zu schwächen, die Bundesversammlung zu umgehen und gewissermaßen aufzuheben, und er entsprang wohl zum Theil dem geheimen Wunsche, auf einem solchen Congresse den österreichischen Einfluß in den Hintergrund zu drängen und ein preußisches Uebergewicht in den deutschen Angelegenheiten anzubahnen. Indeß würde Preußen für dieses Project keine bedeutende Unterstützung gefunden haben, auch wenn die Vorgänge in Wien und Berlin seine Ausführung nicht vereitelt hätten. Die baierische Regierung hatte von Anfang an die Idee eines Ministercongresses als eine verfehlte, die Lage der Dinge verkennende betrachtet, und schon am 12. März ihrem Gesandten in Wien den Befehl ertheilt, eine ablehnende Erklärung in sehr energischer Weise abzugeben. Aehnlich das hessische Ministerium, das damals v. Gagern leitete. Nachdem ein Vorschlag, den Bundestag nach Berlin zu verlegen, ohne Discussion beseitigt war, beantragte Baiern: Deutschlands Einheit möge durch wirksame Maßnahmen gestärkt, dem Mittelpuncte des vereinigten Vaterlandes neue Kraft und nationale Bedeutsamkeit, insbesondere auch durch eine Vertretung der deutschen Nation am Bunde gesichert, und zu dem Ende eine schleunige Revision der Bundesverfassung vorgenommen werden. Diesem Antrage traten auch Oesterreich und Preußen bei; aber leider beschloß nun auch die Versammlung die Erneuerung der Aufforderung, Vertrauensmänner abzuordnen, und in diesem Schritte lag der Keim der nachfolgenden Verwirrungen und Umwälzungen. Bald darauf legte der preußische Gesandte Grundzüge zu dem Entwurfe eines Bundesbeschlusses über

die Presse vor; eine Aufhebung der seit 1819 erlassenen Ausnahmsgesetze wurde von der Stadt Frankfurt beantragt. Das Personal der Bundestagsgesandten änderte sich nach und nach; ein Siebener-Ausschuß wurde ernannt, um sich Behufs der Revision der Bundesverfassung mit den Vertrauensmännern in's Vernehmen zu setzen. Auf den Grund des von Max v. Gagern vorgelegten Programms, traf man Anordnungen wegen des bei der Revision der Bundesverfassung einzuhaltenden Geschäftsganges, und faßte sodann Beschluß zu einer Nationalvertretung. Die neue Verfassung Deutschlands sollte aus einem Vertrage zwischen den Regierungen einerseits und dem „Volke" andererseits hervorgehen.

Wer und wo eigentlich das „Volk" sei, das hat man selbst im Laufe des Jahres 1848, so oft und laut auch davon gesprochen wurde, nie recht erfahren können; wer aber das Volk sein wollte und zu sein vorgab, darüber befrage man die äußersten Linken, die radikalen Vereine und die Barrikaden. Mit dem Fantome Volk, das sich selbst nicht zu finden wußte, das nur durch Einhüllung in eine Wolke der Täuschung, und zwar in eine Gewitterwolke, erst Körper und Lebensausdruck gewann, sollte also der Vertrag geschlossen werden, der über Deutschlands Schicksal entscheiden mußte.

Während die Bundesversammlung auf ihrem Wege bis zu diesem Resultate vorgeschritten war, trat nun auch die, von lange her vorbereitete Thätigkeit einer Vereinigung hervor, durch welche — wenn dies auch anfangs nicht so gemeint war — die Störungen veranlaßt wurden, an denen das, also dem Grundsatze der Vereinbarung nachstrebende Werk zunächst scheitern sollte. Ob letzteres auch ohne diese unmittelbare Störung zu Stande gekommen wäre, oder sich über die Natur einer todten Geburt hinaus erhoben hätte, steht freilich noch sehr dahin. Die Führer der ständischen Oppositionen im südwestlichen Deutschland, in Gemeinschaft mit ihren gleichgesinnten Freunden in den anderen deutschen Ländern, hatten sich, besonders seit 1839, zu gemeinsamem Handeln vereinigt. In Hattersheim kamen sie zuerst zusammen, dann fast alljährlich an anderen Orten; am bedeutendsten war die Versammlung in Heppenheim im Jahre 1847. Alsbald nach der Pariser Februar-Revolution 1848 beriefen die Badener die Versammlung Gleichgesinnter auf den 5. März nach Heidelberg. Diese kam dahin überein, daß die betreffenden Regierungen dringendst angegangen werden sollten, baldigst eine allgemeine Nationalvertretung zu veranstalten; eine größere Versamm-

lung sollte diese Angelegenheit weiter berathen und dem Vaterlande, wie den Regierungen ihre Mitwirkung anbieten. Ein von dieser Versammlung niedergesetzter Ausschuß sollte Vorschläge hinsichtlich der Wahl und der Einrichtungen einer angemessenen Nationalvertretung vorbereiten, und die Einladung zu dem Vorparlamente besorgen. Die Sieben nun luden am 12. März alle Führer oder gegenwärtigen Ständemitglieder und Theilnehmer an gesetzgebenden Versammlungen in allen deutschen Ländern, auf den 30. März nach Frankfurt. Eine bestimmte Anzahl, durch das Vertrauen des deutschen „Volks" ausgezeichneter Männer, die bisher nicht Ständemitglieder gewesen, würden noch besondere Einladungen erhalten. Diese letztere Bestimmung war der zweite und entscheidende Schritt zum Verderben; sie brachte, weil sie, wie vorauszusehen, von mehren Seiten gleich anfangs im revolutionären Sinne ausgebeutet wurde, eine Masse radikaler Elemente in das Parlament, denen die ursprünglich größeren Theils constitutionell-monarchisch gesinnten Männer, welche die Versammlung in Heidelberg gebildet hatten, nur mit dem Aufwande aller Kräfte zu widerstehen vermochten. Den gutmüthigen Reformern (Gagern, Bassermann), die mit ihrem gelehrten Radirmesser das Bette für die von ihnen aufgemunterte deutsche Bewegung nach bestimmter Breite und Tiefe zierlich und genau gegraben und abgegränzt zu haben meinten und sich nach der Hand sehr verwunderten, als der entfesselte Strom gleich anfangs nach rechts und links weit über jenes Bette ihrer Theorien hinaustobte, war hierdurch schon im Beginne die Sache und deren Leitung so gut wie entschlüpft und in die Hände der Revolutionäre gerathen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie, in besorglicher Voraussicht, den Beschluß wegen des deutschen Vorparlaments gern rückgängig gemacht hätten. Es war zu spät; sie hatten mit der Revolution gespielt und experimentirt, und mit banger Ueberraschung sahen sie jetzt, daß der Spielball sich unter ihren Händen in eine Fessel für sie selbst verwandelt hatte. Schon damals mochten sie fühlen, es würde ihnen (wie es auch, und zwar nicht mit Unrecht, geschah) der Vorwurf gemacht werden, daß sie, die Träger und Leiter der südwestdeutschen Bewegung, ohne Beruf im Namen von ganz Deutschland gehandelt, ohne Noth und zum Verderben des Moments dieselbe Rolle für Deutschland übernommen, welche Paris für Frankreich gespielt, und in unkluger, wie unsittlicher Verbindung mit Umsturzmännern das deutsche Volk noch mehr zur Nachahmung der Franzosen verleitet, es in die Bahn der Revolution gewor-

fen, wo mit Reform auszukommen gewesen wäre, und durch Revolution nicht geholfen, nur geschadet werden konnte.

Wir haben aus dem Vorhergehenden gesehen, daß die Ueberzeugung einer schleunigen und gründlichen Umgestaltung der deutschen Zustände im Schooße des Bundestages selbst schon vor den Märztagen unzerstörbare Wurzeln geschlagen, daß die Regierungen unter einander hierüber in allem Wesentlichen einig waren, und die Iniative bereits viel zu lebhaft ergriffen war, um auf dauernde Stockungen stoßen zu können. Die deutsche Revolution war also vorhinein eine unnöthige; sie war aber zugleich für eben dieselben Zwecke, die sie angeblich verfolgte, hinderlich und verderblich, denn durch sie wurde, was in Deutschland zur Reform längst vorbereitet und gerade damals zur Reife gediehen war, überstürzt, beirrt, verdorben und schließlich zerstört.

Wäre Deutschland nicht von der Revolution, und zwar von einer Revolution so chaotischer Art, erfaßt worden, so hätten die Bewegungsmänner in Oesterreich wenigstens einen Vorwand gehabt, ihr Vaterland an Deutschland anlehnen zu wollen, und, wie es während und unmittelbar nach den Märztagen unaufhörlich geschah, den „innigsten Anschluß an Deutschland,“ noch lieber ein „Aufgehen in Deutschland,“ zu predigen. Aber es ist noch nie erlebt worden, daß ein paar Berauschte — und berauscht waren dazumal Deutschland und Oesterreich so gründlich, als dies nur immer geschehen kann — dann zu taumeln aufhören und einen sichereren Gang erlangen, wenn sie Hand in Hand gehen; im Gegentheile, Jener, der, allein, sich vielleicht noch auf den Füßen erhalten hätte, wird durch die verworrenen Bewegungen des Anderen, die mit seinem eigenen erschütterten Gleichgewichte in Conflict gerathen, um so gewisser zum Straucheln und endlich zum Fallen gebracht. Ernüchtert und in sich beruhigt, haben Oesterreich und Deutschland alle Ursache, bei andringender Gefahr Rücken an Rücken zu lehnen und sich gegenseitig zu schützen; aber in der damaligen kläglichen Zeit den innigsten Anschluß Oesterreichs an Deutschland fordern, war ungefähr eben so naiv als eine Einladung, zu seiner Lebensrettung sich in einen brennenden Krater zu stürzen.

Erstes Kapitel.

Zustände und Stimmungen in den einzelnen Ländern der Monarchie, vor dem März 1848.

Unter allen Ländern Oesterreichs, über welche die Bewegung von 1848 dahin brauste, war keines so tief, so gründlich unterwühlt, als sein Italien. Hier war die Revolution am allerwenigsten eine blos equivoque Geburt, wie sie anderwärts wohl hie und da, doch immer nur in Ausnahmsfällen, genannt werden könnte, sondern längst gezeugt und in fruchtbarem Schooße genährt und zur Geburt gereift. Schon seit den nächsten Jahren, welche dem Wiener Congresse folgten, der auch auf Italiens künftige Gestalt sein Siegel drückte, ist der Boden der Halbinsel schichtweise mit begrabenen Revolutionen bedeckt, die, durch österreichische Bajonnete zermalmt, zwar immer im ersten Augenblicke des Aufsprossens verkümmerten, aber selbst ersterbend der vulkanischen Erde dieser Länder stets neuen Samen zutrugen, mit denen sie sich auf's Neue für kommende Eruptionen befruchtete.

Die lebhafte, doch unstäte und unklare Fantasie des dortigen Volkes wiegt sich in einer Fülle schmeichelnder, aber unwahrer Anschauungen, aus denen es die Anlässe seiner Bewegungen schöpft. Der Italiener wähnt sein Vaterland noch immer mit jener antiken Kraft gewaffnet, durch welche es den Arm und die Sehne der weltbeherrschenden Roma gebildet hat; er wähnt die Deutschen noch jene Barbaren, welche, den Garten Italiens zertretend, fühllos gegen dessen Schönheiten und nur gierig nach seinen Schätzen, sich dann von einem Marius verhöhnen und schlagen ließen. Der Italiener eignet sich Alles an, was die einstigen Bewohner des Landes vor ihm unternommen und ersiegt, und er meint, daß dieselbe Faust, welche eine österreichisch-ärarische Cigarre zürnend von sich schleudert, auch keines größeren Kraftaufwandes bedürfe, um den Speer der

Fabier und Scipionen zu schwingen, die seit der langen, bunten Vermischung der Stämme kaum noch als seine Väter zählen können. In diesen Träumen einer gemißdeuteten Geschichte befangen, sucht er die Ursachen seiner wirklichen oder eingebildeten Unfälle nie in sich selbst, immer nach außen. Alles, was er durch eigene Lauheit versäumet, durch innere Parteiung zertrennt, durch seine Schwäche verscherzt hat, meint er durch fremde Schuld verdorben, durch fremde List getheilt, durch fremde Uebermacht entrissen, und ewig zerquält er sich mit den längst verjährten Rechtstiteln an Dinge, welche er damals im entscheidenden Momente zu behaupten nicht den Muth noch den Willen hatte.

Unter solchen Umständen haben die Regierungen in Italien einen schweren Stand. Der Italiener macht sie nachträglich für Alles verantwortlich, was er und seine Väter jemals verschuldet, er fordert von ihnen Alles zurück, was er durch seine eigenen Fehler eingebüßt; nur Eines — und zwar gerade das Einzige, was ihm helfen könnte — begehrt er von ihnen nicht: Kraft, Einfachheit und Selbsttreue. Wenn er auf der einen Seite den Regierungen die Mittel entzieht, ihm zu helfen, so schmäht er wiederum auf sie, wenn sie nicht zehnmal an Einem Tage ihn retten; er sieht sie für überflüssig, unnütz, ja für hinderlich an, und meint, wenn erst die Republik da wäre, müsse das Alles ganz anders und viel besser gehen.

Genau so, wie der deutsche Ideolog, jammert auch der Italiener unaufhörlich darüber, daß sein Land kein einheitliches und ungetheiltes ist. Er schwört fest darauf, daß mit der politischen Einheit Italiens, an deren Zertrümmerung er durch lange Jahrhunderte, mit und wider alle Parteien verbündet, redlich mitgeholfen hat und jederzeit mithelfen wird, auch die Macht und die Kraft wie vom Himmel herabfallen müsse, und so löset sich zuletzt all' sein Denken und Trachten in die schöne Fata Morgana einer einzigen und ungetheilten italienischen Republik auf. Begreiflicherweise ergeht es hier wie in den Religionen der Naturvölker; es träumet sich jeder einzelne Stand und Charakter in dieses politische Paradies vorzugsweise alles Dasjenige hinein, was seinen persönlichen Wünschen und Interessen am nächsten liegt. Der zahlreich vertretene Kleriker schmeichelte sich, von dem kirchlichen Mittelpuncte Rom aus, ganz Italien in einen theokratischen Staat umzuwandeln, und der neue politisch-moralische Glanz, welcher seit Pius IX. Erhebung dem Papstthume auf einige Zeit zufloß, begünstigte diese kühne Hoffnung; der Nobile machte

sich bereit, unter dem Schirme einer Adelsrepublik, wie Genua und Venedig es gewesen, sein erschüttertes feudales Gebäude wieder zu befestigen; der Städter versenkte sich in die Erinnerungen an die stolzen Municipien des mittelalterlichen Italiens. Obgleich fast Jeder unter ähnlichem Namen ein anderes Ziel verfolgte, verschmähten doch die entgegengesetztesten Bestrebungen es nicht, in ein vorübergehendes Bündniß zu treten, freilich mit dem geheimen Vorbehalte des gegenseitigen Ueberlistens; denn ein Jeder glaubte, nach errungenem Siege für seine Person oder seine Partei sich des mittlerweile abgenutzten Helfers wieder entledigen zu können, — und so bot, was in sich so sehr getrennt und zerklüftet, ja oft feindselig geschieden war, nach außen hin das täuschende Bild einer nationalen Eintracht, als Vorläuferin einer italienischen Einheit. Daß letztere, aus solchen widersprechenden Elementen zusammengezwängt, nothwendigerweise gerade im Momente des Gelingens hätte aus einander fallen müssen, wird wohl Jedem klar sein, dessen Blick nicht blos auf der Oberfläche der Dinge haftet.

Seit dem Jahre 1830 hatte sich der Liberalismus Italiens sichtbar in drei verschiedene Richtungen, in drei scharf gesonderte Parteien gespaltet, welche unter verschiedenen politischen Schattirungen einerseits die Ueberlieferungen des Bonapartismus und Carbonarismus von 1820 und 1821 vertraten, andererseits die constitutionellen Lehren der Julirevolution und alle neuen demokratischen und revolutionären Bestrebungen Europa's mit Beharrlichkeit verfolgten. Später schmolzen diese Fractionen auf zwei Hauptgruppen zusammen, von denen die eine durch den bekannten Genueser Flüchtling Giuseppe M a z z i n i, die andere durch den unlängst verstorbenen Turiner Geistlichen Vincenzo G i o b e r t i und den Geschichtschreiber Italiens, den Grafen Cesare B a l b o in Turin, vertreten wurden.

Beide gingen von sehr verschiedenen Gesichtspuncten aus, und strebten entgegengesetzten Richtungen nach, obwohl sie in einem Puncte, dem der Einheit und Unabhängigkeit Italiens, sich begegneten. Aber Mazzini und seine Anhänger waren einfach Republikaner; ihr Ziel ging dahin, Italien unter Vernichtung aller dort aufgerichteten Throne in ein großes Ganze zusammenzuziehen und diesem die Form der Republik zu verleihen. Ein so kühner und totaler Umsturz ließ sich freilich nur in Verbindung mit einer allgemeinen europäischen Revolution ausführen, und an dieser arbeitete daher Mazzini von seinem sicheren Asile zu London

aus mit allen Mitteln, welche ihm sein Scharfsinn, seine Schlauheit, seine erstaunenswerthe Thätigkeit und seine glanzvolle Dialektik an die Hand gaben. In allen Ländern lauschten, sondirten, wühlten seine Agenten; keinem Aufstande, wo und auf welchem Gebiete dieser immer geschehen mochte, war Mazzini fremd; aber alle ähnlichen Zuckungen in den benachbarten und entfernteren Staaten gedachte er immer nur im speciellen Interesse Italiens auszubeuten. Sonderbar, während er mit der Republikanisirung seines Vaterlandes sich beschäftigte, hoffte er dennoch von seinen Landsleuten sehr wenig für die Unterstützung seiner Plane. In seinen Schriften gesteht er selbst zu, daß gegenüber den Ideen der Zeit, in allen Klassen der italienischen Gesellschaft viele Schwäche, eine große Unsicherheit und bisweilen auch eine tiefe Theilnahmlosigkeit herrsche; er bezeichnet den dortigen Adel als keineswegs geneigt, irgend eine der demokratischen Freiheiten Frankreichs und des gegenwärtigen Jahrhunderts aufrecht zu erhalten und zu beschützen; er beschuldigt die Mittelklasse einer bedauernswerthen Lauheit und Schüchternheit, und bekennt, daß in dem niederen Volke Italiens, in den Städten wie auf dem Lande, also in den Massen im Allgemeinen, es unmöglich sei, auch nur die geringste Spur von öffentlichem Geiste, von demokratischem Gefühle, nur das mindeste liberale und revolutionäre Streben zu entdecken. — Bei diesem Mißtrauen gegen die revolutionäre Befähigung seiner Landsleute mußte er um so mehr bedacht sein, den Stoß nicht blos von innen, sondern zugleich von außen wirken zu lassen, in einem allgemeinen europäischen Wirrsale das träge Italien mit fortzureißen und es noch vor wiederkehrender Besinnung in die Arme der Republik zu schleudern. Obwohl wenig bemüht, seine republikanischen Tendenzen zu verschleiern, schloß er doch den Beistand der italienischen Regierungen keineswegs von seinen Berechnungen aus; theils durch ehrgeizige Aussichten, theils durch den Schrecken der Ereignisse, hoffte er sie zu seinen Bundesgenossen zu werben, freilich nur um sie später, sobald sie ihm zum Siege verholfen, zu beseitigen. Daß er nachmals wirklich Regierungen fand, welche auf diese selbstmörderische Allianz eingingen und sich aus seiner Hand mit dem Banner der Revolution belehnen ließen, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht annehmen müßte, daß, nebst Selbsttäuschung und Entmuthigung, auch auf dieser Seite die Meinung herrschte, sich Mazzini's eben so gut als eines Mittels zu bedienen, wie Mazzini sich der Regierungen als Mittel bedienen wollte. Durch

den Einfluß einer großen, weitverbreiteten Partei getragen, pflegte er, hochmüthig genug, sich mehr suchen zu lassen, als sich anzubieten, und legte seinen Alliirten Verbindlichkeiten auf, ohne seinerseits hemmende Verbindlichkeiten einzugehen. Seinem republikanischen Dünkel treu, donnerte er noch vor Kurzem, mit Hindeutung auf Karl Albert's Hilfe, in einem Bulletin den Italienern zu: „Der monarchische Föderalismus hat euch im Jahre 1848 vernichtet!" —

Scheinbar friedlicher und auf eine mehr doctrinäre Weise, hing die Gioberti-Balbo'sche, von ihrem Gegner Mazzini die historische oder die Reform-Partei genannt, ihrem Ziele nach. Republikanischen Gelüsten abhold, wollte sie blos die Ganzheit Italiens, Vereinigung des Landes unter Einem Scepter, nöthigenfalls sogar ohne constitutionelle Garantieen, indem ihr die Einheit Italiens selbst um den Preis der Verzichtleistung auf höhere bürgerliche Freiheiten nicht zu theuer erkauft schien. In Gioberti's vielgenanntem Buche: „Del primato morale e civile degli Italiani," vereinigt der Verfasser die Größe des alten Roms, die mittelalterliche Herrlichkeit des Papstthums, Alles, was Italien in Künsten und Wissenschaften aufzuweisen hat, zu einem glänzenden Bilde, und fragt mit Stolz, welches Land Aehnliches aufzuweisen habe. Italien ist ihm noch heute das Musterland, von welchem die andern Völker lediglich zu lernen haben. Wird es als solches nicht überall anerkannt, so liegt, wie Gioberti meint, die Schuld allein an seiner politischen Ohnmacht. Hier war die Brücke, auf welcher Gioberti von seinen historischen und ästhetischen Forschungen mitten in die brennenden Fragen der Gegenwart gelangte. Mit Italiens Einheit, lehrte er, wird die Macht wieder gewonnen, Italien nimmt seinen Platz an der Spitze der Nationen ein, die Tage des Glanzes und Ruhmes kehren zurück. Was die Form der Einheit betrifft, so wollte er, daß der Papst, wie im Mittelalter, die Führung übernehme. Des großen Einflusses des katholischen Geistes in Italien wohl bewußt, hatte er, indem er solchergestalt eine päpstliche Hegemonie anregte, die Geistlichkeit, insonderheit die Jesuiten, für seine Intentionen zu gewinnen gehofft. Als aber dieser Erfolg ausblieb, die Jesuiten, durch politischen Tiefblick von jeher ausgezeichnet, vielmehr in der Lombardie lehrten, daß man der bestehenden Obrigkeit, d. h. Oesterreich, gehorchen müsse, warf sich sein ganzer Zorn auf diese, und er machte in seinen weiteren Schriften, ganz im Widerspruche mit seinem früheren Lobe, seinem gereizten Gemüthe durch die Anklage Luft: daß die Jesuiten mit

Oesterreich zur Unterdrückung Italiens und aller freien Völker verschworen seien. Ueberhaupt fiel von da an Gioberti aus der Rolle der geistlichen Sanftmuth und friedlichen Reform; denn jetzt forderte er schriftlich die Venetolombarden geradezu auf, sich in Karl Albert's Arme zu werfen, und richtete an die Römer dasselbe Ansinnen.

Der Zorn hatte Gioberti das Geheimniß entrissen, hinter welchem er eine Zeitlang seine Plane barg; jetzt war es hervorgesprudelt, und man wußte nun, was er und seine Partei wollten: den Empörungs- und Losreißungskrieg gegen Oesterreich. Sein und Karl Albert's Freund, Graf Balbo, hatte schon einige Jahre früher (1844) in seiner Schrift: „Dalle speranze d' Italia," als Bedingung der „seit sechszehn Jahrhunderten erstrebten Einigung Italiens," die Entfernung der Oesterreicher gestellt. Er war gütig genug, letztere dafür mit türkischen Provinzen, mit Bosnien, Serbien und einem Theile Bulgariens entschädigen zu wollen. Bis aber die Weltmächte sich über die Theilung des Leichnams der Türkei geeinigt hätten, müßten die Italiener alle Mittel stiller und friedlicher Minirung aufbieten, um Oesterreich sein italienisches Besitzthum mehr und mehr lästig und unerträglich zu machen. Und wirklich ist dieses Balbo'sche humane Auskunftsmittel seitdem bis zum Jahre 1848 fleißig befolgt worden. Italien wollte, ehe es mit Dolch und Schwert den Nachdruck gab, Oesterreich vorerst die Skorpionenstiche seiner Tücke, seines Hohnes empfinden lassen; es hoffte, man werde keinen ernsten Kampf um ein Land führen, das so erfinderisch im Quälen der Regierung, im Abhetzen ihrer Organe war. Daher das beleidigende Absondern, die hämischen Beschuldigungen, die einzelnen Anfälle, die Cigarrenskandale und ähnliche Demonstrationen, auf welche wir bald zu sprechen kommen werden.

Nach dieser Schilderung der Gesinnungen und Absichten Italiens im Allgemeinen, wenden wir unsere Blicke speziell auf die Zustände des österreichischen Italiens, wo alle jene Erscheinungen einen um so schärferen Ausdruck fanden, weil hier gerade diejenige Macht die gebietende war, gegen welche der gesammte Zorn und Haß der Halbinsel seine Waffen schliff.

Das lombardisch-venetianische Königreich genoß unter dem österreichischen Scepter einer milden, wohlwollenden Regierung, die besonders seine materiellen Interessen zu einer hohen Entfaltung brachte, es in mehr als einer Beziehung sogar gegen andere Provinzen bevorzugte. Selbst

ihr unversöhnlichster Feind, Mazzini, hat in einem seiner Aufsätze (L'Italie, l'Autriche et le Pape; Revue independante, livr. 10. 28. Septembre 1845) die österreichische die beste unter allen Regierungen Italiens genannt; gewiß ein unverdächtiges Lob. Die Lombardei war blühender, als sie seit dem sechszehnten Jahrhunderte je gewesen; Venedig, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts und mehr noch 1814 dem Verfalle beinahe erliegend, hob sich wetteifernd mit Triest; die Landwirthschaft, die Industrie, der Handel empfingen alle mögliche Aufmunterung; für Communicationsmittel wurde durch die großartigsten Schöpfungen gesorgt. Der Volksunterricht konnte ganz Italien zum Muster dienen; die Hochschulen, wenn auch den deutschen Maßstab nicht vertragend, waren die besten in Italien. Ferner wurde das Königreich nicht zur Annahme des österreichischen Papiergeldes verpflichtet, und blieb im Besitze seines Goldes und Silbers, ohne die Schwankungen zu theilen, welchen durch dieses Papiergeld der Handel der übrigen Provinzen ausgesetzt ist. Die Verbindlichkeit zum Kriegsdienste beschränkte sich bei dem Italiener auf acht Jahre, während sie für die andern Provinzen vierzehn Jahre, die Landwehrpflichtigkeit ungerechnet, dauerte. Die Lehr- und Dienstsprache war die italienische, und von einer Hintansetzung der Nationalität weder in dieser noch in anderer Beziehung die Rede. Allgemeine Uebelstände, die im Charakter des damaligen Systems lagen, namentlich die hemmende und beschwerliche Censur, trafen die übrigen Provinzen eben so gut als Italien, und letzteres konnte hieraus um so weniger einen speziellen Beschwerdepunct für sich ableiten, da es, wie eben gezeigt wurde, in manchen Verhältnissen noch immer eine bevorzugte Stellung einnahm.

Jeder der beiden Theile des lombardisch-venetianischen Königreichs hatte eine permanente Centralcongregation, als vermittelndes Organ zwischen den Provinzialdelegationen und den beiden Gubernien zu Mailand und Venedig. Diese beiden Versammlungen besaßen das Recht, in Berathung zu treten und Vorstellungen zu machen, da wo sie glaubten, daß das Interesse des Landes entweder durch nicht zeitgemäße Maßregeln, oder durch den Mangel solcher Vorkehrungen, welche die wahren Bedürfnisse desselben erheischten, und deren Dringlichkeit verkannt würde, gefährdet sei. Sie machten jedoch, wie Graf Ficquelmont in seiner neuesten Schrift: „Lord Palmerston, England und der Continent," versichert, von dem ihnen eingeräumten Rechte, aus Ursachen örtlicher Natur, nie-

mals Gebrauch. In Wien aber nahm man das gänzliche Ausbleiben jeder Vorstellung als einen Beweis dafür, daß das Land mit der Art und Weise, wie es regiert wurde, vollkommen einverstanden sei, und überließ sich einer zweckwidrigen Sicherheit in Betreff der Lage Italiens.

Da diese Unkenntniß auch zur Folge hatte, daß die Krönung Kaiser Ferdinands in Mailand 1838 keine Abstellung von Beschwerden brachte, indem man oben nicht ahnete, daß es überhaupt dort Beschwerden gäbe, so veranlaßte, wie der geistreiche, Alles scharf durchdringende und entwickelnde Graf Ficquelmont zeigt, eben diese Krönung, an welche man auf beiden Seiten so große, aber sehr entgegengesetzte Hoffnungen knüpfte, vielmehr nur nachtheilige Wirkungen, und wirklich gab, wie der Verfasser der „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen" aus unmittelbarer Beobachtung bemerkt, bald nach der Krönung eine größere Trennung zwischen den beiden Nationalitäten sich kund; die schwachen gesellschaftlichen Bande, welche bisher noch bestanden hatten, lockerten sich immer mehr; man nahm in dem Gemüthe des Volkes eine Unruhe wahr, und dem aufmerksamen Auge konnte nicht entgehen, daß das politische Getriebe eine andere als die bisherige Richtung nehme, daß dieses Wesen sich ausbreite und eine Ausdehnung gewinne, die es vorher nicht gehabt hatte. Die mittleren, die unteren Schichten des Volkes, bis dahin noch frei geblieben, wurden allmälig ebenfalls vom Schwindel ergriffen.

Von nun an nahm die Unzufriedenheit von Tag zu Tag sichtlich zu. Immer mehr Bewohner Lombardie-Venedig's schlossen sich jetzt jener ausgebreiteten Verschwörung an, die sich in Italien organisirt hatte und, das Banner eines einigen und unabhängigen Italiens aufpflanzend, täglich neue Adepten gewann. Seitdem sah man auch, daß viele, jener nationalen Partei angehörige Staatsbeamte, anstatt die Regierung über die Mängel der Verwaltung aufzuklären, dieselbe vielmehr zu Maßregeln zu verleiten suchten, welche die Unzufriedenheit zu vermehren dienen konnten. War doch jeder Unzufriedene ein Verschworner mehr.

Die revolutionäre Presse aller Länder stellte sich dieser Verschwörung zur Verfügung. Sie steckte sich ein doppeltes Ziel. Vorerst galt es, die hohe Meinung zu bekämpfen, welche man in Italien von Oesterreichs Macht hegte; nachzuweisen, daß diese Macht im Gegentheile im Verfallen, daß Oesterreich nur ein Koloß auf thönernen Füßen sei, der sich durch eine bloße Berührung umstürzen lasse; daß in seiner Armee keine Disciplin herrsche, vielmehr alle seine Truppen bereit seien, sich zu

empören; daß dieses gewaltsame Gemisch verschiedener Nationalitäten nur des Augenblicks harre, sich zu zersetzen. Durch Lügen und falsche Gerüchte suchte man diese Angaben zu bestätigen, und hierdurch den An greifenden Muth zu machen.

Das Zweite, was man bezweckte, war, die Landesverwaltung herabzusetzen. Man sagte, die Wiener Regierung beabsichtige Italien auszusaugen, um es leichter beherrschen zu können, und der durch die Steuern verursachte Abfluß müsse nothwendig dieses Resultat herbeiführen. Die als Publicisten auftretenden lombardischen Scribenten, welche ihre Werkstätte zu Lugano aufgeschlagen, entstellten alle Thatsachen. Sie hatten bei ihren Machwerken nur die österreichische Regierung im Auge, ohne auf den Kaiserstaat irgend Rücksicht zu nehmen. Sie zählten nur die Steuern auf, schwiegen aber wohlweislich über die baaren Summen, welche der österreichische Handelsverkehr Italien zu zahlen hatte; denn seine Bilanz ergab einen beträchtlichen Passivstand für rohe und verarbeitete Seide und für eine Menge anderer Artikel, als: Reis, Käse, Mehlspeisen, Marinaden ꝛc. Zudem blieben die Steuern zum größten Theile wieder im Lande, und wurden zur Besoldung der Verwaltung und der Truppen verwendet, welche letztere das vom lombardisch-venetianischen Königreiche gestellte Contingent beständig an Zahl überstiegen. Es war also das Königreich, das sich durch die Freiheit des Handels bereicherte, deren es im ganzen Kaiserthume genoß.

Man wendete alle erdenklichen Argumente an, um das Vertrauen zu zerstören und Haß zu erregen. Hier nur Ein Beispiel, mit welcher Perfidie man auf die Unwissenheit der Massen zu wirken verstand. Der Wohlstand der Bevölkerung war so bedeutend, daß sie Vicinalstraßen anzulegen vermochte, wodurch fast sämmtliche Gemeinden unter einander verbunden wurden. Alle diese Straßen mündeten in die großen Mittelpuncte des Handelsverkehrs ein. Die Ackerbauindustrie gedieh dabei zu einer ungemeinen Entwickelung. Die lombardischen Gemeinden verwendeten zu diesem Behufe binnen zwanzig Jahren mehr als vierzig Millionen österreichische Lire. Die in der Folge im Venetianischen unternommenen Arbeiten ergaben beiläufig ein ähnliches Verhältniß. Der Nutzen war daselbst um so augenfälliger, als man dort im Landbaue noch weiter zurückgeblieben war.

Nun sagten jene ökonomischen Schriftsteller: „Was soll aus uns werden unter dieser österreichischen Regierung, die so thatlos ist, daß wir

genöthigt sind, alle unsere Interessen selbst zu fördern? Und da wir im Stande sind, dies für uns allein zu bewerkstelligen, wozu brauchen wir eine solche Regierung? Wir werden nicht eher glücklich sein, als bis wir uns ihrer entledigt haben werden." — Und diese Menschen, welche behaupteten, Politiker nach englischem Muster zu sein, entblödeten sich nicht, der österreichischen Regierung ein Resultat zum Vorwurf zu machen, welches gerade zu denjenigen gehört, die man in England am meisten bewundert. Denn gerade dort ist es Sache der Privatinteressen, nach Belieben und auf eigene Kosten alle Vorkehrungen zu treffen, durch welche ihre fortschreitende Entwickelung begünstigt werden kann. Und wenn die italienischen Provinzen reich genug waren, um derlei Auslagen machen zu können, so liefert dies doch mindestens den Beweis, daß die Administration keine der Quellen ihres Wohlstandes versiegen ließ.

Es waren allerdings gegründete Ursachen zu Beschwerden vorhanden. Allein diese Ursachen standen mit den allgemein über das ganze Reich verbreiteten im Zusammenhange. Die Zolltarife und Handelsgesetze hatten nichts Exceptionelles. Alle übrigen Provinzen litten eben so darunter wie Italien. Allein die von allen Seiten offene Lombardie wurde am empfindlichsten durch eine Ueberwachung berührt, welche dem erlaubten Handelsverkehre auf alle Weise hindernd in den Weg trat und nur dem Schmuggel zu Gute kam, den sie doch nicht zu unterdrücken vermochte.

Bei der Abfassung des Stämpelgesetzes war man von der Ansicht ausgegangen, anstatt aus den großen Geschäften, vielmehr aus der Masse kleiner Geschäfte eine Vermehrung des Einkommens zu erzielen. Dieses Gesetz stand daher im Widerspruche mit dem gewohnten Geiste der österreichischen Gesetzgebung, welche stets den Grundsatz festgehalten hatte, besonders den kleinen Interessen Schutz zu gewähren. Die italienische Bevölkerung hatte unter diesem Stämpelgesetze mehr zu leiden, als die übrigen Provinzen des Kaiserstaates, weil der Verkehr im Kleinen dort weit beträchtlicher ist und gleichzeitig ein dem Italiener angeborenes Mißtrauen ihm nicht erlaubt, ohne die Beobachtung aller vom Gesetze vorgeschriebenen Förmlichkeiten auch nur das unbedeutendste Geschäft zu machen, während das Gefühl wechselseitigen Vertrauens in den deutschen Provinzen zu häufigen Umgehungen des Stämpelgesetzes führte.

Die Leitung der Studien gab in Italien zu denselben Klagen Veranlassung, wie in den übrigen Ländern des Kaiserstaates. Allein

die Feinde Oesterreichs, welche beständig nach Mitteln suchten, um das Mißtrauen zu vergrößern und den Haß aufzustacheln, ließen keine Gelegenheit unbenutzt, um selbst die wohlgemeintesten Absichten zu verdächtigen. Die Regierung hatte, aus schonender Rücksicht für das Nationalgefühl, den deutschen Unterricht nur in einigen Erziehungsanstalten eingeführt, so zwar, daß die deutsche Sprache an den unteren Lehranstalten nicht nur kein obligater, sondern nicht einmal ein der freien Wahl überlassener Lehrgegenstand war, indem es überhaupt an einem Lehrer dafür fehlte. Viele für die Zukunft ihrer Kinder besorgte Familienväter aus dem Mittelstande beklagten einen solchen Zustand der Dinge; denn die Kenntniß der Reichssprache mußte nothwendig ein Grund zu schnellerer Beförderung werden. „Da seht ihr nun augenscheinlich," sagten die Agenten jener allenthalben angezettelten ausgebreiteten Verschwörung, „daß die österreichische Regierung nicht will, daß wir deutsch lernen; denn unsere Unkenntniß muß ihr zum Vorwande dienen, bei unserer Verwaltung fortwährend deutsche Beamte unterzubringen, welche sie im Italienischen unterrichten läßt. Sie bezweckt außerdem, uns den Weg zu Aemtern in anderen Theilen der Monarchie zu versperren und uns die Möglichkeit eines Anschlusses zu benehmen. Sie erhält uns absichtlich in einer abgeschlossenen Stellung, gleich Ausländern, um uns leichter nach Willkür regieren zu können." — Zu solch böswilligen Deutungen gaben jene wohlwollenden Rücksichten für die italienische Nationalität Veranlassung, denen es aber an jener Staatsklugheit gebrach, welche die Menschen zu würdigen wissen, sobald sie auf der Wechselseitigkeit der Interessen beruht.

Die Wiener Centralregierung lebte daher fortwährend in der vollständigsten Unkenntniß des eigentlichen moralischen Zustandes der italienischen Provinzen. Die schüchterne Resignation, mit welcher die Italiener, ohne eine Klage laut werden zu lassen, eine Administration gewähren ließen, welche durch ihren endlos schleppenden Gang zuweilen schädlich, aber nie durch ihre Strenge drückend wurde, hatte zur Folge, daß man den nunmehr zahlreich einlaufenden Anzeigen über das Vorhandensein einer wirklichen Gefahr keine Beachtung schenkte. Man glaubte an keine Unzufriedenheit, und im schlimmsten Falle hegte man keine Befürchtung. Aber neben den Mitgliedern der Centralregierung, welche vollkommen beruhigt waren, weil sie das Bewußtsein hatten, gut zu regieren, und weil ein dem Anscheine nach so gefügiges Volk ihnen keinerlei

Besorgnisse einflößte, gab es in Wien auch Mitverschworene, welche keineswegs gesonnen waren, die Stellung der Regierung in Italien zu verstärken. Diese pflichteten also vollkommen der Meinung Derjenigen bei, welche an die Festigkeit dieser Stellung glaubten; als ob es nicht von jeher eine gewohnte Taktik der Verschwörer gewesen wäre, ein falsches Vertrauen einzuflößen.

Abgesehen von dieser vorbereitenden Thätigkeit der Verschwörung im Allgemeinen, lebten in Wien noch über dreißigtausend Italiener, welche sich in Handels- und Industrie-Angelegenheiten daselbst niedergelassen hatten. Eine große Anzahl derselben hatte die Sache der italienischen Unabhängigkeit zu der ihrigen gemacht. Sie gaben Zwischenagenten ab, deren gewandte Führer sich bedienten, um zwischen Ungarn und Italien ein anfangs geheimes, später aber offen erklärtes Einverständniß herzustellen. Die Ueberzeugung von dem Vorhandensein eines solchen Einverständnisses wurde alsbald in den deutschen Provinzen allgemein, welche zwar in manchen Beziehungen revolutionär waren, aber dennoch vor Allem dem Kaiserhause die Treue bewahren wollten.

So schildert den Zustand der Dinge im österreichischen Italien Graf Ficquelmont, der eingeweihte Beobachter und Kenner jener Verhältnisse, dem wir in dem Letztgesagten fast wörtlich gefolgt sind.

Unendlich wurde die Gährung in Italien durch den schnöden Mißbrauch begünstigt, welchen die Schweiz von ihrem Asylrechte machte. Dort fanden alle Elemente des Umsturzes eine sichere Zufluchtsstätte; von dort aus wurden Italien und Deutschland mit brandstifterischen Schriften überschwemmt, und eben dort wurden sogar förmliche Expeditionen ausgerüstet und Einfälle in das Gebiet der angränzenden Staaten unternommen. Der ganz von der demokratischen Partei beherrschte Kanton Tessin trieb es hierin am weitesten. Zwei Brüder Ciani aus Mailand, politische Flüchtlinge, hatten sich in dem genannten Kanton angekauft und eingebürgert, und daselbst einen außerordentlichen Einfluß erlangt. Sie waren die Seele der verwegensten Umtriebe; ihre Familienverbindungen in Mailand brachten sie in fortwährenden Verkehr mit allen dortigen Unzufriedenen. Von Tessin aus strömten aufrührerische Pamphlete kistenweise in die Lombardei; der Kanton diente Mazzini zum Arsenale und Stapelplatze der Revolution; hier waren ihre Waffendepots, hier holten sich ihre Sendlinge Rath und Instructionen. Am Comersee, in den Villen von Varese, hielten die Verschwörer ihre Zusammenkünfte.

Mittlerweile hatten die Einflüsterungen der Gioberti-Balbo'schen Partei, die kecken Aufmunterungen Mazzini's bereits einen Widerhall in dem ehrgeizigen, eroberungslustigen Könige Sardiniens, Karl Albert, geweckt, und obgleich dessen Kabinet nie versäumte, dem österreichischen mit Freundschaftsversicherungen zu begegnen, so war der kaiserliche commandirende General im lombardisch-venetianischen Königreiche, der ruhmergraute Feldmarschall Graf Radetzky, doch ein zu feiner und geübter Beobachter, um nicht sehr bald ein Mißtrauen gegen den Turiner Hof zu fassen, das, obgleich man in Wien ähnliche Besorgnisse leicht nahm oder gar nicht an den Grund dazu glaubte, sich nach der Hand auf eine verhängnißvolle Weise bestätigt hat. Eine eintretende diplomatische Spannung, durch den Vertrag über den Salzhandel veranlaßt, in deren Folge Oesterreich den Einfuhrzoll auf Wein bedeutend erhöhte, steigerte die Kälte Sardiniens, und gab den Lombarden, welche jetzt die leichten piemontesischen Weine nicht mehr so wohlfeil beziehen konnten, Anlaß zu neuem Aerger. Die Mehrzahl des lombardischen Adels hat bedeutende Besitzungen in Piemont, und bildet hierdurch eine Klasse der Unterthanen, Ludditi misti genannt, die keinem der beiderseitigen Staaten entschieden angehören. Sie wurden von dieser Weinfrage besonders betroffen. Durch dieses Zwitterverhältniß gewöhnte der Mailänder Adel sich daran, den König von Sardinien halb als seinen Herrn anzusehen; man ging häufig nach Turin, und sah sich am dortigen Hofe mit Aufmerksamkeit behandelt, oft mit Orden geehrt, und so faßte das sardinische Element mehr und mehr Boden in der Lombardie. Die piemontesischen Offiziere, die sonst häufig am Tische des Feldmarschalls oder des Corpscommandanten Grafen Wallmoden angetroffen wurden, stellten sich immer seltener ein und blieben, weil ein königliches Verbot ihnen derlei Besuche untersagte, zuletzt gänzlich aus.

Täglich erweiterte sich nun die Kluft zwischen den beiden Nationalitäten; schroffer und schroffer sonderte sich der Italiener von dem Deutschen ab, und wer dies nicht that, erhielt Drohbriefe von den italienischen Fanatikern, die vornehmlich in dem sogenannten Jokeyclub im Café Cova vertreten waren. Der eigentliche Herd der Verschwörung aber war im Schooße der Municipalcongregation aufgeschlagen, mit dem Conte Casati an der Spitze, welcher sich in das besondere Vertrauen des biederen, arglosen Vicekönigs einzuschleichen gewußt hatte und bereits zum dritten Male das Amt eines Podesta von Mailand bekleidete. Zu

den thätigsten der Revolutionäre gehörte der Graf Borromeo, aus einer, vom österreichischen Hofe von jeher ausgezeichneten Familie; sein Haus diente den Gleichgesinnten zum steten Sammelplatze. Aehnlichen Zwecken war auch das Haus des Principe Pio geöffnet. Das schöne Geschlecht spielte bei diesen Vorbereitungen zum revolutionären Feldzuge eine große Rolle. Von Mailand aus spannen sich die Fäden über die ganze Provinz, die von dort ihre Mittheilungen und Instructionen erhielt. Der Adel mit Allem, was ihm anhing, und die höhere Bürgerschaft waren tief in dieses Treiben verstrickt; nur die Bauern, die sogenannten Coloni, hingen, eingedenk des Schutzes, den sie so oft von Seite der Regierung erfahren, der letzteren großentheils aufrichtig an, und blieben dieser Gesinnung selbst da treu, als die Sardinier und die Truppen der Revolution als scheinbare Sieger auf dortigem Boden standen.

Im übrigen Italien machte die revolutionäre Partei noch schnellere und offenkundigere Fortschritte, indem sie von den Regierungen wenig oder gar nicht beirrt wurde. Die Journale flossen, trotzdem daß keine Preßfreiheit bestand, von Haß und Geifer gegen Oesterreich über, namentlich in Livorno und Genua. Zugleich gewann am Hofe zu Turin die Partei der italienischen Einheit die Oberhand; die schmeichelnden Aussichten, unter welchen sie den König aufforderte, ihr Banner zu ergreifen, nahmen seine kriegerische Fantasie gefangen, und er glaubte wirklich sich berufen, das Schwert Italiens voranzutragen, während er in der That nur das Schwert der Revolution trug, in welches er zuletzt selbst stürzte.

So hatte denn die Revolution in Italien, durch Karl Alberts zwar noch geheimen, aber doch so gut als entschiedenen Beitritt, ihre Armee und ihren Feldherrn gefunden, der durch die Krone, welche er trug, ihrer Sache einen doppelten Glanz verleihen mußte. Aber zu dieser materiellen Macht, über welche sie hiermit gebot, trat unerwartet auch der höchste moralische Einfluß durch die Erwählung des neuen Papstes Pius IX. (16. Juni 1846) und durch das mit ihm über Rom ausgehende System der Reformen, die den fast zweitausendjährigen, unerschütterlichen Felsen Petri plötzlich in einen Vulkan zu verwandeln drohten. Der edle, milde und aufgeklärte Sinn des heiligen Vaters hatte es freilich ganz anders gemeint; er wollte bessern und ergänzen, was am weltlichen Regimente des Kirchenstaates mürbe und verrottet war; er wollte durch Versöhnung die schwüle Aufregung besänftigen, und deshalb löse-

ten seine Amnestien die Fesseln und den Bann der politisch Verurtheilten; er wollte durch eine freiwillig zugestandene Summe höherer bürgerlicher Berechtigung den wilden, unbegränzten Freiheitsschwindel auf ein richtiges Maß zurückleiten, darum verlieh er freisinnige Institutionen, wie Rom sie nie gesehen, nie gekannt hatte. Aber die Partei des Umsturzes deutete gleisnerisch die Absichten des Papstes in ihrem Sinne, legte ihnen all dasjenige unter, was sie selbst trachtete und spann, und erhob das Oberhaupt der Christenheit ohne dessen Wissen und Wollen zum Hohenpriester der Revolution. Froh, in dem Papste ein Werkzeug ihrer Plane gefunden zu haben, das sie natürlich bei gelegener Zeit wieder wegzuwerfen entschlossen war (wie es auch nachmals mit blutigem Ernste geschehen ist), strebte die Propaganda für den Augenblick durch frömmelnde Deklamationen den Papst, dem, wie sie sagte, es gelungen sei, die Religion mit der Freiheit zu vermählen, zum Gegenstande einer fanatischen Abgötterei zu erheben. Die Begeisterung steigerte sich zum Cultus des Wahnsinns; der wildeste Atheist schwärmte für Pio nono.

Jetzt, von der höchsten kirchlichen Autorität gedeckt, stürzte unaufhaltsam Alles hervor, was auch im Schooße des Klerus sich an revolutionären Elementen angehäuft hatte, und vollendete durch den eingreifenden moralischen Einfluß, welchen ein gemißbrauchtes Priesterthum darbot, die Verwirrung und wüste Trunkenheit der Gemüther. Der Beichtstuhl entfremdete sich seines hohen sittlichen Berufes, und ward eine Werkstätte politischer Bethörung; von hier aus schreckte man den, seiner Pflicht und seinem Fahneneide treuen Soldaten mit Fluch und Kirchenbann, ganzen Bataillonen wurde die Absolution im Beichtstuhle versagt, und der Feldmarschall Radetzky mußte nothgedrungen den Commandanten der Corps und Regimenter auftragen, darüber zu wachen, daß die Truppen bei keinem anderen Geistlichen, als bei ihrem Feldkaplane, ihre Andacht verrichteten.

Unterdessen wuchsen der Revolution in Italien durch geschickt benutzte Zufälle immer neue Waffen zu. Eine im Jahre 1847 durch Mißwachs hervorgerufene Theuerung gab Anlaß, daß mehre Städte der Romagna, unter dem Vorwande, ihre Besitzungen gegen Plünderung zu schützen, sich selbst bewaffneten. Nun wurde der Papst um Errichtung einer Nationalgarde bestürmt, und, über ihren wahren Zweck sich täuschend, gestattete er die Gründung einer Guardia civica. Die anderen Regierungen Italiens hinderten, eingeschüchtert, nicht, dieses Beispiel

nachzuahmen, und die künftige Empörung übte sich nun fleißig in den Waffen.

In Ferrara, wo Oesterreich bekanntlich seit dem Wiener Congreß das Besatzungsrecht besitzt, sah sich die österreichische Besatzung durch die Errichtung der Guardia civica plötzlich von einer, an Zahl ihr dreifach überlegenen bewaffneten Macht umgeben. Bei der, ohnehin von jeher meuterischen Gesinnung der Stadt, mußte der Feldmarschall auf die Sicherheit des Platzes bedacht sein; er verstärkte die Garnison, und befahl den Sicherheitsdienst nach aller Strenge der Reglementsvorschriften zu ordnen, die Thor- und Hauptwachen durch kaiserliche Truppen zu besetzen, und die Verbindung zwischen den verschiedenen Posten durch Patrouillen zu erhalten. Wie vollkommen auch Oesterreich bei dieser Maßregel in seinem Rechte war, so erhoben doch die Italiener ein großes Geschrei darüber; der Kardinallegat Ciacchi in Ferrara legte einen offenen Protest dagegen ein, wobei man dem Ausdruck: la place de Ferrara, sophistische Unterscheidungen unterzustellen sich bemühte, und die Diplomatie nahm die Sache in ihre Hand. Toskana und Sardinien traten dem Papste bei, und gaben hiermit das Vorspiel zu dem späteren offenen Bruche der Regierungen Italiens mit Oesterreich. Die Presse hatte einen neuen Anlaß, ihr Kampfgeschrei gegen diese Macht zu verstärken, und es wurde, wegen angeblicher Gefahren für die Sicherheit Roms, sogar das Zusammenziehen eines Truppencorps bei Forli beschlossen.

Nun gelang es, trotz dem, daß bald darauf die Ferrareser Streitsache im diplomatischen Wege beigelegt wurde, um so besser, den Papst als den Vorkämpfer der italienischen Einheit und Freiheit, und Oesterreich als den, mit gemeinsamer Kraft zu vertilgenden Feind dieser Heiligthümer darzustellen. Der Deutschenhaß wurde laut gepredigt, und allmälig auch jede Gelegenheit zu Volksversammlungen und politischen Demonstrationen eifrig aufgesucht. Als der neuernannte Erzbischof von Mailand dort seinen Einzug halten sollte, gedachte der Podesta Casati, zu dieser Feierlichkeit dasselbe Ceremoniell anzuwenden, das im zwölften Jahrhundert beim Einzuge jenes Erzbischofs Statt gefunden, der, als ein Hauptbeförderer des lombardischen Städtebundes, zur Niederlage des Kaisers Friedrich I. und seiner Deutschen bei Legnano mitgewirkt hatte. Dies wurde zwar durch die Regierung vereitelt; aber der Einzug des neuen Kirchenfürsten (6. Sept. 1847) ging doch nicht ohne übermüthige Aeußerungen und aufrührerische Reden ab.

Die Propaganda sah jetzt ihre Frucht fast schon als reif an. Vorher hatte die Revolutionspartei, dem Papste gegenüber, geschwiegen, um diesen nicht von seinen Reformen abzuschrecken. Nachdem sie aber mittlerweile die Bewegung zu einer solchen Höhe gestiegen sah, daß Pius IX., wenn er ihr nicht folgte, mit fortgerissen werden konnte, trat sie mit ihren Planen hervor. Mazzini forderte nun den Papst in einem Sendschreiben vom 8. Sept. 1847 auf, sich an die Spitze einer revolutionären Bewegung zu setzen, die, von so hoher Stelle ausgehend, ganz Europa bewältigen und die Italiener zu dem ersten aller Völker machen müsse. Die Hauptpflicht des Kirchenoberhauptes sei, so heißt es in diesem Schreiben, die Herstellung der Einheit seines Vaterlandes. „Behandelt" — so forderte Mazzini von dem heiligen Vater — „die österreichische Regierung, auch wenn sie nicht mehr Euer Gebiet bedroht, mit einer Haltung, die ihr zu verstehen gibt, daß Ihr wisset, sie sei in Italien und anderswo eine usurpatorische Regierung. — Spendet dem ersten Polen aus Galizien, der Euch entgegentritt, ein Wort der Sympathie, daß es öffentlich werde. — Zieht Euch nicht vor dem Gedanken zurück, daß Ihr eine Ursache des Krieges sein werdet. Der Krieg besteht überall, offen oder verborgen; aber dicht vor dem Ausbruche ist er unvermeidlich. Ich richte diese Worte an Euch, weil ich keineswegs an unserem Geschick zweifle, und weil ich Euch für das einzige, unentbehrliche Mittel zu dieser Unternehmung halte. Ich richte sie an Euch, weil ich Euch für würdig halte, die Einleitungen zu dem großen Plane zu treffen; weil, wenn Ihr Euch an die Spitze der Unternehmungen stelltet, dies die Wege um Vieles abkürzen und die Gefahren vermindern würde; weil mit Euch der Kampf ein religiöses Ansehen gewinnen und viele Gefahren der Reaction und der Staatsstreiche verschwinden würden; weil unter Eurer Fahne zugleich ein politisches und ein unermeßliches moralisches Resultat gewonnen werden würde; weil die Wiedergeburt Italiens unter der Aegide einer religiösen Idee, alle Revolutionen fremder Länder hinter sich lassen, und Italien unmittelbar an die Spitze des europäischen Fortschrittes stellen würde" u. s. w.

Dieses Schreiben, das in seinem scheinheiligen Ungestüme das Programm der ultraradikalen Partei der Halbinsel und die Auffassung einschließt, in welcher in diesen glühenden Köpfen das Principat des Papstes sich darstellte, ging an Pius IX. ab, und wurde gleichzeitig in Paris veröffentlicht. Der Papst antwortete mit seiner Allocution vom 17. Dec.

1847, indem er eine feierliche Verwahrung gegen Jene einlegte, die seinem Namen und seiner apostolischen Würde die Schmach anthäten, ihm die Beförderung revolutionärer Umtriebe zuzumuthen.

Ermuthigt durch die ungeahndet gebliebenen Demonstrationen beim Einzuge des Erzbischofs, beschloß der Club im Café Cova zu Mailand noch nachdrücklichere Kundgebungen, die zugleich den Staat in seinen finanziellen Vortheilen verwunden sollten. Bekanntlich ist der Tabak ein Staatsmonopol in Oesterreich. Man setzte nun ein Gerücht in Umlauf, daß vom Neujahrstage 1848 an nicht mehr geraucht werden dürfe. Der Straßenpöbel Mailands unternahm es, dieses Interdict in Ausführung zu bringen. Einigen Offizieren, die in Civilkleidern und rauchend auf dem Corso spazieren gingen, wurde die Cigarre aus dem Munde geschlagen, und ein Gleiches begegnete allen Nichtmilitärs, die auf der Straße zu rauchen wagten. Kecker geworden, getrauten sich die Cigarrenvertilger bald auch an Soldaten, und dies führte zu ernsteren Scenen. Der Hauptmann Neipperg wies eines Tages eine solche Pöbeldemonstration energisch ab, setzte sich aber dadurch der Gefahr aus, gemeuchelmordet zu werden, daher ihn der Feldmarschall nach Wien als Courier sendete.

Wie gegen den Tabak, so operirte der Club auch gegen das Lotto. Jeder, der sich in einer Lottocollectur oder mit einer österreichischen Cigarre betreten ließ, wurde für einen Feind Italiens erklärt und als solcher heimlich und offen bedroht. Zuletzt wagte man öffentlich weder zu rauchen, noch in das Lotto zu setzen.

Am 3. Januar 1848 ging man von mündlichen Insulten zu Thätlichkeiten über. Rauchende Soldaten wurden von Pöbelhaufen, unter welche Emissäre Geld vertheilten, angegriffen, mit Steinen und Blumentöpfen beworfen. Die Soldaten vertheidigten sich mit ihren Waffen, denen die Menge ihre Dolche und Messer entgegensetzte. Das Militär mußte einschreiten; die Dragoner, mit einem Steinhagel empfangen, jagten gleichwohl die Haufen aus einander. Einige Personen büßten in dem Tumulte ihr Leben ein; auf beiden Seiten gab es Verwundete. Darüber wurde auf's Neue getobt, die Behörden, besonders Casati, redeten dem erbitterten Geschrei der Verschwörer und der Massen das Wort; man nannte das Rauchen der Soldaten eine Herausforderung, und verlangte dessen Verbot. Der Feldmarschall wies mit gerechtem Unwillen ein solches Ansinnen zurück. Die Regierung strebte zu beschwichtigen,

statt die nöthige Energie zu entwickeln. Radetzky, den Charakter solcher Kundgebungen richtiger würdigend, verbot seinen Offizieren das Tragen des bürgerlichen Kleides, damit sie nicht zu einem Vorwande der Entschuldigung dienen könne, erklärte die Revolution geradezu als eine vollendete Thatsache, nannte Casati einen Hochverräther und das Haupt der Verschwörung, und wiederholte mit Nachdruck seine weisen Warnungen vor den Umtrieben Piemont's.

Inzwischen wurden die Mailänder Tabak- und Lotto-Excesse auch in anderen Provinzialstädten nachgeahmt, und dort nicht minder alle Schuld auf die Soldaten geschoben.

Die Kunde von diesen Unruhen trieb in Wien doch dazu, einigen Ernst zu zeigen, wozu auch die Kriegsrüstungen in Sardinien das Ihrige beitrugen. Ein kaiserliches Manifest sprach den allerhöchsten Willen aus, die lombardisch-venetianischen Provinzen gegen alle Angriffe zu vertheidigen, „woher diese immer kommen möchten." In noch entschiedenerer Sprache verkündete der greise Feldmarschall in einem, am 19. Januar an die Armee erlassenen Generalbefehle, den Entschluß des Monarchen: seine Staaten „gegen jeden feindlichen Angriff, komme er von außen oder innen, recht- und pflichtgemäß zu vertheidigen." — „Noch ruht," so fügte der alte Held hinzu, „der Degen fest in meiner Hand, den ich durch fünf und sechszig Jahre mit Ehre auf so manchem Schlachtfelde geführt. — Möge man uns nicht zwingen, die Fahne des Doppeladlers zu entfalten; die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt." Solche Worte gaben dem Soldatenherzen, das inmitten der Kundgebungen des Hasses sich bisweilen vom Zweifel beschlichen fühlen mochte, den Muth und das alte Vertrauen zurück.

Die Demonstrationen hatten ihren Fortgang, und führten am 8. Februar in den beiden Universitätsstädten Pavia und Padua zu blutigen Scenen. In ersterer Stadt wurde bei Gelegenheit des Leichenzuges eines Studenten ein Offizier gröblich von Studenten insultirt. Andere Offiziere eilten ihm zu Hilfe, eine Patrouille kam herbei, wurde mit Steinwürfen begrüßt, stellte aber die Ordnung her. Auch hierbei ging es nicht ohne Verwundungen ab, und von da an lebten Bevölkerung und Garnison im Kampfe mit einander. Ein Hauptmann, der Abends ganz ruhig nach Hause ging, wurde meuchlings durch einen Schuß verwundet.

Noch ernsthaftere Händel gab es in Padua. Man fing damit an,

friedliche Leute, welche auf der Piazza dei Signori der Militärmusik zuhörten, zu insultiren. Abends wollten Studenten ungarischen Soldaten das Rauchen verwehren, worüber es zu Schlägereien kam; einen ruhig heimkehrenden Offiziersdiener traf ein meuchelmörderischer Dolchstoß. Von Seite der Behörden zeigte man große Nachgiebigkeit. Die Studenten hielten zahlreiche Versammlungen, und setzten die Erlaubniß durch, die bisher als revolutionäre Abzeichen polizeilich verbotenen, sogenannten Ernanihüte tragen zu dürfen. Nun forderten sie auch noch, daß den Soldaten der Besuch des Kaffeehauses verboten und schon um fünf Uhr Abends Zapfenstreich geschlagen werde, ingleichen daß sie eine Studentenlegion errichten dürften. Es wurde von einem beabsichtigten Aufstande gesprochen, und man traf die nöthigen militärischen Vorkehrungen. In der fünften Abendstunde brach der Aufstand wirklich los. Auf der Universität und dem Dome wurde Sturm geläutet; in den Straßen mischten sich donnernde Lebehochs auf den Papst und auf Italien mit dem „Tod den Deutschen!“ Der Pöbel versuchte, zwei Offiziere, welche in die Kaserne eilen wollten, zu entwaffnen; die Angegriffenen setzten sich aber so herzhaft zur Wehre, daß der Führer der Horde getödtet wurde und mehre seiner Helfershelfer Wunden davontrugen. Dennoch liefen die beiden Offiziere Gefahr, gesteinigt zu werden; aber eine Abtheilung ungarischer Soldaten erschien noch zu rechter Zeit, um sie zu befreien. Gleichzeitig gab es einen Tumult unweit des Café Pedrocchi. Ein Haufe Studenten wollte die bei der Post stehende Schildwache nöthigen, eine Cigarre zu rauchen. Auf ihre Weigerung folgte ein Steinhagel und der Versuch, ihr die Waffen zu entreißen. Die Wache wehrte sich tapfer mit dem Bajonnete, verwundete mehre der Angreifer und behauptete ihren Posten, bis eine Patrouille ihr Succurs brachte. Die Patrouillen drängten inzwischen die mit Dolchen und Messern bewaffneten Studenten immer mehr gegen das genannte Kaffeehaus, aus dessen Fenstern auf die Soldaten geschossen, Steine und allerlei Gegenstände herabgeschleudert wurden. Trotzdem nahmen die Soldaten das Kaffeehaus von zwei Seiten mit Sturm, und würden in ihrem Grimme wahrscheinlich Alles niedergemacht haben, hätten nicht die herbeieilenden Offiziere den Rest der Angreifer gerettet. Ueber vierzig Personen waren verwundet, fünf bis sechs getödtet worden. Am anderen Tage wurden die Universitäten geschlossen und zahlreiche Verhaftungen unternommen.

Aehnliche Auftritte fanden an vielen anderen Orten, so acht Tage

später in Bergamo, statt. Angriffe und Mordversuche gegen Soldaten waren an der Tagesordnung. Ueberall lag die Absicht zu Grunde, den Soldaten zur Anwendung seiner Waffen zu treiben, um dann von Metzeleien und Militärgräueln erzählen zu können und Italiens vorgeblich schreckliches Schicksal zu bejammern.

In Venedig, wo die Bevölkerung eigentlich von jeher einen friedlicheren und besonneneren Sinn besaß, als in Mailand, hatte die Propaganda gleichwohl so beharrlich gewühlt, daß es hier endlich nicht besser erging, und starre Absonderung der beiden Nationalitäten, Zusammenstöße mit dem Militär ebenfalls eintraten. Kaum war nach Venedig die Nachricht gelangt, daß der König von Neapel seinem Lande (10. Februar) eine Constitution verliehen habe, so beschloß man eine Demonstration. Man erschien Abends in großer Toilette im Theater; die Tänzerin Cerito tanzte, in die italienische Tricolore gekleidet, die Sicilienne. Das Publikum verlangte stürmisch die Wiederholung, und weil die Polizei dies untersagte, rief eine Stimme: „Alle hinaus!“ und sofort verließ das gesammte Auditorium das Theater, welches nun gesperrt werden mußte.

Bei so vielen Anzeigen des heraufziehenden Sturmes, fand die Regierung sich endlich bewogen, das Standrecht verkündigen zu lassen, eine in Italien schon lange übliche Gerichtsform, die bei überhandnehmenden Straßenräubereien angewendet zu werden pflegte und Nichts war, als eine Abkürzung des gewöhnlichen richterlichen Verfahrens. Das Standrecht sollte jetzt auch auf politische Vergehen ausgedehnt werden; aber ob dasselbe oder ob nur das ordentliche Verfahren in einem gegebenen Falle einzutreten habe, hing von dem Ausspruche der betreffenden Rechtsbehörde ab, und alle richterlichen Behörden im österreichischen Italien, die höheren wie die niederen, waren bereits von dem Gifthauche des Verrathes und der Revolution angesteckt, so daß mithin das ausgesprochene Standrecht ohne alle Wirkung blieb.

Während das lombardisch-venetianische Königreich sich offenkundig zum nahen Aufstande waffnete, das ganze übrige Italien durch Schrift und That den Krieg gegen Oesterreich vorbereitete, suchte das Turiner Kabinet das Wiener durch gleisnerische Freundschaftsversicherungen hinzuhalten. Dabei setzte es aber seine Kriegsrüstungen fort. Die Einberufung der Beurlaubten von vier Altersklassen, wodurch der dienstthuende Stand der piemontesischen Armee um zwanzigtausend Mann erhöht wurde, konnte zwar auch als ein Schritt zur Aufrechthaltung der königlichen Au-

torität gegenüber der Genuesischen Volkspartei ausgelegt werden; allein eben so leicht stand zu erwarten, daß Karl Albert der Lega italiana seine Hand zu einem Angriffe auf die Lombardei herleihen könne. Daß wirklich der letztere Anlaß zu Grunde lag, darüber ließ sich der alte Staaten- und Menschenkenner Radetzky, trotz aller Vorspiegelungen, nicht einen Augenblick täuschen, und traf seine Vorkehrungen darnach. Er stellte eine Beobachtungsbrigade am Ticino auf, durch die er wenigstens von dem, was unmittelbar an der Grenze geschah, unterrichtet werden, und, in Verbindung mit der Besatzung von Pavia, den ersten Andrang von Freischaaren nöthigenfalls zurückweisen konnte. Auf ähnliche Art sicherte er sich gegen einen Stoß von der Schweiz her, von wo aus, namentlich vom Kanton Ticino, die Lombardie fortwährend mit Waffen überschwemmt wurde.

Die Regierungen des nichtösterreichischen Italiens mußten zuerst die Wirkung jener einheitvollen Energie empfinden, welche Mazzini's Talent in die Revolution gebracht hatte. Constitutionen waren die ersten Bissen, welche dieser Löwin durch die erschrockenen Regierungen vorgeworfen wurden, um ihren Grimm zu beschwichtigen Der König beider Sicilien hatte sich schon im Januar zu diesem Schritte drängen lassen, ohne daß es ihm gelang, dadurch die Empörung Siciliens zu dämpfen. Karl Albert, mit der Revolution liebäugelnd, deren Bundesgenossenschaft ihm zur Eroberung der Lombardie helfen sollte, ertheilte seinen Staaten am 8. Februar eine Constitution; Toscana folgte am 17. Februar, der Kirchenstaat am 14. März nach.

Die Herzoge von Parma und Modena hatten, in Voraussicht der nahen Gefahr, im Februar einen Schutz- und Trutzvertrag mit Oesterreich geschlossen, durch welchen diese Macht berechtigt und verpflichtet wurde, in drohenden Zeiten die Herzogthümer zu besetzen. Die italienische Presse suchte dieses Bündniß als einen Eingriff in die Autonomie jener Staaten darzustellen, konnte aber die europäischen Kabinete nie dahin bringen, diese überraschend neue staatswissenschaftliche Ansicht zu theilen. Indeß hielt, bei der mittlerweile über Oesterreich selbst hereinbrechenden Katastrophe, dieses Bündniß für den Augenblick den Sturm nicht ab, der auch gegen jene beiden kleineren Throne wüthete. Vergebens ermahnte der Herzog von Modena am 20. März, nach dem Eintreffen des Wiener Couriers, seine Unterthanen, nur noch wenige Tage Geduld zu haben, bis er die für nöthig befundenen neuen Einrichtungen würde

haben treffen können; er sah sich zur Abreise genöthigt. Die von ihm zurückgelassene Regentschaft wurde nach dem Eintreffen einer Freiwilligen-Colonne unter dem Grafen Livio Zambeccari aufgelöset, eine provisorische Regierung ernannt und Franz V. des Thrones verlustig erklärt. — In Parma that der Herzog Karl Ludwig alles Mögliche, um sich zu behaupten. In dem vierstündigen Kampfe zwischen Truppen und Volk versuchte er das letztere durch eine Ansprache zu besänftigen. Man antwortete ihm mit Flintenschüssen. Da ernannte auch er eine Regentschaft, welcher er es überließ, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen; aber schon drei Tage nachher lösete sich dieselbe auf, um einer vorläufigen Regierung Platz zu machen. In Parma und Piacenza wurde von der revolutionären Partei schon damals Karl Albert zum Souverain ausgerufen, während der treugebliebene Theil der Bevölkerung, vor Allem der Adel und die Geistlichkeit, sich vergebens bemühten, dem noch anwesenden Herzoge die Krone zu erhalten.

Mit dem Eintreffen der Nachricht von den Februarereignissen in Paris waren alle Elemente der italienischen Revolution, deren Ausbruch ihre Leiter zuletzt nur mühsam bis zum günstigen Momente zurückgehalten hatten, entfesselt. Die Lombardie sah nur noch den Nachrichten aus Wien entgegen, und diese konnten, das wußte man sehr wohl, nicht mehr lange auf sich warten lassen; denn die schon früher gehegte Vermuthung, daß zwischen Wien, Pesth und Mailand die innigsten Einverständnisse herrschten, hat sich durch spätere Erhebungen allmälig als Gewißheit herausgestellt. Den Häuptern der Verschwörung in Mailand kam die Kunde von den Wiener Ereignissen schon in der dritten Nachmittagstunde des 17. März zu, während die officielle Botschaft erst ziemlich spät Abends einlief. —

Der Hauch der italienischen Glühluft wehte auch schwül in das stamm- und sprachverwandte Südtirol herein. Eine verdrossene Abneigung, ein stolzes Uebernehmen gegen die, an Bildung und Einsicht angeblich zurückstehenden Deutschtiroler, hatte sich schon seit Jahren auch hier bemerkbar gemacht; besonders gab es ewige Klagen über vermeintliche Zurücksetzung Wälschtirols von Seite der deutschen Landesregierung, in Innsbruck. Ueberdies war dort in den Städten die öffentliche Meinung durch die Presse, durch das lange Reden von einem unabhängigen Trentino sowohl, als durch die italienischen Aufforderungen, sich an die südlichen Brüder anzuschließen, bereits seit längerer und auch in der letz-

ten Zeit so nachdrücklich bearbeitet worden, daß nach den Wiener Märztagen Wälschtirol von Deutschtirol sich loszureißen versucht hätte, auch wenn letzteres mit Einem Male allen Beschwerden hätte abhelfen können. — In Vorarlberg waren zwar keine Gelüsten der Trennung von Oesterreich, wohl aber ein gewisses Bestreben, die politische Verbindung mit Tirol zu lockern, und außerdem ein überwiegend starkes, über die Grenzen der österreichischen Gesammtinteressen hinausgehendes Hinneigen zu Deutschland bemerkbar, das den nachmaligen Wühlereien im Schooße des Frankfurter Parlamentes theilweis zugänglich zu werden drohte. Hingegen hielt Deutschtirol, zumal das Landvolk, unbeschadet seines deutschen Sinnes, treu und ehrlich zu Oesterreich, und glich durch seine verläßliche Haltung die störenden Erscheinungen in seinen anderen Landestheilen aus.

Minder bedrohlich, als das italienische Element, stand in jenen bangen Voraugenblicken der Revolution, dem österreichischen Staate das Polenthum gegenüber. Wie rüstig auch letzteres sich bei allen Empörungen, und noch in dieser letzten gezeigt hat, so hatte es doch triftige Gründe, diesmal seine Siege mehr auf fremder und entlegener Scholle zu suchen; denn im Innern derjenigen Provinz, die ihm in Oesterreich angewiesen war, in Galizien, stand ihm ein anderes, seit Jahrhunderten mit ihm verfeindetes Element entgegen: das ruthenische. Ureinwohner des Landes und eigenen Fürsten gehorchend, hatten die Ruthenen im vierzehnten Jahrhunderte ihre Unabhängigkeit an Polen verloren. Doch gelang es den Eroberern, nur den ruthenischen Adel nach und nach zu polonisiren; an der zähen Nationalität des Landvolkes scheiterten alle dahin zielenden Versuche, und in Sprache, wie in Ritus und Sitte bewahrte letzteres, so lange und so viel als möglich, die Art der Väter. In den damaligen zwölf östlichen Kreisen des Landes wohnen die Ruthenen in einer dichten, zusammenhängenden Masse; während die übrigen Volksstämme, Polen, Deutsche, Armenier, Romanen, Juden und Karaiten, zerstreut leben, das westliche Gebiet ausgenommen, wo polnische Masuren massenweise sich befinden.

Hätten die Ruthenen es auch vergessen, daß sie durch das Polenthum unterjocht worden, so vergaßen sie doch nie die Bedrückungen, die sie durch letzteres oft und lange erfahren; auch führten sie bittere Klage darüber, daß die Polen mit ihrem, der Ruthenen, Blute ihre Kriege geführt und sich den Ruhm der Siege allein angemaßt hätten. Neben diese

historische und nationale Sonderung trat noch eine andere, tief eingreifende. Der polnische Adel repräsentirte zugleich den Grundherrn; der Ruthene aber, einst freier Herr der Scholle, den Besitzlosen oder Wenigbesitzenden. Auch hatten die Polen sich nie bestrebt, ihren Besiegten ihr Loos zu erleichtern. Frohnen und Lasten aller Art drückten den galizischen Bauer zu Boden, und wenn auch die menschenfreundliche Gerechtigkeit der österreichischen Regierung seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ihm die Fessel der Leibeigenschaft abgenommen hatte, so war er doch von seinem polnischen Grundherrn häufig dergestalt gepreßt und geplagt, daß er von jener gesetzlichen Wohlthat eben nicht viel empfand. Allen Schutz und alles Recht, dessen er sich erfreute, fand er lediglich bei der österreichischen Regierung, und nur zu ihr hegte er seitdem Vertrauen und Neigung. Nichts hätte ihn mehr erschreckt, als eine Wiederherstellung des alten Polenreiches, das ihn wieder schutz- und rechtlos gemacht haben würde. Jedem dahin zielenden Versuche war er entschlossen, nach seiner ganzen Kraft entgegenzutreten. Das Jahr 1846, wo der galizische Bauer sich unaufgefordert für die Regierung rüstete und die Aufständischen erschlug, hatte einen blutigen Beweis geliefert, und diese schaurige, beklagenswerthe Lehre wirkte auch noch im Revolutionsjahre 1848; die drohende Sense in der ruthenischen Faust schüchterte jede verwegene polnische Beredsamkeit ein.

Indeß fehlte es auch in Galizien nicht an Emissären der geheimen Gesellschaften, die im Lande neue Aufwiegelungsversuche anstellten, und hin und wieder zeigten sich die Erfolge ihrer Thätigkeit. In Krakau wurde am 4. Novbr. 1847 der Vorsitzer des Gerichts, dem die Untersuchung gegen die bei dem frühern Aufstande Betheiligten übertragen gewesen, Abends meuchlings auf der Straße erschossen, und bald darauf war man, weil „deutliche Fingerzeige von einer im Finstern schleichenden revolutionären Propaganda“ sich ergeben hatten, genöthigt, in dieser Stadt das Standrecht zu proclamiren.

Durfte nun auch die österreichische Regierung in Galizien der Sympathien der Massen sicher sein, so erwuchs ihr doch, eben zum Theil aus diesem Verhältnisse, manche andere Sorge ernster Art. Der lange Druck von Seite des polnischen Adels hatte dort den Bauer moralisch herabgebracht, die zahlreiche Einwanderung aus Deutschland vertriebener Juden seit dem vorigen Jahrhunderte ihn noch mehr entsittlicht. Der Jude ist meist die einzige Rettung, und zugleich auch das sichere Verderben des

galizischen Landmannes. Dieser verpfändet die noch nicht aufgeschossene Frucht seines Feldes, und der Jude, unbekümmert um die Ernte, gibt ihm Geld und Branntwein. Der Jude reißt ihn aus Verlegenheit, wenn der Edelmann den Bauer an seine Verpflichtungen mahnt, oder das Kreisamt ihm Executionen schickt, und spielt bei ihm in Allem eine große Rolle. Auch bei einem Bauernaufstande gegen die Edelleute würde, wie es 1846 geschehen sein soll, die gemachte Beute schnell in die Hände der Juden wandern. Kannte die Regierung auf der einen Seite die Unbesonnenheit der Ultrapolen, die, trotz der zwei Jahre früher erhaltenen entsetzlichen Warnung, sich leicht zu abermaligen Versuchen hinreißen lassen konnten; auf der anderen die Gesinnungen des ruthenischen Bauern, den, abgesehen von seinem tiefen Grolle gegen die polnischen Herren, wohl auch noch die Habgier einflußreicher Juden und die Lockungen zahlloser Winkelschreiber zu einer Wiederholung der Scenen von 1846 zu hetzen drohten, — Scenen, welche die Regierung schon damals entschieden gemißbilligt hatte, und deren Erneuerung sie um so mehr zu verhindern bedacht sein mußte, weil ihre Feinde sie der heimlichen Zustimmung zu beschuldigen die Stirn gehabt hatten; so sieht man ein, daß Galizien, wie wenig auch von dort eine wirksame Erhebung gegen den Thron zu befürchten stand, doch in jenen verhängnißvollen Zeiten die Sorgen der Regierung wesentlich vermehrte.

Langsam, aber verhängnißvoll war der Gang der Dinge in Ungarn, wo sich allmälig zeigte, wie selbst bei einem, dem Umsturze entschieden abgeneigten, der Stabilität huldigenden, streng monarchisch gesinnten Volke, ein anscheinend ungefährliches, aber unaufhörliches und weiter und weiter gesteigertes Spiel mit politischer Erregung, zuletzt einen furchtbaren Charakter annehmen könne. Ein Mann, der, wie alle, auch die größten Menschen, in Manchem geirrt hat, aber selbst in seinen einzelnen Irrthümern unendlich höher und größer dasteht, als seine Widersacher in ihren vermeintlichen Wahrheiten, Fürst Metternich, schrieb schon im Jahre 1844 die prophetischen Worte: „Ungarn steht bereits in der Vorhölle der Revolution.“ Die damals in ein neues Stadium getretenen Verfassungskämpfe unterzieht dieser große Staatsmann einer eben so klaren, als bündigen Schilderung. „In manchen Geistern“, sagt er, „herrscht die Furcht, daß sich aus der Belebung der angeerbten Verfassung auf leichten und unvorhergesehenen Wegen ein Repräsentativsystem entwickeln könne. Auf der anderen Seite ist im Verlaufe der

letzten Zeit die Umwandlung der ungarischen Verfassung in eine repräsentative, von der Opposition in Aussicht gestellt worden. — Die Besorgnisse der Conservativen, wie die Wünsche der Radikalen, beruhen auf einem, und zwar demselben Irrthume: beide Parteien setzen voraus, daß Ungarn nicht bereits unter einer Repräsentativ-Verfassung stehe; denn was ist, braucht nicht erst zu kommen! Um sich nicht zu irren, bedarf es der Feststellung des Unterschiedes, welcher zwischen einer repräsentativen und einer landständischen Verfassung besteht. In der ersteren ist die gesetzgebende Gewalt eine zwischen dem Fürsten und den Ständen getheilte; in der zweiten stehen den Ständen nur gewisse, meist auf das Steuerwesen beschränkte Bewilligungsrechte zu. Aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt — und er ist der praktische — ist die angeerbte Verfassung eine repräsentative, welche allerdings Eigenheiten in den Formen bietet, die im Grunde der Sache aber Nichts verändern. Diejenigen, welche das Eindringen des Repräsentativsystems befürchten, verwechseln die ungarische Verfassung mit den alten ständischen in Deutschland, mit welchen sie nur wenig gemein hat. Die radikalen Wünsche gehen andererseits: nach der Einführung des modernen, auf die Grundlage der Volkssouverainetät gefußten System's, auf ein System, welches aus den nordamerikanischen und französischen Revolutionen, d. h. aus Thatbeständen hervorging, von denen der erstere sich in eine Republik nach modernen Theorien, und der andere in eine Nominalmonarchie nach ähnlichen Theorien hinstellten, — Unternehmen, welche nur als die Folge einer socialen Umwälzung in's Leben treten können. — Ungarn hat eine, in vielen Richtungen der altenglischen ähnliche Verfassung; sie ist nicht eine landständische im deutschen Sinne, sondern eine auf die Souverainität des Königs gegründete repräsentative Verfassung; die Sorge der Regierung ist sonach nicht gegen die Einführung eines bereits bestehenden Verhältnisses, sondern gegen das Eindringen demagogischer, der Wesenheit der angeerbten Verfassung direct widerstrebender Elemente zu richten."

Ueber die Stellung und die Aufgabe der Regierung in Ungarn äußerte sich Fürst Metternich ebenfalls schon 1844 in folgender anschaulicher Weise, die zugleich eine tiefe Voraussicht in die Möglichkeit der kommenden Dinge einschließt: „Das System, welches die Regierung in Betreff Ungarns und Siebenbürgens in den letzten Jahrzehnten verfolgte, war ein negatives. Auf dem entgegengesetzten Felde erlaubte sie sich höchstens Anregungen in einer Art und Weise, welche den Ständen

die auszuarbeitenden Vorschläge überließ. Wie wenig Erfolgreiches aus diesem Gange zu entsprießen vermag, dies hat die Erfahrung in's helle Licht gestellt und den Beweis geboten, daß aus demselben kein Heil zu gewärtigen sei, während die Prätensionen der Stände sich in dem gleichen Maße steigerten, als die königliche Gewalt in der Abnahme war. Jedes Land bedarf vor Allem regiert zu werden; versiegt die Regierungsgewalt in der obersten Region, welcher die Gesetze das Recht und die Pflicht des Regierens zuerkennen, so werden sich Gewalten in den unteren Regionen erheben, welche diese Sorge — ohne sie auch nur im beschränktesten Maße erfüllen zu können — in Anspruch nehmen. So ist es in Ungarn ergangen. In demselben Maße, in dem die Reichstage sich mit Erfolg Eingriffe in die Rechte der Krone erlaubten, haben die Comitats-Jurisdictionen die Rechte der Reichstage beschränkt, bis sie selbst unter die Zuchtruthe des Betteladels geriethen. — Beständen in Ungarn nicht den dortigen socialen Zuständen angehörende Eigenthümlichkeiten, und bildete das Land nicht einen nur legislativ und administrativ getrennten, politisch aber vereinten Theil des Kaiserreiches, so wären Ungarn und Siebenbürgen bereits längst der grassen Revolution verfallen. Nur die exceptionellen Bedingungen, unter deren Bereich die beiden Länder stehen, vermochten dies zu verhindern. Statt in Flammen aufzugehen, glimmen die revolutionären Elemente in selben nicht minder, und wird ihnen nicht Einhalt gethan, so werden sie die alten Gebäude in einen Aschehaufen verwandeln. — Die ersten Schritte zur Rettung sind im Werke. Sie müssen verfolgt und zu Ende geführt werden, denn das Einhalten in deren Ausbildung würde unausbleiblich den Ausbruch der offenkundigen Revolution herbeiführen. Dort, wo die Dinge einmal stehen, wie in Ungarn, bleiben sie nicht stehen, denn sie können es nicht. — Ungarn muß durch die Fürsorge des Königs einer verständlichen Lage zugeführt werden, oder es wird einer solchen Lage auf selbstgesuchten Wegen nachstreben, d. h. auf Wegen, welche denen gleichen, die Ströme sich bei Wasserfluten, ohne Rücksicht auf ihr Abfließen und die Verwüstungen, welche sie anrichten, bahnen."

Während des Kampfes gegen Frankreich, in welchem Ungarn dem Kaiser treu zur Seite stand, hatte man nicht Ruhe und Zeit gefunden, um den constitutionellen Formen Ungarns gemäß die Fragen zu erledigen, welche die letzten Landtage offen gelassen hatten. Die Ungarn warteten die Wiederherstellung des Friedens ab, um jene neuerdings in Berathung

zu ziehen, und sich gegen etwaige Ueberreste der Projecte Kaiser Josefs II. von Seite der österreichischen Regierung, zu verwahren.

Graf Ficquelmont in seiner schon genannten Schrift bedauert, daß Kaiser Franz I. nicht den Moment seiner Rückkehr von Paris dazu ausersehen habe, den Landtag zu dem gedachten Behufe einzuberufen, weil damals der moralische Einfluß der großen Erfolge, welche er errungen, und die Ehre, welche ihm Europa dadurch erwies, daß es sich in Wien zum Congresse versammelte, hingereicht haben würden, um ihm die Gewißheit zu verschaffen, daß kein Geist factiösen Widerstandes Mittel finden würde, sich im Lande zu organisiren, und noch viel weniger in den Berathungen des Landes zu Tage zu treten. Beseelt vom Geiste wahrer Gerechtigkeit, wie es Kaiser Franz immer war, würde es ihm gelungen sein, jedes Mißtrauen selbst bis auf den geringsten Keim, aus dem Lande zu verscheuchen. Man zögerte damit. Als aber 1825 der Landtag einberufen wurde, hatte während der zehn Jahre, die seit Beendigung der Kriege verflossen, sich ein neuer Geist der Ungarn bemächtigt. Die alte Föderativ-Stellung Ungarns war seit dem Tage, wo Kaiser Franz I. die deutsche Reichskrone abgelegt hatte, eine ganz andere geworden. Früher hatte der Glanz, den die römisch-deutsche Kaiserkrone der Macht des Herrschers in Oesterreich beifügte, und der hiermit in Europa ihm verliehene Einfluß, keinen Gedanken einer Trennung von dieser Föderation aufkommen lassen. Nach der neuen politischen Gestaltung aber, welche Europa durch den Wiener Congreß bekommen hatte, begann Ungarn, seinen Umfang mit jenem der Monarchie zu vergleichen, und nachzurechnen, daß es beinahe drei Siebentheile der Gesammtbevölkerung des Kaiserstaates umschlösse. Hierzu schlugen die Ungarn den natürlichen Reichthum ihres Bodens, und beanspruchten auf den Grund dieser Vorzüge auch eine bevorzugte, hervorragende Stellung in dem neuen Kaiserreiche. Durch dieses Mißverhältniß aber wurde das Princip des politischen Gleichgewichts, welches die Grundlage jedes Föderativstaates bilden soll, aufgehoben.

Hören wir, was der so tief eingeweihte Graf Ficquelmont über diese Verhältnisse sagt: „Die wichtigen Angelegenheiten konnten nicht ohne die Mitwirkung des Landtages erledigt werden. Die Beschwerden des Landes waren daher beträchtlich angewachsen. Viele Interessen hatten unter dem Aufschube gelitten. Man stellt sich in Wien die Frage, in welchem Geiste die Regierung vorzugehen habe. Der Kaiser und diejeni-

gen unter seinen Räthen, welchen er das meiste Zutrauen schenkte, waren der Ansicht, daß Ungarn nur im Wege seiner Constitution regiert werden müsse; man hielt ferner die constitutionelle Autorität des Königs für bedeutend genug, um nicht nur allein auf diesem Wege die volle Integrität des monarchischen Princips aufrecht zu erhalten, sondern dadurch überdies das Band zwischen Ungarn und dem gesammten Kaiserstaate noch fester zu knüpfen. — Allein sobald eine Verfassung, gleichviel ob alt oder neu, nicht mit den Sitten und den Bedürfnissen übereinstimmt, und überhaupt weder mit dem socialen Leben eines Landes, noch mit der ihr durch die Zeit bereiteten politischen Stellung im Einklange steht, wird eine solche Verfassung zur Zerstörungsmaschine. Wir sehen dies heutzutage an mehr als Einem Beispiele; das merkwürdigste darunter ist Ungarn. Die Ungarn bereiteten seit Langem der Monarchie nur Schwierigkeiten. Wir wollen zugeben, daß die Mehrzahl dies ohne ihr Wollen und Wissen that und es redlich meinte; aber selbst diese Mehrzahl knüpfte ihre Treue lediglich an die Person ihres Königs, und dadurch, daß sie von jeher die Person des Königs von der Person des Kaisers trennte, haben selbst die getreuesten Ungarn der Revolutionspartei die mächtigste Waffe in die Hand gegeben. Wir haben gesehen, wie sie sich derselben zu bedienen verstanden. — Der König mußte, um in Ungarn aufzutreten, sich des kaiserlichen Purpurs entkleiden. Er konnte daselbst nur von Ungarns Separat-Interessen, niemals von den Gesammt-Interessen des Kaiserstaates sprechen. Eifersüchtig auf ihre durch die Constitution gewährte Selbstständigkeit, und zwar eifersüchtig, wie leidenschaftlich erregbare und dabei in Folge ihrer Abgeschlossenheit einseitig gewordene Naturen zu sein pflegen, wollten die Ungarn insgesammt und um jeden Preis diese ihre unabhängige Stellung beibehalten. Sie legten einen solchen Werth auf deren ungeschmälerte Erhaltung, daß sie sogar niemals danach gestrebt haben, auf die Regierung der Monarchie jenen Einfluß zu üben, zu welchem ihnen der Hof selbst die Mittel bot. Sie fürchteten, daß die Geltendmachung dieses Einflusses sie etwa verleiten dürfte, sich mehr zu nähern, als es in ihrer Absicht lag. Sie brachten lieber ihr Gewicht zum Opfer, als daß sie ihre abgesonderte staatliche Stellung irgendwie auch nur im Geringsten bloßgestellt hätten. Von jeher mißtrauisch und in der letzten Zeit immer gesteigerte ungegründete Beschuldigungen vorbringend, hörte man sie unaufhörlich von der Perfidie des Hofes sprechen." Dieser Vorwurf war um so ungerechter

da einerseits zu den höchsten Verwaltungsposten in den übrigen Theilen der Monarchie, desgleichen zu der Mehrzahl der Botschafter- und zu vielen Gesandtschaftsposten, Ungarn berufen wurden, andererseits die ausschließend aus Ungarn zusammengesetzte ungarische Hofkanzlei in Wien, als die einzige Vermittlerin zwischen dem Könige und dem Lande, die ungarischen Angelegenheiten besorgte. Es waren also Ungarn, denen man einen großen Einfluß auf die Führung der inneren, wie der auswärtigen Angelegenheiten des Kaiserstaates vertrauensvoll einräumte. Wo lag da die Perfidie!

Auf dem ungarischen Landtage 1843—1844 gaben sich bei zwei Gelegenheiten sehr bedenkliche Symptome der immer steigenden Bewegung zu erkennen. Das erste gleich nach seiner Eröffnung, wo ein vom Könige proponirtes Religionargesetz ohne die sonst bei Landtagen üblichen Berathungsformen, insbesondere, ohne daß die Deputirten von ihren Comitaten über dasselbe Instructionen einholten, verworfen wurde; das zweite, indem die Deputirten der Nebenländer im verfassungsmäßigen Gebrauche der lateinischen Sprache bei den Landtagsdebatten beirrt wurden. Wir kommen auf diese Sprachfrage, welche so verhängnißvoll sich zu gestalten bestimmt war, weiterhin zu sprechen.

Die Parteien waren dazumal sehr zerfahren, sie verschwammen in undeutliche Gruppen. Mit Recht bemerkte Fürst Metternich zu Ende des Jahres 1844, daß es in Ungarn keine Opposition, wohl aber Oppositionen gebe, und classificirt sie folgendermaßen: a) die constitutionelle, obwohl dazumal von einer Partei, unter dem Aushängschilde der Verfassung, in Ungarn nicht die Rede sein könne; b) die liberale, größtentheils bereits in die Reihen der conservativen und radikalen Parteien vertheilt und nur noch durch einzelne Adepten vertreten, die auf dem Felde der leeren, von aller Thatkraft entfernten Theorien leben; c) die radikale, zu deren Fahne die heftigsten Vorfechter in der Reihe der ungarischen Opponenten schwören; d) die magyarische, mit der Absicht der Unterdrückung anderer, die Bevölkerung Ungarns bildenden Nationalitäten; e) die separatistische, durch ihren Namen hinlänglich erklärt; endlich f) die faselnde Opposition, wohl die Mehrzahl der ungarischen Opponenten, zunächst aber diejenigen Geister begreifend, welche ohne stichhaltige Kenntnisse, ohne eine praktische Ausbildung Modephrasen nachstreben, Rollen leichter Art spielen wollen, und hierdurch die Beute selbstsüchtiger Schwindler werden.

Den beständigen Gährungsstoff in Ungarn bildete der kleine besitzende Adel, welcher verhinderte, daß in den Städten ein ordentlicher, compacter Bürgerstand aufkomme, und den, an sich wohlgesinnten Bauernstand in beständiger Aufregung erhielt und zu Excessen verleitete, indem er ihm seine eigene Mißverwaltung in den Comitaten als Folge des vermeintlichen Drucks der Regierung darstellte. Meist arm an eigenen Mitteln, lebte er zum größten Theile fortwährend von den Expressungen, zu denen die Comitatsdienste, welche diese Adelskategorie fast ausschließend besaß, nach oben und unten Gelegenheit boten. Obwohl keinesweges zu der wahren wohlhabenden und eigentlichen Aristokratie des Landes gehörig, ließ doch gerade diese Kategorie kleiner adeliger Besitzer, dem Bürger und Bauer gegenüber, sich alle aristokratischen Uebergriffe vorzugsweise zu Schulden kommen.

Ueber das immer greller hervortretende Treiben der Oppositions-Partei in den Comitaten lassen wir die „Genesis der Revolution" sprechen: „Die Obergespane und Administratoren der Comitate, die einzigen Männer königlicher Ernennung in den Comitaten, waren der Mehrzahl nach gewöhnt, diese ihre Würde als Sinecure zu betrachten, und die Führung der Amtsgeschäfte den durch Wahl der Comitatsstände temporär ernannten Vicegespanen zu überlassen, welche in der Regel entweder nicht den Willen, oder nicht die Kraft und das erforderliche Ansehen hatten, den Gesetzen und den Befehlen des Königs Geltung zu verschaffen. So mußte es sich denn ergeben, daß ein jedes Comitat, unter dem Titel, seine Autonomie zu bewahren, zu einer Art Republik ausartete, welche die, dem Landtage allein gebührende Theilnahme an der Gesetzgebung dadurch usurpirte, daß in den Versammlungen der Comitatsstände die den landtägigen Berathungen beider Ständetafeln vorzubehaltenden Fragen schon vorläufig besprochen, darüber Beschlüsse gefaßt, und die Vertretung dieser Beschlüsse den Comitatsdeputirten beim Landtage als Pflicht vorgezeichnet wurde, eine Pflicht, der sich die Deputirten um so unbedingter unterwerfen mußten, als ihre Committenten das Recht hatten, sie noch während des Landtages abzuberufen und durch andere zu ersetzen. Diese die Wirksamkeit des Landtages lähmende Autorität der Comitate lag keineswegs in der ursprünglichen Verfassung; sie war, wie manche Mißbräuche, zuerst eingeschmuggelt, sohin aber durch den Usus sanctionirt worden.

Um Ordnung in die Comitate zu bringen, blieb der Regierung kein anderer gesetzlicher Weg offen, als das Institut der Obergespane und Administratoren wieder auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen und darauf zu dringen, daß diese Würdenträger in dem ihnen anvertrauten Comitate sich bleibend aufhielten, und sowohl bei den Verhandlungen über administrative Gegenstände, als auch bei jenen in Rechtssachen (den Sedrien) den Vorsitz führten. Weil aber vorauszusehen war, daß sich viele derselben, die durch andere öffentliche Aemter, welche sie bekleideten, oder durch Privatverhältnisse ihren Wohnsitz außerhalb ihrem Comitate zu haben genöthigt waren, dieser Bestimmung nicht fügen würden, zumal die mit ihrer Würde verbundenen pecuniären Opfer in der sehr geringen, ihnen vom Lande verabfolgten Besoldung keine Entschädigung finden konnten, mußte die Regierung Sorge tragen, ihnen eine solche aus eigenen Mitteln durch Functionszulagen dergestalt zu verschaffen, daß ihre Bezüge den ansehnlichen Betrag von 5—6000 fl. für ein Jahr erreichten, dabei aber auch Jenen, welche zugleich ein anderes Amt bekleideten, die Niederlegung desselben zur Pflicht machen.

Diese Zurückführung des Institutes der Obergespane und Comitats-Administratoren auf die ursprüngliche Bestimmung erhielt die Benennung: Apponyi'sches System, obgleich diese Maßregel schon während des Landtages im Jahre 1844 beschlossen war, vor dem Zeitpuncte der Berufung Apponyi's zu der ungarischen Hofkanzlei; weil er sie aber als ungarischer Hofkanzler auszuführen hatte, galt er in der öffentlichen Meinung für ihren Urheber, und wurde deshalb angefeindet und heftig angegriffen; denn die Bewegungspartei erkannte den großen Einfluß, welcher dem Könige in den Comitaten dadurch wieder verschafft werden konnte, und bot sonach alle ihre Kraft dagegen auf. (Kossuth nannte in seinem Aerger diese Maßregel ein „Kreishauptmannsystem.") Sie hatte hierbei leichtes Spiel, weil auch viele der in ihrem Interesse verletzten Würdenträger, welche den Forderungen ihrer veränderten Stellung nicht entsprechen konnten oder wollten, und sie sonach aufgeben mußten, wenn sie sonst auch dem Könige ergeben waren, dennoch ihr Mißvergnügen nicht darüber verschwiegen, und weil in der Wahl der an ihre Stelle Gesetzten, Fehlgriffe eintraten.

In manchen Comitaten fand Widersetzlichkeit, besonders gegen die Anerkennung der Administratoren, statt, deren Anzahl wegen der Inamovilität der Obergespane sich bedeutend vermehrte, indem sie jenen dieser Würdenträger substituirt werden mußten, welche, ohne sich der neuen

Vorschrift zu fügen, ihre Würde nicht freiwillig zurücklegten. Am heftigsten wurde der Vorsitz in den Sedrien bestritten, indem man die neuen Obergespane und Administratoren als Söldlinge des Königs darstellte, die keinen Einfluß auf das Richteramt ausüben sollten. Die Schwäche mancher dieser Männer des königlichen Vertrauens, welche sie abhielt, ihre verfassungsmäßigen Rechte zu behaupten, steigerte die Kühnheit der Widersacher. So geschah es, daß die mit nicht unbedeutendem Aufwande für die österreichischen Staatsfinanzen verbundene Maßregel nicht den gehofften Erfolg hatte; ja sie vermehrte die Aufregung im Lande."

Die Regierung richtete nun alle ihre Bestrebungen dahin, die Stimmenmehrheit in dem, gegen das Ende des Jahres 1847 einzuberufenden Landtage zu gewinnen, indem sie durch die Mitwirkung ihrer Anhänger auf dem Wege der Gesetzgebung sowohl die nothwendigen Repressivmaßregeln gegen die immer kühner auftretende Agitation, als gegen die einbrechende Anarchie zu erzielen hoffte. Wie richtig aber auch dieser Gang ausgedacht war, so stand ihm doch in dem Zwiespalte, welcher im Lager der Conservativen herrschte, ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Die Conservativen waren nämlich in zwei Fractionen getheilt; die eine erblickte Rettung nur im starren Festhalten an den alten Formen und Institutionen, während die andere dieselben als nicht mehr haltbar ansah und ihre allmälige Umgestaltung anstrebte. Es gab sonach eine alt- und eine jung-conservative Partei. Der ersteren gehörten größtentheils die alten Magnaten, Beamten und Grundherren, der anderen die jüngeren an, welche sich nicht an der Opposition betheiligt hatten. An der Spitze dieser Jungconservativen stand der ungarische Hofkanzler Graf Apponyi. Die Ersteren blickten beinahe mit gleicher Abneigung auf die Letzteren, wie auf die Oppositionspartei, und wenn sie auch aus Rücksicht auf die Regierung sich jeder Agitation enthielten, so waren sie doch auch weit entfernt, die Absichten der anderen zu unterstützen. Die Jungconservativen hatten für den Augenblick die Macht in den Händen, und suchten sich derselben zur Gewinnung von Stimmen für den nächsten Landtag insofern zu bedienen, als bei Verleihung von Aemtern, Würden und Auszeichnungen nur solche Personen bevorzugt wurden, von welchen zu erwarten stand, daß sie sowohl selbst, wie durch ihren Anhang die Stimmen für die Regierung vermehren würden. Hierbei wurde manchen gerechten Ansprüchen und Hoffnungen zu nahe getreten, die Opposition versäumte nicht, Dasjenige, was die Regierungspartei gethan, der Regierung

selbst schuldzugeben und letztere der Bestechung und Corruption anzuklagen. Selbst die älteren Anhänger des Thrones sprachen, aus Widerwillen gegen die Jungconservativen, sich in diesem Sinne aus, und steigerten hierdurch den Bruch mit den Letzteren, die aber, davon unbeirrt, kühn ihre Reformpläne weiter verfolgten *).

---

*) Das vom ungarischen Hofkanzler Grafen Apponyi mit seiner conservativen Partei berathene, und dem Kabinete im Januar 1847 zur Genehmigung vorgelegte Programm zerfiel in zwei Theile. Der erste bezeichnete die Gegenstände, welche auf dem Wege der Gesetzgebung zu erwirken wären, um „das Aufblühen des Landes zu fördern, Ordnung und Gehorsam herzustellen und die dazu nöthige Thatkraft der Regierung zu entwickeln." — Der zweite deutete das sowohl vor, als während des Landtages von der Regierung zu beobachtende Verfahren an, wodurch die Erreichung der im ersten Theile dargestellten Regierungszwecke zu sichern wäre.

Den ersten Theil anlangend, so wurden als Grundursachen des damaligen traurigen Zustandes Ungarns zwei Uebel angedeutet: zuerst das gesunkene Ansehen der obersten Gewalt, und als Folge hiervon unbestrafte Mißachtung ihrer Befehle und Mißtrauen in die Landesbehörde; dann das drückende Gefühl der Inferiorität Ungarns gegenüber den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie, woraus beim zu raschen Fortschreiten einseitiger, intellectueller Bildung das Zurückbleiben Ungarns in Bezug auf materiellen Wohlstand, den Neid und die Hinneigung nach Isolirung erwecke. Die Ausgangspunkte zur Abhilfe waren daher eines Theils die Beförderung der materiellen Interessen, anderntheils die Zustandebringung zeitgemäßer organischer Gesetze, um Ruhe, Ordnung und Gehorsam herzustellen.

Die hiernach zu verhandelnden Gegenstände theilten sich in zwei Kategorien: erstens in solche, welche durch Reichsdeputationen vorbereitet waren, und deren Entscheidung allerhöchsten Orts den Ständen schon versprochen worden; zweitens in erst zur Verhandlung zu bringende Gegenstände.

In die erste Kategorie gehörten: ein montanistisches Gesetzbuch; ein neues Militär-Alimentationssystem; das Gesetz-Project zur Reincorporirung einiger Theile Siebenbürgens mit Ungarn, welche jedoch, als von Seite Siebenbürgens angefochten, und weil sie die Mißstimmung der siebenbürgischen Stände und das mächtige Auftauchen der Unionsfrage beider Länder zur Folge haben müßte, bei der conservativen Partei in Ungarn keine große Sympathie fände. Unter anderen Gegenständen stand voran die Regulirung des Dreißigst- und Zollwesens. Die gänzliche unbedingte Einbeziehung Ungarns in den allgemeinen Zollverband der Monarchie sollte das im Landtage 1847 zu erstrebende Ziel sein; Bedingungen dessen wären: die Aufhebung der Steuerfreiheit des adeligen Grundbesitzes und die Einführung des Tabakmonopols. Im

Eine mächtige Stütze wurde, ein Jahr vor Einberufung des Landtages, der Regierung durch den am 13. Januar 1847 erfolgten Tod

---

innigsten Zusammenhange hiermit stände: die Eröffnung neuer materieller Communicationsmittel, die an und für sich selbst, zugleich aber als Motivirung der vom Lande zu übernehmenden Steuern nothwendig würde. Ferner sei die Regelung der grundbesitzlichen Verhältnisse und die hierdurch zu erweckende Gründung und Befestigung des Credits, eine unverschiebliche Nothwendigkeit. Die vom Lande allgemein gewünschte Gründung einer National-Hypotheken-Bank wäre daher unter die königlichen Propositionen für den nächsten Landtag aufzunehmen. Sie müßte jedoch auf der Basis eines geregelten Hypothekenwesens ruhen, welches durch das Aufhören des prekären Zustandes des adeligen Grundbesitzes bedingt würde. Demzufolge seien dem Landtage Gesetzesentwürfe über nachfolgende Gegenstände vorzulegen: über die Sicherstellung des Heimfallrechtes der Krone; über Bestimmungen zur Erzielung der Stabilität des adeligen Grundbesitzes mit Rücksicht selbst auf bestehende Rechts-Controversen und zu erhebende Ansprüche; über Bestimmungen zur Regelung des adeligen Erbfolgerechts (Aviticität) in Ungarn; über Modificationen in der Gerichtsordnung mit Beziehung auf die über den adeligen Grundbesitz aufzustellenden Principien; über Einführung förmlicher Landtafeln in Ungarn.

In die zweite Kategorie gehörte zunächst der abnorme Zustand des Landtages selbst, wobei es sich um ein Gesetz zur Wahrung und Beschützung der legalen Stimmfreiheit gegen die Anmaßungen des Auditoriums; um gesetzliche Bestimmungen über die Stimmrechts-Verhältnisse der k. Freistädte, dann der Distrikte und Heiduckenstädte, ingleichen der Kapitel, der Aebte und Pröbste handle. Der Zustand der Comitate erfordere ebenfalls dringende Abhilfe; bezüglich auf die Prozeßordnung in den Comitaten sei der Vorschlag zu einer Modification des bestehenden Systems, und zwar mittelst Einführung stabiler Sedrien, die von der Comitatswahl entweder gar nicht oder doch minder abhängig, als die gegenwärtigen sein müßten, den Ständen vorzulegen. Die Criminalgesetzgebung sollte auch von der Regierung in Verhandlung gebracht werden. Nicht minder dringlich sei ein Gesetz über das Vereinswesen. Als Bedürfniß der Zeit stelle sich noch ein Gesetz über die Rekrutirung heraus. Nicht minder nöthig wäre die Vervollständigung der Urbarialgesetze. Endlich handle es sich noch um Ergänzung des im letzten Landtage zu Stande gekommenen Religionar-Gesetzes, wobei die Inarticulirung der 1846 den nichtunirten Griechen unmittelbar vom Throne zugestandenen Erleichterungen im Vordergrunde stand.

Der zweite Theil betraf das Verfahren, um den Gang und den Erfolg des Landtages zu sichern. Als Aufgabe der Regierung vor dem Landtage wurde unter Anderem betrachtet: die Berücksichtigung der Regierungsanhänger, wo es ohne Ungerechtigkeit geschehen könne; die Paralysirung der Gegenstrebung

des Palatins, Erzherzog Josef, entrissen. Durch länger als ein halbes Jahrhundert hatte er jenen wichtigen Posten bekleidet, und immer war es seinem durchdringenden Scharfblicke, seiner berechnenden Klugheit, seiner gereiften Erfahrung, nicht minder auch seiner tiefen Detailkenntniß der Geschichte und der Institutionen, der Oertlichkeiten und Charaktere Ungarns gelungen, sich in seiner schwierigen Stellung erfolgreich zu behaupten, zwischen den Absichten der Regierung und den Wünschen des Landes weise zu vermitteln. Man eilte, sofort nach seinem Hintritte seinen Sohn, den Erzherzog Stefan, zum Stellvertreter des Palatin's zu ernennen, woran die Hindeutung auf den Wunsch des Königs sich knüpfte, daß die den Ständen vorbehaltene Wahl eines Palatin's auf den jungen Erzherzog fallen möge. Hierbei wurde, wie die „Genesis" bemerkt, die vorläufige Verständigung mit dem Erzherzoge Stefan über seine Geneigtheit versäumt, das Programm des ungarischen Hofkanzlers Grafen Apponyi auszuführen. Es zeigte sich bald, daß man in den Ansichten von einander abwich, und zugleich wurde der Erzherzog von den Gegnern des neuen System's sowohl aus der einen Fraction der Conservativen, wie aus den Reihen der Opposition so heftig umdrängt, daß es für ihn, dem es natürlich zur Zeit noch an Erfahrung und Praxis in seiner neuen Stellung gebrach, unsäglich schwer, ja fast unmöglich wurde, sich durch das Gewirre der Parteien einen freien, selbstständigen Weg zu bahnen.

---

der Opposition durch möglichst gleichzeitige Abhaltung der Congregation in allen Comitaten, wenn es sich um die Wahl der Landtags-Deputirten und Ausarbeitung der Landtags-Instructionen handle; durch Bereithaltung einer hinreichenden Truppenzahl in allen Jurisdictionen, besonders wo sich Parteikämpfe voraussehen lassen; durch Einwirkung im gleichem Sinne auf die k. Freistädte; durch Einwirkung auf die Magnaten, damit die Gutgesinnten sich beim Landtage zahlreich einfinden, um die auf beiläufig 80 veranschlagte, imposante Zahl der Oppositionellen bei der oberen Tafel zu überwiegen. — Die Aufgabe der Regierung während des Landtages sollte sein: vollständige, ungesäumte Kenntnißnahme von allen Landtagsereignissen; gründliche Entscheidung der Landtags-Gegenstände in kürzester Zeit; steter Verkehr der Regierung mit ihrer Partei auf dem Landtage durch einen vollkommen verläßlichen Mittelsmann; Vereinigung der Regierungspartei in Conferenzen und in einem passenden Unterhaltungslokale; Schutz der Gutgesinnten gegen Insulten in den ständischen Sälen und außer denselben.

Der Kanzler Graf Apponyi und seine Partei versprachen sich von der jugendlichen Kraft des Palatin-Stellvertreters, eine erfolgreiche Unterstützung, namentlich zur Aufrechthaltung der Ordnung im Landtage, und gaben sich den besten Hoffnungen hin. Aber auch die Opposition baute mit Bestimmtheit auf ihren Sieg*). Von beiden Seiten wurde also mit

*) Wirft man einen Blick auf das damalige Programm der Opposition, das, noch immer ziemlich gemäßigt, mehr Argwohn und Mißtrauen, als eigentlichen Widerstandsgeist und Trennungsgelüste, erkennen läßt und in manchen Punkten sogar dem schon geschilderten Programme der Jungconservativen sich ziemlich nahe anschließt, so sieht man, wie wenig die erstere im Laufe der Begebenheiten an ihrem ursprünglichen Bekenntnisse festhielt, vielmehr theils weit über dasselbe hinausstürmte, theils es offenbar fälschte. Der Hauptinhalt ihres Programmes floß in Folgendem zusammen: Sie, die sich zur constitutionellen ungarischen Opposition bekennen, erklären, daß sie es in Zukunft für ihre Aufgabe erachten werden, sowohl die Gesammttendenz und Politik der Regierung, als auch deren einzelne Handlungen und Unterlassungen fortwährend zu überwachen. Doch wollen sie ihre Opposition oder Zustimmung nicht an Personen, sondern an Gegenstände und Handlungen knüpfen und blos jene Schritte der Regierung mißbilligen, die in Form oder Wesen gesetzwidrig sind, oder in ihren Folgen auf die allgemeinen Landesinteressen und die Entwickelung und Erhaltung des constitutionellen Lebens schädlich einwirken können. Als Garantien betrachten sie: die constitutionelle Verantwortlichkeit der Regierung; die Oeffentlichkeit und deren Anwendung in allen Zweigen des Staatslebens; das Recht der Associationen, Berathungen und Versammlungen „in seiner ursprünglichen Reinheit"; die „durch zweckmäßige Preßgesetze beschränkte" Preßfreiheit und Aufhebung der Censur. Zur Erweiterung der nationalen Kräfte und der hierdurch zu erzielenden Garantie ihrer Selbstständigkeit halten sie es für nothwendig, daß Ungarn und Siebenbürgen vollständig und rechtlich vereinigt werden, „damit so, nachdem die beiden Nationen einander wiedergegeben, sowohl den Ansprüchen der Blutsfreundschaft, als dem alten allgemeinen (?) Wunsche des Reiches Genüge geschehe." Indem sie die Wahrung des Rechts der Iniative für ihre unerläßliche Pflicht erkennen, bezeichnen sie als die vorzüglichsten jener Gegenstände, deren Erledigung sie zum Wohle des Landes für nothwendig erachten, folgende: a) die Vertheilung der öffentlichen Lasten, in Bezug deren sie eine Erleichterung für das bisher allein steuerpflichtige Volk für ihre vorzüglichste Pflicht erkennen. (Es braucht wohl nicht erst darauf hingewiesen zu werden, daß die Regierung schon seit langen Zeiten auf dasselbe Ziel hinarbeitete, welches diesmal die Opposition zu ihrem Banner erhob, daß aber eben von Ungarn her stets der Widerstand dagegen kam, weil die „jungfräulichen Schultern" des ungarischen Edelmanns sich nicht mit Steuern

großem Selbstvertrauen zum parlamentarischen Kampfe gerüstet. Minder hoffnungreich blickten die Altconservativen, die an keines der beiden großen Lager sich angeschlossen hatten, der nächsten Zukunft entgegen; nicht umnebelt von dem Staube des Streitfeldes, konnten sie klarer das Terrain übersehen, und diese Ueberschau der Sachlage war nicht geeignet, freudige Erwartungen zu erwecken.

Unter solchen Aussichten wurde am 12. Novbr. 1847 der verhängnißvolle Landtag zu Preßburg vom Kaiser und Könige Ferdinand in eigener Person eröffnet. Statt in der bisher üblichen lateinischen, hielt der Monarch die Eröffnungsrede diesmal in ungarischer Sprache, ein wichtiges Zugeständniß an die eigentlich ung. Partei, die darüber auch in lauten Jubel ausbrach, in welchen die, durch den bisherigen Gang der Sprachfrage verstimmten Kroaten keineswegs einstimmten. Weil, wie schon bemerkt, das Programm der Conservativen theilweis mit jenem der Opposition zusammenstimmte, so fand letztere auch in den königlichen Propositionen manche ihrer dargelegten Absichten und Forderungen ebenfalls ausgesprochen *). Anfangs hiervon überrascht, wendete sie sich jedoch sehr bald zu

belasten wollten.) Doch knüpfen sie die Deckung jener Landesbedürfnisse, deren bisher noch nicht Vorsorge geschah, an landtägige Bestimmung der Verwendung, Verantwortlichkeit und Rechnungsablegung. b) Es sollen die nichtadeligen Klassen der Landesbürger, vor Allem aber die königlichen Freistädte und freien Districte, auf dem Wege der Vertretung sowohl der gesetzgebenden, als gerichtsbarlichen Rechte wahrhaftig theilhaft gemacht werden. c) Gleichheit vor dem Gesetze. d) Ein Zwangsgesetz, welches neben Entschädigung die Urbarialgesetze aufhebt; in welcher Beziehung sie für wünschenswerth halten, daß vorbereitende Schritte geschehen, um die Ablösung durch Hilfe des Staates allgemein zu machen. e) Sicherung des Credits und Erwerbs durch Aufhebung der Aviticität. — Sie wollen nicht die Interessen ihres Vaterlandes mit den Interessen der Einheit der ganzen Monarchie und der Möglichkeit des Bestandes derselben in Widerspruch bringen, halten es aber andererseits als dem Gesetze der Gerechtigkeit und der Billigkeit widerstreitend, wenn die Interessen Ungarns denen irgend welcher anderen Provinz rechtswidrig untergeordnet werden ꝛc. — Wie traurig flach gegen diese gemäßigte, die Einheit der Monarchie bedingende Sprache, und gegen diese, dem damaligen Rechtsboden großentheils analogen Wünsche, um wenige Monate später das Gebaren der Opposition in Wort und That ab!

*) Die „gnädigsten königlichen Propositionen" vom 11. Novbr. 1847 betrafen eilf Puncte: 1) die Wahl eines neuen Palatin. 2) Zweckmäßige und für den Bauer erleichternde Maßregeln hinsichtlich der Militär-Verpflegung und Be-

derjenigen Deutung, mit welcher jede Opposition überhaupt sich so gern zu weiterem Drängen anspornt: daß sie das Entgegenkommen der Regierung, als Bewußtsein der Schwäche von Seite der letzteren auslegte, ohne bemerken zu wollen, daß die Regierung die Ermöglichung der betreffenden Puncte schon seit Jahren angestrebt, aber immer im Schooße des Landtags und resp. der Opposition selbst, die entschiedensten Schwierigkeiten vorgefunden hatte. Indeß schienen die ersten Schritte in eine versöhnliche und einigende Richtung einlenken zu wollen, indem der Landtag einstimmig beschloß: die dem Gesetze gemäß vom Könige übergebene

---

quartierung. 3) Feststellung des gebührenden Stimmengewichts der k. Frei- und Bergstädte, und Ausdehnung der verfassungsmäßigen Rechte auch auf das gesetzliche Stimmrecht des geistlichen Standes und der freien Districte. 4) Verfassungsmäßige Coordination der k. Frei- und Bergstädte. 5) Modificirung des Grundbesitz-Erwerbes und der Umschreibgesetze; Regulirung des Prozeßganges in dieser Beziehung; Einführung von Grundbüchern, und Aufstellung von Comitats-Gerichtsstühlen zur Handhabung dieser Anordnungen. 6) Ein Gesetz über die den Urbarial-Unterthanen erlaubte stätige Ablösung, wodurch der Zweck der Sache, mit Beseitigung der aus dem bestehenden Gesetze stammenden Hindernisse, auch mit der Billigkeit und Beachtung des Eigenthumsrechtes in Einklang gesetzt wird. 7) Aufhebung der zwischen Ungarn und den anderen österreichischen Ländern bestehenden Zolllinien. 8) Ein Gesetzvorschlag über Verbesserung der Landescommunicationsmittel (wie die Theiß-Regulirung; die Erbauung der Fiumaner Eisenbahn). 9) Die nochmalige Verhandlung des Beschlusses von 1836 über Einverleibung der siebenbürgischen Landestheile. 10) Vorlegung eines Gesetzvorschlages im Sinne des von einer Reichstags-Deputation ausgearbeiteten Criminalcodex und ein Verbesserungssystem enthaltenden Operates. 11) Rückzahlung des durch das Cameral-Aerarium der Landeskasse verabfolgten Darlehns.

In der Art, wie diese Gegenstände dem letzten Preßburger Landtage zur Verhandlung zugewiesen wurden, ist, nach der Hinweisung der „Genesis“, schon eine wichtige Neuerung bemerkbar. Es hatte sich nämlich die Krone bei den früheren Landtagen auf die generelle Andeutung der Gesetze beschränkt, welche von den Reichsständen in Berathung zu nehmen und mit dem Könige zu vereinbaren wären. In dieser Weise mußte der erste Entwurf eines jeden Gesetzes von den Ständen selbst ausgearbeitet werden. Diesmal wurden aber dem Landtage vollständig ausgearbeitete Gesetzentwürfe vorgelegt, wodurch der Gang der Verhandlungen schon vorläufig eine bestimmte Richtung erhalten und abgekürzt werden sollte, was jedenfalls zweckmäßig und dem bei legislativen Versammlungen in anderen Ländern längst schon beobachteten Verfahren analog war.

Candidatenliste zur Palatinswahl gar nicht zu eröffnen, sondern mittels Acclamation den Sohn des verstorbenen Palatin's, den Erzherzog Stefan, zum Palatin Ungarns auszurufen. Allein hinter diesen ersten, scheinbar annähernden Schritten, bereitete die Opposition nur ihre Stürme vor, die nun mit immer größerer Gewalt hervorbrachen*). Schon im Januar 1848 erkannte die Regierung die Unmöglichkeit, durch diesen Landtag den Zustand des Landes zu verbessern, und dachte an seine Auflösung; allein noch hatte sie die Vorbereitungen zu dieser eingreifenden Maßregel nicht getroffen, als die Märzereignisse Alles niederwarfen.

---

*) Interessant ist es zu beobachten, wie das englische Whigkabinet, das nachmals in den italienischen und ungarischen Wirren eine, allen völkerrechtlichen Beziehungen so sehr entgegengesetzte Rolle gespielt hat, gleich im Beginne den ungarischen Angelegenheiten Schritt vor Schritt mit einer gespannten Aufmerksamkeit folgte. Unter'm 8. Nov. 1847 berichtete zwar Lord Ponsonby an Viscount Palmerston: „man hoffe, daß diese Session des Landtags eine ruhige sein werde, indem die österreichische Regierung einige in Ungarn sehr ersehnte Gesetze vorgeschlagen habe." Doch schon vierzehn Tage später sah ein anderer englischer Agent, Hr. Blackwell in Preßburg, die Dinge viel düsterer an, und schrieb unter'm 22. Decbr. an Lord Ponsonby unter Anderem: „Trotz all' der Anstrengungen, welche die Administratoren gemacht haben sollen, um auf die Wahlen Einfluß zu gewinnen, bleibt die Regierungspartei immer noch in der Minderheit. Da die Regiernng, wie gewöhnlich, in der Magnatentafel in Mehrheit, in der Ständetafel in Minderheit ist, so werden nur sehr wenige Maßregeln durchgeführt werden; und da der Parteigeist stets höher steigt, so wird die Regierung genöthigt sein, entweder sehr belangreiche Zugeständnisse zu machen oder den Landtag aufzulösen, wenn anders sie es nicht vorziehen sollte, ihn sich selbst abnützen zu lassen, wie den letzten." „Die Liberalen", heißt es dann weiter, „obgleich ihre Aeußerungen nur Loyalität, Anhänglichkeit an die kaiserliche Dynastie ꝛc. athmen, wünschen die Bande zu lösen, welche Ungarn an Oesterreich knüpfen, und Ungarn zu einem unabhängigen Reiche zu machen. Das Endziel, das sie zu verfolgen vorgeben, ist das, was sie administrative Unabhängigkeit nennen; allein es ist klar, daß, wenn dieses Ziel je erreicht werden und Ungarn sein verantwortliches Ministerium, seinen Nationalschatz, sein Nationalheer ꝛc. haben sollte, die administrative Unabhängigkeit sich bald in eine nationale Unabhängigkeit verwandeln und die alte Krone des heiligen Stefan wieder die Stirn eines magyarischen Herrschers bedecken würde." — Wie gut war England schon im Jahre 1847 von dem Endziele der magyarischen Bewegung unterrichlet, und wie wenig lassen sich die thatsächlichen Sympathien, die es derselben nachmals bewies, mit einer Unkenntniß des eigentlichen Zweckes entschuldigen!

Während Ungarn mit vollen Segeln der Revolution zusteuerte, erhob sich ein Gegensturm, der es zwar nicht mehr von seinem Laufe abzulenken vermochte, aber doch die Kraft seines Stoßes brach und theilte. Das Magyarenthum ahnete den Gegner, der ihm im Fleische saß; es bot dem Slaventhum Kampf, wo es nur konnte, es schleuderte ihm Anklagen und Verdächtigungen aller Art entgegen. Von Ungarn aus wurde unaufhörlich auf das Furchtgespenst des Panslavismus hingewiesen; eigentlich eine nicht neue Idee, denn schon die Abgeordneten des Kaisers Paul II. hatten, als dieser sich um den polnischen Thron bewarb, sie zur Sprache gebracht. Seitdem aber hatte sie, wie oft sie auch deutschen und ungarischen Pessimisten als Fetisch des Schreckens dienen mußte, in Wirklichkeit das politische Feld geräumt, und war in die unschädlichen Hände gelehrter Träumer gefallen, die, wie Schafarik und Kollar in Oesterreich, die ursprüngliche Einheit aller slavischen Völker, die „Wechselseitigkeit der Slaven" zu deduciren trachteten. Ein poetischer Seitenzweig des Panslavismus ward der Illyrismus, der im Gewande der Dichtung und wohl auch der geschichtlichen Forschung zum Organe des südslavischen Antagonismus gegen die Magyaren heranreifte. Im Grunde war derselbe, wenigstens so weit er den österreichischen Boden betrat, nur ein Rückschlag gegen die immer stärker hervortretenden Unterjochungsgelüste der magyarischen Sprache, welche doch keinesweges in einem Uebergewichte ihrer Cultur einen Vorwand, geschweige ein Recht hierzu aufzuweisen hatte.

Der Zwist zwischen Magyaren und Kroaten war ursprünglich ein Sprachenstreit, der auf literarischem, wie auf staatlichem Gebiete mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde. In politischer Beziehung wurde er durch die, vom Kaiser und König bestätigten Beschlüsse des Landtages von 1844 zu Gunsten der Magyaren entschieden. Es wurde festgesetzt, daß in Zukunft alle königlichen Propositionen, Decrete, Bescheide und Erlasse an den Landtag, sowie auch die Gesetze, in ungarischer Sprache, mit Wegfall der bis dahin üblich gewesenen lateinischen Uebersetzung, abgefaßt, und überhaupt Ungarisch die offizielle Sprache der Hofkanzlei und der anderen Behörden, besonders des Reichstags sein sollte. Nur den Deputirten der mit Ungarn verbundenen Landestheile, also namentlich Kroatiens, sollte, im Falle sie der ungarischen Sprache nicht mächtig wären, gestattet sein, durch die nächsten sechs Jahre ihr reichstägiges Votum lateinisch abzugeben. Ferner sollte, vom nächsten Schuljahre ange-

fangen, die ungarische Sprache an sämmtlichen Lyceen und Gymnasien des Landes, die kroatischen Districtsschulen allein ausgenommen, die öffentliche Unterrichtssprache sein.

So war also in einem Lande, dessen Bevölkerung nur in einem kleinen Bruchtheile aus Magyaren, in der überwiegenden Mehrzahl aber aus slavischen Elementen (die deutschen, romanischen rc. nicht zu rechnen) bestand, die magyarische Sprache nicht nur zur herrschenden, sondern in den wichtigsten Beziehungen des Staatslebens zur ausschließenden erklärt, den nichtmagyarischen Stämmen moralisch die Zunge ausgerissen, der babylonische Thurmbau in vergrößertem Style wieder aufgenommen; denn zu den Vielen, die einander jetzt wirklich in Wort und Schrift nicht verstehen konnten, kam noch die große Zahl Jener, welche einander nicht verstehen wollten.

Daß die magyarische Sprache keinesweges gesonnen war, sich ihres Rechtes mit der Mäßigung und Nachsicht einer Siegerin zu bedienen, zeigte sich noch während der Debatten. Am 20. Juni 1843 wollte Osegovich, kroatischer Deputirter, in der kroatischen Angelegenheit das Wort ergreifen, sich aber dabei nicht der ungarischen, sondern, wie seine Instructionen ihn verpflichteten, und wie er selbst nach dem Wortlaute des Sprachgesetzes noch sechs Jahre lang das Recht gehabt haben würde, der lateinischen Sprache bedienen. Schon bei den ersten lateinisch gesprochenen Worten erhob sich ein fürchterlicher Lärm; von allen Seiten protestirte man gegen den Gebrauch des Lateinischen. Auf die beschwichtigenden Vorstellungen des Präses wurde nicht geachtet; vielmehr beschloß die Majorität sogleich, auf Hertelendy's Antrag, daß von diesem Tage an in der Reichsversammlung blos die ungarische Sprache gebraucht werden dürfe. Die Magnatentafel verwarf den Ständebeschluß. Auf Sz. Királyi's Antrag modificirte nun die Ständetafel am 3. Juni ihren Beschluß, indem sie einen Termin von zehn Jahren ansetzte, nach welchem die ungarische Sprache die allein herrschende im öffentlichen Leben sein müsse. Auch die Magnatentafel trat am 17. August diesem Beschlusse bei, der indessen nicht die königliche Sanction erhielt. Hierdurch ermuthigt, brachen die kroatischen Deputirten am 18. Decbr. das seit einigen Monaten von ihnen beobachtete Stillschweigen, und fingen abermals in lateinischer Sprache zu reden an. Neuer Lärm von Seite der Gegner. Zuletzt einigte sich, auf Szemere's Vorschlag, die Ständetafel zu dem humanen Beschlusse: die kroatischen Deputirten sollen zwar nicht ge-

gewaltsam unterbrochen, aber ihre Reden sollen als gar nicht gesprochen betrachtet, und daher weder beantwortet, noch in's Protokoll aufgenommen werden! — Die Kroaten waren also zu factischer Stummheit verdammt; ihr Wort war, nach jenem Beschlusse, eine klanglose Luftwelle, gegen welche das magyarische Ohr voll Verachtung sich zu freiwilliger Taubheit verurtheilte!

Aber nicht blos in die parlamentarischen Debatten, auch in den Schooß der Familie, in die parteilose Freistätte der Gotteshäuser, drängte sich der Sprachzwang mit brutaler Gewalt. Magyarische Ortsvorsteher, Geistliche und Lehrer vermaßen sich mit aller Strenge, die magyarische Sprache auch in jenen Orten, wo der größte Theil der Bevölkerung nichtmagyarisch war, zur alleinigen Gerichts-, Unterrichts- und Gebetssprache machen zu wollen. Das mehrerwähnte Gesetz verordnete, daß die Kroaten nur im Verkehre mit den ungarischen Landesbehörden sich der ungarischen Sprache bedienen müssen, während ihnen in ihrem eigenen Lande der Gebrauch jeder anderen Sprache freistehe. Hierauf gestützt, wollten die illyrischen Mitglieder des Warasdiner Comitates in der Congregation sich der illyrischen, statt der bisher üblichen lateinischen bedienen, was ihnen aber der ungarischgesinnte Administrator wehrte, indem er sich auf ein Gesetz von 1805 berief, nach welchem in der Comitatsversammlung nur die lateinische Sprache gebraucht werden dürfe. Die Illyrier wollten sich natürlich in diese Zumuthung nicht fügen. Der Administrator wendete sich nach Wien, von wo man ihm antwortete: das Gesetz bestehe wohl, er möge aber davon absehen und es gestatten, wenn Jemand illyrisch sprechen wolle. Der Administrator ging jedoch durchaus nicht auf diese Ermahnung ein, und die Illyrier mußten sich die Gewährung ihres gerechten, den magyarischen Sprachgesetzen nicht einmal widerstrebenden Verlangens erzwingen.

Nach Vorgängen ähnlicher Art, durch welche jede Elasticitätsgränze nationaler Geduld weit überschritten wurde, kann wohl Niemand mehr die Meinung hegen, daß es erst noch künstlicher Mittel bedurft hätte, um die Kroaten in den Kampf gegen eine magyarische Suprematie zu führen, die im Gefolge solches Druckes auftrat.

Aber auch noch ein anderes slavisches Volk des Ungarlandes: die kriegerischen Serben, wurden durch die magyarischen Eingriffe in die Integrität anderer Nationalitäten aufgelärmt. Schon seit langen Jahren hatten sie von Seite der Ungarn vielfältige Angriffe auf ihre nationale

Selbstständigkeit, namentlich auch gegen ihre Confession gerichtete Unionsbestrebungen erfahren, und ihr, besonders im kirchlichen Puncte reizbares Gefühl sich stets heftig gegen derlei Versuche aufgelehnt, dergestalt daß es mehr als einmal zu Aufständen und zahlreichen Auswanderungen kam. Ihre Abneigung gegen das Magyarenthum war eine alte. Schon 1790, als sie durch eine Deputation dem Kaiser Leopold II. die Wünsche und Begehren ihrer Nation vortrugen, ließen sie Lust blicken, erforderlichen Falls über die „widerspenstigen Magyaren" herzufallen. Dieser Stachel wurde im Laufe der letzten Jahre nicht abgestumpft, vielmehr durch die Stellung, welche die Magyaren gegenüber den Slaven annahmen, noch geschärft. Als daher das Jahr 1848 allen Stammesleidenschaften die Fessel lösete, hatte die Regierung — weit entfernt, den serbischen Zorn erst noch anzufachen — im Augenblicke nicht einmal die Macht, ihn (wie sie anfangs unter schweren Anstrengungen versuchte) niederzuhalten.

Wie in Ungarn selbst das slavische, so trat in dem nahen Siebenbürgen das deutsche Element, durch die sächsische Nation rüstig vertreten, dem überschäumenden Magyarenthume in den Weg, welches letztere hier in den stammverwandten Szeklern zum Theile einen doppelt rauhen Ausdruck fand. Zwar schien den Sachsen selbst in kommender Zeit ein Gegengewicht in den Walachen oder Romanen erstehen zu wollen; aber einmal war dasselbe für den Augenblick unmerklich genug, und in keinem Falle stand zu befürchten, daß es jemals sich an den Magyarismus anhängen und dessen Wucht verstärken werde. In den meisten Landtagen pflegten die Sachsen überwiegend zur conservativen Partei zu halten, während die Magyaren das oppositionelle Princip vertraten. Die ersteren sahen mehr auf die nationalen, die letzteren mehr auf die politischen Interessen. Bald stellten auch die Ungarn die Nationalitätsfrage voran, und forderten Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn. Zwar würden bei Verwirklichung dieser Union die Romanen in dem so vergrößerten Lande so gut als verschwunden sein; mit Recht aber fragten sich die Sachsen, ob nicht die Magyaren ihr Uebergewicht zur Unterdrückung der anderen siebenbürgischen Nationen, folglich auch der sächsischen, mißbrauchen würden, und ob nicht von dieser Seite die Gefahr ungleich näher und größer sei, als die so entfernte und zweifelhafte einer Bojarenherrschaft, deren Möglichkeit Manche von einem Hervordrängen des romanischen Elements befürchten wollten. Seit den Märztagen überwog die erstere

Besorgniß so sehr, daß die Sachsen, um der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn zu entgehen, die Romanen als vierte Nation proklamirten.

Der Umsicht, Festigkeit und Gewandtheit des siebenbürgischen Hof-Kanzlers Freiherrn v. Josika, in Verbindung mit seinen zahlreichen, thätigen Anhängern, gelang es, dem im Jahre 1847 geschlossenen, siebenbürgischen Landtage einen für die Regierung unerwartet günstigen Ausgang zuwege zu bringen; indem vieljährige Controversen, z. B. über die Besetzungsart der Stellen, die Completirung der siebenbürgischen Regimenter, beigelegt wurden, wobei die Regierung zwar einige ihrer Rechte, indeß blos solche, die ohnehin nur noch dem Namen nach bestanden, thatsächlich aber längst außer Anwendung gekommen waren, zum Opfer brachte. Auch geschah der erste Schritt zur Regelung der bäuerlichen Verhältnisse durch Votirung eines Urbarialgesetzes, und eine Annäherung an die Centralregierung dadurch, daß die Stände den vorzüglichsten deutschen Mitgliedern derselben das überraschende Geschenk mit dem siebenbürgischen Incolate gemacht hatten. — Durch diese unerwartet günstigen Resultate des siebenbürgischen Landtages wurden bei den ungarischen Jungconservativen die Hoffnungen auf ähnliche Erfolge im ungarischen Landtage, befestigt. Aber es kam hier leider ganz anders, und Siebenbürgen selbst wurde nachmals in den Strudel der ungarischen Bewegung mit hineingerissen.

Starke Elemente der Bewegung schlummerten in Böhmen; sie schlummerten nicht blos, sondern es traten auch fortwährend Träume historischer Erinnerungen, in denen der Czeche sich vorzugsweise gern versenkt, zu ihnen, und mahnten bald leiser, bald lauter zum Erwachen. Es ruht ein eigenthümlicher historischer Idealismus über diesem schönen Lande; nirgend zeigt sich eine solche Lust, als hier, die ganze böhmische Vergangenheit mit allen ihren Prachtepochen und allen ihren Verirrungen, nöthigenfalls im Widerspruche mit allen Bedingungen der Gegenwart, noch einmal Scene für Scene aufzuführen. Es ist dort Nichts gänzlich vergessen und in der Zeit abgeschlossen worden; alle untergegangenen Erscheinungen haben dort noch, wenn auch im beschränktesten Kreise, ihre Repräsentanten, das Feudalwesen wie der Hussitismus, der noch unlängst in einer neuen Auflage durch den protestantischen Pastor Kossuth erscheinen wollte; sogar die vergessenen Adamiten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, welche der wilde Taborit Zizka haufenweise in die

Flammen schleuderte, krochen noch in jüngster Zeit als verwitterte Ueberreste aus ihren halbtausendjährigen Gräbern hervor.

Wie das Volk nicht müde wird, sein Land im Spiegel der Zeiten eines Premysl Ottokar und eines Karl IV. zu betrachten, so galt den böhmischen Ständen die Schlacht am weißen Berge als ein Gränzstrom ihrer Geschichte, über welchen sie sehnsuchtvoll hinüberblickten nach der einstigen Macht und Herrlichkeit ihres Einflusses, von welchem, auch ohne Tilly's Degen, die Scheere der Zeit sicherlich Vieles hinweggeschnitten haben würde. Ueber Böhmens zackigen Gebirgskranz wehte diesem Lande in äußerster Nähe die Strömung der deutschen Bewegung zu, und wie mißtrauisch auch im Uebrigen die czechische Hand sich zurückzog, so oft die deutsche zum engeren Einverständnisse nach ihr faßte, so wurde doch gern dem Widerhalle des Kampfes gelauscht, der in Deutschland die Landtagssäle und die Journalspalten füllte.

Weniger, als irgendwo, hatten sich in Böhmen die Formen der alten ständischen Verfassung geändert. „Immer noch waren es (wir lassen hier die „Genesis" sprechen) die ständischen Landesoffiziere, welche an der Spitze der Landesverwaltung standen; der erste Landesoffizier, Oberstburggraf genannt, war der Landeschef; die Vorstände der Landesbehörden (Appellationsgericht und Landrecht) mußten ebenfalls Landesoffiziere und daher Mitglieder der Stände sein. Diese Form hatte zwar ihren Werth verloren, indem die zu einer solchen Stelle Ernannten, wenn sie den böhmischen Ständen nicht schon angehörten, gleichzeitig das Incolat und den nöthigen Adelsstand vom Souverain erhielten; allein sie ließ demungeachtet die Erinnerung an das alte Vorrecht fortleben. Die Steuerpostulate des Königs und dessen sonstige Anforderungen sollten von den Ständen in den jährlich abzuhaltenden Landtagen in Erwägung gezogen, und diese Landtage immer mit einer Uebereinkunft zwischen den Ständen und der Krone über die königlichen Postulate geschlossen werden. Seit geraumer Zeit legten die böhmischen Stände selbst keinen Werth mehr auf solche Landtagsschlüsse; sie galten für eine leere Förmlichkeit und waren durch drei Decennien unterblieben. Vor wenigen Jahren drang aber die vereinigte Hofkanzlei selbst auf die Beobachtung dieser, den Ständen eine Waffe gegen die Regierung (nämlich durch Verzögerung des Landtagsschlusses und der davon abhängenden Steuerausschreibung) darbietenden Form. — Der den Ständen zugewiesene Domestikalfonds sollte von ihnen ohne dictatorischen Einfluß ihres Chefs verwaltet werden, und auch die

Krone sollte über diesen Fonds ohne die Zustimmung der Stände nicht verfügen. Obwohl bei der Unbedeutenheit der Zuflüsse desselben, dies Recht von keiner besonderen Wichtigkeit zu sein schien, so gab es doch gerade die erste Veranlassung zu einer entschiedenen Bewegung der böhmischen Stände.

Es schien nämlich dem Oberstburggrafen in Böhmen, Grafen Chotek, der Gang einer Berathung mit den Ständen, um ihre vorläufige Zustimmung zu seinen Verbesserungs- und Verschönerungsplanen zu erhalten, oft bei seinem Eifer für das Gute und das Schöne zu langsam, und er nahm es manchmal auf sich, die Beistimmung derselben vorauszusetzen und in dieser Voraussetzung über die Fondsgelder zu verfügen. Die Geltung, welcher sich Graf Chotek bei'm Kaiser Franz erfreute, mag Ursache gewesen sein, daß die Stände während dessen Regierung, über derlei Interpretationen ihrer Gesinnung stillschweigend hinausgegangen waren. Als aber des Grafen Ansehen abgenommen hatte, bekamen sie den Muth, dagegen in die Schranken zu treten. Das geneigte Gehör, welches sie dabei in Wien fanden, ließ sie an Reibungen mit ihrem Oberstburggrafen Geschmack gewinnen, und machte solche zur Tagesordnung. Dadurch entstand der Keim einer früher nie geträumten ständischen Opposition in Böhmen. Es liegt im Charakter einer jeden Opposition, immer weiter um sich zu greifen. So geschah es denn, daß, neben dem Opponiren gegen die Handlungen des Chefs, die Stände Böhmens auch die Verfügungen der Regierung beanständeten; zuerst nur insofern sie durch dieselben ihre eigenen Privilegien beeinträchtigt glaubten, dann aber auch in Angelegenheiten, welche nicht mehr sie allein, sondern das ganze Land betrafen. Sie erhoben ihre Stimme gegen die oben erwähnten Besetzungen jener Landesämter, wozu nur ständische Mitglieder berufen sein sollten, durch Männer, welche nicht schon vor ihrer Ernennung zu diesen Aemtern, den Ständen angehört hatten. Als nach dem Austritte des Grafen Chotek (1843) der Gubernialvicepräsident Altgraf Salm zum Oberstburggrafen-Amtsverweser ernannt wurde, gab diese Ernennung Anlaß zu heftigen Klagen über Mißachtung der ständischen Rechte, indem ihnen ein Vorstand gegeben sei, der keine Landesoffizierstelle bekleide und keinen landtäflichen Besitz habe. Und doch war der Vorgang nicht neu; denn im Jahre 1811 war der Graf Kolowrat unter ähnlichen persönlichen Verhältnissen vom Kaiser Franz zum Oberstburggrafen-Amtsverweser ernannt, und von den böhmischen Ständen ohne Widerspruch als provisorischer Chef aner-

kannt worden. Die Regierung gab aber diesmal nach — ein Landesoffizier wurde bewogen, seine Würde niederzulegen, um den Grafen Salm damit ausstatten zu können. Dieser übernahm von seinem Bruder eine Herrschaft in Böhmen, und wurde somit, nach dem Willen der Stände, zu der ihm verliehenen Stelle geeignet gemacht. Nach diesen Siegen suchten die böhmischen Stände neue zu erfechten. Sie faßten zuerst ihren Domestikalfonds in das Auge. Hier fanden sie Gelegenheit, dem Ansinnen der Regierung in einer unbedeutenden Sache auf das Lebhafteste entgegenzutreten. Es sollten nämlich die Kosten für einige Stiftlinge in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, deren Präsentation von den Ständen geschah, ihrem Domestikalfonds zugewiesen werden, nachdem sie bis dahin ungebührlich dem Klerus allein zur Last gefallen waren. Obgleich es sich nur um die gerechtere Vertheilung einer zum Vortheile ständischer Angehöriger lange schon bestehenden Auslage handelte, verweigerten die böhmischen Stände, um die Regierung von einer jeden Verfügung über den Domestikalfonds ferne zu halten, ihre Bestreitung aus diesem mit hinreichenden Zahlungsmitteln versehenen Fonds, und die Plätze wurden von der Regierung übernommen. Hierauf bestrebten sie sich, auf die Repartirung und die Verwilligung der directen Steuern einen größeren Einfluß, als den bisherigen, zu erringen. Um sich factisch in den Besitz des unbeschränkten Rechtes der Steuerrepartition zu setzen, verfielen ihre Führer im Landtage von 1846 auf den seltsamen Einfall, einen Theil der vom Rustical- (dienstbaren) Grundbesitze bezahlten Grundsteuer im Wege einer veränderten Repartition auf den Dominical- (berechtigten) Grundbesitz zu übertragen, womit wohl auch die Nebenabsicht verbunden sein mochte, sich die Bauern dankbar und geneigt zu machen. Die Mehrzal der Stimmenden trat dem Vorschlage der Führer bei, ohne die Folgen dieser unter dem Titel einer Repartitionsveränderung eingeschmuggelten höheren Besteuerung überdacht zu haben, und war sehr unangenehm betroffen, als sie erkannte, daß diese den berechtigten Grundbesitz empfindlich treffende Steuerübertragung vom Bauer, welchem sie nur eine kaum merkbare Steuerverminderung verschaffte, ganz gleichgiltig, ohne die mindeste Spur von Dankbarkeit, hingenommen wurde.

Die den Ständen in den sogenannten Postulatenlandtagen zustehende Votirung der directen Steuern wurde, wenn die Ziffer der Besteuerung gleich blieb, bisher nur als Förmlichkeit betrachtet. Nunmehr sollte sie aber eine praktische Bedeutung erhalten, indem die böhmischen Stände in

der durch die vereinigte Hofkanzlei erlassenen Anordnung regelmäßiger Landtagsschlüsse die Gelegenheit fanden, ihre Ansprüche mit dem Votum über die Steuer in Verbindung zu setzen, und den Landtagsschluß (somit aber auch die Steuerausschreibung) bis zu dem Zeitpuncte hinauszuschieben, wo diese Ansprüche befriedigt worden wären.

Hieraus entspann sich ein lebhafter Kampf mit der Regierung, welche unmöglich die Steuereinzahlung von einer Vereinbarung mit den Ständen über mancherlei, mit der Besteuerung in gar keinem Zusammenhange stehende Anforderungen abhängig machen konnte. Der ständische Vorstand Graf Salm, welcher nach der Ernennung des Erzherzogs Stefan zum böhmischen Landeschef (9. Dec. 1843), den Charakter und Titel eines zweiten Gubernialpräsidenten erhalten hatte, mußte die Sache der Regierung vertreten, und wurde dadurch eben so mißliebig, als sein Vorfahr Graf Chotek."

Durch die auswärtige Presse aufgemuntert, erweiterten die böhmischen Stände bald das Feld ihrer Bewegung. „Zur Geltendmachung ihrer Privilegien setzten sie aus ihrer Mitte eine eigene Commission zusammen, welche in ihrem Archive alle Documente hervorsuchen sollte, die als Belege ihrer gegen die Regierung erhobenen Ansprüche gelten konnten. Gleichzeitig zogen sie aber auch vor ihr Forum Gegenstände der Verwaltung, welche nicht die Körperschaft der Stände, sondern das Land, und selbst den Staat überhaupt, betrafen. Dadurch usurpirten sie die Stellung von „Volksvertretern", zu welcher sie jedoch weder bestimmt, noch vermöge ihrer Elemente und Einrichtung geeignet waren. Zahlreiche Vorschläge kamen nun zum Vorscheine, welche theils wegen ihrer von den Proponenten gar nicht vermutheten Tragweite, theils wegen ihres bedenklichen Einflusses auf den Staatscredit oder auf den Geldmarkt, theils wegen Unmöglichkeit der Kostenbedeckung, von den zu ihrer Vergutachtung berufenen Behörden nicht unterstützt werden konnten. Die Zurückweisung eines jeden solchen Projectes gab nun Veranlassung zu lauten Klagen gegen die Bureaukratie, welcher man vorwarf, daß sie dem guten Willen des Monarchen Fesseln anlege, und alles Unheil über die Monarchie bringe. Obgleich solche Schmähungen vor der Hand noch nicht zu Thaten führen konnten, so öffneten sie doch der Revolution die Bahn, indem sie das Vertrauen in die Einsicht, den guten Willen und die Kraft der Regierung untergruben, und an seine Stelle jenes Mißtrauen setzten, welches das Unheil der nachmaligen Zeit über den Kaiserstaat gebracht hat."

„Nachdem durch eine Reihe von Jahren in diesem Sinne ein stiller Kampf stattgefunden hatte, ergab sich im Jahre 1847 ein offener Bruch zwischen der Regierung und den böhmischen Ständen, welcher, als eine Vorandeutung der Märzereignisse im Jahre 1848, hier näher dargestellt zu werden verdient. Schon seit längerer Zeit hatten die königlichen Städte Böhmens erkannt, daß sie die bedeutenden, immer steigenden Auslagen der ihnen übertragenen Criminalgerichte fortan nicht mehr aus ihren Einkünften zu bestreiten vermochten, und daher die Nothwendigkeit einer Abhilfe dringend vorgestellt. Die Billigkeit dieser Bitte wurde allseitig erkannt, und der von den Städten zu leistende Beitrag vorläufig auf ungefähr 50,000 Gulden jährlich berechnet. Die Regierung, um den Staatsfinanzen eine neue Auslage zu ersparen, ging die böhmischen Stände an, diese Beihilfe für die Städte auf den ständischen Domestikalfonds zu übernehmen. Die Stände lehnten dies Ansinnen ab, indem sie ihren Domestikalfonds zu diesen, den Staatszweck unmittelbar betreffenden Auslagen nicht für berufen erklärten. Sie hatten hierzu volles Recht, wie es auch die Regierung wirklich anerkannte, indem sie die Unterstützung der Städte zu der Bestreitung des Aufwandes für die Criminalgerichtspflege, als Staatslast selbst übernahm. Hiermit wäre die Sache abgethan gewesen, wenn nicht der Wunsch, den Finanzen sogleich den Ersatz für diese ihnen neu zugewachsene Last zu verschaffen, den unglücklichen Schritt veranlaßt hätte, den an sich nicht bedeutenden Betrag den directen Steuern des Landes Böhmen allein zuzuschlagen, obgleich es im bestehenden Finanzsysteme lag, für keine Staatslast eine besondere Besteuerung in irgend einer Provinz eintreten zu lassen, sondern alle Staatsausgaben aus der allgemeinen Staatseinnahme zu bestreiten. Wie wir aus guter Quelle erfuhren, fand diese Abweichung vom Systeme, selbst im Rathe des Kaisers Widerspruch. Allein die Rücksicht für die Finanzen behielt die Oberhand. Die dadurch herbeigeführte Erhöhung der, den böhmischen Ständen in dem königlichen Postulate angekündigten Steuer ging im Jahre 1845 zuerst, und dann im Jahre 1846, bei den Landtagen zwar nicht ganz ungerügt, aber doch unbeanständet durch. Der Titel jener Erhöhung wurde aus dem rechtsgiltigen Grunde nicht ausdrücklich angedeutet, weil es im Herkommen nicht gegründet war, den Ständen überhaupt Rechenschaft über die Bestimmung oder Verwendung der Steuergelder zu geben.

„Obwohl nun im Postulatenlandtage des Jahres 1847 nur die gleiche Steuersumme für das Verwaltungsjahr 1848 in Anspruch genom-

men wurde, hielten sich die Stände demungeachtet für berechtigt, von der Regierung die Nachweisung zu verlangen, aus welchem Grunde die Steuern seit dem Jahre 1845 beiläufig um 50,000 Gulden erhöhet worden seien.

„Die Gewährung dieses Begehrens unterlag dem Bedenken, daß dadurch der erste Schritt zur Einführung einer Controle von Seite der Stände gegen die Regierung, bezüglich auf die Gebahrung mit den Staatseinnahmen, geschehen wäre. Die Regierung berief sich sonach auf das bestehende Herkommen, und forderte die Stände zur Repartirung und Ausschreibung der für das Verwaltungsjahr 1848, in gleichem Betrage wie für die beiden vorhergegangenen Jahre, geforderten und umgelegten Steuern auf. Die Stände verweigerten die Folgeleistung, und erklärten, daß nur aus Rücksicht auf die Verlegenheit, welche für den öffentlichen Dienst zu besorgen wäre, wenn sie nach ihrem Rechte die Steuerrepartirung und Ausschreibung bis zu dem, wegen der obwaltenden Differenz nicht in naher Aussicht stehenden Landtagsschlusse verschieben würden, sie sich für diesmal ausnahmsweise herbeigelassen hätten, ihrem Ausschusse aufzutragen, die Steuern in jenem Betrage auszuschreiben, in welchem dieselben bis zum Jahre 1845 entrichtet worden waren. Hiermit war der Fehdehandschuh geworfen. Die Regierung mußte ihn aufheben und den Kampf bestehen, wollte sie nicht ihre Stellung gegenüber den böhmischen Ständen, sonach aber auch gegenüber allen anderen, deren Privilegien aus der früheren Zeit herstammten und im Wesentlichen identisch waren, gänzlich verändert sehen.

„Es wurde daher die ganze postulirte Steuersumme durch den ständischen Vorstand und Gubernialpräsidenten, mit Umgehung der ständischen Corporation, auf die Steuerpflichtigen umgelegt, dabei aber Anstalt getroffen, einer jeden Zahlungsverweigerung wirksam zu begegnen. Diese Vorsicht schien nöthig, weil schon einige Jahre früher, als wegen Verzögerung des Landtagsschlusses die Steuerausschreibung im gewöhnlichen Wege durch das dazu berufene Ständeamt noch vor diesem Schlusse erfolgt war, einzelne ständische Mitglieder hohen Ranges Miene gemacht hatten, die Zahlung zu verweigern, obgleich es damals die ständischen Organe selbst waren, welche kein Bedenken getragen hatten, die Sicherstellung des öffentlichen Dienstes nicht von einer Formsache abhängig zu machen. Indessen trat diesmal keine solche Demonstration ein. Man beutete den entschiedenen Schritt der Regierung auf alle mögliche Weise aus, um sie und die Staatsmänner, welche man als dessen Urheber betrachtete, ver-

haßt zu machen, das Nationalitätsgefühl noch mehr aufzureizen und sich für die Schlacht zu rüsten, welche man der Regierung bei Gelegenheit des im Frühjahre abzuhaltenden Landtages liefern wollte."

Noch manche andere Ansprüche der böhmischen Stände knüpften sich an das Gesagte. So fiel es ihnen — obgleich das österreichische Kaiserhaus sich zahlreicher Glieder freut, die sein Fortbestehen noch auf lange Zeiten sichern — plötzlich ein, sich an das Recht zu erinnern, im Falle des Erlöschens der herrschenden Dynastie zur Wahl eines Königs zu schreiten; auch stellten sie die Forderung, daß eine jede Besteuerung von der vorläufigen Beistimmung der Stände abhängig gemacht, und zu allen, das Land betreffenden Gesetzen und Maßregeln ihr Beirath eingeholt werden solle. Dabei waren sie bemüht, in der öffentlichen Meinung eine Stütze ihres Einflusses zu finden, Popularität und die Sympathieen der Presse zu gewinnen. Bei Gelegenheit der Debatten über die Drucklegung und Kundmachung der Landtagseinführungs-Modalitäten 1847, kam man auch auf das unbeliebte, damalige Censursystem zu sprechen. Ein Antrag, ein Majestätsgesuch um Zwanzigbogenfreiheit und Milderung der Censurgesetze einzureichen, ging mit 71 gegen 13 Stimmen durch. Auch wurde beschlossen, von den Vorgängen der ständischen Versammlung täglich in den inländischen Blättern zu verlautbaren, was die Censur nur zulasse, und überhaupt allen ihren Verhandlungen die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben. Dem erregbaren czechischen Nationalitätsgefühle wurde lebhaft geschmeichelt, die böhmische Sprache zu einem Eroberungszuge ausgeschickt, der jenem der magyarischen Sprache nicht unähnlich war, der Separatismus eifrig genährt, und dem Geiste der Versöhnlichkeit und Eintracht, dessen ein von Czechen und Böhmen großentheils in gemischtem Verhältnisse bewohntes Land vor Allem bedurfte, bei Weitem nicht in dem Verhältnisse Rechnung getragen, wie es die wahre Aufgabe gewesen wäre.

Dergleichen Reibungen und künstliche Aufregungen warfen in Böhmen eine Unruhe in die Gemüther, die sich selbst der größeren Masse des Volkes mittheilte, zumal im Jahre 1847 auch Mangel und Theuerung ihren bösen Einfluß geltend machten. Auch das neueste Frohnablösungspatent äußerte unerfreuliche Folgen, denn die Bauern glaubten sich nun mit Einem Male von allen Verbindlichkeiten und Leistungen gegen ihre Gutsherrschaften befreit. Besonders im nordöstlichen Theile Böhmens kam es zu unruhigen Auftritten, welche größtentheils gegen Gutsherr-

schaften und Beamte gerichtet waren. Zugleich zeigten die czechischen Bauern, in Folge der Nationalitäts-Agitation, eine sehr gereizte Stimmung gegen die Deutschen, denen man die Schuld an allen vorhandenen Uebeln beimaß. In Prag mußte man im April, bei den dort entstandenen Arbeiterunruhen, die zusammengerotteten Haufen durch Militär auseinander treiben, und am 8. Juni kam es daselbst zu einem Brodtumulte, der sich am 15. Juli mit gesteigerter Heftigkeit wiederholte; anderer ähnlichen Scenen nicht zu gedenken. Das Jahr 1847 hielt Probe für das Jahr 1848; in Excessen erwuchs eine Vorschule für künftige Empörung.

In Mähren zeigten sich zwar bei den Ständen ähnliche Bestrebungen, wie bei den böhmischen; aber der Rücktritt des einflußreichen Mannes, der dort anfangs der Führer der Opposition gewesen war, und welcher dann in Böhmen, wo derselbe ebenfalls den Ständen angehörte, sich der Regierung angeschlossen hatte, desgleichen der größere Einfluß des Landesgouverneurs, insofern dieser zugleich ständischer Chef war, benahmen der Bewegung jeden offensiven Charakter. In anderen Provinzen fehlten theils die Elemente einer wirksamen Opposition, theils wäre, wie z. B. in Steiermark, das Volk einer solchen nicht geneigt gewesen, theils war die Stellung der Stände dergestalt gesetzlich begränzt, daß sie, ohne offenbares Ueberschreiten des Rechtsbodens, der Regierung nicht entschieden entgegentreten konnten.

Die Stände Niederösterreichs schlossen sich in dem Bestreben, ihren Einfluß zu erweitern, den böhmischen am nächsten und mit gegenseitigen engen Sympathieen an. Diese Bestrebungen reichen, wie ein Sachwalter der Ersteren*) versichert, selbstständig bis über das Jahr 1835 zurück, wiewohl damals immer erfolglos. Einen lebhafteren Anlauf gegen die, ihren Bemühungen im Wege stehende Bureaukratie, welche, nach der Stände Ansicht, die Machtvollkommenheit des Kaisers auf den bloßen Schein zurückgeführt und „die absolute Monarchie nach und nach factisch in eine Oligarchie verwandelt“ haben sollte, nahmen sie seit den vierziger Jahren. (Der oben angeführte plausible Vorwand, daß mittels der angebahnten Bewegung zunächst die dem Kaiser selbst durch die Bureaukratie entwundene Macht zurückerfochten werden müsse, ward nachmals ein sehr bequemes Losungswort für weit handgreiflichere Bewegungen;

*) Vgl. die Schrift: Die niederösterreichischen Landstände und die Genesis de Revolution. St. Pölten 1850.

die Märztage rühmten sich in ähnlichem Sinne, zunächst den Kaiser und nach ihm erst das Volk freigemacht zu haben, und selbst die Barrikaden des Mai, ja theilweis wohl sogar die des October, nahmen für sich den loyalen Rechtstitel in Anspruch, daß sie hauptsächlich dastünden, um den Kaiser aus den Händen der „Camarilla" zu befreien.)

Die Hauptpuncte jener ständischen Bestrebungen hießen: Veröffentlichung des Staatshaushaltes; Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten, und endlich gehörige Vertretung des vierten (Bürger-) Standes in den ständischen Versammlungen. Der erstere Punct: Veröffentlichung des Staatshaushaltes war unstreitig ein dringend und allgemein gefühltes Bedürfniß, das auch von Jenen eingesehen wurde, die an der Spitze der Finanzverwaltung standen, und welchem baldmöglichst Rechnung zu tragen die Regierung selbst wohl schon damals als eine Nothwendigkeit erkannte. Nur durfte gerade dieser delicate Punct am wenigsten im Wege der Agitation angestrebt werden, weil er dann offenbar das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung thun, und statt Vertrauen vielmehr Furcht und Argwohn erzeugen mußte. Wäre die Veröffentlichung des Staatshaushaltes, in einer ruhigen und geordneten Zeit geschehen, so würde sie den Beweis geliefert haben, daß die finanzielle Lage des Staates, obwohl nicht ohne faule Stellen, doch seine, großentheils noch ungeweckten Kräfte in keiner Weise übersteige, und das allgemeine Vertrauen würde gestützt, gekräftigt worden sein. Weil sie aber unter den Auspizien einer Revolution die Wunden des Finanzkörpers bloslegte, hatte sie Mißtrauen und Angst und eine Verwirrung des Geldmarktes im Gefolge, an welcher wir noch jetzt, hoffentlich nicht mehr auf lange Zeit, leiden. — Indeß wurde für die niederösterreichischen Stände dadurch, daß sie die Veröffentlichung des Staatshaushaltes an die Spitze ihrer Forderungen stellten, eine wichtige Bundesgenossenschaft, die der Geldmänner, errungen, und so geschah es, daß, während sonst der Mammon in der Regel gegen Revolutionen einen natürlichen Abscheu hegt, er in Oesterreich vielmehr die ersten Angriffe thätig unterstützte.

Der zweite Punct und des Pudels Kern: Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten, versprach den Ständen ein weites Feld der Thätigkeit und des unbegränzten Einflusses, wo sie, nach beseitigtem „oligarchischem Treiben", neben dem befreiten Kaiser, ihren Thron in voller feudaler Herrlichkeit wieder aufschlagen konnten. Die Zeit hat es anders gebracht.

Der dritte Punct lautete, wie wir gesehen: gehörige Vertretung des vierten (Bürger-) Standes in den ständischen Versammlungen. — Schon seit der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hatte in Niederösterreich der vierte Stand angefangen, sich von der Gesetzgebung und Verwaltung des Landes zurückzuziehen und sich auf die Geldfrage und auf Gegenstände der eigenen Lokalverwaltung zu beschränken. Weil der vierte Stand im Jahre 1544 nicht mehr den vierten Theil der Landessteuern tragen wollte, sondern, durch Uebereinkommen mit den anderen drei Ständen, dieser Betrag auf das Fünftel herabgesetzt wurde, so wurden bald nach dieser Zeit Verordnete des vierten Standes (im permanenten Verordnetencollegium) von den drei anderen Ständen nicht mehr zugelassen, wiewohl in den Jahren 1568 und 1604 der vierte Stand wiederholte Versuche machte, sich dieses alte Recht zu vindiciren. Es kam dabei sogar zu erbitterten Streitigkeiten; aber immer blieben die drei anderen Stände auf ihrer hartnäckigen Weigerung stehen, und beriefen sich theils auf die seit 1544 bestehende Ungleichheit in der Besteuerung, theils auf einen alten Befehl Kaiser Maximilian's I. vom Jahre 1512, in welchem die sämmtlichen kleineren Städte und Märkte Niederösterreichs als Kammergüter erklärt, daher dem landesfürstlichen Vicedomamte unterworfen worden waren, woraus also hervorgehen sollte, daß diese Städte und Märkte mit dem niederösterreichischen landständischen Regimente Nichts zu thun hätten. Einmal, im Jahre 1651, wurden die Vertreter des vierten Standes sogar förmlich aus dem Landtage ausgewiesen, weil sie ihre vorher gemachte Steuerbewilligung wieder zurücknehmen wollten, und von dieser Zeit an sind die ständischen Verhandlungen mit Klagen über die Saumseligkeit, wohl auch offene Renitenz des vierten Standes, und namentlich der kleineren Städte, um Zahlung ihrer Steuerbeiträge, angefüllt.

Aus diesen Rückblicken, die wir einer Art geschichtlichen Programms verdanken, welches, wahrscheinlich aus einer ständischen Feder geflossen, vor dem Jahre 1848 in einer auswärtigen Zeitung erschien, läßt sich leicht entnehmen, daß das Wohlwollen der oberen drei Stände für den vierten in früherer Zeit eben kein übergroßes war, daß Jene vielmehr recht rüstig arbeiteten, die einstigen Rechte des vierten Standes in's Vergessen und außer Anwendung zu bringen, daß sie ihn ganz einfach, unter dem Vorgeben der Besteuerungsungleichheit, aus ihren Versammlungen hinauswarfen, und um ihm für alle Zukunft die Thüre des Sitzungs-

saales zu versperren, sogar das vergilbte Gespenst einer Urkunde von 1512 heraufbeschworen. Wie es nun gekommen, daß nach so langem stolzen Zurückziehen, die oberen drei Stände plötzlich eine so große Zärtlichkeit für den vierten Stand faßten, dafür wissen wir die Gründe nicht anzugeben. Immerhin aber war es kein undankbares Unternehmen, für den ständischen Anhang auch in dem einflußreichen Bürgerstande zu rekrutiren und diesen, durch Zurückstellung lange bestrittener Rechte und Ehren, für die Bewegung zu gewinnen. Daß der, besonders in den wohlhabenderen Schichten, ruhige und conservative österreichische Bürger, welcher sonst für das Politikmachen wenig Vorliebe hat, den Vorgängen des März so entschieden seine Sympathieen zuwendete, kann nach dem Gesagten nicht füglich mehr überraschen.

Die Stände, „als sie zum Handeln erwacht waren", glaubten, ihren inneren Organismus „gänzlich verwahrloset, verrostet und in einen ihren Gegnern sehr angenehmen Schlendrian verfallen" zu finden, und eilten diesem Mangel abzuhelfen. Daher wurde durch selbstständig gewählte Comité's eine neue Wahl- und Geschäftsordnung entworfen, und in die letztere eine Aufzählung der verfassungsmäßigen Glieder und der Rechte der Stände aufgenommen. Von einer Erweiterung dieser Rechte kam dabei „nicht im Geringsten" Etwas vor, und es zeigt von einer naiven Schweigsamkeit, daß man einen Gegenstand nicht in den Mund nahm, den man doch als dritten Punkt: Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten, ausdrücklich an die Stirn des Programms stellte. Gleichwohl schien man höheren Orts richtig genug zwischen den Zeilen zu lesen; denn bei der Genehmigung dieser Geschäftsordnung wurden die sämmtlichen, auf die erwähnten beiden Punkte bezüglichen Paragraphe gestrichen. Ueberhaupt scheint es, daß in den letzten Jahren oben ein gewisses Mißtrauen gegen die überaus eifrigen Bemühungen der Stände, in populären öffentlichen Fragen das erste Wort zu ergreifen und das Verdienst der Anregung für sich in Anspruch zu nehmen, erwachte, und daß die Regierung es für besser fand, sich selbst die Ehre der Iniative zu wahren.

Die niederösterreichischen Stände ließen sich hierdurch nicht irre machen. Indem sie in ihren befreundeten Kreisen die Verfahrungsweise der Regierung fortwährend einer scharfen Kritik unterwarfen und Oesterreichs Zukunft lediglich von dem Platzgreifen ihrer eigenen Wirksamkeit abhängig machten, vermehrten sie durch ihre intimen Beziehungen zu

den in Wien bestehenden Vereinen, namentlich zu dem Gewerbs- und dem juridisch-politischen Lesevereine, zu Professoren, Schriftstellern, größeren Gewerbs- und Geldmännern, ihren Anhang unter den Repräsentanten der Intelligenz und Industrie. Die Entwürfe der niederösterreichischen Stände zur Reformirung des Gemeindewesens, gaben ihnen zugleich Gelegenheit, sich in näheres Einvernehmen mit den böhmischen und mährischen Ständen zu setzen, und auf solche Weise ihrer Phalanx auch die nöthige Flankenvertheidigung zu verschaffen. Ihr Muth steigerte sich, als sie während des Kampfes die Wahrnehmung zu machen glaubten, daß ihr Gegner — so sagt der schon angeführte Apologet der niederösterreichischen Stände in seiner Kraftsprache — „eigentlich gar nicht so furchtbar sei, als es scheine, und nur mit der gehörigen Zähigkeit und Ausdauer der Augenblick abgewartet werden müßte, in welchem der nur nach mechanischen, nicht organischen Gesetzen künstlich aufgebaute Riese der Bureaukratie in Folge eines unerwarteten Anstoßes sein mit so vieler Mühe erhaltenes Gleichgewicht verlieren, und in seine Atome zerfallend hinstürzen würde, als wäre er nie gestanden." — Nun, dieser Augenblick ist „abgewartet" worden, und doch sieht man sich vergebens nach dem am Boden Liegenden um, den der „unerwartete" Anstoß gestürzt, und noch fruchtloser sucht man den triumphirenden Sieger, der dem gefallenen, „nicht organischen" Riesen den Fuß auf den Nacken setzt!

Geistige und materielle Interessen waren es gleichzeitig, die sich durch das bestehende System verabsäumt und benachtheiligt glaubten. Dem Volksschulwesen waren, außer einzelnen Mängeln, keine wesentlichen Vorwürfe zu machen; es hat in Oesterreich schon seit längerer Zeit einen erfreulichen, ja hervorragenden Standpunkt behauptet und anderen Ländern sogar als Muster gedient. Desto mehr ließ das Studienwesen zu wünschen übrig, wo Einseitigkeit und Schlaffheit vereinigt die Oberhand gewonnen hatten. Je begründeter diese Anklage ist, desto weniger darf aber auch verschwiegen werden, daß die neueste Reform des Studienwesens in Oesterreich keine Geburt der Revolution, daß sie vielmehr bereits angebahnt wurde, noch ehe man eine Ahnung von den Märztagen hatte, und daß es gerade Männer der Regierung im Vormärz waren, die sie als nothwendig und unabweisbar erkannten. Das ehemalige sogenannte philosophische Studium, ein Zwitterding zwischen Gymnasium und Universität („gleich schädlich dem Unterricht

und der Disciplin", wie ein Bericht darüber sagt), hatte schon geraume Zeit vor dem Jahre 1848 die ernste Frage über dessen ferneren Bestand bei der Regierung hervorgerufen. Machte sich in der Abgränzung der vorzutragenden Gegenstände und ihrer Behandlung eine steife Pedanterie geltend, so trat wiederum bei den Prüfungen eine bis zur Schwäche getriebene Nachsicht ein, die sich, statt auf den Grund des Gegenstandes zu dringen, für befriedigt hielt, wenn die Antworten des Geprüften gewisse äußere Formularien auszufüllen verstanden. Eben diese zu große Milde erzeugte, wie der gedachte Bericht andeutet, und wie wir es schmerzlich erlebt haben, ein Proletariat von Halbgebildeten, das gefährlichste von allen für jedes geregelte Staatsleben, dessen unheilvolle Wirksamkeit die jüngstverflossene Zeit nur zu sehr empfand, und gerade besonders in Oesterreich, das durch die scheußlichsten Ausgeburten einer elenden Presse, ein Gemisch von Dünkel und Gemeinheit, wie kein zweites Land, überschwemmt wurde. Das alte System vermochte die von ihm unreif in's Leben hinausgestellte Jugend nicht zu verhindern, sich an der Revolution zu betheiligen, wie keine andere irgendwo. Während in Deutschland überall, wo die strengeren Einrichtungen längst bestanden, die studirende Jugend sich vom Aufruhre durchschnittlich fern hielt, oder doch nur an den ersten Bewegungen, die auch besonnene Männer mit sich fortrissen, in harmloserer Weise Theil nahm, bei deren sträflichem Ausschreiten aber sich durchwegs auf die Seite der Ordnung stellte, stand die akademische Jugend Oesterreichs mit verhältnißmäßig wenigen, um desto rühmlicheren Ausnahmen, vom Anfang bis zum Ende bei der Fahne der Empörung.

Ein Gegenstand der allgemeinen Anfeindung war die Censur. Sie erfüllte in der That ihren Zweck auf keine Weise, denn es fehlte ihr vor Allem die Norm, das Glaubensbekenntniß und die leitende Richtschnur. Man begnügte sich mit, nach momentanen Gelegenheiten gegebenen Instructionen, ohne allgemeine haltbare Grundsätze aufzustellen. Dadurch wurde die Ausübung der Preßpolizei, statt ihr feste Staatsprinzipien zur Unterlage zu geben, lediglich der individuellen Ansicht überantwortet, und die höchste Verwirrung erzeugt, indem zuletzt nur die größere oder geringere Aengstlichkeit des Censors den Ausschlag gab und die höhere Instanz factisch verschlossen blieb. Was der Eine stehen ließ, strich der Andere, und was der Aengstlichere gestrichen, hätte der Beherztere gern gerettet. Man darf daher behaupten, daß es

in Oesterreich keine Censur, sondern nur Censoren gab. Dabei herrschte der Uebelstand, daß man gegen die ausländische Presse ungleich nachsichtiger und liberaler verfuhr, als gegen die einheimische. Bücher, deren Inhalt in Oesterreich nimmer das Imprimatur erlangt hätte, erhielten, wenn sie als ausländische Druckwerke auftraten, das Admittitur oder wenigstens das Transeat, und selbst die verbotenen Artikel fanden tausend Wege, um in die Hände der Liebhaber zu gerathen. Durch diesen Uebelstand wurde die inländische Presse zu Gunsten der fremden gänzlich discreditirt; selbst wo erstere vernünftige und wahre Worte sprach, erweckte sie keinen Anklang und kein Vertrauen, denn sie hatte ja die „österreichische Censur" passirt; während die seichteste und schlechteste literarische Waare mit Interesse und Zutrauen aufgenommen wurde, sobald sie nur eine ausländische Buchhändlerfirma auf dem Titel trug.

Ueberhaupt aber wurde hiermit in jeder Beziehung ein Unterschätzen der eigenen, ein Ueberschätzen der fremden Fähigkeiten und Zustände erzeugt; der Oesterreicher hegte ein gänzliches Mißtrauen zu seinem eigenen einfach-klaren Verstande, womit ihn die Natur begabt hatte, und beugte sich dagegen mit blinder Gläubigkeit selbst vor dem bloßen Scheinwissen und der selbstzufriedenen Zuversichtlichkeit des Auslandes. Alle Weisheit und Erkenntniß lag, nach seiner Meinung, nur jenseits des schwarz' und gelben Schlagbaums. Die Folgen hiervon äußerten sich im Jahre 1848 in sehr ernster Art. Alle politischen Lügenpropheten, welche das Ausland nach Oesterreich sendete, hatten hier schon darum einen Nimbus der Unfehlbarkeit für sich, weil sie Ausländer waren; und der verderblichste Unsinn gewann Credit und Beifall, wenn der Mund, der ihn sprach, einen nichtösterreichischen Dialekt verrieth.

Neben den geistigen, fühlten auch manche materielle Interessen sich unbehaglich berührt. Man kann der vormärzlichen Regierung in dieser Beziehung einen guten und ehrlichen Willen nicht absprechen; aber abgesehen von dem Mangel an Energie und von der bedachtsamen Lässigkeit, womit sie auch diesen Zweig betrieb, vergriff sie sich großentheils in den Mitteln. Die Besteuerung war in Oesterreich verhältnißmäßig gering, und der Ertrag derselben daher den Bedürfnissen des Staates kaum gewachsen. Aber ihre Vertheilung war eine sehr mangelhafte; sie lastete am schwersten dort, wo man ihren Druck am meisten empfand,

während sie da, wo sie am wenigsten fühlbar geworden wäre, die allergeringfügigsten Opfer auferlegte. Die unentbehrlichsten Verbrauchsgegenstände waren bedeutend belastet, und wurden dadurch zur Theurung hinaufgetrieben; indessen dem Luxus viel zu unmerkliche Leistungen zugemuthet waren. Selbst das Stempelgesetz gebarte in diesem Sinne; es machte sich vorzugsweise die kleinen, im täglichen Leben zahllos vorkommenden Geschäfte zinsbar, während große Unternehmungen kaum Etwas davon verspürten Der Schwerpunkt des Staatseinkommens ruhte naturwidrig auf den kleinen Gewerben; der höhere Betrieb ging so gut wie frei aus.

In **Wien**, das bestimmt war, den ersten Streich der Bewegung zu führen und zu fühlen, flossen die Elemente der Bevölkerung, wie es in einer so großen Hauptstadt nicht anders möglich, bunt durch einander. Es beherbergte einen zahlreichen und wohlhabenden **Adel**, der sich noch einige Privilegien aus alter Zeit gerettet hatte, welche indeß, beim Lichte besehen, mehr scheinbare, als wirkliche waren, und sich so ziemlich auf die Befreiung von der Conscription und einen eximirten Gerichtsstand beschränkten. Er bekleidete vorzugsweise, jedoch nicht ausschließend, die höheren Stellen im Staatsdienste, wie in der Armee. Im Wesentlichen war der Geburtsstand kein Hinderniß einer höheren Laufbahn; zwei Hofkammerpräsidenten der letzten Zeit waren bürgerlichen Herkommens, und wenn man im Staatsschematismus unter den Trägern hoher Posten nur adeligen Namen begegnete, so lag dies darin, weil mit dem Eintritte in die höheren Sphären des Dienstes die Adelsverleihung verbunden war. Der Vorzug aber, der dem Geburtsadel wirklich übrig bleiben mochte, erregte im Allgemeinen wenig Neid; denn einmal wußte man, daß die Erziehung des Edelmanns an sich, zu jenen Zielen hinarbeitete und ihn dafür befähigte, und dann machte der Adel, vermöge seiner Liebe für Glanz und Luxus, von seinen Reichthümern einen Gebrauch, der dem Geschäftsmanne viel zu verdienen gab. Auch durfte man im Durchschnitte dem österreichischen Adel Humanität mit Recht nachrühmen; er erhielt sich, der Mehrzahl nach, frei von jenem hohlen Ueberheben, durch welches der Adel in kleineren deutschen Ländern seine Geldarmuth aufzuwiegen, und der „Titel ohne Mittel“ sich geltend zu machen sucht. Mit Bedauern mußte man wahrnehmen, daß in den letzten Jahren, welche der Märzepoche vorangingen, hin und wieder eine gewisse Verflachung einzureißen drohte, daß

Liebhabereien für nichtsbedeutende Gegenstände, für Reiter- und Jagdkünste, für profane Schaustücke und Vergnügungen überhand nahmen, und die Achtung schmälerten, welche der Adel in Oesterreich bisher zu genießen gewöhnt war. Dieser Eindruck hat im Jahre 1848 ebenfalls seine Wirkungen geäußert. Hingegen haben die Schlachtfelder Italiens und Ungarns, wo Oesterreichs adelige Jugend sich mit schöner Aufopferung ihren reichlich zugemessenen Antheil an Kugeln und Todeswunden holte, auch vollgiltige Genugthuung dafür geleistet. Als privilegirter Stand war der Adel begreiflicherweise conservativ, und fast nur da, wo er als Landstand politisch Partei ergriff, sind Abweichungen von dieser Richtung vorgekommen, die dann aber auch in ihrem moralischen Einflusse um so bedeutungsvoller waren, je weniger man sie in diesen Kreisen suchte.

Mannigfaltigere Schattirungen bot der Gelehrtenstand, dessen Theorien so gern mit der Praxis in Streit gerathen. Der juridisch-politische Leseverein bot sich zu einem Sammelplatze moderner Kannegießerei. Belesene Advokaten hofften ihre politische Weisheit, welche unter den vormärzlichen Verhältnissen zum Ladenhüter zu werden drohte, unter einem parlamentarischen Systeme an den Mann zu bringen. Junge Mediciner, denen es an Patienten fehlte, brannten darauf, dem kranken Staatskörper ihre Heilkunst zuzuwenden. Professoren, deren Ideenfluge die Wände der Hofstudiencommission einen unwillkommenen Markstein setzten, ließen mit geheimnißvoller Miene ihre Schüler bisweilen einen Blick in das Füllhorn geistiger Schätze thun, über welches sie geboten, und dessen Ausstreuung, wie sie ahnen ließen, durch das herrschende System verhindert werde. Daneben eine hübsche Anzahl junger schöngeisternder Weltverbesserer, die in auswärtigen Journalen und Brochuren ihre tiefe Erkenntniß der Dinge niederlegten, mit Ziffern und Beispielen zu beweisen nicht müde wurden, daß Oesterreich auf dem eingeschlagenen Wege zu Grunde gehen müsse, und daß nur in genauer Befolgung der beigegebenen idealen Ordinationen und Recepte noch Rettung für den Patienten möglich sei.

Der Wiener Bürger, der unter der Hand wohl auch diese meist verbotenen Arcana der politischen Stubenweisheit las, gab im Grunde nicht gar Viel darauf; auch waren viele der dort sich aussprechenden Tendenzen ihm fremd und gleichgiltig. Namentlich berührte die deutsche Nationalitätsfrage ihn sehr wenig, und auch später mußte

er erst durch künstliche Aufregung dafür in Flammen gesetzt werden. Auch war er dazumal noch sehr entfernt von einem Ueberschätzen der constitutionellen Vortheile, von denen er im übrigen Deutschland, außer parlamentarischen Declamationen, eben keine großen Früchte entdeckte. Er wünschte sich mehr eine, namentlich auch in der äußeren Politik sich als stark bewährende, nach innen milde Regierung; er wünschte den damaligen schleppenden öffentlichen Geschäftsgang vereinfacht und angeregt, die Mauthschranke gegen Ungarn beseitigt. Höher stiegen im Durchschnitte seine staatlichen Wünsche nicht. Sein Patriotismus war etwas bequemer, aber doch aufrichtiger und ehrlicher Art, und wo es gegolten hätte, wäre er immer bereit gewesen, die Regierung selbst um den Preis namhafter Opfer zu unterstützen. Gleichwohl war er nicht frei von einem gewissen Unmuthe; er ließ sich nicht ausreden, daß es in Oesterreich nicht so sei, wie es sein könnte, daß die Kräfte des Staates nicht gehörig verwerthet würden, und daß es sicher einmal anders werden dürfte, wenn erst einige der alten Herren, die das Staatsruder nach hergebrachten Gewohnheiten lenkten, invalid geworden wären oder die Augen geschlossen hätten. Er vertraute in dieser Hinsicht, wie ein Neffe, der des Todes eines reichen Oheims harrt, dem natürlichen Laufe der Dinge, und diese Hoffnung, die er für die Zukunft nährte, war so ziemlich hinreichend, ihn mit der Gegenwart und Dem, was ihm daran mißfiel, auszusöhnen. Von revolutionären Gelüsten war nirgend die entfernteste Spur.

Minder hingebend und erwartungsgeduldig war wohl der jüngere Theil der jüdischen Bevölkerung Wiens. Die Sehnsucht nach Emancipation zeigte sich hin und wieder ziemlich ungestüm; das Judenamt und die blauen Zettel wurden mit sehr ungünstigen Augen angesehen, und eine innere Bitterkeit, ein Wünschen und Träumen nach einem Wechsel der Dinge nährte sich fort und fort. Zudem wußten sich die mosaischen Bekenner in der Mehrzahl von ihren christlichen Stadtgenossen nicht eben heiß geliebt, sie fühlten mit Börne, daß sie ihre Geltung mehr Dem verdankten, was sie hatten, als Dem, was sie waren, und schlossen sich daher um so enger an einander. Man muß ihnen nachrühmen, daß sie durch das kräftige Zusammenhalten ihrer Minorität die Zerfahrenheit der christlichen Majorität eben so sehr beschämten, als theilweis überflügelten. Es soll keineswegs bestritten werden, daß viele achtbare Juden sich auch während der gewalt-

samsten Krisen durch Vaterlandsliebe, Gemeinsinn und Mäßigung hervorgethan haben; aber nicht minder viele von ihnen waren, des Messias harrend, bereit, jedem politischen Gewitter Thür' und Fenster zu öffnen.

Bei dem kleinen Bürger und den niederen Gewerben herrschte ebenfalls mancherlei Verstimmung, doch aus rein materiellen Gründen; denn der Verdienst war knapp, der Geldmangel fühlbar, die Theuerung groß, und zu einer Einschränkung mochte gerade dieser genußliebende Theil der Bevölkerung sich am wenigsten entschließen. Noch empfindlicher aber drückte der Getreidewucher — der eben damals im vollen Schwunge war, und die großentheils künstliche Theuerung, auf den Arbeiterstand, und allmälig bevölkerte sich Wien und die dortige Umgegend mit einer bedrohlichen Proletariermasse. Die einreißende Noth erschütterte die Begriffe für Ordnung und Recht, und nach und nach stellten sich, als Vorläufer kommender ernsthafterer Stürme, schlimme Anzeichen heraus. Selbst in Wiens unmittelbarer Nähe, im Orte Fünfhaus, plünderte der Pöbel im März 1847 Bäcker- und Fleischwaarenläden.

Der Bauer zeigte sich störrisch. Dankbarkeit ist nicht seine Sache. Das die Zehnt- und Frohnablösung betreffende Patent stieß auf keine erkenntlichen Gesinnungen, vielmehr auf das Begehren, statt weniger, als vorher, schon jetzt entschieden gar nichts mehr zu leisten. In den beiden Vierteln Ober- und Unter-Manhartsberg mußte man 1847 den Widerspenstigen, welche die Frohndienste verweigerten, mit militärischer Gewalt begegnen.

Dies waren unwillkommene Andeutungen, daß in mehr als einer Schichte der Bevölkerung ein schwieriger Geist Platz zu greifen beginne. Indeß standen sie noch vollkommen vereinzelt. Man ersieht sogar eben hieraus, wie lose und in sich geschieden damals noch die Ingredienzen waren, und möchte sich um so mehr verwundern, wie letztere, selbst vereinigt, eine solche Wucht des Stoßes erzeugen konnten, die schon am 13. März zu Wien jede oberste Autorität factisch vernichtete. Die Aufklärungen, welche seitdem von Männern gegeben worden sind, die theils als hohe Staatsbeamte an den Speichen der Regierungsmaschine unmittelbar mitzulenken berufen waren, theils durch ihre Stellung tiefer in dieses Getriebe zu blicken vermochten, erklären dieses scheinbare Räthsel zur Genüge. Schon seit Jahren war der lebendig wirkende Geist aus

der Verwaltung gewichen, und zu einer Scheinthätigkeit herabgesunken, die wohl noch die Geberde des Regierens fortsetzte, in Wirklichkeit aber Nichts mehr zu Stande brachte. Der Fehler wurde selbst in den höchsten Sphären erkannt, und doch hielt die Liebe zur Gewohnheit ab, energisch gegen denselben anzukämpfen. Fürst Metternich, dessen Scharfblicke dieser Uebelstand am wenigsten entgehen konnte, sprach — so behauptet die „Genesis" — es offen aus, daß im Nichtregieren das Hauptübel des Staates liege, und daß solches aus der Verwechselung des Verwaltens mit dem Regieren entspringe.

Mit großer Klarheit und Sachkenntniß entwirft Graf Ficquelmont in seinem, von uns schon mehrmals genannten Werke, eine nähere Schilderung dieser Mängel. Wir geben sie hier im Auszuge, großentheils mit seinen eigenen Worten, wieder. „Die Revolution in Oesterreich im Jahre 1848 war in der That eine Revolution aus Schwäche. Bereits seit Langem wollte Niemand daselbst sich mit der obersten Gewalt befassen. Die Prinzen, welche Kraft ihres Ranges und der ihnen anvertrauten Functionen zunächst dazu berufen gewesen wären, lehnten es ab, das an der Ausübung der Souveränität Fehlende zu ergänzen, und zwar zum Theile aus Ehrfurcht vor dem Throne, zum Theile aus Privattugend. Sie verblieben sämmtlich in der begränzten Sphäre ihrer Stellung, und überließen es der Zeit, das Mangelnde zu ersetzen. Die Minister, welche in Gemäßheit ihres Amtes sich etwa dazu versucht fühlen mochten, unterließen es ebenfalls, aus fast gleichen Gründen. Allein die bescheidensten, gleichwie die erhabensten Tugenden sind für die Erfordernisse einer Regierung noch nicht hinreichend. Obgleich auf dem Throne neben einander vereinigt, handhabten sie dennoch nicht die oberste Gewalt in der Weise, wie das Bedürfniß der Zeit es erheischte. Wenn auch ihre Thätigkeit zwar nicht unterbrochen, aber auch bei Weitem nicht kräftig genug war, so fürchtete man doch, durch eine Steigerung derselben die Staatsgewalt neuen Gefahren preiszugeben. Dies führte zu einer Art von Interregnum der souveränen Gewalt. Man war keinesweges blind, und erkannte sehr wohl die allenthalben auftauchenden Zeichen des Jahrhunderts. Man sträubte sich keineswegs gegen die Evidenz gewisser Nothwendigkeiten. Man fühlte die Gefahr. Aber diese Gefahr kam aus der Ferne. Der Druck der Ereignisse beschränkte sich noch auf das Ausland. Man trachtete daher nur, dieselben von sich abzuhalten.

Ein vielleicht zu weit getriebener Cultus des monarchischen Prinzips schloß unter solchen Verhältnissen jede Möglichkeit aus, die souveräne Gewalt auf was immer für eine Art zu kräftigen, ohne daß die Iniative dazu vom Souverain selbst ausging. Man befürchtete, auf anderem Wege gerade jene Erschütterungen erst herbeizuführen, welchen man vorzubeugen beabsichtigte.

„Man betrachtete die Staatsgewalt als ein unantastbares Heiligthum, das Niemand zu berühren wagte. War man aber genöthigt, es von seiner Stelle zu heben, um es dem Volke zu zeigen, so suchte man vor Allem dahin zu wirken, daß Niemand ihm zu nahe trete. Dieses Heiligthum oder dieser Ruhealtar eines mit Recht für heilig gehaltenen Prinzips wurde daher mit einem Schleier umgeben, welchen man undurchdringlich zu machen strebte. Aber die Thätigkeit der Souverainität ist für den Staat ein Bedürfniß, welchem durch einen ergebenen, aber todten Cultus keineswegs abgeholfen wird.

„Wohl hatte eine kräftig organisirte Verwaltung alle unteren Schichten besetzt und ausgefüllt. Aber wo es darauf ankam, durch höhere Gedanken den Anstoß zu ertheilen und die Richtung zu geben, machte die Leere sich sogleich fühlbar.

„Die Regsamkeit dieser Verwaltung war in der That Nichts, als eine Art galvanischer Thätigkeit, an einem Körper geübt, welcher den Mangel eines Lebensprinzipes in sich fühlte. Denjenigen, welche sich anschickten, ihm wieder neues Leben einzuhauchen, wurde es ein leichtes Spiel, ihn zu bethören; denn dieser Köper wollte vor Allem, gleich viel auf welche Art, wieder zu dem verlorenen Selbstbewußtsein gelangen. Der Todte, welcher wieder zum Leben erwacht, fragt nicht nach den neuen Bedingungen dieses Lebens.

„Während in der Regel die Revolutionen in großen Staaten aus dem Grunde stattfinden, weil die Prinzen, die Minister oder die Parteien sich die Gewalt streitig machen, brach die Wiener Revolution aus, weil dort seit einer Reihe von Jahren eben Niemand regieren wollte. Diese Lage der Dinge hatte auch der auswärtigen Politik denselben negativen Charakter aufgedrückt, welcher im Innern vorherrschte; Alles beschränkte sich daher auf den bloßen äußeren Schein. — —

„Der Staat suchte schon längst im Wege der Administration die Kraft sich zu erwerben, welche seine politische Zusammensetzung ihm nicht zu verleihen vermochte. Die Thätigkeit der Souverainität war

durch die Föderativnatur des Kaiserstaates geschwächt. Die Ursache dieser Schwäche lag hauptsächlich in der großen Ungleichheit seiner Bestandtheile, und wurde noch gesteigert durch den Widerstand der Nationalitäten, welche die Idee der Einheit bei Weitem mehr aus Stolz, als wegen der Verschiedenheit ihrer Interessen zurückwiesen. Man vermeinte in der Centralisirung der Verwaltung Ersatz für die mangelnde politische Einheit finden zu können.

„Dieses neue Terrain bot noch Schwierigkeiten einer anderen Art dar, welche aber keineswegs geringer waren, als diejenigen, deren man sich zu entledigen suchte.

„Die mannigfaltigen Bestandtheile des Kaiserstaates waren durch Civilisation, Cultur und Reichthum so sehr von einander verschieden, daß es eine Unmöglichkeit war, dieselben politischen Grundsätze und dieselben administrativen Maßregeln mit gleichem Vortheile auf alle anzuwenden. Ein großer Theil des Kaiserthumes konnte ohne allen besondern Nachtheil, als jenen der Verzögerung, die beschränkenden Maßregeln ertragen, zu welchen man aus politischer Vorsicht greifen zu müssen glaubte, um jene Bewegung zu mäßigen, die sich leicht überstürzen und gefährlich werden konnte. Aber konnte ein solches System des Zurückhaltens, welches die Entwickelung aller Hilfsquellen verzögerte, Provinzen zusagen, wie Galizien, wie die Bukowina, wie Siebenbürgen und alle ungarischen Nebenländer waren, wo diese Entwickelung so zu sagen kaum erst begonnen hatte? Diese Provinzen ohne Communicationsmittel, ohne Industrie, ohne Ackerbau lassen, hieß sich selbst der Stütze berauben, welche diese Hälfte des Kaiserstaates zu bieten vermochte.

„Die von der föderativen Natur des Kaiserstaates unzertrennliche Schwäche hätte sich daher nur durch eine äußerst kräftige Verwaltung ausgleichen lassen. Allein die Kraft, welche eine Administration dem Staate geben kann, liegt nicht sowohl in der Macht, welche sie ausübt, als vielmehr in der Geschicklichkeit, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche sich der ungestörten Entwickelung der Interessen und der reichen Hilfsquellen des Landes, und dem Aufschwunge seiner Industrie entgegenstellen.

„Die politische Organisation der alten österreichischen Erbstaaten war zu bloßen Formen herabgesunken, aus welchen jeder Funke ihres früheren Lebens gewichen war. Diese Formen hatten noch alle jene Beschränkungen und Vorbehalte in ihrem Gefolge, wie sie zu einem

Systeme gehörten, in welchem man die Gewähr für die Stabilität der Staatsgewalt zu finden glaubte. Da aber die Stabilität ihres eigentlichen Lebensprinzipes beraubt war, so ging sie geradezu in Unbeweglichkeit über.“

Die Achillesferse des alten System's, welche, getroffen, dieses so befremdend schnell zum Sturze brachte, ist in jenen Andeutungen des Grafen Ficquelmont hinlänglich charakterisirt. Sie entging zum Theile auch anderen Personen nicht, welche dem Laboratorium der Verwaltung ungleich ferner standen, und es fehlte in den mittleren Kreisen nicht an Bemerkungen hierüber. Allein die unverkennbare Milde und Väterlichkeit der Regierung, Eigenschaften, welche dieselbe vor allen anderen sich zu wahren trachtete, entwaffnete selbst die Unzufriedenheit, und ließ keine zu scharfe Kritik aufkommen. Der vormärzliche Absolutismus mit allen seinen Gebrechen hatte nämlich ein so gutmüthiges Ansehen, daß eben so gutmüthig auch die unschädliche Opposition sich aussprach, welche die Kaffeehäuser der Kaiserstadt mit ihren Bonmots und Wiener Bären bereicherte, und über die man, selbst wenn sie hin und wieder keck klangen, oben gern ein Auge zudrückte, weil man sie gewissermaßen als ein Ventil betrachtete, durch welches Explosionen am besten vorgebeugt werde. Allein die Hebel der Bewegung wirkten da fort, wo man sie am wenigsten vermuthete. Während aber das Ständethum den längst vorbereiteten Krieg gegen die Bureaukratie eröffnete, lauschte im Rücken beider Kämpfenden bereits der Radikalismus, um sich als Raubbiene auf die Früchte der Bewegung zu werfen, welche deren Urheber für sich selbst zu genießen sich geschmeichelt hatten, und der Umsturz eilte sein Kukuksei in das Nest zu legen, in welchem blos ein modernes Feudalsystem hatte ausgebrütet werden sollen. Man hatte mit der Volksleidenschaft spielen zu können vermeint, wie mit einer gezähmten Schlange; aber diese zeigte sofort, zum Schrecken Jener, die das Spiel begonnen, ihren Giftzahn. Die ursprünglichen Lenker des Angriffes waren schnell, und ohne daß sie es vorausgesehen, von ihrem eigenen Troße überflügelt, und aus der manierlichen Demonstration, die man auf d.r Universität und vor dem Ständehause nur zu einem „bis hieher und nicht weiter!“ loszulassen geträumt hatte, stieg schon in den nächsten Momenten bluttriefend und riesengroß die Revolution selbst hervor.

Zweites Kapitel.

Die drei Märztage in Wien 1848.

Die drohenden Gespenster der Zeit trübten zu Anfang des Jahres 1848 den Blick des lebensfrohen Wien noch nicht. In schwelgerischer Ruhe lag es in den Armen des Fasching, und erhob sich von seinem Lager nur, um zu neuen Genüssen zu eilen und die Köpfe seiner Tänzer, die Lichtkerzen seines Odeon und seines Sophiensaales zu zählen. Ein ungewöhnlicher Tag, wie ihn nur ein Schaltjahr bieten konnte: der 29. Februar, gab der geschwätzigen Residenz wiederum Manches zu plaudern, denn in Daum's Elysium sollte an diesem Abende eine außerordentliche Vorstellung stattfinden, ominös genug zum Besten der Anstalt für erwachsene Blinde, deren Wien bald darauf weit mehr außer-, als innerhalb der Anstalt aufzuweisen hatte. Es war eine mäßige Anzahl von Gästen eingeladen worden, welche zu den ersten und besten Kreisen der Wiener Societät gehörten. Die Herren erschienen alle in schwarzem Anzuge, die Damen in geschmackvollen Toiletten, denn das Elysium erwartete an diesem Abende den Besuch mehrer Glieder des Kaiserhauses. Allein diese hohen Gäste erschienen nicht, und die Ursache ihres Ausbleibens flüsterte man sich in die Ohren: eine Bewegung war am 24. Februar in Paris ausgebrochen; Ludwig Philipp hatte zu Gunsten seines minderjährigen Enkels, des Grafen von Paris, dem Throne entsagt; am kaiserlichen Hofe fühlte man sich überrascht, bekümmert. Das Elysium und seine Gäste nahmen den Vorfall weniger ernst; man ließ sich die Grillen durch Balletmädchen vertanzen, und freute sich des grotesken Faschingsaufzuges, der durch die langen, abenteuerlichen unterirdischen Säle wogte.

Der andere Tag brachte vervollständigende Nachrichten über die Pariser Vorgänge, von denen das Elysium nur Aphoristisches zu erzählen gewußt hatte. Die Erbfolge des Grafen von Paris war von der Revolution abgelehnt, der alte König auf der Flucht, die Republik in Frankreich proklamirt! Man begriff in Wien den Ernst der Sache, aber man hätte sich der Artigkeit von Seite Frankreichs versehen, mit seiner Katastrophe auf den Schluß des Carnevals zu warten, den Wien sich verkürzen zu lassen nicht gesonnen war. Der 4. März kündigte sich stolz mit drei Bällen an Einem Abende an, darunter, um in der taumelreichen Phraseologie dieser letzten vormärzlichen Ballprogramme zu sprechen: „Ein Lichtermeer im Odeon! — Austria-Fest! — 10,000 Kerzen! — Zu Ehren aller Stände der Kaiserstadt! — Imposante Prachtschau-Ausstellung von zehntausend Austria-Stearin-Lichtern! — Nie gesehene Beleuchtung des Riesensaales!“ u. s. w.

Das alte Wien wollte noch so lange fortträumen, als es unter den Stößen des bereits aus dem Geleise gekommenen Zeitgespanns nur immer möglich war.

Aber das unbehagliche Erwachen war nicht länger aufzuhalten; eine graue, dunkle Aschermittwoche begrub den Fasching mit seinen Kerzen und Blumen auf lange. Verdrossen und etwas unbehilflich schickten der „österreichische Beobachter“ und die „Wiener Zeitung“ sich an, der Population das unerfreuliche Pariser Ereigniß halbamtlich mitzutheilen und von ihrem Standpuncte aus zu commentiren. Sie bemühten sich hauptsächlich, diese neueste französische Revolution lediglich als eine Emanation des Communismus hinzustellen, und dies war ein Fehler. Denn der geordnete Verlauf, welchen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich in ihren ersten Stadien nahm, die schnelle Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe, die Schonung der Religion und des Eigenthums, schien jenes Commentar der offiziellen österreichischen Blätter Lügen zu strafen, ja gleichsam als eine Verläumbung hinzustellen, und nachdem man in Oesterreich fruchtlos auf die, voreilig angekündigten communistischen Nachstürme in der neugebackenen Republik gewartet hatte, fing man auch hier an, die dortige Revolution gar nicht so schlimm zu finden, man glaubte sie gegen Anklagen vertheidigen zu müssen, die sie durch ihr Verhalten factisch widerlegte.

Schon meldeten sich einzelne hinkende Boten, die nicht viel Tröstliches ahnen ließen. Die Geldangst ging dem politischen Fieber voran;

das Mißtrauen nahm täglich überhand; Jeder suchte seine baaren Mittel zusammenzuraffen und in klingende Münze umzusetzen. Das Gerücht verbreitete sich: „es werde den Ansprüchen um die Verwechslung von Banknoten in Silbermünze nach dem vollen Nennwerthe, auf jedesmaliges Verlangen der Ueberbringer, bei der Nationalbank nicht sogleich entsprochen.“ Die Nationalbank zeigte sich über derlei Gerüchte sehr entrüstet, machte am 5. März ihre Bilanz öffentlich bekannt, die freilich auf's Haar stimmte, wenn auch dem als Passiva aufgeführten, stattlichen Banknotenumlaufe von 214,146,440 fl. die bankmäßig ausgeprägte Conventionsmünze mit 65,058,351 fl. 8¾ kr. als Activa in bescheidener Minorität gegenüberstand, und kündigte mit zuversichtlicher Miene an: „daß von der Unwahrheit und Unlauterkeit dieses Gerüchts sich Jedermann selbst überzeugen könne, indem bei ihren Verwechslungskassen die Umwechslung der Banknoten in bankmäßige Silbermünze auf jedesmaliges Verlangen, sowie bisher, ununterbrochen sogleich stattfinden werde.“ Die großen Geldmänner nahmen denn auch die Nationalbank so herzhaft und in solchen massenhaften Summen bei'm Worte, daß man, als es an das Umwechseln der kleinen Beträge kam, sehr bald mit dem klingenden Segen zu Ende war. — Auch die erste österreichische Sparkasse, welche nicht minder stark überlaufen wurde, weil die Meisten unter solchen Umständen ihre Sparpfennige zurückforderten, brachte ihre Rechnungsabschlüsse vom vergangenen Jahre zur öffentlichen Kenntniß.

Unterdessen bereitete die Revolution ihren Rundgang durch Europa. Welche Elemente sie in Italien sowohl vorfand, als weckte, haben wir theils in der Einleitung gesehen, theils werden wir es weiterhin in seinen verhängnißvollen Folgen zu zeigen Gelegenheit haben. Die Reihe, in welcher die deutschen Staaten von den Pariser Botschaften erreicht wurden, bezeichnet den Weg, den die dadurch hervorgerufene Aufregung machte.

Im Großherzogthume Baden waren eben die Kammern versammelt, als die Kunde der Februar-Revolution eintraf, und sogleich wurde die Regierung mittels eines parlamentarischen Sturmes zu der Erklärung genöthigt: daß die geforderte Volksbewaffnung sofort beginnen, das Preßgesetz von 1831 wieder hergestellt werden, ein Gesetzentwurf über Geschwornengerichte zur Vorlage kommen solle. Noch andere Forderungen des Volkes machten sich in Karlsruhe durch verschiedene De-

putationen laut. Das Dasein einer revolutionären Partei, welche die Bewegung in ihrem Interesse ausbeuten wollte, bekundete sich dort schon damals durch das Ausstreuen zahlreicher Flugschriften, in denen offen zur Empörung aufgefordert wurde: „Alle Wünsche und Pläne des Radikalismus müssen in diesem Jahre zum Durchbruche kommen," hieß es in einer dieser Flugschriften. „Tod den Tyrannen! Krieg den Reichen! Aufrichtung des Prinzips der Gleichheit! Fluch einer frieden-predigenden Religion! Zertrümmerung der angeborenen Gewalt! Wo immer fünf von euch beisammen sitzen, sei euer Gespräch kein anderes, als wie es möglich ist, eine Revolution zu Stande zu bringen."

In Baiern hatten schon zu Anfang Februar's, aus Anlaß der bekannten Lola Montez, Studentenkrawalle stattgefunden. Diesen folgten, nach dem Eintreffen der Pariser Nachrichten, tumultuarische Demonstrationen gegen den Ministerverweser; der Pöbel Münchens erbrach das städtische Zeughaus, und das Volk holte sich Waffen. Man begütigte die Massen durch Einberufung der Stände auf den 10. März, und es sollten denselben ungesäumt Gesetze vorgelegt werden über die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit der Minister, vollständige Preßfreiheit, Verbesserung der Stände-Wahl-Ordnung, Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in die Rechtspflege mit Schwurgerichten, umfassendere Fürsorge für die Staatsdiener und deren Hinterlassene, und Verbesserung der Lage der Israeliten. Die Rheinpfalz beschloß in Neustadt an der Haardt, einen provisorischen Volksausschuß zu bilden, „da die Regierung mehr oder minder unter dem Einflusse des bewaffneten Volkes stehe, in einem so kritischen Momente für die weit vom Königssitze entfernte Pfalz außerordentliche Maßregeln nöthig seien, das Land an der Gränze der jungen Republik sich selbst berathen müsse."

In Würtemberg, wo der König dem Ansinnen des Ständeausschusses und den Adressen mehrer Städte und Gemeinden mit Gewährung der Preßfreiheit antwortete, wurden die anderweitigen Forderungen hierdurch nicht beschwichtigt. Auch an communistischen Flugschriften und Brandbriefen fehlte es nicht.

Weit unruhiger noch ging es in dem kleinen Nassau her, und auch hier schloß man mit Gewährung sämmtlicher Forderungen des Volkes, darunter: allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl der Anführer durch das Volk, unbedingte Preßfreiheit, sofortige Einberufung eines deutschen Parlamentes, Recht der freien Vereinigung u. s. w.

Den entschiedensten Erfolg schien das, aus der Rüstkammer früherer Revolutionen wieder hervorgesuchte Prinzip der sogenannten Volkssouverainität, in Heidelberg zu feiern, wo am 5. März 51 Männer aus Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Nassau und Frankfurt, die sich, ohne sichtbare Vollmacht, plötzlich als Repräsentanten der deutschen Völker betrachteten, zusammentraten und, weil die Bundesbehörde das Vertrauen des Volkes nicht mehr besitze, den Beschluß faßten, daß baldmöglichst eine vollständige Versammlung von Vertrauensmännern aller deutschen Volksstämme gebildet werden solle, um die Einleitungen zu einer aus Volkswahlen hervorgehenden allgemeinen deutschen Nationalvertretung zu treffen. Es wurde dann aus Sieben dieser Anwesenden ein Ausschuß zusammengesetzt, welcher vorläufig einen Entwurf für die Neugestaltung Deutschlands berieth und auf den 30. März nach Frankfurt die Einberufung von Volksmännern zu einer die Gründung eines deutschen Parlaments bewerkstelligenden Versammlung beschloß.

In den drei Hessen nahm die Bewegung einen verschiedenartigen Charakter an. In Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg bewilligte die Regierung Alles, und benahm dadurch den Vorwand zu weiteren Unruhen, die dann blos noch an den jüdischen Einwohnern in Reichelheim ihren communistischen Zorn ausließen. In Hessen-Kassel, wo man besonders wegen der energischen Maßregeln der Regierung gegen die Deutschkatholiken und Taufgesinnten grollte, stellte sich besonders die Stadt Hanau als Herd der Bewegung dar. Daß der Kurfürst einen unbeliebten Staatsrath aus seinem Ministerium entfernte und die Vorlage eines Gesetzes über Preßfreiheit zusagte, genügte der trotzigen Stadt nicht, die sich mit bewaffneten Haufen füllte. Der Kurfürst zeigte Anfangs Festigkeit, wurde aber endlich überstimmt, und bewilligte alle geforderten Punkte, so daß auch hier der Aufstand sich mit Erfolg gekrönt sah.

Im Königreiche Sachsen ergriff Leipzig die Iniative der Bewegung, die hier, als in einer Stadt der Buchhändler und Professoren, einen gewissen scholastischen Charakter annahm. Der Magistrat, die Stadtverordneten, die Hochschule, ja selbst die Censoren, betheiligten sich dabei; mehrere Städte schlossen sich an. Die Preßfreiheit wurde zugestanden und ein Landtag angesetzt, doch die Gährung hiermit nicht beschwichtigt, indem ein Theil der Stimmführer diesen Landtag nicht

für competent hielt und die Mehrzahl — denn man war einmal in's Fordern und Dictiren hineingekommen — sofort den Rücktritt sämmtlicher Minister forderte.

Von den kleineren Staaten, welche mit Sachsen die Mitte von Deutschland ausfüllen, hatte fast jeder seine ähnlichen Duodezbewegungen, bei denen wir uns nicht weiter aufhalten wollen, weil sie im Durchschnitte alle über einen und denselben Leisten geschlagen waren.

Preußen empfand kurz nach den Pariser Februartagen nur die Vorstürme des nachfolgenden Orkan's. Die Regierung suchte sich hier gleich anfangs auf das Feld der Concessionen zu retten, das in so bewegten Momenten noch selten einen sicheren Grund dargeboten hat. Zunächst wurde dem ersten vereinigten Landtage die vorher so lebhaft bestrittene Periodicität bewilligt, und die Befugnisse des ständischen Ausschusses beschränkt. In Bezug der Presse, wie in vielen anderen Angelegenheiten, versprach die Regierung ein gemeinsames deutsches Bundesrecht erstreben zu wollen; wie man denn überhaupt im Kabinete zu Berlin zu jener Zeit gern einen besonderen Nachdruck auf das Wörtchen „deutsch“ legte, indem man die preußische Bewegung durch eine halboffizielle deutsche Bewegung vergessen zu machen und zu paralysiren hoffte. Für Deutschland war dies um so schlimmer, weil nunmehr, neben der nationalen Schilderhebung in seinem eigenen Innern, ihm auch noch die speziell preußisch-deutsche Agitation in die Flanke fiel; während Oesterreich eine seine eigene Stellung im ersten Augenblicke vielleicht erschwerende, aber für Deutschlands Ruhe gewiß förderliche Richtung dadurch einschlug, daß es innerhalb seines Gebietes, der deutschen Bewegung gleich anfangs ihre angemessenen Gränzen vorzeichnete, und hierdurch die Kraft der deutschen Revolution schwächte, statt hinaufstimmte. Uebrigens hielt diese in Preußen versuchte Ausbeugung, den Sturm nicht zurück. In Berlin bedeckte sich eine Adresse mit tausend Unterschriften, welche Anträge stellte auf unbedingte Preßfreiheit, vollständige Redefreiheit, sofortige Amnestie aller wegen politischer oder Preßvergehen Verurtheilten, freies Versammlungs- und Vereinigungsrecht, Geschwornengerichte und Unabhängigkeit der Richter, Verminderung des stehenden Heeres und Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer, gleiche politische Berechtigung Aller ohne Rücksicht auf religiöses Bekenntniß und Besitz, allgemeine deutsche Volksvertretung und schleunigste Einberufung des vereinigten Landtages. Breslau pe-

titionirte unter Krawallen um ähnliche Dinge. Rheinpreußen, sonst eben nicht franzosenfeindlich, geberdete sich plötzlich sehr deutschgesinnt, und wünschte Theilnahme aller Söhne des Vaterlandes an dessen Angelegenheiten. In Köln stellte sich den Schreibfedern und Declamationen der liberalen Bewegung eine communistische mit blanken Messern und Dolchen entgegen. Aus Ostpreußen gelangte eine Adresse an den Thron, mit dem Schlußsatze: daß „durch wahre, aus allen Ständen des Volkes hervorgegangene Volksvertretung, durch die Herstellung eines deutschen Parlamentes, durch unbedingte Preßfreiheit, Deutschland die Kraft erlange, allen Feinden zu widerstehen.“ — Wir haben nach der Hand gesehen, in welchem Sinne diese wahre Volksvertretung und diese unbedingte Preßfreiheit, auf den Barrikaden von Berlin, Frankfurt, Wien, Dresden und Karlsruhe, Deutschland gegen alle seine Feinde vertheidigt hat!

Im Grunde waren diese Vorgänge in Anlaß, Form und Vorwand nichts Anderes, als eine beinahe wortgetreue zweite Auflage jener Vorgänge, die in mehren deutschen Ländern, der französischen Julirevolution 1830 auf dem Fuße gefolgt waren. Auch damals drohten die Völker oder auch nur die Stände, den Regierungen mit dem Gespenste einer französischen Invasion; sie machten ihre Theilnahme an der Vertheidigung des Thrones, des heimischen Herdes, also ihrer selbst, von dem Zugeständnisse größerer Freiheiten und Berechtigungen abhängig; sie drohten mithin, nöthigenfalls sich selbst im Stiche zu lassen, sie spielten die Komödie, sich selbst das Pistol auf die Brust zu setzen, um das Geforderte zu erlangen. Als zehn Jahre später in der orientalischen Frage Frankreich einen blinden Kriegslärm anstellte, und der „freie deutsche Rhein“ schon sein poetisches Angstgestöhn erhob, würde man in einigen Orten Deutschlands vielleicht dasselbe Spiel wiederholt haben, wenn nicht der friedliebende Bürgerkönig an der Seine seinen kriegslustigen Minister Thiers schnell auf die Seite gestoßen, und die Entente cordiale wieder hergestellt hätte, noch ehe man sich in Deutschland auf eine Revolution zu besinnen die Zeit fand. Im Jahre 1848 wurde das Versäumte nachgebracht, der Terror gallicus wieder hervorgesucht. Man machte, wie 1830, mit anscheinend sehr patriotischer Miene, sich und den Regierungen bange mit der möglichen Ankunft der Franzosen, an welche viele der loyal besorgten Gemüther sich doch so gern angeschlossen hätten, wenn sie nur wirklich gekommen wären. Nebst Constitutionen sollte, dies betheuerten die uneigennützigen

Warner, die Preßfreiheit das probateste Mittel gegen die Franzosen und gegen die Revolution sein; — eine politische Heilkunde ganz eigenthümlicher Art, die unverkennbar vom homöopathischen Gesichtspuncte ausging, indem sie zur Abwendung des Uebels gerade diejenigen Mittel verschrieb, welche eigentlich dasselbe herbeizuziehen geeignet waren. Wahrlich, man muß sich wundern, wie die Wiederholung eines so plumpen, schon achtzehn Jahre früher abgenutzten Kunststücks, doch auch 1848 abermals seine Wirkung thun und selbst solchen Regierungen imponiren konnte, die über hinreichende, in ihrer Treue erprobte Armeen geboten und nicht in die schlimme Lage der Regierung der reussischen Lande geriethen, welche, den drohenden Bewegungen gegenüber, sich begnügen mußte, ihre bewaffnete Macht mit acht Mann zu verstärken.

Ermuthigt durch die leichten und unblutigen Siege, welche die Bewegung in den deutschen Staaten errungen hatte, trat nun auch in Oesterreich, unmittelbar unter den Augen des Thrones, die Reformpartei offener auf. Die bevorstehende Eröffnung des Landtages in Wien, drängte zur Eile, um den passenden Moment nicht zu versäumen, und die donnernde Rede, welche Kossuth in Preßburg in der Circularsitzung vom 3. März gegen das alte System gehalten, fand auch in Wien ihren, wenn auch vor der Hand manierlicheren Widerhall. Der niederösterreichische Gewerbsverein ging mit dem Beispiele voran, indem er in seiner Sitzung vom 6. März, welcher der Erzherzog Franz Karl und der Minister Graf Kolowrat beiwohnten, eine Adresse an den Kaiser votirte. Auch in dieser zeigte sich mit verblümteren Worten, jener alte Franzosenschrecken herbeicitirt, der, wie wir eben gezeigt, schon 1830 als Einschüchterungsmittel gegenüber den Regierungen seine Wirkung hatte thun müssen.

„Ungeheure Ereignisse", so lautete die Adresse, „haben im Westen von Europa stattgefunden, der Credit ist auf das Tiefste erschüttert, alle Gewerbe stocken, und es droht die höchste Gefahr. Nur ein festes, inniges Anschließen der Regierung an die Stände und Bürger, ein festes, inniges Anschließen Oesterreichs an die Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, und Offenheit kann das alte, so oft erprobte Vertrauen wieder gewinnen. In dieser Zeit der Noth gibt der niederösterreichische Gewerbsverein Eurer Majestät die Versicherung, daß alle seine Glieder bereit sind, Gut und Blut für das

gesammte Kaiserhaus zu opfern, indem sie überzeugt sind, daß Eure Majestät nur die weisesten und zweckmäßigsten Mittel wählen werden, das drohende Uebel abzuwenden."

Die „Genesis" meint, daß zwischen den Zeilen dieser Adresse die Tendenz nach radikaler Umgestaltung der Regierung, ungeachtet der angehängten, verclausulirten Ergebenheitszusicherung, deutlich zu lesen sei. Wir lassen dies dahin gestellt sein; gewiß aber ist es, daß die Adresse die Rolle des Propheten und des Rathgebers nicht mit Glück gespielt hat. Wenn der Gewerbsverein in einer Weise und Form, die schon durch ihre Neuheit Eclat machen mußte, dem Throne von einer drohenden „höchsten Gefahr" zuraunte, so war die Beunruhigung der Gemüther, welche daraus entstehen mußte, sicher nicht das geeignete Mittel, den „auf das Tiefste erschütterten Credit" zu befestigen, die „stockenden Gewerbe" wieder in Gang zu bringen. Der Rath für Oesterreich, sich fest und innig an das durch die Revolution eben aus seinen Fugen gerissene Deutschland anzuschließen, war in diesem Augenblicke eine fast komische Zumuthung. Inwiefern die anempfohlene „Offenheit" — unter anderen Umständen eine sehr schöne Sache — damals, wenigstens in Bezug auf plötzliche Offenheit in Darlegung des lecken Finanzwesens, das so oft erprobte Vertrauen wieder gewonnen hat, hat man seitdem fast fünf Jahre lang jeden Tag im Courszettel nachlesen können. Mit geheimnißvoller Miene auf drohende Uebel hindeuten, die man nicht nannte, oder nicht nennen wollte, mit patriotischer Emphase sein Gut und Blut anbieten, ehe noch eine Nothwendigkeit hierzu sich herausstellte, würde mindest unnütz zu nennen gewesen sein, wenn es nicht durch die Anlässe, unter welchen es geschah, bedenklich geworden wäre. Die Adresse lieferte ein Schema, wie man mit der loyalsten Miene von der Welt, der Regierung auf den Leib rücken konnte; sie rief ihr zu, sich nicht zu fürchten, und kramte doch gleichzeitig eine ganze Schaustellung von Furchtgegenständen vor ihr aus.

Um den halbdurchsichtigen Andeutungen jener Adresse besseren Nachdruck zu geben, mußte nun auch massenweise aufgetreten, ein stattliches Heer von Unterschriften in den Kampf geführt werden, welche, wenn auch auf gewisse Kreise und Cliquen beschränkt, sofort als Gesammtausdruck der Volkswünsche sich ankündigten. Durch Mitglieder der Universität und des juridisch-politischen Lesevereines wurde eine Petition entworfen, in welcher Dasjenige, was der Gewerbsverein mit

der Schüchternheit eines ersten Versuchs nur in stammelnden und abgebrochenen Worten angedeutet hatte, eine entschiedenere und unverblümtere Sprache fand. Die Franzosenangst, mit welcher sich so ersprießlich operiren ließ, mußte auch hier wieder als Haupthebel dienen; auch der Anschluß an Deutschland spielte seine Rolle.

„Seit einer Reihe von Jahren“ — so sagte die Petition — „sei von jedem wahren Vaterlandsfreunde der Wunsch lebhaft gefühlt und von Manchem in Rede und Schrift die Nothwendigkeit laut ausgesprochen worden, auch das schöne und mächtige Oesterreich den Weg friedlichen und gediegenen Fortschritts betreten zu sehen. Die letzten Ereignisse im Westen Europa's lassen diese Forderung um so unabweislicher und unaufschiebbar erscheinen, als sie dem Weltfrieden, sowie dem Staatscredit, der Sicherheit des Eigenthums, der Ordnung und des Rechtes in jedem Reiche gefährlich werden können. Was in Deutschland in diesem Augenblicke zur Wahrung vor jedem Wechselfall des Glückes, zum Schutz und zur Stärkung nach Außen und im Innern geschehe, sei Niemanden unbekannt. Jeder hege zugleich die Ueberzeugung, daß Oesterreich, dessen Herrscherfamilie durch Jahrhunderte die deutsche Kaiserkrone getragen, auch nur im festen Anschließen an deutsche Interessen und deutsche Politik sein wahres Heil gewinnen könne. Wenn die österreichischen Bürger sich vor Allem gedrungen fühlen, ihre unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus auszusprechen, so halten sie es zugleich für ihre heilige Pflicht, diejenigen Maßregeln offen und frei darzulegen, welche nach ihrer Meinung einzig und allein geeignet sein können, in so drohenden Zeitverhältnissen, der Dynastie, sowie dem Gesammtvaterlande neue Kraft und neuen Halt zu verleihen. Diese Maßregeln sind: Unverweilte Veröffentlichung des Staatshaushaltes; periodische Berufung eines, alle Länder der Monarchie, sowie alle Klassen und Interessen der Völker vertretenden ständischen Körpers, mit dem Rechte der Steuerbewilligung und Controle des Finanzhaushaltes, sowie der Theilnahme an der Gesetzgebung; — Herstellung eines Rechtszustandes in der Presse durch Einführung eines Repressiv-Gesetzes; Durchführung des Grundsatzes der Oeffentlichkeit in der Rechtspflege und in der gesammten Verwaltung; — Verleihung einer zeitgemäßen Municipal- und Gemeinde-Verfassung, und auf deren Grundlage Vertretung der in der gegenwärtigen ständischen Verfassung

gar nicht oder nur unvollkommen begriffenen Elemente des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Intelligenz."

Hatte die Adresse des Gewerbsvereines dadurch, daß sie mit ihren Wünschen und Hoffnungen sich unmittelbar zu dem Kaiser flüchtete, hierin etwas von jenem gemüthlichen österreichischen Vertrauen an sich, das, ohne erst durch die zweite Hand gehen zu wollen, seine Blicke immer am liebsten zunächst auf den Thron selbst richtet, so mußte es an der Petition befremden, daß sie an die niederösterreichischen Stände gerichtet war und für die durchgreifenden, alle Theile der Monarchie umfassenden Reformen, welche sie beantragte, die abgesonderte Vertretung einer kleinen Provinz zum Organe wählte. Die Petition schien selbst diese Anomalie zu empfinden, denn indem sie das Gesuch stellte, daß die niederösterreichischen Stände die vorgeschlagenen Maßregeln in der nächsten (zum 13. März ausgeschriebenen) Landtags-Versammlung in Berathung nehmen, und die geeigneten Anträge zu deren baldiger Verwirklichung an den allerhöchsten Thron gelangen lassen möchten, entfuhr ihr zugleich das Geständniß: daß eigentlich die Stände „in ihrer dermaligen Zusammensetzung nicht der vollständige Ausdruck des ganzen Landes wären."

Daß die politische Prophetengabe dieser Petition in den kommenden Ereignissen eben so wenig ihre Bestätigung gefunden hat, wie jene der Gewerbsvereins-Adresse, kann ihr nicht zum Vorwurfe gereichen. Daß sie aber selbst die unmittelbare Gegenwart in einem sehr irrigen Lichte betrachtete, beweist, daß die Verfasser und Unterzeichner der Petition doch noch nicht ganz berufen waren, einem großen Staate seine neue Sphäre, in die er hineinrollen sollte, vorzuzeichnen. „Was im damaligen Augenblicke in Deutschland zur Wahrung vor jedem Wechselfall des Glückes, zum Schutz und zur Stärkung nach Außen und im Innern geschah", ist leider Jedermann bekannt, und von uns einige Seiten früher in der Skizze des Rundganges nachgewiesen, den die Revolution zu derselben Zeit durch die deutschen Gauen machte. Die Revolution hatte die „deutschen Interessen" in ihre Obhut genommen; die „deutsche Politik" war eben eine babylonische; den Anschluß an diese deutschen Interessen und diese deutsche Politik predigen, hieß Oesterreich in ein Labyrinth stoßen.

Mochte aber auch unter den Anträgen der Petition sich manches Wohlgemeinte und Nothwendige finden, so war jedenfalls die Zeit hierzu sehr übel gewählt. Der Moment der Aufregung, den die Februar-Ereig-

nisse und deren allenthalben ersichtliche Folgen erzeugt hatten, mußte nicht durch ähnliche Ostentationen gesteigert, die Regierung nicht in ihrer Freiheit und Kraft herabgebracht werden, deren sie eben jetzt mehr als jemals bedurfte, um die Reformen, die nach so gewaltigen Ereignissen ohnehin nicht ausbleiben konnten und zu welchen, wie wir bald sehen werden, die Regierung selbst bereits die Iniative ergriff, in energischer, aber ruhiger Entwickelung zu ihrem Ziele zu führen. Der gute und gemeinnützige Wille, welcher die Adresse, wie die Petition dictirt haben mag, hat dadurch, daß er zu seiner Manifestation sich des unpassendsten und verhängnißvollsten Momentes bediente, mehr, als der schlimmste Wille, geschadet und es verschuldet, daß der Same der Reform im Boden der Revolution versank.

Die Petition wurde in mehren Exemplaren verbreitet, die, mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, zu ihrer Quelle zurückkehrten, und dann am Nachmittage des 11. März mit der Masse der ihnen angefügten Unterschriften von zwei ihrer ersten Urheber auf das Landhaus zu dem dort versammelten ständischen Ausschusse gebracht, vom letzteren aber, wie es heißt, unter Aeußerungen unverholener Genugthuung zur Uebergabe an die zusammentretenden Stände übernommen wurden.

Hatten in der Adresse und in der Petition Männer gesprochen, so fühlte sich nach diesem Beispiele auch die Jugend berufen, mit ihrer Staatsweisheit nicht länger zurückzuhalten. Demselben Tage, welchem seit uralten Zeiten das Scepter der fröhlichen Thorheit zuerkannt ist, dem Fastnachtdienstage (7. März), war es gebührender Weise vorbehalten, den Eintritt dieses neuen Elementes in die österreichische Staatsverwaltung anzubahnen. Es war schon spät Abends. In „einsamer Kneipe“, wie ein aus der Quelle geflossener Bericht mit erhebendem Ernste meldet, bei'm Stern in der Alservorstadt, saßen sieben Jünglinge beisammen, meist Mediciner des fünften Studienjahres. Nachdem man allerhand „tolles Zeugs“ getrieben, wie die jungen Staatsmänner vergnüglich erzählen, rief plötzlich ein Mediciner: „Hört Freunde, auch wir sollten eine Adresse ergehen lassen; hier vom Stern aus!“ Der Antrag fand schnellen Anklang, und es wurde eine Zusammenkunft für den folgenden Tag bestimmt. Demgemäß versammelten sich Sieben in der Wohnung eines Freundes zur Abfassung der Adresse. Man hatte sich mittlerweile auch mit Juristen und Technikern in's Einvernehmen gesetzt, und auch diese sendeten Deputirte, mit Adreßentwürfen in der Tasche, „zur Entfesselung

und Hebung des Vaterlandes." Nach längeren Debatten wurde die Adresse an den Kaiser festgestellt, Abschriften davon genommen und Theilnehmer geworben, letztere insgesammt für den nächsten Sonntag (12. März) früh um acht Uhr auf die Universität zur Unterzeichnung bestellt, und die Maßregeln selbst für den Fall bewaffneten Einschreitens getroffen.

Die Punkte, um deren Gewährung die Studenten-Adresse den Kaiser bat, waren: Preß- und Redefreiheit zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk; Hebung des Volksunterrichtes und insbesondere Einführung der Lehr- und Lernfreiheit; Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen im staatsbürgerlichen Rechte; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, und diese auch insbesondere für die zum deutschen Bunde gehörigen Theile des Reichs bei'm Bunde selbst.

Der Anfang des Regierens von der „Kneipe" aus, dessen Wohlthaten Wien durch sieben Monate zu genießen sich verurtheilt sah, war gemacht, und der „Studenten-Courier" durfte bald darauf praktisch zeigen, in welcher Art die Preßfreiheit „zur Herstellung eines gegenseitigen Einverständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk" auf dieser Seite mitzuwirken entschlossen war.

Noch einmal schien das alte System sich zu ermannen und, wenn auch in der mildesten Form, auf die Kraft seiner Mittel hinweisen zu wollen. „Seine Majestät" — so las man in der „Wiener Zeitung" vom 10. März — „betrachteten die Regierungsveränderung in Frankreich als seine innere Angelegenheit, und seien des ernsten Willens, in diesem ernsten Zeitpuncte kräftig dafür zu sorgen, daß Oesterreich nach Innen stark, nach Außen geachtet sei. Sie würden aber auch eben so ernstlich darüber wachen, daß keine Bestrebungen zum Umsturze der rechtlichen Ordnung stattfinden, die Sein von Gott gesegnetes Reich in Zerrüttung versetzen könnten. Sie zählen auf die getreuen Stände, sowie auf alle Unterthanen, die sich die Fähigkeit bewahrt haben, die Folgen zu ermessen, zu denen der entgegengesetzte Weg unausbleiblich führen würde."

Zugleich zeigte aber auch die Regierung, daß es ihr schon jetzt, und ehe noch die Faust der Empörung an ihre Pforten donnerte, mit zeitgemäßen Reformen Ernst, und daß sie die Mittel, welche die gegebenen Verhältnisse ihr hierzu boten, in Wirkung zu setzen bereits auf dem Wege war. Ein am 12. März an den obersten Kanzler Grafen Inzaghi erlassenes allerhöchstes Handschreiben besagte: „Der Kaiser habe beschlossen,

aus allen Provinzen, deren ständische Rechte sich auf alte, bisher unverändert gebliebene Verfassungsurkunden gründen, ständische Mitglieder, und zwar Eines aus jedem Stande, nach Wien zu berufen, und sie mit einem eigens von Ihm hierzu bestellten Comité daselbst zu dem Ende in Berührung zu bringen, damit sie mit demselben in Ansehung ihrer ständischen Verhältnisse in Rücksprache treten, und das Ergebniß derselben Ihm zur Schlußfassung unterlegen. — Dabei behalte Er sich auch vor, diesen Deputirten im vollen Vertrauen auf die in allen Zeiten bewährten Gesinnungen Seiner Stände, jene Maßregeln andeuten zu lassen, welche die Bedürfnisse des Augenblicks erfordern, um darüber die Aeußerungen sowohl der Deputirten, als nöthigenfalls auch der Gesammtheit ihrer ständischen Körperschaft so schnell als möglich zu vernehmen. — Mit dieser Maßregel sei in Bezug auf die niederösterreichisch-ständischen Angelegenheiten sogleich zu beginnen, und haben sonach die niederösterreichischen Stände unverweilt zur Wahl der Deputirten zu schreiten. Die andern oben bemerkten Stände seien mittels herkömmlicher Rescripte anzuweisen, sich zur Wahl der Deputirten ehemöglichst zu versammeln, und die Gewählten Ihm anzuzeigen, wo Er sodann die Zeit ihrer schleunigen Einberufung bestimmen werde."

Ein tiefer Schmerz erfaßt den Vaterlandsfreund, wenn er sieht, wie eine Regierung, die, nach dem eben Mitgetheilten, bereits die richtige Einsicht in die Bedürfnisse der Zeit gewonnen hatte und auf dem besten Wege war, ihnen durch die zunächst vorhandenen Mittel Rechnung zu tragen, doch der Energie entbehrte, um sich auf diesem neuen Gebiete ihrer Thätigkeit die Hände frei zu lassen und die ihr gebührende Stellung an der Spitze der angebahnten Reform zu behaupten.

Daß in denselben Augenblicken, wo die Regierung in die Reform einlenkte, diese wenigstens den Versuch einer Revolution nicht mehr zurückgehalten haben würde, daß letztere vielmehr in Oesterreich schon eine beschlossene und ausgemachte Sache war, unterliegt keinem Zweifel mehr. Aus anfangs größerer Entfernung hatte die revolutionäre Propaganda ihre Vorposten allmälig immer näher gegen das Herz der Monarchie vorgeschoben. Die gegen die Mörder des Grafen Latour geführte Untersuchung hat die Thatsache herausgestellt: daß alle früheren Mordversuche gegen den letzten constitutionellen König der Franzosen im Schooße der geheimen Gesellschaften mit der Tendenz des Communismus, oder besser

gesagt, der Gleichheit des allgemeinen Elends, ausgebrütet worden waren; daß die Entthronung dieses Regenten als Signal zur wohlorganisirten Schilderhebung aller demagogischen Vereine in Europa bestimmt war. Nachdem, wie weiterhin erzählt werden wird, beide Tafeln in Preßburg die berüchtigte Motion Kossuth's vom 3. März angenommen hatten, war für Oesterreich die Revolution entschieden; die Häupter der ungarischen Bewegung setzten sich mit ihren Gesinnungsgenossen zu Wien in das engste Einvernehmen, und erhöhten deren Zuversicht sogar durch die Zusage materieller Hilfe für entscheidende Fälle. Ungarische Agenten, welchen auch italienische, polnische und deutsche sich anschlossen, fachten durch Worte und Geldspenden die glimmende Asche in Wien an, und trieben zur That am festgesetzten Tage. Die Aussagen, welche nachmals von Betheiligten in der Untersuchung gemacht worden sind, haben es bestätigt, daß schon die Märzbewegung im Einverständnisse mit Kossuth erfolgt sei.

Auch fehlte es in Wien nicht an directen Andeutungen Dessen, was sich vorbereitete. Die „Genesis“ führt mehre Belege hierzu an. In den ersten Märztagen fand sich am Thore des Hauses, in welchem der oberste Gerichtshof seinen Sitz hat, ein geschriebener Zettel, der die Ausrufung der Constitution für die Mitte des Monats ankündigte. — Dem Staatskanzler wurden zahlreiche anonyme Droh- und Warnungsbriefe zugeschickt. Selbst in den höchsten Kreisen erhielt man Kunde, daß auf die Erwirkung einer Constitution hingearbeitet werde. — Damen aus dem Kreise höherer Gesellschaften, die in der Nähe des Ständehauses wohnten, äußerten Furcht vor der nahe bevorstehenden Ständeversammlung. Anderen wurde von einem jungen Arzte gerathen, sich auf wahrscheinliche Unruhen in den Tagen vor der Mitte des März vorzusehen. — Noch am Vorabende des 13. machte ein hoher Staatsbeamter den Fürsten Metternich auf die ihm persönlich drohende Gefahr aufmerksam. — Mehre Mitglieder auswärtiger Gesandtschaften luden sich zu einem, gegenüber dem Ständehause wohnenden Diplomaten ein, um aus den Fenstern seiner Wohnung auch einmal eine Wiener Emeute mit anzusehen. — Der niederösterreichische Regierungspräsident, zu dessen Kenntniß die Gerüchte eines nahen Ausbruchs der Gährung in Wien gelangt waren, hielt am 12. mit den zur Wahrung der Ordnung berufenen Behörden eine Berathung, ob und wie besondere Maßregeln dagegen zu ergreifen wären; es wurde ihm aber von den Vorständen dieser Behörden die bestimmte Versicherung ge-

geben, daß Nichts zu besorgen, und daher auch nichts Besonderes vorzukehren sei.

Man hat sich häufig verwundert, daß selbst die, ihrer Wachsamkeit wegen bekannte Wiener Polizei keine bemerkbaren Schritte gethan, um die Manifestationen des 13. März zu hintertreiben. Unbekannt waren ihr die Vorbereitungen hierzu allerdings nicht geblieben, und mehre ihrer Mitglieder ließen es an Anträgen auf ein energisches Einschreiten nicht fehlen. Allein die Polizei war, obgleich man ihr im Publicum noch immer eine große Macht beimaß, eben zu jener Zeit in ihrer Wirksamkeit bereits vielfach gelähmt; ein am unrechten Orte eingetretenes Ersparungssystem hatte sie in ihren Mitteln fühlbar beschränkt, und was ihr hiervon noch übrig geblieben war, konnte durch die von Seite der Bewegungspartei mit Eifer und Freigebigkeit betriebene Gegenspionage, zum Theil paralysirt werden. Hierzu kam noch eine hergebrachte Scheu vor jedem öffentlichen Eclat; man meinte, eine Gährung dadurch zu beseitigen, daß man nicht an sie glaubte, und sträubte sich, durch factische Vorkehrungen anzuerkennen, daß es in Wien eine Unzufriedenheit wirklich geben könne. Zudem hatte man immer nur die Wiener vor Augen, von deren Anhänglichkeit an das Kaiserhaus in der ungleich größeren Zahl man eben so gut überzeugt war, wie von ihrer politischen Indifferenz. Man vergaß aber, die fremden und ausländischen Elemente in Anschlag zu bringen, die bereits in die Bewegung eingedrungen waren und eine Stimme usurpirten; man vergaß die kindliche Unerfahrenheit der Wiener in politischen Dingen, die, jeder Erfahrung entbehrend, schon durch den Reiz der Neuheit, der Verführung ungleich zugänglicher war, als eine politisch geschulte Bevölkerung. Auch die größeren Volksmassen, obgleich namentlich in dem Stande der Arbeiter sich viele Ausländer, großentheils hitzige Demokraten und kecke Redner, befanden, beurtheilte man immer nur aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen, gutmüthig-sinnlichen österreichischen Volkscharakters, ohne eben jene fremdartigen Einflüsse in Anschlag zu bringen. Eine Dame der höheren Gesellschaft soll noch am 13. den Scherz gemacht haben, daß man mittels einiger Fässer Bier und einiger Metzen geselchter Würste die Volkshaufen aus einander bringen könne. Aber wo es sich um den schon erwähnten Reiz der Neuheit handelt, bekommt der gefräßige Pierrot der Volkssinnlichkeit auch bisweilen zu ganz anderen Dingen Appetit, als zu Bier und Würsten.

Wenn man auch nicht geradezu der Sorglosigkeit sich überließ, so unterschätzte man doch jedenfalls die Gefahr, und glaubte sonderbarer Weise genug gethan zu haben, daß man in den letzten Tagen vor dem 13. März an alle Beamte das Verbot erließ, in den Kanzleien oder an öffentlichen Orten von politischen Dingen zu sprechen, welches Verbot denn auch seinen schleppenden Umgang in der Art machte, daß es den Beamten einer der ersten Wiener Gerichtsbehörden noch am 14. März mittels eines zu unterschreibenden Circulandums bekannt gegeben wurde!

Wie von dem Leibe des todgeweihten Patroklus, so fiel gleichsam durch unsichtbare Hand das Rüstzeug Stück für Stück von dem Leibe des alten Regiments, bis dieses, nach und nach aller Wehr' und Rüstung baar, zuletzt einem an sich unbedeutenden äußeren Stoße plötzlich erlag.

Am 11. März wurden die Professoren der Wiener Universität durch ein Decret des obersten Kanzlers Grafen Inzaghi beauftragt, sich am anderen Tage (Sonntag den 12.) Vormittags um neun Uhr im Consistorialsaale der Universität zu versammeln und die Studenten von der Abfassung und Unterfertigung einer Bittschrift an Se. Majestät abzumahnen. Sie erschienen, aber auch die Studenten stellten sich in großer Anzahl ein, überfüllten die große Halle des neuen Universitätsgebäudes, den geräumigen Universitätsplatz, dann die beiden Bäckerstraßen, verlangten Einlaß in die, gewöhnlich offenen, diesmal aber, vermöge ausdrücklicher Anordnung des obersten Kanzlers, geschlossenen Hörsäle, und machten, da man die Thüren nicht aufsperrte, Miene, mit Gewalt einzudringen. Von den im Consistorialsaale versammelten Professoren kamen Endlicher und Hye herbei, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Aber die Studenten beharrten auf ihrem Vorhaben, und vor ihren Augen fand nur noch das Anerbieten Gnade, daß ihre Adresse von den genannten Professoren überreicht werde, wobei sie jedoch die Forderung stellten, daß diese Ueberreichung „heute noch" und „unmittelbar in die Hände des Kaisers" geschehe; auch fügten sie die sehr dringende Frage hinzu, wann die Professoren ihnen Antwort bringen würden? Man versprach, am nächsten Tage Bericht zu erstatten, konnte aber trotzdem die Studenten nicht zu der cumulativen Unterschrift: „die Studenten der Wiener Hochschule", be-

wegen, indem letztere, von jugendlicher Eitelkeit getrieben, auf persönlicher Unterfertigung der Adresse beharrten.

Um eilf Uhr verfügten sich Hye und Endlicher in die Burg, um Audienz bei dem Kaiser zu erbitten. Vom Staats- und Conferenz-Minister Grafen Kolowrat an den Erzherzog Ludwig gewiesen, trugen sie Demselben, unter gründlicher Auseinandersetzung der Motive, ihre Bitte um unmittelbare Audienz bei dem Kaiser, vor. Der biedere Erzherzog fand mit Recht Anträge solcher Art und solcher Form nicht in der Ordnung, und verhehlte seine Ansicht nicht. Da entfuhr dem Munde des in Affect gerathenen Endlicher die Aeußerung, welche zwar wohlweise nicht in der Adresse stand, die aber allerdings zwischen den Zeilen derselben gelesen werden wollte: daß nämlich Fürst Metternich im Kaiserreiche (die Aula führte hier bereits das Wort für das Kaiserreich) übel angeschrieben sei, und daß die Liebe der Bevölkerung zu einzelnen Gliedern des angestammten Herrscherhauses auf dem Spiele stehe, wenn man den Staatskanzler noch ferner in der bisherigen Weise wirken lasse. Dem Erzherzoge sagte sein gesunder Sinn, daß die Aula schwerlich so tief in das Herz der Bevölkerung zu blicken befugt noch geeignet sei; er entließ daher die Deputation kalt und ohne Hoffnung auf die erbetene Audienz bei dem Kaiser. Dennoch drängte den Erzherzog seine angeborene Gutmüthigkeit, den beiden Professoren in das Vorzimmer zu folgen, wo er mit seiner gewöhnten Aufrichtigkeit dem Endlicher die Hand reichte. Bei ihrer Entfernung hörten sie bereits, daß Befehl gegeben worden, den Staatsrath auf zwei Uhr zusammen zu berufen. Um vier Uhr erhielten sie die Einladung, Schlag sechs Uhr bei Sr. Majestät zur Audienz zu erscheinen. Die Adresse wurde gütig angenommen, genaue Erwägung zugesagt, bestimmtere Antwort jedoch nicht ertheilt.

Man war der akademischen Jugend, statt mit verbietendem Ernste, mit Unterhandlungen begegnet, und es war daher kein Wunder, wenn jene sich hierdurch als eine Macht anerkannt glaubte. Nachdem ihr erstes Wagniß nicht nur keine Gefahr für sie gebracht, sondern offenbar Erfolg gehabt hatte, gab es eigentlich schon kein Wagniß mehr für sie. Der erhöhte Muth bewies, daß sie sich ihres gewonnenen Vortheils bewußt war. Noch in später Abendstunde des 12. machten vertraute Studenten die Runde, und luden die verschiedenen Collegien für den

folgenden Morgen auf die Universität, um den Erfolg der Audienz ausführlicher zu vernehmen.

Unter diesen Constellationen brach der verhängnißvolle dreizehnte März — ein Montag — heran. Da schon seit mehren Tagen für den 13. eine Emeute angesagt war, so hatte der commandirende General seine Maßregeln gegen einen möglichen Aufruhr genommen. Um selbst zufällige Conflicte zu vermeiden, war der Infanterie ausdrücklich verboten, die Gewehre zu laden. Ein großer Theil der Garnison war auf dem Glacis aufgestellt.

Die niederösterreichischen Stände scheinen sich diesmal nicht ohne gewisse Befürchtungen vor Demonstratianen von einer oder der anderen Seite versammelt zu haben, durch welche ihre Hoffnungen hätten durchkreuzt werden können. Sie trugen sich mit dem, freilich unerwiesen gebliebenen Gerüchte, daß nach längeren Debatten die Abhaltung ihrer damaligen Generalversammlung von der Regierung nur in der geheimen Absicht geduldet worden sei, um bei dieser Gelegenheit die Hauptführer der ständischen Bewegung fassen zu können, und daß sogar schon Verhaftsbefehle gegen dieselben ausgefertigt worden seien. Vielleicht mochten sie fühlen, daß in ihrem Verhalten wirklich Etwas lag, was eine solche Maßregel der Regierung gerechtfertigt haben würde *); genug, sie empfanden

*) Die „Gegenwart" (5. Band, S. 707) gedenkt der Unterredungen, welche ein nachmaliger Vorkämpfer der Reichstaglinken, Dr. Löhner, hinsichtlich der einzuhaltenden Schritte mit Mitgliedern des Ausschusses und deren Freunden gehabt haben soll. Wir lassen die Quelle selbst sprechen: „Von der Ansicht einerseits ausgehend, daß eine solche aristokratische Revolution die sicherste Aussicht auf Erfolg habe, und andererseits in der Ueberzeugung, daß die Aristokratie immer nur der Sturmbock sei, der dem Volke seinen Weg bahne, machte Derselbe (Löhner) gegen jene Herren auf's Dringendste die Nothwendigkeit eines keinen Zweifel lassenden Schrittes geltend. Nach seinem Vorschlage sollten die Stände gleich bei ihrem Zusammentreten durch Zuruf das Vaterland in Gefahr, Metternich als einen Feind desselben, und sich selbst für permanent erklären. Dann sollten sie entweder durch einen eidlich zu verpflichtenden Buchdrucker sogleich den Druck und die Verbreitung dieser Beschlüsse und einer an das Volk zu erlassenden Proclamation in mehren hunderttausend Exemplaren besorgen, oder wenn dies noch zu gefährlich scheine, jene Proclamation und die sonst etwa zweckmäßigen Veröffentlichungen in eben solcher Masse im Voraus bereiten und sodann vertheilen lassen". — Der Antrag wurde zwar mit der Erklärung: „das sei ungesetzlich; die Stände

einige Unruhe, und suchten daher Alles zu vermeiden, was einer Ostentation hätte gleichsehen können. Ein von den Technikern schon einige Tage früher gemachtes Anerbieten, den Ständen bei ihrem Eintritte in das Landhaus eine Ovation zu bringen, wurde von den Letzteren abgelehnt; aus ähnlicher Vorsicht hatten sie auch unter einander verabredet, einzeln, nicht in Uniform, und vor der gewöhnlichen Versammlungsstunde einzutreffen.

Hauptgegenstände der Tagesordnung waren — außer dem, schon oben berührten allerhöchsten Handschreiben vom 12. März, welches aber, trotzdem daß dessen Inhalt die beste und einzig gesetzmäßige Uebergangsbrücke zu den angestrebten Reformen gebildet haben würde, befremdender Weise gänzlich unbeachtet blieb — die Entwürfe zu drei Adressen, welche in der ständischen Versammlung berathen und, wenn durch die Mehrzahl der Stimmen angenommen, dem Kaiser vorgelegt werden sollten. In dem Entwurfe der ersten Adresse wurde um die Einberufung eines verstärkten Centralausschusses aller Provinzialstände im Sinne einer allgemeinen Volksvertretung gebeten *). In dem zweiten Entwurfe wurde die oben

---

könnten die Linie der Legalität nicht verlassen", abgelehnt; indeß würde daraus doch hervorgehen, daß man damals wenigstens ohne Gefahr wagen durfte, dem Ausschusse einen solchen Antrag zu machen.

*) Der Inhalt dieser Adresse der n. ö. Landstände vom 12. März lautete:

„Allerdurchlauchtigster!

„Die Ereignisse der neuesten Zeit, welche mit ungestümer Gewalt in das sociale und politische Leben der Völker eingreifen, haben Europa tief erschüttert.

„Oesterreich muß die Bahn einer neuen ernsten Zeit betreten, und sein Pulsschlag stockt bei dem Gedanken, daß diese neue Zeit in ihren Forderungen und Bedürfnissen mit Gegensätzen in einen Kampf gerathen könnte, welcher eine kräftige und würdige Vertheidigung des Vaterlandes oder seine natürliche friedliche Entwicklung stört, und die Zukunft dem Zufalle Preis gibt.

„In einem solchen entscheidenden Momente mit aller Hingebung dem Vaterlande sich zu weihen — erkennen Ew. Majestät treu gehorsamste Stände als eine heilige dringende Pflicht. Die Erfüllung dieser Pflicht gebietet ihnen vor Allem den tiefgefühlten Ausdruck unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit für ihren geliebten Monarchen als eine Huldigung darzubringen, welche die feierliche Versicherung erneuert, Gut und Blut für Habsburgs erlauchten Stamm freudig hinzugeben.

„Das höchste Pfand der Treue wahrhaft ergebener Stände aber ist die

erwähnte, von Mitgliedern des juridisch-politischen Lesevereines und der Universität ausgegangene Petition an die Stände bevorwortet. Der dritte

---

Wahrheit; sie erst adelt die feurigste Hingebung, und eine schwere Verantwortung müßte sie treffen, wenn sie nicht zugleich die bedrohte Lage des Landes freimüthig schildern, und die von ihnen erwogenen Mittel der Abhilfe bezeichnen würden.

„Ew. Majestät! Die Volkserziehung, die Regsamkeit der Wissenschaft und Presse — die Entwicklung des Ackerbaues und der zu seiner Verjüngung erforderlichen Institute — das corporative Leben in den Landgemeinden und in den Städten — endlich die gemeinsame Mitwirkung und Theilnahme an der Gesetzgebung des Landes, welche seine Wohlfahrt bedingen — sind in jene engen Schranken zurück gedrängt worden, welche die Gesinnung und den geistigen Aufschwung des Bürgers in den niederen Kreis seiner materiellen Interessen bannten, und die besten Keime des Nationalreichthums erstickten.

„Dieses System, es hat nicht blos den Gemeinsinn des Einzelnen niedergehalten, sondern es hat auch den Geist und die Kraft der Einheit zwischen den Ew. Majestät Szepter unterworfenen Provinzen zerrissen — es hat das gemeinsame mächtige Nationalgefühl in seinem innersten Leben verdüstert.

„Zu dieser unseligen Spaltung gesellten sich die galizischen Ereignisse, Mißwachs, Geldkrise, die politische Gährung in Italien, endlich der in zwei Tagen vollbrachte Sieg der Volksregierung in Frankreich.

„Die Auslage, welche die Besetzung jener großen Provinzen verursacht, und der große Aufwand, welcher zur Sicherung der deutschen Grenze erforderlich sein wird, kann nur mit neuen Staatsschulden gedeckt werden, und während der Staat auf dieses äußerste Mittel hingewiesen ist, sinket das Vertrauen der ganzen Bevölkerung in die Haltbarkeit der Finanzlage, die in den Schleier des Geheimnisses gehüllt Schrecken verbreitet.

„Die Saat eines solchen Mißtrauens pflanzt sich mit dem Winde fort — sie erschüttert bis in's letzte Glied, und droht den geregelten Verband zu lösen, um der Verwirrung und der Gesetzlosigkeit das Feld zu räumen.

„In dieser Lage stehen noch die Stände zwischen der Regierung und dem Abgrunde; — sie können durch Vereinigung der zerstreuten Kräfte, und durch Einverleibung der noch nicht vertretenen Elemente des Volkes die Garantie darbieten, welche das volle Vertrauen in die Mittel der Regierung wieder herstellen, sie können den geistigen Aufschwung und das Nationalgefühl wieder entzünden, das zu ungewöhnlichen Anstrengungen begeistert — und Oesterreich wird dem Aufrufe der deutschen Bundesversammlung „zu dem einmüthigsten Zusammenwirken der Regierungen und Völker wie zur innigsten Eintracht unter allen deutschen Stämmen" mit gewissenhafter Treue und würdig entsprechen.

„Ew. Majestät! Oesterreichs Völker werden zu den Sternen erheben die

Entwurf betraf die Herstellung eines Rechtszustandes der Presse. Doch gelangte nur der ersterwähnte dieser drei Adreßentwürfe am 13. zur Berathung und Abstimmung, da die mittlerweile erfolgten stürmischen Scenen die Geschäftsordnung bald unterbrachen.

Eine überaus schöne Witterung begünstigte die Erhebung des 13. März, die durch Regen und Sturm sich wahrscheinlich in das schützende Zimmer hätte zurückscheuchen lassen. Die Studenten hatten, der Verabredung gemäß, sich um 8 Uhr früh im großen Saale der Universität versammelt. Hier erstattete Professor Hye Bericht über den Erfolg der Tages vorher von der Studentenschaft an den Kaiser abgegangenen Deputation. Er meldete, daß die Adresse von Sr. Majestät gnädigst aufgenommen worden, wies auf die große Bedeutung dieser Huld hin, und forderte mit all' seiner Beredsamkeit auf, den eingeleiteten Fortschritt auf dem Wege der Ordnung und des Gesetzes anzustreben. Aber schon hatte sich, kühn durch

---

Krone, welche frei und selbstbewußt, groß und erhaben, das Vertrauen als die wahre Grundveste des Staates erklärt, und dieses Vertrauen mit dem Gedanken der Zeit in Uebereinstimmung bringt.

„Nicht allein in diesen Tagen der Gefahr, sondern fort und fort, wie die Stürme der Zeit auch ziehen mögen, Oesterreich wird dann auf dem unerschütterlichen Staatsgewölbe des Volksvertrauens feststehen, und mit stolzer Ruhe wird der Fürst auf die Liebe seiner Unterthanen blicken, die ein gemeinsames Vaterland besitzen, und dieses Vaterland als Bürger mit Begeisterung lieben.

„Von dieser Gesinnung beseelt, und die Rettung des bedrohten Vaterlandes nur in den vereinigten Anstrengungen und Bürgschaften aller Stände der Provinzen zu einem gemeinsamen Organe des Reiches erkennend, wagen Ew. Majestät treu gehorsamste Stände der Provinz Niederösterreich die allerunterthänigste Bitte:

„Ew. Majestät geruhen zu befehlen, daß Abgeordnete aller Provinzialstände — wie es in früherer Zeit zur Abwendung einer dem gemeinsamen Vaterlande drohenden Gefahr herkömmlich war — einberufen werden — daß der sohin gebildete Centralausschuß durch eine genügende Zahl von Abgeordneten aus allen Provinzen vervollständigt werde, welche den Corporationen und Elementen des Staates angehören, die in den Provinzialständen derzeit noch nicht vertreten sind — daß dieser Versammlung der Nachweis über den gegenwärtigen Stand des Staatshaushaltes vorgelegt, und daß derselben die Berathung und Antragstellung jener Maßregeln abgefordert werde, die das allgemeine Vertrauen durch Sicherstellung der Finanzlage, und durch die unabweisliche Entwicklung der Vertretung des Landes dauernd herstellen."

das erste Gelingen, ein Geist des Uebermuthes dieser jungen Herzen bemächtigt; die blind vorwärts strebende Bewegung war durch beruhigende Worte nicht mehr zu fesseln. Unter dem Rufe: „zum Landhaus!“ strömte die Versammlung auf den Universitätsplatz, wo der Zug sich ordnete und dann in die Herrengasse hinlenkte. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich bereits auf allen Straßen und Plätzen, welche der Zug passirte, eingefunden, um das neue und unerhörte Schauspiel einer öffentlichen Demonstration in Wien, mitanzusehen. Es waren der Mehrzahl nach anständige Leute; doch that hin und wieder zugleich der blaue Montag seine Wirkung, indem sich auch eine ziemliche Anzahl von Arbeitern und Gesellen aus den Vorstädten einfand, deren sich die Bewegungsmänner sehr bald trefflich zu bedienen lernten.

Der Drang, Reden zu halten, der kurz darauf schon zu einer komischen Manie ausartete, machte hier bereits sich geltend, und schon in diesen ersten Augenblicken ließ sich wahrnehmen, wie vor allen anderen zunächst das jüdische Element den Griff der Bewegung in seine Hand zu bekommen eilte, die Handhabung der schneidenden Klinge Anderen überlassend. Kaum war der unaufhaltbare Menschenstrom in den geräumigen Hof des Ständehauses gewogt, so ließ ein Jude, Dr. Fischhof (damals Wundarzt im Spitale), sich auf die Schultern der Nebenstehenden heben, und entwickelte in einer Rede die Forderungen und Bedürfnisse des Volkes. Er mahnte vorzüglich zu einem einigen Streben der verschiedenen Nationen Oesterreichs, und brachte denselben Lebehochs, die mit so lautem Beifallrufen unterbrochen wurden, daß er in der Folge zu keiner zusammenhängenden Rede mehr kam. Endlich rief er die verschiedenen Forderungen des Fortschritts: Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Constitution! aus. Auch hierbei erfolgte kräftiger Zuruf. Der Menge, die vorher noch nicht wußte, weswegen sie eigentlich da war, und was sie im Grunde bedürfen oder fordern sollte, waren nunmehr die nöthigen Schlagworte in den Mund gelegt, und leierten von da an in einem wenig variirten Echo sich weiter. Einige andere Redner wollten ebenfalls die Gelegenheit nicht versäumen, sich sprechen zu hören; doch wurden sie mit größerer Gleichgiltigkeit vernommen; am wenigsten Glück machten Jene, die in diesem Augenblicke Versöhnung zu predigen versuchten.

Noch ein Jude, Dr. Goldmark, der bald noch bessere Proben seiner Frechheit und Geschwätzigkeit geben sollte, suchte der Unschlüssigkeit der

Massen ihr Ziel zu zeigen. „Das Volk spricht in Monologen", rief er, suchen wir es mit den Ständen in Zwiesprache zu bringen!" Man rief nach den Namen einiger der populärsten unter den Ständen, und als diese nicht erschienen, nach Fischhof, damit dieser als Wortführer vorangehe. Plötzlich erscholl die Losung: „In den Ständesaal!" und sofort drängte die Menge stürmisch vorwärts, über die Treppe hinan durch die Gänge und Corridore bis in den Vorsaal, in welchem sich verschiedene Mitglieder der Stände, den Beginn der Sitzung erwartend, befanden.

Nachdem der Tumult sich etwas gelegt hatte, trat der Landtags-Marschall Graf Montecucoli hervor und unter die Eingedrungenen, mit der Frage: was man wünsche? Fischhof entgegnete: sie seien im Namen des Volkes (auf diesen Vollmachtgeber wurde nun schon allenthalben berufen) hier, welches gekommen, um die Stände durch seine Sympathie und seine Haltung zu unterstützen; die allgemeinen Wünsche seien in der Petition der Bürger ausgesprochen. Graf Montecucoli versicherte seinerseits: die Wünsche der Stände seien ganz die des Volkes, und der Kaiser selbst habe bereits Anstalt getroffen, sämmtliche Stände zum Beirathe zu ziehen; um so nöthiger sei es also, den gesetzlichen Weg einzuhalten, und man solle dieserhalb den Ständen die nöthige Muße lassen.

Eine solche Mahnung zur Geduld war bereits zu spät; man hatte der Bewegung zu sehr geschmeichelt, um ihr den Trotz noch benehmen zu können. Gleichwohl machte Fischhof den Versuch, den Saal räumen zu lassen; doch legte er in seiner Antwort einen starken Accent auf die Hoffnung: die Stände oben würden nicht weniger Muth bewähren, als das Volk unten. In diesem Augenblicke forderten ihn einige der Stände auf, sich dem Volke zu zeigen, weil unter dem letzteren sich das Gerücht verbreitet hatte, er sei verhaftet worden, und daher schon ein Murren über vermeinten Verrath hörbar ward. Er trat mit dem Grafen Montecucoli an ein Fenster, und Dieser forderte, so laut, daß die Menge unten es hören konnte, Fischhof auf, aus den unten Versammelten zwölf Männer wählen zu lassen, welche den Berathungen der Stände als Zeugen und Vertreter des Volkes beiwohnen sollten.

Dieser Antrag fand vorläufig Anklang; auf Fischhof's Aufforderung räumte die Menge mit ihm und seinen Freunden zum größten Theile den Ständesaal, und die Stände benutzten die kurze Ruhe, um an die Berathung und Abstimmung der vom Ausschusse vorbereiteten Adresse um

Zusammenberufung eines im repräsentativen Sinne verstärkten Central-ausschusses aller Provinzialstände zu gehen.

Nun begann in der Säulenhalle der Einfahrt die Wahl der Vertrauensmänner des Volkes, natürlich in sehr formloser, schwieriger Weise. Während Fischhof, die Herwegh'sche Phrase: „der Freiheit eine Gasse!" rufend, die Masse durch Theilung über's Kreuz in größere Gruppen zu ordnen suchte, stiegen immer neue Redner wieder auf den als Tribune dienenden Brunnen, und streuten neue Aufregung aus. Den bequemsten Beifall erntete ein junger Mann, der, ohne sich selbst mit Improvisirung einer Rede anzustrengen, Kossuth's Rede vom 3. März vorlas. Ungeheurer Beifall begleitete die Effectstellen derselben; auch der Name des Kaisers und des Thronfolgers erweckten, als sie vorkamen, begeisterte Zurufe; zuletzt brachte der Redner mit einem Glase Wasser dem einigen, freien, constitutionellen Oesterreich einen Toast, natürlich unter neuem Jubel. Da fliegt von unbekannter Hand ein Zettel aus dem Stockwerke, und wird auf Verlangen der Menge vorgelesen. Er enthält die Mittheilung, daß der Kaiser einen Bankausweis vorlegen lassen, und daß hinfür ein ständischer Ausschuß aller Provinzen zusammenberufen werde zur Berathung zeitgemäßer Verbesserungen. Lautes Murren; denn die Menge findet dies Alles zu wenig; ein junger Mensch zerreißt den Zettel „im Namen des Volkes". Die Aufregung wächst; schon läßt sich die Hand der heimlich organisirenden Talente der Revolution erkennen. Noch ein anderer Zettel soll von einem in die ständische Versammlung Eingedrungenen aus dem Fenster in den Hofraum geworfen worden sein, mit den Worten: „Begnügt euch nicht mit dem, was die Stände begehren; sie begehren zu wenig." Die Menge zeigt sich immer gereizter, stürmischer; aus den anfänglichen Gaffern werden Schreier. Die Rede Kossuth's wird zu Ende gelesen, und an den Schlußantrag derselben: für die gesammte Monarchie eine den verschiedenen Nationalitäten angemessene Verfassung zu verlangen, sowie an die schon vorgebrachten Forderungen, noch die von Volksvertretung am deutschen Bunde geknüpft. Dazu der Ruf: „keine Russen!" Ein anderer Redner fordert Entfernung des Fürsten Metternich und der Jesuiten, und augenblickliches Unterwaffentreten der Bürgergarde. Man war einmal in's Fordern hineingekommen, und um dies Alles in eine Schlußpointe zusammenzufassen, proclamirte endlich derselbe junge Redner, der die Heldenthat der Zerreißung des erwähnten Zettels begangen, vom Hofbalcon des ersten Stockes aus: „Wir

wollen eine Constitution; es lebe der constitutionelle Kaiser von Oesterreich!"

Während hier die Bewegung sich in Erstlingsreden übte, waren im Hofe die Wahlen für das von den Ständen verlangte Comité fortgesetzt worden. Die fortwährenden Unterbrechungen sowohl, als die immer neuen Namen, welche vorgeschlagen wurden, ließen diesen Act sehr langsam von Statten gehen. Anfangs sollten sechs Bürger und sechs Studenten gewählt werden; später fand man, daß dies einem der Jugend eingeräumten, zu großen Einflusse ähnlich sehen würde, und entschied sich dafür, acht Bürger und vier Studenten zu senden. Endlich war man zu Stande gekommen, und Fischhof schritt an der Spitze der Gewählten die Treppe zu den Ständen hinauf, gefolgt von der Menge, die sich nicht mehr zurückhalten ließ. Aber an der Thüre des Vorsaales stieß diese Deputation auf eine andere, die ihr zuvorgekommen war. Es erfolgte ein kurzes, verworrenes Parlamentiren. Als nämlich durch jenen herabgeworfenen Zettel, wie schon erwähnt, die unten harrende Menge in Gährung gerathen war, hatten die Stände in wachsender Besorgniß wiederholt nach der Deputation gefragt, die so lange nicht erscheinen wollte. Da Gefahr im Verzuge schien, so improvisirte man aus den, in den Gängen des Hauses Zurückgebliebenen, so gut es ging, eine Deputation, ohne daß die Menge unten wußte, was da vorging.

Die Deputation wurde nun in den Ständesaal geführt, und hier mit naiver Barschheit gefragt, was sie und was die Leute unten wollten? Einer der Deputirten antwortete: die Absicht der versammelten Menschenmasse sei zunächst gewesen, den Ständen für die in letzter Zeit kundgegebene liberale Gesinnung ein Lebehoch zu bringen. Mittlerweile aber sei an die Stelle des Beifallssturmes furchtbare Erbitterung getreten, und zwar durch einen Zettel, welcher, als von den Ständen zugesendet, dem Volke verlesen und von diesem zerrissen worden. Sie hätten daher im Namen des Volkes blos die einfache Frage zu stellen, ob das vorgelesene Blatt in der That Alles enthalte, was die Stände in Sache des Volkes zu petitioniren gedächten, oder, wie man hoffe, nur einen Theil. Im ersteren Falle stehe es außerhalb ihrer Macht, die erregten Gemüther zu beruhigen, denn man wolle nichts Halbes. Im anderen Falle aber werde die Versicherung dessen von Seite der Stände, die Ruhe bis zur Mittheilung der weiteren Punkte herzustellen nicht verfehlen.

Graf Montecucoli erwiederte: „die Wünsche des Volkes seien den Ständen nicht fremd, und diese machten es sich zur heiligsten Aufgabe, dieselben in gehöriger Fassung vor den Thron zu bringen. Das erwähnte Blatt sei ein zufällig oder böswillig untergeschobenes, und den Ständen ganz fremdes. Die Deputation möge dies zur Herstellung der Ruhe benutzen, und, um den Ständen die zur Fortsetzung ihrer Geschäfte nöthige Ruhe zu verschaffen, veranlassen, daß die Volksmasse sich zertheile und friedlich aus einander gehe".

Diese Erklärung schien für den Augenblick zu beschwichtigen, denn als einer der Deputirten vorwitzig ausrief: „Wir wollen jetzt Thaten, und nicht Worte", wurde ihm die weitere Rede abgeschnitten. Der Landstand Graf Ferdinand von Colloredo (nachmaliger Commandant der akademischen Legion) bemerkte: „die Stände seien zwar entschlossen, die Sache des Volkes zu der ihrigen zu machen und mit aller Macht gewissenhaft zu vertreten, würden sich aber auch die nöthige Ruhe zur Erfüllung ihrer Pflicht zu verschaffen wissen, wenn man sie ihnen nicht aus freien Stücken geben werde".

Nun nahm der Landtagsmarschall noch einmal das Wort: „der vorige Sprecher habe ihn wohl über den Grund des jetzigen Lärmens, doch nicht über die Wünsche belehrt, die das bewegte Volk eigentlich zu solchen Versammlungen erregten". Diese Wünsche nannte hierauf ein dritter Sprecher. Erstens „Rede- und Preßfreiheit". Zweitens „Lehr- und Lernfreiheit". Drittens „Vertretung am deutschen Bunde".

Die übrigen Wünsche, deren der Sprecher noch mehre auf den Lippen hatte, zu entwickeln, verhinderte der mittlerweile zunehmende Lärm von unten. Um die Menge zu beruhigen, trat Graf Colloredo mit der Deputation auf den Hofbalcon und mahnte zur Geduld. Aber seine Worte verhallten im zunehmenden Tumulte. „Heute noch! heute noch!" brauste es aus der Menge entgegen. Zwei Ständemitglieder verlasen vom Balcon die inzwischen angenommene Einbegleitungs-Petition der Wiener Adresse. Aber die Lenker der Bewegung unten im Hofe sorgten schon dafür, daß, was auch zugestanden werden mochte, immer noch Wünsche übrig blieben oder neue laut wurden, und daß Nichts mehr befriedigen durfte. In der Adresse wollte man die Erwähnung der Volksvertretung am deutschen Bunde vermißt haben, und dies lieh einen Vorwand zu neuen tobenden Ausbrüchen.

Ein Mißverständniß leistete diesen Bemühungen, es nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen, Vorschub. Ein Zufall hatte es gefügt, daß von den zwölf Deputirten bei der Rückkehr vom Hofbalcon Einige in einen anderen Corridor gekommen und dort abgesperrt worden waren. Die anderen Volksdeputirten, Jene vermissend und sogleich bange um ihren eigenen Leib, eilten an's Fenster, und ohne die Folgen ihrer furchtsamen Selbstsorge zu ermessen, riefen sie hinab: „Kommt herauf, helft; man hat uns eingesperrt!" Dieser von der Feigheit ausgepreßte Angstschrei der Volksmänner und der dadurch hervorgerufene blinde Lärm, setzte die unten versammelte Menge in Wuth. Die ganze Masse stürmte die Treppe hinan, durch alle Gänge bis in den Vorsaal der Stände; auf dem Wege dorthin wurden Thüren, Geländer und Fenster zerbrochen, und flogen in Trümmern auf den Hof. In einem der Nebensäle brachen die Bänke unter dem Gewichte der darauf Stehenden zusammen, und vermehrten die Verwirrung. Das furchtbare Gepolter veranlaßte die unten Zurückgebliebenen zu der Meinung, daß Militär unbemerkt eingedrungen sei; man glaubte schon von fern schießen zu hören. Alles schrie: Rettet Euch! Wir sind verloren. Ein Theil der flüchtenden Menge drängte sich, wie verzweifelt, aus den Thoren des Landhauses.

Wie sehr hätte diese schnelle Einschüchterung der Massen durch einen bloßen blinden Lärmen, belehren sollen, daß es nur eines energischen Auftretens bedürfe, um die künstlich hervorgerufene, durch Sieg ohne Kampf kühn gewordene Bewegung zu unterdrücken!

Die Stände, von dem Lärmen und dem Toben der Menge betäubt, glaubten sich nun ebenfalls nicht mehr sicher. Der Landtagsmarschall erklärte, es sei jetzt Nichts mehr zu thun, als den ganzen Pack von Petitionen Seiner Majestät zu überreichen. Einige Mitglieder wurden ihm zugesellt, Studenten schlossen sich vorn und hinten an, und unter dem Rufe: Platz für die Stände! begab sich die Deputation durch die Massen zu Hofe. — So wurde die Bewegung, die man hervorgerufen und im Ständehause bereits nicht mehr zu zügeln vermochte, jetzt von dorther in ihrer vollen Blüthe den geheiligten Räumen der Kaiserburg zugetragen, und dem Throne überließ man es, mit dem Chaos zu verhandeln, an dessen weiterer Gestaltung bereits selbst Jene verzweifelten, die, wenn auch ohne Solches zu ahnen und zu wollen, mittelbar dasselbe hatten schaffen helfen.

Der Ständesaal blieb für einen Augenblick ziemlich leer. Diejenigen Mitglieder, welche zurückgeblieben waren, um die Rückkehr der Deputation zu erwarten, hatten sich in andere Räume des Hauses zurückgezogen. Vom Schottenthore und Minoritenplatze rückte Militär heran. Das Einschreiten desselben mußte von den Bewegungsmännern um jeden Preis gehindert werden, wenn nicht das hohle Furchtbild dieser angeblichen Volkserhebung mit Einem Schlage zusammenbrechen sollte. Schnell improvisirte sich daher durch die Zurückgebliebenen ein Comité aus Bürgern und Studenten, das sofort, mitten unter den Spuren der Verwüstung, im Ständesaale seine Wirksamkeit eröffnete. Es sparte keine Mühe, um einem Zusammenstoße zwischen dem Militär und der Menge vorzubeugen, wodurch natürlich für seine Partei Alles auf das Spiel gesetzt worden wäre, ließ durch hinabgeschickte Redner das Volk zur Ruhe und Geduld vermahnen, und entwarf, um nur der gefürchteten bewaffneten Macht nicht das Feld zu öffnen, eine Adresse an den Magistrat, in welcher derselbe „um augenblickliche Mobilmachung eines Theils der Bürgergarde zur Verhinderung militärischen Einschreitens, welches die Aufregung des Volkes so steigern würde, daß man ihrer kaum mehr Meister werden dürfte", gebeten wurde.

Während dieser Vorgänge im Landhause gruppirte sich die Bewegung auch auf anderen Plätzen, und wo Leute sich versammelten, wuchsen auch sofort Redner aus dem Erdboden. Eine bedeutende Menschenmenge bewegte sich von dem Ständehause rückwärts durch die Kreuz- und Löbelgasse auf den Ballplatz vor das Palais des Fürsten Metternich. Hier hielt ein polnischer Student, Burian, eine Rede, an sich gemäßigt, aber auch so confus und corrupt, daß sie in ruhigen Augenblicken belächelt worden wäre. Unter den gegebenen Umständen fand sie großen Beifall. Als er geendigt hatte, begab sich die Menge auf demselben Wege wieder zurück zum Ständehause.

Die erwähnte Adresse des improvisirten Comité um Mobilmachung der Bürgergarde, wurde durch drei Deputirte zu der Wohnung des Bürgermeisters, Ritter Czapka von Winstetten, getragen, vor welcher bereits vieles Volk versammelt war. Nach einem fruchtlosen Versuche, sich verläugnen zu lassen, sah sich der Bürgermeister genöthigt, die Deputation zu empfangen, und versprach, binnen einer Stunde hundert Mann Bürgerwehr zu senden, die übrigens in diesem Augenblicke, wo

Alles auf den Beinen war, bei'm besten Willen wohl nicht zusammenzufinden gewesen wären; abgesehen davon, daß der Bürgermeister kaum die Verantwortung auf sich nehmen durfte, auf die Forderung eines unautorisirten sogenannten Comité's hin, die Bürgerwehr aufzubieten. So geschah es denn, daß von den hundert Mann nicht Einer erschien. Hierüber und weil auch die Deputation aus der Burg noch immer nicht zurückkehrte, gerieth die Menge in neuen ungemessenen Grimm. Die Zerstörungswuth machte sich Luft. Was vom Hofe bis in den Ständesaal noch zu fassen war, wurde zerschlagen und zertrümmert. Gleichzeitig wurde an dem Militär, das bisher in musterhafter Geduld diese Demonstrationen ertragen hatte, aller Zorn und Hohn des Pöbelübermuthes ausgelassen, und aus den Fenstern Trümmer auf die Soldaten geworfen.

Hinsichtlich der militärischen Maßregeln schien keine entschiedene Disposition getroffen worden zu sein, vielmehr aus der unbestimmten und schwankenden Anwendung, die man an einem so verhängnißvollen Tage von dem bewaffneten Körper machte, der Widerspruch zweier verschiedenen Willen hervorzugehen, von denen der eine zu kräftigem Einschreiten mahnte, der andere dagegen sich sträubte. Schon früh waren die Truppen consignirt. Um 9 Uhr wurde in allen Casernen Generalmarsch geschlagen, und auch aus jenen der Vorstädte rückten Truppen in die Stadt herein. Um 9½ Uhr marschirte ein Bataillon Grenadiere vor den Fenstern des Kaisers auf dem äußeren Burgplatze auf. Grenadiercompagnien schlossen die Eingänge der Burg, sowie das Burgthor ab. Bald darauf rückten Infanterie und Pionniere auf den Ballplatz, Minoritenplatz und den Platz am Hof. Im Laufe des Tages vervielfältigten sich diese Rüstungen, und dehnten sich endlich beinahe auf die ganze Stadt aus. An verschiedenen Punkten wurden Kanonen aufgepflanzt, fast alle größeren Plätze der Stadt mit Infanterie, Pionnieren und Cavallerie stark besetzt; Patrouillen durchzogen die Straßen und überall wurde vor den Augen des Publicums scharf geladen; Manifestationen, die, weil ihnen nicht die wirkliche That zur Seite ging, nur dazu dienten, die heilsame Furcht vor diesen äußersten Mitteln des Gesetzes zu schwächen. Um 2½ Uhr Nachmittags waren bereits die Basteien gesperrt und mit Kanonen besetzt; der Platz am Hof, wo sich der Commandirende, Erzherzog Albrecht, befand, war mit Infanterie, Cavallerie und Artillerie bedeckt.

Als die tumultuarischen Auftritte vor dem Ständehause vorfielen, erhielten die Pionniere unter dem Obersten Frank von Seewies den Befehl, die Herrengasse zu säubern. Schon am Franzensthore empfing der Erzherzog den Obersten mit den Worten: „es scheint Ernst zu werden". Bei'm Landhause angelangt, wurde die Truppe nicht nur mit Zischen, Heulen und Pfeifen, sondern auch — denn die Arbeiter begannen bereits Anschlagtafeln, Schildhäuser und Feuerleitern zu zerschlagen und sich mit den Trümmern zu bewaffnen — mit Steinwürfen und Holzstücken empfangen; selbst ein Schuß fiel aus einem Fenster, ging aber zu hoch, um zu treffen. Trümmer von Möbeln und Steinplatten fielen auf den Erzherzog selbst, dem man es sehr übel nahm, daß er, was doch in diesem Falle gewiß der beste Rath war, die Menge ermahnte, nach Hause zu gehen. Der Hauptmann Czermak, von einem Ziegelsteine getroffen, stürzte. Erbittert hierüber, luden die hinteren Glieder rasch ihre Gewehre, und feuerten in die Menge.

Mit Mühe hielten Oberst Frank und die Offiziere die erbitterten Soldaten zurück. Man gefiel sich in der Behauptung, der Commandirende habe das Feuern befohlen.

Bei diesem Zusammenstoße war, nebst Anderen, auch ein junger Jude, der Techniker Spitzer, durch eine Kugel getödtet worden, — ein Zufall, den das in jener Bewegung schnell und eifrig um sich greifende jüdische Element sogleich zu seinem Vortheile ausbeutete; denn während man von den anderen, zugleich mit ihm Getroffenen mit geflissentlichem Schweigen absah, ließ man Spitzer's Portrait, als des „ersten Opfers für Recht und Freiheit", in zahllosen Abbildungen an allen Straßenecken prangen. Zu den Opfern der neuen Freiheit, die natürlich auch die Uebergangsbrücke zur Juden-Emancipation zu bilden geeignet war, wollte durchaus diejenige Nation das erste Contingent gestellt haben, die sonst eben keine Freundin des Schießens ist.

Auch an anderen Großsprechereien und Entstellungen fehlte es gleich anfangs nicht. Unter anderen bildlichen Scenen der Märztage sah man auch eine, wo ein Offizier vom Pferde gerissen, ein verwundeter Student auf dasselbe gesetzt und im Triumphe durch die Straßen geführt wird. Der Gegenstand dieser bildlichen Darstellung ist dahin zu berichtigen. Hauptmann Würth des Regiments Nugent, Ordonnanzoffizier bei'm Commandirenden, erhielt vom Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Wasa den Befehl, einen verwundeten Studenten zum Erzherzoge zu geleiten. (Bei-

läufig gesagt, hat sich später herausgestellt, daß es kein Student, sondern ein Schneidergeselle war, und es erklärt sich hieraus der Umstand, daß man, wie oft auch diese Scene in Bild und Wort gefeiert wurde, doch dazumal nie den Namen des verwundeten Helden erfahren konnte.) Unterweges ward der Pseudostudent ohnmächtig. Der Hauptmann stieg vom Pferde, labte ihn, setzte ihn auf sein Pferd, und dieses am Zügel führend, geleitete er ihn in die Burg. Tausend Stimmen riefen: „Bravo, Herr Offizier, das ist schön!“ Leider erhob sich aber später nicht Eine Stimme, um der Wahrheit ihr Recht zu geben; vielmehr wurde, wie wir gesehen, diese Handlung der Milde zur Herabsetzung des Militärs benutzt.

In ähnlichem Verhältnisse trauriger Nothwehr, wie das Militär am Landhause, befand sich die im Polizeihause befindliche Truppe, 27 Mann des 14. Infanterie-Regiments unter dem Befehle des Hauptmanns Braikovich. Sie wurde von der wüthenden Menge durch eine Stunde förmlich belagert, man suchte das Thor zu sprengen, und es fiel sogar ein Schuß. In dieser verzweifelten Lage wurden von den Soldaten fünf Schüsse abgefeuert, um sich die heftigsten Dränger vom Leibe zu halten.

Aus der Todtenliste der Märzopfer, von denen die meisten vor dem Landhause fielen, ersieht man, daß die Mehrzahl der Gefallenen der Klasse der Handwerksgesellen angehört, ja daß sogar einige Frauenzimmer sich darunter befinden*), daß mithin, dem Hergange zufolge, von „Helden der Märztage“, obgleich sie als solche damals unter allerhand Hyperbeln gepriesen wurden, nicht die Rede sein könne.

Nirgend hielt die Menge Stand, wo das Militär Gebrauch von den Waffen machte. Auch am Ständehause stob sie, nach der geschehenen Salve, nach allen Richtungen aus einander, und leerte den Raum vor

*) Außer sechs Personen, deren Stand nicht angegeben ist, weiset diese Liste folgende 30 Gefallene auf: Schuhmachergeselle Wittmann, Techniker Spitzer Rhetor Koniesek, Professorsgattin Elisabeth Bauer, Essigsieder Fürst, Tischlergeselle Sambeck, Strumpfstricker Langer, Hausknecht Laser, Taglöhner Gebhard, Maurer Parasol, Pfründnerin Anna Serflinger, Bandmachergeselle Taubenberger, Fleischhauerknecht Zettel, Zeugmachergesell Wagner, Schmiedgeselle Schmalek, Taglöhner Donhart, Drechslergeselle Köpl, Bindergeselle Reininger, Shawlweber Bauer, Zimmermannsweib Eva Haumer, Kellner Mayer, Tischlergeselle Littera, Fabriksbuchhalter Drewitz, Bäckergeselle Riß, Webergeselle Hirschmann, Schuhmacher Eppinger, Taglöhner Gustro, Chirurg Kucharz, Weber Kalina.

dem Gebäude und die nächsten Gassen. Die im Ständehause Zurückgebliebenen eilten erschreckt hinunter, fanden die Leichen der Gefallenen, und wuschen sie am Brunnen. Diesem folgte ein abermaliger Act feiger, ja verrätherischer Selbstrücksicht, mit welchem die Helden der Bewegung — sehr im Widerspruche mit der heiligen Begeisterung und Aufopferung, deren sie sich rühmten — an diesem Tage zum zweiten Male ihren Heiland verläugneten. Sie umringten nämlich die im großen Ständesaale arglos zurückgebliebenen Ständemitglieder, und stellten ihnen die Alternative, entweder das Militär zum Abzuge zu bringen, oder an ihrer Spitze aus dem Landhause zu ziehen, wo sie die Leiber der Stände als Schild für die ihrigen vorhalten wollten. Ihre Angst und ihr sinnreiches Auskunftsmittel waren überflüssig; sie konnten das Gebäude unangefochten verlassen, denn das Volk hatte sich zerstreut, und, da dies geschehen, war auch das Militär abgezogen.

Der Tumult warf sich nun auf andere Plätze. Man erhitzte die Gemüther durch das Geschrei, daß Bürgerblut geflossen, zu neuen Wuthausbrüchen. Einige stürzten nach St. Stefan und St. Peter, um Sturm zu läuten; Andere wollten die Hauptwachen stürmen. Viele schrieen: „Zum Zeughaus!" Wirklich versuchten manche der vom Ständehause Versprengten, meist Arbeiter, durch die zum Hofe führenden engen Gassen die dort aufgestellten Truppen zu überfallen. Sie wurden von der Reiterei schnell zurückgetrieben, und zogen sich nun über die benachbarten Plätze. Ein Haufe solcher Flüchtigen hatte sich auf der Freiung bei einem Baugerüste aufgestellt, und bewarf die vorübersprengenden Reiter mit Steinen und Ziegeln; das Scheuen der Pferde schützte sie vor einer Züchtigung. Ein anderer Haufe hatte, nach einer fruchtlosen Demonstration gegen das Zeughaus, sich auf den Judenplatz geflüchtet, und Studenten hatten mit dem Materiale eines dort aufgespeicherten Ziegelhaufens die Zugänge zweier engen Gassen durch Barrikaden gesperrt. Um diese zu räumen, rückten Grenadiere an, die mit Steinwürfen empfangen wurden, und daher zum Theil von der Feuerwaffe Gebrauch machen mußten. Auch am hohen Markte, am Peter und in der Nähe der Burg kam es zu Zusammenstößen. Am hohen Markte riß ein unzeitiger Witzbold der Statue der Gerechtigkeit die Wage aus der Hand; eine Kugel bestrafte den verunglückten Scherz. An der Burg wurde die mit derselben durch einen gewölbten Gang in Verbindung stehende Hofapotheke gestürmt; man zeigte bereits Lust, in den

Kaiserſitz ſelbſt einzudringen. Doch waren es allenthalben nur blinde Anläufe; jeder ernſthafte Widerſtand ſcheuchte die Angreifer zurück.

Es lag im Geſchicke dieſes Tages, daß der gute Wille mehr verdarb, als nützte. Um blutigere Scenen abzuwenden, begab ſich eine Bürgerdeputation zum Bürgermeiſter, und bewog denſelben, in ihrer Begleitung zum Erzherzog Albrecht zu gehen, um von Letzterem die Befehle zum Zurückziehen des Militärs und zum Ausrücken der Bürgergarde zu erwirken. Man traf Anſtalt, die uniformirten Bürger zu ſammeln, und der Erzherzog willigte wohlwollend ein, das aus den Vorſtädten gezogene Militär dorthin zurückzuſenden. Es trat jetzt eine Pauſe ein. Die Truppen waren auf wenige Sammelplätze zurückgezogen, und warteten, Gewehr im Arm, auf weitere Befehle. Die übrigen Straßen waren leer von ihren gewöhnlichen Beſuchern, die Gewölbe geſchloſſen. Nur einzelne Haufen, meiſt Arbeiter und Geſellen, zogen unter Geſchrei umher, und bewaffneten ſich mit Trümmern von Baugerüſten, Ankündigungstafeln u. dgl. Die ihnen begegnenden Patrouillen wurden laut verhöhnt. Der Verkehr zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten war gänzlich geſperrt; die Thore, von denen nur das Franzensthor vielleicht durch Verſehen offen geblieben, waren beſetzt, und blos einzelne unverdächtige Perſonen wurden eingelaſſen. Auf dem Glacis ſtanden die Bewohner der Vorſtädte in dichten Gruppen, und betrachteten mit Verwunderung das neue Schauſpiel. Die Pulſe der Regierung ſtockten bereits merklich; man ließ Alles gehen, wie es eben gehen wollte.

Wir müſſen nun zu der ſtändiſchen Deputation zurückkehren, welche, wie wir wiſſen, ſich in die Burg begeben hatte, wo die Deputirten eingelaſſen, ihre ſehr gemiſchten Begleiter aber von den Wachen zurückgewieſen wurden. In der Burg waren eben die ſämmtlichen permanenten Mitglieder der Staatsconferenz mit einigen herbeigeholten Mitgliedern des Staatsrathes in der Berathung über die Tagesereigniſſe begriffen. Die „Geneſis“ bemerkt, daß in dieſem kritiſchen Momente der Mangel eines gehörig organiſirten Miniſterrathes ſehr fühlbar an den Tag getreten ſei; kein Träger der oberſten Executivgewalt (Präſident der Hofſtellen) befand ſich bei der Berathung; keiner der Berathenden war mit einer Executivgewalt ausgeſtattet, kein Beſchluß konnte ſonach von den dazu berufenen Organen in gemeinſchaftlichem Einwirken raſch vollzogen werden.

Man darf wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß in diesem Augenblicke die Stände in ihrem Innern schon bereits mit der Bewegung gebrochen hatten. Die drohende Art, in welcher dieselbe gleich im Beginne über ihre Ufer heraustrat, die niedrige Selbstsucht, vermöge welcher sie mit dem Ständekörper ihren eigenen Leib gegen die Kugeln der Truppen zu decken suchte, hatte sie gerade den Ständen bereits in einem so widerwärtigen und verächtlichen Lichte gezeigt, daß von Sympathien fortan nicht mehr die Rede sein konnte. Gern schenken wir daher den Worten der schon weiter oben angezogenen Vertheidigungsschrift Glauben, daß die Stände jetzt nur noch dahin trachteten, „sich zwischen den Thron und die Revolution zu stellen, und so ihr einziges, noch gesundes Element des staatlichen Lebens geltend zu machen, um die Revolution zu bekämpfen", ohne hierdurch dem „Gassenkrawalle" erst eine „hohe politische Bedeutung" geben zu wollen. Allein auch für sie war bereits das „Zu spät" eingetreten; sie hatten die Principien der Bewegung durch Annahme der Adresse und der in ihr enthaltenen Puncte adoptirt, konnten dieselben, ohne moralische Gefahr für sich selbst, nicht mehr verläugnen, sondern mußten sie vielmehr, auch wider ihren Willen, der Krone gegenüber bevorworten. Indem sie aber durch ihren Einfluß jene Puncte durchsetzten, war der Sieg derselben Revolution entschieden, welche die Stände zu bekämpfen vermeinten, erlangte der „Gassenkrawall" erst eine „hohe politische Bedeutung", die er, auf der Straße allenthalben zurückgeschlagen, außerdem wahrscheinlich nicht erlangt haben würde. Die Stellung der Parteien war bereits eine so schiefe und unnatürliche geworden, daß sie, wie durch ein Fatum getrieben, gerade Dasjenige fördern mußten, was sie eigentlich vermeiden wollten.

Die Lage der Conferenz war eine nicht minder schwierige. Umgeben von den außerordentlichsten Erscheinungen, konnte sie dem Monarchen weder rathen, es zu Gunsten eines Systems, dessen Mängel sie nicht verkannte, und nach den noch so neuen Vorgängen am Ufer der Seine, auf einen entscheidenden Kampf ankommen zu lassen und die Brücken hinter sich abzubrechen, noch durfte sie ihm voreilig zu bedeutenden Concessionen rathen, die seine Macht verringerten, sein angestammtes Recht minderten, und zu welchen bisher noch keine ernsthafte Gefahr drängte. Sie schlug daher, auf die von den Ständen dem Kaiser vorgelegte Adresse, wohl den in dieser Lage noch immer passendsten Weg ein, indem sie den Ständen die Zusicherung ertheilte: Se.

Majestät würden Dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspreche, durch ein eigenes Comité prüfen und Ihrer allerhöchsten Entscheidung unterlegen lassen, sodann aber das zum allgemeinen Wohle der Gesammtheit Dienliche mit Beschleunigung verfügen. Eine gedruckte Kundmachung in diesem Sinne wurde im Laufe des Nachmittags veröffentlicht *), und zugleich verfügt, daß Civilbeamte in Amtskleidern die Volksmassen zum friedlichen Auseinandergehen auffordern sollten, bevor die militärische Gewalt zu diesem Zwecke einschreite.

Die ständische Deputation sah wohl ein, daß nach den stürmischen Scenen dieses Tages, und nach den Hoffnungen, mit welchen man, freilich ohne Volmacht, der Menge geschmeichelt hatte, die Zugeständnisse jener Kundmachung nicht genügen würden, und suchte daher dringend mehr zu erwirken. Ihre Beredsamkeit wurde mittlerweile noch durch andere Deputationen unterstützt, zunächst durch eine der Bürger.

In den Nachmittagsstunden hatten nämlich, in Folge der veranstalteten Einberufung, Mitglieder der Bürgergarde sich auf dem Glacis zu sammeln angefangen. Zwar weigerten sich die höheren Chefs nach Kräften, durch Schlagen der Reveille den Tumult und die Aufregung zu vergrößern; aber der Geist des Gehorsams war im Laufe der wenigen Stunden begraben worden. Vier Bürgeroffiziere begaben sich, jeder einen Tambour im Wagen, in die verschiedenen Vorstädte, um von Gasse zu Gasse

*) Der Wortlaut dieser Kundmachung war: „Eine bedauerliche Störung der niederösterr. ständischen Versammlung ist heute eingetreten. Die Stände wurden von einer Volksmenge genöthigt, ihre Verhandlungen zu unterbrechen und Sr. Majestät die Wünsche jener Menge zu unterlegen. Sie haben sich in der löblichen Absicht der Beruhigung derselben hiezu bereit gefunden. Se. Majestät haben die Stände gnädigst zu empfangen geruht und ihnen die Zusicherung allerhuldreichst ertheilt, daß dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspricht, durch ein eigens hiezu aufgestelltes Comité sogleich geprüft und der allerhöchsten Entscheidung unterzogen werde, worüber Allerhöchstdieselben das zum allgemeinen Wohl der Gesammtheit Ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung entschließen werden. Hiernach versehen sich Se. Majestät von der Anhänglichkeit und stets bewährten Treue der Bevölkerung dieser Residenz, daß die Ruhe wieder eintreten und nicht weiter gestört werden wird.

Wien, am 13. März 1848.

Johann Talatzko Freiherr von Gestieticz,
k. k. Nieder-Oesterr. Regierungs-Präsident."

Reveille schlagen zu lassen; sechs andere vereinigten sich, da die Stabs-Offiziere es ablehnten, zu einer Deputation in die Hofburg, wo sie etwa um fünf Uhr anlangten und durch das Ehrenkleid, das sie trugen, Einlaß erhielten.

Allein es war mit diesen Deputationen noch nicht genug, und die nun folgende, Deputationengesegnete Zeit wurde gleich an diesem ersten Tage fruchtbarlich eingeleitet. Auch die Universität wollte hinter Ständen und Bürgern nicht zurückstehen. Nachdem der letzte Haufe der zum Landhause gezogenen Studenten durch den Zusammenstoß am Judenplatze zerstreut worden, hatten die Reste Zuflucht auf der Universität gefunden. Andere Flüchtige gesellten sich zu ihnen. Professor Hye erstattete hier Nachmittags gegen 4 Uhr Bericht über seine und Endlichers Sendung, die bisher, trotz aller angewendeten Mühe, noch Nichts bewirkt habe; auch stehe kaum eine günstige Antwort zu erwarten. Darüber neue Aufregung unter den Studenten, die, trotz der bis dahin erlittenen Niederlagen, schon Lust bezeigten, sich auf den nächsten Wachposten zu stürzen um sich Waffen zu erobern. Ein anwesender Arzt, Dr. Köck, beschwichtigte sie, indem er an das 500jährige Privilegium der Universität erinnerte, kraft dessen dem Rector magnificus, mit den Insignien seiner Würde geschmückt, zu jeder Zeit, unter allen Umständen und durch alle Wachen der Eintritt zu dem Monarchen zustehe. Er rieth, diesen noch offenen gesetzlichen Weg einzuschlagen, um Waffen zu erhalten. Der greise Rector, Hofrath Jenull, erschien, und nachdem die Colane herbeigeholt worden, entschloß er sich zu dem Gange zum Kaiser. Die Studenten versprachen, bis zur Rückkehr der Deputation sich ruhig in der Aula zu verhalten, und der Rector machte, begleitet von den Professoren Hye und Endlicher, sich auf den Weg. Von den am Stefansplatze stehenden Truppen wurde ihnen ein Offizier als Escorte beigegeben.

Die Universitätsdeputation begab sich zum Grafen Kolowrat, um durch seine Vermittelung eine unmittelbare Audienz bei'm Kaiser zu erlangen. Da dies, wegen eines Unwohlseins des Monarchen, unmöglich war, so wurden sie zum Erzherzoge Franz Karl geführt, und gelangten dann zum Erzherzog Ludwig. Es wurde ihnen versichert, daß Concessionen im Werke seien; aber das bedenkliche Ansinnen wegen Bewaffnung der Studenten erforderte Ueberlegung, und wurde daher vor der Hand noch nicht zugestanden. Doch eben dieser, scheinbar nur zufällig hinzugewachsene Punkt der Bewaffnung der Studenten, von welchen in der Peti-

tion nicht die Rede gewesen, war den Bittstellern mittlerweile aus gutem Grunde zur Hauptsache geworden, und die Deputation ahnete daher, wie wenig Dank sie bei ihren Mandanten zu gewärtigen habe, wenn sie ohne diese Bewilligung zurückkomme. Niedergeschlagen entschlossen sich die Deputirten zum Rückwege; aber schon war eine zweite Deputation der Universität aus der Erde gewachsen, um der ersten den Rücken zu decken.

Kühner und hartnäckiger, als die Mandatare der Universität, trat die schon erwähnte Bürgerdeputation auf. Auch sie wurde, wegen des Unwohlseins des Kaisers, an den Erzherzog Ludwig gewiesen, der sie zwar gütig empfing, aber auch mit gemessenem Ernste daran erinnerte, daß es jetzt an den Bürgern sei, für die Ordnung zu sorgen. Der Wortführer der Deputation, der natürlich nicht im Namen einzelner Mandanten, sondern schlechthin „im Namen des Volkes", und zwar des „ganzen Volkes" dazustehen sich rühmte, forderte bereits, als eine Concession, die alle anderen in sich schließen würde: die Abdankung des Fürsten Metternich. Die Bewaffnungsfrage wurde durch die Deputation ziemlich schlau gewendet. Es wurde von dem anwesenden Erzherzoge Albrecht der Vorschlag gemacht, die Bürger gemeinschaftlich mit dem Militär die Wachen beziehen zu lassen. Aber die Deputation erklärte: die Bürger könnten mit dem Militär unmöglich zusammenwirken, denn letzteres sei, seitdem es auf das Volk geschossen, verhaßt; sie aber seien (d. h. ohne den Beitritt der bewaffneten Universitätsjugend) zu schwach. Als dann eine hochgestellte Militärperson die Bemerkung machte, daß, wenn Bürger Rebellen seien, auch auf diese geschossen werden müsse, gerieth der gedachte Wortführer in eine solche Wuth, daß er in das Vorzimmer mit dem Rufe hinausstürzte: er müsse hinab, um den treuen, diensteifrigen Bürgern Wiens zu verkündigen, daß man sie niederschießen wolle. Mit Mühe gelang es einigen Besonnenen, den Exaltirten zu besänftigen.

Unterdessen wurde auch schon die erwähnte zweite Deputation von der Universität gemeldet. Sie kam von der medicinischen Facultät, deren Mitglieder zufällig oder absichtlich zu einer Versammlung für diesen Tag geladen waren, und sollte das Begehren der ersten Deputation unterstützen.

Die Studenten erwarteten mittlerweile auf der Universität den Erfolg der Deputation mit solcher Zuversicht, daß sie sich, zur Empfangnahme der erwarteten Waffen, in Rotten und Schaaren ordneten. Da erschien der Literat Dr. Schmidl mit einer weißen Binde am Arm, und Arm in Arm mit einem Offizier der Linie, und erklärte: er sei vom Erzherzog

Albrecht abgeschickt, um die Studenten aufzufordern, daß sie, wenn ihnen Herstellung der Ruhe und Ordnung am Herzen liege, gleich ihm, mit einer weißen Binde am Arm, mit dem Militär gemeinschaftlich und an dessen Seite zur Herstellung der Ordnung mitwirken möchten. So hatten es freilich die Studenten nicht gemeint; sie wollten einen eigenen bewaffneten Körper bilden, und begehrten vielmehr Absonderung vom Militär, als Anschluß an dasselbe. Ein Sturm brach los. „Nieder mit dem Militär, das unprovocirt (Steinwürfe waren keine Provocation!) auf uns geschossen!" Unverrichteter Dinge mußte Dr. Schmidl sich zurückziehen. Gerüchte der schwärzesten Art, von wiederholtem Blutvergießen, von errichteten Barrikaden, steigerten die Aufregung. Erst das Erscheinen der medicinischen Facultät, und die Absendung ihrer Deputation nach Hofe, bewog die Studenten, bis zur Rückkehr der Deputation sich ruhig verhalten zu wollen.

Mittlerweile brach die Nacht herein, und unter dem Schutze ihres Dunkels kamen jene wilden Rotten der untersten Schichten der Gesellschaft, zum Vorscheine, die nur trotzig dem Zwange des Gesetzes sich beugen, und wo derselbe aufhört, immerdar bereit sind, als schmutziger Lavastrom aus ihrem Krater hervorzubrechen. Die Bewegung konnte in ihnen bereits die schaurigen Anhängsel mustern, die sie unwillkürlich sich beigesellt hatte. Die Pöbelhaufen, die schon am Nachmittage in der inneren Stadt sichtbar geworden waren, hatten ansehnlichen Zuwachs erhalten, und zogen nun, mit tobendem Jubel und unter Vortragung improvisirter, mit schamlosen Inschriften bedeckter Standarten, durch die Gassen. Einige von ihnen trugen Fackeln, Andere waren mit Hämmern, Aexten, eisernen Stangen und Holzstücken bewaffnet. Ihr Heldensinn richtete sich zunächst gegen todte und wehrlose Gegenstände. Ueberall, wo diese Aasgeier der Revolution hinkamen, wurden die Wachhäuser zerschlagen, die kaiserlichen Adler der Behörden und die Fenster der öffentlichen Gebäude zertrümmert. Einige dieser Gebäude, wie das Leihhaus und das Polizei-Gebäude — beide den Helden nur zu wohlbekannte Häuser — wurden der Gegenstand förmlicher Angriffe, und das in dem letzteren befindliche Militär streckte einige der Angreifer todt und verwundet nieder. Selbst auf dem Josefsplatze wurden die Fenster in dem dahin gekehrten Flügel der Hofburg zertrümmert. Andere ähnliche Haufen hatten sich drohend vor den ganz oder halb gesperrten Stadtthoren gelagert, oder zogen durch die Vorstädte, um auch hier das Zertrümmerungsgeschäft zu üben. Am

Rennwege warf sich ein Haufe Gesindels auf die Villa Metternich, und begann die reiche Einrichtung bis auf die Wände zu zerstören. Auf der ganzen Glacisstrecke vom Kärnthner- bis zum Burgthore wurden die Gasleitungen zerstört und das ausströmende Gas entzündet, so daß es, in armdicken, hohen Flammen hervorsprühend, das vandalische Bild beleuchtete. — Gegen die, in der Vorstadt Mariahilf, der Hofburg gegenüber liegenden kaiserlichen Stallungen wälzte sich aus den Vorstädten ebenfalls eine Pöbelmasse heran, legte Feuer an das Thor gegen die Mariahilfer Straße, warf durch die zertrümmerten und dann erstürmten unteren Fenster brennende Pechkränze in das Innere des Gebäudes, und nöthigte selbst die Einwohner-Familien im oberen Stockwerke,* sich vor den, durch die zerschlagenen Fenster hereinfliegenden Steinen zu flüchten. Erst als es kein anderes Mittel mehr gab, die Gefahr zu bewältigen, machte der militärische Wachposten des Gebäudes, unter Commando eines Lieutenants, von seinen Schießwaffen Gebrauch, wobei mehre Personen fielen. Ungeachtet dieser vorangegangenen gräulichen Scenen, und obgleich das Dienstpersonale in den Stallungen gänzlich unbewaffnet war, die k. k. Zeughauskammer verschlossen blieb, hieß es dann doch in Wiener Journalen: die Stalldiener hätten auf „vorübergehende, ganz unschuldige Menschen“ geschossen.

Während in Stadt und Vorstädten Pöbelzerstörung und Mordbrennerei die, von der Bewegungspartei angebahnten Einschüchterungsdemonstrationen in ihrer Weise zur Ausführung brachten, setzte auch die Facultätsdeputation im Innern der Hofburg die Praktik der Einschüchterung im Wege der Declamationen, Floskeln und Rathschläge fort. Die allgemeine Verwirrung und die zerstörenden Kundgebungen des Pöbelübermuthes, deren Widerhall bis in die Burg drang, boten sich hierbei als treffliche Anhaltspunkte. Ein am Thore des Polizei-Oberdirectionsgebäudes eingetretenes Mißverständniß, in Folge dessen die dort aufgestellte Polizeiwache bei'm Herannahen einer Abtheilung uniformirter Bürger Feuer gegeben hatte, und das durch einen in die Burg eilenden Bürgeroffizier sogleich mit großer Bestürzung gemeldet wurde, lieferte neues Material zu unheimlichen Hindeutungen auf die Folgen des Vorfalls. Der Ruf um Preßfreiheit wurde dabei laut wiederholt.

Zufällig war gerade in den Wiener Tagesblättern vom 13. März das königlich preußische Kabinetsschreiben vom 8. desselben Monats mit dem königlichen Beschlusse einer auf Censurfreiheit basirten Reform in

der Preßgesetzgebung, enthalten gewesen. Da man, nach diesem Vorgange Preußens, auch in Oesterreich die Censur, gegen deren Zweckmäßigkeit sich selbst in den höchsten Kreisen hinlängliche Stimmen erhoben, nicht länger beizubehalten gedachte, so war der Staatskanzler, Fürst Metternich, eben in einem Nebenkabinete beschäftigt, nach dem vorliegenden preußischen Kabinetsschreiben den Entwurf zu einer, dem Kaiser vorzuschlagenden Antwort zu verfassen. Seine Abwesenheit benutzten die Deputirten, um in sehr entschiedenem Tone auf die Entfernung des Staatskanzlers zu dringen. Als dieser hörte, daß es sich hier um seine Person handle, ging er in den Conferenzsaal zurück, und erklärte den Bürgeroffizieren mit würdevoller Ruhe: „die Aufgabe seines Lebens sei gewesen, für das Heil der Monarchie auf seinem Standpunkte zu wirken; glaube man, daß sein Verbleiben auf demselben dieses Heil gefährde, so könne es für ihn kein Opfer sein, solchen zu verlassen.“ Dann gegen den Erzherzog Ludwig gewendet, gab er die Erklärung: daß er seine Stelle in die Hand Seiner Majestät niederlege, und richtete an die Deputirten folgende inhaltschwere Abschiedsworte: „Ich sehe vor, daß sich die falsche Behauptung verbreiten werde, ich hätte bei dem Austritte aus meiner Stelle die Monarchie mit mir davon getragen. Gegen eine solche Behauptung lege ich feierlichen Protest ein: weder ich, noch irgend Jemand hat Schultern breit genug, um einen Staat davon zu tragen; verschwinden Reiche, so geschieht dies nur, wenn sie sich selbst aufgeben“. Nachdem er dies gesprochen, setzte er so unbefangen, als wäre Nichts vorgefallen, das Gespräch mit seinen Umgebungen fort. — Selbst die Gegner dieses berühmten Staatsmannes haben seinem edlen Gleichmuthe in jenem verhängnißvollen Momente Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Deputirten würden nur sich selbst geehrt haben, wenn sie diese Kundgebung eines großen, männlichen Charakters in ähnlichem Sinne aufgefaßt und erwiedert hätten. Statt dessen antworteten sie auf die Erklärung des Fürsten mit einem unartigen Jubelrufe. —

Der Rücktritt des Staatskanzlers äußerte schon in den nächsten Augenblicken seine moralische Wirkung. Der Erzherzog Ludwig, ergriffen von der schweren Bedeutung dieses Moments, und im biederen Vertrauen auf die Versicherungen der Universitätsdeputirten, entschloß sich, die Wünsche der Letzteren zu gewähren. Er fragte nur noch, ob sie, wenn er die Studenten bewaffne, ihm dann auch dafür haften könnten, daß

die Waffen wirklich nur für die Sicherheit der Stadt gebraucht, daß nicht fremde Agitatoren und Gesindel sich unter die Studenten mischen, und so zum Unheil friedlicher Bewohner gerüstet würden? Die Deputation betheuerte mit Wärme, daß in dieser Hinsicht Nichts zu besorgen sei. Hierauf gewährte der Erzherzog die Bitte zuerst mündlich, und sodann wurde durch einen Schriftführer der ihr entsprechende Auftrag an die Behörden entworfen, welcher dahin lautete, „daß zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung die Bewaffnung der Studirenden mit Ausschluß der Ausländer unter zweckmäßiger Regelung stattzufinden habe.“ Der Aufsatz wurde den anwesenden Mitgliedern der Staats-Conferenz zur Einsicht mitgetheilt. Da während dieser Verhandlung auch die ständischen Vermittler sich fortwährend im Saale befanden, so bekam einer Derselben den Aufsatz in die Hände, und fügte, vielleicht um einer ausschließend studentischen Bewaffnung zuvorzukommen, als Amendement (mit Bleistift) den Zusatz bei: „es werde auch erwartet, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe mitwirken werden“. Dieses, obwohl von unberufener Hand beigefügte Amendement erschien so folgerecht und in seiner Fassung so unbedenklich, daß es nicht beanständet wurde.

Zwar fehlte dem Auftrage, der überhaupt erst am folgenden Tage zum Vollzuge kommen sollte, die bestätigende Unterschrift des, durch Unwohlsein zurückgehaltenen Kaisers. Aber man wußte sich zu helfen. Zwei Bürgeroffiziere wurden als Bevollmächtigte mit der Deputation gesendet, um das Zeughaus zu öffnen. Unter dem Rufe: „Metternich ist entfernt; die Bewaffnung der Studenten bewilligt!“ durchschritten sie die Gassen. Wien, wie alle Residenzen leicht vom Zauber der Neuheit hingerissen, zeigte große Theilnahme, und auf vielen Plätzen herrschte Jubel. Selbst Jene, die mit der Sache wohl nicht so sehr einverstanden waren, glaubten, um nicht hinter der Mode des Tages zurückzubleiben, ihre Physiognomie der herrschenden accommodiren zu müssen, und stimmten, wenn auch im Herzen kleinlaut, in den Jubel ein. Studententrupps schlossen sich den Deputirten an, und so ging es unter lärmender Freude zum bürgerlichen Zeughause. Zwar machte hier der commandirende Stabsoffizier des Bürgercorps Schwierigkeiten, den Eintritt zu gestatten; aber man gelangte durch eine Hinterthüre in das Innere des Gebäudes, und erzwang die Oeffnung des Thores. Der

hier commandirende Bürgeroffizier wollte, wie es seine Pflicht gebot, ohne schriftlichen Befehl weder Einlaß gewähren, noch Waffen verabfolgen. Doch die, die Deputation begleitenden beiden Bürgeroffiziere schafften Rath; die Flügel des, von Menschenmassen umlagerten Gebäudes wurden geöffnet, und nun begann die Bewaffnung. Hunderte schnallten bei'm Fackelscheine sich Säbel um, nahmen Gewehre zur Hand, und ordneten sich unter selbstgewählten Führern in Rotten. War eine solche gebildet, so zog sie unter Gesang ab, um Anderen Platz zu machen, denn die Eitelkeit, sich bewaffnet zu sehen, veranlaßte gewaltigen Zudrang. Die erste Rotte marschirte zur Universität, um die dort waffenlos Harrenden abzulösen und die Aula zu besetzen. Andere vertheilten sich mit den ihnen beigegebenen Bürgergarden nach allen Richtungen als Patrouillen in die Stadt, oder eilten mit ihren Führern in die verschiedenen Vorstädte, wo ihre Gegenwart gegen das plündernde und sengende Gesindel allerdings sehr Noth that.

Die Revolution schien in ein neues, unschädliches Stadium treten zu wollen, das der Waffenspielerei. Auch die Einwohner Wiens glaubten großentheils die Katastrophe beendigt, die alte gemüthliche Ruhe der Donaustadt wieder hergestellt. Daher herrschte große Freude; man begrüßte die neuen Waffenmänner mit Lebehoch, und warf ihnen, als Symbol des nun vermeintlich zurückgekehrten Friedens, weiße Armbinden aus den Fenstern zu.

Während in der inneren Stadt Deputationen und Studenten stürmische Politik trieben, feierte in den Vorstädten der Pöbel seine socialistischen Orgien. In der Vorstadt Mariahilf wurden die Liniengebäude gestürmt und in Brand gesteckt, die Beamten vertrieben, wobei ein Mann aus der Menge durch die Kugel eines beherzten Mauthwächters fiel, der sich dann glücklich vor der Wuth der Angreifer rettete. Von da ging es gegen Bäcker, Fleischer und Krämer. In manchen Läden wurde Alles zertrümmert, an mehren Orten auch geplündert. Sogenannte Arbeiter, d. h. solche, die nicht arbeiten wollten, und dennoch die statt ihrer arbeitenden Maschinen haßten, schaarten sich in den vor der Mariahilfer Linie gelegenen fabrikreichen Ortschaften zusammen, und begannen ihren Krieg gegen die Fabriken, zunächst um die Maschinen zu zerstören. Zu ihnen gesellte sich noch ärgeres und zahlreicheres Gesindel, das theils auf Raub und Diebstahl ausging, theils auch blos von brutaler Zerstörungswuth getrieben wurde, denn man

zertrümmerte auch, was man nicht brauchen konnte. In Sechshaus wurde das Gemeindehaus, in welchem sich das Polizeicommissariat befand, furchtbar demolirt und ausgeraubt, zwei Druckfabriken schrecklich mitgenommen, in einer Rosogliofabrik die Fässer angebohrt und die geistigen Getränke in wildem Muthwillen ausgeschüttet; im herrschaftlichen Amtsgebäude zu Braunhirschen jede gestempelte Schrift, die Waisen- und Steuerbücher, die Activ-Schuldurkunden der Pupillen zerrissen und vernichtet, nur die Grundbücher durch Zufall gerettet.

Einerseits kamen diese gräulichen Manifestationen des Pöbelübermuthes den Bewegungsmännern als verschärfte Hauptaccente ihrer Einschüchterungstheorie nicht ganz ungelegen; zugleich gewährten sie aber auch eine günstige Gelegenheit, die Wirksamkeit der neuen Bürger- und Studentenbewaffnung in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Zwar gerieth man dadurch in einen vorübergehenden Conflict mit den Pöbelmassen, mit denen man es der Zukunft wegen nicht verderben durfte. Indeß konnte man auch darauf rechnen, daß diese Leute, wenn man sie zu behandeln weiß, im Ganzen vergeßlicher und versöhnlicher Natur sind, und daß dasselbe Raubgesindel, welches man heute mit dem Bajonnete von dem Schauplatze seiner Heldenthaten zu vertreiben genöthigt war, in kommender Zeit durch brüderliche Declamationen, durch Adelung zum „souveränen Volke“, sich leicht wieder in gute Freunde und Helfer würde verwandeln lassen. Die damals noch weit überwiegenden ehrlichen und wohlmeinenden Elemente in der neuen Volkswehr ahneten natürlich gar nichts von einer solchen geheimen Klausel, wie sie die eigentlichen Lenker der Bewegung in Gedanken hatten, sondern freuten sich aufrichtig, das besitzfeindliche Gesindel zu Paaren treiben zu können. An den bedrohten Orten wurde, theils durch Vorstellungen, theils auch durch den Nachdruck der Waffe, die wilde Rotte zur Vernunft und zum Weichen gebracht, und somit erfüllte die Volkswehr in ihrem Beginne würdig jene Bestimmung, für die sie einzig in's Leben gerufen worden war, bei welcher aber die eigentlichen Matadore der Revolution keineswegs stehen zu bleiben gesonnen waren.

Hiermit endigte der folgenschwere dreizehnte März. Die Ergebnisse dieses Tages faßt die „Genesis“ zusammen: Anerkennung der Nothwendigkeit zeitgemäßer Neuerungen (insofern dieselben nicht schon durch das kaiserliche Handschreiben vom 12. März angebahnt waren), mit der Zusage ihrer ungesäumten Berathung und beschleunigten Einleitung von

Seite des Kaisers; — Bewaffnung der Studenten und Bürger Wiens; der Beschluß, die Preßfreiheit nach dem Beispiele Preußens zu gewähren; — endlich die Beseitigung des entschiedensten Kämpfers gegen Volkssouveränität, in der Person des Fürsten Metternich.

Der vierzehnte März zeigte dem, von einem unruhigen Schlummer erwachenden Wien die ersten Lebensäußerungen der gestern gewonnenen Resultate, in neuen und fremdartigen Erscheinungen. Während in der Stadt schon die meisten Posten des Militärs eingezogen und durch Bürgergarden oder Studenten ersetzt waren, und nur noch an der Burg, der Nationalbank und den Hauptwachen Truppen den Dienst versahen, bivouakirte das Abends vorher aus der Stadt gezogene Militär, Reiterei und Fußvolk, auf den Glacis. An den Mauern war der Anschlag zu lesen, der die am vorigen Abende gegebenen kaiserlichen Concessionen meldete: die Bewaffnung der Studenten und Verstärkung der Bürgergarde durch Einreihung der übrigen Bürger; dann die Niedersetzung eines Comité, dem nicht blos ständische, sondern auch andere Mitglieder aus dem Bürgerstande beigegeben worden. Die „Wiener Zeitung" brachte die Nachricht, daß Fürst Metternich seine Stelle niedergelegt habe. Am geschäftigsten machte sich die Universität, und die hereinbrechende Studentenherrschaft kündigte sich schon deutlich durch den Einfluß an, den sie auf die Organisirung der Volkswehrverfassung nahm. Der Leseverein rang mächtig, sich in der Flut der neuen Dinge, die jetzt über allen früheren Autoritäten zusammenschlugen, noch über dem Wasser zu erhalten, und der fortbrandenden Bewegung einen Leuchtthurm der Intelligenz hinzustellen. Er übte noch eine Zeitlang seinen Einfluß fort, und die Aula war anfangs gnädig genug, ihm noch Artigkeiten zu erweisen und einen gegenseitigen Tauschhandel lobender Redensarten mit ihm einzugehen; aber seine Tage waren gezählt. Das Zeughaus mußte sich zu einem gemeinsamen Waffenschachte hergeben, welchen ein Jeder ausbeuten half; denn nach den gesetzlichen Eigenschaften, die für den zu Bewaffnenden ursprünglich vorgeschrieben waren, fragte schon am 14. Niemand mehr, und so holten getrost auch Taglöhner, Gesellen, ja Lehrjungen sich dort ihre Gewehre.

Das Proletariat schien, trotz der außer der Linie bereits erhaltenen, zum Theil scharfen Lectionen, seine Anrechte auf Brand und Plünderung nicht so schnell aufgeben zu wollen, und lieferte hierzu, trotz der Bajonnete der neuen Volkswehr, thatsächliche Beweise. Am 14. Morgens zwischen

9 und 10 Uhr marschirte eine aus mehr als 50 Köpfen bestehende Rotte Raubgesindels keck zur Mariahilfer Linie herein, rückte vor das Pfarrgebäude von Mariahilf, zertrümmerte mit Hacken die Pforte, drang, unter Sprengung des Schlosses, in die Pfarrkanzlei und in die damit in Verbindung stehende Wohnung des Propstes und Pfarrers, verwüstete die Papiere, begann die Geräthschaften des Pfarrers auszuräumen, und würde auch in der Kirche selbst ein ähnliches Treiben vorgenommen haben, wenn nicht, auf Anregung eines Bürgers, beiläufig eine halbe Compagnie Grenadiere herbeigeeilt wäre, welche sogleich mit gefälltem Bajonnete der Rotte entgegenmarschirte. Einige der Unholde wurden getödtet, viele verwundet und gefangen; ein Theil rettete sich durch die Flucht.

Die Angst der Vorstädte hielt die nun bewaffneten Politiker der inneren Stadt nicht ab, ihre Exempel weiter zu rechnen. Befriedigen durfte jetzt Nichts mehr, was immer von oben gespendet werden mochte, dafür war gesorgt. Ehe noch ein Zugeständniß erfolgen konnte, war stets schon der Heißhunger nach einem anderen angeregt, neben welchem das eben erlangte sich arm und klein ausnehmen mußte, und so, statt Freude und Genugthuung, vielmehr Mißbehagen in den Empfängern weckte. Die Regierung hatte sich am 13. in die Löwenhöhle der Concessionen hineingewagt, und konnte schon am 14 und 15. merken, daß dort wohl viele Wege hinein, aber keiner herausführte; sie fuhr wie auf einer öden Wintersteppe durch ein Rudel hungriger Wölfe, die sich nur so lange bei einer vorgeworfenen Concession aufhielten, bis diese aufgezehrt war, und dann sofort mit Geheul und scharfen Klauen auf's Neue den bangen Spendern zusetzten.

Die Haltung der Menge zeigte sich daher am 14. bedenklich und fast drohend, denn schon war sie gewöhnt, das Reglement für freundliche oder unfreundliche Mienen anderwärts, als bei sich selbst, zu holen. Das stumme Geberdenspiel der Einschüchterung nach oben hatte seinen wohlberechneten Fortgang. Schon des Morgens hatten sich am Hofe und in der Nähe der Hofburg bedeutende Abtheilungen der Neubewaffneten aufgestellt; sie standen zwar ruhig, aber sie standen doch da. Das Gerücht, daß Fürst Metternich Wien bereits verlassen, bald darauf die Nachricht, daß Erzherzog Albrecht, der Kraftvolle und Entschlossene, sein Commando niedergelegt und sich nach Ungarn begeben habe, kam der Agitation natürlich sehr erwünscht. Aber diese Freude

wurde durch die nachfolgende Botschaft vergällt: daß der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Windischgrätz, dessen Festigkeit, Ausdauer und kühle Besonnenheit den Leuten sehr wohl bekannt war, dem Erzherzoge im Commando gefolgt sei. Auch eine gegen Mittag erscheinende Kundmachung des niederösterreichischen Regierungspräsidenten*), worin, obwohl in den verbindlichsten Ausdrücken, ein gemeinsames Handeln für Ruhe und Ordnung anempfohlen wurde, hatte den Beifall der schwer zu Befriedigenden nicht; denn was da empfohlen wurde, war eben, was man am wenigsten begehrte.

Die bestellten Mienen der gehorsamen Werkzeuge der Faiseurs wurden auf erhaltenen Auftrag wieder sehr martialisch und drohend; aber man ließ es nun schon nicht mehr bei bösen Gesichtern bewenden; einzelne Patrouillen aus radikalen Vorstädten brachten rothe Bänder und Kokarden mit, die man sich jetzt häufig anheftete, um zu beweisen, daß man auch äußerste Schritte nicht scheuen werde.

Das nächste Ziel der Lenker und Meister der Bewegung war, die

---

*) Die gegenwärtigen Ereignisse berühren das Wohl des Staates eben so wie der Stadt Wien, sie bedürfen einer besonnenen Entwicklung, und es ist daher im Interesse der Gesammtheit und der Einzelnen von höchster Wichtigkeit, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit bewahrt werden. Dies fordert das allgemeine Beste, dies fordert die Ehre der wackern und patriotischen Bewohner Wiens.

Zu diesem Behufe haben Se. k. k. Majestät bereits die Bewaffnung der Studirenden allergnädigst zu gestatten, und die Erwartung auszusprechen geruht, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürger-Corps diese möglichst verstärken, und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden.

Diese Maßregeln, diese heilsamen Bestrebungen der Studirenden und der Bürgerschaft müssen aber auch von allen übrigen Bewohnern Wiens thätigst unterstützt werden. Es werden daher alle Haus- und Familienväter, alle Inhaber von Fabriken und Werkstätten aufgefordert, ihre Angehörigen und Untergebenen, insofern sie nicht zur regelmäßig bewaffneten Einwohnerschaft gehören, zu Hause zu erhalten, um die Menschenmenge auf den Straßen nicht zu vermehren, wodurch die wünschenswerthe Gestaltung der Dinge gehindert, oder doch vielleicht verzögert werden könnte. Die Behörden und die achtbare Bewohnerschaft Wiens werden keine Anstrengungen scheuen, sie rechnen auf das gemeinnützige Zusammenwirken Aller.

Wien, am 14. März 1848.

Johann Talatzko Freiherr von Gestieticz,
k. k. nieder-österr. Regierungs-Präsident.

blos für einen gegebenen, vorübergehenden Anlaß improvisirte, ihrer Fortdauer also nicht versicherte Volksbewaffnung zu einer festen und fortbestehenden Einrichtung zu erheben. Deputirte mit und ohne Vollmacht bestürmten daher die Gemächer der Hofburg mit der doppelten Bitte: der neuen Volkswehr den Namen „Nationalgarde" und einen eigenen Commandanten in der Person eines kaiserlichen Prinzen (des Erzherzogs Wilhelm) zu verleihen. Beide Bitten mußten nothwendig auf Schwierigkeiten stoßen. Die erste, weil eine im Drange des Augenblicks geschehene Bewaffnung von Studenten und Bürgern ihren rein lokalen Ursprung und Zweck auch durch ihren Namen anzudeuten hatte, und es besonders in Rücksicht auf die italienischen Provinzen, wo die Guardie civiche das Hauptaugenmerk der Umsturzpartei geworden, der reiflsten Ueberlegung unterzogen werden mußte, ob und wie das speziell für Wien nothwendig Gewordene die Weihe eines Nationalinstitutes erhalten dürfe. Von oben wurde daher mit Recht nur die Benennung: „Wiener Bürgerwehr", als passend und unbedenklich anerkannt. Die zweite Bitte war eben so wenig zu erfüllen, denn man war es der Würde des Hofes schuldig, die kaiserlichen Prinzen außer aller unmittelbaren Berührung mit dem aufgeregten und noch fortwährend bearbeiteten Volke zu halten, und aus ähnlichem Grunde hatte auch der Erzherzog Albrecht bereits sein Commando abgegeben.

Die zweite Bitte ließen die Deputirten leicht fallen; aber um so hartnäckiger hielten sie an der ersten. Da lieh nun wieder die drohende Haltung des bewaffneten Volkes, die man für solche Wünsche immer in Reserve hatte, den schon am vorigen Tage geschäftigen Vermittlern, als angeblich guten Freunden beider Theile, der Regierung wie des Volkes, einen trefflichen Vorwand, ihre klagende Warnerstimme zu erheben und auf die traurigen Folgen der Verweigerung eines so unschuldigen Wunsches hinzuweisen, da, wie sie meinten, an dem Namen ja eigentlich gar Nichts liege. Die Zuversichtlichkeit, womit sie das letztere behaupteten, räumte zuletzt selbst in den höchsten Kreisen die frühere Bedenklichkeit gegen jenen Namen hinweg; es erfolgte die Zustimmung des Kaisers, und Graf Hoyos wurde zum Commandanten der „Nationalgarde" ernannt*).

*) Se. Majestät haben die Errichtung einer Nationalgarde zur Aufrechthaltung der gesetzmäßigen Ruhe und Ordnung der Residenz und zum Schutze der Per-

Obgleich dieses Institut zunächst nur für Wien bewilligt worden, so war durch den Widerspruch, der in dem örtlichen Zwecke und dem durchgesetzten generellen Namen lag, von selbst die Verallgemeinung der Sache angebahnt; daher kam es, daß, wie wir weiterhin sehen werden, mit einer einzigen Ausnahme sofort auch alle übrigen Provinzen die Volksbewaffnung als eine vom Kaiser genehmigte Nationalinstitution für sich adoptirten, und ohne daß die Landeschefs es zu hindern vermochten, allenthalben ihre Nationalgarden errichteten.

War hiermit das Volk in den Besitz der materiellen Waffen für seinen „Freiheitskampf“ gelangt, so waren die Führer jetzt doppelt bemüht, demselben auch die geistigen Waffen zu überliefern. Die Aufhebung der Censur war, wie wir wissen, in den Regierungskreisen schon am 13. März beschlossen worden, und ihre Beseitigung sollte mit der gleichzeitigen Erlassung eines Repressivgesetzes erfolgen, an welchem die Staatsconferenz schon am 14. arbeitete. Allein unten wollte man aus guten Gründen die Censur noch vor dem Erscheinen eines Repressivgesetzes aufgehoben sehen. Die bei weitem größte Mehrzahl der Bevölkerung Wiens hatte sich bis dahin sehr wenig um Preßangelegenheiten gekümmert, die ihr und ihren Interessen so ganz fremd und fern lagen. Von der Censur hatte sie so gut als keine Notiz genommen und es den Schriftstellern überlassen, sich von professionswegen mit derselben herumzuärgern. Im Gegentheile hatte man nicht nur im Burg-, sondern selbst in den Volkstheatern häufig die Wahrnehmung machen können, daß, wenn von der Bühne aus eine etwas scharfe und kecke Stelle gesprochen wurde, das Auditorium dies nicht ohne unangenehmes Befremden hinnahm, und fast mit einer Art von Entrüstung unter sich fragte: „wie hat die Censur so Etwas stehen lassen können?“ Es mußte einige Mühe gekostet haben, dieses in Preßdingen so kühle und

---

sonen und des Eigenthumes, und zwar unter den Garantien, welche sowohl den Besitz als die Intelligenz dem Staate darbieten, zu bewilligen geruht, und versehen Sich von der Treue und der Ergebenheit Ihrer Unterthanen, daß Sie dem Ihnen bewiesenen Vertrauen entsprechen werden.

Zugleich haben Se. Majestät Ihren Oberstjägermeister und Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Hoyos zum Befehlshaber der Nationalgarde ernannt.

Wien, am 14. März 1848.

Johann Talatzko Freih. von Gestieticz,
k. k. nieder-österr. Regierungs-Präsident.

indifferente, ja sogar censurgerecht gestimmte Publicum plötzlich für die Idee der Preßfreiheit zu begeistern, mit welcher es so wenig zu schaffen hatte. Genug, die Vermittler drängten sich in die Vorgemächer des Kaisers, mit der heiligen Betheuerung, daß Preßfreiheit das allgemeine Verlangen des Volkes, und die augenblickliche Gewährung derselben, bei sofortiger schwerer Gefahr, dringend anzurathen sei. Da jedoch der zweckmäßige Beschluß gefaßt worden war, daß der Souverän nicht persönlich mit den ungestümen Bittstellern und Warnern verhandeln werde, so wurde ihnen von dem dienstthuenden Kämmerer, einem ungarischen Magnaten, die Anmeldung verweigert, und als sie gleichwohl in das Gemach des Kaisers dringen wollten, trat der Kämmerer pflichtgetreu in die Thüre, und erklärte, die Hand am Säbelgriffe, daß, so lange er auf diesem Platze stehe, Niemand die Thürschwelle überschreiten werde. Die Vermittler entfernten sich, fanden jedoch eine Hinterthüre, um dem Kaiser ihre Besorgnisse und Vorstellungen zu Ohren zu bringen, und der gütige Monarch gewährte abermals. Eine Stunde später verkündigte ein öffentlicher Anschlag die Aufhebung der Censur, mit der Aussicht auf ein Preßgesetz. *)

Nach Gewährung der Nationalgarde und der Preßfreiheit sahen nun, wie die „Genesis" sagt, die Tonangeber sich im Besitze der physischen und geistigen Mittel, um die Volkssouveränität zur Geltung zu bringen.

Ehe es hierzu gekommen war, schien die Regierung sich noch einmal ermannen zu wollen. Eine gegen drei Uhr erscheinende Kundmachung des niederösterreichischen Regierungspräsidenten wies in ernsten Worten auf die, in so wichtigen Zugeständnissen bereits manifestirte Großmuth des Kaisers hin, führte hingegen auch der Bevölkerung ihre Pflichten vor das Gemüth, und verkündigte zugleich die dem Fürsten Windischgrätz übertragenen Vollmachten **). Ja, einen Moment stand

---

*) Seine k. k. apostolische Majestät haben die Aufhebung der Censur und die als baldige Veröffentlichung eines Preßgesetzes allergnädigst zu beschließen geruht
Wien, am 14. März 1848.

Johann Talatzko Freiherr von Gestieticz,
k. k. nieder-österr. Regierungs-Präsident.

**) Seine Majestät der Kaiser haben die Bewegung des gestrigen Tages durch Gewährung einiger Ihm vorgebrachten Bitten, in der festen Hoffnung und im Vertrauen auf die ihm von den Ständen, den Bürgern, und dem akademischen

man auf dem Puncte, von oben her einen noch imponirenderen Ernst zu zeigen, denn schon war in der Staatsdruckerei eine Kundmachung gedruckt, in welcher Fürst Windischgrätz von der ihm zu Theil gewordenen Vollmacht, Ruhe und Ordnung in der „in Belagerungszustand erklärten Residenz" herzustellen, sprach. Aber bald gewann das System der Nachgiebigkeit und der Concessionen wieder die Oberhand über jenes der Thatkraft; die Kundmachung wurde zurückgenommen, noch ehe sie eigentlich erschienen war, und im größeren Publicum erfuhr man nie Etwas davon.

Indeß hatte der ernstere Ton der erwähnten Kundmachung des niederösterreichischen Regierungspräsidenten, und die Gerüchte, welche von einer beabsichtigten Verhängung des Belagerungszustandes hie und da in's Publicum gedrungen waren, den Wortführern Gelegenheit gegeben, Aufregung in die Massen zu werfen. Durch die Stadt lief der Ruf: „Es ist Alles zurückgenommen! Man will uns mit Kanonen antworten! Rothe Bänder auf!" An mehren Orten flogen von Frauenhänden rothe Bänder unter die Bewaffneten. Die an der Universität, am Hofe

---

Senate gegebene Versicherung zu gewähren geruht, daß dadurch die Ruhe und Ordnung ohne weitere Anwendung der Waffengewalt hergestellt werden wird. Heute werden abermals Bitten gestellt und die nämlichen Zusicherungen wiederholt, obgleich die Dinge sich noch beunruhigender gestalten, als gestern.

Die Festigkeit des Thrones wäre erschüttert, wollten Sich Se. Majestät abermals täuschenden Hoffnungen hingeben. Die zeitgemäßen Einrichtungen, welche Se. Majestät so eben in Ueberlegung nehmen lassen, können während des Zustandes der Aufregung unmöglich berathen werden, noch weniger in das Leben treten, es liegt daher im Interesse der Bittenden selbst, sich ruhig zu verhalten und dadurch den Zeitpunkt möglicher Gewährung herbeizuführen.

Fest entschlossen, die Würde Ihres Thrones nicht zu gefährden, haben Se. Majestät die Wiederherstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung Sr. Durchl. dem Feldmarschall-Lieutenant Alfred Fürsten v. Windischgrätz zu übertragen und demselben alle Civil- und Militär-Behörden unterzuordnen geruht, mit gleichzeitiger Uebertragung aller zu diesem Zwecke nothwendigen Vollmachten.

Se. Majestät erwarten von der stets bewährten Treue und Anhänglichkeit der gesammten Bürgerschaft, daß sie vereint mit Ihren tapfern Truppen die Bestrebungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe mit allen ihren Kräften unterstützen werden.

Wien, am 14. März 1848.

Johann Talatzko Freiherr von Gestieticz,
k. k. nieder-österr. Regierungs-Präsident.

und in der Nähe der Burg stehenden Volkswehrhaufen geriethen in Bewegung, schoben sich zusammen und vorwärts. Bald waren alle zur Hofburg führenden Gassen eine unabsehbare Fläche von Bajonneten, aus welcher der stürmische Ruf: Preßfreiheit! Nationalgarde! erscholl. In diesem Sinne, nämlich dem der bewaffneten Ertrotzung, wurde schon jetzt die Volksbewaffnung verstanden, nachdem kaum vierundzwanzig Stunden früher feierlich betheuert worden war, „daß die Universitätsjugend ihre Waffen nur für das Kaiserhaus und für Sicherheit und Ruhe der Stadt verwenden werde!"

Die factische Bewilligung der Nationalgarde und der Aufhebung der Censur, machte für Augenblicke einen Eindruck, der stärker war, als die künstlich erregte Mißstimmung. Ein vorübergehender Freudentaumel trat ein. Dem Standbilde des Kaisers Josef II., der ein edler Vorkämpfer der Humanität und Aufklärung, aber wahrlich nie ein Gönner der Volkssouveränität gewesen, wurde ein Blumenkranz auf's Haupt gesetzt und eine weiße Fahne mit der Aufschrift: „Preßfreiheit", an die Hand befestigt. Man vergaß dabei, daß Kaiser Josef die gespendete Preßfreiheit sehr bald zurückgenommen, und an ihrer Stelle die Censur wieder eingeführt hat.

Es wurde abermals Sorge getragen, daß diese freudige Stimmung keine lange Dauer erlebte, und das Arsenal der, besser, als die Freude, auszubeutenden Mißstimmung sich nicht ausleerte. Man raunte den Leuten zu, daß die Kundmachung nur von Aufhebung der Censur, aber nicht von eigentlicher Preßfreiheit spreche, obgleich in der Beseitigung der Censur und dem Erlasse eines Preßgesetzes doch eben Alles enthalten war, was unter Preßfreiheit verstanden wird, und die begriffsschwache Menge ließ sich auch durch diese grobe Verdrehung ködern. Darüber neue Aufregung. Gegen 5 Uhr Nachmittags sammelten sich auf dem Kohlmarkte und dem Michaelerplatze — denn man richtete es immer so ein, daß die Aufläufe von der Hofburg aus gesehen werden konnten — große Volksmassen, darunter viele Studenten.

Ein angesehener Bürger versuchte die hitzig Debattirenden zu beschwichtigen, jedoch auf eine Weise, die nicht gerade dienen konnte, dem Volke Genügsamkeit in seinen Forderungen beizubringen. „Heute" — stellte er vor — „hat uns der Kaiser Preßfreiheit gegeben; morgen wird er das Geschworenengericht genehmigen, und so wird jeden Tag ein Punct unserer Petition gewährt werden." In ähnlicher Bescheiden-

heit entgegnete ihm ein Anderer: „daß auf solche Weise die Großmuth des besten Monarchen erschöpft werden müsse, und daß es daher wohl zweckmäßiger sein würde, statt einzelner, sich gegenseitig ergänzender Forderungen, mit Einem Male Etwas zu verlangen, in welchem alles Andere enthalten sei, nämlich: Constitution."

Diese schonende Wendung hieß einfach so viel: als dem Kaiser lieber mit Einem Male Alles abzwingen, um ihn der Unbequemlichkeit zu überheben, sich nach und nach Eines nach dem Anderen abzwingen zu lassen. Das Wort: „Constitution", fiel wie ein Funke in eine Pulvertonne. Man war froh, ein neues Schiboleth gefunden zu haben, nachdem die bisherigen schnellen Zugeständnisse der Regierung beinahe schon verlegen um die Titel neuer Forderungen gemacht hatten. Niemand wollte sich erinnern, daß es einerseits auch Preßfreiheit ohne Constitution (z. B. für kurze Zeit in Oesterreich selbst, unter Kaiser Josef II.), andererseits auch Constitutionen ohne Preßfreiheit (wie bis 1848 in den Mittel- und kleineren Staaten des deutschen Bundes) geben könne; noch weniger wurde an die zahllosen Schwierigkeiten gedacht, die dem Inslebenrufen einer allgemein passenden Constitution in einer Monarchie vorausgehen mußten, welche aus so zahlreichen, nach Sprache, Abkunft, geschichtlichen Grundlagen, Stammesgewohnheiten, Bedürfnissen und Bildungsgrad unendlich verschiedenen Elementen besteht, wie die österreichische. Man verlangte jetzt nach Constitution, und zwar gleich, als ob die Sache eben so schnell, wie der Name, zu improvisiren wäre. Die Menge schrie: sie werde auf ihrem Platze warten, und diesen nicht eher verlassen, denn die Constitution müsse noch heute gegeben werden! Die Unmöglichkeit hiervon sahen selbst die Wortführer ein, und befragten daher die Menge: ob sie sich dabei beruhigen würde, wenn heute noch der Kaiser oder ein kaiserlicher Prinz sich zeigte, um durch persönliches Erscheinen die bevorstehende Ertheilung einer Constitution zuzusichern. Man war damit zufrieden, und eine Volksdeputation begab sich in die Burg, in welche bereits durch einen Literaten, der, wie bisher in seinen Dramen, nunmehr auch außerhalb des Podiums Politik ohne Handlung machen wollte, die vorwitzige Meldung von dem Anrücken tobender Rotten gebracht worden war.

Die Deputation wurde zum Fürsten Windischgrätz geführt. Der Kaiser war zu unwohl und angegriffen, um sich persönlich zu zeigen, und von den Erzherzogen im Augenblicke keiner anwesend. Hingegen beauf-

tragte Fürst Windischgrätz im Namen des Monarchen die Deputation, dem Volke die Mittheilung zu machen, daß der Kaiser sich morgen den Unterthanen zeigen werde, und zwar zur Versicherung seines weiteren constitutionellen Verfahrens.

Noch am nämlichen Abende wurde die Staatsconferenz zusammenberufen, um die Frage in Erwägung zu ziehen, ob es nicht räthlich wäre, daß vom Kaiser aus eigenem Antriebe durch die Zusage einer Constitution dem öffentlichen Wunsche entgegengekommen werde.

Am Morgen des fünfzehnten März traten die Ergebnisse jener Conferenz an's Licht; denn ein Placat machte die Einberufung von slavischen, deutschen und italienischen Ständeausschüssen zu legislativem und administrativem Beirathe, kund*).

War auch, nach den schon vorangegangenen Zugeständnissen der Volksbewaffnung und der Preßfreiheit, hiermit Alles zugestanden, was die Wesenheit des constitutionellen System's ausmacht, so hatte man doch in dieser Kundmachung das Wort „Constitution" vermieden. Die Gründe hierzu gibt die wohlunterrichtete „Genesis" in folgender Weise an: „Ein aufmerksamer Blick auf die Gestaltung der österreichischen Monarchie zur Zeit jenes Beschlusses, dürfte die Frage lösen. Sie bestand damals aus Theilen, welche bereits eine vom Souveraine beschworene altersgraue Constitution hatten (Ungarn und Siebenbürgen), dann aus anderen, die nach absoluter Form regiert wurden, in welchen es aber demungeachtet ständische Körperschaften gab, welche nicht sowohl an der Regierung, als vielmehr an einzelnen Zweigen der Verwaltung kraft besonderer, gleichfalls vom Landesherrn bestätigter Privilegien Theil nahmen. Es ist daher ein Beweis, daß die Räthe der Krone, als sie den Ausdruck „Constitution" bezüglich auf die neue Gestaltung der Verhältnisse des Souverains zu diesen letzteren Theilen der Monarchie ver-

---

*) In Erwägung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse haben Wir beschlossen, die Stände Unserer deutschen und slavischen Reiche, so wie die Central-Congregationen Unseres lombardisch-venetianischen Königreiches durch Abgeordnete in der Absicht um Unsern Thron zu versammeln, Uns in legislativen und administrativen Fragen deren Beirathes zu versichern. Zu diesem Ende treffen Wir die nöthigen Anordnungen, daß diese Vereinigung, wo nicht früher, am 3. Juli l. J. statt finden könne.

Wien, am 14. März 1848.

Ferdinand m. p.

mieden, die Tragweite dieses Ausdruckes sehr vorsichtig berechnet hatten; denn durch Proclamirung einer für einige Theile allein und nicht auch zugleich für die anderen geltenden Constitution, mußte die Einheit der österreichischen Monarchie gefährdet und ihr Zerreißen in abgesonderte constitutionelle Staaten angebahnt werden, welche Staaten vielleicht noch für einige Zeit durch ihr gemeinschaftliches Oberhaupt den Schein eines Ganzen behalten konnten, dies jedoch nur, insolange kein Conflict zwischen ihren Sonderinteressen oder eine Rivalität unter ihren Volksrepräsentanten die Executivgewalt des gemeinsamen Oberhauptes zwischen entgegengesetzte Forderungen der getrennten legislativen Gewalten gestellt und dadurch einen offenen Bruch unvermeidlich gemacht haben würde. Dasjenige, was so eben bei'm Preßburger Reichstage vorgekommen war, ließ erkennen, daß der Zeitpunct eines solchen Conflictes nicht fern sei. Zudem mußte die Proclamirung einer Constitution für die nicht zu Ungarn und Siebenbürgen gehörenden Theile der Monarchie die Aufhebung der ständischen Verfassungen in allen Provinzen, wo sie bestanden, zur nothwendigen Folge haben, wozu die Conferenz dem Kaiser über das Ansinnen der niederösterreichischen Stände und Wiener Bürger allein, zu rathen sich nicht einmal für berechtigt halten konnte, da die ständischen Privilegien vom Kaiser theils beschworen, theils durch Reverse gewährleistet worden waren. Aus diesem Gesichtspuncte stellte sich die Vermeidung des Wortes „Constitution" in der kaiserlichen Kundmachung, als vollkommen den Verhältnissen angemessen dar, besonders da hierdurch der Zukunft nicht vorgegriffen, sondern vielmehr den spätestens in den ersten Tagen des Monats Juli um den Thron zu versammelnden Vertretern der einzelnen Provinzen das Feld offen gelassen wurde, ihren Beirath über diesen Gegenstand abzugeben, um wo möglich durch ein Uebereinkommen mit den Ständen Ungarns und Siebenbürgens die Gesammtmonarchie zum constitutionellen Einheitsstaate umzugestalten."

Nachdem der Souverain in so wichtigen Puncten den öffentlichen Wünschen begegnet war, hatte die Regierung um so mehr ein Recht, die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung zu fordern. Der kräftige Sinn des Fürsten Windischgrätz wählte hierzu eine offene Sprache, und so erschien am Morgen des 15. seine schon Tages vorher zur Veröffentlichung bestimmte, für den Augenblick zurückgenommene Kundmachung in ihrem

ganzen ursprünglichen Wortlaute, nur mit Hinweglassung jener drei Worte, welche Wien in Belagerungszustand erklärt hatten*).

Der erste Eindruck, welchen die kaiserliche Kundmachung, ungeachtet der Vermeidung des Wortes „Constitution" hervorbrachte, war ein unbedingt günstiger. Zur Beruhigung der Gemüther und zur Entfernung der über die wirkliche Einführung der Preßfreiheit geflissentlich verbreiteten Zweifel diente auch, daß eine Anzahl Wiener Schriftsteller ein Manifest veröffentlichten, in welchem sie, zur Widerlegung der „unlauteren und vielleicht auch böswilligen Gerüchte", als sei die Preßfreiheit nicht oder nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ertheilt worden, erklärten, von dem Rechte der freien Presse Besitz zu ergreifen, und alle Intelligenzen der Monarchie aufforderten, durch thätige Betheiligung die Preßfreiheit zum Wohle des Vaterlandes und zur Beruhigung der Gemüther zu verwirklichen. Nebstdem wurde noch dadurch, daß schon an diesem Tage die Censur der Zeitungen aufgehört hatte, der Ungrund jedes ähnlichen Mißtrauens factisch dargethan.

Die Nationalgarde that an diesem Tage ebenfalls einen Schritt zu ihrer weiteren Organisirung; durch eine vorläufige Anordnung ihres neuen Obercommandanten, Grafen Hoyos, wurde sie in Compagnien mit selbstgewählten Offizieren formirt. Zugleich ging man auf dem Universitätsplatze an die Organisirung der akademischen Legion in die Corps der drei weltlichen Facultäten und der technischen Lehranstalt.

Der günstige Umschwung in der öffentlichen Stimmung war so augenscheinlich, daß der Kaiser Ferdinand mit Freuden diesen Anlaß

---

*) Von Sr. k. k. apostolischen Majestät mit vollständiger Vollmacht ausgerüstet, Ruhe und Ordnung in der Residenz herzustellen und aufrecht zu halten, fordere ich alle Bürger dieser Stadt auf, den öffentlichen Maßregeln, welche die Herstellung und Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit erfordern, sich in Gehorsam zu fügen, und dieselben mit Muth und thätiger Mitwirkung zu unterstützen; so wie ich darauf rechne, daß sie im Gefühle ihres eigenen Wohles mit der zu allen Zeiten bewährten Rechtlichkeit, Anhänglichkeit und Treue mit mir gemeinsame Sache machen werden.

Diesem füge ich die ernste Warnung bei, jede Beleidigung der k. k. Truppen allen Ernstes zu meiden.

Wien, am 15. März 1848.

Alfred Fürst zu Windischgrätz,
k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

benutzte, sich seinem Volke zu zeigen, indem er in der Mittagsstunde in einem offenen, zweispännigen Wagen, in Begleitung der Erzherzoge Franz Karl und Franz Josef (jetztregierenden Kaisers) über den Kohlmarkt, Graben ꝛc. fuhr. Maßloser Jubel begrüßte ihn; selbst die Agitatoren vermochten nicht, einen Mißlaut in diesen Sturm der Freude zu schleudern, und dasselbe Volk, welches an den beiden vorangegangenen Tagen die Kaiserburg bedroht hatte, wollte jetzt die Pferde des kaiserlichen Wagens ausspannen und ihn mit eigenen Händen ziehen.

Dem Uebermaße der Freude folgte schnelle Abspannung, und von dieser übermannt, sank das Volk, „in seiner Liebe raschlodernd, wie in seinem Zorn", gar bald wieder in die Netze der Wühler zurück, die immer neuen Köder des Hasses bereit hielten. Diese hatten durch den schnellen Widerhall, den die Kunde der Wiener Märztage in Ungarn gefunden, durch den momentanen Erfolg der Kossuth'schen Agitation auf dem Preßburger Landtage, neuen Muth gewonnen, und die für den Nachmittag des 15. erwartete Ankunft einer ungarischen Juraten-Deputation in Wien, mit Kossuth an der Spitze, versprach den Anlaß zu einem unmittelbaren Einmünden der ungarischen in die österreichische Bewegung zu geben und sonach den Schwall derselben zu verdoppeln. Daß sie ihren Kampf um Concessionen noch nicht für beendigt ansahen, und andererseits auch in der zunehmenden Hinfälligkeit der Regierung eine sichere Bürgschaft weiterer Siege für sich erblickten, verrieth ein an diesem Tage in Tausenden von Exemplaren vertheilter Aufruf an die „Bürger von Wien", in welchem es ganz einfach hieß: „wir dürfen nur w o l l e n, und wir werden h a b e n!" Die Puncte aber, welche, laut dieses Aufrufes, gewollt und gehabt werden sollten, lauteten: „öffentliche Rechenschaft über die Verwendung der Abgaben, also Verantwortlichkeit auch der höchsten Staatsbeamten", und weil denn eine solche Verantwortlichkeit der Beamten vor dem Volke nicht stattfinden könne, wenn nicht das Volk durch aus seiner Mitte gewählte Männer wirklich vertreten sei: „eine allgemeine, öffentliche Volksvertretung, keine geheimen Stände."

Die Märzlenker blieben aber nicht dabei stehen, der Krone sowohl, als dem Volke, durch solche Aufrufe im Voraus die Weise und Form der künftigen Constitution zu octroyiren, sondern sie waren auch bemüht, durch stetes Nachsäen neuen Argwohns die Regierung wie das Volk nicht zu Athem kommen zu lassen. Die Umgehung des Wortes

„Constitution" in dem kaiserlichen Erlasse wurde sehr übel ausgelegt; ferner mit mißtrauischem Auge darauf hingewiesen, daß unter der Bezeichnung „Stände" keineswegs die bisher nicht privilegirten Klassen der Bevölkerung, die sich doch eben zum vertretenden Körper hinaufschwingen wollten, mitbegriffen seien. Hiermit wurde nun auch die energische Kundmachung des Fürsten Windischgrätz in Verbindung gebracht, und daraus auf von oben beabsichtigte Staatsstreiche gefolgert.

Die Staatsconferenz, von der neuerdings zu besorgenden Mißstimmung in Kenntniß gesetzt, suchte ihr dadurch vorzubeugen, daß noch am nämlichen Tage ein kaiserliches Patent erschien, in welchem die Zugeständnisse der letzten Tage an einander gereiht und in diesem Zusammenhange gleichsam nochmals feierlich bestätiget wurden. Bei den Berathungen dieses Patentes soll, wie die „Genesis" aus guter Quelle erzählt, die Staatsconferenz noch immer nicht geneigt gewesen sein, das Wort „Constitution" ausdrücklich zu nennen, sondern an seine Stelle den Ausdruck: „constitutionelle Einrichtung des Vaterlandes", haben setzen wollen, in welchem Ausdrucke einestheils die Bürgschaft gelegen wäre, daß es auf eine wirkliche Theilung der legislativen Gewalt zwischen dem Souverain und den Volksvertretern abgesehen sei, anderntheils aber zugleich hätte erkannt werden können, daß die Erreichung dieses Zweckes auf andere, als die stereotype Weise der Neuzeit, nämlich auf der Grundlage der Provinzialverhältnisse, in Aussicht stehe; um auf diesem Wege den Forderungen eines der Regierung mißtrauenden Volkes und den Lebensbedingungen des Kaiserstaates gleichmäßig Rechnung zu tragen. Es wurde jedoch, wie Tags vorher bei der Benennung „Nationalgarde", auch diesmal von einer Seite her die Sache als unbedeutende Wortverschiedenheit dargestellt, und der gütige Kaiser zur Erhörung dieses Wunsches bewogen. So erschien denn, mit dem bedeutungsschweren Worte „Constitution" an der Stirne prangend, das kaiserliche Patent *), gleichsam als

*) Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich; König von Hungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illirien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol ꝛc. ꝛc. haben nunmehr solche Verfügungen getroffen, die Wir als zur Erfüllung der Wünsche Unserer treuen Völker erforderlich erkannten.

eine „Schlußacte der Volksbewegung und als Magna charta der Oesterreicher."

Die während der drei Märztage unaufhörlich zwischen Jubel und Unmuth schwankende Wage der Volksstimmung neigte sich seit dem Erscheinen dieses Patentes entschieden auf die Seite des Jubels. Wußten auch die Meisten nicht, um was es sich im Wesentlichen handle, und welche neue Glückseligkeiten hinter den neuen Namen sich versteckten, so jubelten sie doch wacker mit, denn sie betrachteten es als eine Art Ehrensache, daß nicht allein die Leute draußen im Reich und anderwärts eine Volkswehr, eine Preßfreiheit und eine Constitution haben sollten, und

---

Die Preßfreiheit ist durch Meine Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht.

Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz, leistet bereits die ersprießlichsten Dienste.

Wegen Einberufung von Abgeordneten aller Provinzial-Stände und der Central-Congregationen des lombardisch-venetianischen Königreiches in der möglichst kürzesten Frist mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes und unter Berücksichtigung der bestehenden Provinzial-Verfassungen zum Behuf der von Uns beschlossenen Constitution des Vaterlandes ist das Nöthige verfügt.

Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß die Gemüther sich beruhigen, die Studien wieder ihren geregelten Fortgang nehmen, die Gewerbe und der friedliche Verkehr sich wieder beleben werden.

Dieser Hoffnung vertrauen Wir um so mehr, als Wir Uns heute in Euerer Mitte mit Rührung überzeugt haben, daß die Treue und Anhänglichkeit, die Ihr seit Jahrhunderten Unseren Vorfahren ununterbrochen, und auch Uns bei jeder Gelegenheit bewiesen habet, Euch noch jetzt wie von jeher beseelet.

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den fünfzehnten März, im Eintausend achthundert acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.

(L. S.) Ferdinand.

Carl Graf von Inzaghi,
Oberster Kanzler.
Franz Freiherr von Pillersdorff,
Hofkanzler.
Joseph Freiherr von Weingarten,
Hofkanzler.

Nach Sr. k. k. apostol. Majestät
höchst eigenem Befehle:
Peter Edler von Salzgeber,
k. k. Hofrath.

die klugen Lenker ließen es nicht fehlen, das Volk in dieser Eitelkeit zu bestärken. Unter Freudengeschrei wurde das Patent durch Bürger und Studenten nach allen Plätzen der Stadt und der Vorstädte getragen, und, vom Jubel unterbrochen, öffentlich vorgelesen. All' dieses Heil aber glaubte man hauptsächlich von Ungarn gekommen; von dort war, wie man meinte, der Freiheitshauch gedrungen, der den Märzbrand angeblasen. Was nur ungarisch hieß, ward an diesem Tage in Wien der Gegenstand einer politischen Abgötterei. Als gegen Mittag der Erzherzog-Palatin Stefan, der ungarischen Deputation voraneilend, in Wien eintraf, spannte ihm das Volk die Pferde aus, und zog ihn nach der Burg. Der Nachmittags ebenfalls angekommenen ungarischen Deputation zogen große Haufen Nationalgarden und Volk bis in den Prater entgegen, und begleiteten sie jubelnd in die Stadt. Kossuth mußte natürlich Reden halten, und die guten Wiener glaubten jetzt doppelt an ihren Heldensinn und ihren Freiheitssieg, seit sie dies aus ungarischem Munde bestätigt gehört hatten. Doch auch an den Thron hinan schwollen die Wogen der allgemeinen Lust. Was nur Raum fand, strömte auf den Josefsplatz, um dem auf einem Balcon der Kaiserburg erscheinenden Kaiser seine Freude zuzujauchzen. Alle Fenster wurden erhellt, und auf den Schwingen dieses künstlichen Lichts, in welchem die große Kaiserstadt schwamm, schien ein neuer Tag heraufzusteigen. Aber es schien auch nur so, denn während die aufrichtigen Gemüther in gutmüthiger Kurzsichtigkeit sich Glück wünschten, daß noch im letzten Augenblicke die Reform dem Umsturze zuvorgekommen sei, spann insgeheim die Parze Revolution ihren schwarzen Faden besonnen weiter, ihn geduldig da wieder anknüpfend, wo er bisweilen abriß.

Unter Jubel und anscheinenden Bürgschaften für die Ruhe der Zukunft, endete der fünfzehnte März, und mit ihm die drei Tage der Geburtswehen. Zwei kämpfende Gruppen hatten ursprünglich den Wahlplatz eingenommen; auf der einen Seite Freunde des gemäßigten Fortschritts, anfangs schüchtern, aber bald erstarkt durch sichtbare und unsichtbare, erbetene und unerbetene Helfer aller Art; auf der anderen ein altes System, auf seine vermeinte Stärke pochend, aber in sich zerfallen und vermorscht. Der eine Theil kannte bis dahin noch nicht seine Kraft, der andere noch nicht seine Schwäche, und so kam es, daß das alte System sich über seine Niederlage ungefähr eben so sehr verwunderte, wie dessen Gegner über ihren Sieg.

Aber noch während der drei Märztage selbst sehen wir die Gruppen merklich verändert. Die Bureaukratie, gegen welche die ständische Aristokratie mit allen ihren verbündeten Bannern zu Felde gezogen, erlag vor der Wucht dieses gemeinsamen Anpralls. Doch unmittelbar darauf waren die Angreifer selbst die Angegriffenen, und zwar von Seite Derjenigen, die sich ihnen als Troß auf diesem Kreuzzuge angeschlossen. Es zeigte sich nun, daß die vermeinten Leiter der Bewegung Nichts, als die Werkzeuge Jener gewesen, in denen sie irrthümlich nur ihre eigenen Werkzeuge vermuthet, und welche jetzt, die Rollen wechselnd, sich als die eigentlichen Leiter herausstellten. „Keine geheimen Stände mehr! unmittelbare Vertreter des Volkes, aus seiner eigenen Mitte gewählt!" war, wie wir wissen, das Losungswort der neuen Agitatoren schon am dritten Tage, und der nunmehrige Sturm galt derselben ständischen Aristokratie, unter deren Fahne man achtundvierzig Stunden früher gefochten. Das Wort der Stände am 15.*) war schon mehr ein Nothschrei, als ein, wenn auch noch so mattes Lebenszeichen. Kaum einen Augenblick lang hatte man ihnen den kurzen Triumph gegönnt, und schon waren sie so vollständig auf's Haupt geschlagen, daß ihr Kriegsrath nicht einmal mehr über eine Defensive, sondern nur noch darüber verhandeln konnte, wie man am würdigsten fallen werde. — Mögen Andere entscheiden, ob dies blos eine schmerzvolle menschliche Täuschung, oder ob es eine Vergeltung zu nennen gewesen.

Noch einige Schritte weiter, über die Märztage hinaus, und dieselbe Bewegung, welche am 13. März sich rühmte, den Kaiser aus der Gewalt der Oligarchie gerettet, und den Thron erst thatsächlich frei gemacht zu haben, stürmte, über die Leiber der am 13. gefallenen Bureaukraten und der am 15. gefallenen Aristokraten hinweg, auf den

---

*) Die Nieder-Oesterreichischen Stände haben heute den Beschluß gefaßt, einen provisorischen Ausschuß zu bilden, welcher dasjenige vorzukehren hat, was in diesem wichtigen Momente zur Besorgung der ihnen zukommenden Geschäfte erforderlich ist.

Dieser Ausschuß wird aus 24 Mitgliedern bestehen, wovon 12 Mitglieder von ihnen bereits gewählt wurden, und 12 Mitglieder aus dem Bürgerstande in Ermanglung eines Wahl-Collegiums von dem heute gebildeten Bürger-Comité alsogleich gewählt werden.

Wien, den 15. März 1848.

Die Nieder-Oesterreichischen Stände.

„befreiten" Thron selbst los; die ursprünglich nur gegen die alte administrative Praxis gerichtete Agitation ward eine offene Empörung gegen die Krone, ein Krieg der Anarchie zur Zerstückelung des nämlichen Oesterreich, das sie einig und mächtig zu machen versprochen hatte.

Alle, wie sie da waren, hatten sich getäuscht: — die Freunde des gemäßigten Fortschritts, indem sie geglaubt, daß der heimliche Krieg, den sie gegen die Regierungsorgane angesponnen, auch mit einem eben so heimlichen Siege abzumachen sein, und daß die Löwin der Revolution, nachdem sie einmal Blut gekostet, sich ruhig wieder in ihren Käfig zurückführen lassen werde; — die Stände, die, wähnend, daß Werkzeuge für fremde Zwecke nicht auch eigene Zwecke im Hinterhalte führen, jetzt einen sie selbst verschlingenden Bundesgenossenkrieg entbrennen sahen; — die Anarchisten endlich, die da meinten, daß ein Koloß, wie Oesterreich, sich anders, als wieder zerstörend, zerstören lassen, und nicht zunächst sie selbst unter seinen Trümmern verschütten werde. Sie Alle hatten sich getäuscht. — Von den Unreifen und Undankbaren sich abwendend, denen er für eine Weile das Scepter des Tages überliefert zu haben schien, sprach der Lenker der Dinge selbst sein zürnendes Veto, und der Traum der neuen Herrlichkeit zerrann.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Wiener Märzereignisse in den andern österreichischen Ländern.

Die Wiener Märztage hatten den Staat an seiner Achillesferse getroffen, die leider dazumal eine sehr große war. Hätte es sich um einen offenen, bewaffneten, wenn auch noch so wüthenden Angriff gehandelt, der österreichische Riese würde sich seiner erwehrt haben; aber der Streich hatte nicht nach dem kräftigen und widerstandsfähigen äußeren Körper gezielt, sondern sogleich sein innerstes Mark, sein administratives Leben getroffen, und so erschien der Angegriffene schon kampfunfähig, noch ehe es zu einem wirklichen Kampfe gekommen war.

Zu dieser urplötzlichen inneren Lähmung kam unglücklicherweise noch die isolirte Stellung, in welcher sich Oesterreich gerade zu jener Zeit gegenüber dem größten Theile der europäischen Mächte befand. In Frankreich hatte — wie ein Staatsmann andeutet, den eben sein gänzlicher Mangel an Muth und Thatkraft um so scharfsichtiger in Aufspürung aller jener Stellen gemacht hat, wo ein Nichtmuthiger sich mit Anstand fürchten durfte*) — die kurz vorher eingetretene Staatsumwälzung die diplomatischen Verbindungen ganz unterbrochen; gegen das englische Kabinet bestand schon seit geraumer Zeit durch das Verfolgen entgegengesetzter politischer Richtungen ein gespannter Zustand; die deutschen Höfe, mit Einschluß Preußens, durch die in Deutschland

---

*) Rückblicke auf die politische Bewegung in Oesterreich 1848 und 1849. Von F. v. P. Wien 1849. S. 23.

vordringende Gährung selbst in ihrer Existenz bedroht, scheuten sich, durch ein festeres Anschließen an Oesterreich, der öffentlichen Meinung Anlaß zum Mißtrauen zu geben; Rußland mag mit Unmuth und einiger Besorgniß die Manifestationen des constitutionellen Schwindels und die feindseligen Angriffe der Presse in Oesterreich, wahrgenommen haben; mit Spanien war seit dem letzten Thronwechsel noch keine Verbindung hergestellt, und unter den italienischen Regierungen ließen sich theils feindselige Gesinnungen gegen Oesterreich, theils ein zögerndes Zuwarten, um sich nach dem Gange der weiteren Ereignisse die Freiheit des Handelns zu bewahren, deutlich erkennen.

Daß das Beispiel Wien's Nachahmung in andern Provinzen finden werde, darüber konnte, nach Dem, was hier und da vorangegangen, kein Zweifel walten. Offenbarer Feindseligkeiten und Meutereien durfte man sich allerdings wohl nur von Seite der Lombardie versehen; aber auf heftige Gährungen, auf ein ungestümes Drängen nach Reformen über Nacht, mußte man sich auch von anderen Seiten gefaßt machen, denn seit dem 13. März hieß so ziemlich alles bis dahin Bestandene, darunter selbst das Beste und Bewährteste, schlechthin „Zopf". Mit diesem unbarmherzigen Worte — unbarmherzig, weil es meist ohne Verhör und Rechtfertigung die Lynchjustiz der Lächerlichkeit an Dingen und Personen vollzieht — belegt der usurpirende Moment gern Alles, was dem Menschen, bald aus längerer, bald selbst aus jüngerer Vergangenheit her, lieb, heilig und theuer war. Es fragt sich dabei nur, ob man Jenen, deren Theorieen so schnell im Angesichte der Thatsachen zu Boden sanken und die, trotz aller sich entgegenthürmenden Unmöglichkeiten und des Mangels äußerer Sympathieen, dennoch mit orthodoxer Halsstarrigkeit den Cultus ihrer unpraktischen Götzen fortüben, nicht mit noch besserem Rechte obiges Prädikat zurückgeben und von Zöpfen der permanenten Revolution, Zöpfen der Verschwörung, Zöpfen der Volkssouveränität, Zöpfen des Socialismus rc. sprechen könnte.

Hier trat nun der schlimme Fall ein, daß, eine Schuld der damaligen mißverstandenen Centralisation, die Civil-Autorität sich in allen Provinzen außer Stande befand, den revolutionären Bewegungen vorzubeugen. Die Ursachen weiset Graf Ficquelmont nach: „Der Gouverneur einer Provinz stand im Allgemeinen unter einer zweifachen Art von Abhängigkeit; nämlich zunächst unter über ihn gestellten Cen-

tralbehörden, welche ihm Weisungen ertheilten, und dann war er mittelbar von den Lokalbehörden abhängig, welchen er keine Weisungen zu ertheilen hatte. Alle Hofstellen erließen Weisungen an die Gouverneure. Jede der, den betreffenden Hofstellen entsprechenden Lokalbehörden erhielt die zur Ausübung ihrer Functionen erforderlichen Weisungen und die Instructionen direct von ihrer vorgesetzten Hofstelle. Der Gouverneur stand gleich einem Schließnagel im Mittelpuncte dieser ab- und zuwogenden Flut von Geschäften, konnte aber weder an Dem, was sie brachte, noch an Dem, was sie hinwegführte, das Geringste ändern. Er hatte nicht einen Gulden zu seiner Verfügung, denn keine Kasse war ermächtigt, ihm Geld zu erfolgen, noch konnte er über einen einzigen Soldaten verfügen. Alles, was zum Gerichtswesen gehörte, mit Ausnahme der zur Gerichtsbarkeit der Civilbehörden gehörenden Fälle in schweren Polizeiübertretungen; alle Finanzangelegenheiten, Steuern, Zölle, Handel, Verwaltung der Staatsgüter ꝛc.; die Angelegenheiten der Kirche und des Klerus; Staatspolizei; öffentliche Arbeiten: alles das gehörte zum Wirkungskreise der Centralhofstellen in Wien. Der Gouverneur war dabei nur insoweit betheiligt, als es sich um die Ausführung handelte. Diese Amtsverrichtung der Executivgewalt wurde von dem Rathsgremium ausgeübt, welches die Landesregierung bildete, deren Präsident der Gouverneur war. Aber selbst in dieser bereits so beschränkten Sphäre seiner Thätigkeit war seine Autorität noch durch die Stimmenmehrheit des Rathsgremiums begränzt. — In so gearteten Institutionen konnte keine andere Kraft liegen, als diejenige, welche ihnen vom Mittelpuncte aus zugeführt worden wäre. Allein dieser Mittelpunct vermochte keine solche Kraft zu verleihen, denn in Folge derselben fehlerhaften Organisation fehlte es ihm selbst daran. Wien war der Umkreis, in welchem alle Geschäfte zum Behuf der Behandlung zusammenflossen; von dort gingen sie nach längeren oder kürzeren Umwegen jedes von dem ihm zugewiesenen Puncte wieder ab. Aber sie hatten dabei weder an Schnelligkeit, noch an Frische, noch an Bestimmtheit gewonnen, wie es der Fall gewesen wäre, wenn die Strahlen eines gemeinsamen Brennpunctes des Lichtes darauf gefallen wären."

Im österreichischen Italien war natürlich der schärfste und schneidendste Eindruck der Wiener Märztage zu besorgen. Oesterreich hatte, wie wir weiter oben gesehen, es Italien nie recht machen können. Der Lombarde brauchte viele Worte und Argumente zu dem, was der

alte, ehrliche deutsche Fabeldichter weit einfacher in dem schlichten Drama mit drei Personen: einem Bauer, seinem Söhnlein und einem Esel, erwiesen hat. Der Bauer reitet zuerst allein, und läßt das Söhnlein neben sich zu Fuße traben. Alle Welt ruft: soll der arme Junge sich die Füße wund laufen, während der Alte bequem reitet? Der Bauer setzt das Söhnlein vor sich auf den Esel. Noch ärgere Entrüstung: — soll das arme Thier zwei Personen auf einmal tragen? Der Bauer steigt ab, und läßt das Söhnlein allein reiten. Allgemeines Geschrei: kann der Bursche mit seinen jungen Füßen nicht lieber gehen, als sein alter Vater? Die schließliche Nutzanwendung des geplagten Bauern: „sollt' ich mich in alle Leute schicken, sie packten mir zuletzt den Esel auf den Rücken," — bleibt in unserer Zeit immerhin ein sehr praktischer Trost für solche Regierungen, die es, bei'm besten Willen, den Leuten nicht recht machen können.

In den Nachmittagsstunden des 17. März gelangten die ersten Nachrichten der Wiener Unruhen nach Mailand, und am andern Tage wurde daselbst bekannt gemacht, daß Se. Majestät der Kaiser Ferdinand seinen Staaten eine Verfassung im Geiste der Zeit verliehen habe. Statt Freude und Dankbarkeit, hatte diese Kundmachung eine gewaltige Aufregung zur Folge. Der Stadtrath, mit dem Grafen Casati an der Spitze, verfügte sich zu dem Gubernial-Vicepräsidenten Grafen O'Donell (der wirkliche Gouverneur, Graf Spauer, war abwesend, und auch der Vicekönig, Erzherzog Rainer, hatte Tags vorher, wo man noch ohne Ahnung von den Wiener Vorgängen war, Mailand verlassen), um Forderungen zu stellen. Ein bewaffneter Volkshaufe schloß sich der Deputation an, und machte die Wache, die ihnen den Eintritt in das Regierungsgebäude verwehren wollte, nieder. Der Aufstand schwoll nun über alle Dämme, und die Losung zum Straßenkampfe war gegeben.

Mailand hat (wir sprechen von den damaligen Verhältnissen der Stadt) innerhalb seiner Umwallung noch viel, von den Häusern entblößten Raum; aber nach dem Kerne der Stadt zu, um den Dom und das königl. Schloß herum, ist die Masse der Häuser eng beisammen. Mit Ausnahme der verschiedenen Corsen, sind die Straßen eng und krumm, die Häuser hoch und steinern, daher zu Barrikaden leicht verwendbar und mit Geschütz nicht zu bestreichen. Der Wall, der nur als polizeilicher Verschluß und zur Verhütung des Schmuggels dienen

soll, vermag einem geregelten Angriffe nicht zu widerstehen. Die Thore sind offen und nur mit eisernen Gittern zu schließen. Auf der Westseite der Stadt stand noch zu Anfang dieses Jahrhunderts eine alte Citadelle, deren unter Napoleon geschleifte Werke in ihrer Mitte das noch stehende alte Castell verwahrten, einige in Quadratform zum Theil sich umschließende, zum Theil aneinander gelehnte feste Gebäude, welche zu Kasernen umgewandelt und zwar gegen Angriffe von Volkshaufen, zu vertheidigen, hingegen weder hinlänglich geräumig, noch der Art eingerichtet sind, um schweres Geschütz zu einer etwaigen Beschießung der Stadt zu beherbergen. Ueberdies umzieht den zwischen dem Castell und der Stadt gelegenen Platz eine vierfache Baumallee, und auch nicht eine der nach diesem Platze sich öffnenden Straßen läuft in gerader Richtung auf das Castell aus, so daß sie von dort weder einzusehen, noch zu bestreichen sind. Die Besatzung Mailands, aus 10 Bataillons, 5 Schwadronen und 6 Batterien bestehend, war sämmtlich in Kasernen, von denen die bedeutendsten im Castell und in dessen Nähe, die übrigen nicht weit davon gelegen sind, untergebracht; die Kasernen waren übrigens im höchsten Grade überlegt, mehr Truppen unterzubringen unmöglich, und gemeinsame Bequartierung ganz unthunlich. Ein ungünstiger Umstand war es noch, daß die Wohnungen des Feldmarschalls und des Gubernial-Vizepräsidenten weit auseinander lagen.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder die, eben besprochene beengte Stellung der Gouverneure, in ihrem ganzen Nachtheile. Der Feldmarschall, welcher, auf einen Aufstand gefaßt, sich nach dem Castell verfügt hatte, wollte, nach den Vorgängen am Regierungsgebäude, eine Compagnie zur Verstärkung dorthin schicken. Dieß unterblieb auf den Wunsch des Grafen O'Donell, welcher, in der Ueberzeugung, daß das Volk in Mailand weder an die Republik, noch an das, auf die Sympathieen des rebellischen Adels beschränkte Haus Savoyen denke, allerdings nicht wohl in eine militärische Besetzung jenes Gebäudes willigen konnte, in welches er die Central-Congregation, als die allerhöchsten Ortes bestätigten Vertreter des Landes, zu einer außerordentlichen Sitzung beschieden hatte, und weil die Deputirten hierin eine ihnen gelegte Falle erblickt haben würden*). Als aber der Feldmarschall erfuhr,

*) Siehe die Erwiderung des Grafen O'Donell auf die Angaben der „Erinnerungen eines österr. Veteranen", in den Inseraten der „Wiener Zeitung" vom 9. Juli 1852.

daß auf dem Broletto (Munizipalitätsgebäude), in einem von dem Castellplatze nicht sehr entfernten, von einer Menge enger Gassen durchschnittenen Stadttheile, die dreifarbige Fahne ausgesteckt worden sei, ließ er die Allarmschüsse geben, und die Truppen ausrücken. General Wohlgemuth führte seine Brigade zunächst gegen das am östlichen Ende der Stadt gelegene Regierungsgebäude, ließ die auf dem Wege dorthin aufgeführten zahlreichen Barrikaden mit Sturm nehmen und das Gebäude wieder besetzen, welches von einem bewaffneten Volkshaufen, nachdem derselbe die aus 1 Korporal, 1 Gefreiten und 6 Gemeinen von Baron Reisinger (nun Constantin) Infanterie bestehende Wache größtentheils niedergemacht hatte, ausgeplündert worden war. Allein schon war die oberste politische Behörde gesprengt und Graf O'Donell als Gefangener weggeführt worden. Gleichzeitig drang Gen. Rath in das Innere der Stadt, um den Domplatz, die k. Burg und die Hauptregierungsgebäude zu besetzen. Auf dem Wege dahin mußten die braven Truppen um jede Barrikade kämpfen; dennoch wurden diese alle genommen und die angewiesenen Puncte besetzt. Die Barrikaden wurden von Seite der Mailänder weniger durch Frontalfeuer der hinter denselben sich zur Wehre Setzenden, als durch ein Flankenfeuer aus den Fenstern der seitwärts gelegenen Häuser vertheidigt, wobei die Aufständischen freilich wenig für ihren eigenen Leib wagten. Es zeigte sich jetzt auch, daß in der letzten Zeit Tausende von fremden Abenteurern, namentlich Schweizern, in die Stadt eingeschwärzt worden waren, die in den Häusern der Vornehmen Unterkunft fanden und während des ganzen fünftägigen Kampfes die Hauptrolle spielten.

Schon war der Abend hereingebrochen, schon hatte der Kampf in den Straßen, eigentlich das Feuer und Schleudern aller Arten von Projektilen auf die k. k. Truppen, sechs Stunden gedauert, als F. M. Graf Radetzky das Broletto unter jeder Bedingung nehmen zu lassen beschloß, um wo möglich durch Gefangennehmung der provisorischen Regierung den Hauptnerv des Aufstandes zu zerschneiden. Zu diesem Zwecke wurde Oberst Döll von Baron Paumgarten (nun Leiningen-Westerburg) Infanterie mit 4 Compagnien seines Regiments und einer Anzahl Geschütze dahin entsendet. Durch vier Stunden tobte hier der Kampf; schon waren die meisten Zimmerleute, welche zum Einschlagen des Thores verwendet wurden, theils todt, theils verwundet, da gelang es endlich dem umsichtigen Oberfeuerwerker Wilhelm Richter des Bom-

barbierkorps, eine 12pfündige Kanone in einem dem Hauptthore gegenüber befindlichen Kaufladen aufzustellen, nachdem die Geschütze bisher nur äußerst schwer in den engen Straßen mit Erfolg hatten verwendet werden können. Oberfeuerwerker Richter dirigirte nun seine Kanone mit solcher Energie und Sicherheit, daß nach dem achten Schusse das Thor zu wanken begann, worauf Oberst Döll, zu Fuß an der Spitze seiner tapfern Mannschaft, das Broletto erstürmte und über 250 Gefangene machte.

Unterdessen war die Nacht hereingebrochen, es regnete stark, die Laternen waren von den Empörern zerschlagen, und die dichte Dunkelheit nöthigte die Truppen, den Kampf auszusetzen, während die Vertheidiger hinter den festen Mauern der Häuser die ganze Nacht ihre Anstalten fortsetzten. Durch die Besetzung des Broletto war zwar eine leidliche Verbindung zwischen dem Castell und dem Innern der Stadt, dem Dome und dem kais. Palaste gewonnen; dennoch begann am Morgen des 19. erst einzeln, dann auf allen Puncten der Stadt, das Feuern auf's Neue. Alle Straßen waren mit Barrikaden gesperrt. Es waren in einem Zeitraume von 16 Stunden bei 11 Thoren, 61 Plätzen, 12 Hauptstraßen, 204 Gassen, 40 Nebengassen, 99 Sackgassen und 19 Kanalbrücken, in allem 446 große und kleine Barrikaden errichtet. In dem Stande der Dinge änderte sich an diesem Tage nichts Wesentliches. Der Feldmarschall hoffte noch immer die Stadt zu behaupten. Um aber seine Truppen nicht in vereinzelten Straßengefechten aufzuopfern, beschloß er, die innere Stadt zu räumen, nur die Zugänge fest zu halten und mit einem Bombardement zu drohen. Die erstgedachte Bewegung wurde in der Nacht vom 19. zum 20. ausgeführt. Die Brigade Wohlgemuth besetzte den nördlichen Wall vom Castell bis zur Porta Orientale; General Graf Clam mit Abtheilungen der Regimenter Reisinger, Prohaska und von den Ottochanern, die Zugänge der West- und Südseite vom Castell bis zur Porta Tosa.

Durch den nothgedrungenen Abzug des Militärs aus dem Innern der Stadt schöpfte der Aufstand neue Zuversicht; er konnte sich nun ordnen, seine Anstrengungen einem Puncte zuwenden, und war im Besitze aller der reichen Hilfsmittel, die eine Stadt, wie Mailand, darbietet. Man suchte den vermeinten Sieg durch das ganze Land zu verkünden, um den Zuzug bewaffneter Schaaren zu bewirken und hierdurch die Truppen auch im Rücken zu bedrohen. Die provisorische

Regierung, welche sich schon früher gebildet hatte, wagte nun sich förmlich zu constituiren. Ihre Mitglieder waren: Podesta Casati als Präsident, dann als Beisitzer Borromeo, Durini, Litta, Giulini, Beretta, Guerrieri und Marco Creppi. Letzterer hatte sich unter den Gefangenen des Broletto befunden und die vom Feldmarschall ihm großmüthig geschenkte Freiheit schnell dazu benutzt, an die Spitze der Revolutionshäupter zurückzukehren. Diese Regierung befahl nun einem Jeden, vom 20. bis zum 60. Lebensjahre, den Eintritt in die Nationalgarde. Den Oberbefehl erhielt der aus Napoleons I. Zeit her bekannte General Lecchi, der sein Hauptquartier im Palaste Borromeo hatte und welchem die jungen Herren des Klubs als geschäftige Adjutanten dienten. Mittels kleiner Ballons übergab die provisorische Regierung ihre revolutionären Aufrufe den Lüften, um das Land zum Beistande und Zuzuge nach Mailand aufzufordern.

Die nächste Aufgabe der Empörer ging nun dahin, ein Thor zu gewinnen und sich hier auch in Verbindung mit dem Aufstande auf dem Lande zu setzen. Vom Tessin bis zu dem Isonzo, von den Alpen bis zu den Apenninen, hatte die italienische Bevölkerung die Waffen ergriffen; alle Zufuhren, alle Verbindungen waren den Truppen abgeschnitten, alle Befehle wurden aufgefangen, keine Garnison wußte von der andern, jede hatte für sich wider Aufruhr und Barrikaden, theilweis wohl auch mit Abfall zu kämpfen. Die Heerstraßen waren mit Verhauen gesperrt, die Brücken zerstört. Die Angriffe der Mailänder richteten sich am 20. besonders gegen die Porta Ticinese, weil diese nach Piemont führte, von wo man Hilfe erwartete. Aber General Graf Clam behauptete dieses Thor und die an dasselbe gränzende Piazza di S. Eustorgio. Auch wurden die bei Ponte Vetro errichteten Barrikaden zerstört, und durch das Feuer von 4 Geschützen den Widerstand leistenden Bewohnern der nahen Häuser ein solcher Schrecken eingejagt, daß der ganze Stadttheil bei der Carmine-Kirche gegen 12 Uhr die Friedensfahne wehen ließ und eine Deputation von Geistlichen um Gnade zu bitten schickte. Hingegen gingen im westlichen Theile der Stadt die Kaserne S. Franzisco und der unweit der Scala gelegene Palast des Geniewesens, wo italienische Truppen sich befanden, verloren.

Sehr zudringlich benahmen sich die in Mailand anwesenden fremden Consuln, welche, angeblich weil das Eigenthum ihrer Schutzbefohlenen in Gefahr komme, gegen ein Bombardement der Stadt protestirten.

Der Feldmarschall trat ihnen mit gewohnter Festigkeit entgegen, zeigte sich jedoch zu einer Einstellung der Feindseligkeiten auf beiden Seiten bis zum Eintreffen einer Entscheidung von Wien, bereit. Allein Casati verwarf, in Erwartung der nahen Unterstützung aus Sardinien, jene Bedingung, und ersparte hierdurch dem Feldmarschall die Verlegenheit, sich selbst die Hände zu binden.

Die provisorische Regierung erklärte nun offen den Krieg gegen Oesterreich, und verkündigte am 21. Hilfe aus Piemont und der Schweiz. Auch der Feldmarschall erhielt Nachrichten, daß im Kanton Tessin sich Truppen sammelten und das piemontesische Heer sich dem Ticino nähere. Die Truppen waren während des schon dreitägigen Kampfes in Mailand auf das Aeußerste erschöpft, entbehrten des Schlafes und litten Mangel an Lebensmitteln, indessen es dem Feinde nicht an Ruhe, Nahrung und Ablösung gebrach. Auf Verstärkung war nicht zu hoffen, und der Feldmarschall hatte keine Nachricht von dem, was im Lande vorging. Da erkannte Dieser die Nothwendigkeit, der Armee einen andern Haltpunkt zu suchen, und diese Ueberzeugung drängte den großen Feldherrn zu dem, wie er selbst sagte, „furchtbaren", aber rettenden Entschlusse: Mailand zu räumen. Die Brigaden Strassoldo und Maurer trafen, trotz aller Hindernisse, vom Tessin her, am 22. glücklich in Mailand ein; eben so das 1. Bataillon Geppert, das sich in Monza eben so treu als heldenmüthig durch die empörte Bevölkerung hindurchgeschlagen. Dagegen wurden das Bataillon in Como und eine Compagnie in Varese durch die Uebermacht der Insurgenten abgeschnitten. Es wurde nun angeordnet, daß in der Nacht vom 22. zum 23. Alles nach den östlichen Thoren ziehen sollte. Der Abzug mußte um die Stadt herum über den Wall und auf der Circumvallationsstraße geschehen. Um den, eine Weglänge von 5 Stunden einnehmenden Train nicht in der Flanke belästigt zu sehen, mußte man den Feind auf eine gewisse Entfernung vom Walle zurückhalten oder zurücktreiben. Dies war am 21. und 22. die Aufgabe der Brigaden Clam und Wohlgemuth, welche nach hartem Kampfe die Insurgenten aus den nächstgelegenen Gärten und Häusern vertrieben. Am 22. Abends rückten alle Truppen vom Castellplatze auf der Nordseite über den Wall bis Porta Orientale, sodann aber außerhalb des Walles auf die Circumvalationsstraße bis Porta Romana. Nachdem diese beiden Thore bereits durch die Generale v. Wohlgemuth und Graf Clam gehalten wurden, war die Communication am Zwischenthore bei der Eisenbahn noch zu gewinnen, und auch

dieses Ziel wurde durch gleichzeitige Erstürmung der Häuser an der Straße, der Eisenbahngebäude und der Porta Tosa, erreicht. Hauptmann Kussevich, der Kommandant der Grenadier=Division Rukavina, wurde bei dem Angriffe auf letztgenanntes Thor schwer verwundet und starb bald darauf. Der Abmarsch der Truppen ging, trotz aller Hindernisse und Erschwerungen, in guter Ordnung vor sich.

Der durch den Sieg Königs Franz I. von Frankreich im Jahre 1515 bekannte Präturort Melegnano, der den Durchmarsch jener Colonne, bei welcher der Feldmarschall sich befand, hindern wollte und die zum Quartiermachen vorausgeschickten Offiziere nicht nur festnahm, sondern sogar tödten wollte, wurde für diese Treulosigkeit gebührend gezüchtigt. Die Brigade Strassoldo ging über Paullo, Clam über Landriano. Am 24. wurde der Rückzug nach Lodi fortgesetzt. Auch hier bestand schon eine provisorische Regierung und eine Bürgergarde. Aber das warnende Beispiel Melegnano's hatte Wirkung gethan, daher fand die Armee weder hier noch auf ihrem weiteren Zuge Widerstand, eben so wenig wagte man die Lebensmittel vorzuenthalten. Sie bezog auf dem linken Adda=Ufer das Lager.

Im Lager von Lodi trafen den Feldmarschall auch die Nachrichten von dem durch Verrath bewirkten Verluste mehrer Plätze, wie Udine, Treviso, Padua, Cremona, Brescia, Osopo, Palmanuova, Rocca d'Anfo, und von dem verrätherischen Abfalle vieler italienischen Truppen in jenen Orten. Zugleich ergriff der Aufstand die Ufer des Gardasees, wo das Dampfschiff den Insurgenten zur Verfügung stand, und verbreitete sich nach Welschtirol.

Aber niederschlagender, als alle diese Hiobsposten, war die Kunde vom Abfalle Venedig's. Der Charakter der Bevölkerung hatte dort weit weniger einen ernsten Aufstand befürchten lassen, als in Mailand; denn der Venetianer unterscheidet sich durch seine Heiterkeit und südliche Leichtigkeit, durch seine Empfänglichkeit für Wohlthaten auch aus fremder Hand, unendlich von dem Lombarden, und es scheint, daß seiner Natur weder die deutsche Zähigkeit, welche Mariotti an den heutigen Lombarden hervorhebt, noch der germanische Trübsinn durch Stammmischung eingeimpft worden ist.

Indeß auch das fröhliche, harmlose Geschlecht der Laguneninsulaner war bestimmt, von dem unerquicklichen Streite der Theorieen erfaßt, und mittels desselben zuletzt in den ärgsten Strudel der Revolution geschleudert zu werden. Nach dem Beispiele eines gewissen Nazzari, Cen=

tralbeputirten der Provinz Bergamo, welcher am 9. Decbr. 1847 bei der lombardischen Centralcongregation eine, auf Abstellung verschiedener Gebrechen in der Administration gerichtete Petition eingereicht hatte, überreichte schon am 21. desselben Monats der venetianische Advokat, Daniel Manin, der venetianischen Centralcongregation eine überaus heftige, ja in hochverrätherischem Tone abgefaßte Schrift, die von dem Abgeordneten Morosini vorgetragen, bevorwortet und der Regierung vorgelegt wurde. Am 30. Decbr hielt dann Manin's Gesinnungsgenosse, Tommaseo, im Athenäum eine nicht minder heftige Rede über Preßfreiheit, legte hierauf sein, an den Kaiser gerichtetes Gesuch um Preßfreiheit den Mitgliedern dieses Vereines zur Unterschrift vor, und sendete dasselbe nach Wien. Die Antwort aus Wien ließ nicht lange auf sich warten. Am 18. Januar 1848 wurden Manin und Tommaseo von Polizeicommissären abgeholt, ihre Papiere mit Beschlag belegt, und sie selbst mußten in die Gefängnisse auf der Riva degli Schiavoni wandern. Auf den ersten Moment waren die Lenker der Bewegungspartei hierdurch geschreckt und niedergeschlagen; doch bald ermannten sie sich, und suchten durch fortgesetzte Agitationen auf der einen Seite Sympathieen für die beiden „Märtyrer der Freiheit", auf der anderen aber Haß gegen die österreichische Regierung zu wecken und zu steigern. Die Vorgänge im übrigen Italien während des Frühjahres 1848 kamen natürlich ihren Bemühungen sehr zu Hilfe.

Dennoch zeigte sich hier der Boden nicht sehr empfänglich für die Saat der Revolution. Durch die Ernennung zum Freihafen, durch die Communication mittels der Dampfschiffe des österreichischen Lloyd mit Triest, durch das herrliche und kostspielige Bauwerk der Eisenbahnbrücke und die hierdurch bewerkstelligte unmittelbare Verbindung mit dem Festlande, hatte Venedig seit einer Reihe von Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen, und war auch weit entfernt, dies zu verkennen. Der Besuch der Fremden wurde stets zahlreicher, der Handel blühender, die Gewerbe thätiger. Dies sah auch der gemeine Mann recht wohl ein, und es bedurfte daher aller der Verschwendungen an Geld und Worten, um ihn das Gegentheil glauben zu machen, ihm einen künstlichen Haß gegen die „deutschen Barbaren" einzuflößen, an denen er sich so oft und gern bereicherte. Deshalb muß auch zwischen dem Aufstande in Mailand und jenem in Venedig ein wesentlicher Unterschied angenommen werden. In Mailand standen nämlich der Adel und die reichen Besitzer an der Spitze der Bewegung, und bildeten

nachmals die provisorische Regierung; in Venedig hingegen waren nur radikalgesinnte Advokaten, fanatische Demagogen die Lenker der Revolution und die Häupter der provisorischen Regierung. Diese brachten das niedere Volk und die Marine auf ihre Seite. Die reichen Besitzer, von dem niederen Volke immer geschmäht, wurden terrorisirt, mußten sich die Dinge, wie sie kamen, gefallen lassen und zu den Zwangs-Anleihen beisteuern, welche eine aus vier Advokaten bestehende Commission aufzuerlegen beliebte.

Mancherlei Anzeichen hatten in der letzten Zeit darauf hingewiesen, daß auch Venedig keine gänzliche Ausnahme von den politischen Demonstrationen Italiens machen werde. Die Militärbehörde mußte sich daher auf einen damals schon möglichen Ausbruch gefaßt machen, und erließ nicht nur neue Allarmverhaltungen, sondern die Kasernen wurden zum Behufe des Häuserkampfes mit Brechstangen, Fackeln, Laternen versehen, und erhielten eine Anzahl Schiffe nebst den gehörigen Ruderern, um immer bereit zu sein, ihre angewiesenen Allarmplätze erreichen zu können. Letztere Maßregel wurde leider einige Tage vor dem Ausbruche der Unruhen wieder eingestellt, was sehr gefährlich werden konnte, denn wenn die Ruderer auch nicht verläßliche Leute waren, so hätten doch nie die Transportmittel gemangelt. Das Festungs-Commando hatte zwar die geheime Conscription aller in der Nähe der Kasernen befindlichen Schiffe anbefohlen, aber auch dieses Mittel ward durch Entfernung der Ruder vereitelt. Uebrigens ist es ein Beweis, daß die Revolution nicht gleich anfangs in alle untern Schichten der Bevölkerung gedrungen war, denn als am 17. März die Allarmschüsse ertönten, trugen sich die Gondoliere noch freiwillig zur Ueberführung des Regiments Kinsky auf den Markusplatz an, was aber schon am nächsten Tage nicht mehr geschah.

Am Morgen des 16. März gelangten die ersten Nachrichten der Wiener Vorgänge nach Venedig, und erregten unter der leichtbeweglichen Bevölkerung der Lagunenstadt großen Jubel. Dieser Moment erschien den Lenkern der geheimen Versammlungen als der günstigste, um den lange beschlossenen Streich zu führen. Ein großer Theil des niederen Volkes war bereits gewonnen, und noch an demselben Tage hielt die Revolution eine sehr erbauliche Vorprobe, indem die Gemalin des Gouverneurs, welche in den Nachmittagsstunden ihren gewöhnlichen Spaziergang unter den Procuratien machte, von einem Schwarme

Gassenbuben, unterstützt von Facchini und Stiefelputzern, insultirt wurde.

In der Nacht auf den 17. März hatte der Gouverneur Graf Pálffy die Nachricht von den kaiserlichen Entschließungen des 15. erhalten, und das Triester Dampfboot brachte um 11 Uhr Vormittag fernere Nachrichten über die zugesagte Constitution. Neuer ungeheurer Jubel und anwachsende Menschenmasse. Vornehmlich mehrte sich das Gedränge auf der Riva degli Schiavoni, in der Gegend der Criminalgefängnisse, in welchen sich Manin und Tommaseo befanden. Auch vor dem Palaste des Appellationsgerichts (bei der Rialtobrücke) und vor den Polizeigefängnissen (Fondamenta San-Severo) steigerte sich der Zudrang des Volkes. Da erschien eine Deputation, mit dem Dr. Giurati, einem der Hauptlenker der Revolution, an der Spitze, vor dem Gouverneur Grafen Pálffy v. Erdöd, und bat um Freigebung der beiden Gefangenen im Namen des Volkes. Diese bescheidene Bitte wurde kräftig unterstützt durch den Pöbelhaufen, der vor den Gefängnissen sich schon anschickte, seine „Vertheidiger“ mit Gewalt zu befreien. Eine improvisirte Sitzung des Appellationsgerichts in dem von einigen Tausenden aus dem niedrigsten Volke belagerten Palaste dieses Gerichts entschied dahin, daß der Freilassung der beiden Gefangenen diesseits kein Hinderniß entgegenstehe. Der Gouverneur nahm „im Drange der Umstände die Verantwortlichkeit der Befreiung auf sich,“ und ordnete die augenblickliche Freilassung der Beiden an. Das Volk war mittlerweile schon in die Gefängnisse gedrungen, und trug nun den befreiten Manin auf einem Sessel unter stürmischem Jubel nach dem St. Marcusplatze. Allgemeine Freude herrschte bei diesem Festzuge, und selbst Manin's Dankrede klang gemäßigt. Schon fürchtete die revolutionäre Partei bei dieser Volksstimmung ein Scheitern ihrer Plane, und war daher emsig bemüht, Brandstoffe unter die jubelnde Menge zu schleudern, wozu die Vorgänge im Arsenale dienen sollten. Die Arbeiter in demselben wünschten nämlich, diesen Tag mit zu feiern; sie baten um Freigebung des Nachmittags, was ihnen jedoch vom Commandanten, Oberst Marinovich, abgeschlagen wurde. Diese Verweigerung erzürnte die berüchtigten Arsenalotten, und gab ihrem gegen den Commandanten längst genährten Hasse neue Nahrung.

Während dieser Vorgänge am St. Marcusplatze verlangte auch ein anderer Volkshaufe vor den Polizeigefängnissen drohend die Frei-

lassung der dort in Haft gehaltenen politisch Incriminirten: Meneghini, Stefani und Lanza. Schon drohten blutige Scenen, ein Schuß von Seite der wachhabenden Polizei streckte einen Menschen nieder, und die erbitterte Menge suchte nun in das Innere des Gefängnisses zu stürmen. Da traten die verlangten Männer aus dem Gefängnisse heraus, und der Grimm des Haufens verwandelte sich hierdurch plötzlich in gränzenlosen Jubel.

Inzwischen bemerkte man in Knopflöchern und auf Hüten mehr und mehr dreifarbige Bänder, welche von einigen Damen im Kaffeehause Florian ausgetheilt und angeheftet wurden. Calabreserhüte, dreifarbige Federn auf den Hüten, derartige Fähnlein in allen Puncten des Gewühls, kündeten dem aufmerksamen Beobachter einen Uebergang vom fröhlichen Jubel zu einer revolutionären Demonstration an; auch wurden sogar große, schon früher vorbereitete dreifarbige Fahnen auf die drei großen Mastbäume vor der Marcuskirche aufgezogen.

Der Tumult schien zwar äußerlich noch friedlicher Natur, aber Volksredner fingen an sich der Masse zu bemächtigen, und einzelne Männer, die sich als Volksabgesandte ausgaben, drangen bis in die Gemächer des Gouverneurs, so daß der Augenblick gekommen war, die bewaffnete Macht aufzurufen. Um 1 Uhr erhielt das Regiment Kinsky den Befehl zum Ausrücken. Vier Compagnien sollten aus der Incurabili-Kaserne auf den Marcusplatz rücken, und die Bereitschaft der Hauptwache verstärken. Drei Compagnien hievon, unter Hauptmann Albert Fürst, marschirten zu Lande, eine Compagnie unter Oberstlieutenant Baron Karg fuhr voraus zu Wasser dahin auf schnell gemietheten Schiffen. Der Brigadier General Culoz und Oberst Baron Bianchi begaben sich zum Gouverneur, wo bereits auch der Festungscommandant Feldmarschalllieutenant Graf Zichy war, um die Befehle einzuholen. — Die englischen Schiffe im Hafen hatten die festlichen Flaggen aufgezogen und den Platz füllte eine tobende Menge.

Das Gouvernement-Gebäude wurde sogleich durch die Bereitschaft von Kinsky besetzt, und als Oberstlieutenant Baron Karg mit seiner Compagnie auf der Piazzetta ans Land gestiegen war, erhielt er augenblicklich den Befehl, die Fahnen von den Mastbäumen herabzunehmen. Kaiserkadet Johann Garlick bestieg zwar freiwillig einen der Bäume, es konnte ihm aber nicht gelingen, die Fahne herabzureißen, dagegen schnitt er den Strick einer andern Fahne mitten in dem tobenden Volkshaufen ab.

Die andern Fahnen mußten aber bis in die Nacht oben bleiben. Mittlerweile langte auch Hauptmann Fürst an und stellte sich vor dem Gouvernement-Gebäude auf. Auf das nun gegebene Allarmzeichen rückten noch drei Compagnien italienischer Grenadiere und zwei Compagnien Peterwardeiner auf den Platz, und einige kleine Schiffe der Kriegsmarine legten am Ufer der Piazzetta an. Das Volk aber drängte sich namentlich an die Offiziere an, suchte sie zu küssen und zu bereden, nicht gegen dasselbe aufzutreten, sondern wieder abzumarschiren. General Culoz und Oberst Bianchi, welche mit ihren Adjutanten, den Oberlieutenants Calogerà und Dupré, durch die Menge gingen, wurden durch einen Haufen umringt, der unter großem Geschrei und Vorzeigen von Dolchen nach Waffen verlangte, die Entfernung der Truppe forderte und sie zu trennen suchte. Nur mit vieler Mühe gelang es ihnen, die Truppe zu erreichen und in ihren Gliedern Schutz zu finden. Es war klar, daß man sich der Commandanten bemächtigen wollte, denn der gezahlte Haufe bestand aus Bedienten in Livré und einigen Herren, die sich durch ein silbernes Kreuz am Halstuche auszeichneten.

Indeß waren einige Tumultuanten auf den Marcusthurm gestiegen, und fingen an, Sturm zu läuten. Oberst Bianchi schickte daher den Oberlieutenant Josef Schaupp mit einer Abtheilung hinauf, um dies zu hindern; als das Volk aber diese Absicht merkte, fing es an, so gegen die unten aufgestellte Compagnie des Hauptmann Fürst zu drängen, daß dieselbe das Bajonnet fällen mußte, um sich Luft zu machen. Unglaublich schnell war die Flucht des Volkes blos auf dieses Tempo, dem eine kurze Verfolgung folgte, wobei eine Verwundung vorgekommen sein soll. Es drängte sich nun in das gegenüber liegende Kaffeehaus, und rächte sich an dessen Fenstern, Spiegeln und Möbeln.

Deputationen, welche zum Festungs-Commandanten kamen, um die Entfernung der Truppe zu verlangen, erhielten die Antwort, daß erst die revolutionären Fahnen entfernt werden müßten, worauf sie sich auf die bewilligte Constitution beriefen. Das Sturmläuten war indeß gehindert worden, und das Volk hatte nun auch in seinem Schrecken den Platz ziemlich geräumt, nicht ohne früher den Verwundet sein sollenden zur Fronte der Grenadiere zu tragen und sie zur Sache für ihren Landsmann aufzufordern. Diese lächelten aber ruhig unter ihren Bärenmützen, und so traten einige Augenblicke scheinbarer Ruhe ein.

Plötzlich aber erschien von der Riva degli Schiavoni her ein Haufe

mit Stangen und Latten bewaffneten Gesindels, das sich gegen den Platz bewegte. Oberst Bianchi ließ somit durch Hauptmann Fürst und den Oberlieutenant Felix Alemann den Marcusplatz von der Piazzetta absperren, und auch hier genügte gleichsam die Bewegung dieser fünf Züge, um das Volk zur schleunigsten Flucht mit Hinterlassung aller seiner Waffen zu bewegen, die die Piazzetta und die Gegend des Thurmes bedeckten. Um nun das fernere Andringen der Tumultuanten zu dem Regierungs-Gebäude zu hindern, ließ der Oberst alle Zugänge des Marcusplatzes mit kleinen Abtheilungen besetzen, was auch die Ruhe herbeiführte.

Gegen 5 Uhr Abends erhielten die Truppen den Befehl, in ihre Kasernen einzurücken. Größere Bereitschaften im Regierungs-Gebäude, auf der Haupt- und der Burgwache und häufige Patrouillen sicherten die Ruhe der Nacht, indeß die Truppen in den Kasernen in Bereitschaft blieben. Die Tumultuanten mögen an diesem Tage öfters kaum 2000 Köpfe gezählt haben, aber es ließ sich schon eine gewisse geheime Leitung sehen. Die andern Theile der Stadt waren ruhig geblieben.

Die Nacht auf den 18. hatte ein kühlender Regen die Sicherheitsmaßregeln der Behörden unterstützt. Als dieser aber nachgelassen hatte, sammelte sich das Volk gegen 11 Uhr Vormittag wieder auf dem Marcusplatze. Es schien bereits einigen Unterricht im Krawallmachen erhalten zu haben, denn es fing an die Quadersteine des Pflasters aufzureißen und zu zerhauen, und damit die Patrouillen und selbst die Burgwache zu bewerfen. Die Mannschaft von Kinsky, welche sich dieses nicht gefallen ließ, nahm daher ihre Zuflucht zu ihren Waffen und tödtete fünf Tumultuanten.

Um $^1/_2$2 Uhr Mittags wurden wieder die Allarmschüsse gegeben, das genannte Regiment erhielt aber schon unterwegs den Befehl zum Einrücken in die Kasernen, wo es consignirt blieb. Unter dem Vorwande, daß das Volk durch das Einschreiten des Militärs noch mehr gereizt werde, war nämlich die Errichtung einer Bürgerwehr erzwungen worden, mit deren Organisirung man sich im Voraus beschäftigt hatte und welche mit Gewehren aus dem Zeughause versehen werden sollte, und weiße Bänder als Erkennungszeichen trug. Bald aber vermehrte sich diese Bürgergarde über die bewilligte Zahl, die jungen Leute stiegen mit alten Rüstkammer-Schwertern und aufgestülpten Ernani-Hüten herum; ja sogar Bratspieße sah man als Waffen in den Hän-

den Händen dieser Nationalhelden. Dabei war das Regiment Kinsky die Zielscheibe alles Hasses, und man wußte dessen Verwendung durch die Angabe zu hindern, daß das Volk es selbst angreifen wolle. Namentlich das entfernte Stadtviertel Kanal Reggio wurde als das dem Regimente feindlichst gesinnte angegeben, und man glaubte es zu entmuthigen, indem man alle Augenblicke sogenannte gute Freunde in die Kaserne schickte, um daselbst die Nachricht zu bringen, daß das Stadtviertel Kanal Reggio schon zum Angriffe im Marsch sei. Es wurden aber auch schon Thätlichkeiten gegen einzelne Offiziere desselben ausgeübt, welche so unvorsichtig waren, allein auszugehen. Oberlieutenant Filipp Eschenlohr gerieth in einen Volkshaufen, der ihn mißhandelte. Als er sich nun gegen die Munizipalität zog, vereinigte sich mit ihm ein ebenfalls verfolgter Jägerkadet, der durch einen vom Fenster geworfenen Blumentopf zu Boden gestreckt wurde. Das Gesindel machte diesem mit Messerstichen ein Ende, überfiel, entwaffnete und verwundete den Oberlieutenant, der noch glücklich in die Grenadierkaserne entkam. Lieutenant Ludwig von Winkler, welcher leider später zu den Insurgenten überging, war ebenfalls in einen Volkshaufen auf den Marcusplatz gerathen, der ihn wegen seiner Uniform insultirte. Lieutenant Graf Cerrini, welcher eben damals die Bereitschaft im Regierungsgebäude hatte, ließ ihn aber durch einige italienische Grenadiere befreien, die damals noch vom besten Geiste beseelt waren.

In Folge dieses sogenannten Hasses gegen das Regiment wurden alle von ihm bestrittenen Wachposten mit Ausnahme der Burgwache und zweier abgelegener Posten abberufen, und, wiewohl vergebliche, Schritte gethan, um dasselbe von Venedig zu entfernen. Die Nacht verging unter häufiger Patrouillirung der Guardia civica ruhig. Um 11 Uhr Abends langte ein Dampfschiff von Triest an und brachte die dienstliche Bestätigung der ertheilten Constitution, welche Nachricht der Gouverneur sogleich von seinem Balcon verkündete.

Am 19. März hatte allgemeiner Jubel die Stadt erfüllt, und der Abend ward durch eine glänzende Illumination gefeiert. Alles schien sich zu beruhigen, und auch mit dem Militär ward anscheinend wieder Friede geschlossen.

Die Partei benützte aber diese Zeit zur Vorbereitung ihrer Pläne, hauptsächlich zur Verführung der Truppen, deren Uebertritt sie hoffen konnte, und zur Einschüchterung jener, deren Treue ihr gefährlich

schien. Kinsky ward wieder die Zielscheibe der Letztern, und schon am 20. erschienen mehrere Deputationen mit dieser Absicht beim Oberst Bianchi. Dieser hielt jedoch aus Vorsicht gegen alle möglichen Fälle sein Regiment in der Kaserne beisammen, welches um so leichter ward, da nun auch die Burgwache an die Guardia civica hatte abgetreten werden müssen. Letztere benützte den Vorwand, daß sie das Regiment vor Angriffen des Pöbels sichern wolle, dazu, um die Kasernen mit großen Patrouillen zu umschwärmen, gleichzeitig aber jede Verbindung der Truppen unter sich abzuschneiden. Alle Korrespondenzen wurden aufgefangen, die höhern Befehle langten nicht mehr ein, dagegen brachten gewisse gute Freunde eine Unzahl falscher Nachrichten, und nur manchmal gelang es, durch die in Zivil gekleideten Diener eine Verbindung mit den andern Kasernen zu erhalten.

Am 21. kamen neue Deputationen in die Kaserne, welche sich erkundigten, ob das Regiment nicht angreifen werde. Die gewöhnliche Antwort, daß man von höheren Befehlen abhänge, aber jeden Angriff kräftig zurückweisen werde, fand keinen Beifall und wurde mit den gewöhnlichen Redensarten über Menschlichkeit und Brüderlichkeit erwiedert. An jenem Tage fing auch die Guardia civica an, die dreifarbige Kokarde aufzustecken, wozu sie die höhere Erlaubniß erhalten haben wollte. Die Civica sendete eine Deputation an den Grafen Zichy, Schritte zu thun, welche das Zurückziehen des Wachpostens im Regierungspalaste, den eine Compagnie Grenzer besetzt hielt, verlangte, „weil sonst die Ruhe des Volkes nicht verbürgt werden könne“. Graf Zichy beging die Schwäche, dem Verlangen der Deputation dahin nachzugeben, daß mit Ausnahme von zwei Offizieren und 50 Mann, alle Grenzer abziehen sollten. Finster und tief erbittert zogen die wackeren Grenzer ab, nur 50 Mann zurücklassend, die nun mit 50 Mann von der Civica die Wache übernahmen, aber später auch abziehen mußten und durch 50 italienische Grenadiere ersetzt wurden.

So kam unter scheinbarem Einverständniß, aber gegenseitigem Mißtrauen, der verhängnißvolle 22. März heran, den die, bereits am 20. von den Vorgängen in Mailand unterrichtete Umsturzpartei zur Ausrufung der Republik bestimmt hatte. Die Revolutionäre hatten ihr Hauptaugenmerk auf das Arsenal gerichtet, als das Hauptbollwerk, welches noch zwischen Venedig und der Republik stand, und ohne dessen Besitz an einen Sturz der Regierung nicht zu denken war. Aber an diesem wichtigsten Platze stand ihnen der kräftigste Mann, der Arsenal-

commandant Oberst Marinovich, ein treuer und biederer Anhänger seines Monarchen, entgegen. Der Untergang Marinovich's wurde daher schon anfänglich beschlossen, und man setzte bereits an den vorhergehenden Tagen alle Triebfedern in Bewegung, um die Volkswuth auf ihn zu lenken. Die zügellosen Arsenalarbeiter haßten ihn von jeher wegen seiner Festigkeit und Strenge, die Marineoffiziere wegen der Energie, womit er die früher im Arsenale eingeschlichenen Mißbräuche zu beseitigen strebte; eine Verschwörung gegen sein Leben anzuzetteln fiel daher nicht schwer. Er hatte schon am 21. fallen sollen; doch gelang es ihm, durch Hilfe der Civica sich auf die Hafenwachcorvette Clemenza zu retten, wo er die Nacht zubrachte. Vergebens waren die Warnungen der wenigen Getreuen, vergebens die Bitte des Vice-Admirals Martini, daß Marinovich wenigstens für den nächsten Tag das Arsenal nicht besuchen möge; unbeugsam bestand dieser darauf, seine Dienstpflicht unter allen Umständen zu erfüllen. Zur gewohnten Stunde ging er in's Arsenal, wo sich bald das furchtbare Gebrüll erhob: Morte a Marinovich! Zu spät dachte er an seine Rettung. Er gab einem Thorwärter die Schlüssel zur Porta Nuova gegenüber den öffentlichen Gärten, und betrat eine bedeckte Barke, um in die Lagune auf eines der Kriegsschiffe zu flüchten. Die Barke kam zwar an der Porta Nuova an, fand aber das Thor verschlossen. Der Unglückliche sah sich verrathen. Das Ufer des Kanals war bedeckt von den wuthschnaubenden Arbeitern, während das Schiffchen in der Mitte des Kanals Isoletto auf- und abfuhr. Noch immer gefaßt und muthvoll, entschloß sich Marinovich, an's Land zu steigen, um sich in den dort stehenden Thurm zu retten. Er umarmte den wachhabenden Offizier, und bat ihn, sein Leben zu vertheidigen. Der Offizier händigte ihm die Schlüssel des Thurmes aus, und Marinovich warf sich in denselben. Aber bald erfuhr die entmenschte Rotte diesen Zufluchtsort, und schnell wurden Aexte, Hämmer, Schiffsbohrer und allerlei andere Werkzeuge des reichen Arsenals angewendet, um die nach innen verriegelte Thür einzusprengen, was auch nach großer Anstrengung gelang. Als Marinovich dies gewahrte, flüchtete er auf der inneren Treppe auf die Zinne des Thurmes, wo er sich allein, ohne Rettung, seinen Henkern gegenübersah. „Wollt ihr mich lebend oder todt?“ fragt er mit fester Stimme. „Lebend“ brüllen die Unholde. Da wirft er muthig seinen Degen herab, um, jetzt gänzlich wehrlos, die äußere Treppe hinunterzusteigen. Doch

schon klimmen die Mörder dieselbe Treppe hinauf. Der Vorderste von ihnen, mit einem klafterlangen Schiffsbohrer bewaffnet, stößt denselben in den Unterleib des Obersten. Marinovich sinkt rücklings zu Boden, und wird unter Flüchen und Mißhandlungen bei den Füßen die Treppe heruntergezogen. Mit brechender Stimme bittet er um einen Priester; aber Hohngelächter und „kommende Woche“ (die gewöhnliche abweisende Redeformel des Gemordeten) wird ihm zur Antwort. Stücke Tuch werden in sein Blut getaucht, um als Trophäen dieses scheußlichen, feigen Sieges über einen Wehrlosen zu dienen. So endete, seiner Pflicht bis in den Tod getreu, der unerschrockene Marinovich, und mit ihm sank der erste Zweig des edlen Dreiblatts von Märtyrern für Oesterreich's Thron und Recht: Marinovich, Lamberg, Latour!

Mit Marinovich war die Seele des Widerstands gegen die Empörung gewichen, die österreichische Sache in Venedig für den Augenblick verloren. Man glaubte jetzt, ein Uebel durch das andere bekämpfen zu müssen, und rief die Civica in's Arsenal, um den Aufruhr der Arbeiter unterdrücken zu helfen. Die Abtheilungen der Advocaten Benvenuti und Manin waren die ersten, die in das Arsenal einrückten. Durch einen Marineoffizier hiehergelockt, erschien der Vice-Admiral Martini, in dessen Bureau sich Manin mit einigen Offizieren begab, um Unterhandlungen zu pflegen. Während Manin mit zwei Offizieren der Bürgergarde und einem Genieoffizier die Runde zur Recognoscirung des Arsenals machte, erklärte Giurati den Vice-Admiral als Kriegsgefangenen, und forderte ihm den Degen ab. Nun wurden die Meisterschaften zusammenberufen, um sie in Patrouillen zu vertheilen; worauf Manin die Herausgabe der Schlüssel zu den Waffensälen erzwang und zum Arsenalcommandanten den Obersten Graziani ernannte, der diese Charge mit Zustimmung des Vice-Admirals sogleich antrat. Dies Alles nahm man mit dem wildesten Evviva auf. Die Thore zu den Waffensälen wurden geöffnet; Arsenalarbeiter, Gardisten, der Pöbel, Alles stürmte hinein; die Waffen wurden ohne Rücksicht vertheilt. Manin trat jetzt auf den Platz vor dem Arsenale, und verkündete der Menge den factischen Besitz desselben. Es erfolgte nun ein Schauspiel, über welches wir gern einen Schleier ziehen möchten, wenn die Geschichte nicht ihr Recht forderte. Die Arsenalthore öffneten sich, und heraus kam die Marine-Infanterie mit dem Rufe: Viva San Marco, viva la republica, viva l' Italia! Ihr folgte die Marine-Artillerie, sowie das ganze

Matrosencorps, geschmückt mit Tricolorcocarden und stets die gleichen Rufe wiederholend. Nur Wenige waren treu geblieben, aber diese leuchten durch jene tiefe Nacht des Verrathes als doppelt tröstliche Sterne.

Der Major der Marine-Infanterie, Freiherr Buday de Báthor, eilte mit dem, kaum 200 Mann starken Reste seines Bataillons herbei, und wollte muthig das Arsenal angreifen. Vor diesem angelangt, wurde die Mannschaft von dem zuströmenden Volke und den Bürgergarden mit dem Rufe: viva l' Italia! viva la marina! empfangen, und ein Offizier der Civica erklärte den Soldaten, daß sie der provisorischen Regierung von Venedig zu gehorchen hätten. Umsonst forderte Buday seine Leute auf, ihrer Pflicht getreu zu bleiben, das Volk zu zerstreuen und in das Arsenal zu dringen. Mehre Offiziere versorgten ihre Degen; die Soldaten, dies sehend, waren keinen Schritt mehr vorwärts zu bewegen, und widersetzten sich dem Befehle, auf die Meuterer zu feuern. Der Commandant der Civica forderte Buday seinen Degen ab; mehre seiner Soldaten, die ihn insgemein persönlich liebten, umarmten und beschworen ihn, fruchtlosen weiteren Widerstand aufzugeben und sein Leben zu schonen; denn schon waren zwei Pistolenschüsse auf ihn gefallen, ohne ihn zu treffen. Mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser! Soldaten, vertheidigt Euern Commandanten!" stürzte sich Buday unter die Bürgergarden und bewaffneten Arsenalarbeiter. Von acht Bajonnetstichen und drei Säbelhieben getroffen, sank er zu Boden und wurde als Gefangener in das Arsenal geschleppt, wo man ihm erst den krampfhaft in der Hand festgehaltenen Degen zu entreißen vermochte.

An demselben Tage (22. März) hatte die Munizipalität Venedig's schon mehre Bürger zu einer Zusammenkunft eingeladen, in welcher man sich über die Maßregeln berieth, die unter so schwierigen Umständen zur Verhütung von Blutvergießen ergriffen werden sollten; indem man ein energisches Auftreten der Militärmacht befürchtete. Diesen ängstlichen Berathungen hatte die Nachricht von der Ermordung Marinovich's und von der gelungenen Einnahme des Arsenal's, eine andere Wendung gegeben. Die Revolution war hiermit in's Volk und in die italienischen Truppen gedrungen, und der Umwälzungsplan Einzelner ging immer mehr seiner Verwirklichung entgegen. In der durch die Vorfälle erregten Bürgerversammlung erschien nun der Advocat Mengaldo, Commandant der Civica. Er war eben von seiner, von

der Munizipalität ihm aufgetragenen Commission an die beiden Gouverneure (Palffy und Zichy) zurückgekehrt, und berichtete, daß er den Gouverneuren, im Beisein des Vice-Admirals und der Räthe des Guberniums, sein Ansuchen gestellt habe, die Kroaten aus dem Landarsenale zurückzuziehen. Man habe ihm geantwortet, daß ja, trotz so vieler Concessionen, die Ruhe nicht hergestellt worden sei. Auf die Anfrage der Gouverneure: welches die wahren Absichten des Volkes wären? habe er erklärt: „die Stadt wird nicht eher ruhig, bis nicht alle Angriffs- und Vertheidigungsmittel in den Händen der Bürger sind.“ Mengaldo schlug nun der Versammlung vor: in „diesem Sinne“ eine Deputation an die Regierung zu beordern, und dieser Vorschlag wurde mit großem Beifalle angenommen, die Deputation erwählt, der Podesta Graf Correr an die Spitze derselben gestellt, der redegewandte Advokat Avesani zum Wortführer ernannt.

Graf Palffy zeigte sich anfangs, dieser Deputation gegenüber, ziemlich energisch. Als aber Avesani, hierdurch nicht irre gemacht, das ganze Begehren der Deputation zuletzt in die kecken Worte zusammenfaßte: „die österreichische Regierung muß ihre Herrschaft niederlegen,“ da resignirte Palffy im verhängnißvollsten Augenblicke sein Amt in die Hände Zichy's, dem jetzt die ganze Verantwortung allein zufiel. Längere Zeit sträubte sich Graf Zichy, das Begehren der Deputation zu erfüllen. Als aber Avesani in Folge dieser Weigerung ein allgemeines Blutbad in Aussicht stellte und den Grafen dafür verantwortlich machte, da verließ diesen gequälten, bestürmten und aufgegebenen Mann die Besonnenheit und der Muth, er gab nach und stürzte hierdurch sich und Venedig in eine Gefahr, die unendlich größer, als die vermeintlich beseitigte. Die unselige Capitulation*) wird geschlossen; sie überliefert

*) Folgendes ist der Wortlaut dieses merkwürdigen Actenstückes: „Um Blutvergießen zu vermeiden, hat Se. Excellenz, der Herr Graf Ludwig Palffy, Gouverneur der venetianischen Provinzen — als er von Sr. Excellenz dem Grafen Giovanni Correr, Podesta von Venedig, den Municipalassessoren und andern hierzu abgeordneten Bürgern vernahm, daß dieser Zweck ohne die unten folgenden Bestimmungen nicht erreicht werden könne — indem er sich seines Amtes begab, welches er in die Hände Sr. Exc. des Grafen Ferdinand Zichy, Commandanten der Stadt und Festung, niederlegte, auf's Wärmste demselben empfohlen, Rücksicht auf diese durch schöne Denkmale so ausgezeichnete Stadt zu nehmen, für welche er stets die lebhafteste Zuneigung und die loyalste An-

der Empörung die Festungswerke Venedig's, die kostbare unersetzliche Marine und das italienische Militär, und zwingt die treuen Truppen zum Abmarsche.

Mittlerweile hatte die Botschaft von der Einnahme des Arsenals sich schon in allen Theilen der Stadt verbreitet. Unter tobendem Jubel wälzten sich die Volkshaufen nach dem St. Marcusplatze, wo Manin die Besitznahme des Arsenals ausdrücklich verkündigte und seine feurige Rede mit dem Rufe schloß: Viva la reppublica! Viva San Marco! Das fanatisirte Volk schrie ihm dies nach, und Manin fand für gut, der

---

hänglichkeit beurkundet hat. In Folge dessen hat der Herr Graf Zichy, von der Nothwendigkeit durchdrungen und im gleichen Wunsche, vergebliches Blutvergießen zu verhüten, mit den Unterzeichneten folgendes Uebereinkommen getroffen:

1) „In diesem Augenblicke hört die Civil- und Militärregierung sowohl zu Land, als zur See auf und wird in die Hände der provisorischen Regierung niedergelegt, welche eingesetzt und sofort von den unterzeichneten Bürgern übernommen werden wird.

2) „Die Truppen des Regiments Kinsky und jene der Croaten, die Land-Artillerie, das Geniecorps werden die Stadt und alle Forts verlassen, und in Venedig werden alle italienischen Truppen und Offiziere bleiben.

3) „Das Kriegsmaterial jeder Art wird in Venedig verbleiben.

4) „Der Transport der Truppen wird sogleich mit allen möglichen Mitteln seewärts nach Triest erfolgen.

5) „Die Familien der Offiziere und Soldaten, welche abgehen sollen, werden geschützt werden und die Transportmittel von der einzusetzenden Regierung erhalten.

6) „Allen italienischen und nichtitalienischen Civilbeamten wird für ihre Person, Familie und Vermögen Bürgschaft geleistet.

7) „Se. Excellenz der Herr Graf Zichy gibt sein Ehrenwort, als Letzter zur Gewähr für die Vollziehung des Vorstehenden in Venedig zu bleiben. Ein Dampfboot wird Sr. Excellenz für seine Person, sein Gefolge und die letzten noch zurückbleibenden Soldaten zur Verfügung gestellt werden.

„Da sämmtliche Cassen hier bleiben sollen, so wird blos das für die Bezahlung und den Truppentransport nöthige Geld ausgefolgt werden. Die Zahlung geschieht auf 3 Monate.

„Ausgefertigt in doppeltem Original. Graf Zichy, Feldmarschall-Lieutenant, Stadt- und Festungscommandant. Johann Correr; Alois Michiel; Dataseo Mediz; Peter Fabris; Joh. Fr. Avesani; Angelo Mengaldo, Commandant; Leon Pincherle; Dr. Fr. Beltrame, Zeuge; Anton Muzari, Zeuge; Constantin Alberti, Zeuge".

gläubigen Menge zugleich die allgemeine Solidarität der italienischen Revolutionen begreiflich zu machen. Er erinnerte: „Venedig sei blos eine jener Republiken, aus deren Vereinigung die Einheit Italiens erstehen könne," und knüpfte daran den Ausruf: Viva l' Italia!

Somit war die Republik proclamirt, und die Pöbelhaufen machten sich zu Herolden derselben, indem sie auf alle Plätze der Stadt zogen und diese Ausrufung wiederholten. Wo sich der Zug bewegte, wurden die kaiserlichen Adler herabgerissen, zerbrochen und unter rohen Beschimpfungen und Flüchen in die Kanäle geworfen. Gleiches Loos traf das Commisbrod und die Erdäpfel (patate), letztere schon seit jeher als Schimpfname für die Deutschen gebraucht, wie es denn überhaupt eine Flut gemeiner und pöbelhafter Witze gegen Alles regnete, was deutsch war oder auch nur deutsch aussah.

Noch am Abende dieses taumelreichen Tages erschienen in der venetianischen Zeitung die Capitulationsbedingungen mit folgendem pomphaften Präludium: „Es lebe Venedig! Es lebe Italien! Bürger, der Sieg ist unser und ohne Blut. Die österreichische Civil- und Militärregierung ist entsetzt. Ruhm unserer Bürgergarde! Die Unterzeichneten, eure Mitbürger, haben folgenden Vertrag geschlossen. Eine provisorische Regierung wird eingesetzt, und einstweilen haben die Unterzeichneten sich derselben unterziehen müssen. Der Vertrag wird heute in einer besonderen Beilage unserer Zeitung veröffentlicht. Es lebe Venedig! Es lebe Italien! — Johann Correr. Alois Michiel. Dataseo Medin. Peter Fabris. Joh. Fr. Avesani. Angelo Mengaldo. Leon Pincherle."

Inmitten des allgemeinen Jubel war die Partei Manin's darauf bedacht, ihren Meister nicht in's Vergessen kommen zu lassen, sondern die Blicke des Volkes auf ihm zu fixiren. Man wollte ihm eine Tricolorfahne verehren. Als man jedoch erfuhr, daß er, von den Ereignissen des Tages erschöpft, bereits die Ruhe gesucht habe, begab man sich auf den Wachposten Manin's, wo Minotto (vom April 1849 an Präsident der Assemblea) Commandant war. Letzterer nahm die Fahne für Manin im Empfang, küßte dieselbe, und brachte Lebehochs Italien, der Republik und Manin dar, die von den Anwesenden stürmisch erwidert wurden. Dies war der Anfang des Intriguenspieles, welches später so heftige Parteiungen veranlaßte.

Manin selbst war auch nicht müssig, sich in Erinnerung zu brin-

gen, und ließ noch an demselben Abende folgenden Maueranschlag erscheinen: „Venetianer! Ich weiß, daß Ihr mich liebt, und im Namen dieser Liebe ersuche ich euch, daß ihr in den gerechten Aeußerungen eures Jubels euch mit jener Würde verhaltet, welche sich für Menschen ziemt, die der Freiheit würdig sind. Euer Freund Manin.“ Diese Proclamation hatte für ihren Verfasser den doppelten Nutzen, daß sie durch die Worte: „euer Freund,“ ihm die Sympathieen des im Allgemeinen gemüthlichen und zutraulichen Volks von Venedig zuwendete, und zugleich durch die angefügte Lehre die Menge abhielt, zu großen Enthusiasmus an andere Persönlichkeiten zu verschwenden, die hierdurch etwa hätten aufgemuntert werden können, sich zu Rivalen Manin's zu machen.

Um den Sieg der Revolution zu vervollständigen, fiel auch die Festung Malghera, der Schlüssel Venedig's, in ihre Hände. Wir müssen, indem wir zu dieser Begebenheit kommen, wieder einen Blick auf die Besatzung Venedig's und deren Schicksale werfen. In den Nachmittagsstunden des 22. März erhielt das Regiment Kinsky den Befehl, daß, um das Volk zu beruhigen, mehrere Compagnien des Regiments auf die Inselforts gehen müßten und man das Gerücht verbreiten solle, es ginge ein ganzes Bataillon dahin ab. Die Stadtbehörde stellte um 5 Uhr die Schiffe in großer Anzahl bei und die 1., 6. und 12. Compagnie wurden so schnell als möglich mit ihren Bettsorten eingeschifft, um die Forts St. Andrea, Alberoni und Malghera zu besetzen. Da bereits die 5. und 11. Compagnie auf der Insel Lido standen, so sollte Oberstlieutenant Baron Karg dort das Commando übernehmen. In Venedig selbst verblieben sonach Major Josef Engelhofer mit 4 Compagnien in der Gesuitikaserne und Oberst Bianchi mit 3 Compagnien in der Incurabilikaserne, welche noch die Verbindung mit der nahen, durch 3 Compagnien Grenzer belegten Transporthauskaserne hatte. Mit traurigem Gefühle sah sich das Regiment immer mehr schwächen, um dem sogenannten Volke zu willfahren; andererseits schien aber auch die Besetzung der Inselforts durch verläßliche Truppen von großer Wichtigkeit. Auch hoffte man auf die Ankunft des Regimentes Fürstenwärther, das aber in Triest zurückbehalten worden war.

Kaum waren die eingeschifften Compagnien aus dem Gesichtskreise entschwunden, so verbreitete sich schon das Gerücht von der in Wien proclamirten und in Venedig durch den Gouverneur ebenfalls publicirt sein sollenden Republik, so wie von einer Capitulation, welche der

Festungscommandant abgeschlossen haben sollte. So niederschlagend diese Gerüchte auch waren, so beschloß das Regiment doch, in seiner bisher auf höhern Befehl innegehabten abgeschlossenen und drohenden Stellung die Ereignisse abzuwarten und auf höhere Befehle zu hoffen. Glücklicherweise erschien auch bald General Culoz in der Incurabilikaserne und brachte die Nachricht, daß nur in Venedig die Revolution für den Augenblick gesiegt habe und die Republik proclamirt sei und daß der Festungscommandant mit der provisorischen Regierung eine Capitulation abgeschlossen habe, nach welcher den nicht italienischen Truppen der freie Abzug nach Triest bewilligt sei. Die ganze Marine und die drei italienischen Bataillone waren bereits übergetreten, und mit unglaublicher Schnelligkeit stellten sich neue, mit Aufrührern bemannte Kanonenboote vor der Kaserne Incurabili auf, welche der Insurrection als die gefährlichste erschien. General Culoz erkärte nun, daß er für seine Brigade die ohne ihn abgeschlossene Capitulation nicht anerkennen wolle, und diese Erklärung ward vom versammelten Offizierkorps mit Enthusiasmus begrüßt. Dennoch konnte bei der Vereinzelung der treuen Truppen, der feindlichen Uebermacht, dem gänzlichen Mangel an Geschützen und den geringen Vorräthen an Munition, ohne alle Lebensmittel, an kein angriffsweises Vorgehen gedacht, vielmehr nur getrachtet werden, Zeit zu gewinnen, um eine mögliche Hülfe von Außen zu erwarten und dann zu erleichtern.

Indeß hatten die 1. und 6. Compagnie ohne Anstand Alberoni und St. Andrea erreicht. Sie richteten sich daselbst sogleich zur Vertheidigung vor, stießen dabei aber auf solche Hindernisse, die einen kräftigen längeren Widerstand unmöglich machten. In den langen Friedensjahren war nicht alles für eine so augenblicklich eintretende Vertheidigung vorbereitet worden; die Kanonen lagen großentheils zerlegt in den Depositorien; Artilleriemannschaft war außer einigen Ordonnanzen keine vorhanden, an Lebensmitteln fand sich beinahe gar nichts vor, und der größte Mangel trat sogleich an Trinkwasser ein, welches nur für die kleine Friedenswache zugeführt worden war. Auf diese Art konnte auch die Besetzung dieser Forts von keinem großen Nutzen bleiben, um so mehr, als bei der abgeschnittenen und durch die abgefallene Marine ganz beherrschten Communication keine Verbindung mit Venedig und den Vorgesetzten mehr möglich war. Dennoch hielten sie sich mehrere Tage gegen alle Drohungen und Verführungsversuche.

Die 12. Compagnie, welche nach Malghera bestimmt war, langte erst spät Abends um halb 8 Uhr daselbst an. Die ungleichen Schiffe und der Strom der Lagune hatten die Schiffe auf größere Distanzen auseinander gebracht, so daß das erste anlangende Schiff zufällig jenes war, welches der Oberlieutenant Hugo Visconti mit 12 Mann und dem ganzen Gepäcke führte. Als der Oberlieutenant an's Land steigen wollte, war das Fort bereits durch eine Menge Guardia civica und die in Mestre übergetretenen Garnisonssoldaten besetzt, welche ihn sogleich mit Kleingewehrfeuer empfingen. Die Ruderer, welche augenblicklich die Flucht ergriffen, hatten zugleich das Schiff an das andere Ufer des Kanals gestoßen, wo die kleine Abtheilung nun Schutz hinter der Brustwehr eines Außenwerk's fand, um die Ankunft der andern Schiffe abzuwarten. Korporal Kantner, welcher der Zweite mit 9 Mann und den Strohsäcken anlangte, wurde ebenfalls mit Schüssen empfangen. Als Dritter kam endlich Lieutenant Neuhauser; als aber die am Ufer ziehenden Gondoliers in das Feuer des Forts kamen, schnitten sie den Strick ab und überließen das Schiff dem Wasser. Dem Korporal Lowetz und dem Gemeinen Hoffer, welche sich im feindlichen Feuer in's Wasser stürzten, gelang es jedoch, das Schiff an das Ufer des Forts zu ziehen, wo nun die Mannschaft ausschiffte und zum Angriffe geordnet wurde. Der Feind hatte den Wall und das Wachtzimmer der östlichen Kaserne besetzt und richtete sein Feuer auf die Truppe, welche jetzt im Sturm auf diese Kaserne losging. Der Feind erwartete jedoch den Zusammenstoß nicht und verließ das Wachtzimmer, welches sogleich besetzt wurde. Indeß hatte auch Oberlieutenant Visconti über den Kanal setzen können, und beide Offiziere wollten die Einnahme des Forts beendigen, als sich ihnen mehrere Guardie civiche näherten und ihnen bekannt gaben, daß in Venedig die Republik ausgerufen, der Festungscommandant capitulirt habe und das Fort Malghera bereits von Tausenden besetzt sei.

Diesen zwar verdächtigen Nachrichten, welche aber durch die Guardia civica vorgebracht waren, an deren Verrath bei der Abfahrt der Compagnie in Venedig noch Niemand gedacht hatte, glaubten die beiden Offiziere doch einigen Glauben beimessen zu müssen, und es ward sodann eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher um fernere Befehle nach Venedig geschickt wurde und Kinsky die eine Kaserne besetzt hielt, indeß die Guardia civica in der andern blieb.

Oberlieutenant Giupponi, dessen Schiffe am weitesten zurückgeblieben, war während des Gefechtes auch angelangt, hatte sich mit seinen 40 Mann als Reserve hinter dem Eisenbahndamme aufgestellt und kam dann ebenfalls nach Malghera. Aus Mestre kamen auch der dortige Hauptmann des Garnisonsbataillons und der Platzlieutenant, deren Untreue noch nicht bekannt war, und lähmten ebenfalls den Entschluß des Oberlieutenant Visconti, welcher den Kampf ohne Weiteres fortsetzen wollte. Die Compagnie verlor an Verwundeten den Gefreiten Rauscher und einen Gemeinen. Ersterer hatte mit 7 Mann durch eine Viertelstunde das Feuer unterhalten, und hiedurch die Landung der halben Compagnie ermöglicht.

In der Nacht kam der Befehl aus Venedig, daß die Compagnie das Fort räumen solle, und sie traf daher am 23. früh wieder in der Gesuitikaserne ein.

Mehrere auf Inselwachen befindliche Posten wurden nun auch in die Kasernen berufen, wo sich Alles vereinigte, was nicht überzugehen wünschte. Die Offiziere der italienischen Bataillone und die Militärbeamten wohnten von nun an, so wie auch General Culoz sammt Familie, in den Kasernen. Ein einziger auswärtiger Wachposten, jener auf dem Pulverthurme der Insel St. Spirito, rückte erst später ein, und fand Gelegenheit, sich in ganz Europa nennen zu machen. Ungeachtet er von zwei ausgerüsteten Kanonenbooten bedroht wurde, die man auf die vom Commandanten Korporal Gornig erfolgte Weigerung der Uebergabe dahin abgesendet hatte, blieben Letzterer und seine Mannschaft einmüthig bei ihrer Weigerung. Sie drohten sogar, sich mit dem Pulverthurme in die Luft zu sprengen, wenn man sie angreifen und ihnen nicht die nöthigen Lebensmittel liefern würde. Man brachte ihnen einen vom Festungscommandanten unterschriebenen, aber italienischen Befehl zur Uebergabe; aber die braven Soldaten verlangten einen ordentlichen deutschen Befehl, den man wahrscheinlich aus Mißtrauen nicht bringen wollte. Endlich, nach zweitägigem Widerstande mußte man sich entschließen, ihnen eine deutsche Mittheilung über die stattgehabte Capitulation und die eingetretenen Verhältnisse zu bringen, worauf sich diese Abtheilung noch den Abzug mit Waffen und Gepäcke erzwang. Der Anführer der Rebellen, ein abgefallener Marine-Offizier, konnte sich nicht eines Gefühles der Bewunderung enthalten, und reichte dem Korporal gerührt die Hand zum Abschiede.

In den Kasernen abgeschlossen, erwartete nun das Regiment Kinsky

die Ereignisse. General Culoz hatte, gleich nachdem er die Richtannahme der Capitulation erklärt, um jede Kaserne einen kleinen Rayon von Vorposten ziehen lassen, innerhalb dessen die freie Bewegung gestattet war, und dem gegenüber die Guardia civica ihre Wachtposten aufgestellt hatte. Sie machte ebenfalls starke Patrouillen im Innern dieser Rayons, und hatte sich bereits mit den aufgelösten Bataillons verstärkt. Merkwürdig zu beobachten war der Geist und Ausdruck dieser übergetretenen Soldaten. Die auffallende Keckheit der übergetretenen Marine-Offiziere und Soldaten bildete einen sonderbaren Contrast mit dem oft beschämten Aussehen der Grenadiere. Auch die Mannschaft des 3. Bataillons Wimpffen, welche, so wie die andern, in eigene, aus Proletariern errichtete Legionen vermischt war, konnte sich nicht enthalten, die Offiziere anständig zu grüßen, wenn sie bei den Kasernen vorbei patrouillirten. Die Grenadiere, welche durch ihre, in den vorangegangenen Tagen angeordnete einzelne Verwendung zum gemischten Dienst mit der Guardia civica, der Verführung verfallen waren, zeichneten sich besonders durch Erhaltung eines gewissen militärischen Geistes aus, welchen folgende Anekdote charakterisirt. Der provisorische Kriegsminister, welcher ehemals als kaiserlicher Oberst der Commandant dieses Grenadier-Bataillons gewesen und noch in ihrem frischen Andenken war, hatte in Ermanglung einer eigenen Uniform sich nur mit der großen dreifärbigen Schärpe angethan, und trug zum Civilkleide seinen ehemaligen Säbel, an welchem noch das kaiserliche Porte-épée hing. Eines Tags sehr zeitig früh kam er in die Incurabili-Kaserne und verweilte daselbst beinahe zwei Stunden, wie es schien, zu einem Besuche. Dies war aber verdächtig und nach geschehenem Nachforschen zeigte es sich, daß er an diesem Morgen in der Kaserne der stützig gewordenen Grenadiere gewesen war, die ihn insultirt und mit dem Bedeuten abgeschafft hatten, daß er nicht werth sei, das kaiserliche Porte-épée zu tragen. Er hatte sich daher vor seiner eigenen Truppe zu den Kaiserlichen geflüchtet. Es war schmerzlich, den Verfall so guter Elemente anzusehen.

Nun folgten mehrere Tage der Ruhe und gegenseitiger Beobachtung, denn auch die Republik fühlte sich nicht in der Lage anzugreifen, obwohl mehrmals der Moment des Ausbruches eines Kampfes gekommen zu sein schien.

Die Unterhandlungen hatten einen regen Fortgang. Deputirte und Minister erschienen täglich mehre Male und bewilligten alle Forderungen, um nur so bald als möglich die gefürchteten Truppen los zu werden. Da es sich aber hauptsächlich um Zeitgewinn handelte, weil noch immer die Hoff-

nung auf einen Entsatz aus Padua durch den Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre vorhanden war, so hatte jede Bewilligung eine neue Forderung zur Folge. Dabei war die Dienstfertigkeit der Beamten und der Civica auf das Höchste getrieben. Die Truppe wurde reichlich mit Brod versehen, die auf der Hauptwache gewesenen fünf kaiserlichen Fahnen wurden zurückgegeben, mehrere gefangen gehaltene Offiziere ausgeliefert, abgenommene Waffen und Rüstungen erstattet, das in Mestre abgenommene Regiments-Fuhrwerk überbracht, ein dreimonatlicher Gehalt ausbezahlt, und endlich auch der Abzug mit Waffen zugegeben. Das Hauptbedingniß aber, nämlich authentische Nachrichten vom Feldmarschall Radetzky und vom Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre, konnte nicht erfüllt werden, weil das ganz insurgirte Land die Verbindung selbst für die Chefs der Revolution gehindert hatte. Endlich konnte dennoch ein Beweis geliefert werden, daß die Garnison von Padua bereits nach Vicenza abmarschirt sei und auch Treviso capitulirt habe. Es fiel somit die letzte Hoffnung, und mußte nach siebentägigem Zögern in die Abreise gewilligt werden.

Die Grenzer, die Artillerie und die Besatzung der Inseln wurden zuerst eingeschifft. Zuletzt blieben die Kasernen Gesuiti und Incurabili, welche nebst dem General Culoz und mehreren Militär-Parteien am 28. März Abends auf einem Dampfschiffe und 17 kleinern Segelschiffen eingeschifft wurden. Das Regiment hatte bei 300 Mann und mehrere Offiziere Italiener in seinen Reihen. Beim Abmarsch fehlte von diesen kein Mann, und nur ein Offizier, der seine Quittirung eingereicht hatte, war übergetreten.

Am 29. früh wurden die Segel gelichtet, und unter dem Spiele der Volkshymne und ausgebreiteter kaiserlicher Fahne auf dem Vorderdeck des Dampfers nach Triest abgesegelt, wo das Volk die Ankommenden mit dem italienischen Rufe: Evviva la fedeltà! empfing.

Unterdessen hatte der Aufstand, wie ein Lauffeuer, fast alle Städte der Lombardie erfaßt. In Como wurden zwei Compagnien des 7. Linien-Infanterieregiments in ihrer verrammelten Kaserne von den Aufständischen mit kleinen Kanonen und Pöllern beschossen, alle anstoßenden Gebäude und zuletzt die Kaserne selbst in Brand gesteckt, letztere auch zugleich unterminirt. Bei dem Mangel aller Lebensmittel, der ungeheuren Ueberzahl der Gegner und der Unmöglichkeit, sich durchzuschlagen, mußten die wackeren Soldaten sich endlich ergeben. Der Feind selbst ehrte ihr Unglück, und eine italienische Zeitung declamirte pathetisch: „I vinti

certo degni di defendere una causa migliore". Aehnlich erging es an vielen Orten. In das Italienische übersetzte Pamphlete von Timon über die Unabhängigkeit Italiens, waren allenthalben in Umlauf gesetzt worden, fanatisirten Alt und Jung, und die Art des Kampfes hat bei mehren Gelegenheiten gezeigt, daß die in jenen Schriften ausgesprochenen Grundsätze der Kriegführung thatsächliche Nachahmung fanden. „Möge" — so hieß es in jenen Schriften — „jeder Handwerker, jeder Ackersmann sich in einen Nationalgarden verwandeln! Möge jeder Nationalgarde zum Guerilla, jede Kiste zur Trommel, jedes Eisenstückchen zum Schwert, jeder Stock zum Bleiprügel werden! Möge jedes Stück Mauer zur Schießscharte werden, aus jedem Strauche ein Schuß fallen, aus jeder Quelle Gift sprudeln, jede eurer Gebirgsschluchten von eurem Schlachtrufe und von dem erstickten Röcheln ihres Todeskampfes wiederhallen. Keinen Waffenstillstand, keinen Pardon! Den Tyrannen gegenüber ist Alles erlaubt. Steigt auf eure Kirchthürme und läutet in gewaltigen Schwingungen die Sturmglocken gegen jene Elenden! Hetzt sie Tag und Nacht gleich reißenden Thieren; greift sie von vorn an mit euren krummen Sensen, und von hinten mit euren Dolchen! Stürzt auf ihre Bayonnete los! Vernagelt ihre Geschütze; laßt euch tödten, wenn ihr nur auch tödtet; den Säbel in der einen Hand, die Fackel in der anderen, durchbohrt ihre Brust; brennt ihre Felder nieder; verscheuchet ihren Schlaf! Welchem Volke sie angehören; aus welchem Lande immer sie kommen mögen, zu Pferde oder zu Fuß, Befehlshaber oder gemeine Soldaten, es darf nicht Einer übrig bleiben!"

Doch nur der Italiener zum Italiener führte diese bluttriefende Sprache, und nur in nationalen Kreisen sollte sie ihre Wirkung thun. Gegen Gesinnungsgenossen nichtitalienischen Blutes redete man höflicher, trat man leiser auf. Namentlich zeigte die italienische Revolution gleich anfangs sehr viel Zärtlichkeit für die Wiener Aula, und die Mailänder eilten bald nach ihrem Aufstande eine Adresse an die Studenten und Techniker Wien's, an die „tapfere studirende Jugend, Hoffnung ihrer Mitbürger, Vorkämpfer für Volksrechte", zu erlassen, in welcher nicht, wie in den einheimischen Proclamationen, von „deutschen Barbaren", sondern von „Söhnen Hermann's" die Rede war. „Wir wollen", so wurde in dieser Adresse gesagt, „eine Handels- und Industrie-Verbindung eingehen, w e n n i h r e s w o l l e t (das Wollen der Aula entschied also über Abschluß oder Verweigerung von Völkerverträgen);

denn unser Krieg ist nicht gegen Kaufleute, Fabrikanten, Künstler, gegen friedliche und freie österreichische Bürger gerichtet, wohl aber gegen eure Regierung." Alles verhaltene Gift hingegen spie die Adresse über das österreichische Heer aus, in welchem sie „nur vandalische Rohheit, Desertion und Mangel an Mitteln" erblicken wollte. Man wußte in Mailand schon damals, daß die Aula ähnliche Verläumdungen der vaterländischen Armee, nicht übel nahm. Die meisten kleineren Garnisonen von Treviso, Udine, Palmanuova bestanden aus dritten italienischen Bataillons, welche förmlich abfielen, wodurch diese Orte in die Hände der Revolution kamen. Einige zerstreute Grenzcompagnien und Cavallerie-Abtheilungen zogen sich auf deutsches Gebiet zurück, und schlossen sich hier an das in der Bildung begriffene Reservecorps Nugent an. Acht Compagnien des Regiments Ferdinand d'Este, welche in Modena standen, erreichten glücklich Mantua; aber vier Compagnien desselben Regiments mit einer Schwadron Reuß Husaren eröffneten sich zwar den Weg aus Parma, vermochten jedoch nicht über den Po zu gelangen, und mußten eine Capitulation schließen, vermöge welcher sie in den römischen Staaten eingeschifft und in Fiume an's Land gesetzt wurden.

Nach diesen Vorgängen und nachdem der Feldmarschall durch Verluste und Abfall seine Armee um etwa ein Fünftel vermindert sah, ward es für ihn zur gebieterischen Nothwendigkeit, seinen Streitkräften einen Vereinigungspunct zu suchen und sich unter den Schutz der doppelten starken Vertheidigungslinie zu stellen, welche der Mincio und die Etsch mit ihren vier Festungen bilden, besonders da auch für Verona und Mantua sich Gefahr zeigte, wenn diese wichtigen Plätze nicht schnell eine hinreichende Deckung erhielten.

In Verona war am 17. März die Nachricht der Wiener Vorgänge eingetroffen. Sofort entstand ungeheure Aufregung; Deputationen über Deputationen eilten zu dem, die Stelle des Feldmarschalls bei'm Generalcommando vertretenden Feldmarschall-Lieutenant Gerhardi, und stellten allerhand Forderungen, die am Ende auf ein gleiches Spiel, wie in Venedig, hinausgegangen sein würden. Um es nicht sogleich zu einem Aeußersten kommen zu lassen und Zeit zu gewinnen, gestattete der Feldmarschall-Lieutenant die Bildung einer Bürgergarde und deren Dienstthuung in der Stadt, war aber zugleich fest entschlossen, in keine Forderung zu willigen, welche den Besitz des Platzes gefährden könnte. Als daher eine Bürgerdeputation auch eine gemeinschaftliche Besatzung

des Castells mit dem Militär verlangte, erwiederte er kurz und trocken: „Wollen Sie, meine Herren, das Castell haben, so erstürmen Sie es, dann gehört es Ihnen ganz.“ Die Haltung der Truppen und die von den Forts herabgähnenden Mündungen der Feuerschlünde waren für die Veroneser nicht aufmunternd, einen ähnlichen Versuch zu wagen. Dennoch dauerte die Aufregung fort, und fast schien ein Zusammenstoß unausbleiblich; da kam plötzlich ein Helfer in der Noth. Der stets und immer zur rechten Zeit entschlossene Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre war nämlich in dem ebenfalls insurgirten Padua schon im Begriffe gewesen, loszuschlagen, als er Nachricht von den Zuständen Verona's erhielt. Augenblicklich war sein Entschluß gefaßt. Er ging eine Art von Convention mit der Municipalität von Padua ein, überließ diesen minder wichtigen Platz, wie auch Vicenza und alle übrigen Provinzialstädte, ihrem Schicksale, und lagerte sich mit dem zweiten Armeecorps in und um Verona, wo seine Ankunft auf der Stelle alle Revolutionsgelüste verscheuchte. Hierdurch war nicht nur dieser wichtige Waffenplatz, welcher als Stützpunct aller künftigen militärischen Operationen dienen sollte, gerettet, sondern auch die Vereinigung der beiden Armeecorps bewerkstelligt und der Keim neuer Siege gelegt.

Gleichwie durch d'Aspre's richtiges Ergreifen des Moments Verona, so wurde durch die Standhaftigkeit und Klugheit des Generals der Cavallerie v. Gorczkowski das wichtige Mantua gerettet. Hier hatte ein unzeitiges Sparsystem zur Folge gehabt, daß die Festungswerke verwahrlost, ja theilweise unvollendet waren; der ganze Vertheidigungsrayon, mit Einschluß des verschanzten Lagers, war von dichten Baumpflanzungen, in denen selbst einzelne Gehöfte lagen, umgeben; die Inundation, so wichtig für die Vertheidigungsfähigkeit Mantua's, war seit dem Beginn des Jahrhunderts nicht mehr experimentirt worden, das ungeheure Armirungs-Material lag, theilweise zerlegt, in einzelnen Magazinen, die bedeutendsten Munitions-Vorräthe befanden sich in den Friedens-Magazinen von Fontana und Stradella, eine Meile von der Stadt; verarbeitete Munition war wenig, Kriegsverproviantirung gar nicht vorhanden.

Die Garnison, welche alle detachirten Posten und Etablissements schützen, und eine aufständische Bevölkerung im Zaume halten sollte, bestand aus:

2 Bataillonen Graf Haugwitz Nr. 38, dem 6. Garnison-Bataillon, sämmtlich Italiener aus dem nächsten Werbbezirk, die aber durch die mu-

fterhaften Bemühungen des Offiziercorps sämmtlich in der Treue und Disciplin erhalten wurden;

2 Schwadronen Fürst Windischgrätz Chevaurlegers und einem aus Halbinvaliden gebildeten Detachement Festungsartillerie.

An Feld-Artillerie, technischen Truppen und ärarischem Fuhrwesen fehlte es gänzlich.

Die Leiter des Aufstandes mußten alle diese Schwächen kennen, sie mußten wissen, welch' ein militärisch wichtiger Punct Mantua für Ober-Italien ist, sie mußten ferner wissen, welch' ungeheueres Kriegsmaterial hier aufgestapelt war; es ist daher erklärlich, daß sie es versuchten, sich in Besitz des Platzes zu setzen, welchen Plan sie um so mehr hoffen konnten, gelingen zu sehen, da die Besatzung großentheils aus Italienern bestand.

Aber alle ihre Bemühungen scheiterten an dem kalten Pflichtgefühl, an dem weisen Handeln des Commandanten der Festung, des Generals der Cavallerie von Gorczkowski, an der felsenfesten Treue und der rastlosesten Thätigkeit seiner Offiziere.

Mit richtigem Blick erkannte der Festungscommandant seine schwierige Lage. Mit der ihm angebornen Energie und mit dem unerschütterlichen kalten Soldatenblute allein war hier nicht zu helfen.

Es handelte sich darum, alle Mängel der Festung zu beseitigen, alles Fehlende zu ersetzen, und gleichzeitig die Volksbewegung nicht allein durch Strenge und Waffengewalt niederzuhalten, sondern vielmehr deren Ausbrüche bei der Unzulänglichkeit der Truppe, durch ein kluges Hinhalten, so lange unschädlich zu machen, bis Succurs von Außen kommen konnte.

Am 18. März trafen die Nachrichten von den Vorfällen aus Wien ein, und dies wurde sogleich von dem leitenden Comité benutzt, Tumulte zu erregen, durch Reden und Plakate die Gemüther zu erhitzen. Man ließ das Volk, da nirgend Gewaltthätigkeiten vorfielen, austoben.

Doch schon am 19. nahmen die Dinge einen ernsteren Charakter an; die Kunde von den Vorfällen aus Mailand und Venedig langten an. Das geheime Comité wußte die Aufregung zu erhalten, es bildete sich ein Sicherheitsausschuß unter dem Vorsitz des Podesta Grafen d'Arco und hielt seine Sitzung im Municipalitätsgebäude. Man forderte auf zum Barrikadenbau, zum Sturm des Waffendepots, man insultirte das Militär und hielt Umzüge mit trikoloren Abzeichen.

Der Commandant mußte sich beschränken, die wichtigsten Punkte zu besetzen, und die Truppen consignirt zu halten. Eine Meldung und Bitte um Verstärkung oder Wechselung der Garnison ging nach Verona.

Doch das Volk hatte schon Anstalten gemacht, dergleichen Zuzüge nicht in die Festung zu lassen, man hatte die Wege abgegraben und die Po-Ueberfahrten zerstört. Im Modenesischen stand nämlich das ungarische Regiment E. H. Franz Ferdinand d'Este Nr. 32 und eine Abtheilung Reuß-Husaren.

Der Einmarsch eines kleinen Detachements Kaiser-Uhlanen, zu einer Fassung, erschreckte alle Gemüther, und reichte hin, für den Augenblick die Ruhe herzustellen.

Die Comité's arbeiteten in den nächsten Tagen mit doppeltem Eifer. Waffenvertheilungen wurden fortgesetzt und beschlossen, eine guardia cittadina zu errichten. Man riß die kaiserlichen Wappen herunter, steckte trikolore Fahnen auf; man sammelte Material zum Barrikadenbau, hielt Ordonnanzen und Couriere auf, und verbreitete Gerüchte von der Vernichtung Radetzky's in Mailand.

Dabei blieb kein erdenkliches Mittel unversucht, um die Truppen zum Treubruch zu verführen. Zum Glück zeigte sich das italienische Militär hier durchaus treu und zuverlässig, so daß man dem 6. Garnisons-Bataillon gleich anfangs die wichtigsten Posten, wie den Waffensaal, Fort Pietole-Porta, St. Giorgio und das Pulvermagazin St. Nicolo anvertrauen durfte. Ein Korporal dieses Bataillons war es, der bei Porta St. Giorgio die Aufständischen, als sie die Thorschlüssel von ihm verlangten, mit gefälltem Bayonnet verjagte.

Der Commandant sah ein, daß er einen offenen Kampf, als ein bei seiner Lage sehr precäres Mittel, bis zum letzten Augenblick hinausschieben mußte.

Er besetzte alle Forts durch kleine Abtheilungen; die Citadelle durch 2 Compagnien unter Hauptmann Mauler; der Rest blieb in den Kasernen, wo es den unermüdlichen Anstrengungen des Obersten Grafen Pergen und des Commandanten des 6. Garnisonsbataillons Obersten Vojnovits, so wie allen Offizieren gelang, die Mannschaft mit kleinen Ausnahmen bei den Fahnen zu erhalten.

Der ganze Patrouillendienst fiel den Chevaurlegers zu, deren beide Rittmeister Egert und Rachovin ebenfalls eine rühmliche Thätigkeit entwickelten. Die Artillerie stand auf den Wällen, die Geschütze gegen

die Stadt; die Thore wurden gesperrt. So verging der 20. und 21., an welchem Tage die Erlaubniß zur Bildung einer Guardia Civica von 300 Mann, von Wien anlangte. —

In der Nacht zum 22. trafen Nachrichten vom Abmarsche des Regiments Franz Ferdinand ein, ebenso gelangten Proclamationen und Verordnungen von der provisorischen Regierung zu Mailand in die Festung. Am Morgen des 22. waren daher eine Menge Barrikaden entstanden, welche alle Communicationen im Innern und mit der Citadelle sperrten. Einige 1000 Empörer hatten sich in der Andreaskirche festgesetzt, sich verbarrikadirt, einen Telegraphen auf dem Thurme errichtet, und die wichtigsten Puncte in der Stadt besetzt.

Die Behörden waren ganz machtlos, die Gutgesinnten terrorisirt, die Bemühungen des Delegaten, des Polizeicommissärs und des Bischofs blieben fruchtlos. Der blutige Zusammenstoß schien unausweichlich.

Da sendete Gorczkowski den Platzmajor Horwath in das Comité, mit dem Auftrage, die Wegräumung der Barrikaden zu verlangen, und ließ, um seinem Begehren Nachdruck zu geben, die ganze Garnison auf die Allarmplätze rücken. Man stand sich schlagfertig gegenüber.

Der Bischof und der Polizeicommissär Martello waren rastlos bemüht, die Menge zu beschwichtigen; es langten Nachrichten an, daß die Verstärkungen schon ganz nahe ständen, und Gerüchte verbreiteten sich von einer Unterminirung der Stadt.

So kam es auch diesmal nicht zum offenen Kampfe.

Im Comité ward eine Deputation an den Commandanten abgesandt, bestehend aus den Chefs der Geistlichen- und Civilbehörden, begleitet vom Marchese Peverillo und von dem Domherrn Strambio als Wortführer, welche Räumung der innern Stadt durch die Truppen verlangte, um die Aufregung zu beseitigen. Der Commandant wies diese Forderung mit imponirendem Ernste zurück, erklärte sich aber bereit, die Truppen in die Kasernen einrücken zu lassen, sobald man die Barrikaden wegräumen würde.

Eine gemischte Commission wurde niedergesetzt und ein Aviso bekannt gemacht, welches den Zusatz enthielt, daß die militärischen Maßregeln nur das Beste der Stadt im Auge hätten, und nie gegen die ruhigen Bürger gerichtet wären.

Nichts desto weniger tagte das Comité in seiner Weise fort.

Am Nachmittage langten der Erzherzog Ferdinand und die Erz-

herzogin, Herzogin von Modena, mit ihrem Hofstaate auf der Durchreise nach Wien in Mantua an, und wurden von der Guardia Civica nach der Municipalität begleitet. Auf die Nachricht ihrer Ankunft eilte der General von Gorczkowski, nur von 2 Offizieren begleitet, zu Fuß in das Comité, um die Herrschaften zu begrüßen. Dieser Augenblick schien den Factionärs günstig; man beantragte unter den stürmischen Debatten, nicht nur die Festnehmung der Herrschaften als Geißeln, sondern sogar ihre Ermordung. Gegen diesen Antrag sträubten sich aber viele der ruhiger Denkenden, so daß derselbe gegenüber dem kalten Ernste des Festungs-Commandanten, keine Wirkung fand. Die Herrschaften reisten ab, und der Festungs-Commandant kehrte zu Fuß mitten durch das bewaffnete Volk in seine Wohnung zurück.

Sobald bekannt geworden, daß die herzogliche Familie Modena verlassen habe, und nun die Mission des Regiments Franz Ferdinand dort beendet sei, hatte der Commandant dem Obersten desselben, Castellitz, eine Patrouille entgegen gesandt, welche aber durch bewaffnetes Landvolk an ihrem Auftrage verhindert worden war. Der General sendete daher nun in der Nacht eine Compagnie Infanterie und einen Flügel Chevauxlegers unter dem Rittmeister Csergheo gegen den Po ab, um einen Uebergang zu besetzen, da seine letzte Hoffnung auf jenes Regiment gerichtet war.

Diesen Augenblick beschloß das Comité zu benutzen, um los zu schlagen. Gegen Morgen wuchsen neue Barrikaden; man sperrte die Straßen mit Ketten, riß das Pflaster auf, schleppte Balken und Steine in die oberen Stockwerke und suchte durch alle erdenklichen Mittel in Verbindung mit der Truppe zu kommen.

Die Angriffs- und Vertheidigungsanstalten der Rebellen wurden rastlos fortgesetzt, die bewaffneten Massen zu organisiren versucht. Eine neue Deputation, von dem exaltirten Domherrn Strambio und dem berüchtigten Conte Arrivabene geleitet, verlangte kategorisch die Uebergabe der Stadt und den Abmarsch der Truppen; welche Forderung ebenso kategorisch zurückgewiesen wurde.

Racheschnaubend stürzten die Empörer unter das Volk, um sogleich zur blutigen That zu schreiten, und nur die Gemäßigteren suchten den Ausbruch für den Augenblick hinzuhalten, indem sie vorschlugen, eine Deputation an den Vicekönig nach Verona zu senden, um von ihm das zu erlangen, was der Commandant verweigere. Die De-

putation ging ab. Doch die Ruhe war keineswegs erlangt, und noch am Abend besetzte ein Haufe von mehreren 100 Mann das Thor Ceresa, durch welches das Regiment Franz Ferdinand einrücken sollte, und verbarrikadirte sich daselbst.

Das ausgesandte Detachement hatte mittlerweile die abgeschnittene Fähre am Po, 4 Miglien abwärts, bei St. Benedetto wieder aufgefunden; der Oberst Castelliz war übergesetzt, nahm seinen Marsch um die Circumvallationslinie, und während die Empörer bei der Porta Ceresa ihn erwarteten, marschirte er zur Porta-Stradella mit 8 Compagnien und einem Flügel Husaren herein, und stand alsbald bei St. Sebastiano aufgestellt. Durch diese Täuschung entmuthigt, verlief sich der Pöbel.

Die Gefahr für die Festung war zwar dadurch, bei der numerischen Uebermacht der Gegner, keineswegs beseitigt, allein der Muth des Pöbels zeigte sich bedeutend gesunken, und alle Mittel des Comité's konnten ihn nicht mehr zu einer entscheidenden Höhe bringen; er war durch das mehrtägige Toben ermattet, und man fing an zu bemerken — daß man den günstigsten Zeitpunct versäumt habe.

Am 26. und 27. fielen zwar einzelne Kravalle vor, auch drohte unter dem Regiment Haugwitz eine Widersetzlichkeit auszubrechen; letztere wurde aber vom Oberstlieutenant Martini glücklich durch seine persönliche Bravour unterdrückt, und erstere hatten keine weiteren Folgen.

Am 27. trafen jedoch die Nachrichten von dem Rückzuge des Feldmarschalls aus Mailand ein, das Comité wollte daher noch einen Versuch machen, sich vor dessen Ankunft der Festung zu bemächtigen. Man verlangte vom Commandanten, einen Befehl des Vicekönigs vorschiebend, die Uebergabe der Festung an die Bevölkerung und den Abmarsch der Truppen. Doch der General von Gorczkowski erwiederte, daß man ihm die von Sr. Majestät anvertraute Festung nur mit seinem Leben entreißen könne, und daß er mit allen seinen Untergebenen fest entschlossen sei, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß ein bezahlter Pöbelhaufe mit gezückten Dolchen auf den Wagen des Bischofs, wähnend, der Commandant suchte in demselben zu entfliehen, losstürzte, sich aber beim Anblick des Bischofs zurückzog.

Noch einmal versuchte man alle Mittel, den Muth des Pöbels wieder anzufachen; es wollte indeß nicht mehr gelingen, im Comité

selbst riß Uneinigkeit ein, kein Vorschlag bot mehr die Garantie des Gelingens. Zwar entstanden am Vormittag des 27. noch einige Barrikaden in der Nähe der Citadelle, und die Haltung des Pöbels nahm nochmals einen bedrohlichen Charakter an, da erschien jedoch gegen Abend das ungarische Regiment Erzherzog Ernst Nr. 48 mit 2 Bataillonen, aus Verona kommend, und rückte mit fliegenden Fahnen in die Stadt ein.

In Castiglione Mantovana war die Avantgarde dieses Regiments mit Sturmläuten und Flintenschüssen empfangen worden, sie stürmte jedoch den Eingang, machte mehrere Empörer nebst dem Pfarrer des Orts nieder, und führte Gefangene mit fort. Die Nachricht hiervon hatte in Mantua einen heilsamen Schreck bereitet, die Bewaffneten verschwanden, die Compromittirtesten reisten ab, die Barrikaden wurden weggeräumt.

Mantua war nun gerettet. Es genügten fortan Patrouillen, um Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten.

So waren die beiden wichtigsten Plätze: Verona und Mantua, gewahrt, während der tapfere Commandant von Peschiera, Feldmarschall-Lieutenant Baron Rath, eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte, um auch diese letztgenannte Festung in einen bestmöglichen Vertheidigungsstand zu setzen. In Mantua rückte am 31. März unter General v. Wohlgemuth eine bedeutende Verstärkung mit 2 Bataillons Paumgartten Infanterie, 2 Bataillons Gyulai Infanterie, das 2. Bataillon des Kaiserjäger-Regiments, 3 Escadronen Kaiser-Uhlanen, 2 Fuß- und 1 Feldbatterie ein, und es folgten dann noch 2 Bataillone des Infanterie-Regiments Rukawina unmittelbar nach, wogegen das Infanterie-Regiment Erzherzog Ernst wieder nach Verona abmarschirte.

Der Feldmarschall verließ am 25. März mit dem 1. Armeecorps die Adda, und zog über Crema, Manerbio und Monte-Chiari bis zum 29. in kleinen, aber durch schlechte Wege und Witterung überaus beschwerlichen Märschen hinter die Chiesa. Am 31. ging die Armee über den Mincio; nur bei Lonato blieb eine Nachhut. Am 2. April ging der Feldmarschall nach Verona, wo er sein 2. Corps, obwohl geschwächt, doch im besten Zustande, den Platz gesichert fand. Die hier vom Vicekönige gestattete Bürgergarde ließ der Feldmarschall unbesorgt fortbestehen, unterordnete sie aber dem Festungscommando und unterwarf sie einer Musterung und führte sie dadurch von der überschrittenen wieder

auf die bewilligte Stärke zurück. Die muthigen Bürgergarden hatten jedoch große Angst, daß man sie gegen den Feind führen wolle, und waren daher froh, sich freiwillig auflösen und ihre Waffen abliefern zu dürfen. Mit der Zuversicht des Helden und in prophetischem Geiste sprach hier der Feldmarschall in einem Armeebefehle zu seinen Soldaten: „Aus höheren Rücksichten der Kriegskunst bin ich als General gewichen, nicht Ihr — Ihr waret nicht besiegt und werdet es nicht sein. Wenn wir uns gesammelt, geordnet haben; wenn die Lücken ausgefüllt sein werden, welche der schnöde Verrath in unsere Reihen gebracht; wenn wir wissen, wie die Dinge im eigenen Vaterlande stehen, dann werden wir uns umwenden und Abrechnung halten mit unseren Feinden."

Kaum erschienen die oberitalienischen Angelegenheiten im Mailändischen und Venetianischen, für Karl Albert's ehrgeizige Plane zur gehörigen Reife gediehen, so erließ Derselbe am 24. März zwar nicht offen und ehrenvoll eine Kriegserklärung an Oesterreich, sondern nur eine Proclamation, in welcher er den Völkern der Lombardie und Venedig's sofort seinen bewaffneten Beistand zusicherte*).

---

*) „Wir Carl Albert, von Gottes Gnaden König von Sardinien ꝛc. ꝛc. Völker der Lombardei und von Venedig! Die Geschicke Italiens reifen; glücklichere Loose lächeln jetzt den unerschrockenen Vertheidigern niedergetretener Rechte. Aus Stammesliebe, aus Verständniß der Zeiten, in der Gemeinsamkeit unserer Wünsche vereinigen wir uns zuerst mit jener einhelligen Bewunderung, die Euch Italien zollt. Völker der Lombardei und von Venedig! Unsere Waffen, welche sich schon an Eurer Grenze versammelten, als Ihr die glorreiche Befreiung Mailands vorwegnahmet, kommen jetzt, um Euch in den weiteren Prüfungen die Hilfe zu leisten, welche der Bruder vom Bruder, der Freund von dem Freunde erwartet. Wir werden Eure gerechten Bestrebungen unterstützen, vertrauend auf den Beistand jenes Gottes, der sichtbarlich mit uns ist; jenes Gottes, der Italien Pius IX. geschenkt hat; jenes Gottes, der mit so wunderbaren Antrieben Italien in den Stand gesetzt hat, selbst für sich zu handeln. Und um Euch noch weiter die Gesinnung der italienischen Einigung darzulegen, wollen Wir, daß Unsere Truppen, indem sie in das lombardisch-venetianische Gebiet einrücken, den Wappenschild Sardiniens auf der dreifarbigen italienischen Fahne führen.

Turin, 23. März. Carl Albert."

Dieser Erklärung unmittelbar beigefügt erschien Folgendes:

„Im heutigen Conferenzrath hat Se. Majestät, nach Vernehmung Seiner Minister, beschlossen:

Wie Carl Albert, der König über eine, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzte Bevölkerung von fünfthalb Millionen Seelen, es wagen konnte, einer Macht, wie Oesterreich, den Krieg zu erklären, würde räthselhaft erscheinen, wenn nicht theils die wirkliche Lage der Dinge, theils die trügerische Auffassung derselben, damals jenem kriegerischen Fürsten scheinbare Anhaltspuncte dargeboten hätte. Vielleicht hat, zumal da Ideologen, wie Balbo und Gioberti, auf die Entschlüsse des Königs miteinwirkten, den Letzteren auch die sophistische Seite der Sache geblendet, ihm einen Angriff auf Oesterreich als unschwierig dargestellt, denn allerdings bestand zu jener Zeit, wie Graf Ficquelmont sehr richtig bemerkt, in Deutschland eine politische Schule, welche also philosophirte: „Der österreichische Kaiserstaat kann nicht länger fortbestehen. Er vermag dem doppelten Prinzipe der Volkssouveränität und des Rechtes der Nationalitäten zugleich nicht zu widerstehen. Folglich existirt er nicht mehr. Der erleuchtete Staatsmann muß der Zeit voranzuschreiten wissen.“

Aber einen noch weit größeren Rückhalt, als ähnliche abenteuerliche Folgerungen der ehrgeizigen Einbildungskraft Carl Albert's boten, fand dieser bethörte Fürst in dem Benehmen des englischen Kabinets, namentlich in den, offenbar auf Oesterreich's Zerstückelung gerichteten Absichten Lord Palmerston's. Die Zeit hat seitdem hierüber, aus dem eigenen Munde dieses Staatsmanns, noch directere Aufklärungen gebracht. In einer Rede, welche Lord Palmerston im Jahre 1852 im Hause der Gemeinen hielt, bekannte er mit naiver Unumwundenheit, daß er, als Staatssecretär des Auswärtigen, im Jahre 1848 den

---

1) Die alsbaldige Berufung der zwei rückständigen Klassen zu den Waffen behufs der Vervollständigung des activen Heeres.

2) Den Abmarsch oder die schleunige Inmarschsetzung nach der Grenze der verschiedenen Infanterie-, Cavallerie- und Artillerie-Regimenter.

3) Die Annahme der edelmüthigen Anerbietungen von Privaten an Pferden, Fuhrwerk, Rüstzeug, Proviant ꝛc. für die Soldaten des königlichen Heeres.

4) Die Aufforderung an das Reserveheer, sich für den ersten Aufruf bereit zu halten.

5) Die Eröffnung einer freiwilligen und zeitweiligen Nationalanleihe von 15 Millionen Lire zu 5 Procent.

6) Die Namen der Anbietenden werden in den Zeitungen bekannt gemacht werden.“

Wunsch verfolgt habe, das norditalienische Königreich von Genua bis Venedig auszudehnen, ja er zeigte sich noch jetzt der, beinahe scurrilen Ansicht, daß Oesterreich am besten gethan haben würde, alle seine italienischen Besitzungen an Sardinien abzutreten. Seine Entwürfe waren: die Lombardie, und wo möglich auch Venedig, vom österreichischen Kaiserstaate zu trennen, und Sicilien von der Krone beider Sicilien loszureißen. Er war, wie er in einer Depesche an Lord Ponsonby vom 25. April sagte, „überzeugt, daß kein Versuch Oesterreich's, Italien wieder zu erobern, irgend Erfolg haben könnte.“ Er fügte sogar bei: die Ereignisse in Norditalien schritten so rasch fort, daß es zweifelhaft sei, ob Oesterreich auch nur eine Geldentschädigung für seine dortigen Besitzungen erwarten dürfe. Ob Lord Palmerston wirklich das Alles geglaubt, was er zu glauben die Miene annahm, und ob er nicht Vieles nur gesprochen, um seine, ihm vielleicht noch näher liegende, sehr profane Absicht: nämlich die gewerbfleißigsten Theile Italiens in Tumulte zu stürzen, — zu bemänteln und seinen Hetzereien ein System anzulügen, sei dahingestellt. Genug, Carl Albert glaubte an die Aufrichtigkeit der Palmerston'schen Zerstückelungsplane, er faßte ein fatalistisches Zutrauen zu den Prophezeiungen dieses großen politischen Orakels, und zog sein Schwert, welchem die Sibylle an der Themse in so unverschleierten Worten den Sieg geweissagt hatte.

Wir lassen jetzt einstweilen Italien im Genusse der anfangs so süßen, nachmals so bitteren Frucht der Erkenntniß schwelgen, welche ihm durch die schöne Meeresschlange Albion dargereicht worden, und betreten nun den, während jener Zeit der Erschütterungen nicht minder vulkanischen Boden Ungarns.

Der Charakter des Ungarn ist im Allgemeinen bieder, stolz, nicht ohne Einseitigkeit; er verbindet in sich den Ernst des Orients mit der Schwermuth des Nordens und der unbestimmten Fantasie des Südens, und aus dieser gemischten Seelenstimmung geht eine Erregbarkeit und Empfindlichkeit eigener Art hervor. Eben so leicht zutraulich als argwöhnisch gemacht, schnell in Zorn versetzt und beinahe eben so schnell wieder versöhnt, ist er besonders der Schmeichelei überaus zugänglich, und forschen wir daher nach, welcher Mittel Kossuth, der grausame, treulose Kenner und Ausbeuter aller ungarischen Tugenden und Schwächen, sich zunächst zur Verführung bediente, so sehen wir, daß der eigentliche Schwerpunct seiner, zum Theil gut ausgearbeiteten, zum

Theil aber auch wirklich trivialen und leer-emphatischen Reden doch eigentlich immer in den maßlosen Lobsprüchen ruhte, mit welchen er Volk und Land der Ungarn unermüdlich überschüttete. Nirgend kann die berechnende Schmeichelei zu einer so furchtbaren Waffe werden, als in Ungarn, und wo den Magyaren einmal seine gewaltige nationale Selbstliebe (um deretwillen wir ihm keinesweges auch großmüthige und aufopfernde Eigenschaften absprechen dürfen) berauscht und fanatisirt hat, da stürmt er im ersten Feuer weit über das Ziel hinaus, das er anfänglich sich steckte, und die Schwierigkeit oder das Beschämende des Umkehrens reißt ihn dann von selbst zum Nochweitergehen hin. In diesen einfachen, rein menschlichen Ursachen liegt wohl das ganze Geheimniß der ungarischen Revolution.

Die radikale, revolutionäre Partei in Ungarn war so klein, daß Kenner der Verhältnisse sie eine winzige Fraction genannt haben. Im ersten Monate des Pesther Reichstages von 1848 war es Kossuth selbst, der, damals durch seine Ministercollegen, wenn auch mit Mühe, noch in den Schranken der Mäßigung zurückgehalten, in einer fulminanten Rede die Linke eine zwerghafte Minorität schalt. Aber sie ersetzte, wie allenthalben, ihre numerische Schwäche durch Rührigkeit und Verwegenheit, täuschte durch verdoppeltes Geschrei über die Geringfügigkeit der Stimmen, welche ihr ursprünglich zu Gebote standen, und machte solchergestalt allmälig der gemäßigten Majorität sich furchtbar. Es wurde hierbei ein doppelter Terrorismus ausgeübt: ein physischer und ein moralischer; wer dem einen widerstand, unterlag dem anderen. Zwar mag der physische Terrorismus sowohl von Seite der Machthaber, als des Pöbels, nur in selteneren Fällen wirklich in Anwendung gebracht worden sein, aber es wurde desto häufiger damit gedroht; den Männern der gemäßigten Partei wurde die Guillotine und der Laternenpfahl fortwährend in Aussicht gestellt, und manche mochten auch durch diese Perspective eingeschüchtert worden sein; doch viel wirksamer war in dieser Beziehung der moralische Terrorismus, der jedes Wort der Mäßigung und Klugheit als Feigheit darstellte. Vielen, die den Muth gehabt hätten, den Sensen und Knitteln des verblendeten Pöbels, dem Laternenpfahle und der Guillotine zu trotzen, fehlte der moralische Muth, der irregeleiteten öffentlichen Meinung die Stirn zu bieten. Hätte, so behauptet ein Wohlunterrichteter, die ungarische Revolution mehr Aussicht auf einen endlichen Erfolg gehabt, so würden,

der aufgestachelten Volkswuth ungeachtet, Viele sich nicht gescheut haben, ihre Stimmen gegen dieselbe zu erheben; aber sie konnten den Gedanken nicht ertragen, das Aussprechen ihrer besseren Ueberzeugung und sogar ihr Abtreten vom politischen Schauplatze in den Tagen der Gefahr, könnte dahin ausgelegt werden, daß es ihnen nur darum zu thun sei, den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Die Furcht, für muthlos zu gelten, machte Viele verstummen, erzeugte bei Manchen sogar die moralische Feigheit, ihre bessere Ueberzeugung zu verläugnen. Diese Eitelkeit, Schwäche, falsche Schaam, oder wie man es nennen mag, läßt sich nicht entschuldigen, und hat sich selbst, und mit ihr leider auch das Land, in unsägliches Elend gestürzt. Es ist dieses Factum auch nicht als Rechtfertigung, wohl aber deßhalb zu erwähnen, weil es dazu dient, ein psychologisches Räthsel der neuesten Geschichte Ungarns zu lösen und im Voraus den Schlüssel für viele der nun folgenden Ereignisse zu bieten.

Bei den schon gegebenen Zuständen brachte die Nachricht der französischen Februarrevolution eine ungeheure Bewegung in Ungarn hervor; die Opposition achtete sich jetzt jeder Rücksicht entbunden, und ihre Sprache ward immer dreister. In zügellosen Ausdrücken griff sie die ganze Politik des Wiener Kabinets an, und prophezeite — ein, wie wir gesehen haben, von der Bewegungspartei durchgehends und vorzugsweise beliebter Kunstgriff — den Zusammensturz der österreichischen Monarchie, wenn nicht sofort ein anderer Weg eingeschlagen würde. Zu der politischen Aufregung gesellte sich die Finanzangst, und arbeitete jener in die Hände. Man schilderte einen österreichischen Staatsbankerot als unvermeidlich; die österreichischen Banknoten verfielen in plötzlichen Mißcredit (die nachmaligen Kossuth'schen Banknoten boten natürlich bessere Sicherheit!), und in den Städten strömte Alles zu den öffentlichen Kassen, um daselbst das Papier- gegen Silbergeld umzusetzen. Auf den Dörfern wollte man großentheils das Papiergeld gar nicht mehr annehmen. Zwar traf schon am 3. März von Wien eine hübsche runde Summe in Silberzwanzigern ein, und dämpfte einigermaßen den ersten Schrecken, aber schon hatte Kossuth an demselben Tage diese Stimmung benutzt, und bei der Ständetafel des in Preßburg versammelten Landtages die Motion gestellt, eine Repräsentation an den König bezüglich der durch die Zeitumstände gebotenen Maßregeln zu berathen. Schon einen Tag früher, wo beide Parteien häufige Besprechungen hielten, hatte Graf Stephan Széchényi den Vorschlag gemacht, man solle sich in corpore zum Palatin begeben, und ihn auffordern, ihre Wünsche

Seiner Majestät vorzulegen; allein dieser Vorschlag hatte kein Gehör gefunden. Vielmehr beschloß man zuletzt, daß Kossuth noch an demselben Tage einen Antrag zu dem Zwecke stellen solle: in einer Vorstellung an Se. Majestät, unter den üblichen Versicherungen der Loyalität, der Anhänglichkeit an die kaiserliche Dynastie rc., zu erkennen zu geben, daß das bisher verfolgte System gänzlich geändert werden müsse; zu dem Ende solle man Se. Majestät auffordern, unverzüglich eine gewisse Anzahl Männer zu ernennen, zu welchen die Nation als Mitgliedern des vicekönigli-chen Rathes Vertrauen hegen könne; diese Räthe sollten sich sofort an den Landtag begeben, damit die in Berathung befindlichen Fragen innerhalb weniger Wochen, ohne den schleppenden Gang der Repräsentationen, königlicher Rescripte rc. durchmachen zu müssen, zu Ende geführt werden könnten; auch sollten die besagten Räthe hernach mit der Ausführung der Gesetze betraut werden und der Legislatur verantwortlich sein. Hiermit war — wie auch der schon oben genannte, dem Gange der Dinge sorgsam lauschende englische Agent Blackwell sofort ganz richtig an Lord Ponsonby berichtete — klar gesprochen, ein verantwortliches Ministerium der liberalen Partei verlangt.

Kossuth sah sich also schon hinlänglich vorgearbeitet, als er die erwähnte Motion stellte. Er unterstützte dieselbe in einer feurigen Rede, die mit andern Worten und in unverblümterer Sprache doch so ziemlich Dasselbe ausdrückte, was die, bereits mitgetheilten Adressen und Petitionen der Wiener enthielten und anstrebten. Er gab zu, daß die österreichische Bank in keiner besorgnißerregenden Gefahr stehe; er sei überzeugt, daß „die Besorgniß hinsichtlich des Werthes der Banknoten hinreiche, die Regierung zur Erkenntniß zu bringen, wie nöthig es sei, dieses Mißtrauen augenblicklich zu verscheuchen, weil sonst die Folgen unberechenbar wären. Verscheuchen aber lasse sich dieses Mißtrauen blos dadurch, daß der Stand der Dinge offen und ohne Rückhalt dem Publicum dargelegt werde.“ Im weiteren Verlaufe seiner Rede machte Kossuth in bitteren und leidenschaftlichen Worten seinem Hasse gegen das österreichische Regierungssystem Luft, dem er die ganze Schuld der Gefahr für Dynastie und Reich aufbürdete. Nur Eine Abhilfe sei möglich: es müsse auf diesem Präsidentenstuhle ein verantwortlicher Minister sitzen, Rede und Antwort geben. Aber nicht nur müsse Ungarn eine selbstständige Verwaltung haben, sondern auch alle anderen österreichischen Länder müßten eine freie Verfassung erhalten. Die Zukunft der Dy-

nastie sei an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden, und diese Verbrüderung könne, mit Achtung der bestehenden Nationalitäten, nur der Kitt der Constitutionalität zu Stande bringen.

Es konnte bei der schon vorhandenen Stimmung nicht ausbleiben, daß die Rede Kossuth's, die unumwunden und schlechthin Alles aussprach, was in anderen Adressen und Petitionen nur mittels scheuer Umschreibungen angedeutet worden, einen gewaltigen Eindruck hervorbringen mußte. Sie that, wie wir gesehen haben, auch in Wien am 13. März als Aufregungs- und Ermuthigungsmittel ihre Wirkung, und der Sturm, den sie in der Kaiserstadt hervorgerufen, mußte dann wieder dazu dienen, in der Flut der ungarischen Bewegung höhere Wogen aufzuwühlen; kurz das Räderwerk der Revolution griff bereits gut in einander.

Gleichwohl vermochte Kossuth mit der beantragten und von ihm vorgelegten Adresse nicht sofort durchzudringen. Zwar wurde sie von den Ständen einstimmig angenommen, da selbst die Conservativen, durch die allgemeine Aufregung eingeschüchtert, nicht dagegen zu sprechen wagten. Hingegen zögerten die Magnaten, der Vorstellung beizutreten, da der Judex curiae Graf Georg Mailáth, ihnen begreiflich machte, daß es doch sich zieme, die Rückkehr des Erzherzogs-Palatin von Wien abzuwarten, durch dessen Vermittelung allein ein befriedigendes Ergebniß zu hoffen sei. Die Conservativen zeigten noch Zuversicht und schienen entschlossen, der überstürzenden Bewegung einen Damm entgegensetzen zu wollen. Sie fanden die Idee eines verantwortlichen Ministeriums lächerlich, einige nannten die übertriebene Willfährigkeit gegen Volksforderungen mit Recht eine schlechte Politik. Kurz, am 11. und 12. März war von Seite der Conservativen Widerstand noch das Losungswort des Tages, und eine günstige Reaction durch sie in Aussicht. Wenn — sagten sie — die Liberalen den gewöhnlichen landtägigen Geschäftsgang nicht befolgen wollten, so müsse der Landtag aufgelöset werden, und die Regierung werde im nächsten Landtage mit Gewißheit auf eine Mehrheit rechnen können.

Die Wiener Ereignisse, die am 14. März in Preßburg bekannt wurden, änderten auch hier Alles. Trotz des geheimen Einverständnisses, das schon seit einiger Zeit zwischen Wien und Preßburg bestand, stellten sich doch die Leiter der ungarischen Bewegung sehr erstaunt über die Vorgänge in der Kaiserstadt. Kossuth, Szemere und Szentkiralyi

wollten geglaubt haben, daß der Aufstand nicht in Wien, sondern in Prag losbrechen werde; sie wußten, daß die Wirkung um so stärker sein werde, je weniger sie die Nichteingeweihten hatten Etwas davon ahnen lassen, und irrten sich nicht. Die Haltung der Conservativen wurde sogleich unentschiedener; einige waren zu Zugeständnissen geneigt, andere nicht. Als nun am 15. Morgens die Nachricht eintraf, daß Fürst Metternich und Graf Apponyi ihre Amtssiegel abgegeben, da glaubten die Conservativen keine andere Wahl mehr zu haben; sie streckten die Waffen und willfahrten den Forderungen der Liberalen. — Somit war die entscheidende Wendung eingetreten; die Revolution in Wien hatte den Ungarn das von den Extremen verfolgte Ziel errungen.

In der nun auch von den Magnaten angenommenen Adresse, dem eigentlichen Programme der ungarischen Märzbewegung, war Alles ausgesprochen, was man für den Augenblick verlangte, ohne natürlich die Auslegungen beizufügen, die man seiner Zeit dem Erlangten zu geben gedachte. Demgemäß wurde erklärt, der Landtag werde seine gesetzgeberische Thätigkeit hinlenken: auf die Herstellung einer wahrhaften Volksrepräsentation, auf die Unterstützung und Belebung der geistigen Interessen, auf die „nationale Umgestaltung des Vertheidigungssystem's,“ sowie auf die Ordnung der „ungarischen Finanzen“, — versteht sich, dies Alles mit billiger Berücksichtigung der dabei collidirenden Interessen der österreichischen Erbländer. Damit aber diese Gesetzgebung Leben und Wirklichkeit gewinne, erachte der Reichstag die Einsetzung einer „nationalen, von jedem fremden Einfluß unabhängigen Regierung“ für nothwendig, und verlange und betrachte als Hauptbedingung und wesentliche Garantie aller Reformen „die Umwandlung des gegenwärtigen Collegialregierungssystem's in ein verantwortliches ungarisches Ministerium“.

Einsehend, daß die Conservativen nur dem Drange des plötzlichen gemeinsamen Anpralls ihrer Gegner gewichen waren, und daß bei sich darbietender Gelegenheit ihr Abfall zu befürchten stehe, eilte Kossuth, durch populäre Maßregeln die Massen für die Bewegung zu gewinnen und zu Wächtern derselben zu machen. Daher benutzte er die Eindrücke der Wiener Ereignisse, um unter den Auspizien der Ueberraschung in der Circularsitzung vom 14. März einige Gesetze durchzuführen, die unter anderen Umständen sich durch endlose Discussionen hätten durchwinden müssen. Auf seinen Antrag beschlossen jetzt die Stände ein-

stimmig: Alle Steuern und öffentlichen Lasten (auch die früher abgelehnte Kriegssteuer) werden, ohne Unterschied des Standes, auf alle Landesbewohner gleichmäßig vertheilt, die Urbariallasten und bäuerlichen Abgaben werden aufgehoben, und die Entschädigungen vom Staate übernommen. Den Städten wird noch auf diesem Reichstage eine verhältnißmäßige Ausübung des Stimmrechts ertheilt, und die Deputirten werden nicht mehr als die Repräsentanten des Comitates oder einer einzelnen Kaste, sondern als die Vertreter des ganzen Volkes betrachtet. Zugleich beschloß der Landtag, am nächsten Tage eine große Deputation nach Wien zu senden, welche dem Kaiser die in der Adresse ausgesprochenen Wünsche der Nation unterbreiten, besonders aber die Bildung eines unabhängigen ungarischen Ministeriums — dieses blieb immer der Knotenpunct aller Bestrebungen — betreiben sollte.

In Folge der eben erwähnten, durch Kossuth zu Gunsten der Städte und des Landmanns bewirkten Beschlüsse, die den Traditionen des ungarischen Adels gänzlich widersprachen, lösete sich die altconservative Partei gänzlich auf. Sie hatte früher nie oder nur selten Hand in Hand mit der Regierung gehen wollen, und nun zeigte sie sich doch zu schwach, um allein noch ihr Banner behaupten zu können. Diese Feldflüchtigkeit im Augenblicke der Gefahr läßt sich nicht entschuldigen, und mit Recht ist bemerkt worden, daß die Conservativen, wenn sie ihren Grundsätzen treu bleiben wollten, eine parlamentarische Opposition hätten bilden sollen, deren erste Elemente in dem Centrum des nachmaligen Pesther Reichstages, das sich ohne die Conservativen gebildet hatte, vorhanden waren. Im Pesther Reichstage war der Ort, wo die Conservativen für die Forderungen der Regierung im Betreff der Ministerien, der Staatsschuld, der Gleichstellung der Nationalitäten eintreten mußten. Ob sie die Majorität erlangten oder nicht, immer bildeten sie eine, vermöge ihrer historischen Namen und ihres Reichthums, mächtige Partei, welcher im geringsten Falle wenigstens das Amt der Vermittelung nicht leicht entgehen konnte.

Der eigentliche Heerd der ungarischen Bewegung war in jener Zeit Pesth, der dortige Radikalkör, später Ellenzékikör (Oppositionsclub) der Versammlungs- und Berathungsort der Opposition, während die jüngeren Politikmacher, Juraten und Journalisten ihren Tummelplatz im Café Pilvax (später Forradalmi csarnok, Revolutionshalle, genannt) hatte. Die Finanzangelegenheit, die Angst um Silbergeld vermehrte in

den ersten Tagen des März die schon durch die Pariser Februarereignisse hervorgerufene Spannung; noch tiefer traf und zündete Kossuth's Rede vom 3. März. Der radikalen Jugend war das Vorwärtsgehen der Opposition noch ein viel zu langsames; auch fand sie in dem Programme der Opposition zu wenig von den beliebten Schlagwörtern des Tages vor. Diese Fraction wollte, indem sie sich zur Vertreterin der Hauptstadt aufwarf, entweder den Landtag zu heftigeren Schritten drängen, oder sich — im Namen der Nation, die in solchen Fällen immer für das Gelüsten Einzelner herhalten muß, direct an den König wenden. Es wurden daher im Café Pilvar folgende zwölf Puncte als Forderungen der „Nation" abgefaßt: 1) Preßfreiheit mit Vernichtung der Censur; 2) ein verantwortliches Ministerium in Buda-Pesth; 3) jährlicher Landtag in Pesth; 4) Gleichheit vor dem Gesetze in religiöser und bürgerlicher Hinsicht; 5) Nationalgarde; 6) gleiche Betheiligung an den Lasten; 7) Aufhebung der Urbarialgesetze; 8) Geschwornengerichte und Volksvertretung auf dem Prinzipe der Gleichheit; 9) eine Nationalbank; 10) Vereidigung des Militärs auf die Constitution; die eingeborenen Soldaten sollen im Lande bleiben, die Fremden das Land verlassen; 11) Freilassung der politischen Staatsgefangenen; 12) Union mit Siebenbürgen.

Um diesem Programme eine bessere Autorität zu geben, verlangte man, daß der Radikalkör es adoptire und in seinem Namen verbreite. Dieser fand jedoch einen Vorwand, um diese Zumuthung abzuweisen, und die radikale Jugend mußte sich nun nach bereitwilligeren Bundesgenossen umsehen. Die am Morgen des 15. März einlangenden Nachrichten von dem Gelingen der Wiener Emeute ermuthigten zu kühneren Schritten. Sofort begaben sich Juraten und Advokaten in die Universität und forderten die Studenten auf, ihnen zur Landerer'schen Buchdruckerei zu folgen, um daselbst die 12 Puncte und ein, mittlerweile von Petöfi verfaßtes Volkslied (Nemzeti dal) ohne Censur drucken zu lassen, womit denn zugleich der erste jener Puncte thatsächlich durchgeführt wurde. Unterdessen sammelten sich über 4000 Menschen, und schrieen den Rednern Beifall zu, welche, nach französischem Schema, Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit predigten und den Druck sowohl des, an sich sehr mittelmäßigen Gedichtes, als auch der Plakate forderten. Der bestürmte Drucker gab nach, und die Menge wartete, bis die 12 Puncte in ungarischer und deutscher

Sprache gedruckt, vorgelesen und mit ungeheurem Jubel von der fortwährend anschwellenden Volksmasse angenommen wurden.

Die Wahlbürgerschaft der Stadt Pesth erklärte sogleich durch eine Deputation ihren Beitritt zur Unterstützung der Petition, und es wurde eine Bürgerversammlung auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt. Klauzál und Nyári begaben sich auf das Stadthaus; die Tricolore flatterte von der Thurmspitze; alle Gewölbe wurden geschlossen, und es versammelten sich mehr als 30,000 Menschen. Einige Zeit weigerte sich der Magistrat, alle Puncte zu unterzeichnen; dann aber gab er den immer heftiger werdenden, von so zahlreichen Bittstellern unterstützten Forderungen nach.

Man wollte eben nach Ofen ziehen, um die Freilassung des wegen Preßvergehens dort seit anderthalb Jahren in Haft befindlichen Stancsics — der, wie man beschönigend sagte, „freisinnig" geschrieben, in der That aber zum offenen Aufruhr, Mord und Hochverrath angeeifert hatte — zu fordern, als der königl. Commissär Graf Almásy von Preßburg anlangte, sich auf das Stadthaus begab und dort die Annahme der von der unteren Tafel vorgeschlagenen Adresse durch die Magnatentafel, verkündigte. Doch diese Botschaft fand, da, wie wir wissen, das Café Pilvax überhaupt das Gebahren der Opposition als viel zu zahm verdammte, wenig Anklang; man forderte — denn das Bitten verlernte sich schnell, seit man mit dem Fordern schneller zum Ziele kam — augenblickliche Aufhebung der Censur und eben so augenblickliche Freilassung des Stancsics. Der Commissär bat um Ordnung, und versprach, daß den Wünschen des Volkes Genüge geleistet werden solle. Dies wurde mit Jubel aufgenommen, und nun zogen die 30,000 Menschen hinüber nach Ofen zur Statthalterei. Während des Zuges wurden unter anderen auch der „französischen Republik" Lebehochs gebracht, indem man bei Zeiten trachtete, dem königlich gesinnten Volke der Ungarn auch das Wort Republik mundgerecht zu machen. Bei der Statthalterei angelangt, die bereits im vollen Rathe saß, wurde die Deputation augenblicklich vorgelassen, und nach kurzer Rücksprache ließ der Präsident Graf Zichy verkündigen: 1) daß die Censur aufgehoben sei; 2) daß Stancsics sogleich freigelassen werde; 3) daß zur Aufrechthaltung der Ordnung sich eine Nationalgarde bilden könne.

Abermals ungeheurer Jubel! Nach einer Stunde erschien auch das wiedereroberte Kleinod, Herr Stancsics, wahrscheinlich selbst etwas verwundert über den Werth, den plötzlich das „Volk" in ihn setzte;

unter Fackelschein führte man den Trefflichen nach Pesth, wo alle Fenster sich schnell beleuchteten*).

*) Folgende Proclamationen wurden in Pesth an den Straßenecken angeschlagen und auf dem Stadthause unter das Volk vertheilt:

„Im Namen der Pesther Stadtgemeinde haben die Unterzeichneten das Vergnügen, die ungarische Nation officiell zu unterrichten, daß, was andere Länder Bürgerblut kostete, die Reform binnen 24 Stunden auf friedlichem und gesetzlichem Wege durch brüderliche Eintracht erkämpft wurde. Der Stadt-Magistrat und die gewählte Gemeinde, davon unterrichtet, wie die Bürger und Einwohner der Stadt mit ihnen berathen wollen, über die ernsten Mahnungen der Zeit, öffneten freudig die seit Jahrhunderten verschlossenen Thüren am 15. März 1848 um drei Uhr Nachmittag dem Volke, und nachdem sie dessen gesetzliche Wünsche erfuhren, Wünsche, die sie größtentheils auch selbst im patriotischen Busen nährten, und deshalb einstimmig zu den ihrigen machten, so nahmen sie auch jene zwölf Puncte an, die größtentheils seit 1790 schon durch die Nation so oft der Gesetzgebung unterbreitet wurden, und auch diesmal unterbreitet werden sollen."

Hierauf folgten die Beschlüsse der allgemeinen Versammlung:

A) „Daß eine Commission das allgemeine Verlangen der Stadt Pesth ohne Aufschub persönlich den Ständen des Reiches zu überbringen, Seine Majestät aber unsern vielgeliebten König zu bitten habe, noch den gegenwärtigen Landtag je eher nach Pesth zu übersetzen. B) Die allgemeine Versammlung hat die unterzeichnete Commission betraut zur Aufrechthaltung der Ordnung, zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen und ihre deshalb gefaßten Beschlüsse zu effectuiren. Zu welchem Zwecke die unterzeichnete Commission ihrer Aufgabe entsprechend sich A) unverzüglich nach Ofen zur königlichen Statthalterei begab, und dort einen Beschluß der hohen Landesstelle erwirkte, welchem gemäß die Censur im Moment aufgehoben — die seit Jahrhunderten gefesselte Presse freigegeben und beschlossen wurde, auch bis dahin, bis Preßgesetze verfaßt werden, das Vertrauen der Nation genießende Richter durch die Statthalterei zeitweilig zu ernennen, die in Sachen der Preßvergehen zu entscheiden, den bestehenden Gesetzen gemäß. Diese Ankündigung selbst beweist, daß die unternommenen Schritte erfolgreich waren. B) Es wurde bewirkt, daß sich das Militär mit Aufrechthaltung der Ordnung nicht befassen werde. Zur Sicherung, wovon die unterzeichnete Commission verfügte, daß die Pesther Bürgermiliz gegenwärtig auf 1500 Mitglieder vermehrt, und als Nationalgarde die nationalen Farben tragen soll. C) Daß unseren Mitbürger Michael Stancsics, der, weil er freisinnig zu schreiben gewagt, als Staatsgefangener in Ofen sich in Haft befand, unmittelbar bis zur Erfolgung eines richterlichen Spruches freigelassen, und in Begleitung des Volkes seiner Familie wiedergegeben wurde. Solchergestalt ward auf friedlichem und gesetzlichem Wege ohne Blutvergießen — ohne Gefährdung der Ruhe — die

So war denn an diesem Tage die achthundertjährige Adelsverfassung Ungarns, die sich so lange gegen alle Gesetze der Zeit gewehrt oder sie ignorirt und selbst in ihren greisen Tagen und ihrer Ueberlebtheit gern eine künstliche Jugend affectirt hatte, mit Helm und Schild zu Grabe getragen worden. Nicht mehr vier privilegirte Stände — so resumirte bei jener Gelegenheit die „Pesther Zeitung" — sollten das gesammte Land vertreten, nein, ein einziger Stand, die ganze Nation in ihren durch die Wahl auserlesenen Vertretern die Stelle des vierfachen Privilegiums einnehmen, auf den Trümmern der ständischen Feudalconstitution die Repräsentativverfassung entstehen.

Faßt man die zwölf Puncte, welche den Canevas der nun in unendlich breiterem Strome, als bis dahin, flutenden ungarischen Bewegung bilden, näher in's Auge, so lassen sie in ihrer trüben Durchsichtigkeit den Blick so ziemlich bis zu jenem letzten Ausgange dringen, den die ungarischen Angelegenheiten endlich nahmen. Ein verantwortliches Ministerium in Buda-Pesth sollte den Nerv des Nexus abbinden, durch welchen Ungarn bisher mit Gesammtösterreich zusammenhing; der Landtag sollte zu diesem Zwecke von Preßburg, weil man hier noch die Strömungen der nahen österreichischen Luft zu wittern meinte, tiefer in das Land, nach Pesth, dem Stapelplatze der ungarischen Bewegung, zurückweichen; religiöse Gleichberechtigung die rührigen nichtchristlichen Elemente, die nachmals, zum Zorne des alten biederen Haynau, eine so eifrige Thätigkeit entwickelten, Steuergleichheit und Volksvertretung auf dem Prinzipe der Gleichheit, alle übrigen Klassen der Bevölkerung für die Bewegung anwerben; eine Nationalbank auch die finanzielle Lossagung von Oesterreich vorbereiten, durch das Hereinziehen des eingeborenen, die Austreibung des nichtungarischen Militärs eine, den Fahnen Oesterreich's fernstehende, durch Eidschwur an die zu erringende neue Verfassung gebundene, somit auch zum Widerstandskriege gegen

---

großartige Reform durchgeführt, zu deren Feier die Stadt morgen erleuchtet werden soll, und von nun an auf dem Rathhause von Pesth, dem Herzen des Landes, die Nationalfahne zu wehen hat. Das Gesetz und die Ruhe wurden keinen Augenblick verletzt, und nachdem die Aufrechthaltung der Ordnung in die patriotischen Hände der Einwohner gegeben wurde, wird die Hoffnung ausgesprochen, daß dieses Beispiel im ganzen Vaterlande Nachahmung finden werde. Pesth, am 15. März 1848."

die Gesammtmonarchie geeignete, ungarische Nationalarmee geschaffen; endlich noch durch die Union mit Siebenbürgen dort eine Helotenbevölkerung erzeugt werden, die sich in der Weise, wie Bem es nachmals wirklich gethan, als lebendiger Kugelfang vor die Fronte des Nationalheeres stellen ließ.

Verlauf und Erfolg des Pesther Märztages gestalteten sich zunächst beinahe genau so, wie in Wien. Auch in Ungarn hatte die ständische Opposition die radikale Jugend ursprünglich nur als Flügeldeckung zu benutzen gedacht; sie wurde aber von derselben eben so schnell und vollständig überflügelt, wie die niederösterreichischen Stände von der Aula und deren Anhange am 13. und 14. März, und das Ergebniß war dort, wie hier, eine völlige Niederlage und Auflösung des alten Ständewesens durch die eigenen Verbündeten. Ja, in Pesth war schon der erste Schritt der Märzbewegung eine totale Verläugnung und Beiseitesetzung der Autorität der Stände, denn jene Advokaten, Juraten und Studenten, welche die Landerer'sche Buchdruckerei bestürmten, stellten schon im ersten Anlaufe, mit Ignorirung des gesetzgebenden Reichstages, sich selbst als gesetzgebenden Körper hin, indem sie aus eigener Machtvollkommenheit die Freiheit der Presse und die Vernichtung der Censur, als Gesetz proclamirten. Sonderbarer Widerspruch: denselben Reichstag, dessen gänzliche Emancipation von der Wiener Regierung die radikale Partei in Ungarn lärmend anstrebte, verhöhnte und discreditirte sie selbst, indem sie ohne ihn Gesetze erließ. An wen war nun eigentlich die Regierung gewiesen? An den Reichstag, der sich seiner ausschließenden gesetzgebenden Berechtigung rühmte und sie doch widerstandlos an die Ephoren der Straßenecken abtrat? — oder an die radikale Partei, welche der Regierung unaufhörlich Hingebung an die Souveränität des Reichstages vorpredigte und diesem doch die Gewalt factisch aus den Händen riß? An welche Form sollte sie sich halten, dort, wo man im Wesentlichsten keine Form achtete und doch jeden geringfügigen Formverstoß von anderer Seite, bitter rügte?

Um Ruhe und Ordnung zu erhalten und die neuen Institutionen in's Leben führen zu helfen, wurden am 16. März zwei Sicherheitsausschüsse, einer für die Stadt und einer für das Comitat Pesth, provisorisch gebildet und die Mitglieder derselben durch Acclamation ernannt. Es zeigte sich auch, daß man die zwölf Puncte in Bezug auf die Gleichberechtigung der Religionen von gewisser Seite schnell zur

Wahrheit machen wollte, denn der städtische Ausschuß nahm sogleich drei Juden in sich auf. Der eben gedachte Ausschuß lud jeden „biederen Mann“ zur Einreihung in die Bürgermiliz ein, die vorerst um 1500 Mitglieder, später nach Befinden noch weiter vermehrt werden sollte. Das Erkennungszeichen sollte in einem Bande mit den nationalen Farben um den linken Arm und einer gleichfarbigen Kokarde bestehen. Daß es nicht an „biederen Männern“, noch an anderen Leuten fehlte, um die neue Volkswehr zu verstärken, ist natürlich; selbst Meßfremde, Greise und Krüppel ließen sich einschreiben und wurden — was noch mehr sagen will — angenommen.

Die Pesther Studenten brachten es zwar nie zu jenem überwiegenden Antheile an der Regierung, wie die Wiener; aber sie strebten wenigstens auf umfassende Autonomie hin, und zwar in einer Weise, die dem ungarischen Absonderungssysteme ebenfalls entsprach. „Emancipation der ungarischen Universität von der Wiener Regierung und Universität“, so lautete gleich der erste jener Puncte, in welchen, laut einer am 17. März veröffentlichten Bekanntmachung des Rectors Szabó, „die patriotische Universitätsjugend, die an dem glorreichen Reformsiege einen so entscheidenden Antheil genommen,“ ihre Wünsche in Bezug auf die Umgestaltung der ungarischen Hochschule formulirte. Der merkwürdigste der übrigen Puncte, unter welchen natürlich auch „völlige Lehr- und Lernfreiheit“ nicht vergessen war, lautete: „Entfernung und Pensionirung der im Wissen zurückgebliebenen oder alten Professoren“; ein Satz, wahrscheinlich zu Gunsten der jungen Professoren erfunden, die, wenn auch im anderen, doch wenigstens im zeitüblichen politischen Wissen nicht zurückgeblieben waren. Das Professorencollegium reichte, laut ausdrücklicher Erklärung, „mit Freuden die Hand zur Annahme obiger Puncte“, und machte die „heilige Sache“ zu der seinigen.

Unterdessen war die am 14. März ernannte ungarische Reichstagsdeputation, von Preßburg nach Wien abgegangen. Der verabredete begeisterte Empfang, der ihr hier von dem Volke bereitet wurde, legte der bereits entmuthigten Regierung auch in Bezug auf die Forderungen Ungarns im Voraus einen moralischen Zwang auf. Am 16. März wurde die Deputation, unter Anführung des Erzherzog-Palatin's, vom Kaiser huldvoll empfangen. Noch an demselben Tage bewilligte der Monarch in einem, an den Palatin gerichteten königlichen Rescripte: daß zur selbstständigen Regierung der inneren Angelegenheiten Ungarns

ein unabhängiges, verantwortliches ungarisches Ministerium unverzüglich gebildet werde und in Activität trete, und ermächtigte den Palatin, als königlichen Statthalter, „daß Derselbe den Grafen Ludwig Batthyanyi im Sinne der Gesetze zum Präses eines unabhängigen ungarischen Ministeriums ernenne, und der Graf seine Mitminister nach seiner Einsicht in solcher Weise und Anzahl Behufs der a. h. königlichen Bestätigung in Vorschlag bringe, in welcher er dies gemäß der Aufgabe des Ministeriums, der im Wege der Gesetze zu bestimmenden Wirkungssphäre der Mitminister und seiner Verantwortlichkeit gemäß für nöthig erachte." Der Erzherzog-Palatin verständigte hiervon den Grafen Batthyanyi in einem Handschreiben, und in der Reichstagssitzung vom 17. März erschien bereits der erste ungarische Ministerpräsident an der Seite Kossuth's. Die neue Ministerliste wurde noch nicht bekannt, weil Batthyanyi vorher Déak's Rath einholen wollte, der dies Mal nicht an der Deputirtentafel saß, sondern erst am 20. März in Preßburg eintraf.

In der nächsten Sitzung (18. März) machte Kossuth darauf aufmerksam, daß der dermalige, blos gewisse Klassen des Volkes vertretende Reichstag sich nach dem neuesten Umschwung der Dinge unmöglich mehr als die wahre Volksvertretung betrachten, daß daher seine Mission nur noch so lange dauern könne, bis der Wirkungskreis der neuen Regierung gesetzlich bestimmt und die Vorbereitung zur Einberufung einer wahren Volksvertretung nach Buda-Pesth, eingetroffen sei. — Der Reichstag konnte nicht mehr zurück und mußte ehrenhalber die Hand zu diesem Selbstmorde bieten; er beschloß daher seine baldige Auflösung, und behielt sich nur vor, die wichtigsten und dringlichsten Gegenstände zu erledigen, namentlich den Wirkungskreis des Ministeriums zu bestimmen und das Wahlgesetz auszuarbeiten, auf dessen Grundlagen die Wahlen für den nächsten Reichstag in Pesth — als den „auf das Repräsentativsystem basirten Ausfluß des Willens der Majorität der Nation" — stattfinden sollten.

Indessen wollte Kossuth, neben den demokratischen Institutionen, für welche er stritt, auch mit den Gemäßigt-Liberalen zur Zeit noch nicht brechen, am allerwenigsten es aber mit dem Adel verderben, der in Ungarn auf so festen Traditionen ruht. Während er daher die adeligen Stände begrub, hielt er gleichzeitig dem Adel eine warme Lobrede; fernerhin sollte, dies sprach er aus, zwar auch die Nation mit

dem Adel gehen, dieser aber stets der Führer der Nation bleiben. Ja, er spielte, um eine noch immer einflußreiche Partei nicht vorzeitig abzustoßen, in mancher Beziehung sogar noch den Halbconservativen. So vertheidigte er z. B. Szemere's strenges Preßgesetz, auf welches wir bald zu sprechen kommen werden, mit der sophistischen Behauptung: „um wahrhaft wirken und nützen zu können, müsse ja jedes Journal das Organ einer Partei sein; einer ganzen Partei aber werde die Aufbringung einer hohen Caution nicht schwer fallen." Als dann eine Deputation der Universität und des Pesther Sicherheitsausschusses, der, wie nachmals der Wiener, seine Thätigkeit weit über das Gebiet der Stadt hinaus erstreckte und sich zum gemeinsamen Vorkämpfer des Radikalismus aufwarf, dem Reichstage die bekannten 12 Puncte mit der Forderung vorlegte, daß der Reichstag aus demselben die „Forderungen der ungarischen Nation", die in der Reichstagsadresse nicht enthalten wären, entnehme und dem Könige unterbreite, entgegnete der auf den wachsenden Einfluß des Sicherheitsausschusses eifersüchtige Kossuth: „er betrachte Buda-Pesth wohl als das Herz des Landes, aber nicht als dessen Herrn. Die allgemeine Freiheit und der Gesammtwille gehe von der Nation aus; eine einzelne Kaste oder Stadt dürfe sich das nicht anmaßen. Buda-Pesth sei nicht die Nation selbst; die Nation sei das ganze Land".

Die conservative Partei bestand zwar als solche bereits nicht mehr; aber ein gewisses Maß von Conservatismus war darum noch nicht aus dem Reichstage gewichen, und machte seinen Einfluß geltend. Das Szemere'sche Preßgesetz wurde, allerdings fruchtlos, vom Reichstage angenommen. Das Wahlrecht wurde, um radikale Elemente möglichst zurückzuhalten, durch aufgestellte „Qualificationen" wesentlich beschränkt; auch sollten diese Qualificationen nur auf den Nichtadeligen Anwendung finden, hingegen alle Adeligen wahlfähig und wählbar bleiben. Ferner blieb neben dem neuen Repräsentantenhause auch die Magnatentafel als Oberhaus bestehen. Umsonst protestirten einige radikale Deputirte, wie Madaráß, Perczel und Kubinyi, gegen diese angebliche Verkürzung der Errungenschaften. Endlich nahm der Reichstag, in Folge der Preßburger Vorgänge, welche sogleich erzählt werden sollen, die Wahlfähigkeit und Wählbarkeit der Juden zurück.

Dies Alles war nur als Provisorium anzusehen, denn zwischen dem Wiener Cabinete und Ungarn schwebte noch eine Hauptfrage, deren

Erledigung, auf beiden Seiten theilweis mit Besorgniß erwartet, sich doch nicht länger verschieben ließ. Die Regierung mußte ein entscheidendes Wort sprechen, um irrigen Consequenzen vorzubeugen. In den Zugeständnissen, welche der Kaiser, durch den gleichzeitigen Aufstand in Wien gedrängt, am 16. März in Bezug auf die ungarischen Forderungen bewilligt hatte, waren der Krone noch immer einige wesentliche Rechte vorbehalten und auf die Interessen der übrigen Monarchie noch einige Rücksicht genommen worden. Namentlich der verhängnißvollste Punct: die Trennung des Oberbefehls über die ungarischen Truppen von jenem über die ganze kaiserliche Armee, war nicht zugestanden, die Gewährung eines eigenen Finanzministeriums für Ungarn aber an die Bedingung geknüpft worden, dem Könige eine angemessene Civilliste, den Staatsfinanzen einen verhältnißmäßigen Beitrag für die allgemeinen Staatslasten und die Uebernahme eines angemessenen Theiles der Staatsschuld, sowie die Alimentation der innerhalb Ungarns und seiner Nebenländer garnisonirenden kaiserlichen Truppen zu garantiren.

Aber die Lostrennungsgier zeigte sich in Ungarn bereits ohne Grenzen, und deutete sich selbst in Nebendingen oft auf kleinliche Weise an. So hieß es in einer, am 20. März publicirten Verordnung des radikalen Pesther Sicherheitsausschusses: „das mit Lebhaftigkeit und edlem Stolze erwachte Nationalgefühl sehe mit Recht eine Verunglimpfung darin, daß bisher andere, als nationale Embleme, Abzeichen, Devisen und Farben die öffentlichen und Privat-Institute geschmückt; die legislativen und administrativen Behörden hätten daher beschlossen und angeordnet, daß die kaiserlichen Adler von den betreffenden k. Aemtern und militärischen Schildwachhäusern herabgenommen und die kaiserlichen Farben übertüncht würden; zugleich sollten alle Privaten, welche im Besitze privilegirter Anstalten oder Gewerbsrechte, an ihren öffentlichen Aushängschildern dieselbe Umwandlung vornehmen lassen". In Folge dieser Verordnung wurden gleich nach ihrer Bekanntmachung von der Straßenjugend in Pesth mehrfache Excesse verübt, zunächst in der Waitznergasse, wo augenblicklich die k. k. Aerarial-Trafik gesperrt werden mußte, dann vor mehren öffentlichen Gebäuden, von welchen unter Hohn und Schimpf die kaiserlichen Adler herabgerissen wurden.

Ueberhaupt befestigte die Lostrennungspartei sich immer mehr in dem Systeme, die schwebenden Fragen in die Hand der Straßenagitation zu legen. Weil verschiedenartige Gerüchte umherliefen, daß das

ungarische Ministerium die allerhöchste Sanction nicht erhalten habe, so wurde am 27. März eine Volksversammlung einberufen und vor derselben auf dem Museumsplatze eine von Irinyi und Vorösmarty verfaßte, aufregende Proclamation des permanenten städtischen Comité's verlesen und in zahlreichen Exemplaren vertheilt und versendet. „Die Krone und Garantie der ungarischen Freiheit und Unabhängigkeit“ — so wurde gesagt — „sei jetzt gefährdet, indem die Freunde des alten Regierungssystem's den König bewegen wollten, die Kriegs- und Finanzangelegenheit, mithin Nerv und Blut der Nation, den Händen der ungarischen Nationalregierung zu entwinden. Die Nation habe ihr Blut für den einen Theil der pragmatischen Sanction: das Wohl des regierenden Hauses, vergossen; sie werde, wenn es nöthig, dasselbe auch für den anderen Theil der Sanction: die Rechte der Nation, thun.“

Der bewaffnete Widerstand gegen die Regierung war mit diesen Worten klar in Aussicht gestellt, die durch diese Proclamation hervorgerufene Aufregung eine außerordentliche, besonders weil sich gleichzeitig das Gerücht verbreitete, daß Moriz Perczel in dem Quartiere Csanyi's, dem Versammlungsorte der Bewegungsmänner, den Antrag gestellt habe, der permanente städtische Ausschuß möge alsogleich zur Zusammenberufung eines Nationalconventes schreiten. Im Pilvarcafé hatten einige Fanatiker schon die Plätze bestimmt, auf welchen die aufzustellenden Guillotinen sich am besten ausnehmen würden.

Je drängender die Bewegungspartei auf die Massen zu wirken versuchte, desto mehr wurde sie selbst von diesen gedrängt. Jeder Stoß gab redlich seinen Gegenstoß zurück. Die republikanischen und anarchischen Elemente in Ungarn traten bereits immer unverholener zu Tage. Zunächst richtete sich der Zorn der Pesther Republikaner gegen das schon gedachte Preßgesetz Szemere's, weil es eine Caution von 20,000 fl. für ein Tageblatt, 10,000 fl. für ein nicht täglich erscheinendes Blatt verlangte, nebstdem Strafen für Preßvergehen bis zu 10,000 fl. und vierjährigem Kerker aussprach. Am 22. März Nachmittags rottete sich in Pesth die Jugend zusammen, von einigen Literaten angeführt, zog nach dem Rathhause und verbrannte das ganze Preßgesetz. In Preßburg hatte dasselbe schon einen Tag früher ein ähnliches Schicksal erlitten. Der Landtag setzte in Folge dieser Vorfälle die Cautionen auf die Hälfte herab, und verrieth hierdurch, daß seine Beschlüsse bereits von der Sanction der Massen abhängig geworden waren. Die republi-

kanische Partei drohte in der That mit der Berufung eines National-Convents in Pesth, unter dem Vorwande, der gegenwärtige Landtag sei keine volksthümliche Versammlung, und der schon von uns erwähnte englische Agent, Herr Blackwell, der, im Auftrage des Whigcabinets, nicht nur mit gespannter Aufmerksamkeit den öffentlichen Verhandlungen folgte, sondern auch sein Horcherohr unausgesetzt an die Thüren der politischen Clubs legte, machte nach der Verbrennung des Preßgesetzes dem Lord Ponsonby am 23. März die tröstliche Mittheilung: „er sei überzeugt, daß, wenn das österreichische Cabinet versuchen sollte, das ungarische Ministerium von sich abhängig zu machen, oder mit anderen Worten, wenn es irgend Etwas thun sollte, was den Argwohn erregen könnte, es betrachte Ungarn immer noch als eine Zubehör von Oesterreich, der Lord gewiß 50,000 bewaffnete Ungarn vor den Thoren Wiens sehen werde."

Den neuen ungarischen Regierern war diese Gefahr ebenfalls kein Geheimniß, und sie fühlten selbst, wie tief sie bereits unter das Joch der Revolutionspartei gebeugt und an die Machtsprüche derselben gebunden waren; denn als in derselben Zeit jener englische Agent gegen den, durch den Grafen Batthyanyi zum Unterrichtsminister gewählten Freiherrn v. Eötvös bemerkte, daß nach seiner Meinung der Premierminister sich eines Etiquettefehlers schuldig gemacht, indem er die Namen seiner Collegen der Magnatentafel mitgetheilt habe, ehe sie Seiner Majestät vorgelegt worden, gab Eötvös zu, daß dies der Fall sei, fügte aber hinzu, sie hätten keine andere Wahl gehabt, da ihnen in der Nacht vom 22. zum 23. März eine Staffette vom Sicherheitsausschusse in Pesth zugegangen, die in klarer Sprache besage: daß, wenn sie, der Ausschuß, nicht im Stande seien, die definitive Bildung des Ministeriums innerhalb vierundzwanzig Stunden anzuzeigen, die Nationalgarden das Zeughaus in Ofen stürmen und unverzüglich einen Nationalconvent nach Pesth zusammenrufen würden *). Eötvös selbst glaubte schon damals, daß es

*) Dies berichtet das sogenannte „blaue Buch", d. i. die dem britischen Parlamente vorgelegte Sammlung von Actenstücken über die ungarischen Angelegenheiten in den Jahren 1847 bis 1849. Es umfaßt auf 390 Folioseiten den größten Theil der Correspondenz, welche das auswärtige Amt in London von seinen diplomatischen Agenten in Wien, Preßburg, Pesth, Belgrad, Bukurest, Petersburg und Konstantinopel in Bezug auf jene Revolution erhielt.

zu spät sein, und man, wenn die Ereignisse zu Mailand in Pesth bekannt würden, einen National-Convent berufen werde, der eigentlich thatsächlich bereits in Pesth sitze, denn täglich kämen Abordnungen aus den Comitaten und Städten bei'm öffentlichen Sicherheitsausschusse an, und zwei oder drei Mitglieder jeder Abordnung blieben in Pesth und nähmen Sitz im Ausschuß als die Vertreter ihrer respectiven Städte und Comitate. Es war eine sehr bezeichnende Thatsache, daß die Comitate Abordnungen an den Pesther Ausschuß, und nicht an den Preßburger Landtag sendeten.

Während solchergestalt der Sicherheitsausschuß schon jetzt als Nationalconvent, wenn auch ohne diesen Namen, schaltete, den Landtag, wie das neue Ministerium theils auf die Seite schob, theils tyrannisirte und sich immer mehr mit republikanischen Tendenzen erfüllte, so daß schon in diesen ersten Anfängen der ungarischen Revolution die nahende Katastrophe vorauszusehen war, bereiteten ihm selbst wiederholte socialistische und communistische Manifestationen, die unter der Aegide der von ihm ausgehenden Agitation auftauchten, mancherlei Verlegenheiten. In mehren Fabriken und in den Werkstätten einiger Professionisten wurden von Arbeitern und Gesellen bedeutende Excesse verübt, gegen deren Wiederholung der Sicherheits-Comité am 24. März, „im Interesse der errungenen Freiheit und der Ordnung," strenge Ahndung aussprechen mußte. Zu noch ernsthafteren Scenen kam es in Preßburg, wo sonderbarer Weise die Gewerbsangst der Bürger und die Krawallsucht des Pöbels sich zu einer beklagenswerthen Demonstration gegen die Juden verbündeten, die jetzt allenthalben ihr Haupt stark erhoben. Am 20. März wurden am Schloßberge in der Preßburger Judenvorstadt durch Pöbelrotten mehre Häuser überfallen und geplündert. Die Landtagsjugend eilte herbei und vertrieb die Räuber. Aber die Bürger erklärten, daß nur bei Bewilligung gewisser Puncte, für Sicherheit des Lebens und Eigenthums der Juden Bürgschaft geleistet werden könne. Der Redacteur der „Preßburger Zeitung", ein geachteter Literat, mußte, blos weil er ein Israelit war, von der Redaction zurücktreten. Ferner wurde verlangt, daß der jüdische Pächter des städtischen Brauhauses den Pacht aufgeben, die Juden sich aus der Stadt zurückziehen, der Hausierhandel eingestellt, die Juden nicht zur Nationalgarde zugelassen werden sollten. Der letztere Punct wurde sogleich erfüllt, indem das Comité der Nationalgarde die Aufnahme der

Israeliten in diese Körperschaft einstellte. Als die erste, obwohl durch engherzige Anlässe hervorgerufene, in ihrer Weise höchst verwerfliche und sträfliche Protestation gegen die Uebergriffe des jüdischen Elements, das sich von den Wogen der Bewegung höher und höher tragen zu lassen strebte, waren diese, an sich widerwärtigen Vorgänge immerhin von Bedeutung und beachtenswerth.

Die durch Ludwig Batthyanyi am 23. März vorgelegte Ministerliste war nicht geeignet, die gerechten Besorgnisse der österreichischen Regierung zu heben; denn ihrem erklärten Feinde Kossuth war darin das Finanzportefeuille zugewiesen und hiermit die völlige, feindliche Trennung der ungarischen Finanzangelegenheiten von jenen der Gesammtmonarchie vorauszusehen. Das königliche Rescript vom 28. März*),

*) „Im Namen Sr. Majestät &c. &c.

Se. Majestät haben damals, als Sie die Repräsentation der versammelten Reichsstände am 16. d. M. erhielten, betreff des Inhaltes derselben, sowohl mit Ihrer höchsten königlichen Pflicht als auch mit den Aufforderungen der Zeit Rechnung gepflogen, — und haben auf Grundlage jenes väterlichen Vertrauens, welches Sie in die Anhänglichkeit Ihrer treuen Völker, wie auch in die geoffenbarte Absicht, die avitischen Institutionen im friedlichen Wege entwickeln zu lassen, gesetzt, die versammelten Reichsstände durch Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Reichspalatin zu verständigen geruht: daß — nachdem Ihr eben erwähnter lieber Vetter, als einstimmig erwählter, und durch Se. Majestät bestätigter Palatin, königl. Statthalter, durch die Gesetze mit vollkommener Macht bekleidet sei — das Reich sammt den Partes adnexae, auf Grundlage der Aufrechthaltung der Einheit der Krone und Verbindung der Monarchie, in Abwesenheit Sr. Majestät auf der Bahn der Gesetze und der Constitutionalität zu regieren — Se. Majestät Sich bereit erklärten, die Wünsche Ihrer getreuen Reichsstände betreffs der Errichtung eines im Sinne der Gesetze unabhängigen, verantwortlichen ungarischen Ministeriums zu erfüllen, und gleichzeitig den Erzherzog Palatin zu ermächtigen, daß Derselbe zu diesem Behufe vollkommen taugliche Individuen in Vorschlag bringen, und zugleich dahin wirken soll, damit hinsichtlich des Wirkungskreises der Minister zweckmäßige Gesetze, welche jedoch auch die von den Reichsständen mit Recht beliebten, engen Bande der durch die pragmatische Sanction verbundenen Erbstaaten berücksichtigen sollen, zur Allerhöchsten Sanction unterbreitet werden mögen.

Auf diese Weise die Bahn der hier erklärten reinsten Absicht auch ferner befolgend, haben Se. Majestät auf die am 23. d. M. gefertigten und zur allerhöchsten Sanction unterbreiteten Gesetzvorschläge die Errichtung eines unab-

welches am folgenden Tage in einer gemischten Sitzung des Preßburger Landtages verlesen wurde, strebte daher, den befürchteten Eventua-

---

hängigen verantwortlichen ungarischen Ministeriums betreffend, anzuordnen geruht, daß den versammelten Reichsständen auf die einzelnen Paragraphe dieses Gesetzvorschlages folgende gnädigste Antwort ertheilt werde:

Der 1. §. soll mit den Worten „die Person Sr. Majestät des Königs ist heilig und unverletzlich" — geschlossen werden, weil nur dieser Theil des Paragraphes in das Bereich dieses Gesetzes, welches sich auf die reichstäglichen Rechte Sr. Majestät nicht erstrecken kann, gehört.

Den 2. §. wünschen Se. Majestät auf folgende Art verfaßt zu sehen. Wenn Se. Majestät außer dem Lande abwesend sind, so hat der gegenwärtige Palatin und k. Statthalter Erzherzog Stephan im Reiche und den dazu geschlossenen Theilen u. s. w.

Zum 5. §., laut welchem der Sitz des Ministeriums Ofen und Pesth sein soll, — wünschen Se. Majestät deutlich beizufügen, daß Allerhöchst dieselben Sich vorbehalten, welchen der Minister immer, zur Conferenz und wann immer zu Sich zu berufen. Was die 3., 6. und 7. §§. anbelangt, welche in enger Beziehung mit einander stehen, machen Se. Majestät die Reichsstände aufmerksam, daß die mit ihrem Allerhöchsten königlichen Amte verbundenen Pflichten, die Aufrechthaltung der Staats-Integrität und der landesfürstlichen Gerechtsamen', wie auch die Abwendung der verderblichen Folgen einer Uebereilung es nothwendig machen, zu erklären, daß jene Gegenstände, welche außer den bisher manipulirten anderweitigen öffentlichen Verwaltungsgegenständen gegenwärtig zum Bereich der ungarischen Hofcanzlei gehören, dreierlei sind, und zwar: In die erste Reihe gehören die, welche die Ernennung der geistlichen und weltlichen Würden der Erzbischöfe und anderer hohen Priester, ebenso auch die Ernennung der Reichsbarone und die Ertheilung der k. Donationen betreffen. Hinsichtlich dieser ist es der gnädigste Entschluß Sr. Majestät, daß diese Ernennungen und Donationsertheilungen auch ferner und immer directe nur den gekrönten Landesfürsten betreffen sollen. Uebrigens soll die k. Entschließung durch den betreffenden Minister unterfertigt werden. In die zweite Reihe gehören, daß auf Vorschlag, respective nach Anhörung der betreffenden Minister jene Gegenstände, welche sich auf die Ausübung des Begnadigungsrechtes, auf die Verleihung des Adels, der Titel und Orden (hinsichtlich welcher es auch den betreffenden Ministern erlaubt wird, Vorschläge zu machen)', ferner welche sich auf die privatrechtlichen Verhältnisse der hier befindlichen Landeskinder, auf die zur ungarischen Hofcanzlei als einer gesetzlich glaubenswürdigen Behörde gehörigen Angelegenheiten jeder Art beziehen, und welche Se. Majestät im Sinne des 8. Gesetzartikels von 1687 in ihrer gesetzlichen Wirksamkeit auch ferner beizubehalten wünschen. In die dritte Reihenfolge gehören jene Gegenstände, welche in Privatprocessen wegen Mangel an Rechts-

litäten vorzubeugen; demgemäß sollte die königlich ungarische Hofkanzlei auch fernerhin als Cassationshof fortbestehen; dem Könige vorbehalten

---

formen entweder um Erneuerung oder um Reposition ansuchen, und hinsichtlich deren Seine Majestät bis zur weitern laut 17. §. dieses Gesetzvorschlages zu geschehenden gesetzlichen Schlichtung ebenfalls den bisher üblichen Gebrauch beizubehalten wünschen. Endlich hinsichtlich der königlichen Schatzkammer, welche zur Aufrechthaltung des königlichen Hofstaates und zur Deckung der Gesammtausgaben des Staates, die im Interesse der Gesammtmonarchie, folglich auch im Interesse Ungarns und der angeschlossenen Theile gemacht werden, haben Se. Majestät hinsichtlich des verhältnißmäßig auf Ungarn fallenden Zahlungsbetrages den Reichsständen zu erklären angeordnet: daß die zu diesem Behufe von Ungarn einlaufenden und nöthigenfalls auch ausweislichen Revenüen noch ferner in die Centralcasse der Monarchie fließen sollen, so hingegen jede Erhöhung dieser ein Gegenstand der reichstäglichen Unterhandlungen sein soll, wie auch sämmtliche Mauth-, Handels- und Münzqualitäts-Veranstaltungen mittelst eines gegenseitigen Uebereinkommens mit den betreffenden Verwaltungsorganen der deutschen Erbstaaten zu geschehen haben. — In welchem Sinne diese §§. neuerdings zu verfassen wären.

Indem nun noch der Punct f) des 12. §. dem obigen zu Folge zu modificiren ist, hat Se. Majestät betreffs des Wirkungskreises des Ministeriums der Landesvertheidigung gnädigst darauf aufmerksam zu machen angeordnet, wie bei demselben auf jenes enge, auch von den versammelten Ständen so sehr geliebte Band, welches zwischen den, durch die pragmatische Sanction verbundenen Erbländern besteht — besonders aber auf das Recht Rücksicht genommen werden muß, welches Se. Majestät bezüglich der gesetzmäßigen Verwendung, und der Ernennung zu Militär-Graden besitzt, und welches Se. Majestät sich noch ferner vorbehält, an welchem Recht Se. Majestät nicht blos der Heiligkeit dieses Rechtes wegen, sondern auch darum festhält, weil Er es zur Sicherheit und Beglückung des geliebten Ungarlandes und dessen Theile, seiner väterlichen Absicht zu Folge, auch für seine königliche Aufgabe und Pflicht hält. Zu dem 14. §. ist noch: „mit Bestimmung des Palatins" hinzuzufügen. Der 18. §. ist also zu schließen: „Auf Vorschlag des betreffenden Ministers werden sie von Sr. Majestät ernannt." Das Ende des 35. §. ist auf folgende Weise zu modificiren: Die ämtliche Bezahlung der Mitglieder des Ministeriums wird, bis auf weitere Verfügung der Gesetzgebung auf Vorschlag Sr. Hoheit des Erzherzogs Palatin Statthalter, Se. Majestät festsetzen. Auf die übrigen §§. des Gesetzes wird nichts weiter bemerkt. Uebrigens ꝛc.

Durch Se. k. k. apostolische Majestät.

Wien, den 28. März.

Eduard Zsedenyi m. p."

bleiben, alle Gnaden, Ernennungen ꝛc. auf dem Wege dieser hohen Behörde zu ertheilen; die Finanz- und Kriegsangelegenheiten Ungarns wurden, im Interesse der Gesammtmonarchie und somit Ungarns selbst, auf einen bestimmten Kreis beschränkt, was, bei der kriegerischen Sprache, die von Pesth aus bereits geführt wurde, durch die Vorsicht auf das Dringendste geboten war.

Statt dieses Bedenken der Regierung natürlich zu finden und es als letzten Schutzdamm gegen den, durch so viele Wetterzeichen bereits angekündigten, hereinbrechenden Umsturz festzuhalten, empfand oder affectirte der Preßburger Landtag eine große Aufregung. Batthyanyi wollte seinen Posten niederlegen, wenn die königl. Resolution nicht sofort zurückgenommen werde. Der Palatin, meinend, daß die Gefahr besser durch Nachgiebigkeit, als durch Festigkeit der Regierung zurückzuhalten sein werde (in der That war ihr damals bereits weder durch das eine, noch durch das andere auszuweichen), erklärte, seinen ganzen Einfluß in Wien zur Durchsetzung der ungarischen Forderungen geltend machen, im Nichtfalle sein Amt niederlegen zu wollen. Kossuth donnerte gegen „Bureaukratie" und „Camarilla", denn die moderne politische Dämonologie machte diese beiden Spuckgestalten, nun schon für alles, der Revolution Hinderliche verantwortlich. Madaráß forderte, daß Zsedényi, Vicepräses der ungarischen Hofkammer, weil Derselbe die Resolution gegengezeichnet habe, als Landesverräther gerichtet werde. Der Landtag lehnte dies ab, und einigen Deputirten gelang es, das Volk zu beschwichtigen, welches Zsedényi's Haus stürmen und Rache an ihm nehmen wollte. Dagegen wurde die königl. Resolution und das Bildniß Zsedényi's öffentlich verbrannt.

Auch in Pesth zeigte sich ein maßloser Grimm über die Resolution und die für den Augenblick verdunkelte Hoffnung der Lostrennung von Oesterreich. Die Mauern bedeckten sich mit brandstifterischen Plakaten. Josef Irinyi wagte in einem hochverrätherischen Plakate: „die pragmatische Sanction" betitelt, offen darauf anzutragen: „die pragmatische Sanction möge dergestalt modificirt werden, daß Ungarn nicht weiter unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte mit den Erbländern zu stehen habe." Der Sicherheitsausschuß, der nun schon ganz als Nationalconvent sich geberdete, erließ und vertheilte eine kriegschnaubende Proclamation; er sprach die Hoffnung aus: daß Jedermann sich zur Vertheidigung des Vaterlandes erheben werde; der „Feind" sei

mächtig, aber mächtiger noch die nun vereinigte Nation; die Bürger von Buda-Pesth sollten sich mit dem ganzen Lande zur Vertheidigung der Freiheit, die Landgemeinden sich mit Buda-Pesth mittels Abgeordneten vereinigen. Für die Soldaten sprach der Sicherheitsausschuß klüglich seine Sympathie aus. — Das hieß deutlich gesprochen; die Proclamation war Kriegsmanifest und Heerbannsaufgebot zugleich. Die österreichische Regierung wurde feierlich als „Feind" erklärt; Bürger und Landgemeinden sollten sich vereinigen, d. h. als Nationalgarde und als Landsturm ihre Waffen an einander lehnen, und um die Revolutionsarmee durch einen eigentlichen Kern zu vervollständigen, sollten an dieselbe auch die Soldaten durch Ausdrücke der Sympathie herangezogen werden.

Unter solchen friedfertigen Kundgebungen forderte Ungarn sein unabhängiges Ministerium des Krieges! Zum Ueberflusse kamen in Pesth auch rothe Fahnen zum Vorschein, und hin und wieder vernahm man Eljens für die Republik. In Preßburg rüstete das Volk — Sieger in der Judenschlacht am Schloßberge — um in Masse bewaffnet nach Wien zu ziehen und das Geforderte zu erzwingen.

Das Wiener Kabinet stand zwischen zwei Feuern. Von Ungarn her wiesen einflußreiche Stimmen auf die drohenden Vorbereitungen in Pesth hin; in Wien selbst, wo die Bewegung bereits gesiegt hatte und die Herrschaft factisch in den Händen hielt, agitirte man heftig im ungarischen Interesse; denn der Geist der Revolution hatte Wien und Pesth eng' zusammengerückt und drohte beide Städte immer mehr in ein gemeinschaftliches Heerlager zu verwandeln. Die bestürmte Regierung gab nach, und gewährte zum zweiten Male die Forderungen Ungarns, durch welche dieses Land sich selbst mit einem Nessuskleide beschenkte. Ein allerhöchstes Handschreiben an den Erzherzog-Palatin vom 31. März *), das zugleich mit hochherzigem Vertrauen sich an die

*) „Lieber Vetter! Durchlauchtigster Herr! Erzherzog Palatin!
Im Zusammenhange mit Meinem allerhöchsten Rescript vom 18. l. M. rücksichtlich des über die Bildung eines unabhängigen verantwortlichen ungarischen Ministeriums entworfenen und in einer Repräsentation der Reichsstände ddo. 23. l. M. Meiner königl. Sanction unterbreiteten Gesetzartikels wünsche ich Meine königliche Genehmigung als einen neuen Beweis Meiner väterlichen Absicht den versammelten Reichsständen mit der entschiedenen Erklärung zu wissen zu machen, daß der §. 1 des unterbreiteten Gesetzartikels im Sinne des

Einsicht und Billigkeit der ungarischen Nation wendete, war der Vorläufer dieser folgenschweren königlichen Bewilligungen.

erwähnten Rescripts mit den Worten: „heilig und unverletzlich" endige, der §. 2 aber so geschlossen werde: „und in diesem Falle ist die Person des gegenwärtigen Palatins Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan gleichfalls unverletzlich." Was den §. 3 betrifft, so zähle ich die Ernennung der Erzbischöfe, Bischöfe, Pröbste und Aebte unter Gegenzeichnung des betreffenden ungarischen Ministers zu den unübertragbaren Bestandtheilen Meiner k. apostolischen Machtvollkommenheit, und behalte dieselbe, sowie die Ernennung der Reichsbarone, die Ausübung des Begnatigungsrechtes und auch die Verleihung des Adels, von Titeln und Orden — immer unter Gegenzeichnung des betreffenden ungarischen verantwortlichen Ministers — Mir unmittelbar vor. — Im Zusammenhange damit wird also nach dem §. 18 in einem Paragraph auszusprechen sein: daß die obgedachten und Mir unmittelbar vorbehaltenen Gegenstände der um Meine Person bestellte verantwortliche Minister mit den ihm zur Seite stehenden Staatsräthen und Personale manipuliren wird.

Anlangend den §. 6 aber wünsche Ich die treuen Reichsstände aufzufordern, daß auch insolange, bis hinsichtlich des Verhältnisses jener Staatskosten, welche die Gesammtmonarchie gemeinschaftlich betreffen, im Wege gegenseitiger Verständigung die künftige Gesetzgebung mit Meiner königlichen Zustimmung verfügen wird, wegen künftiger Verrechnung der zur Erhaltung Meines königlichen Hofes, der gemeinschaftlichen Diplomatie und zur Versehung des ungarischen Heeres mit den erforderlichen militärischen Corps nöthigen Auslagen aber mit Meiner Genehmigung eine zeitweilige Anordnung getroffen werde. Was endlich das Ministerium für Landesvertheidigung anlangt, so werden, gleichwie Ich die Anordnung über Organisirung der Landesvertheidigung und die den Erfordernissen der Zeitumstände gemäßen Kriegssubsidien als zum Wirkungskreise der Gesetzgebung, die Dislocirung aber der regulären Truppen im Lande und deren Verwendung in Friedenszeiten als zu der im Wege eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums auszuübenden Regierungsvollmacht des k. Statthalters gehörig betrachte; ebenso dagegen die treuen Reichsstände, wie Ich von ihrer getreuen Anhänglichkeit an Mein königliches Haus und den durch die pragmatische Sanction geheiligten Monarchieverband mit Gewißheit erwarte, von selbst einsehen, daß die Verwendung des ungarischen Heeres außerhalb der Grenzen des Reiches, wie nicht minder die Ernennungen der Militärchargen wegen des nöthigen Einklanges in der Monarchie unmittelbar nur von Meiner allerhöchsten königlichen Entschließung abhängen können, die diesfällige Gegenzeichnung daher dem beständig um Meine Person befindlichen Minister anzuvertrauen sein wird.

Und dies sind jene Bemerkungen, denen ich den unterbreiteten Gesetzartikel anzupassen wünsche.

Wien, 31. März 1848. Ferdinand m. p."

Für den ersten Augenblick hatte es fast den Anschein, als ob, Angesichts so großmüthiger Concessionen, die Opposition selbst sich entwaffnet fühle. Der Landtag erklärte sich vollkommen zufriedengestellt; dem Könige wurde für sein letztes Rescript, dem Palatin für seine Bemühungen um dasselbe, der Dank der Nation votirt. Kossuth wagte keinen Dorn in die allgemeine Freude zu flechten, und die Rede, die er nach Vorlesung des königl. Rescripts im Repräsentantenhause zu Preßburg hielt, klang loyal. „Jetzt werden wir" — so rief er aus — „dem Könige das thun, was wir ihm schuldig sind, werden es thun auf eine der Großmuth der Nation entsprechende Weise, denn ein 15 Millionen starkes Volk wird es nicht dulden, daß sein König in Uladislaus Armuth gerathe, sondern sie wird vielmehr verlangen, daß ihr Herrscher in einem der Würde der Nation entsprechenden Glanze erscheinen solle." Das andere Geld von den 28 Millionen Gulden der ungarischen Einkünfte wollte er auf das Emporblühen des Vaterlandes, auf Ordnung des Vaterlandsvertheidigungssystems, auf Erziehung des Volkes, ferner auf das materielle Wohl des Vaterlands verwendet wissen, „damit dort, wo bisher Noth herrschte, in einigen Jahren ein Paradies erblühe." Von Beiträgen zu den gemeinsamen Bedürfnissen und Lasten der Gesammtmonarchie, die überhaupt von da an fast gänzlich aus dem Gesichtspuncte der ungarischen Verhandlungen verschwand, sprach er Nichts, und auch was er damals vielleicht schon ahnete, verschwieg er: nämlich daß dort, wo er in einigen Jahren Paradiese erblühen zu lassen gelobte, schon nach einigen Monaten durch ihn Leichenfelder und Wüsteneien starrten.

Am 11. April wurde der Landtag vom Kaiser Ferdinand selbst mit einer ungarischen Rede geschlossen, bei welcher Gelegenheit der Monarch sämmtliche, vom Landtage gebrachten Gesetze, darunter auch das von der Einsetzung des verantwortlichen ungarischen Ministeriums, sanctionirte.

Die wesentlichsten Puncte in Bezug auf die neue Landesverfassung Ungarns waren: „daß in Zukunft die vollziehende Gewalt von dem Könige, oder in dessen Abwesenheit vom Palatin als Statthalter, nur durch ein unabhängiges ungarisches Ministerium (bestehend aus folgenden Abtheilungen: a) innere Angelegenheiten; b) Finanzen; c) öffentliche Arbeiten, Straßen, Kanäle und Schifffahrt; d) Ackerbau, Gewerbe und Handel; e) öffentlicher Unterricht und Cultus; f) Ge-

rechtigkeit und Gnaden; g) Vertheidigung des Vaterlandes) auszuüben sei, dessen einzelne Mitglieder alle ihre Amtshandlungen zu verantworten und, mit Ausnahme eines einzigen, im Hoflager Aufzustellenden, in Buda-Pesth zu verweilen haben; daß der Palatin, wenn der König außer Ungarn sich aufhält, alle Majestätsrechte — mit Ausnahme der Ernennung der hohen geistlichen Würdenträger und der Reichsbarone, dann einiger Gnadenacte, sowie auch der Verwendung des Heeres außerhalb Ungarns, und der Verleihung von Militärchargen — ohne vorläufige königliche Genehmigung auszuüben, dabei aber der Erzherzog Stefan für seine Person unverantwortlich zu sein habe, daß ihm auch die Ernennung des Ministerpräsidenten mit königlicher Genehmigung zustehen solle, dieser aber die anderen Minister Behufs der königlichen Bestätigung vorschlagen werde, und daß die Minister über ihre Geschäftsführung von der unteren Tafel in Anklagezustand versetzt und durch ein von der oberen, aus ihren Mitgliedern zu wählendes Gericht mit öffentlichem Verfahren unter Ausschließung des königlichen Begnadigungsrechtes (ausgenommen in Fällen einer allgemeinen Amnestie) gerichtet werden können" (Art. III.); — „daß in Zukunft die Landtage alljährlich in Pesth mit öffentlichen Sitzungen abzuhalten seien, die zu gebenden Gesetze künftighin auch im Verlaufe der jährlichen Sitzung vom Könige sanctionirt werden können, die Wahl der Volksvertreter für drei Jahre zu gelten habe, die Ernennung des Präsidenten der Magnatentafel dem Könige, jene des Präsidenten der zweiten Tafel dieser selbst mittels Wahl zustehe, die Prorogirung, Schließung und Auflösung des Landtages dem Könige, letztere aber nur unter der Bedingung, daß die Versammlung eines neuen Landtages binnen drei Monaten nach der Auflösung stattfinde, vorbehalten bleibe" (Art. IV.); — „daß die Deputirtentafel aus 377 durch directe Wahl zu bestimmenden Mitgliedern aus allen Theilen Ungarns und seiner Nebenländer, die Militärgrenze mit eingeschlossen, zu bestehen, das active Wahlrecht allen, 20 Jahre alten, selbstständigen, nicht in peinlicher Strafe (wegen einiger bezeichneten Verbrechen) stehenden Eingeborenen zu gebühren habe, welche in königlichen Städten oder mit organisirten Magistraten versehenen Gemeinden ein Haus oder einen Grund im Werthe von 300 Gulden, in andern Gemeinden aber eine Viertelsession besitzen, oder welche ansässige Handwerker mit ununterbrochener Beschäftigung eines Gehilfen, oder Handelsleute oder Fabrikanten sind, oder

welche sich über ein sicheres jährliches Einkommen von 100 Gulden C. M. als Grund- oder Capitalsertrag ausweisen; das passive Wahlrecht aber allen diesen Personen nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre insofern zukomme, als sie der Verordnung des Gesetzes, welches als legislative Sprache ausschließend die ungarische erklärt, zu entsprechen vermögen" (Art. V.); — „daß sämmtliche Einwohner gleichmäßig zu besteuern seien" (Art. VIII.); — „daß die Belastung des Grundes und Bodens mit Robot, Zehent und Geldabgaben, sowie auch die grundherrliche Gerichtsbarkeit aufgehoben sei" (Art. IX.); — „daß die Aviticität (nämlich das Recht, wonach die Descendenten Desjenigen, welchem ursprünglich ein freier Grundbesitz von der Krone verliehen worden war, dieses Besitzthum, wenn es in andere Familien übergegangen ist, für sich in Anspruch nehmen können) dem Grundsatze nach abgeschafft sei" (Art. XV.); — „daß die Comitatscongregationen bis zur Reorganisirung der Comitate in stabile Ausschüsse umzuwandeln seien" (Art. XVI.); — „daß die Comitatsrestaurationen (periodische Wahlen der Comitatsmagistraturen) bis zur Verfügung des nächsten Landtags suspendirt werden" (Art. XVII.); — „daß alle recipirten Religionen, zu welchen auch die unitarische und nicht unirte griechische gehören sollen, gleich berechtigt seien" (Art. XX.); — „daß eine jede Präventivcensur aufzuhören habe" (Art. XVIII.); — „daß eine Nationalgarde zur Ueberwachung der Sicherheit der Personen und des Eigenthums, sowie der öffentlichen Ruhe und des inneren Friedens, zu errichten sei" (Art. XXII.); — „daß die Nationalfarben und das Landeswappen in ihre ursprünglichen Rechte wieder einzusetzen seien" (Art. XXII.); — „daß für den Fall, wenn der nächstens in Siebenbürgen abzuhaltende Landtag die Vereinigung dieses Landes mit Ungarn, beschließen sollte, schon bei dem ersten zu Pesth in kurzer Zeit zu versammelnden ungarischen Landtage den Siebenbürger Regalisten Sitz und Stimme bei der Magnatentafel eingeräumt, zu der Deputirtentafel aber 69 in Siebenbürgen zu wählende Volksvertreter beigegeben werden sollen" (Art. VII.).

Die alte ungarische Adelsverfassung war hiermit gründlich getödtet. An ihre Stelle trat eine Repräsentativverfassung mit vorwaltendem demokratischen Geiste. Zugleich war mit ihr das Band zwischen Ungarn und dem übrigen Kaiserstaate zu einem dünnen Haare zerfasert, das bei dem schwächsten Stoße vollends zerreißen mußte. Für die verlorenen Rechte des ungarischen Adels, deren Aufopferung ursprüng-

lich wohl schwerlich im Plane der aristokratischen Opposition gelegen war, tröstete Kossuth mit schönen Worten: „eine Aristokratie könne nicht schöner herabsteigen, als die ungarische, welche den Schlüssel ihrer eignen Zukunft in die Hand des Volkes gegeben habe.“

Ungarn, bisher bei wesentlich freier Selbstbewegung doch durch natürliche Bedingungen an die Bahnen Oesterreichs gebunden, durch Wechselbeziehungen zu ihm hingezogen und von seinem Lichte genährt, riß sich jetzt aus dieser Sphäre heraus, in welcher es durch länger, als drei Jahrhunderte zu seinem eigenen Glücke und Frieden gewandelt war, um als Irrstern, ohne Ziel und Bestimmung, dem sanftlenkenden Muttergestirne zu entfliehen, sich in neue, ihm selbst unbekannte Bahnen zu stürzen. Es würde, nach längerem oder kürzerem Umherkreisen, wahrscheinlich von selbst in die verlassene Bahn zurückgelenkt, sich der alten Sphäre wieder genähert haben; aber die Revolution hatte hier wie dort auf eine Zeit lang die Gesetze der Schwerkraft zerstört, und erst nachdem er an die Tiefe des Chaos gestreift, kehrte der ungestüme Komet als ruhiger Mond zu seiner Sonne zurück.

In **Kroatien** war der erste Eindruck der Wiener Märztage ebenfalls ein gewaltsamer und fieberhafter; er rüttelte auch hier das Nationalgefühl zu schnellen, feurigen, ja ungestümen Wünschen auf, und die Anfänge der Bewegung, die Titel der gestellten Forderungen sahen so ziemlich denen der übrigen Nationalitäten ähnlich. Aber über den nicht minder lebhaft erfassenden Geist des Südslaven gewann gar bald seine kühlere Anschauung der Dinge, sein angeborenes Mißtrauen in alles zu jäh und hastig auftretende Neue, die Oberhand, und so erfolgte hier schneller, als irgend anderswo, ein eben so heilsamer als merkwürdiger Rückschlag. Vielleicht würde der Natursinn des kroatischen Volkes doch längere Zeit gebraucht haben, um sich über die glänzenden Täuschungen, die ihm von so vielen Seiten in der einschmeichelndsten Form entgegentraten, zu erheben, wenn nicht ein einzelner mächtiger Geist, alle Bestrebungen und Eigenthümlichkeiten zu einem ritterlichen Ideale zusammenfassend, von den Leidenschaften der Masse alles Trübe und Unnütze entfernt, ihrem dunklen Drange das richtige Ziel vorgezeichnet und alle Schlacken so lange ausgeschieden hätte, bis nur die reine Flamme der Treue und des Patriotismus fortglühte. Und dieser seltene Geist war **Jellachich**.

Die ersten Märzregungen in Kroatien hätten Besorgnisse einflö-

ßen können; denn die Forderungen, welche im Anfange hier laut wurden, klangen der Einheit des Reiches eben so wenig günstig, als die magyarischen. In Agram wurde ein Nationalcomité improvisirt, und berief auf den 25. März eine Nationalversammlung der drei „vereinigten" Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien, in welcher beschlossen wurde, durch eine großartige Nationaldeputation die Forderungen der Nation — denn „fordern" wollte jetzt eine jede — an den Thron zur Bestätigung gelangen zu lassen. Der Gedanke einer Lostrennung von Ungarn, obgleich seit den letzten vier Jahren in der Seele des kroatischen Volkes rastlos drängend und arbeitend, hatte doch auch jetzt noch nicht seinen entschiedenen Ausdruck gefunden; der Eingang der Forderungen warf sogar den Wunsch auf, wie bisher, so auch ferner bei der ungarischen Krone zu verbleiben; ein Wunsch, der jedoch nicht nur durch die anderen, ihm an die Seite gestellten Forderungen wesentlich widerlegt wurde, sondern auch in Allem, was vorher, gleichzeitig und unmittelbar darauf geschah, sich selbst Lügen strafte. Der erste Punct der kroatischen Forderungen sprach die Bestätigung des von der Nation selbst gewählten Ban's Jellachich mit allen Attributen eines Nationaloberhauptes an. Weitere Forderungen waren: eine kräftige und neue Vereinigung in jeder Beziehung der durch die Geschichte und die Gesetze vereinigten Königreiche Dalmatien (?), Kroatien und Slavonien, sowie auch die Einverleibung der Militärgrenze hinsichtlich der politischen Administration, und die Incorporirung aller übrigen, im Laufe der Zeit verloren gegangenen, mit den ungarischen Comitaten und den östetreichischen Ländern vereinigten Theile des Vaterlandes; nationale Unabhängigkeit und ein eigenes, unabhängiges, dem Landtage der drei Königreiche verantwortliches Ministerium; Einführung der Nationalsprache bei allen Verwaltungszweigen und Lehranstalten; jährliche Landtage, abwechselnd in Agram, Essegg, Zara und Fiume; Errichtung einer Nationalbank; Restituirung der bisher in Ungarn manipulirten Nationalfonds und Kassen, um sie der Verwaltung ihres verantwortlichen Finanzministers zu übergeben; Beeidung der Nationaltruppen auf die gemeinschaftliche Constitution, auf Treue ihrem Könige, auf die Freiheit ihrer Nation und aller freien Völker der Monarchie nach dem Grundsatze der Humanität; endlich Verleihung aller, geistlicher sowohl als weltlicher Aemter, ausschließlich an Söhne der vereinigten Königreiche. Man sieht, daß der erste Rausch der kroatischen Bewegung nach ähnlichen Gelüsten der Absonderung von der übrigen Monarchie griff, wie die unga=

rische es durch alle ihre Phasen folgerichtig gethan hat. Am auffallendsten sprach sich dies in dem Verlangen aus: daß die Nationaltruppen jeder Gattung in Friedenszeiten im Lande bleiben, Landessöhne zu Offizieren erhalten, in der Nationalsprache befehligt und bei ihrer Verwendung gegen auswärtige Feinde, sowie im Cordonsdienste, mit Kost, Löhnung und Kleidung versehen, fremde Soldaten aber aus dem Lande entfernt, und die in Italien befindlichen Grenztruppen in ihre Heimat entlassen werden sollten. Auch die anderen Puncte der kroatischen Forderungen wiederholten so ziemlich dieselben Schlagworte, die in der Phraseologie des plötzlichen allgemeinen Freiheitsheißhungers der Völker üblich geworden waren: gleichmäßige Lastentragung Aller ohne Unterschied des Standes; Befreiung von der Frohne und Hörigkeit; Gleichheit Aller ohne Unterschied des Standes vor dem Gesetze; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren mit Schwurgericht und Verantwortlichkeit der Richter; Vertretung des Volkes auf Grundlage der Gleichheit ohne Unterschied des Standes; Preß-, Gewissens-, Lehr- und Redefreiheit. Aber es lag zugleich in allen diesen, theilweis abenteuerlichen Forderungen Nichts, was das nominell ausgesprochene Verbleiben bei der ungarischen Krone hätte wahr machen wollen und wahr machen können, wohl aber Vieles, was ein solches Verhältniß für die Zukunft geradezu zur Unmöglichkeit gestaltete. Mußte schon die Wahl eines Ban unter den gegebenen Bedingungen die Beziehungen zu Ungarn merklich lockern, so fiel selbst der letzte Schein eines Nexus mit Ungarn durch das Begehren eines eigenen Ministeriums und Landtages, durch die Zurückforderung der zu Ungarn geschlagenen Gebietstheile und der Nationalfonds, sowie durch den auf die Einführung der kroatischen Sprache gelegten Accent, der mit den bekannten Sprachbeschlüssen der ungarischen Landtage von 1844 und 1847—1848 im directen Widerspruche stand.

Die Regierung kannte jedoch diesmal ihre Leute; sie kam dem im ersten Puncte gestellten Ansinnen durch die in der „Wiener Zeitung" vom 28. März kundgemachte Ernennung des Obersten Freiherrn v. Jellachich zum Ban von Kroatien zuvor, noch ehe die kroatische Deputation am 29. in Wien eintraf, und wahrte sich hierdurch nicht nur den Vortheil des freiwilligen Entschlusses, sondern führte auch durch Gewährung des Hauptwunsches die Begehren der Kroaten auf ein gelinderes Maß zurück. Die wackeren Kroaten zeigten sich befriedigt und dankbar; von den übrigen, theilweis unerfüllbaren Wünschen und den anfänglichen Trennungs-

gelüsten war fortan keine Rede mehr, und wo ja etwa noch ein unstatthaftes Begehren sich hätte hervordrängen wollen, da hielt es der Einfluß desselben kraftvollen und tiefblickenden Mannes zurück, den die Nation einhellig sich als ihren Ban ersehnt hatte. Die anfangs so complicirten Forderungen schmolzen jetzt auf das einfache und schöne Losungswort zusammen: „Treu sein dem Könige, verbunden bleiben mit der ungetheilten Monarchie, Wahrung der Nationalität, so wie Entwickelung derselben neben jeder anderen". Vergebens wurden von Ungarn aus mancherlei Anstrengungen gemacht, die Kroaten für die magyarische Agitation zu gewinnen; vergebens flötete der Pesther Sicherheitsausschuß in einer Zuschrift an die Kroaten, „geliebte Brüder", vom 31. März sein Syrenenlied: „nicht zu hadern", und suchte dem, noch durch den Reichstagsschluß vom 11. April bestätigten Sprachzwange eine beschönigende Deutung zu geben. Dergleichen Künste machten nach Allem, was vorangegangen, keine Wirkung mehr. Kroatien hatte seine Stellung neben dem Throne und für denselben wiedergefunden und hielt sie standhaft fest; es erklärte sich zu jedem neuen Opfer bereit, und indem es wirklich Verstärkungen nach Italien abgehen ließ, bildete es einen patriotischen Contrast gegen Ungarn, dessen damalige Leiter den Kampf gegen die rebellischen Lombarden ungern sahen und davon sprachen, die ungarischen Regimenter zurückrufen zu wollen.

In Böhmen wirkten, wie wir schon weiter oben gesehen, in dieser Zeit zwei mächtige Potenzen zugleich: die durch die Stände und ihre Anhänger hervorgebrachte politische Spannung und der Czechismus. Beide gingen eine Zeit lang Hand in Hand, obwohl selbst in ihrem Bündnisse einander nicht ohne Mißtrauen betrachtend, sie trennten sich aber später fast plötzlich, als die Bewegung einen überwiegend deutschen Charakter annahm, und das Slaventhum trat von dem Kampfe zurück. In den Märztagen 1848 und auch noch darüber hinaus, war die czechische Strömung die mächtigere, und was sich an der Bewegung betheiligen wollte, war genöthigt, mehr oder weniger in jene einzumünden. Im Gasthofe zum Wenzelsbade in Prag, dem Hauptversammlungsorte czechischer Notabilitäten, durfte nur böhmisch gesprochen werden, und einige andere Gastwirthe trieben, selbst auf die Gefahr eines verminderten Absatzes hin, ihren nationalen Eifer so weit, daß sie den Gästen Nichts verabreichen ließen, was diese nicht in böhmischer Sprache verlangten. Durch ähnliche Großthaten vom Schank aus, hatte besonders der Gast-

wirth Faster eine große Popularität unter den czechischen Eiferern erlangt. Die Behörden legten diesen Zusammenkünften keine Hindernisse in den Weg, weil Nichts darin nach Clubwesen oder politischer Tendenz aussah, und man die unschädliche Schwärmerei für czechische Sprache und Nationalität nicht durch Hemmung zu Exaltationen treiben wollte. Indeß erlitt dieser anscheinend friedsame Charakter durch den Eindruck der Pariser Februarvorgänge sofort eine wesentliche Veränderung, und stellte sich plötzlich in einem ganz anderen Lichte dar.

Der Finanzschrecken ging, wie in Wien und Pesth, so auch in Prag, den politischen Krämpfen voran; Alles drängte sich zu der Filialcasse der Nationalbank, um die dreiprozentigen Central-Cassa-Anweisungen einlösen zu lassen. Die böhmischen Stände regten sich und beschlossen in einer Privatversammlung, durch den Oberstburggrafen die Einberufung eines außerordentlichen Landtages anzusuchen, um, unter Betheurung der loyalsten Gesinnungen, von dem Kaiser zeitgemäße Concessionen zu erbitten. Jetzt trat auch die bisher in harmlose nationale Experimente eingehüllte Bewegungspartei mit ihren eigentlichen Tendenzen besser an's Licht. Am 8. März wurden gedruckte Einladungen zu einer, am 11. im Saale des Wenzelsbades abzuhaltenden Versammlung, mit Stadtpost in mehre Häuser gesendet und hiermit theils die schon Einverstandenen um ihr Ziel gesammelt, theils neue Mitglieder anzuwerben versucht. An den Straßenecken waren ähnliche Aufrufe, ebenfalls anonym, angeschlagen; es wurde darin auf bevorstehende Gefahren, auf die Nothwendigkeit thätiger Mitwirkung von Seiten der Bürger zur Erlangung angemessener ständischer und Gemeinde-Institutionen, dann der Preßfreiheit und Volksbewaffnung, hingewiesen. Die Behörden verhielten sich passiv; zwar wurden die Truppen consignirt und, wie es hieß, gegen einen gleichzeitig drohenden Arbeiteraufstand, die Kanonen vor einigen Wachen geladen, der Zutritt zum Wenzelsbade aber in keiner Weise verhindert.

In der siebenten Abendstunde des angesetzten Tages füllten sich alle Räume des Wenzelsbades mit Gästen aus den gebildeteren Klassen, im Ganzen an sechshundert Menschen, darunter vorzugsweise die hervorragendsten Mitglieder des böhmischen Gewerbvereines, der in letzterer Zeit besonders die czechischen Interessen gepflegt und vertreten hatte. Vor dem Eingange stand eine zahlreiche Menge; aber ein innerhalb der Versammlung schnell gebildetes Comité wachte darüber, daß die Thü-

ren für den großen Haufen und die herbeiströmende Jugend verschlossen blieben. Die böhmische Bewegung erhielt sich also vor der Hand noch rei von der Mitwirkung des Pöbels und der Jugend, während in Wien diese beiden Elemente gleich anfangs herbeigezogen wurden. Der Gastwirth Faster und der Conceptsbeamte der k. böhmischen Kammer-Procuratur, nachherige Reichstagsdeputirte Trojan, legten, Ersterer in böhmischer, Letzterer in deutscher Sprache, ausführlich die Puncte eines Programmes dar, das demnächst zur Abstimmung gebracht und angenommen wurde: Gleichberechtigung der deutschen und czechischen Nationalität in Schule, vor Gericht und bei den Behörden, aus welchem Grunde alle Beamten der beiden Landessprachen mächtig sein müssen; Garantie für die Verbindung Böhmens, Mährens und Schlesiens durch eine ständische Repräsentation und deren Versammlung abwechselnd in Prag und Brünn; Ausdehnung der Landesrepräsentation auch auf die Städte und Landbezirke; freie Communalverfassung, insbesondere selbstständige Verwaltung des Gemeindevermögens; freie Wahl der ständischen Beamten und Magistrate; Gleichheit aller Confessionen; Unabhängigkeit der Bezirksgerichte; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; vollkommene Preßfreiheit mit bloßer Beschränkung durch ein Repressivgesetz; eigene verantwortliche Centralhofstellen; Volksbewaffnung; Aufhebung der Feudallasten, Ablösung der Robot, Aufhebung der privilegirten Gerichte; Aufhebung der Verzehrungssteuer; Verbesserung des Tax- und Stämpelgesetzes; allgemeine Militärpflichtigkeit, Rekrutirung durch Losung, vierjährige Capitulation; Sicherung der persönlichen Freiheit, Niemand soll seiner Freiheit beraubt werden können, ohne vorhergegangenen Ausspruch des Gerichtes; Associations- und Petitionsrecht. — Vorläufig hatte sich das Wenzelsbad liberaler gezeigt, als die Prager Speisezettel, die zu jener Zeit bekanntlich nur in czechischer Sprache angeredet sein wollten, während jene Versammlung durch Trojan's Mund auch der deutschen Sprache ihr Recht gönnte und somit an das deutsche Element eine indirecte Einladung stellte, sich der böhmischen Bewegung, so lange es dieser beliebig sei, einstweilen anzuschließen. Und für was immer wäre der Deutsche nicht von jeher zu electrisiren gewesen!

Ein Comité von 25 zum Theil anwesenden Notabilitäten wurde gewählt, um die angenommenen 16 Puncte zu einer Petition zusammenzufassen; es versammelte sich am 12. März unter dem Vorsitze des

Grafen Albert Deym im städtischen Rathhause. Aber schon erkannten Einige die Tragweite der in's Leben gerufenen Bewegung und traten, unvermögend sie wieder zu dämpfen, von derselben zurück. Graf Franz Thun erklärte, die in seiner Abwesenheit erfolgte Wahl als Mitglied nicht annehmen zu können, denn er könne als ständischer Oppositionsmann sich nicht an einer Bewegung betheiligen, die auf ungesetzlichem Wege von unbekannten Theilnehmern hervorgerufen worden. Der Bürgermeister verweigerte dem Comité den ferneren Gebrauch des Saales, so daß dieses seine nächste Sitzung am 14., wo es auch die unterdessen ausgearbeitete Adresse annahm, im Gewerbvereinssaale halten mußte. Auch machte der Bürgermeister noch einen Versuch, die Bewegung in ein legales Bett zu leiten, indem er aus den Stadtrepräsentanten ein zweites Comité zur Abfassung einer anderen Adresse zusammensetzte und das Wenzelsbadcomité einlud, sich mit jenem zu verschmelzen. Allein mittlerweile gelangte die Kunde der Wiener Märzvorgänge nach Prag, und verlieh auch hier der Bewegung einen entschieden demokratischen Charakter. Das Comité versammelte sich zu verschiedenen Malen und nahm thatsächlich die Leitung der Stadt in seine Hand. Die aufgelegte Adresse wurde zu verschiedenen Malen an öffentlichen Plätzen verlesen und von allen Ständen der Bevölkerung mit zahlreichen Unterschriften versehen. Militär und Polizei traten in den Hintergrund; die Bürgergarde versah den Sicherheitsdienst. Das Comité fand es nun auch nicht mehr nöthig, sich gegen den Zutritt des großen Haufens und der Jugend zu der Bewegung zu zieren, sondern schmeichelte beiden, theils indem es am 15. aus eigener Machtvollkommenheit und noch ehe die Petition, die den Kaiser unter Anderem auch um Errichtung einer Bürgerwehr ansprechen sollte, nach Wien abgegangen war, die unverzügliche Einführung der allgemeinen Bürgerbewaffnung und die Errichtung eines Studentencorps neben dem älteren Bürgercorps beschloß, theils indem es, im Einverständniß mit den Brauern, Bäckern und Müllern der Stadt, die Brod- und Bierpreise bedeutend herabsetzte und hierdurch dem Gaumen und Magen der Menge die Popularität in willkommenster Form zutrug. Die Staatsweisheit der Jugend durfte nun auch in Prag thatsächlich mitreden; die Studenten — denn die Collegien der Universität waren durch Anschlag am schwarzen Brete geschlossen worden — versammelten sich collegienweise zur Berathung und Unterzeichnung einer Petition, deren Hauptpunkte waren: Gleichstellung der deutschen und

czechischen Nationalität, sodann aber Lehr- und Lern-, auch Turnfreiheit nach dem Fuße der deutschen Universitäten.

Nachdem noch die Nachricht von der Verleihung der Constitution Prag mit Jubel erfüllt, einen großartigen Fackelzug hervorgerufen, der neuen Freiheit zahllose Lebehoch's, dem Bürgermeister ein Pereat eingetragen hatte, machte am 19. März die aus einer Anzahl Prager Bürger gebildete Deputation sich auf den Weg nach Wien, um daselbst die auf eilf Puncte zusammengezogene Petition zu überreichen. Bei ihrer Abfahrt wurde sie von dem Ausschusse der Prager bürgerlichen Ressource begrüßt, dessen Zutrauen — so lautete die lokale Hyperbel — „so fest wie der Wyssehrader Fels" stand. Die Frauen Prag's waren zum Theil ebenfalls schnell politisch geworden; sie gaben der Deputation ein fünfjähriges Mädchen mit, das die Petition der Frauen, betreffs der Amnestie der politischen Gefangenen, überreichen sollte, und so erstreckte sich denn das Politikmachen von Männern, Frauen und Jünglingen bereits bis auf die Kinderwelt herab.

In den Prager Petitionspuncten lag, wie auch die „Genesis" bemerkt, die doppelte Tendenz, die rein monarchische Regierung in eine repräsentative umzugestalten, zugleich aber auch Böhmen mit seinen damaligen sogenannten Kronländern Mähren und Schlesien, in der Verwaltung von den andern Theilen der Monarchie zu sondern. Scheinbar war Prag mit seiner Erhebung Wien um zwei Tage vorangegangen, denn der 11. März brachte dort dieselbe Katastrophe, die hier der 13. brachte, und Kossuth, Szemere und Szentkiralyi sollen überhaupt vermuthet haben, daß Prag mit der Revolution den Anfang machen werde. An sich war jedoch dieser zweitägige Vorsprung von keiner besonderen Bedeutung, denn, wie wir schon weiter oben gezeigt, waren die Märzbewegungen in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie in ihren Anlässen und Hebeln durchaus solidarisch und hingen auf das Engste mit einander zusammen. Die Revolution war hier wie dort bereits fertig, und nur die Wahl des Moments, in welchem sie hervortreten konnte, hatte man dem Zufalle und den Umständen überlassen müssen. Ihr Räderwerk, einmal in Bewegung gesetzt, griff auch sofort aller Orten gedeihlich in einander. Die Passivität und Unthätigkeit der Prager Behörden wirkte lethargisch auf Wien zurück und rief hier, wie nachahmungsweise, eine gleiche Passivität hervor, — und die Wiener Erfolge ermunterten wiederum nachahmungsweise die Pra-

ger Agitatoren zu kühnerem Vorwärtsgehen, sie drückten, wie in Wien der Aula, in Prag einem Comité das städtische Scepter und, mit diesem, das Lenkseil der Bewegung für das ganze Land, in die Hände.

Während Böhmen in seiner Bewegung zunächst seine Kronländer Mähren und Schlesien mit gierigen Liebesarmen zu umklammern strebte, zeigten sich diese beiden Länder nicht sonderlich beflissen, die feurige Umarmung zu erwiedern. In Mähren namentlich, wo, ungeachtet der gemischten Nationalität der Bevölkerung, der deutsche Sinn im Laufe der Zeit sich vorwiegend ausgebildet hatte, nahm man Anstoß an dem zu ungestümen Czechismus des böhmischen Wenzelsbades, und gefiel sich darin, deutsche Sympathien zur Schau zu tragen. In den „unterthänigsten Wünschen an Seine Majestät", auf welche die Bürger von Olmütz sich später, als andere, besannen, war ausdrücklich vom Anschluß an deutsche Interessen zu einem großen, gemeinsamen Vaterlande, die Rede. Der ebenfalls ausgesprochene Wunsch nach Errichtung einer eigenen Centralbehörde oder eines eigenen Ministeriums für Handel, Industrie und Gewerbe, zeigte, daß Mähren den Umschwung der Dinge mehr von der praktischen Seite, als im Sinne der nationalen Erhebung, betrachten wollte. Endlich blieb auch in dem, an die Spitze der Olmützer Wünsche gestellten Puncte: schleunige Aenderung der mährischen Landesverfassung, damit der Bürgerstand schon zu dem zunächst abzuhaltenden Landtage durch selbst gewählte Vertreter mit, für jeden Vertreter giltiger Virilstimme repräsentirt werde, — die Garantie der Wiederverbindung mit dem einstigen Mutterlande Böhmen, unerwähnt, und die klagende Stimme, welche dieses nach den mittlerweile mündig und selbstständig gewordenen Kindern erhob, fand bei diesen keinen Rückhall, wohl aber später ein ausdrückliches Dementi, so daß jene Zärtlichkeit wohl eben so nur im Wege der Gewalt hätte durchgeführt werden können, wie nachmals Ungarn mit dem Schwerte in der Hand Siebenbürgen an seine Liebe und seine Union erinnerte.

In Graz, wo besonders die deutsche Agitation sich sehr heftig geberdete, war starke Gährung vorhanden, und auch hier fehlte es nicht an Einverständnissen mit den Bewegungsleitern der anderen Provinzen, denn der ungarische Agent Blackwell in Preßburg, der jedem Athemzuge der werdenden österreichischen Revolution so gespannt lauschte, hatte, seinem eigenen Geständnisse zufolge, erwartet, daß der erste Brand in Graz ausbrechen werde. Indeß war diese Stadt verur-

theilt, nur eine Copie Wien's abzugeben, dem Graz, ohne Anspruch auf Originalität, seine Märztage mit beinahe ängstlicher Treue nachbildete. Schon am 13. März hatte sich in Graz das Gerücht von Bewegungen in Wien verbreitet, namentlich von einer Adresse, welche die Wiener Studirenden an die niederösterreichischen Stände bringen wollten. Der folgende Tag brachte die Bestätigung dieses Gerüchts. Da wollte denn natürlich die an der Grazer Universität und am dortigen Joanneum studirende Jugend nicht hinter ihren Brüdern zurückbleiben, sondern beschloß eine Petition an den Kaiser zu berathen. Am 14. Nachmittags um 4 Uhr versammelten sich die Studirenden im großen Universitätssaale, und trugen hier dem persönlich erschienenen Landesgouverneur Grafen Wickenburg und ihren Professoren den Entwurf einer Adresse vor, in welcher sie den Kaiser um Lehr- und Lernfreiheit, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege, Nationalbewaffnung, Errichtung eines Studenten-Freicorps und um Vertretung des österreichischen Volkes am deutschen Bundestage baten. Diese Adresse wurde durch Acclamation gebilligt und nach langer Debatte endlich beschlossen, dieselbe, nachdem sie von allen Studirenden, ihren Professoren und sonstigen Universitätsmitgliedern unterzeichnet sein werde, dem vergebens abmahnenden Gouverneur zur unmittelbaren Beförderung an den Kaiser zu überreichen. Binnen Kurzem zählte die Petition über 600 Unterschriften.

Unterdessen waren auch die Bürger der Stadt zu Abfassung von Adressen zusammengetreten, welche sie am folgenden Tage an den eben einberufenen außerordentlichen Landtag bringen wollten, und worin sie außer den, damals überhaupt gangbaren Forderungen, noch die gründlichsten und umfassendsten Reformen für Staats- und Gemeinde-Verfassung verlangten. Zur Beruhigung der durch alle diese Vorbereitungen aufgeregten Gemüther brachte der Abends von Wien in Graz eingetroffene, allgemein beliebte Erzherzog Johann die Nachricht von dem Rücktritte des Fürsten Metternich.

Am 15. um 9 Uhr Morgens versammelten sich die Stände im Landhause. Zwei Deputationen, eine des Bürgerausschusses, und eine zweite von Bürgern, erschienen vor der Ständeversammlung, um die entworfenen Petitionen zu überbringen. Hier wiederholte sich nun dasselbe verabredete Spiel, wie in Wien. Die Stände nahmen die Petitionen freundlichst entgegen, und versprachen sie kräftigst zu unter-

stützen, welche Erwiederung das vor dem Landhause versammelte Volk mit Jubel begrüßte. Noch im Laufe des Vormittags faßte die Ständeversammlung, deren Commissionen sich schon seit mehren Tagen mit den allgemeinen Landesangelegenheiten beschäftigten, den Beschluß, den Kaiser um Zusammenberufung der Abgeordneten der Stände der verschiedenen österreichischen Provinzen nach Wien, und um erweiterte Vertretung des Volkes ꝛc. zu bitten.

Während dies im Landhause vorging, verlangte der neuerwachte Freiheitsgeist, der, jeden Zwang abschüttelnd, doch seinerseits so gern Zwang übt, auch seinen Antheil Skandal. Ein Volkshaufe strömte gegen den Märzgraben, um das Kloster der Jesuiten zu stürmen, zertrümmerte viele Fenster der Kirche und des Klosters, und Einige drangen auch schon in das Innere des Collegiums. Den Jesuiten wurde bedeutet, das Land sogleich zu verlassen, und wirklich mußten dieselben sofort das Kloster räumen, mit Ausnahme eines Einzigen, dem der Schrecken einen Schlagfluß zuzog. Von noch größerem Unfuge hielt ein junger Doctor der Rechte, Battay, durch seine vermittelnde Beredsamkeit die Menge ab. Bald darauf zogen einige Hunderte vor das Palais des Erzherzogs Johann, der die Aufregung durch seine Leutseligkeit zu entwaffnen verstand, die Versammelten in seinen Garten kommen ließ und ihnen die Versicherung der vom Kaiser gestatteten Reformen gab.

Nach solchen Vorgängen mußten natürlich Maßregeln ergriffen werden, um die schwer gefährdete Sicherheit und Ordnung zu schützen. Der Gouverneur beschloß unter den vorhandenen Umständen und um größerer Aufregung vorzubeugen, die unverzügliche Bewaffnung der Studirenden, nahm ihnen das Versprechen ab, für die Vermeidung aller Excesse zu sorgen, wogegen er, so lange sie dieses Versprechen heilig halten würden, weder Militär-, noch Polizeihilfe in Anspruch zu nehmen versicherte. Die Studirenden hatten sich bereits in ungemeiner Anzahl auf der Universität versammelt und mit großem Jubel die Nachricht vernommen, daß Nationalbewaffnung bewilligt sei und sie demgemäß sogleich zur Organisirung ihres Corps zu schreiten hätten, um das uniformirte Bürgercorps in Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu unterstützen. Eifrig gingen sie ans Werk, versahen sich schleunigst mit Kokarden in den steirischen Landesfarben, mit Schärpen, Bändern und Fahnen, theilten sich in Rotten und wählten

ihre Führer, an welchen Vorgängen sich auch die Professoren lebhaft betheiligten. Es hatte das Gute, daß die Stadt bald wieder einen ruhigeren Anblick darbot.

Um 3 Uhr Nachmittags versammelte sich eine große Anzahl von Bürgern und Individuen verschiedener Ständeklassen im Redoutensaale, in welchem eine noch viel ausführlichere Petition, als die bisherige, zur Unterzeichnung auflag, welche der Gouverneur ebenfalls entgegennehmen sollte. Die hier vorgetragene Petition enthielt die Bitten um Vertretung des Bürger- und Bauernstandes am Landtage; um Betheiligung an der Gesetzgebung und Steuerbewilligung; um Verantwortlichkeit der Minister; um Abschaffung der Verzehrungssteuer und Modificationen des Stempelgesetzes; um das Recht der Bürger, den Bürgermeister und Magistrat selbst wählen und entsetzen zu dürfen ꝛc.; endlich die Bitte um inniges Anschließen an das freie Deutschland und Fernhaltung eines Bündnisses mit Rußland, welch' letzterer Punct darthat, daß der Grazer Redoutensaal auch bereits die äußere Politik des Kaiserstaates unter seine Aufsicht und Redaction zu nehmen sich anschickte. Der Sprecher der Bürger war ein Doctor der Rechte, Namens Emperger.

Der Gouverneur eröffnete der Versammlung, daß ein Theil der vorgetragenen Wünsche, nach so eben von Wien eingegangener telegraphischer Nachricht, bereits gewährt sei, ein anderer als unmittelbare Folge der gemachten Concessionen in Erfüllung gehen müsse, und wieder über andere erst die zusammenzuberufende Ständeversammlung entscheiden werde, welche längstens bis 2. Juli aus Abgeordneten der Stände der deutschen und slavischen Provinzen und der italienischen Generalcongregationen in Wien zusammenberufen werden sollte. Die Versammlung schied nach langer, bewegter Verhandlung, unter Versicherung des Gouverneurs, die Petition noch im Laufe des folgenden Tages nach Wien zu übersenden, sowie er bereits die ihm Vormittags von den Studirenden überbrachte Adresse schon heute dahin habe abgehen lassen. Zum Schlusse forderte er die Bürger noch auf, das Ihrige zur Aufrechthaltung der Ruhe beizutragen.

Indessen waren die Studirenden vom commandirenden General in Inner-Oesterreich, dem Feldzeugmeister Grafen Nugent, bereits mit Waffen versehen worden, und versammelten sich zugleich mit dem Bürgercorps auf dem Hauptwachplatze, auf welchem sie unter das Commando des Bürgerobersten gestellt wurden, der schon um 1 Uhr den Befehl gegeben hatte, daß sich das Infanteriebataillon, sowie die Cavallerie um 5 Uhr

Nachmittags dort zu versammeln habe. Feldzeugmeister Nugent erschien mit seinem Generalstabe und inspicirte die Corps der Bürger und Studirenden, die hierauf sich zur Beziehung einzelner Wachposten und Aussendung von Patrouillen zerstreuten.

Die Direction des Grazer Theaters wurde gezwungen, an diesem Abende das Bauernfeld'sche Lustspiel: „Großjährig“, zu geben. Nach dem Schlusse des ersten Actes machte der Gouverneur aus seiner Loge die durch den Telegraphen erhaltene Nachricht der Zusage der Constitution bekannt. Maßloser Jubel, Lebehochs für den Kaiser. Man verlangt die österreichische Volkshymne und läßt sich dann auch das unvermeidliche „Was ist des Deutschen Vaterland“ aufspielen. Dann strömt Alles aus dem Theater; die Vorstellung wird unterbrochen. Die jubelnde Masse ordnet sogleich Stadtbeleuchtung an; aber trotz des großen Enthusiasmus mußte die Sicherheitsgarde doch alle Wachsamkeit anwenden, um Unglück zu verhüten; denn der Ruf: „Beleuchten!“ mischte sich mit dem zweideutigen Rufe: „Anzünden!“ in solcher Weise, daß einige Aufwiegler sogleich bereit waren, der anderen Deutung des Wortes Folge zu leisten. Die Nacht verging ruhig, und schon am 16. März bewegte sich der alltägliche Verkehr wieder nach gewohnter Weise in den volkbelebten Straßen der Tags vorher noch so heftig aufgeregten Alpenstadt.

Daß Graz — wo doch so gut, wie anderwärts, gewaltige Elemente der Bewegung aufgehäuft lagen, und es auch an Instructionen von anderer Seite her nicht fehlte — die verhängnißvollen Märztage, einzelne Ausnahmen abgerechnet, im Ganzen ohne Zerstörung und Umsturz vorüberziehen sah, dazu trug unstreitig der zwar erregbare, aber auch verständige Sinn der Bewohner bei, welche, statt immer neue Forderungen an die alten zu hängen, vielmehr mit den bekannt gewordenen kaiserlichen Bewilligungen sich begnügten und Haus hielten, dabei für ihre Personen den Ruhestörern kräftig entgegentraten, statt sich ihrer als Einschüchterungsmittel zu bedienen, der Jugend aber im Voraus die Mittel zu Anmaßung und Ueberhebung abschnitten, indem sie die Studirenden dem Bürgerobersten unterordneten und so ein gefährliches selbstständiges Gebaren derselben verhüteten. Gleichwohl würden vielleicht alle diese Vorsichten ihren Zweck verfehlt haben, hätten nicht, zum Glück für Graz, die eigentlichen Matadore der Bewegung sich fast insgesammt auf das ihnen wichtigere Wien geworfen und hiedurch der Vernunft wenigstens in den Provinzen das Feld offen gelassen.

Einen sehr gemischten Charakter mußte die Märzbewegung nothwendig in Tirol annehmen, wo einerseits Neuerungsdrang und unbeugsame Gewohnheitsliebe, andererseits Deutschthümelei und Wälschthümelei gleichzeitig mit einander rangen. Die Kunde der Pariser Februarrevolution machte wenigstens im deutschen Tirol wenig Eindruck; man kümmerte sich nicht viel darum, was so weit jenseit der Berge vorfiel. Aber am 18. März gelangte nach Innsbruck die am allerwenigsten geahnete Nachricht, daß in Wien ein Aufstand ausgebrochen sei, Fürst Metternich abgedankt und der Kaiser Bewilligungen ertheilt habe; man las mit Verwunderung in der von Wien gekommenen Proclamation das Zugeständniß der Preßfreiheit, die Errichtung einer Nationalgarde und das Versprechen einer Constitution. Innsbruck, wo, wie in allen Hauptstädten, die Strömungen des Zeitgeistes höhere Wellen schlagen, als im übrigen Lande, brach darüber in großen Jubel aus. Wie anderwärts, gab es auch hier Stadtbeleuchtung, Fackelzüge, Volkshymnen, Aufzüge mit den deutschen Farben. Sofort traten die Studirenden in Compagnien zusammen zur Aufrechthaltung der Ordnung, während der Magistrat die Bildung einer Bürgerwehr unternahm (ein Schützenbataillon hatte schon lange bestanden), zu welcher sich Alles schon aus einem gewissen Furchtinstincte drängte, denn im ersten Augenblicke glaubte man, die dem Kaiserhause treuanhänglichen Bauern würden in den Wiener Ereignissen das erblicken, was letztere wirklich waren: nämlich einen Aufstand gegen Thron und Gesetz, und würden nun heranziehen, um die „Herren" anzugreifen. Auch die anderen Städte Deutschtirols wurden von dem hyperdeutschen Taumel ergriffen; ein Aufsatz: „Wünsche der Tiroler für den Congreß 1848", die erste Frucht der jungen Preßfreiheit, machte die Runde durch das Land, und wiederholte das Thema, welches aller Orten als Forderung vernommen wurde: Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, verbesserte Wahlordnung, Trennung der Landeshauptmannsstelle von der des Landesgouverneurs, vermehrte Vertretung des Bürger- und Bauernstandes, Vertretung der Universität, Herabsetzung des Salzpreises, Aufhebung der Verzehrungssteuer, ein neues Stempelgesetz, Ablösung der Zehnten, ein neues Gemeindegesetz, Verbesserung des Volksschulwesens, vierjährige Militärcapitulation, Anschluß an Deutschland und an den deutschen Zollverein. Diese Puncte wurden denn auch als die Wünsche von Stadt und Land erklärt, und gingen mit einer Adresse an den Kaiser nach Wien ab. Aber schon

war der erste Rausch vorüber; der dem Deutschtiroler vorzugsweise inwohnende conservative Sinn erhob wieder seine Stimme und blickte mit gerechtem Mißtrauen auf die allzugroße und allzurasche Fülle von Neuerungen, die da über Nacht aus unvorbereitetem Boden herausschießen sollten. Selbst der Professor Jäger, als ein aufgeklärter und freisinniger Mann bekannt, sprach in den „katholischen Blättern für Tirol" gegründete Bedenken gegen die vermeinten „Wünsche der Tiroler" aus, indem er darauf hinwies, daß zuletzt eine „Aufklärerherrschaft auf dem Landtage" der einzige Zweck der so hastig geförderten Adresse sei, und eine solche möchte dann wohl sich kein anderes Ziel setzen, als der Religion ihre Würde, der Geistlichkeit ihren Einfluß zu entziehen. Endlich warnten die „katholischen Blätter" auch noch vor zu rücksichtslosem und blindem Hineinstürzen in die gangbare Deutschthümelei.

Mußte in Deutschtirol die Einsicht besonnener Männer der unbedachten deutschen Agitation in die Zügel fallen, so rief hingegen in Wälschtirol der Italianismus und Deutschenhaß noch ernstere Gefahren hervor. In Roveredo ging der erste Märzjubel ohne Mißklänge vorüber; man ließ Hochrufe auf Pius IX. erschallen, aber auch die österreichischen Fahnen bei den öffentlichen Festen prangen. In Trient aber, wo von der Lombardie aus scharf gewühlt worden war, machte der wälsche Sinn sich sogleich in ungestümer Weise geltend; die Bauern zertrümmerten Accisehäuser und Finanzwache, zogen dann, unter Leitung der Nobili mit dem Stadtvolk verbunden, vor den Magistrat, und verlangten, daß dieser sogleich eine Bittschrift an den Kaiser sende, um die Trennung von Tirol und die Vereinigung mit der Lombardie zu bewirken. Statt der deutschen Fahnen, ließ man hier die italienischen wehen, und erst, nachdem Blut geflossen, kam die Stadt wieder zur Ruhe. Unbestreitbar standen diese Vorfälle in Trient mit den gleichzeitigen Ereignissen zu Mailand, im engen Zusammenhange.

In Galizien war ein Jahr vorher der dem Staatsdienste und dem öffentlichen Wirken zu frühzeitig entzogene Graf Franz Stadion als Landesgouverneur eingesetzt worden. Der Einsicht, Klugheit und Entschiedenheit dieses seltenen Mannes, und auf der anderen Seite dem Umstande, daß das Polenthum seit den Erfahrungen des Jahres 1846 nicht mehr mit der gewöhnten Verwegenheit aufzutreten wagte, war es zu danken, daß in jenem Lande, und namentlich in der Hauptstadt desselben, die Märztage bei zwar abenteuerlichen und bodenlosen, aber doch

halbloyalen Demonstrationen stehen blieben. Am 18. März schon hatte Graf Stadion Kunde von dem in Wien Vorgefallenen und einen Abdruck der ersten kaiserlichen Patente, theilte auch seinen Beamten diese Nachrichten mit, beschloß aber, theils weil er, unter den Umständen, wie sie erzwungen worden, gegen ihre Dauer und Lebensfähigkeit gegründete Zweifel hegte, theils weil eine übereilte Verlautbarung zu Mißdeutungen und stürmischen Scenen führen konnte, mit der Veröffentlichung noch eine kurze Weile zu warten. Allein die Nachricht drang auf anderen Wegen in das Publicum; schon in den Mittagsstunden fanden in Lemberg starke Zusammenläufe statt, und in dem Hause eines Schneiders lag eine Petition auf, zu deren Unterschrift man sich herbeidrängte. Des Nachmittags versammelten sich unübersehbare Volkshaufen vor der Gewerbe-Akademie, wo der Redakteur Dobrzánski folgende Anträge stellte: Aufhebung der Censur; eine constitutionelle Verfassung; der Kaiser von Oesterreich wolle den Titel eines Königs von Polen annehmen; vollständige Amnestie für alle politischen Gefangenen und deren sofortige Freilassung; Bildung von Nationalgarden und eine Volksbewaffnung gegen die „aufrührischen" Bauern sowohl, als gegen Rußland; Besetzung aller Aemter mit Polen; Einführung der polnischen Sprache.

Diese Puncte, im Allgemeinen mit den auch anderwärts laut gewordenen sogenannten Volksforderungen übereinstimmend, waren mit Bedachtnahme auf die speziellen Verhältnisse des Landes, und nicht ohne Vorsicht und Hinterhalt entworfen. Eine Losreißung von Oesterreich wagte man nicht in den Mund zu nehmen, da die Bauern zwei Jahre früher bewiesen hatten, daß sie vor Allem „Kaiserliche" sein wollten und auf den Namen „Polaken" wenig Ansprüche machten. Man half sich nun damit, den Kaiser von Oesterreich selbst zum „König von Polen" zu machen und hiermit das neue polnische Reich vorerst unter scheinbar legaler Form einzuschwärzen. Dieser Seitenweg bot zugleich die angenehme Aussicht, den Kaiser von Oesterreich in einen Collisionskrieg mit dem Kaiser von Rußland zu verwickeln, gegen welchen man zur Volksbewaffnung erbötig war, die zugleich wider die „aufrührerischen" ruthenischen Bauern gerichtet werden konnte, wenn diese als „Oesterreicher" gegen die zweite Auflage eines Polenreiches protestirt hätten.

Eine von der ganzen Volksmenge begleitete Deputation brachte die Petition auf das Schloß zum Gouverneur, der vom Balcon herab

den Empfang bestätigte und die Petition dem Kaiser vorzulegen versprach. Um nicht zur unrechten Zeit eine Gährung hervorzurufen, die bis dahin glücklich vermieden worden war, und sich die Kraft zu Aufrechthaltung der Ruhe zu wahren, gestand der Gouverneur auch die gleichzeitig vorgebrachte Bitte, die politischen Gefangenen freizulassen, für den folgenden Tag zu, und entließ noch an demselben Abende drei derselben, darunter den Gutsbesitzer Ostaszewski, dem das Volk, als er über den Platz fuhr, die Pferde ausspannte und ihn nach seiner Wohnung zog. Abends war die Stadt beleuchtet, und die Ruhe wurde in Nichts gestört, als daß man einem Domherrn die Fenster einschlug.

Die versöhnliche, aber doch entschiedene Haltung des Gouverneurs äußerte eine günstige Wirkung, und hielt von Unordnungen ab. Am 20. waren alle Straßen stark bevölkert, und gegen 9 Uhr Morgens begann die Freilassung der politischen Gefangenen, 150 an der Zahl. Jeder Derselben wurde von der Menge mit Vivatrufen und Zuwinken mit Tüchern empfangen, von den Anverwandten begrüßt und jubelnd in die Straßen begleitet. Die Collegien blieben geschlossen, und um 11 Uhr fanden sich die Akademiker abermals bei dem Gouverneur ein, mit der Bitte um Waffen, die ihnen jedoch nur unter der Bedingung zugesagt wurden, daß Jeder seinen Namen in eine vorbereitete Liste einschreiben mußte. Die Nationalgarde, nur mit Säbeln bewaffnet, bezog mehre Posten. Nun begannen verschiedene Versammlungen, verschiedene Declamationen, aber zu stürmischen Scenen wollte es, obwohl hin und wieder ein Schlagwort dazu gegeben wurde, zum Verdrusse Mancher nicht kommen. Ein Redner der Akademiker schlug das Tragen dreifarbiger Kokarden vor, ein Antrag, der im ersten Augenblicke mit Applaus aufgenommen wurde. Aber ihm trat ein anderer Redner entgegen, mit der Bemerkung: die Farbe der Constitution, der Ruhe und Ordnung, sei weiß. Der zweite Vorschlag trug den Sieg davon, und bald darauf zeigten sich in der Stadt allenthalben weiße Kokarden, die aus den Fenstern herabgeworfen und in Verschleißgewölben feil geboten wurden. Auch dieser Tag verlief ohne Ruhestörung; Abends war wiederum die ganze Stadt beleuchtet, und an vielen Orten sah man, damit den Leuten wenigstens dieser Punct nicht aus dem Gedächtnisse käme, Transparente mit der Aufschrift: „Es lebe Polen! Es lebe der constitutionelle König Ferdinand von Polen!“

Am 21. Morgens war durch Maueranschlag Ruhe und Ordnung empfohlen worden. Gleichwohl versuchte an diesem Tage die radikale

Partei einige heftigere Anläufe, doch im Ganzen fruchtlos. Um die Mittagszeit sammelte sich ein Volkshaufe, der einen wüthenden Redner zum Gouverneur begleitete und Waffen begehrte. Dobrzänski verlangte nichts Geringeres, als die Entwaffnung des Militärs und die Uebergabe der Waffen an das Volk, das, bei 50,000 Mann stark, die Ordnung aufrecht erhalten werde. Doch die Akademiker, in Verbindung mit einer Compagnie Grenadiere, traten diesem Begehren entgegen, da der Gouverneur bereits die Versicherung ertheilt habe, daß Waffen aus dem Zeughause herbeigeschafft und vertheilt werden sollten. Während dieser Verhandlungen wollte auch die ruthenische Partei, obwohl in Lemberg in bedeutender Minderheit, Zeichen ihres Daseins geben. Da flammte der heiße polnische Sinn auf, und man machte Miene, den ruthenischen Redner zum Fenster hinaus zu werfen. Aber die Studenten hielten die Wüthenden zurück, und ein Pole verwandelte den grundlosen Zorn seiner Landsleute in eben so grundloses Entzücken, indem er vor der Hauptwache verkündigte: der Kaiser sei dadurch, daß er die Constitution gegeben, nunmehr König von Polen „mit den Grenzen von 1772.“ Daß dieser Grenzregulirung erst die Kleinigkeit eines Krieges gegen Rußland und Preußen werde vorangehen müssen, daran dachten die begeisterten Gemüther natürlich nicht; man nahm vielmehr die Grenzen von 1772 gläubig aus dem Munde des Redners in Besitz, jubelte, umarmte und küßte die ernsthaften Grenadiere, und die Ruhe war hergestellt.

Graf Stadion hatte, so weit dies thunlich und die kaiserlichen Zugeständnisse ihn selbst verpflichteten, den Taumel gewähren lassen; allein in der Hauptsache hielt er die Zügel fest, ließ, bei aller Nachsicht in Nebendingen, nichts Wesentliches antasten, und verlor die Bewegung in allen ihren Gruppirungen nirgend aus dem Auge, um jedem Ueberschreiten auf der Stelle kräftig begegnen zu können. Am 21. versammelte er die Schriftsteller und Verleger Lemberg's um sich, um ihnen zu erklären, daß die Censur zwar aufgehoben, aber noch kein Preßgesetz erlassen sei, daß eine völlig schrankenlose, durch kein Repressivgesetz gezügelte Presse die schädlichsten Folgen haben werde, und daß er daher bis zur Bekanntwerdung eines Preßgesetzes die Censur gegen irreligiöse, unmoralische und incendiäre Machwerke entweder selbst oder durch die Polizeidirection fortführen werde. Die Vorgeladenen erklärten sich mit dieser Anordnung einverstanden; allein fünf Tage später widerriefen sie ihre Erklärung, und die Censur hörte nun auch hier auf.

Wurde es auf diese Weise dem Grafen Stadion unmöglich, den Mißbrauch der Presse völlig zu hintertreiben, so hinderte er um so erfolgreicher die Mißbräuche der Volksbewaffnung. Den vor ihm versammelten Studenten aller Facultäten und den Schülern der Gewerbschule las er ein Patent vor, des Inhalts: es sollten Schießwaffen an die Bürger ausgetheilt werden, unter der Bedingung, daß sie sich derselben nur gegen die Feinde des Vaterlandes bedienten, daß sie die Deutschen und Israeliten als ebenbürtige Bürger ansähen 2c. Diesen Revers mußte Jeder unterschreiben, der ein Gewehr verlangte, und nur nach geschehener Unterschrift erhielt er es. Ueberdies bewilligte er die Errichtung einer Nationalgarde blos in der Hauptstadt Lemberg, wo in der Regel nur an zuverlässige Personen Waffen verabreicht wurden, und erließ an die Kreisämter den Befehl, der allgemeinen Volksbewaffnung mit allen, nöthigenfalls strengen Mitteln den Eingang zu verwehren.

Vielleicht würde die polnische Partei größeren Lärm über diese Beschränkung erhoben haben, wenn sie nicht die Gefahren einer allgemeinen Bewaffnung für sie selbst eingesehen und eine Wiederholung der Szenen von 1846 befürchtet hätte, wozu die Bauern theilweis bereits Lust zeigten, denn in Tarnow fanden sich die Bauernwühler der Dörfer und Herrschaften ein in Begleitung von zahlreichen Bauernhaufen mit weißen Binden, und fragten unter einander, ob es wieder losgehen solle? Der Adel fand sich deshalb veranlaßt, in aller Eile Vorkehrungen zu treffen, freilich in einer Weise, die zwar ihm selbst bessere Sicherheit versprach, dafür aber die Regierung in Schach stellen zu wollen schien. In einer zu Tarnow unter dem Vorsitze des Fürsten Sanguszko gehaltenen Versammlung wurde der fast einstimmige Beschluß gefaßt, daß weder Leben noch Eigenthum in Galizien sicher sei, wenn nicht augenblicklich die Robot vollkommen aufgehoben würde. Ferner kam man überein, eine Deputation von Adeligen, Bürgerlichen und Juden nach Wien zu schicken, um schleunigste Hilfe, Entfernung der mißliebigen Beamten und dictatorische Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung zu verlangen. Eine zweite, in Krakau abgehaltene Versammlung schloß sich diesen Beschlüssen an, und die Deputation reiste nach Wien ab.

Graf Stadion, immer wachsam und vorsichtig, erkannte, daß diese plötzliche Großmuth des polnischen Adels und die von dieser Seite dem mißhandelten und verachteten Bauer mit einem Male zugewendete Zärt-

lichkeit, einer Vorbereitung zu einer Schilderhebung nicht unähnlich sehe, und traf energische Maßregeln. Indem er die Schenkung eines kleinen Theiles der Grundherren als unberechtigt zurückwies, setzte er zugleich die schleunigste Auflösung des Centralcomité's durch, welches am 21. im Rathhaussaale zu Lemberg durch eine Volksmasse gewählt worden war, aus 17 Personen unter dem Vorsitze Dobrzánski's bestand, sich roda narodowa oder Nationalrath nannte und das wahrscheinlich in kurzer Zeit zu einer provisorischen Regierung herangewachsen sein würde. Mit gleicher Festigkeit verbot Stadion die aufregenden Demonstrationen am Grabe des 1846 hingerichteten Empörers Wyzniowski, und unterdrückte die Winkelcomité's des Landes. Die Antwort waren Plakate an allen Straßenecken Lemberg's, worin der Graf als ein Verräther und zweiter Suworow hingestellt wurde. Seine Antwort bestand in einem Verbote, diese Plakate abzureißen. Unterdessen betrieb er in Wien die Aufhebung der Robot durch die Regierung, damit diese große Erleichterung, zu welcher der Adel nur im Augenblicke der Angst sich verstehen wollte und die derselbe bei gelegener Zeit wahrscheinlich wieder außer Anwendung gebracht hätte, als ein dauerndes Geschenk des Kaisers hervorgehe und der Bauer mit neuen Banden der Dankbarkeit an den Thron gefesselt werde.

So durch kluges Benutzen aller gegebenen Umstände, durch rasches, umsichtiges Erkennen jener Stellen, in welchen noch die Stärke der Regierung, die Schwäche der Gegner ruhte, bewirkte Graf Stadion, daß gerade der gefährlichste Zeitpunct verhältnißmäßig ohne tiefere Erschütterungen für Galizien vorüberging. Die Revolution mußte hier der Regierung eben so ausbeugen, wie anderer Orte die Regierung gleichzeitig der Revolution auszubeugen pflegte. Letztere gab dieserhalb ihre Ansprüche nicht auf, und die nachfolgenden Aprilvorgänge in Krakau, die Novemberereignisse im Lemberg bewiesen, daß sie den Schuß im Gewehre hatte stecken lassen.

Wir haben in diesem Kapitel die Geduld der Leser und unsere eigene mehrfach auf die Probe stellen müssen. Die ermüdende Wiederholung eines und desselben Thema's, ja häufig derselben Schlagworte, womit die Märzidee in fast allen Ländern der Monarchie sich ankündigte, und woraus der innere Zusammenhang, die gemeinsame Vor-Uebereinkunft aller dieser Bewegungen deutlich genug erhellen würde, selbst wenn nicht noch andere unwiderlegbare Beweise dafür vorhanden wä-

ren; dasselbe Spiel übermüthiger Forderungen unter heuchlerischer Loyalität; die Schwärmerei oder Berechnung auf Seite der Anstifter; die gedankenlose Kurzsichtigkeit, die plumpe Begriffsverwirrung und der für Alles zu fanatisirende politische Aberglaube der gemißbrauchten Massen — sind Erscheinungen, die überall hervortreten und wenig Abwechslung gewähren. Man sollte meinen, daß so hohle Elemente sich schnell hätten abnützen müssen; aber eben weil sie hohl waren, unterlagen sie anfangs einer geringeren Reibung und dauerten aus. Viele glaubten, mit dem entfliehenden März nur noch den Nachhall des verrollenden Gewitters zu hören, und waren nachmals erstaunt, als dieses mit gesteigertem Toben und verheerenderer Wirkung zurückkehrte.

Die Märztage an sich glichen mehr einem blos pantomimischen Gefechte, in welchem, wie durch stillschweigende Uebereinkunft, der eine Theil sich überwunden erklärte, ohne eigentlich überwunden zu sein; der andere factisch den Sieger spielte, ohne eigentlich gesiegt zu haben. Auch über die Märztage hinaus werden wir dieses unerquickliche Schein- und Schattengefecht noch eine Weile fortdauern sehen; aber es nimmt unvermerkt immer mehr Körper an, die gegenseitigen Waffen schleifen sich durch die fortgesetzten blinden Streiche von selbst schärfer und schärfer, die gesticulirenden Puppen beseelen sich, die Pantomime wird zur wirklichen Schlacht. Wir betreten das Feld der Thaten, leider meist beklagenswerther Thaten, aber immerhin trostreicher, als das anfängliche, in seiner Dauer nicht abzusehende, theoretische Verirspiel, trostreicher schon darum, weil sie wenigstens zu einer Entscheidung drängen, und dem bangen Zeugen mindest die Zuversicht lassen, daß, wo ein Anfang, auch ein Ende sein müsse.

Viertes Kapitel.

Wien nach den Märztagen bis zum Sturze der Aprilverfassung am 15. Mai 1848.

Gleich dem Propheten, war Wien in einem geflügelten Momente durch alle Kreise eines neuen, abenteuerlichen Himmels geführt worden; es ahnete nicht, daß es um wenig später, gleich Aeneas, doch ohne die leitende Hand der Seherin, auch durch alle Kreise einer neuen Hölle wandeln sollte. Von so wunderbaren Reisen kommt Einer natürlich nicht in demselben Zustande zurück, in welchem er sie angetreten, und so war es auch hier. In den ungefähr 60 Stunden, die zwischen dem Morgen des 13. und dem Abende des 15. März verflossen, hatten sich die Physiognomieen, trotz aller Mühe, den früheren Ausdruck festzuhalten, bedeutend verändert. Vor Allen waren jene politischen Zauberer, welche die Bewegung angezettelt, jetzt sehr unbehaglich verwundert, daß die Besen, denen sie für ihren Zweck Leben — nach ihrer Meinung ein blos vorübergehendes, widerrufliches Leben — eingeblasen, nach geschehenem Dienste nicht wieder Besen werden wollten, sondern frischweg auf eigene Faust Wasser zutrugen, auch als die Nässe den Zauberern selbst bereits bis zum Kopfe reichte. Innerlich das ganze Spiel verwünschend und insgeheim zu jedem Opfer bereit, wenn nur das Geschehene ungeschehen zu machen gewesen wäre, mußten sie aus leidiger Consequenz zum bösen Spiele gute Miene zeigen, und so war denn ein guter Theil der frühern Kryptoliberalen plötzlich in Kryptoconservative umgewandelt.

Man darf behaupten, daß hauptsächlich dieser unselige Krypto-Conservatismus es gewesen, der die nachfolgenden schweren Prüfungen

über Wien heraufbeschworen hat. Anfangs aus Eitelkeit und Mode, später aus Vorsicht und Besorgniß, stellte sich Alles liberal gesinnt, auch was dem Liberalismus damaliger Form im Herzen noch so abgeneigt war; fast Keiner, der in seinem Innern die Thorheit des Tages verwünschte (und solcher gab es Viele), wagte seine wahre Farbe zur Schau zu tragen, und die Revolution, wenn sie auch ihre Leute kennen mochte, hütete sich klüglich, einen Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des fingirten Liberalismus zu äußern, sie führte vielmehr in ihren Conscriptionslisten auch die Unzuverlässigen als unbemängelte Anhänger auf, um dadurch die Köpfezahl ihres Heeres, wenn auch nur dem Scheine nach, zu vergrößern.

Die Bildung einer, ihres Zweckes bewußten, fest in sich vereinigten und gegliederten contrerevolutionären Partei, die gewiß schnell zu einer entschiedenen Majorität gelangt sein würde, ward eben durch jene Umstände zur Unmöglichkeit, weil Worte und Mienen der wirklichen Gesinnung in den seltensten Fällen entsprachen. Aus denselben Gründen scheiterte auch die Wirksamkeit der nachmals durch ehrenwerthe Männer gebildeten conservativen Vereine; sie verkümmerten unter dem Zwange, den sie sich, gegenüber dem, vermeintlich allgemein gewordenen Liberalismus auferlegen zu müssen glaubten, und welcher ihnen weder gestattete, sich selbst bei'm wahren Namen zu nennen, noch für ihre Tendenz das richtige Losungswort auszusprechen sondern sie zu Umschreibungen nöthigte, die dann, wenn auch nicht zu förmlichen Widersprüchen, doch nicht weiter, als zu einem halben Handeln, führten.

Aus der Masse der zwar ängstlichen und unentschlossenen, in ihrem Denken und Wollen aber doch ehrlichen Kryptoconservativen, schied sich dann eine Zahl noch vorsichtigerer Leute aus, die wir mit dem Namen Möglichkeitsmänner belegen möchten, weil es ihnen vor Allem darum zu thun war, sich für jeden eintretenden Fall möglich zu erhalten, die, mit Anstrengung und Virtuosität auf dem dünnen Seile des Juste-milieu balancirend, die Liberalen und Gemäßigten zu gleicher Zeit spielten, um, je nach dem Emporkommen des einen oder des anderen Princips, ohne Eclat nach dieser oder jener Seite abfallen zu können. Sie schadeten schon darum weniger, weil ihre Anzahl eine kleine war; aber sie leisteten doch auch der allgemeinen Maskerade Vorschub, und nährten das System des Zurückhaltens und Lavirens, das im conservativen Lager gleich Anfangs Platz gegriffen hatte und es kaum zu einer matten Defensive,

geschweige zu einem entschlossenen Angriffe auf die Dränger und Treiber im entgegengesetzten Lager kommen ließ.

Inzwischen forderten die Märztage und die an sie geknüpften Bewilligungen, gebieterisch ihre Consequenzen, und da zeigte sich bald, um wie Vieles leichter sich Schlagworte hinschreiben, als die durch sie bezeichneten Dinge in Ausführung bringen lassen. Mitten unter einer beispiellosen Verwirrung, unter Waffengetöse, unter dem Streite verfeindeter Nationalitäten, sollte der Neubau des Staates begonnen werden. Das ruhigste Auge schwindelte, wenn es überschaute, was da Alles geschehen sollte. Eine Verfassung, ein Preßgesetz, eine Ordnung für die Volksbewaffnung war zu erlassen, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens mit Geschworenen nicht blos einzuführen, sondern mit dieser Neuerung auch das Strafgesetzbuch und die Gerichtsordnung, sowie das Institut der Advokaten in Einklang zu bringen; die Modificirung der Stempeltaxe und der indirecten Steuern nach einem, auf der Leistungsfähigkeit beruhenden Systeme; Ordnung der Bauernverhältnisse; Aufhebung der Patrimonialgerichte; eine zeitgemäße Gemeindeverfassung; kräftigste Hebung des Volksunterrichtes, — diese Arbeiten sollten schnell und im Sinne der neuen Freiheitsideen erledigt werden.

Von oben wurden die ersten Schritte auf dem betretenen neuen Wege gethan; daß dies in ungeübter Weise geschah, durfte nicht befremden. Gleichzeitig fielen auch noch zwei Blätter vom Baume des vormärzlichen System's. Der Bürgermeister Czapka, früher beliebt, ja gefeiert, aber seit seinem Sträuben, die Bürgergarde zu allarmiren, plötzlich angefeindet und auf brutale Weise bedroht, verließ Wien am 16. März und legte seinen Posten nieder. Am anderen Tage folgte der Rücktritt des Polizeipräsidenten Grafen Sedlnitzky. Am 17. beschloß der Kaiser auch die Bildung eines für die Vollziehung und Durchführung der im Patente vom 15. März ausgesprochenen Grundsätze verantwortlichen Ministeriums, was wiederum (am 21.) den Rücktritt des Oberstkanzlers in den Ruhestand, nach sich zog. Der nunmehrige Ministerrath sollte bestehen: aus dem Minister des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, dem Minister des Innern, dem Minister der Justiz, dem Minister der Finanzen und dem Minister des Krieges. In dem Ministerrathe sollte ein vom Kaiser zu bestimmender Ministerpräsident den Vorsitz führen. Am 21. wurde die Ernennung der neuen Minister kund gemacht. Die Functionen eines Ministerprä-

sidenten wurden provisorisch dem seitherigen Staats- und Conferenz-Minister Grafen Kolowrat übertragen, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Hauses der Staats- und Conferenzminister Graf Ficquelmont, zum Minister des Innern der Hofkanzler Freiherr von Pillersdorff, zum Minister der Justiz der oberste Justiz-Präsident Graf von Taaffe, zum Minister der Finanzen der Präsident der allgemeinen Hofkammer Freiherr von Kübeck ernannt; insgesammt Männer, die in demselben Geschäftszweige bereits obenangestanden. Die Ernennung des Kriegsministers behielt sich der Kaiser vor (die Wahl fiel nachmals auf den Feldmarschall-Lieutenant Zanini). Kurz darauf trat auch noch ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts hinzu, welches am 27. März dem zweiten Präsidenten des niederösterreichischen Appellationsgerichts Freiherrn von Sommaruga übertragen wurde. Am 29. erfolgte dann die Auflösung der Polizeihofstelle, indem die Leitung aller Anstalten und Behörden, welche die Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und öffentlichen Sicherheit bezwecken sollten, dem Ministerium des Innern übergeben wurde. Das Manifest, welches der Minister des Innern demgemäß an sämmtliche Polizeidirectoren bezüglich dieser neuen Verfügung ergehen ließ, war bereits im constitutionellen Geiste gehalten.

Hier zeigte sich nun zuerst, daß man über der schnellmöglichsten Aufrichtung des neuen Regierungsbaues vergessen hatte, einen Grund zu legen, mit einem Worte, daß man, statt von unten, von oben zu bauen anfing. Man regierte constitutionell, bevor noch eine Constitution vorhanden war, und das Ministerium betrachtete sich als verantwortlich, während der repräsentative Körper, gegen welchen diese Verantwortlichkeit bestehen sollte, selbst noch nicht bestand und man über dessen Form und Elemente noch im Dunkeln war. Unter dem Deckmantel dieser illusorischen Verantwortlichkeit mußte nothwendig eine Ministerallmacht sich herausbilden, neben welcher der Einfluß des Monarchen gänzlich in den Schatten trat, und die doppelt gefährlich in der Hand eines schwachen Ministers war, weil Dieser, den Eingebungen der Parteien gehorchend, sofort zum Gesetze erheben konnte, was diese ihm vorschrieben.

Auch von anderer Seite wurden die constitutionellen Variationen, zu welchen zur Zeit Nichts, als das Thema selbst, fehlte, fleißig exerzirt. Der n. ö. Ständeausschuß hatte sich auf den Grund des ständischen Anschlags vom 15. nunmehr wirklich gebildet, und erließ am 18. eine Kund-

machung an seine Mitbürger, in welcher er seine Mitglieder nannte, und nachdem Se. Majestät durch die Einsetzung eines verantwortlichen Ministerrathes bereits den wichtigsten Stützpunct für die Vollziehung der beschlossenen Constitution des Vaterlands gewährt habe, es für seine erste Pflicht hielt, auch nach seinen Kräften zur alsbaldigen Ausführung der Constitution nach ihrem vollen „Inhalte" (der Inhalt fehlte aber eben noch) beizutragen.

Während so das constitutionelle Oesterreich, einstweilen ohne Constitution, alle Segel aufspannte, um selbst bei seichtem Fahrwasser nicht aufzusitzen, half die Bewegungspartei nach allen Kräften rudern. Letztere mußte, bei der ihr bekannten Neigung des Wieners zur Ruhe und Behaglichkeit, starke Mittel anwenden, um der Abspannung zuvorzukommen, die nach einer dreitägigen Aufregung, zumal nach Erlangung alles Gewünschten, einzutreten drohte. Eine Weile ließ sich noch mit den alten Zündstoffen fortoperiren; dazu kam das Institut der Nationalgarde, ein überaus wirksames Mittel, um den Bürger von den alten friedlichen Gewohnheiten abzuziehen, ihn seinen Geschäften, seiner Familie und seiner Häuslichkeit zu entfremden und ihn fortwährend in der Mitte des politischen Gewühls zu erhalten. Das feierliche Begräbniß der Märzgefallenen am 17. wurde benutzt, dem Siege der Revolution die öffentliche Weihe zu geben und ihr mit dem Beitritte der allgemeinen Ueberzeugung zu schmeicheln. Die zunehmende Geldklemme trug das Ihrige bei, um den Leuten die Außergewöhnlichkeit der Zustände fühlbar und begreiflich zu machen, und wo das Alles nicht ausreichen wollte, wurde, um die Bevölkerung nicht zu Athem kommen zu lassen, auch zu blindem Lärm und beunruhigenden Gerüchten gegriffen. Der Justizminister sah sich sogar genöthigt, ähnliche Gerüchte von Ruhestörungen im V. U. W. W., von Brandlegungen in Bruck und Berchtoldsdorf, von Anfällen auf das Stift Klosterneuburg 2c., im amtlichen Wege als unwahr zu bezeichnen.

Am ungeduldigsten, die Consequenzen der neuen Freiheit auch speziell für sich auszubeuten, zeigte sich das jüdische Element. Unaufhörlich erinnerte es daran, wie thätig es bei den bisherigen Errungenschaften mitgeholfen; das Bildniß des Glaubensgenossen Spitzer, des „ersten Opfers für Freiheit und Recht", ließ man in allen Bilderläden, an allen Straßenecken prangen. Dr. Fischhof kam der Vergeßlichkeit des Volkes zu Hilfe, indem er in Journalen darauf aufmerksam machte, daß unter den in der „Wiener Zeitung" aufgezählten Volkswünschen das allgemeine und mit

Enthusiasmus ausgesprochene Verlangen nach Aufhebung aller, an das Glaubensbekenntniß geknüpften politischen Beschränkungen, „wahrscheinlich durch ein Versehen" weggelassen worden, indem die Bürger und Studenten Wien's viel zu hochherzig, als daß sie die Juden, die den siebzigsten Theil der Bevölkerung Oesterreichs ausmachen, von den errungenen staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen zu sehen wünschten. In ähnlichem Sinne sprachen sich noch andere jüdische Stimmen aus. „Könnt Ihr es ertragen" — so hieß es in einem Aufrufe an die Bürger Wien's — „daß Diejenigen, die mit Euch gekämpft und gerungen, mit Euch das freie Wort geführt, mit Euch den wilden Sturm der Massen gebändigt und Leben und Eigenthum beschirmt, daß die Israeliten, die jede Gefahr brüderlich mit Euch getheilt, von Eurer Errungenschaft, für die sie ihr Leben preisgegeben, ausgeschlossen bleiben?"

Während der versöhnliche Ton dieser und ähnlicher Worte, in welchen das Judenthum nach höherer bürgerlicher Berechtigung rang, Achtung verdiente und nicht ohne Anklang blieb, mußte die gereizte, bittere Sprache, die ein Priester seines Volkes in derselben Sache führte, um so mehr befremden. In der Predigt, welche der israelitische Prediger Mannheimer bei dem am 18. März im israelitischen Bethause für die bewilligte Constitution veranstalteten Dankfeste hielt, wurde unter Anderem gesagt: „Unter den Ersten, die das Wort ergriffen und geführt in den stürmischen Tagen, waren die Juden! Unter den Ersten, die gefallen auf der blutigen Stätte, dort vor dem Hause, wo die Stände des Reichs das Heil berathen — werden, ein Jude! Wir haben gekämpft für sie! Nur zu! immerfort! jetzt Nichts für uns! Kein Wort von Juden-Emancipation, wenn es nicht Andere sprechen für uns! Kein Wort! Das löbliche Judenamt soll fortbestehen in seiner Gloria! Die jüdische „Lichterzündsteuer" in ihrer Gloria! Das böhmische und mährische Familienwesen mit seinen wilden Ehen — in seiner Gloria; sie sind geheiligt vor Gott, wenn auch verworfen vor den Menschen! Soll Alles so fortbestehen, ein Zeichen und Denkmal des alten Regime's, der Herrschaft der Gewalt. Wir haben uns dessen nicht zu schämen, wenn sie sich dessen nicht zu schämen haben, die die Wortführer, Machthaber und Helden des Tages sind. Wir haben mit ihnen gekämpft, und wehe dem Juden, der die Hand zurückzieht vom Werke oder „des Herrn Werk trüglich betreibt". Aber kein Wort, kein Schritt für uns! Keine Petitionen, keine Bittschriften, keine Bitten und Klagen um unser

Recht; wir haben genug dreißig Jahre lang gebeten, fußfällig die Hände erhoben! Nichts mehr da! Wir nehmen und tragen jetzt ruhig unser Geschick; erheben nicht eine Hand für unser Recht, bewegen nicht einen Fuß für unser Recht! Erst das Recht, als Menschen zu leben, zu athmen, zu denken, zu sprechen! Erst das Recht des Bürgers, des edlen freien Bürgers in seiner Berechtigung, in seiner würdigen Stellung, — nachher kommt der Jude. Man soll uns nicht vorwerfen, wir denken immer und überall und zunächst an uns! Wir sind die Leidenden in jedem Falle; wo die rohe Gewalt einbricht, bricht sie gegen uns ein; wo die Gewalt der Herrschaft reagirt, reagirt sie gegen uns! Alle Beschränkung über uns, alle Ausschließung über uns! Thut nichts! Auch unsere Zeit kommt und bleibt nicht aus!"

Solche Aeußerungen, welche — durch den Mund, aus welchem sie kamen, von doppeltem Gewicht — die alten Wunden mit Ostentation aufdeckten, statt verhüllten, sich scheinbar hinter eine bittere Resignation, hinter ein grämliches Gehenlassenwollen flüchteten und schließlich doch darauf hinwiesen, daß die Zeit kommen müsse, konnten auf christlicher Seite kein Zutrauen erwecken; sie verwandelten die süße Frucht der Emancipation, noch ehe diese zum Pflücken reif, im Voraus in einen Erisapfel. Auch zeigte sich in der öffentlichen Stimmung sehr bald ein den Juden ungünstiger Umschlag. Heftige Stimmen gegen die beantragte Gleichstellung wurden laut; judenfeindliche Schriften kamen zum Vorschein, freilich meist der schmutzigsten Art, von Lügen oder gehässigen Uebertreibungen strotzend, aber immerhin bezeichnend für den Sinn der christlichen Bevölkerung, die hierdurch gleichsam einen Protest gegen eine zu große Solidarität einlegte, ihre Sache durch und für sich selbst auszumachen erklärte und vielleicht nicht mit Unrecht in dem etwas zudringlichen Aufgehen des jüdischen Elements in der Bewegung, eine Gefahr erblickte, daß umgekehrt die Bewegung zuletzt in dem jüdischen Elemente aufgehen könne. Dieses unerwartete Sträuben vor einer zu engen und plötzlichen Verschmelzung, welchem die Juden auf dieser Seite begegneten, ließ auf seine Wirkung nicht warten. Ihr Drängen wurde seit dieser zurückgewiesenen Allianz noch heftiger; sie glaubten ihre Minorität durch doppelt lautes und hervorstechendes Schalten verdecken zu müssen, gleichwie die Indianer im Gefechte, um dem Feinde die Anzahl ihrer Todten zu verbergen, Staub in die Lüfte streuen, und der Umstand, daß von da an vorzugsweise Juden es waren,

welche der Bewegung einen überstürzenden, fanatischen Charakter zu verleihen und zu wahren suchten, findet hierin seinen erklärenden, theilweis vielleicht sogar entschuldigenden Grund.

Die Nationalgarde, mit welchem Pompe immer ihre Geburt sich angekündigt hatte, ließ doch gleich nach ihrem Entstehen Symptome blicken, welche gerechte Besorgnisse für ihre Lebensfähigkeit erweckten. Zwar gefiel sich die Eitelkeit in dem neuen kriegerischen Glanze, in den militärischen Chargen und Ehrennamen, mit welchen der Ehrgeiz der Führer sich bekleiden durfte; das viele Trommeln und Exerziren, das Wachstubenleben unter allen Reizen des Comforts und der Geselligkeit, zog schon durch seine Neuheit mächtig an. Aber weiter, als sich mit Bequemlichkeit und Wohlleben vereinigen ließ, wollte die Aufopferung der neuen Bürgerhelden nicht gehen; man nahm die Sache nur ernst, soweit sie angenehm war; wo sie dies zu sein aufhörte, ließ man den Ernst fallen, und so artete binnen kürzester Frist das Ganze in lässige Spielerei aus. Am allerwenigsten ließ sich bei solchem Bewenden ein Geist der Disciplin schaffen; Jeder ließ sich nur Das befehlen, was ihn eben freute; unbequeme Befehle wurden einfach ignorirt, die Befehlenden selbst machten es nach oben hin keineswegs besser, und nahmen daher den Ungehorsam von unten auch nicht stark übel. Das ganze Treiben der Nationalgarde war vom Anfang an eine fortgesetzte, zum Glück sehr harmlose, ja spaßhafte Meuterei und Widersetzlichkeit; es war dabei weder auf einen Esprit de Corps, noch — dies zeigte sehr bald die überaus bunte und gemischte Zusammensetzung — auf ein Corps d'esprit abgesehen, obgleich sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung nur die Intelligenz und den Besitz repräsentiren sollte. Je bequemer und fahrlässiger im Wesentlichen, desto eifriger war man in unwesentlichen Dingen. Vor Allem setzte die Frage über Uniformirung und Bewaffnung die Gemüther in Bewegung. In allen Journalen wechselte man hitzige Debatten, ob man sich für Waffenrock oder Blouse, für Czako, Pickelhaube oder Calabreser, für Stutzen oder Muskete, für Säbel, Hieber oder deutsches Schwert entscheiden solle, und entgegengesetzte Meinung in ähnlichen Lebensfragen führte zu bitterer Feindschaft. Man faßte den Gegenstand, statt von der nüchtern-praktischen, von der malerischen Seite auf, und formirte die Nationalgarde, statt nach ihrer Stellung zu der Zeit, lediglich vor dem Spiegel. Was Wunder, daß sie die Probe nicht aushielt, als sie nicht mehr dem Spie-

gel, sondern dem erregten Leben und allen seinen Zweifeln gegenüber stand?

Inzwischen erhielt auch die akademische Legion ihre eigentliche Organisation, welcher sie faktisch eigentlich schon zuvorgekommen war. Der Obercommandant der Nationalgarde setzte mit Befehl vom 20. März die Universität in Kenntniß, daß er nach eingeholter höherer Genehmigung befugt sei, alsogleich zur Organisation einer permanenten akademischen Legion zu schreiten, und daß er den Grafen Ferdinand Colloredo, n. ö. Landstand und k. k. Major in der Armee, in gleicher Eigenschaft zum Befehlshaber der gedachten Legion ernannt habe. Die gleichzeitig bekannt gemachten Grundlinien der Organisation waren: 1) „die akademische Legion ist ein integrirender Bestandtheil der Nationalgarde; 2) die akademische Legion besteht aus dem Corps der Juristen, Mediciner, Philosophen, dem Corps des polytechnischen Institutes und dem Corps der Akademie der bildenden Künste. 3) In die einzelnen Corps der akademischen Legion können nur eingereiht werden: alle öffentlich Studirenden, die Doctoranden, die Doctoren und die wirklichen Lehrer der entsprechenden Studienabtheilungen. 4) Die akademische Legion steht unter der Leitung eines vom Obercommandanten der Nationalgarde zu ernennenden und von ihm abhängigen akademischen Befehlshabers, der den Rang eines Stabsoffiziers der Nationalgarde einnimmt, und welchem die für jedes Corps von diesem selbst gewählten Commandanten der einzelnen Corps untergeben sind. 5) Die weitere Verfassung der akademischen Legion wird der allgemeinen Organisation der Nationalgarde angepaßt. 6) Nebst den allgemeinen Diensten der Nationalgarde leistet die akademische Legion gesondert noch Verrichtungen bei akademischen Festen und auf besondere Weisungen ihres Befehlshabers."

Unstreitig herrschte in der akademischen Legion ein ganz anderer Corpsgeist, als in der bürgerlichen Nationalgarde. Der Organismus der Legion war schnell fertig; alle Theile griffen gut in einander, und trotz des jugendlichen Ehrgeizes der Einzelnen, beugte sich doch ein Jeder willig den Zwecken des Ganzen. Ihre unreifen Ideen verriethen den Kopf des Knaben; aber an dem Arme, der hier waltete und lenkte, saß die praktische Hand des Mannes. Es war ihr Etwas von jenem, alle Theile durchdringenden gemeinsamen Streben eigen, nach welchem einst der, freilich nie recht in's Leben getretene Illuminaten-

orden rang, und das überhaupt jeder ähnliche Verein zu erlangen trachtet, welcher auf Herrschaft ausgeht. Auch das tiefe und entscheidende Einwirken auf die Massen gelang der Legion sehr bald; sie wurzelte sich schnell in das Leben des Volkes ein, der gemeine Mann gewöhnte sich, ausschließend bei der Aula Rath einzuholen, er fand dort Auskunft und Abhilfe für alle Angelegenheiten, die in seinen Lebenskreis eingriffen, die Aula war ihm Rathgeber, Sachwalter, Vermittler und Friedensrichter in allen Verwickelungen, denen er mit seiner Stellung und seinen Verhältnissen unterlag, und man verlangte ihm dafür weder Gerichtskosten, noch Advokatengebühren ab. Während so die Aula die unteren Volksklassen mit den Banden des Bedürfnisses an sich fesselte, und ihnen Sympathieen der durchdringendsten Art einflößte, die alsbald zu einem maßlosen Zutrauen, zu einer fatalistischen Hingebung erwuchsen, mußte auch alles Andere, was mit dem Volke in Berührung kommen und auf dasselbe einwirken wollte, seinen Umweg über die Aula nehmen und die Vermittelung derselben ansprechen. Die Protection eines Studenten war mehr werth, als die eines Ministers, und in der That war die Zeit schon nahe, wo eigentlich die Aula die Portefeuille's verlieh.

Dieses allseitige Buhlen um die Gunst der Aula bewirkte zugleich, daß die Studenten in alle, selbst die bisher einflußreichsten Kreise gezogen wurden, in allen Sphären Posto faßten, jeden Boden sich heimisch machten, keiner noch so entlegenen und abgeschlossenen Stätte der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse fremd blieben, sondern überall mit Auge und Arm zugegen waren. Sie benutzten diese ihre Allgegenwart, um allmälig ein so geschickt angelegtes, nach oben wie nach unten allenthalben eingreifendes Spähersystem zu begründen, vor welchem selbst die Geheimnisse der Staatsleitung nicht mehr sicher waren. Ihre Verbindung mit allen akademischen Körpern, sowie mit allen demokratischen Klubs der Monarchie, dehnte zugleich den Einfluß der Wiener Studenten über den ganzen Kaiserstaat aus, den sie durch schnelle und fortwährende Mittheilungen an ihre Filialcomité's, wie mit einem Telegraphennetze überzogen, und durch ihre raschen Weisungen kamen sie meist den zaudernden Erläßen der Regierung zuvor, die damals noch auf dem langsamen Klepper des amtlichen Usus ritten, indeß die Verfügungen der Aula, wie Brieftauben, schnell und lustig hin- und herflogen. Dabei imponirten sie ihren Anhängern, wie ihren Gegnern, durch einen gewissen stolzen Nimbus, mit welchem sie sich, unbeschadet

ihrer Popularität, zu umgeben wußten; Deputationen über Deputationen aus allen Städten, selbst aus dem Auslande, kamen, gleich Gesandtschaften, vor die hohe Pforte der Aula gezogen, brachten Huldigungsadressen und Fahnen, wurden angehört, mit gnädigen Gegenadressen entlassen, und wanderten dann, des Lobes der Aula voll, wieder nach Hause, um auch in der Heimat den Ruhm der Herrin zu verbreiten.

Außerordentlich und in seinen Wirkungen sehr erheblich war der Einfluß der Studenten auf das weibliche Geschlecht. Diese schönen jungen Ritter, mit fantastischer Tracht, mit klirrendem Schleppsäbel und federumflattertem Stürmer, dabei der Rede mächtig, einschmeichelnd, huldigend und gehuldigt, konnten den Frauen, deren Gemüthsleben tiefer, als das der Männer, in der Einbildungskraft wurzelt und auf welche der Reiz der Neuheit einen um so mächtigeren Zauber übt, nicht gleichgiltig bleiben, und es war natürlich, daß der Geschmack der Damen, wie mit dem bestechenden Bilde dieser neuen akademischen Chevalerie, so auch mit den Grundsätzen und Staatslehren derselben sich bald befreundete. Vielleicht die meisten Frauen legten ein, wenn noch so unschuldiges Interesse für die Studenten an den Tag, und wurden warme Fürsprecherinnen derselben. Bei manchen Frauen, denen die Natur mehr Fantasie, als Verstand und Mutterwitz verliehen, ging die Verzauberung noch weiter; sie ließen sich durch die jungen Staatsweisen völlig zur Demokratie bekehren, und demokratisirten ihrerseits wiederum ihre Männer und die ganze liebe Familie, in deren Kreise der Einfluß der Hausfrau meist der entscheidende ist.

Man hat es der akademischen Legion zu einem Hauptvorwurfe gemacht, daß sie so viele rohe und bildungslose Elemente in sich aufnahm, die ihr namentlich vom Polytechnicum aus zuflossen; indem dort Handwerksgesellen die in ihren Gewerbszweig einschlagenden Vorlesungen besuchten und dann keck als Techniker sich der Legion einverleibten. Aber letztere wußte sehr wohl, daß ihr eben aus diesen unpassenden Bestandtheilen, gegen welche ihr gebildeterer Sinn sich insgeheim gesträubt haben mag, ein doppelter Vortheil erwuchs. Einmal vermehrte sie dadurch die Köpfezahl ihres Körpers bedeutend, und zwar mit solchen Mitgliedern, die, eben weil sie der Intelligenz entbehrten und keine selbstständigen Begriffe mitbrachten, sich leicht in jede Form drücken und als blind willige Werkzeuge verwenden ließen; zugleich dienten

dieselben aber auch als nützliche Sündenböcke für gewisse Fälle. Hatte nämlich die Aula irgend ein gewagteres Unternehmen im Sinne, welches, mißlingend, ihr Verantwortung zuziehen und zugleich die Sympathieen für sie hätte schwächen können, so schob sie die Pseudotechniker als verlorene Posten vor, und ließ durch diese die Kastanien aus dem Feuer holen. Gelang das Unternehmen, so wurde es von der Aula adoptirt und wuchs dem Schatze ihrer Verdienste zu. Mißlang dagegen das Unternehmen, so wurde es von der Aula desavouirt; man ließ dann bedauernd merken, daß die Legion Mitglieder enthalte, für welche die Aula, als solche, die Verantwortung nicht übernehmen könne, und daß die Betreffenden ohne Auftrag und Vollmacht gehandelt. In öffentlichen Anschlägen wurde dann erklärt: daß „nicht Jeder, der einen Stürmer trage, ein Student sei," und die Aula wusch ihre Hände in Unschuld.

Bei dieser Rührigkeit, dieser festen inneren Organisation, diesem einigen Bewußtsein, was man eigentlich wollte, dieser schlauen und glücklichen Speculation auf die Schwächen der Menschen, dieser geschickten Wahl und Vertheilung der verschiedenen mitwirkenden Kräfte, konnte es nicht fehlen, daß die akademische Legion sehr bald die Nationalgarde überflügelte, welcher alle jene Bedingungen fehlten. Diese, in ihrer Zerfahrenheit, mit ihrem Mangel an Disciplin, und ihren verworrenen Vorstellungen über ihre eigene Bestimmung, trat bald gänzlich in Schatten gegen die Legion ja noch schlimmer, sie ward von letzterer abhängig und ihr dienstbar Ein einziger Calabreser richtete, gegenüber dem trotzigen Pöbel, mehr aus, als eine ganze Compagnie Nationalgarden, und diese mußten, wo sie durchdringen wollten, sich meist einen Studenten beilegen, der ihrer Autorität gleichsam erst Siegel und Weihe gab. Die Garden der radikalen Vorstädte steigerten durch ihre Acclamationen diese Abhängigkeit von der Aula immer mehr, und so durfte letztere wenig später es schon wagen, die Nationalgarde zur Theilnahme an Demonstrationen zu mißbrauchen, ohne daß dieselbe eigentlich wußte, was geschah und was sie that.

Mag man, wie billig, die schnöden Bestrebungen, das hochverrätherische Treiben der Aula noch so sehr verdammen, so muß doch selbst von Feindes Seite die ungemeine Thätigkeit und Consequenz, die Sach- und Menschenkenntniß ihrer Führer zugegeben werden, denn nur durch diese Eigenschaften ward es möglich, daß eine kleine Schaar von Jüng-

lingen mit Tendenzen durchdrang, gegen welche der bessere Sinn der Mehrzahl der Bevölkerung sich moralisch auflehnte, aber doch thatsächlich nicht zu widerstehen vermochte, ja daß jene kleine Schaar auf längere Zeit, theils unmittelbar, theils indirect, die Regierung an sich riß. Die Wiener Revolution, mit ihrem erkünstelten, aufgeschwatzten Enthusiasmus, ihrer tollen Begriffsverwirrung und ihrer täppischen Taktik, sieht — wie viele Mühe sich auch die Demokraten gegeben haben, ihr eine epische Seite abzugewinnen — doch nur einer Farce ähnlich, und als eine solche gibt sie sich unwillkürlich im ganzen Laufe unserer Schilderung zu erkennen. Aber an Einem Orte hörte sie auf, bloße Farce zu sein; da erhob sie sich zum Ernste, zum schweren, gefahrvollen Ernste, und dieser Ort war die Aula.

Es ist von einem Kenner der Verhältnisse mit Recht bemerkt worden, daß Wien bisher unter den Hauptstädten Europa's vorzugsweise die soldatenfreundliche Stadt genannt werden konnte · sie sah mit besonderem Wohlgefallen auf die, aus den verschiedenen Nationalitäten der Monarchie bestehende Garnison, diesen würdigen Repräsentanten der Macht und Einheit des Kaiserreiches, und bethätigte bei jeder Gelegenheit ihre Zuneigung zu den Truppen. Auf der anderen Seite war die unter den Truppen beobachtete gute Haltung und Disciplin, vereint mit der Urbanität der Offiziere, ganz geeignet, Bürger und Soldaten freundlich zu verbinden, ohne hierbei den später so beliebten Fraternisirungen Raum zu geben, welche der Soldat von gutem Korne von sich weisen mußte. Wenn in den Märztagen die Garnison den zahlreichen Insulten der aufgeregten Volksmassen Ruhe und Geduld entgegensetzte, so liegt ein Hauptgrund in dem angedeuteten schönen Verhältnisse. Waren überhaupt bei den Erschütterungen des Jahres 1848 die Truppen die fast einzige Stütze der Regierungen, die Hauptbasis für Recht, Ordnung und die auf ihnen ruhende Gesittung in einem großen Theile Europa's, so galt dies vornehmlich von den österreichischen Truppen in ihrem gleichzeitigen Kampfe gegen äußere und innere Feinde. Die Umsturzpartei erkannte gleich bei'm Ausbruche der Revolution die von den Truppen ihr drohende Gefahr; sie zählte die Stärke derselben argwöhnisch nach, drang auf ihre Verminderung oder Entfernung, und ließ zugleich kein Mittel unversucht, sich die Armee zu unterordnen und sie zu ködern. Daher das Verlangen der Unterwerfung der Armee unter den sogenannten Volkswillen, das Verlangen nach Beeidung der Armee

auf die Verfassung, während die Nationalgarde jeden Eid der Treue ablehnte, das Verlangen nach Demokratisirung der Armee. „Warum" — so wurden gleich nach den Märztagen demokratische Stimmen in Wien laut — „sind die hiesigen Truppen noch immer consignirt? Warum darf der Offizier weder in Civil noch in Uniform die Kaserne verlassen, es wäre denn per nefas? Ist diese Maßregel nothwendig? Wer fürchtet, wer hegt Mißtrauen, und gegen wen? Warum marschiren die Truppen nicht ab, die über das Corpscontingent von auswärtigen Quartieren nach Wien gezogen wurden? Warum ist die Proclamation des Kaisers, welche das Versprechen der Constitution enthält, dem Militär noch nicht amtlich durch den Hofkriegsrath mitgetheilt worden?" Man fand nun für gut, andere Saiten aufzuziehen; von den anfänglichen Drohungen und Insulten gegen die Truppen ging man zu Liebkosungen und Verführungsversuchen über; man verschmähte kein Mittel, die Disciplin zu untergraben, die Offiziere gegenüber der Mannschaft zu verdächtigen und die Ehrsucht der Unteroffiziere aufzustacheln. In Wien mißlang das böse Spiel größtentheils, und auch in den späteren unheilvollen Tagen bedurfte es des Zustandes völliger Trunkenheit, um einen Theil der Garnison momentan von seiner Pflicht abzulenken, ihn seinen Eid der Treue vergessen zu machen.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung waren die Offizierscomité's in Wien und vielen Garnisonsplätzen bald nach den Märztagen. Der Soldat, wesentlich gehorchend, kann in der Regel, ohne Nachtheil für Ordnung und Disciplin, sich zu keinem berathenden Körper gestalten. Inmitten der außerordentlichen Umstände aber waren diese Comité's unstreitig nützlich und selbst nothwendig, um die unveränderte loyale Gesinnung der Armee offen darzulegen, den Wühlern gegenüber einen festen Körper zu bilden, und im Nothfalle selbst das Aeußerste für den Kaiser, für die bedrohte Ordnung und die so vielfach angetastete Ehre der Armee zu wagen.

Durch den Aufstand Wien's und dessen Gelingen, hatte die europäische revolutionäre Propaganda ihren höchsten Sieg erfochten; die tonangebende Hauptstadt einer großen Monarchie, in gewissem Sinne zugleich die Hauptstadt Deutschlands, der Sitz einer absoluten Regierung und der Aufenthalt einer so entschieden dem Throne und der Dynastie ergebenen, jeder politischen Aufregung bisher so unzugänglichen Bevölkerung, war plötzlich in den Wirbel der Revolution hineingeschleu-

dert. Die republikanische Partei jubelte aller Orten. Nach Paris gelangte die Nachricht der Wiener Märztage am 19. Vormittags, als der Club der deutschen Demokraten, der sich als Legion von zwanzig Compagnieen von je zwei Sectionen zu 50 Mann mit selbstgewählten Führern constituirt hatte — um im Falle der Noth sogleich als organisirtes Freicorps den deutschen Brüdern zu Hilfe zu eilen — eben bei'm Exerziren auf der Ebene von Moncamp war. Dorthin wurde durch Comité-Mitglieder sogleich die Kunde aus Wien gebracht und mit maßloser Freude empfangen. Man beschloß, auf der Stelle die Nachricht in ganz Paris zu verkünden, da sie sonst erst durch die Abendblätter gebracht worden wäre. Sofort wurden alle Anstalten getroffen, und im feierlichen Zuge ging es nach Paris zurück; zwischen zwei schwarz-roth-goldenen Fahnen blähte sich ein riesiges trikolores Banner mit der Inschrift: „Revolution à Vienne le 13. Mars. — Metternich chassé! — La tyrannie vaincue! La liberté conquise en Autriche!" Das „Journal des Débats" sagte: es sei nicht erstaunt über dieses ungeheure Ereigniß, denn es habe sich in den letzten vier Wochen so an Ueberraschungen gewöhnt, daß es über Nichts mehr erstaunen könne.

Man mußte nun trachten, die Zeit der Wunder nicht nutzlos verstreichen zu lassen, der Ruhe der Gemüther, dem Gange der Gewohnheit so lange als möglich den Rückweg abzusperren. Zwei Zielpuncte faßte die Umsturzpartei in Oesterreich zunächst in's Auge: der eine war, sich mit den deutschen Provinzen an die Revolution Deutschlands anzuschließen; der andere, den Zerfall der Monarchie herbeizuführen; beide griffen in einander *). Der zweite mußte seiner Zeit warten und vor der Hand mit Vorsicht verfolgt werden; desto unverholener gab sich der erstere kund. In Wien, wo die Bewegung in ihrem Entstehen und ihren Tendenzen zunächst eine deutsche gewesen, und der speziell österreichische Standpunct nicht vorgewaltet hatte, war dieses Spiel um so leichter. Die deutsche Agitation trat hier sogleich in den Vordergrund; die schwarzgelben Farben, das Symbol der österreichischen Gesammtheit mußten immer mehr dem Schwarz-roth-gold weichen; die Bewegung Wien's gehörte nicht mehr Oesterreich an, es war keine Reform mehr, es war die deutsche Revolution, in welche, wie Ficquelmont sagt, Oesterreich an dem Gängelbande der deutschen Farben hineingezogen wurde.

*) Aufklärungen über die Zeit vom 20. März bis zum 4. Mai 1848, von L. Grafen Ficquelmont. 2. Auflage. Wien 1850. S. 48 und 72.

Mancherlei Anlässe vereinigten sich, um die deutsche Frage zu einer noch brennenderen zu gestalten. Die Erklärung des Königs von Preußen: sich an die Spitze Deutschlands zu stellen — freilich nur im Drange des Augenblicks gethan, um die Revolution der Berliner durch eine preußisch-deutsche Begeisterung zu neutralisiren — lärmte nicht nur die eigentlich deutsche Partei in Oesterreich noch mehr auf, sondern brachte hier selbst die ruhigen Leute in Wallung, die es nicht mit ansehen wollten, daß Deutschland, dessen Krone so lange Jahre auf den Häuptern österreichischer Herrscher gesessen, nun plötzlich seinen obersten Hort und Lenker in Potsdam suchen solle. Die ehrlichen Wiener hatten sich zwar längst darüber getröstet, daß ihr Kaiser Franz die, oft bleischwere Krone Karl's des Großen von sich gethan; aber einem Anderen, als ihrem Kaiser, sollte sie auch nicht gehören. Die Hypergermanen stachelten nun jenen biederen Aerger geflissentlich noch mehr an, und während sie insgeheim daran arbeiteten, ganz Deutschland in eine Republik zu verwandeln und einen habsburgischen so gut, als einen hohenzollern'schen Kaiser unmöglich zu machen, heuchelten sie doch einen großen patriotischen Eifer für Oesterreich's Priorität im deutschen Fürsten- und Völkerrathe. Am liebsten hätten sie es gesehen, wenn der zweiköpfige und der einköpfige Adler einander gegenseitig die Federn ausgerupft hätten, denn während die beiden beschwingten Kronenträger in den Lufthöhen der Politik mit einander kämpften, konnte man vielleicht den Horst des einen wie des anderen plündern und die Adlernester auf republikanischer Erde breit stampfen. — Die österreichische Regierung hatte, dieser gesteigerten und neu motivirten deutschen Agitation gegenüber, ein schweres Spiel; sie durfte ihre deutsche Stellung nicht aufgeben, mußte vielmehr, auf den Grund jener preußischen Erklärung, sie noch entschiedener behaupten, durfte sie aber auch nicht zu jener Grenzenlosigkeit ausdehnen, wie die Germanomanie eines Theiles ihrer Landeskinder begehrte, und mußte nebstdem in so schlimmer Zeit nach allen Kräften einem Zusammenstoße mit Preußen auszuweichen suchen, wo das Volk nicht minder hitzig, als in Oesterreich, zum rücksichtlosen Aufgehen in Deutschland drängte und bei der herrschenden gereizten Stimmung ein geringfügiger Anlaß leicht zur Kriegsfrage gestempelt werden konnte. Zu welchem Chaos aber, bei den damaligen Zuständen Deutschlands und der Weltlage überhaupt, in jenen Momenten ein Kampf zwischen Oesterreich geführt haben würde war gar nicht abzusehen.

Um aber ungestörter dieses Ziel verfolgen zu können, mußte Sorge getragen werden, durch allerlei bedrohliche Veranlassungen die Regierung und die Bevölkerung selbst nicht zur vollen Besinnung kommen zu lassen. Die Zeitverhältnisse boten hierzu hilfreiche Hand. Die Wiener Unruhen, verbunden mit der ringsumher brütenden revolutionären Krisis hatten Industrie und Handel für den Augenblick gelähmt, und in Wien eine Menge Arbeiter brodlos gemacht, deren Zahl durch zuströmende Maurer und Taglöhner aus Böhmen und Mähren vermehrt wurde. Der Schrei nach Arbeit, nach Brod schlug laut empor, und die Journale sorgten für dessen lauten Widerhall. Die Regierung sollte Rath schaffen, denn man wußte, daß sie dabei nothwendig auf eine oder die andere Weise in neue Bedrängniß kommen mußte. Ließ sie das Verlangen nach Arbeit unerfüllt, so konnte man ihr die hungernden Arbeiter auf den Hals hetzen; veranstaltete sie öffentliche Bauten zur Beschäftigung der Arbeiter, so schwächte sie ihre ohnehin harterschütterten Finanzen noch mehr, und beraubte sich der nöthigen Kräfte, ihre empörten italienischen Provinzen zu bändigen, und so blieb sie denn im Nachtheile, sie mochte eine Wahl treffen, wie immer. Das radikale Blatt, „die Constitution", welche sich gleich anfangs an die Spitze der Arbeitsdränger stellte und gar wohl wußte, weshalb sie dies that, erklärte ganz offen: „man möge nicht einwenden, die Finanzen seien ohnehin durch Italien in Anspruch genommen, denn Arbeitsmangel in Wien sei eine drohendere Erscheinung, als eine Erklärung der Republik in Venedig". Um aber den thatsächlichen Beweis zu führen, daß die Arbeitergefahr nicht bloßer Spaß sei, wurden vorläufig die Schneidergesellen veranlaßt, sich bei ihrem Innungshause zusammenzurotten, bis der Magistrat durch einen Erlaß ihren Beschwerden gegen die Minister Abhilfe schaffte. Auch das Raub- und Brandgesindel hielt seine Rolle noch nicht ausgespielt. In der Nacht vom 29. zum 30. März versuchte eine Banditenhorde, die Pulverthürme im sogenannten Neugebäude nächst Simmering zu stürmen, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, Alles in die Luft zu sprengen. Sie wechselten in finsterer Nacht sogar vielfache Schüsse mit der wackeren Mannschaft des Postens, mußten aber zuletzt unverrichteter Dinge abziehen. Nebstbei begann auch die Schandliteratur, obgleich ihre eigentliche Blüthe erst später eintrat, bereits Zeichen ihres Daseins zu geben. Am 20. März erschien die erste Nummer des berüchtigten Tagblattes: „die Constitution", und

das skandalöse Schreiben eines Bürgers von Klosterneuburg an den dortigen Stiftsprälaten, welche sie schon in ihrer zweiten Nummer brachte, deutete den Weg an, den sie zu gehen gesonnen war. An ähnlichen Geisteserzeugnissen fehlte es auch sonst nicht, und noch vor Ablauf des Monats klagte der wohlmeinende Raudnitz: „die Segnungen der Preßfreiheit bringt nicht der erste Tag, aber ihre schädlichen Auswüchse sind in den ersten Tagen aufgeschossen: wir sind überflutet von einer Menge Partei- und Schmähschriften, die eben so sehr von der Vornirtheit des Kopfes, als Schlechtigkeit des Herzens ihres Autors zeigen, in einer Art, daß ihre Berührung jeden nicht im Schlamme des Materialismus Versumpften anwidern muß".

Indeß waren die weit überwiegenden guten Elemente, zum Verdrusse der Wühler, nicht so schnell abzunützen. Das Volk im Allgemeinen begriff, daß die andringende Macht der Märztage keine so gewaltige gewesen sei, um den Kaiser zu Gewährungen zwingen zu können, daß letztere vielmehr freiwilliger Natur gewesen. Man blickte vertrauensvoll zu dem Throne empor, und hoffte, die angebahnte Reform auf dem Wege friedlicher Verständigung durchführen zu können. Wohlmeinende Stimmen mahnten zur Ruhe, zur Mäßigung. Ungeachtet aller Anstrengungen der Lombardenfreunde gelang es nicht, den Wienern Sympathieen für den italienischen Aufstand einzuflößen, vielmehr beurkundete Wien seinen Unwillen über das Benehmen der Italiener dadurch, daß, als die gewöhnliche italienische Opernsaison beginnen sollte, der Theaterzettel dieser Oper überall von den Leuten herabgerissen und ein Aufruf gegen diesen wälschen Kunstgenuß angeschlagen wurde; man sah, um es zu keinen ernsteren Demonstrationen kommen zu lassen, sich genöthigt, die Vorstellung abzusagen, die italienische Oper vorläufig auf acht Tage, dann aber ganz zu sistiren. Der Aufruf zu Errichtung von Freibataillonen gegen Italien wurde mit Begeisterung vernommen, und in wenigen Stunden meldeten sich Tausende an, um die österreichischen Streitkräfte in Italien zu verstärken. Einen nicht minder günstigen Anklang fanden die öffentlichen Aufrufe zu Opfern auf dem Altare des Vaterlandes. Einer der Ersten, die hierin mit edlem Beispiele vorangeschritten, war der seit 1840 in Ruhestand getretene, frühere Hofkammerpräsident Freiherr von Eichhoff, unter dessen Leitung, wie der in der „Wiener Zeitung" vom 24. Juni 1848 veröffentlichte Ausweis ziffermäßig dargethan hat, es gelungen war, in den österreichischen

Staatsfinanzen das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und der Ausgabe herzustellen, ja selbst an der Staatsschuld Abzahlungen durch Einnahmeüberschüsse zu bewirken, obgleich Ungarn und Siebenbürgen damals noch überaus wenig zu den Finanzen des Gesammtstaates beitrugen. Eichhoff leistete jetzt edelmüthig auf seinen vollen Ruhegehalt Verzicht, und zwar für die ganze Zeit, binnen welcher das Vaterland noch ähnliche Opfer des Einzelnen bedürfen werde. Der Kaiser gab ihm für diese gemeinnützige Handlung sein besonderes Wohlgefallen zu erkennen, und selbst die „Constitution", ein gegen Verdienste hoher Staatsdiener gern mit Blindheit geschlagenes Blatt, konnte nicht umhin, ihren Beifall über ein so namhaftes Opfer zu äußern.

Man knüpfte an dieses lebhafte Erwachen des Patriotismus die günstigsten Hoffnungen, und glaubte den ganzen schlimmen Streit beigelegt. Fürst Windischgrätz, bei allen Gelegenheiten von seinem biederen Vertrauen überrascht, theilte diesen Glauben, und sprach dies in seiner Kundmachung vom 18. März mit versöhnlichen Worten aus: „Ordnung und Ruhe kehrt nunmehr, Dank sei es der von dem oft bewährten guten Geiste geleiteten thätigen Mitwirkung aller Bürgerklassen dieser Residenz, in dieselbe zurück. Diese günstige, für mich höchst erfreuliche Gestaltung der Verhältnisse hat mich bereits veranlaßt, die nöthigen Einleitungen zu treffen, um alsobald auch die außerordentlichen militärischen Vorkehrungen wieder verschwinden zu lassen. Zur Ehre der Residenz hoffe ich, daß mein Vertrauen nicht getäuscht wird". Tages darauf wurde im Stefansdome ein solennes Hochamt für die glückliche Wiederkehr der Ruhe und Sicherheit abgehalten. General Sardagna wurde zum Stadtcommandanten ernannt.

Um die günstige Stimmung zu erhöhen, erfloß vom Throne, oder, besser gesagt, unmittelbar aus dem Herzen Kaiser Ferdinand's, ein neuer Gnadenact. Zwar hatte der sogenannte „Verein der Volksfreunde", dessen Versammlungsort der Gasthof zur „Kaiserin von Oesterreich" war, am 20. März dem Erzherzoge Albrecht ein Bittgesuch um umfassende Amnestie für alle politischen Gefangenen, zur Beförderung an den Kaiser übergeben. Der Erzherzog überreichte auch die Petition sogleich dem Monarchen, konnte aber keinen Einfluß mehr darauf nehmen, denn schon hatte der Kaiser aus eigener Veranlassung ein Amnestiedecret *) unterzeichnet.

*) „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen 2c. 2c.

Es wurde mit Begeisterung aufgenommen, denn man hatte damals, trotz aller bereits in Italien und Polen gemachten Erfahrungen, noch nicht

---

Um Unseren getreuen Unterthanen einen weiteren Beweis Unseres Vertrauens zu geben, und ihnen zu zeigen, wie sehr Wir geneigt sind, selbst gegen Verirrte Gnade zu üben, sohin von dem Uns diesfalls zustehenden Rechte Gebrauch zu machen, haben wir Uns bewogen gefunden, rücksichtlich Unserer Königreiche Galizien und Lodomerien, dann des lombardisch-venetianischen Königreiches folgende Bestimmungen zu treffen:

Erstens: Sämmtlichen in den Königreichen Galizien und Lodomerien, mit Einschluß des Krakauer Bezirkes, dann im lombardisch-venetianischen Königreiche wegen Hochverrathes oder Störung der innern Ruhe des Staates in Untersuchung gezogenen, und gegenwärtig in der Strafe befindlichen Individuen vom Civilstande ist die noch übrige Strafzeit nachgesehen, sofern sie nicht auch anderer Verbrechen schuldig erkannt worden sind.

Zweitens: Bezüglich der bei den Gerichten der gedachten Königreiche wegen solcher Verbrechen verhafteten, aber noch nicht definitiv abgeurtheilten Individuen soll jedes weitere Verfahren niedergeschlagen, und eine neue Untersuchung wegen ähnlicher Thatsachen, welche dieser Unserer Entschließung vorausgegangen sind, nicht mehr eingeleitet; jedoch sollen die im ersten und in dem gegenwärtigen Absatze erwähnten Individuen, wenn sie Ausländer sind, sogleich aus Unseren Staaten abgeschafft werden, und dieselben nur mit Unserer ausdrücklichen Erlaubniß wieder betreten dürfen.

Drittens: Jene Leute aus den gedachten Königreichen, welche, wenn sie in politische Umtriebe verflochten, oder dabei compromittirt waren, an einen anderen Ort confinirt wurden, sind in den Genuß ihrer Freiheit zu setzen.

Viertens: Diejenigen, welche aus gleichen Gründen einem speziellen Verbote unterzogen wurden, sind von diesem loszuzählen.

Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß durch diese Unsere Bestimmungen die Gemüther sich beruhigen, Ruhe und Ordnung überall zurückkehren, und Unsere getreuen Unterthanen Uns die Liebe und Anhänglichkeit beweisen werden, die sie bei so vielen Gelegenheiten rühmlichst bewährt haben.

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den zwanzigsten März im Eintausend achthundert acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre."

Ferdinand. (L. S.)

Franz Graf von Colowrat,
prov. Minister-Präsident.

Ludwig Graf von Taaffe, Minister der Justiz.

Franz Freih. v. Pillersdorff, Minister des Innern.

Nach Sr. k. k. apost. Majestät
höchst eigenem Befehle:
Wenzeslaw Ritter von Zaleski,
k. k. Hofrath."

einsehen gelernt, daß politische Fanatiker durch Amnestien weder bekehrt werden, noch sich dadurch in ihrem Gewissen zur geringsten Erkenntlichkeit bewogen fühlen, indem, nach ihrer Annahme, jeder vom Staate gegen sie gethane Schritt an sich ein himmelschreiendes Unrecht, und die Erlassung ihrer Strafe sonach höchstens als eine erfüllte Schuldigkeit zu betrachten ist, die schon darum keinen Dank verdient, weil die Regierungen nicht aus Großmuth und gutem Willen, sondern um sich aus Verlegenheiten zu ziehen und dem Anstürmen der öffentlichen Meinung zuvorzukommen, zu Amnestieen schreiten. Es fällt einem menschenfreundlichen Gemüthe schwer, Amnestieen, die ein so schönes Vorrecht der Krone bilden, als zwecklos, ja nachtheilig anzuklagen, allein die Erfahrung läßt leider keine freundlichere Ueberzeugung zu.

Unter gesteigertem Hoffen und verringerter Besorgniß ging der März zu Ende, mit ihm aber auch die Zeit der aufrichtigen Begeisterung, vor welcher die schlimmen Elemente in den Hintergrund getreten waren. Der April rückte sie wieder merklich vorwärts, und die Luft zeigte sich bald wieder schwüler.

Die Regierung fuhr in Reformen fort, die deshalb, weil ihnen großentheils die nöthigen Vorbedingungen fehlten, nur in einzelnen Fällen ihren Zweck erreichten; sie sollten vornehmlich als Beweis dienen, daß es der Regierung mit der Neugestaltung Oesterreich's im constitutionellen Sinne, Ernst sei. Am 4. April wurde der Staatsrath aufgehoben. Der Erzherzog Ludwig hatte, wie die „Genesis“ erzählt, gleich bei der Gründung des Ministerrathes den Zweifel erhoben, ob mit dieser neuen Gestaltung seine bisherige Stellung wohl verträglich sein werde, unter der Erklärung seiner Bereitwilligkeit, sie zu verlassen, wenn man dies für räthlich erachte. Im Kabinet war man aber einstimmig der Meinung, daß während der Uebergangsperiode vom Absolutismus zum constitutionellen Systeme, wo die neuen Formen noch nicht in ihrem ganzen Umfange Anwendung finden konnten, nämlich bis zur Versammlung der ständischen Abgeordneten aus allen Provinzen zum Behufe der vom Kaiser beschlossenen Constitution des Vaterlandes, kein Anstand dagegen walte, daß der Kaiser den Mann seines Vertrauens, welcher mit beispielloser Selbstaufopferung, ohne irgend eine ehrgeizige oder selbstsüchtige Tendenz, seine Stütze bei den stets schwerer und schwerer werdenden Regierungssorgen war, noch fortan neben sich behalte. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der Erzherzog Ludwig auch des allgemein verbreiteten Gerüchts, als habe er dem verstorbenen Kaiser

Franz versprochen, dessen System und Regierungsmaximen stets unverändert zu befolgen, und erklärte, keine Art von Verpflichtung eingegangen zu sein, die ihn zum Gegner der durch Zeitverhältnisse gebotenen Reformen im Staate machen müßte, und sonach zur Neugestaltung Oesterreich's aufrichtig mitwirken zu wollen. Allein bald darauf wurde dieser edle Entschluß durch „böswilliges Mißtrauen und Arglist im Bündnisse mit Pöbelübermuth" vereitelt, und schon am 5. April zeigte die „Wiener Zeitung" an: daß bei dem jetzigen Bestande eines verantwortlichen Ministeriums, der Erzherzog Ludwig den Kaiser gebeten habe, sich von den Staatsgeschäften gänzlich zurückziehen zu dürfen, und daß Se. Majestät mit dem Ausdrucke Ihres innigen Dankes für die ausgezeichnete Hingebung, womit der Erzherzog Ihnen bisher die Regierungsgeschäfte erleichtert habe, hierzu Ihre Zustimmung zu urtheilen geruhten. Zwei Tage später wurde dann in der „Wiener Zeitung" angezeigt, daß nach dem Wunsche Sr. Majestät der Erzherzog Franz Karl mit gewöhnter Hingebung für Alles, was zum Wohle der Monarchie beitragen kann, sich verpflichtet fühle, Se. Majestät in der Besorgung der, unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen sich häufenden Geschäfte, innerhalb der, durch die constitutionellen Einrichtungen vorgezeichneten Grenzen zu unterstützen, und sich in der vollständigen Uebersicht der Geschäftsverhandlungen des Ministerrathes zu erhalten. Am 5. April erschien die Bekanntmachung, daß der Kaiser den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Auersperg zum commandirenden General in Niederösterreich ernannt habe, und am folgenden Tage wurde die Ernennung des Erzherzogs Franz Josef zum Statthalter in Böhmen kundgemacht.

Ein unter so stürmischen Verhältnissen gebildetes Ministerium ließ auf keine lange Lebensdauer hoffen, zumal da in seinem Innern das Alte und das Neue, oder besser die praktische Erfahrung und die experimentirende Ideologie mit einander im Streite lagen. Am 4. April wurde der Präsident des neuen Ministeriums, Graf Kolowrat, auf sein Ansuchen wegen Krankheit provisorisch seiner Dienstleistung enthoben und zwei Wochen später definitiv in den Ruhestand versetzt. Seine Functionen versah der Minister Graf Ficquelmont. Der härteste Schlag für Oesterreich aber war es, daß auch der, durch tiefe Kenntniß des innersten Staatslebens, durch genialen Scharfblick eben so sehr, als durch energische Thätigkeit und redliches Wollen ausgezeichnete Finanzminister Freiherr von Kübeck, am 3. April in den Ruhestand trat;

seine Stelle nahm der galizische zweite Regierungspräsident, Freiherr von Krauß, ein. Am 20. April legte der Justizminister Graf Taaffe sein Amt nieder, und der Unterrichtsminister Freiherr v. Sommaruga ward Justizminister, indem er zugleich sein bisheriges Portefeuille provisorisch fortführte.

Bereits am 11. April erfloß das kaiserliche Patent über die Aufhebung der Robot, Zehenten 2c. *). Hiermit geschah der entscheidende

*) „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich; König von Ungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte; König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illirien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien, Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol 2c. 2c.

Ueber den Antrag unserer nieder-österreichischen Stände und nach Anhörung Unseres Ministerrathes haben Wir, in der Absicht, Unseren getreuen Unterthanen jede mit dem Schutze der Eigenthumsrechte vereinbare Erleichterung zu gewähren, beschlossen:

Erstens. Vom 1. Jänner 1849 hat an die Stelle aller auf Grund und Boden haftenden, aus dem Obereigenthums- und Zehentrechte entspringenden, so wie der denselben verfassungsmäßig gleich gehaltenen Natural- und Arbeitleistungen eine Geldleistung zu treten, welche durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden wird.

Diese abzulösenden Leistungen sind:

a) Die Natural-Robot;
b) der Natural-Feldzehent, Sackzehent, Weinzehent und die Natural-Zehente jeder Art;
c) die Natural-Bergrechte;
d) die Natural-Kleinrechte;
e) alle andern wie immer Namen habenden, aus diesen Rechten entspringenden Natural-Leistungen.

Zweitens. Von Seite der nieder-österreichischen Stände ist unter Beiziehung von nicht landständischen Gutsbesitzern und von Grundbesitzern aus dem Bauernstande ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, nach welchem die Ablösung und Umwandlung zu geschehen hat, und im verfassungsmäßigen Wege Uns zur Schlußfassung vorzulegen.

Drittens. Bis zum Ende des Jahres 1848 steht es den Berechtigten und Verpflichteten frei, wegen Ablösung und Entschädigung dieser Rechte, nach Maßgabe Unserer Entschließung vom 14. Dezember 1846, unter sich ein freiwilliges Uebereinkommen zu treffen, wo aber ein solches nicht zu Stande kömmt, sind die Natural-Giebigkeiten bis zum Schlusse des Jahres 1848 in der bisherigen Art pflichtmäßig zu leisten.

Schritt zur bleibenden Entlastung des Bodens und zur Entfernung der letzten Reste von Hörigkeit, nachdem schon im Jahre 1846 annähernde Maßregeln durch kaiserliche Entschließung vorausgegangen waren. Die Volksvertretung bemühte sich später, jenes kaiserliche Patent in halbe Vergessenheit zu bringen, um sich den Schein zu geben, als sei dieses Werk der Befreiung von ihr ausgegangen, und der Bauer, der sich so gern von jeder Dankbarkeit absolvirt, lernte wirklich schnell vergessen, daß die Hand des Kaisers unmittelbar und zuerst ihn aus der Tiefe der Dienstbarkeit und Abhängigkeit emporgehoben hatte. Man that von oben wenig, um dem Gedächtnisse des Bauern, das für empfangene Wohlthaten am schwächsten zu sein pflegt, zu Hilfe zu kommen. Nur in Galizien erkannte und ehrte man dankbar den wahren Spender, denn dort führte Graf Stadion, bei Bekanntmachung des kaiserlichen Patentes, in der Anrede an die Unterthanen es diesen ausdrücklich vor die Augen: „Für diese Gabe, die ihr einzig und allein der Freigebigkeit Seiner Majestät des Kaisers verdankt, habt Ihr dem Kaiser zu erklären, daß ihr für Ihn unwandelbare Treue bewahren werdet, und daß verlockende Versprechen eure Anhänglichkeit an den Kaiser zu schwächen nicht vermögen; ferner habt ihr zu versprechen, daß ihr den Aufträgen und Befehlen der Regierung, namentlich jenen des Kreisamts, folgsam sein werdet, denn diese Behörden haben allein euer Wohl, und jenes des ganzen Landes zum Zwecke".

Endlich erschien auch ein provisorisches Statut über die Organi-

---

Viertens. Alle zwischen den Berechtigten und Verpflichteten, bezüglich der Umwandlung der Natural-Giebigkeiten in andere Leistungen schon bestehenden Reluitions- und Abolitions-Verträge bleiben vollständig aufrecht.

Fünftens. Alle an die Behörden in der Angelegenheit der Ablösung oder Umwandlung dieser Giebigkeit gerichteten Eingaben, dann die von denselben ausgehenden und abverlangten Urkunden und Verhandlungen haben die Freiheit vom Stempel, Porto, von den Taxen zu genießen.

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den eilften April, im Eintausend achthundert und acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.

Ferdinand m. p.

(L. S.)

Franz Freiherr von Pillersdorff, m. p. Minister des Innern.

Joseph Freiherr von Weingarten, Hofkanzler.

Nach Sr. k. k. apostol. Majestät höchst eigenem Befehle:

Peter Ritter von Salzgeber, k. k. Hofrath."

sirung der Nationalgarde; die definitive bleibende Organisation derselben sollte einem, von den versammelten Abgeordneten aus allen Provinzen zu berathenden Gesetze vorbehalten bleiben. Dieses Statut gelangte von dem Minister des Innern an den Obercommandanten der Nationalgarde, Grafen Hoyos, und wurde durch diesen am 10. April in einer Kundmachung veröffentlicht. Es enthielt folgende Anordnungen:

„§. 1. Die Bestimmung der Nationalgarde des österreichischen Kaiserstaates ist: Schutz des constitutionellen Landesfürsten, Schirm der Verfassung und der Gesetze, Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern, — Wahrung der Unabhängigkeit und Integrität des Gesammtstaates, sohin Abwehr jedes feindlichen Angriffes von Außen. §. 2. Zum activen Dienste in der Nationalgarde sind alle Staatsbürger an ihren bleibenden Wohnorten in dem Alter von dem vollendeten 19. bis zum vollstreckten 50. Jahre verpflichtet, welche nicht in die Klasse der Handwerksgesellen, Dienstboten oder jener gehören, die sich vom Tag- oder Wochenlohne erhalten. — Personen, welche das Alter von 50 Jahren überschritten, jedoch jenes von 60 Jahren noch nicht vollstreckt haben und zur activen Dienstleistung geeignet sind, ist der freiwillige Eintritt in die Nationalgarde gestattet. — Die akademischen Legionen und die bewaffneten Bürgercorps bilden integrirende Theile der Nationalgarde unter demselben Obercommando: erstere folgen aber in Beziehung auf ihre Verwaltung und Organisirung besonderen Bestimmungen. §. 3. Von der Verpflichtung zur activen Dienstleistung in der Nationalgarde sind enthoben: a) die Geistlichen aller Confessionen; b) das Linienmilitär und die zum activen Dienste einberufene Landwehr; c) alle besoldeten Finanz- und Sicherheitswachen ohne Unterschied, ob sie im Dienste des Staates oder einer Gemeinde stehen; d) Personen, welche wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit oder Gesundheitszustandes zum Gardedienste nicht tauglich sind. §. 4. Ausgeschlossen von dem Dienste in der Nationalgarde sind jene, welche wegen einer entehrenden Handlung bestraft wurden. §. 5. Die Nationalgarde untersteht der Civil-Autorität, und zwar in der obersten Leitung dem Minister des Innern. §. 6. Die Nationalgarde beruhet auf der Grundlage der Gemeindeverfassung, und ist daher nach Gemeinden organisirt. §. 7. Vorläufig kann die Nationalgarde nur in Ortschaften, und zwar in Städten, Märkten und Dörfern mit einer Bevölkerung von mehr als 1000 Einwohnern errich-

tet werden. §. 8. In jeder Gemeinde, wo nach §. 7 die Nationalgarde in's Leben tritt, besteht für alle Angelegenheiten der Nationalgarde, welche nicht eigentliche Commandosachen sind, ein Nationalgarde-Verwaltungsrath, zu dessen Obliegenheiten insbesondere die Bildung der Nationalgarde auf Grundlage der Stammregister über die für den activen Dienst einzureihende Mannschaft, die Uniformirung, Rüstung und Bewaffnung gehört. Vorsitzender dieses Rathes ist der Nationalgarde-Commandant des Ortes. Ein Administrations-Organ und mindestens fünf, höchstens eilf Nationalgarden, aus den verschiedenen Dienstgraden von ihnen selbst gewählt, sind die Beisitzer. §. 9. Der Nationalgarde-Verwaltungsrath hat sich in allen Angelegenheiten, welche seinen Wirkungskreis überschreiten, unmittelbar an den Landeschef, jener in Wien an den Minister des Innern zu verwenden. §. 10. Die für die Zwecke der Nationalgarde nothwendigen Auslagen, insoweit als solche von den einzelnen Mitgliedern der Garde nicht aus Eigenem bestritten werden können, hat eben so wie alle aus öffentlichen Rücksichten erforderlichen Gemeindeausgaben die Gemeinde zu bestreiten."

Inzwischen zeigte der Nachtheil der neuen Staatstheorie, welche constitutionelle Anwendungen ohne Vorhandensein einer Constitution machte und somit in den seltsamen inneren Widerspruch hineingerieth, eine Wirkung ohne eine Ursache eintreten zu lassen, sich in einem immer trostloseren Lichte, denn Jeder legte in die noch nicht geborene Constitution alles Dasjenige hinein, was er eben wollte, und nahm sich aus ihr heraus, was er eben brauchte. Die schlimmsten Früchte trug dieser Unfug in Bezug auf die Preßfreiheit und das in dem Patente vom 15. März gar nicht erwähnte, aber doch sogleich, als vermeinte constitutionelle Consequenz, im schrankenlosesten Umfange ausgeübte Associationsrecht. Hier gerieth nun die Schwäche und Willkür des Ministers des Innern, Freiherrn von Pillersdorf, in verhängnißvolle Conflicte mit der Willensmeinung des Kaisers. Unmittelbar nach Aufhebung der Censur hatten die Hofstellen den Auftrag erhalten, die Entwerfung eines Preßgesetzes vorzunehmen. Um jedoch auch während der Zeit, die bis zur Ausarbeitung, Berathung, Sanctionirung und Einführung eines solchen Gesetzes verstreichen mußte, Uebergriffe der Presse hintanzuhalten, erließ der Kaiser schon am 17. März ein Kabinetsschreiben an das Präsidium der vereinigten Hofkanzlei, und stellte demselben eine, dem Vernehmen nach von freisinnigen Justizmännern verfaßte pro-

visorische Vorschrift über Behandlung der Preßvergehen nach den Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzbuches zu, mit dem Befehle, sie sogleich durch Circulare den Länderchefs bekannt machen zu lassen, damit sie, bis zum Erscheinen des Preßgesetzes, den Behörden zur Norm für ihre Amtshandlungen diene. Diese Vorschrift bestand aus sechs kurzen Paragraphen, wovon der erste den Begriff eines Preßmißbrauches ganz auf der Basis der Rechtsgrundsätze feststellte, der zweite die für einen solchen Mißbrauch verantwortlichen Personen genau bezeichnete, der dritte die Gerichtsbehörde bestimmte, welche über Preßvergehen zu bestimmen habe, der vierte die Fälle angab, in welchen die Beschlagnahme einer inculpirten Druckschrift oder bildlichen Darstellung stattzufinden habe, der fünfte die Bestrafung von Preßmißbräuchen den Bestimmungen des 1. oder 2. Theiles des Strafgesetzbuches unterzog, der sechste endlich die Anwendung dieser Bestimmungen auch gegen die Verbreiter anderwärts gedruckter Schriften oder Darstellungen der im §. 1 bezeichneten Art anordnete. — Diese Vorschrift würde vorläufig eine hinreichende Garantie gegen die Ausschreitungen der Presse dargeboten haben; aber dem kaiserlichen Kabinetsschreiben wurde keine Folge geleistet, die Vorschrift nicht verlautbart, und solchergestalt die Presse an einen Zustand der Anarchie gewöhnt, ihr ein Zeitgewinn gelassen, während dessen sie sich dergestalt kräftigte, daß sie, als endlich ein Gesetz ihr gegenüber zu treten versuchte, demselben energischen Widerstand zu leisten bereits die Lust und das Vermögen besaß. Hierzu kam noch, wie die „Genesis“ bemerkt, die ganz unbegreifliche Vermengung des Begriffes von Freiheit der Erzeugung mit der des Verschleißes der Erzeugnisse, wodurch die berüchtigte volkvergiftende Gassenliteratur jener Zeit hervorgerufen wurde.

Ferner mußte dahin getrachtet werden, dem hinsichtlich des Begriffes einer Constitution in völliger Unklarheit befangenen Volke den Wahn zu benehmen, als knüpfe sich daran ein unmittelbares Erlöschen der Wirksamkeit früherer Gesetze. Auch in dieser Beziehung beeilte sich der Kaiser, das Nöthige zu verfügen. Schon am 19. März erschien ein kaiserliches Patent, wodurch in Anbetracht der dringenden Nothwendigkeit, die öffentlichen Geschäfte in einen geregelten Gang zurückzuführen, und die Staatsverwaltung in die Lage zu setzen, den Anforderungen des Augenblicks und der Zukunft zu genügen, befohlen wurde, „daß alle Behörden die bestehenden Gesetze und Verfügungen, insolange sie

nicht auf legalem Wege widerrufen werden, wie dies rücksichtlich der Censurgesetze durch das Patent vom 15. März geschehen sei, aufrecht erhalten sollten, wobei Se. Majestät von dem treuen und verständigen Sinne ihrer Unterthanen erwarteten, daß sie nicht nur denselben sich fügen, sondern auch, Jeder in seinem Wirkungskreise, die öffentlichen Organe in ihrer Thätigkeit kräftigst unterstützen werden."

Man ersieht daraus, daß, sobald der erste Sturm vorübergerauscht war, das kaiserliche Kabinet seinerseits nicht säumte, die Zügel der Regierung, welche während der drei Märztage am Boden schleiften, wieder in die Hand zu nehmen und in einer, den neuen Verhältnissen entsprechenden Weise zu lenken. Allein dieses Wollen scheiterte an der Unfolgsamkeit, womit diese Befehle aufgenommen und deren Befolgung unterlassen wurde. Der Freiherr von Pillersdorff stürzte sich mit einer seltsamen Hast in die Rolle eines constitutionellen Ministers, noch ehe die Constitution fertig war, und seine Verantwortlichkeit, auf die er sich berief, obgleich sie ebenfalls nur eine zukünftige war, diente ihm als Deckschild für ein, in gewisser Beziehung unabhängiges Herrschen in der Gegenwart. Einen von ihm unter dem 28. März an alle Provinzialbehörden gerichteten, ihre Wirksamkeit gegen Störung der Ruhe und Ordnung sehr einengenden Erlaß bezeichnet die „Genesis" als „unzeitige Improvisirung einer Art von Habeas-Corpusacte."

So zog das Ministerium des Innern, während es sich von dem Throne emancipirte, in den unteren Regionen den Widerstand gegen sich selbst groß, und brachte den Gehorsam, den es nach oben verweigerte, durch um so größeren Gehorsam nach unten ein. Am 1. April erschien eine, vom Freiherrn von Pillersdorff am 31. März unterfertigte „provisorische" Preßvorschrift, welche bis zur Erlassung eines definitiven Preßgesetzes im constitutionellen Wege, „einstweilen" und zwar vom Tage der Kundmachung an gelten sollte. Wir entnehmen derselben nur einige Hauptpuncte. Für jede in den österreichischen Staaten erscheinende Zeitung oder periodische Schrift ist der Behörde ein verantwortlicher Redacteur anzuzeigen, welcher österreichischer Staatsbürger, im Inlande wohnhaft, und wenigstens 24 Jahre alt sein muß, und vor Herausgabe der Schrift, wenn dieselbe nicht mehr als dreimal in der Woche erscheint, für Kosten, Entschädigung und Geldstrafen eine Caution im Betrage von 1000 fl., wenn sie öfter erscheint, im Betrage von 2000 fl. C. M. zu stellen hat (§. 5). Wer durch den Inhalt oder

die Darstellung einer Druckschrift oder eines den Druckschriften gleichgestellten Bildwerkes sich eines Verbrechens, einer schweren Polizei-Uebertretung, oder eines einfachen Vergehens schuldig macht, verfällt im Allgemeinen zunächst in die durch die bestehenden Gesetze dagegen verhängte Strafe; doch ist die Verübung durch die Presse bei Bemessung der Strafe in der Regel als ein Erschwerungsgrund in Anschlag zu bringen (§. 16). Jedes verurtheilende Erkenntniß kann zugleich die Unterdrückung oder Vernichtung der für strafbar erklärten Schrift, oder des für strafbar erklärten Theils derselben aussprechen (§. 27). Für das Verfahren und die Bestrafung der durch Mißbrauch der Presse verübten Verbrechen rc. wird bis auf weitere Anordnung jenes Landrecht oder Tribunal bestimmt, welches nach der Verfassung einer jeden Provinz der ordentliche Gerichtsstand des Fiscus in Civilsachen ist (§. 39). Die strafrechtliche Verfolgung der durch die Presse und andere ihr gleichgestellte Vervielfältigungsmittel verübten Uebertretungen geschieht im Wege des Anklageprocesses. Das Verfahren ist öffentlich und mündlich (§. 40) u. s. w.

Ein Sturm erhob sich sogleich gegen dieses Preßgesetz. Auf der Universität wollte man es, nach dem Vorbilde der Pesther — denn der gegenseitige Unterricht machte schnelle Fortschritte — ohne Weiteres verbrennen. Die Besonneneren ließen es zwar zu keinem einhälligen Auto da Fé kommen; aber einzelne Exemplare wurden auf dem Universitätsplatze von einer nicht unbedeutenden Anzahl Studenten wirklich verbrannt. Professor Hye, selbst Mitarbeiter jenes Gesetzes, hatte einen schweren Stand. Vergebens stellte er vor: man habe durch das provisorische Preßgesetz verhüten wollen, daß nicht bei etwaigen Beleidigungen Sr. Majestät durch den Druck, die harten Paragraphe des Criminalgesetzes von engherzigen Gerichten in Anwendung gebracht würden; Männer von anerkannter Unbescholtenheit und ächt liberaler Denkungsart hätten es entworfen; das liberalste, in Europa existirende Gesetz: das baden'sche Preßgesetz, sei zur Grundlage genommen, und viele zu streng erscheinenden Bestimmungen desselben noch gemäßigt worden. Nichts half. Die Kritik der Aula fiel unbarmherzig über das Preßgesetz her, und zuletzt wurde beschlossen, sechs Redner als Vertreter der öffentlichen Meinung zum Minister des Innern zu senden, wo ihnen die bestimmtesten Versicherungen ertheilt wurden, daß Alles geschehen werde, was den Wünschen des Volkes entspreche. Ein Comité berieth dann auf der Universität das Preßgesetz kritisch.

Zu gleichem Zwecke hielten, einem geschehenen Aufrufe gemäß, die Wiener Schriftsteller am 10. April im Saale zum „Sperl" eine Generalversammlung, wählten einen Ausschuß und beschlossen, daß einige Mitglieder desselben zum Minister des Innern gehen und Protest gegen das Preßgesetz einlegen sollten. Sie trafen den Minister nicht an; aber der Hofrath, an welchen man sie wies, entwickelte seine Ansicht dahin, daß er die Kundmachung des Preßgesetzes für nicht gesetzlich vollendet, und daher dasselbe „derzeit noch ohne verbindliche Kraft erachte"; er bemerkte ferner: „daß der Minister des Innern die ordentliche Kundmachung des provisorischen Preßgesetzes, und damit den Eintritt seiner Wirksamkeit eben deshalb gehemmt habe, damit ihm vorläufig die Meinungen, Ansichten und Wünsche der verschiedenen, durch das Preßgesetz zunächst betheiligten Sphären unterbreitet, und auf dieser Grundlage die nothwendigen Abänderungen berathen und durchgeführt würden."

Das Comité des Schriftsteller-Vereines unternahm nun die „Vorarbeiten zur Reform der die Literatur und insbesondere die Journalistik afficirenden Bestimmungen des Preßgesetzes", und der Verein vollendete am 19. April die Revision des von seinem Comité ausgearbeiteten Entwurfs, welcher hierauf dem Minister des Innern als Vorschlag des neuen provisorischen Preßgesetzes unterbreitet, auch in allen Hauptpuncten, namentlich was den Wegfall der Cautionen und die Einsetzung einer Preßjury betraf, angenommen wurde und der nachmaligen provisorischen Preßverordnung vom 18. Mai zur Grundlage diente.

Nachdem das sohin beseitigte Preßgesetz vom 31. März, im „Amtsblatte zur Wiener Zeitung" (Nr. 92) erschienen war, gleichwohl aber nach der Hand diese Kundmachung „für nicht gesetzlich vollendet", und daher dasselbe „derzeit noch ohne verbindliche Kraft" erachtet wurde, so mußte billig die Frage entstehen, was das damalige Ministerium des Innern eigentlich unter gesetzlicher Vollendung eine gesetzlichen Kundmachung verstand, und welche Wege ein bereits im Regierungs-Amtsblatte in aller Form kundgemachtes Gesetz noch weiterhin zu durchlaufen hatte, um zu „verbindlicher Kraft" zu gelangen? Es hieß überaus naiv regieren, daß die Kundmachung eines Gesetzes im Amtsblatte, statt verbindende Kraft unmittelbar mit sich zu bringen, vielmehr nur dazu dienen sollte, „vorläufig die Meinungen, Ansichten und

Wünsche" herauszulocken. Was Wunder, wenn die Aula und das Proletariat auch die Kundmachung aller nachfolgenden Gesetze und Verordnungen als „nicht gesetzlich vollendet" ansahen und unter diesem Vorwande, den ihnen das Ministerium selbst in die Hände gespielt, jeder gesetzlichen Weisung überhaupt den Gehorsam verweigerten!

Es war dies die erste eclatante Probe der Pillersdorff'schen Art, zu regieren. Aerger, als auf den berüchtigten alten polnischen Reichstagen, stand dazumal in Wien jedem Studenten, jedem Proletarier das Recht des factischen Veto gegen gesetzliche Beschlüsse zu, und wenn Fürst Metternich in vormärzlicher Zeit den Vorwurf geäußert hatte, daß in Oesterreich zu wenig regiert werde, so wurde nach den Märztagen dieser Mangel hundert- und tausendfach ersetzt, denn nie und nirgend ist mehr regiert worden, als in Oesterreich unter Pillersdorff's Leitung; Jeder, der eben Lust und Zeit hatte, regierte im Vorbeigehen mit und war höflich dazu eingeladen; Alles durfte regieren, — nur nicht der Monarch!

Bei dieser Haltlosigkeit der Regierung kannte die deutsche Agitation, in welche, wie wir gesehen haben, eigentlich nur die republikanische sich einhüllte, keine Grenzen mehr. Am 2. April wurde auf dem Stephansthurme die schwarz-roth-goldene deutsche Fahne von Studenten aufgepflanzt, und an demselben Tage zog eine Schaar Studenten, mit Professoren an der Spitze, in die Burg und überreichte dem Kaiser eine deutsche Fahne, welche dieser in gewohnter Güte annahm und am Balkon ausstecken ließ. Nun wurde von Jenen, die sonst am wenigsten von Willensmeinungen des Monarchen Notiz zu nehmen pflegten, mit Emphase verkündigt, die geheiligte Hand des Kaisers selbst habe den deutschen Farben ihre Weihe gegeben, und in ihnen müsse künftig die österreichische Farbe aufgehen. Um sich nicht dem Spotte oder Insulten auszusetzen und als „Schwarzgelber" verhöhnt zu werden, mußte selbst Derjenige, dem dieses Treiben unbequem war, sich das Schwarz-roth-gold beilegen; an allen Fenstern wehte die deutsche Fahne; Garden und Studenten trugen deutsche Bänder und Kokarden. Man beschloß, Deputirte zur Verbrüderung mit dem deutschen Volke nach Frankfurt zu senden. Am 3. April wurden von den Doctoren und Studenten der Universität die Deputirten zum Vorparlamente gewählt; die niederösterreichischen Stände und die Stadt Wien folgten diesem Beispiele. Die von diesen Körperschaften gewählten Deputirten reichten sogar ein Ge-

such an den Kaiser ein, ihnen die in der Schatzkammer aufbewahrten Insignien des deutschen Reiches ausfolgen zu lassen, um sie nach Frankfurt zu überbringen und dort zur Verfügung des deutschen Volkes zu stellen. Auf die verständige Vorstellung des Ministers Grafen Ficquelmont: daß, so lange Deutschland, zerrissen in seinem Innern, der Kampfplatz für alle politischen Staatstheorien bleibe, solche ehrwürdige Andenken allen Zufällen des Streites nicht Preis gegeben werden, auch nicht zum Spiele ehrgeiziger Absichten dienen dürften, — standen sie jedoch zuletzt von ihrem Begehren ab.

In Böhmen erregte dieses herrische Hervortreten des deutschen Elementes, wie es in Wien sich verrieth, nationale Eifersucht und Argwohn, und es zeigte sich daher in jenem Lande eine theilweise Abneigung, sich an den Wahlen zu dem Frankfurter Parlamente zu betheiligen. Während nun die deutschen Einheitler gegen die Regierung den Vorwurf erhoben, daß sie die Beschickung jenes Parlaments in Böhmen nicht mit Nachdruck durchgesetzt habe, wollten dagegen die Czechen finden, daß diese Beschickung zu sehr begünstigt worden sei. Die Regierung fand sich endlich bewogen, öffentlich die Grenzen zu bezeichnen, bis zu welchen sie der deutschen Bewegung folgen und Raum geben wollte; daher brachte die „Wiener Zeitung" am 21. April folgende Erklärung: „Von dem Wunsche des innigen Anschlusses an Deutschland durchdrungen, wird Oesterreich jeden Anlaß freudig ergreifen, welcher seine Anhänglichkeit an die gemeinsame deutsche Sache zu bethätigen vermag. Es könnte aber nie ein gänzliches Aufgeben der Sonderinteressen seiner verschiedenen, zum deutschen Bunde gehörigen Gebietstheile, eine unbedingte Unterordnung unter die Bundesversammlung, ein Verzichten auf die Selbstständigkeit der inneren Verwaltung, mit seiner besonderen Stellung vereinbarlich finden, und muß sich die besondere Zustimmung zu jedem, von der Bundesversammlung gefaßten Beschlusse unbedingt vorbehalten. Insofern letzteres mit der Wesenheit eines Bundesstaates nicht vereinbarlich erkannt würde, wäre Oesterreich nicht in der Lage, einem solchen beizutreten."

Während des vollständigen Interregnums, das seit der Beseitigung der Preßverordnung vom 31. März bis zum Erscheinen jener vom 18. Mai, und thatsächlich noch weit darüber hinaus herrschte, hatte die Schandpresse, jeder Ueberwachung enthoben, Zeit, sich zu organisiren. Unfähig, unsern inneren Ekel vor einer Schilderung dieser Zustände zu überwinden, lassen wir einen anderen Zeugen jener Tage

sprechen: „An allen Ecken häuften sich Plakate, an allen öffentlichen Plätzen, in allen Gassen erscholl der Ruf von Colporteurs und frechen Weibern, welche diese Producte der zügellosesten Preßfreiheit ausriefen und unter allen Klassen der Bevölkerung verbreiteten, der beste Weg, die Gesinnung der charakterlosen Menge allmälig zu vergiften. Die demokratische und communistische Tendenz dieser Flugschriften, welche ihrem größten Theile nach zu dem Schmachvollsten und Schändlichsten gehörten, was noch irgend die Literatur eines Landes zu ihrem Abschaum gezählt hatte, war nicht zu verkennen, um so verderblicher für die niederen Klassen der Bevölkerung, welche das ihnen hier gereichte Gift mit jener Begierde verschlang, die stets mit dem Genusse der lang verbotenen Frucht verbunden ist. Man war so klug, in diesen ersten Manifestationen der Propaganda die Person des Monarchen noch zu achten, indem man wußte, daß die tiefeingewurzelte Pietät gegen den Souverän noch allzutief im Volke walte, als daß von Versuchen entgegengesetzter Art Erfolg zu hoffen sei. Dieses heilige Gefühl mußte erst anderweitig untergraben werden. Dagegen wurden die schamlosesten Anfälle gegen mehre Personen der kaiserlichen Familie gerichtet. Die würdigsten Männer des Hofstaates, die treuesten Diener des Monarchen und der kaiserlichen Familie wurden in zahllosen Plakaten und Flugschriften auf das Schmachvollste verunehrt. Adel und Klerus waren den maßlosesten Beschimpfungen durch die Schandpresse ausgesetzt. Privathändel wurden der Gegenstand öffentlicher Abhandlungen, die heiligsten Geheimnisse des Privatlebens wurden auf das Schamloseste profanirt, jeder Bube ergriff die Gelegenheit, irgend einen unbescholtenen, rechtschaffenen Mann, der ihm mißliebig geworden, öffentlich zu beschimpfen; mit einem Worte, die Preßfreiheit hatte eine Kloake geöffnet, an welcher ehrliebende Männer nur mit Ekel vorübergehen konnten. Zu gleicher Zeit tauchte auch eine Menge neuer Blätter auf, deren Zahl allmälig bis gegen hundert stieg. Die Mehrzahl derselben, die sogenannten Gassenblätter, schlossen sich an Gemeinheit, an Nichtswürdigkeit der Gesinnung, welche sich darin aussprach, ganz jenen Plakaten und Flugschriften an, und lebten meist von dem Interesse des öffentlichen Skandals. Einige derselben aber, z. B. die „Constitution", der „Freimüthige", „G'rad aus", der „Studentencourier", der „Charivari", das „demokratische Bürgerblatt", später der „Radikale" u. a. m., gingen schon tiefer in die zerstörenden Richtungen ein, deren Boden zu

gewinnen Zweck und Absicht Jener war, welche sie in das Leben riefen und die an den nichtswürdigen Subjecten, welche sich an die Spitze stellten, eine ihrer würdige Schaar von Mithelfern in ihrem Werke fanden."

Sonderbar, trotz ihres zerstörenden Einflusses und der Verbreitung, welche sie fand, hatte die Umsturzpresse doch keine eigentlichen Talente aufzuweisen. Die meisten Blätter dieses Gelichters, namentlich der vielgelesene „Studentencourier" (welchen die Aula, je nach dem Erfolg der Sache, bald indirect als ihr Organ anerkannte, bald desavouirte), waren in dem erbärmlichsten, schülerhaftesten Style geschrieben, trugen in allen ihren Abhandlungen die jammervollste Ignoranz zur Schau, und imponirten nur durch die cynische Frechheit und apodiktische Aufgeblasenheit, womit sie ihre Sätze aufstellten. Selbst Häfner, der Herausgeber der „Constitution", die als das erste Wühlerblatt Wien's betrachtet werden kann, war ein höchst mittelmäßiger Schriftsteller, und es bedurfte des Rausches und der Blindheit jener Zeit, um seinem gekrausten, überladenen Style, seiner hohlen Phraseologie, seiner affectirten politischen Sentimentalität und seiner erkitzelten Begeisterung, Glauben und Beifall zu erwecken. Minder schmutzig, aber durch ihre anti-österreichische Tendenz und ihre socialen Ideen nicht minder nachtheilig, gebarte die „österreichische allgemeine Zeitung", welche nebst der demokratischen Monarchie in allen ihren Consequenzen, zugleich Aufgebung Italiens predigte. Manche Flugblätter begnügten sich übrigens nicht mit der Rolle des Pasquillanten oder des politischen Siebenweisen; sie sprachen durch die beigefügten Holzschnitte, auf welchen man Galgen mit daran aufgeknüpften, bestimmten Personen erblickte, noch weit unverblümter aus, was sie eigentlich wollten, und gewöhnten durch solchen bildlichen Unterricht den Pöbel bei Zeiten an die Idee des Laternisirens.

Die monarchisch gesinnte und conservativ-liberale Presse war beinahe nur noch durch einige ältere Journale vertreten. Der Herausgeber des „österreichischen Zuschauers", Ebersberg, war der Erste, welcher nachdrücklich und heftig gegen das Treiben der Schandliteratur und der Umsturzpartei überhaupt auftrat. Uebersprühend in ehrlichem Aerger, ließ er sich durch keine Schmähung, keine Drohung, keine Gefahr irre machen, sondern kämpfte hitzig fort, und der Zorn der Ueberzeugung verlieh seinen Worten Kraft und Klang. Sein muthiger Zuruf in den

Tagen des Schreckens und der Einschüchterung, hat Viel beigetragen, die österreichische Partei vor dem Zerfalle zu bewahren. Unter den neuaufgetauchten Blättern conservativ-liberaler Färbung nahm die „Presse“, durch Dr. Landsteiner mit trefflichen Leitartikeln ausgestattet, einen eben so hervorragenden, als ehrenvollen Standpunct ein, und ihre geistvolle, ob auch oft zu persönliche Polemik gegen die „österreichische allgemeine Zeitung“ hatte, wie die Verhältnisse standen, ebenfalls ihr Gutes. Auch der „österreichische Courier“ (vor und nach der Zeit „Theaterzeitung“) und seine Mitarbeiter: Raudnitz, Wurzbach u. A., sprachen manches heilsame und gewichtige Wort. Die erst später entstandene „Geißel“ stand zwar nicht auf der Höhe der Journalistik; aber sie hat in jener Zeit unstreitig nützlich gewirkt, indem sie patriotische und conservative Gesinnungen in einem ähnlichen, populär-erregten Tone verfocht, an welchen der große Haufe sich nun einmal durch die Umsturzblätter gewöhnt hatte, und letzteren in derselben Sprache antwortete, sie mit denselben Waffen der Animosität und des Hohnes angriff, über welche diese bisher als Monopol geschaltet hatten.

Im Allgemeinen war die conservative Presse sehr bald auf die Defensive zurückgedrängt; sie konnte meist nur mildernd, vermittelnd einwirken, während die anarchische Presse immer tiefer in die Leidenschaften des Volkes griff und Alles aufwühlte, was da an Zündstoff vorhanden war. Unter dem Aushängschilde der Sympathie für die Freiheit und den Nationalgeist der Völker, wurden die rebellischen Unternehmungen der Lombarden als heroische Thaten gepriesen, die eifrigsten Wünsche für ihr Gelingen ausgesprochen, das Streben der rechtmäßigen Regierung, den Aufstand zu unterdrücken, als freiheitsmörderische Gewaltthat bezeichnet, jeder momentane und örtliche Erfolg der Insurgenten als ein entscheidender Sieg ausposaunt, jeder eben so momentane und örtliche Nachtheil der kaiserlichen Waffen zu einer totalen Niederlage gelogen. Das patriotische Gefühl der Oesterreicher für den Bestand und die Macht der Gesammtmonarchie wurde als eine bureaukratische und diplomatische Fiction, die am 13. März zerronnen sei, als Servilismus alter Zeit rc. lächerlich gemacht, und überhaupt Alles aufgeboten, um das Volk mit dem Gedanken der Zertrümmerung der Monarchie — denn diese wurde angestrebt — vertraut zu machen, es dafür zu gewinnen. An die Logik band man sich dabei nicht streng, denn während man die Lombarden mit ihrem offenen Empörungskriege, die

Ungarn mit ihrer sich mehr und mehr entwickelnden Revolution, als in ihrem vollen Rechte befindlich hinstellte, schalt man die Kroaten — die denn doch im schlimmsten Falle, dem ungarischen Ministerium gegenüber nur Dasselbe zu unternehmen wagten, was die Lombardie und Ungarn gegenüber dem Kaiserthrone thaten — schlechthin „Rebellen“. So stempelte man die Rebellion zum Recht, und das Recht zur Rebellion, jenachdem man eben diesen oder jenen Namen für seine Zwecke brauchte.

Wie mit der Freiheit der Presse, welche wenigstens gesetzlich bestand, so wurde ein nicht minder heilloser Mißbrauch getrieben mit dem Associationsrechte, welches eigentlich noch gar nicht gesetzlich bestand. Zahlreich auftauchende Klubs wurden Sammelplätze aller heimischen und zugereißten Wühler und Agitatoren. Den Namen „Republik“ getraute man sich zur Zeit noch nicht in den Mund zu nehmen; das „demokratische Prinzip“ mußte vorläufig als Surrogat aushelfen, und in dieser Einhüllung wurden dem Volke republikanische Ideen in immer größeren Dosen eingeflößt. Da wurde mit dem Hirngespinnste der „Volkssouveränität“ der Sinn der Menge geködert, die Vernunft der Leute in den Schlaf gesungen, so daß zuletzt jeder Bettler sich für einen Souverän und König ansah und dem Gesetze, das ihm befehlen wollte, in's Gesicht lachte. In diesen Versammlungen bot das bethörte Wien seinen eigenen Feinden ein sicheres Asyl, und verherrlichte Jene, die es zu Grunde zu richten kamen.

An Vorwänden zu Versammlungen fehlte es nicht, und namentlich die Aula ward nicht müde, dergleichen aufzufinden. Angeblich um dem Minister des Innern ein Vertrauensvotum zu stellen (mit diesem Namen umschrieb man den eigentlichen Zweck, der auf ein Mißtrauensvotum gegen die Mitminister Taaffe und Ficquelmont hinauslief), ihn zu ersuchen, daß er vom Kaiser den Auftrag erbitten möge, selbst ein Ministerium bilden zu dürfen, wurde eine öffentliche Versammlung, und zwar außer des engen Kreises der Universitätsaula, beschlossen. Man wählte dazu, um die Massen zu betheiligen, den ungeheuren Saal des Odeon, wo am 14. April Studenten, Nationalgarde und Volk, zusammen 6000 Köpfe, zusammenkamen. Man hielt Debatten über Zeitfragen, und besprach das Programm der zu erwartenden Constitution. Besonders laut machte sich ein Fremder und industriöser Musterreiter der Revolution, Namens Schütte. Er hielt eine Lobrede auf das Ein-

kammersystem, dem man bei Abfassung der Constitution folgen müsse, und stellte unter Anderem den Antrag einer Riesendemonstration; es sollten sich nämlich die Körperschaften sämmtlicher Nationalgarden und der Bürger vereinigen, um in ungeheurer Anzahl zur Burg zu ziehen und dem Kaiser eine Petition zu überreichen, welche die Versammlung der Deputirten schon bis zum 25. April und ferner die Annahme eines solchen Wahlcensus, wie er für die Fünfziger in Frankfurt stattgefunden, als Wünsche des Volkes ausspräche. Indessen diesmal siegte die bessere Einsicht; der Schütte'sche Vorschlag wurde abgewiesen, und einstweilen als Schema für eine Sturmpetition für eine spätere Gelegenheit aufbewahrt. Hingegen wurde eine Erklärung: daß das gegenwärtige Ministerium, mit Ausnahme des Herrn v. Pillersdorff, unvolksthümlich sei, daß besonders Ficquelmont und Taaffe entfernt und durch Volksmänner ersetzt werden müßten, daß Graf Hoyos vom Obercommando der Nationalgarde zurücktreten solle, indem nur ein Bürgerlicher bürgerliche Garden befehligen könne, und endlich daß ein „ordentliches" Wahlgesetz geschaffen werden müsse, — mit stürmischem Beifall aufgenommen und zum Beschluß erhoben.

Aehnliche Versammlungen wurden in mehren Gasthäusern veranstaltet; Schütte gastirte dabei noch mit einigen aufreizenden Reden, wurde aber am 18. April durch die Polizei aus Wien entfernt und über die Grenze geschafft. Darüber neues heftiges Geschrei. Die Polizei hätte hundert honnete Leute aus Wien entfernen dürfen, ohne daß von Seite der Radikalen ihr ein Vorwurf gemacht worden wäre; aber daß sie sich an einem Taugenichts zu vergreifen wagte, wurde ihr auf der Stelle zum höchsten Verbrechen angerechnet. Häfner's „Constitution" erschien mit einem Trauerrande, und weinte Krokodilsthränen, daß die Wiener es ruhig mit ansehen könnten, „wie ein deutscher Bruder ein „„Fremder"" genannt, seiner persönlichen Freiheit beraubt und fortgejagt werde, weil er (wie unschuldig!) frei seine Meinung geäußert habe."

Der Zustand Wien's ward immer fieberhafter; die künstlichen Congestionen steigerten sich; man begegnete überall den Spuren einer geheimen Macht, die nicht bei den März-Errungenschaften stehen bleiben, sie nur als Waffen gebrauchen wollte, um noch ungleich mehr zu erobern. Nicht blos durch die wühlerische Presse, durch Volksversammlungen und fanatische Reden, auch durch Straßenskandale und Pöbel-

excesse suchte man der Anarchie in die Hände zu arbeiten. Die Katzenmusiken kamen an die Tagesordnung und erhielten den Janhagel in der Gewohnheit und Lust am Krawallmachen. Vorzugsweise bedachte man dabei die Geistlichkeit, weil dem Pöbel, dessen Begriffe an Dingen und Personen haften, mit Herabwürdigung der Priester am sichersten die Religion selbst herabgezogen und entheiligt wurde. Dem Erzbischofe von Wien wurde, als vermeintem Gegner der neuen Ordnung der Dinge, schon am 5. April eine Katzenmusik dargebracht. Die Liguorianer und Mechitaristen erfuhren ein gleiches Schicksal. Die Studenten zeigten sich bei ähnlichen Demonstrationen sehr thätig, und wo etwa die Nationalgarde gegen dergleichen Unfug einschreiten wollte, da wurde ganz harmlos eingewendet: eine Katzenmusik sei ja nur ein unschuldiger Spaß, wobei Niemand an Leib und Leben gekränkt werde, und man könne dem Volke doch nicht verwehren, seine Unzufriedenheit so gut als seine Sympathieen an den Tag zu legen. Allmälig stahlen sich denn recht merkliche Gewaltthätigkeiten in diese unschuldigen Späße hinein. Am 6. April erstürmte der Pöbel, unter Anführung von Studenten und Nationalgarden, das Kloster der Liguorianer, welche genöthigt wurden, die Stadt auf das Schleunigste zu verlassen. So wurde das persönliche Recht heilig gehalten und ausgeübt von Denen, die es unaufhörlich im Munde und in ihrem Banner führten. Statt diesem Acte roher Willkür mit der Strenge des Gesetzes entgegenzutreten und die Mißhandelten zu schützen, sanctionirte die Regierung das Geschehene, und machte, statt die Angreifer, die Angegriffenen dafür verantwortlich; ähnlich jenem ungarischen Stuhlrichter, der einen Juden, weil Dieser einem nach ihm geworfenen Steine auswich und der Stein daher einen Anderen traf, — einsperren ließ und zum Schmerzensgelde an den Getroffenen verurtheilte! Nach einer solchen Rechtsmaxime schmeckte unstreitig die Kundmachung, die man am 8. Mai im amtlichen Theile der „Wiener Zeitung“ las: da die in neuerer Zeit eingeführte Congregation der Redemptoristen und Redemptoristinnen mehrmals zu Störungen der öffentlichen Ruhe Anlaß gegeben habe, da sie bei dem Widerstande, welchen sie in den Gesinnungen und in dem Bestreben aller intelligenten Klassen finde, nicht im Stande sei, ihre Bestimmung zu erfüllen, und da die bestehenden kirchlichen Institute hinreichten, um für die Bedürfnisse der Religion, des Unterrichts und der Volksbildung ent-

sprechend zu sorgen, so habe der Ministerrath den Entschluß gefaßt, auf die Aufhebung der Congregation anzutragen ꝛc.

Die Thatsache, daß durch Krawalle sich beliebige Gesetze machen ließen, ermunterte zu fleißiger Wiederholung solcher Scenen. Schon am 8. April gab es Fortsetzungen der Katzenmusiken bei dem Nuntius, bei der Schottenabtei, bei dem Fürsten Liechtenstein, bei dem Minister Taaffe. Ueberall wurden Fenster zertrümmert, Spottlieder gesungen und anderer Unfug getrieben; Studenten fehlten bei solchen Gelegenheiten nirgend, wenn sie auch nicht unmittelbar thätig auftraten, sondern, als Kapellmeister der Katzenmusiken, die eigentliche Execution dem Pöbel überließen. War das Aergerniß zu groß, dann griff die Aula zu dem beliebten Aushilfsmittel, d. h. sie erklärte, das wären keine wirklichen Studenten gewesen, und sie könne für Ausschreitungen Einzelner nicht einstehen. Die Leute nahmen dies gläubig hin, und die Studentenschaft blieb in Ehren. In Folge dieser Skandale trat, wie wir schon gemeldet, Minister Taaffe von seinem Posten zurück, und der Volkswille hatte im Wege der Katzenmusiken abermals einen Sieg erfochten. Vergebens erließ der Magistrat am 20. April eine Proclamation wegen der steten Unruhen; sie wurde verhöhnt und von Niemand beachtet. Die gesetzliche Gewalt lag in vollständiger Apathie; das Ministerium schritt nirgend entschieden ein. Zwischen den Studenten und dem Proletariate entspann sich ein immer engeres Einverständniß. Die Beschäftigung der Arbeiter, d. h. die Löhnung derselben für Nichtsthun, hatte begonnen. Sie standen in ununterbrochenem Verkehre mit der Aula, auf welcher Müssiggänger und Tagdiebe die herzlichste Aufnahme und guten Rath für alle Fälle fanden, als Glieder des souveränen Volks, als freie Brüder begrüßt wurden und in den neuen Staatslehren gründlichen Unterricht erhielten. Die Aula dachte bei Zeiten daran, sich in diesen Leuten ein Hilfsheer groß zu ziehen.

Unter solchen Auspizien sollte die verheißene Constitution an das Licht des Tages treten. Der Zeitpunct dazu war ein höchst schwieriger, nachdem von der radikalen Presse im Voraus dergestalt gegen das Zweikammersystem gedonnert worden, daß eine Constitution, die das letztere in sich schloß, in solcher Zeit der Aufregung sich nur schwer hätte behaupten können. Das Ministerium, durch den in Folge stürmischer Volksdemonstrationen veranlaßten Austritt zweier Mitglieder, um die Mitte Aprils seiner Auflösung nahe, ging mit einigem Zagen

an die Ausarbeitung und Veröffentlichung der Constitution, denn außer dem anticipirten Geschrei gegen das Zweikammersystem, durch welches, wie die Demokraten behaupteten, der erblichen Aristokratie auf's Neue der Eingang in das Innere der Vertretung und Leitung des Staates eröffnet werde, war vorauszusehen, daß der Radikalismus der neuen Verfassung auch den Vorwurf machen werde, sie sei eine octroyirte. Dennoch gab es auch Viele, und zwar Männer von ehrenhafter Gesinnung, die da hofften, daß durch eine baldige Bekanntmachung des verheißenen Staatsgrundgesetzes, die neuen Verhältnisse der Monarchie sich regeln lassen, mittels desselben an die Stelle eines aufgelösten, unhaltbaren Zustandes, Ordnung, Klarheit und Sicherheit in die Rechtsverhältnisse der Staatsbürger kommen würden, und das Ministerium glaubte dieser erfreulichen Hoffnung Rechnung tragen zu müssen. Freilich mußte man, indem man eine Constitution unmittelbar aus dem Ministerrathe hervorgehen ließ, von dem Wortlaute des Manifestes vom 15. März abweichen, das bekanntlich eine „Einberufung von Abgeordneten aller Provinzialstände und der Central-Congregation des lombardisch-venetianischen Königreichs in der möglichst kürzesten Frist, mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes und unter Berücksichtigung der bestehenden Provinzialverfassungen, zum Behufe der von Sr. Majestät beschlossenen Constitution des Vaterlandes", in Aussicht gestellt hatte. Diese Frist wäre aber nur in dem Falle abzuwarten gewesen, wenn das Ministerium bis dahin die Gestaltung der Dinge in eine feste Hand genommen, die Ordnung kräftig gesichert und so den Uebergang zur neuen Ordnung kräftig bewacht und vertheidigt hätte. Da dies nicht geschehen, so mußte man möglichst eilen, sich wieder auf einen Rechtsboden zu retten, und dieser schien nur in der Verwirklichung der Constitution erreichbar. Ueberdies war auch die umfassende Ausführung des Patents vom 15. März, durch die Revolution und momentane Losreißung der lombardisch-venetianischen Provinzen, die unter solchen Umständen Vertreter senden weder wollten noch konnten, an sich eine Unmöglichkeit geworden, und so ließ sich denn die Octroyirung kaum vermeiden. Die Verfassungsurkunde, wie sie dann erfloß, war nach Form und Inhalt kein Original, sondern größtentheils eine Nachbildung des belgischen Grundgesetzes, das man deßhalb zum Vorbilde wählte, weil man in den Zuständen, aus welchen es hervorgegangen, manche Aehnlichkeit mit den Märzideen erblicken wollte, für welche An-

Ansicht jedoch der historische Beweis sehr schwer zu führen sein dürfte. Hingegen muß man mit Graf Ficquelmont übereinstimmen, daß diese Verfassung, bei all' ihren Mängeln, doch eine Bucht gewesen wäre, wo man, so lange kein Sturm sich erhob, besseres Wetter hätte abwarten können, und aus welcher das Staatsschiff mit frischem günstigen Winde sodann in den sicheren Hafen eingelaufen wäre.

Der Ministerrath faßte den Beschluß, die Feier des Geburtstages des Kaisers wegen der Charwoche vom 19. auf den 25. April zu übertragen, und sich unausgesetzt mit der Vollendung des Entwurfes der Verfassung zu beschäftigen, welche also am 25. publicirt wurde. Entschieden freisinnig und in Bezug auf die Vertretung des Landes so eingerichtet, „daß kein Interesse und keine Klasse der Gesellschaft sich darin übergangen glauben konnte, beruhte dieselbe, wie die dieserhalb an die k. k. Gesandtschaften erlassene Circulardepesche hervorhob, „auf der doppelten Grundlage der Freiheit der Individuen und der politischen Freiheit des Landes". Zu ihren wesentlichsten Bestimmungen gehörten:

„Allen Volksstämmen ist die Unverletzlichkeit ihrer Sprache und Nationalität gewährleistet. Die Person des Kaisers ist geheiligt und unverletzlich. Er ist für die Ausübung der Regierungsgewalt unverantwortlich; seine Anordnungen bedürfen aber zur vollen Giltigkeit der Mitfertigung eines verantwortlichen Ministers. Dem Kaiser gebührt die vollziehende Gewalt allein, und er übt die gesetzgebende Gewalt im Vereine mit dem Reichstage aus. Er besetzt alle Staatsämter, verleiht alle Würden, Orden und Adelsgrade, führt den Oberbefehl und verfügt über die Land- und Seemacht. Er erklärt Krieg und schließt Frieden und Verträge mit fremden Regierungen. Alle Verträge mit fremden Staaten bedürfen der nachträglichen Genehmigung des Reichstages. Dem Kaiser steht die Belohnung ausgezeichneter Verdienste zu; er hat das Recht der Begnadigung und Strafmilderung, welches jedoch bei verurtheilten Ministern von dem Einschreiten einer der beiden Kammern des Reichstages abhängig ist. Alle Rechtspflege geht vom Kaiser aus, und wird in seinem Namen ausgeübt. Im Reichstage hat der Kaiser das Recht zum Vorschlage von Gesetzen, die Sanction aller Gesetze steht ihm allein zu. Er beruft jährlich den Reichstag und kann ihn vertagen oder auflösen, in welchem Falle unter Einhaltung der Frist von neunzig Tagen ein neuer Reichstag einberufen wird. Allen Staatsbürgern ist die volle Glaubens- und Gewissens-, so wie die persönliche

Freiheit gewährleistet. Niemand kann anders, als in Befolgung der gesetzlichen Form, mit Ausnahme der Anhaltung auf der That, verhaftet werden. Binnen 24 Stunden nach der Gefangennehmung muß jeder Verhaftete über den Grund seiner Verhaftung gehört und seinem Richter zugewiesen werden. Hausdurchsuchungen können nur in den Fällen und in der Form, welche das Gesetz voraus bezeichnet, vorgenommen werden. Die Freiheit der Rede und Presse ist, nach vollkommener Auflassung der Censur, durch die Verfassungsurkunde gesichert. Die Bestrafung der Mißbräuche wird durch ein, von dem ersten Reichstage zu erlassendes Gesetz geregelt werden. Das Briefgeheimniß ist unverletzlich. Das Petitionsrecht und das Recht zur Bildung von Vereinen steht allen Staatsbürgern zu. Der Freiheit der Auswanderung darf von den Behörden kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Jeder Staatsbürger kann Grundbesitzer werden, jeden gesetzlich erlaubten Erwerbszweig ergreifen und zu allen Aemtern und Würden gelangen. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist gleich für alle Staatsbürger; sie genießen einen gleichen persönlichen Gerichtsstand, unterliegen der gleichen Wehr- und Steuerverpflichtung, und keiner kann gegen seinen Willen seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Die Beseitigung der in einigen Theilen der Monarchie noch gesetzlich bestehenden Verschiedenheiten der bürgerlichen und politischen Rechte einzelner Religionsconfessionen, so wie die Aufhebung der, der Erwerbung aller Arten von Grundbesitz noch entgegenstehenden Beschränkungen, werden den Gegenstand der dem ersten Reichstage vorzulegenden Gesetzesvorschläge bilden. Die Rechtspflege wird durch ein öffentliches mündliches Verfahren ausgeübt. Für die Strafgerichtspflege werden Schwurgerichte eingeführt. Allen in der Monarchie durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen und dem israelitischen Cultus ist die freie Ausübung des Gottesdienstes gesichert. Die Minister sind für alle Handlungen und Anträge in ihrer Amtsführung verantwortlich. Der Reichstag, welcher im Vereine mit dem Kaiser die gesetzgebende Gewalt ausübt, ist in zwei Kammern: den Senat und die Kammer der Abgeordneten, getheilt. Der Senat besteht: a) aus Prinzen des kaiserlichen Hauses nach vollendetem 24. Jahre, b) aus den von dem Kaiser, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, auf ihre Lebensdauer ernannten Mitgliedern; c) aus 150 Mitgliedern, welche von den bedeutendsten Grundbesitzern für die ganze Dauer der Wahlperiode aus ihrer Mitte ge-

wählt werden. Die Kammer der Abgeordneten besteht aus 383 Mitgliedern; die Wahl ihrer sämmtlichen Mitglieder beruht auf der Volkszahl und auf der Vertretung aller staatsbürgerlichen Interessen. Das definitive Wahlgesetz wird von dem versammelten Reichstage beschlossen. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich, eine Ausnahme davon kann nur durch Beschluß der Kammer statt finden. Kein Kammermitglied kann während des Reichstages, ohne ausdrückliche Zustimmung der Kammer, welcher es angehört, den Fall der Ergreifung auf der That ausgenommen, gerichtlich verfolgt oder verhaftet werden. Ein Kammermitglied, welches eine vom Staate besoldete Dienststelle annimmt, hat sich einer neuen Wahl zu unterziehen; die Regierung wird keinem gewählten Mitgliede den Eintritt in die Kammern verweigern. Alle Gesetze bedürfen der Zustimmung beider Kammern und der Sanction des Kaisers. Die jährlichen Bewilligungen zur Ergänzung des stehenden Heeres, die Bewilligung zur Erhebung von Steuern und Abgaben, die Contrahirung von Staatsschulden, die Veräußerung von Staatsgütern, die Prüfung und Feststellung des jährlichen Voranschlages der Staats-Einnahmen und Ausgaben und des jährlichen Gebahrungsabschlusses, kann nur durch ein Gesetz erfolgen. Diese Gesetzvorschläge sind zuerst bei der Kammer der Abgeordneten einzubringen. Beide Kammern können Gesetzvorschläge machen oder unter Nachweisung der Gründe, bei der Regierung auf die Vorlage eines Gesetzentwurfes antragen; sie können Petitionen annehmen und zur Verhandlung bringen; jedoch dürfen solche Petitionen von Privaten und Corporationen nicht persönlich überreicht, sondern müssen durch ein Mitglied der Kammer vorgelegt werden. Zur Giltigkeit eines Beschlusses ist in jeder Kammer die Anwesenheit von wenigstens 30 in dem Senate, und von 60 in der zweiten Kammer erforderlich. In beiden Kammern wird die Regierung durch die verantwortlichen Minister oder von ihrem, den Kammern zu bezeichnenden Regierungs-Commissäre vertreten. Entscheidende Stimme steht beiden aber nur dann zu, wenn sie Mitglieder der Kammern sind. In den einzelnen Ländern haben Provinzial-Stände zur Wahrnehmung der Provinzial-Interessen und zur Besorgung der für diese Interessen sich ergebenden Erfordernisse, soweit solche nicht unter den allgemeinen Staatserfordernissen begriffen sind, zu bestehen. Den bisherigen Provinzial-Ständen wird, insofern die Verfassungs-Urkunde keine Aenderung enthält, ihre Einrichtung und Wirksamkeit erhalten. In dem ganzen

Umfange der Monarchie wird die Nationalgarde nach den, durch ein besonderes Gesetz zu regelnden Normen errichtet, bleibt jedoch der Civil-Autorität und den Civilgerichten untergeordnet. Die Nationalgarde und sämmtliche Beamte leisten dem Kaiser auf die Verfassung den Eid. Der Eid der Armee auf die Verfassung wird in den Fahneneid aufgenommen" 2c.

Diese Verfassungsurkunde sollte auf folgende Länder des Kaiserreiches Anwendung haben: auf die Königreiche Böhmen, Galizien, Lodomerien mit Auschwitz und Zator und der Bukowina, Illirien (bestehend aus den Herzogthümern Kärnten und Krain und dem Gubernialgebiete des Küstenlandes), auf das Königreich Dalmatien, auf das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, die Herzogthümer Salzburg, Steiermark, Ober- und Niederschlesien, das Markgrafthum Mähren, die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg. Auf Ungarn, das sich seine eigene Verwaltung errungen oder erschlichen hatte, fand sie keine Anwendung. Das lombardisch-venetianische Königreich, welches noch in voller Auflehnung begriffen und dazumal seinem größeren Theile nach thatsächlich von Oesterreich losgerissen war, wurde mit Stillschweigen übergangen.

Die erste Aufnahme der Verfassungsurkunde im Publicum war entschieden günstig, denn in den ersten Augenblicken zeigte sich immer nur die wahre und natürliche Gesinnung des Volkes, und diese war meist guter Art. Die Wühler wußten das auch hinlänglich, und hüteten sich daher bei diesem, wie bei allen ähnlichen Anläßen klüglich, gleich dem ersten Feuer der Begeisterung Wasser zuzuschütten. Wo das Licht der Freude strahlte, da verkrochen sie sich wie Spinnen. Erst wenn der allmälig verdunstenden wohlwollenden Erregung wieder Kühle und Abspannung folgte, kamen sie zum Vorschein, anfangs mit achselzuckenden Zweifeln, dann mit Verdächtigungen, endlich mit offener Hetzerei, und leider zeigte sich diese ihre Behandlungsweise in den meisten Fällen probat.

Der erste Eindruck war, wie gesagt, ein günstiger. Die Wiener freuten sich, eine Constitution zu haben, die Mehrzahl wohl nur, weil der Gedanke sie kitzelte, daß nunmehr die angrenzenden Baiern, Schwaben und Sachsen sich nicht allein rühmen dürften, constitutionelle Leute zu sein; nach den näheren Bedingungen, geschweige denn nach den Anhängseln, nach Ein- oder Zweikammersystem, wurde wenig gefragt. Ueberhaupt

hatte in jener Zeit ein auffallendes **Ueberschätzen constitutioneller Vortheile** durchgehends Platz gegriffen; man war gewöhnt worden, sich Absolutismus und Constitutionalismus als vollständige Gegensätze zu denken, während beide doch nur Schattirungen sind. Eben so wenig als man aus der Weltgeschichte ereignißwirkende Personen und Namen entfernen kann, vielmehr von dem Zeitalter Friedrich's II., von der Kaiserzeit (nicht blos im französischen, sondern im europäischen Sinne), ja sogar von einem Jahrhundert Voltaire's spricht, eben so wenig kann eine Epoche sich der durchdringenden Einwirkung irgend einer hervorragenden Persönlichkeit entziehen; der Absolutismus des Genie's wird seine Periode beherrschen gegenüber und trotz aller Constitutionen, und hoch über dem, durch sein Parlament selbstregierenden Volke England's thronten und herrschten ein Pitt, ein Canning. Verfassungsparagraphen mögen den persönlichen Willen wohl zu Umwegen nöthigen, den Stoß seiner Thatkraft brechen; — hindern und aufhalten werden sie ihn nicht. Dadurch bietet aber eben der Absolutismus bessere Garantieen, als jede andere Regierungsform, daß er ohne die an ihn gebundenen moralischen Bedingungen gar nie bestehen kann, während der constitutionelle Regierungskarren sich nöthigenfalls auch ohne diese Bedingungen fortzuschleppen vermag. Ein schwacher Monarch wird nie ein absoluter sein, wenn er auch so heißt; seine Vollmachten werden in die Hand anderer Intelligenzen fallen, und nur die wirklich geeignete wird sich für die Dauer behaupten. Hingegen hat in den Händen umsichtiger, thatkräftiger Monarchen immer nur der Absolutismus wahrhaft Großes und Heilsames gewirkt, weil der höchste Wille des Einzelnen schneller und sicherer zu seinem Ziele dringt, als der vielgegliederte, in seinen eigenen complicirten Bewegungen sich verwirrende und selbsthemmende Körper der Repräsentativregierung. Aus diesem Grunde ist der Absolutismus eine unerläßliche Lebensbedingung für große und zusammengesetzte Staaten, wie Oesterreich, deren weit ausgreifender Organismus schnell und energisch in allen seinen Theilen durchdrungen sein will. In bewegten Zeiten, die ein rasches Handeln und mächtiges Eingreifen erfordern, werden selbst kleinere Staaten nur mit Gefahr ihrer Existenz den Absolutismus entbehren. Ein anerkannter Erfahrungssatz ist übrigens, daß gerade in der absoluten Monarchie die persönliche Freiheit des Individuums weit sicherere Bürgschaften findet, als in der constitutionellen; weil dort jede andere Autorität vor

der des Herrschers zurücktritt und hierdurch ihren Druck nach unten verliert, während unter der Aegide der Constitution nicht nur die zufällig am Ruder befindliche Partei oft ein drückendes Uebergewicht behauptet, sondern selbst der Vorwand der Verantwortlichkeit Uebergriffe begünstigt.

Die Wiener begingen den 25. April, der ihnen die Constitution brachte, als einen Freudentag; während des Morgens gab es militärische Feierlichkeit am Glacis, des Abends prachtvolle Beleuchtung der Stadt und der Vorstädte; einem Fackelzuge, welchen der juridisch-politische Leseverein — aus einem Illuminaten nun freiwillig in einen Illuminanten verwandelt — veranstaltete und der vom hohen Markte aus seinen Weg nach der Hofburg nahm, schlossen sich die Bürger, die Nationalgarden, die Studenten und der Gesangsverein an. Im Zuge wehten, nebst österreichischen, auch die unvermeidlichen deutschen Fahnen, und in der Mitte desselben wurde das goldverzierte Standbild des Kaisers, mit Blumen und einer Lorbeerkrone geschmückt, getragen. Im inneren Hofraume der Burg, wo der Kaiser und die Kaiserin am Fenster erschienen, brachte die jubelnde Menge ihnen Hochrufe, und die Volkshymne wurde angestimmt.

Es hätte nun einer kräftigen und umsichtigen Regierung bedurft, um die Befriedigung, welche sich in der Bevölkerung über das Zustandekommen der Constitution zeigte, zu benutzen, die zahlreichen guten Elemente zu centralisiren und so der Umsturzpartei einen nach oben und unten wohlvertheidigten Damm entgegenzustellen. Aber im Kreise der Regierung währte die alte Schwäche fort, indeß die Gewalt des Angriffs sich jetzt merklich verstärkte. Am gefährlichsten ward es, daß man die Nationalgarde, diese vermeinte Wächterin der Ordnung und Sicherheit, nicht vor dem Gifte der Wühlerei und vor jenen zersetzenden Elementen bewahrte, die tiefer und tiefer in Blut und Säfte des Volkes drangen, daß man durch träges Geschehenlassen dasselbe Institut, dem man die ehrende Waffe des bürgerlichen Schutzes in die Hand gegeben, zugleich der politischen Agitation überantwortete. Weder das vom Minister des Innern ertheilte provisorische Institut, noch die Verfassungsurkunde vom 25. April hatte, wie es in Bezug auf einen bewaffneten Körper doch so nöthig gewesen wäre, der Nationalgarde verboten, sich zu politischen Berathungen zu versammeln. Die akademische Legion hielt seit ihrer Bewaffnung offenkundig und unausgesetzt solche Bera-

thungen, die, abgesehen von ihrer sonstigen Unstatthaftigkeit, schon darum überflüssig erschienen, weil die Nationalgarde ohnehin durch einen von ihr gewählten Verwaltungsrath vertreten war, welcher zugleich das vermittelnde Organ mit der Regierung in allen, auf jenes Institut Bezug habenden Angelegenheiten bilden sollte. Allein der Mißbrauch war nun einmal eingerissen und erweiterte sein Gebiet gerade durch solche Maßregeln, die ihn unschädlich zu machen trachteten. Wohlmeinende Männer kamen nämlich auf den Gedanken, daß man die Studenten bei ihren politischen Berathungen nicht sich selbst überlassen, sondern in die reifere, bessere Gesellschaft der Vertreter der Nationalgarde-Compagnien bringen und auf solche Weise den jugendlichen Uebermuth dämpfen solle. Die meisten Compagnieen der Nationalgarde wählten nun — und zwar offen und ohne von der Staatsregierung darin beirrt zu werden — Vertreter zu einem von der Nationalgarde und der akademischen Legion zu bildenden „politischen Central-Comité“. Der Wille war gut, und mehre Mitglieder, z. B. der Nationalgardehauptmann Freiherr v. Dercsényi, der gleich bei seinem ersten Auftreten in jenem Comité den Vertretern der akademischen Legion sehr energische Vorwürfe wegen der von der Studentenschaft gegen die Geistlichkeit ꝛc. kürzlich ausgeübten Gewaltthätigkeiten machte, bewiesen, daß sie mit dem neuen Institute in der That nur einen nützlichen und patriotischen Zweck verbinden wollten. Aber immerhin war durch die Bildung dieses politischen Centralcomité's der in allen constitutionellen Staaten aufrecht erhaltene Grundsatz verletzt, kraft dessen bewaffnete Körper nie auch als berathschlagende auftreten dürfen. Die damalige Regierung, welche doch alle übrigen Verhältnisse unter die constitutionelle Schablone zu bringen beflissen war, hätte also schon vom constitutionellen Standpuncte aus das Recht und die Pflicht gehabt, auf die Auflösung des Comité zu dringen. Sie that es aber nicht, sie erkannte das Comité vielmehr an, sie gab Antwort auf seine Anträge, und wechselte Schriften mit ihm; denn als z. B. eine Deputation aus Galizien mit ihren Klagen gegen die politischen Amtshandlungen des damaligen galizischen Landesgouverneurs sich an das Central-Comité in Wien wendete, und dieses einen Antrag zur Aussendung einer gemischten Commission nach Galizien stellte, langte auf diesen Antrag, der doch durchaus politischer Natur war, ein besonderer Erlaß des Mini-

sters des Innern herab*), und wenn er in der Anrede an das Comité auch das Eigenschaftswort „politisch“ wegließ, so war durch die politische Natur des Gegenstandes, dieser Weglassung unstreitig ihre Bedeutung entzogen.

Nach dem Vorgange der Nationalgarde griffen nun auch alle übrigen Klassen der Bevölkerung mit doppeltem Eifer nach dem gefährlichen Spielzeuge der politischen Debatte und Agitation. Unter dem Aushängschilde von Nationalgarde- und Verbrüderungsfesten, die in mehren Gasthäusern abgehalten wurden, nährte man eine fortgesetzte offene Verschwörung gegen alle Verfügungen der Regierung. Die selten eigentlich verstandenen, aber immerhin erhitzenden Losungsworte von Camarilla, von Umtrieben der Aristokratie und des Klerus, wurden allenthalben mit einer ermüdenden Monotonie abgeleiert; das „Fuchslied“ und „Was ist des Deutschen Vaterland“ begegneten sich aller Orten in einem mißtönenden Duette. Von oben ließ man nicht ab, dem unartigen Kinde seinen Willen zu thun und Alles zu entfernen, was nicht Gnade vor seinen Augen fand. Der besonders bei dem Proletariate unbeliebte Name „Polizei“, wurde verbannt, die Polizei-Direction in eine Stadthauptmannschaft umgetauft. Allein der Haß gegen die Sache hörte mit dem Namen nicht auf; dies zeigte sich in der fortwährenden wüthenden Jagd nach sogenannten „Polizeispitzeln“, wobei namentlich die Aula — die doch selbst in jener Zeit ein so gründlich und kunstreich organisirtes Spionirsystem besaß, wie die Wiener Polizei es nie in auch nur annähernder Vollkommenheit aufzuweisen gehabt hat — sich als rüstiger Treiber erwies. Daß es meist ganz indifferente Personen waren, welche man aus höheren Volksrücksichten momentan zu „Spitzeln“ stempelte und als solche öffentlich mißhandelte, schadete

*) „An das Central-Comité der Wiener Nationalgarde!“

„Nro. $\frac{1676}{\text{M. J.}}$ Ueber den Antrag wegen Absendung einer gemischten Commission nach Galizien, habe ich nach Einvernehmung des Ministerrathes beschlossen, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes noch vorläufige Rücksprache mit dem galizischen Herrn Landesgouverneur zu pflegen. Sobald dessen Antwort eingelangt sein wird, werde ich nicht säumen, das Central-Comité von meinem weiteren Beschlusse in Kenntniß zu setzen.

Wien, den 8. Mai 1848.

Pillersdorff.“

der Sache nicht; der edle Brand des Volkszornes mußte um jeden Preis unterhalten werden, und wenn es an eigentlichem Materiale gebrach, da scheute man sich nicht, nach Surrogaten zu greifen. Als ähnliches Surrogat zu dienen, wurde auch jener schlichte Polizeidiener verdammt, den die Studenten am 3. Mai als vermeinten „Naderer" förmlich aussetzten und mit einer, auf der Brust angehefteten Armensündertafel, mittels eines Karrens durch die Stadt zogen.

Die Verfassungsurkunde vom 25. April, dieses schon im Mutterleibe vom Parteigeiste verunglimpfte Kind der Zeit, hatte natürlich nach seiner Geburt noch ungleich wüthendere Angriffe zu erleiden. Hauptsächlich machte man ihr es zum Vorwurfe, daß sie eine octroyirte war, während das Volk vielmehr eine constituirende Versammlung gewollt habe, um mit der Regierung sich über die neuen Grundlagen des Staates (im Wege der Katzenmusiken und der Sturmpetitionen?) zu verständigen; ferner daß der Aristokratie durch die Schöpfung einer ersten Kammer Gelegenheit gegeben werde, sich auf's Neue geltend zu machen. Auch die am 30. April geschehene Ernennung des Feldzeugmeisters Grafen Latour zum Kriegsminister, wurde der Regierung als eine Sünde angerechnet, denn wohl konnte man von der Sachkenntniß, eminenten Thätigkeit und der Gesinnungstreue dieses Mannes voraussehen, daß er den äußeren und inneren Feinden Oesterreich's ein schweres Spiel bereiten werde. Obschon der bisherige Kriegsminister, Feldmarschall-Lieutenant Zanini, aus eigenem Antriebe um Enthebung von seinem Posten angesucht, und den Grafen Latour ausdrücklich als seinen würdigsten Nachfolger bezeichnet hatte, so wurde doch von den Demokraten die Schuld sowohl an dem Rücktritte Zanini's, der ein Mann aus dem Volke, als an der Ernennung des Grafen Latour, der ein Aristokrat sei, auf den Minister Ficquelmont gewälzt, und dieser als Haupt der vermeinten Reaction angeschwärzt. Dem Letzteren wurde daher schon in der Nacht vom 2. zum 3. Mai eine lärmende Katzenmusik gebracht und zugleich deren Wiederholung verkündigt, für den Fall, daß er abzudanken sich weigere. Man hielt Wort, denn am anderen Abende wurde das Innere der Wohnung des Grafen Ficquelmont von Bewaffneten besetzt, zugleich das Haus von einer bedeutenden Volksmenge, 12 bis 15,000 Menschen, meist der akademischen Legion, der Nationalgarde und dem Arbeiterstande angehörig, beobachtet, welche von der Freiung durch die Landhausgasse zum Minoritenplatz wogte, hier die Verbindung mit dem Haufen auf dem Ballplatze unterhielt,

und von da sich über den Michaelsplatz in die Herrengasse verbreitete. Vergebens erwartete man, daß der Minister des Innern, als Chef der Civilbehörde, entweder durch die Nationalgarde oder, wenn dies vergeblich, durch Aufforderung des Militärs die Ordnung herstellen werde. Als bis 2 Uhr Morgens noch Nichts zum Schutze des Grafen Ficquelmont geschehen war, gab der Graf das Versprechen, sofort seine Entlassung einzureichen, und verfügte sich aus der Staatskanzlei in das Haus des Fürsten Clary, wo dann auf ähnliche Weise das Hausrecht verletzt wurde.

Aber nicht blos die bewährten und bekannten Anhänger des Kaiserhauses erfuhren ähnliche Demonstrationen, wie Graf Ficquelmont; auch an die einstigen Lieblinge und Verbündete der Bewegungspartei kam jetzt die Reihe. Der juridisch-politische Leseverein, in den Märztagen die Seele und Leuchte der Erhebung, fiel, weil er dieser blos auf eine bemessene Distanz folgen wollte, plötzlich aus der Gnade des souveränen Volkes, das jetzt seine einstigen Vormünder mit fast noch größerer Eifersucht betrachtete, als seine offenen Gegner. Es wurde ihm von den Radikalen übel genommen, daß er mit der Idee des sogenannten „besonnenen Fortschritts" — denn dieser sei nur ein Fortschritt, „der sich immer besinne, ob er denn wirklich fortschreiten solle" — kokettire, daß er eine Abmahnung gegen Volksversammlungen an den Straßenecken anzuschlagen und, was verbrecherischer als Alles, bei dem Fackelzuge die „schwarzgelbe" Fahne dem Zuge vorantragen zu lassen sich unterfangen habe. Ehe man es sich versah, erlebte auch der juridisch-politische Leseverein, kurz vorher noch der Götze der neuen Illuminaten, seine Katzenmusik. Sie gereichte ihm zur Ehre, aber er konnte daraus doch die Lehre ziehen, daß es mindest nicht besser, mit kleinen, als mit großen Herren Kirschen zu essen. Dieser Vorgang wirft zugleich auf die totale Umgruppirung der ursprünglichen Fortschrittspartei, auf die immer weiter greifende Verwandlung der vormärzlichen Kryptoliberalen in nachmärzliche Kryptoconservative, die wir schon weiter oben angedeutet, ein neues, ziemlich grelles Licht.

Die achtbarere Presse und auch andere Stimmen wagten zwar bisweilen Vorstellungen gegen solchen Unfug zu erheben, aber meist in schüchternen Worten, die der Lärm überschrie. Auch der Kaiser sprach in einer am 5. Mai an die Bewohner Wien's erlassenen Ermahnung väterliche Worte gegen dergleichen Ueberschreitungen des Gesetzes, und

wie es „Ihn und jeden redlich Gesinnten mit tiefem Kummer erfüllen müsse, unter dem Schutze von Freiheiten, Leben, Sicherheit und Ehre ruhiger Bürger bedroht zu sehen". Der Minister des Innern hatte zwar diese kaiserliche Ermahnung gegengezeichnet, zeigte sich aber nicht weiter bemüht, der Ermahnung auch durch andere Mittel Nachdruck zu geben; auch pflegten ihn bei ähnlichen Krawallen die radikalen Journale zu erinnern, daß ein aus der Revolution hervorgegangener Minister an derlei Kleinigkeiten keinen Anstoß nehmen dürfe.

Um noch freiere Hand für öffentliche Skandale zu haben, suchte man zugleich die obere Leitung der Nationalgarde, und hiermit die Thätigkeit dieses Körpers selbst zu lähmen. Daher wurde dem Grafen Hoyos, einem durchaus biederen und offenen, aber eben deshalb gegen solche Umtriebe doppelt wehrlosen Manne, die Führung seines Commando's auf alle mögliche Weise erschwert, bis er am 2. Mai es endlich niederlegte. Zwar sah jetzt der größere Theil der Garden das ihm widerfahrene Unrecht ein, und auf den Wunsch einer großen Majorität willigte der arglose Mann ein, das Commando schon nach fünf Tagen zum zweiten Male zu übernehmen; aber der tiefe Riß in der Disciplin des Institutes war nicht mehr auszugleichen, die Autorität des Führers ohne seine Schuld gebrochen.

Auch noch andere Stämme des alten Regiments entwurzelte der immer wildere Sturm. Am 6. Mai wurde der Regierungspräsident Freiherr von Talazko in den Ruhestand versetzt und die Leitung seiner Geschäfte dem Staatsminister und nieder-österreichischen Landtagsmarschall Grafen Montecucoli übertragen. Die „Wiener Zeitung" vom 18. Mai theilte die Bildung zweier neuen Ministerportefeuilles mit; Josef Freiherr von Doblhoff ward Minister des Handels und der Landescultur, Hofrath Andreas von Baumgartner Minister der öffentlichen Arbeiten, nachdem die Studenten, um auch hierin ihren Werkzeugen, den Arbeitern, zu schmeicheln und das Ansehen derselben zu erhöhen, kurz vorher das Ministerium um schleunige Errichtung eines Arbeitsministeriums angegangen hatten.

Als die demokratische Presse hinlänglich gegen die Verfassung vom 25. April agitirt, und den, in so subtilen Fragen gänzlich unbewanderten Haufen, als „faselnde Opposition", nach sich gezogen hatte, glaubte man die Art an die Wurzel legen zu müssen. Am 5. und 6. Mai erließen daher der Studentenausschuß, die Nationalgarde und Bür-

ger Wien's (solche summarische Stimmführung durfte in damaliger Zeit nicht Wunder nehmen) Petitionen an den Minister des Innern, in welchen folgender Vorschlag zur Bestimmung der provisorischen Wahlordnung gemacht wurde: 1) „es möge für die Wahl der Mitglieder der zweiten Kammer gar kein Census stattfinden, denn das Volk könnte um so weniger zu einer auf Grundlagen eines Census gewählten zweiten Kammer Vertrauen haben, als es seine Vertreter zum Frankfurter Parlamente auch ohne Census gewählt habe"; 2) „es möge die in der Constitution prinzipiell aufgestellte Bedingung für die Wahl der Mitglieder der ersten Kammer dahin abgeändert werden, daß, statt des bedeutendsten Grundbesitzes, nur ein nicht ganz unbedeutender Grundbesitz als Bedingung der Wahlfähigkeit festgesetzt werde; denn in eine auf jene Art gewählte Kammer würde das Volk das höchste Mißtrauen setzen, da es mit vollem Rechte zu befürchten habe, daß die in derselben sitzenden Mitglieder als Mitglieder der gefährlichsten aller Aristokratieen, der Geldaristokratie, die wahren Bedürfnisse des Volkes nicht entsprechend befriedigen werden"; 3) „es möge die Wahl der Mitglieder der ersten Kammer durch das Volk selbst geschehen; denn sonst sehe das Volk mit Recht in der ersten Kammer eine ihm fremde feindselige Kraft sitzen, die, nicht von ihm gewählt, egoistisch eigene Interessen vertrete"; 4) „es möge der Ministerrath sich bei Sr. Majestät dahin verwenden, daß der Kaiser sich der Ernennung von Mitgliedern für die erste Kammer enthalte". — „Die volle Gewährung aller dieser Puncte allein sei es, welche das so nothwendige, unerläßliche Vertrauen zu wecken und zu begründen im Stande sei. Dadurch allein werde die Nichterfüllung des allgemeinen Volkswunsches, der dahin gegangen, daß die Verfassungsurkunde eine vom Kaiser im Vereine mit einer constituirenden, aus Volksvertretern bestehenden Versammlung gegebene und keine octroyirte sei, minder schmerzlich gefühlt werden; dadurch allein habe das Volk die Garantie, daß alle seine Interessen gehörig vertreten und befördert werden; dadurch allein sei die Möglichkeit gegeben, daß die so wesentlichen mannigfachen Mängel der Constitution auf entsprechende Weise abgeändert werden, und so der vom Minister des Innern in seiner letzten Kundmachung ausgesprochene Wunsch in Erfüllung gehe, indem auf diese Art die wahre Ansicht des Volkes über die Verfassungsurkunde zum wirklichen Ausspruche gelange". Zum

Schlusse wurde noch die Bitte angefügt, „daß der Ministerrath sich bei dem Kaiser dahin verwende, daß Derselbe den Reichstag in möglichst kurzer Zeit einberufe, da die Verwirklichung dieser Bitte nur dazu dienen könne, der Regierung den ihr so nothwendigen festen Halt zu verleihen". Zugleich sprachen die bescheidenen Bittsteller natürlich die Hoffnung aus, daß der Ministerrath, von der Dringlichkeit sämmtlicher hier ausgesprochenen Bitten überzeugt, für die möglichst schleunige Erfüllung derselben wirken werde.

Um die Regierung noch ausgiebiger zu drängen, mußten auch die Clubs mit ähnlichen Petitionen hervortreten. So wurde an vielen Orten der Stadt eine vom Comité des demokratischen Club's: „der deutsche Adler", unter'm 8. Mai verfaßte Petition an das Ministerium zur Unterschrift aufgelegt, die im Wesentlichen so ziemlich Dasselbe besagte, wie die eben mitgetheilte, nur daß man hier schon einen Schritt weiter zu gehen, die Sache gleich bei'm wahren Namen zu nennen wagte; denn in der Adler-Petition forderte man das Ministerium auf: den Kaiser zur schleunigsten Einberufung des constituirenden Reichstages in Einer Kammer zu bestimmen.

Unter solchen Auspizien, und bei dem maßlosen Einflusse, welche die damalige Regierung bereits den sogenannten Stimmen des Volkes eingeräumt hatte, konnte wohl blos noch der offenbare Sanguiniker an den Bestand der April-Constitution glauben; wer aber den Gang der Dinge bisher beobachtet hatte, mußte ihr im Wesentlichen dasselbe Schicksal prophezeien, den das Preßgesetz erfahren: nämlich daß, jenen Demonstrationen gegenüber, das Ministerium die Kundmachung der „unter den gemeinsamen Schutz aller zum Kaiserreiche gehörigen Völker" gestellten Verfassungsurkunde für „nicht gesetzlich vollendet", und daher dieselbe „derzeit noch ohne verbindliche Kraft" erachten werde.

Mit der Agitation gegen die octroyirte Verfassung ging jene gegen das Slaventhum Hand in Hand. Der radikale Germanismus und der radikale Magyarismus kannten sehr wohl das Hinderniß, welches ihnen bei ihren Planen im Wege stand, dort den Machtsprüchen des Frankfurter Parlamentes mit Argwohn und Weigerung antwortete, hier der Unterwerfung der nichtmagyarischen Nationalitäten unter ein großungarisches Reich widerstrebte. Die ultradeutsche und die ultramagyarische Presse arbeiteten daher vereinigt und mit großer Bitterkeit gegen das Slaventhum an der Save und unteren Donau, wie an der Moldau; sie strengte

sich an, das slavische Element und die reactionäre Partei unter Einen Begriff zu bringen. Je heftiger aber sie in diesem Sinne wüthete, desto mehr wurde das slavische Element wirklich einer Bewegung entfremdet, die offen auf seine Unterjochung ausging und laut den Haß gegen dasselbe predigte. Aus Prag erging bereits eine Einladung an den Kaiser, das aufrührerische Wien zu verlassen und in Prag seinen Sitz zu nehmen.

Von so vielen Seiten angestachelt, war die Aufregung in Wien natürlich groß, und es bedurfte keines großen Kraftaufwandes, um eine Katastrophe herbeizuführen. Wie so oft zur unrechten Zeit seine maßlose Nachgiebigkeit, so fiel es dem Minister des Innern plötzlich eben so zur unrechten Zeit ein, auch einmal seine Stärke zu zeigen. Das politische Central-Comité, mit welchem doch er selbst, wie wir gesehen, wiederholt in Rapport getreten, und es sonach factisch anerkannt hatte, erschien jetzt in seinen Augen plötzlich unconstitutionell und ungesetzlich. Diese Ansicht war richtig, aber sie kam zu spät, und sie geltend zu machen war bei dem Widerspruche, in welchen der Minister hierdurch mit sich selbst gerieth, und bei dem Einflusse, den das Comité durch sein thatsächliches Bestehen bereits erlangt hatte, gefährlich. Trotzdem erschien eine vom 12. Mai datirte, vom Obercommando der Nationalgarde im Tagesbefehle des 13. Mai verkündete Ministerial-Aufforderung: das Central-Comité solle sich auflösen, da die bewaffnete Macht keine politischen Vereine zu bilden habe. Im Hinblick auf die numerische Unausreichenheit der bewaffneten Mittel, über welche die Regierung damals in Wien gebot, noch mehr aber auf den unentschlossenen, unbefriedigenden Gebrauch, den der Minister des Innern davon gemacht haben würde, während die Studentenschaft auf ein blindergebenes, zahlreiches Arbeiter- und Proletarierheer sich stützte, waren die Folgen unabsehbar, und die Freunde der Regierung selbst mußten trachten, sie von diesem Entschlusse zurückzuführen und die Zurücknahme jenes Tagsbefehls, der bisher nur gerüchtweise bekannt geworden, zu bewirken. Eine Deputation des Central-Comité begab sich in der Mittagszeit des 14. Mai zum Nationalgarde-Obercommandanten Grafen Hoyos, welcher mit seiner biederen Offenheit erklärte: er werde in den Nachmittagsstunden bei'm Rapport den Tagesbefehl vertheilen lassen, wenn die Deputation nicht einen Gegenbefehl des Ministeriums erwirke, denn nur in demselben Wege, in welchem der Befehl ihm ertheilt worden, könne dieser außer Kraft gesetzt werden, was er jedoch seiner Seits

nicht wünsche. Die Deputation eilte nunmehr zum Minister des Innern, um ihn zur Zurücknahme des Befehles zu bewegen. Der sonst immer Nachgiebige gab diesmal nicht nach, sondern bat nur, die Deputation möge sich bei dem Comité verwenden, daß dieses sich auflöse. Die Deputation erklärte zwar, dies thun zu wollen, wollte und konnte aber für den Erfolg nicht einstehen. Man zeigte ihm seinen eigenen Erlaß vom 8. Mai, nach welchem das Comité sich allerdings weder als ungesetzlich noch als unconstitutionell betrachten konnte. Der Minister bestand auf seinem Beschlusse. Graf Hoyos trat herein, um anzufragen, ob die betreffende Verfügung des Ministeriums aufrecht bleibe oder nicht? Der Minister antwortete: er sehe sich nicht veranlaßt, dieselbe rückgängig zu machen. Der Obercommandant entfernte sich, und der verhängnißvolle Tagesbefehl wurde vertheilt.

Von Seite des Central-Comité's schien kein unmittelbarer Widerstand zu besorgen zu sein, da gewichtige Stimmen in ihm für eine gesetzliche Haltung sprachen. Der Freiherr von Dercsényi, welcher, die Folgen nur zu richtig ahnend, als Mitglied der Deputation zwar Alles aufgeboten hatte, um den Minister zur Zurücknahme des Befehls zu bewegen, erklärte in der Abendsitzung des Comité, daß, wer immer sich durch den Ministerialerlaß etwa verletzt fühlen möchte, dennoch ja nichts Anderes thun sollte, als sich der Auflösung friedlich anzuschließen, und warnte dringend vor jeder Gewaltthätigkeit. Als eben hierüber berathschlagt wurde, kam die Nachricht, das Ministerium besorge noch in dieser Nacht einen Aufstand von Seite des Comité. Demgemäß wurden einige Mitglieder in's Hauptquartier entsendet, um zu versichern, dem Comité sei Nichts davon bekannt geworden, daß diese Nacht von irgend einer Seite zu einer aufständischen Bewegung bestimmt sei.

Diese im Ganzen friedliche Haltung des Central-Comité hielt gleichwohl die Katastrophe nicht zurück. Die Demagogen hatten in dem Tagesbefehle das Losungswort gefunden, um loszubrechen und in die, daran geknüpfte Erhebung zugleich noch ganz andere Puncte einzuschmuggeln, als jene, die sich blos auf Beibehaltung des Comité bezogen. Der 15. Mai wurde hierzu ausersehen, weil er (wie sein Vorgänger, der 13. März) ein Montag, und an einem Montage immer am sichersten auf die Zusammenströmung und Mitwirkung der Arbeiter zu rechnen war. Um die Mittagsstunde wurde in allen Straßen

Allarm geschlagen; demzufolge stand mit dem Schlage 2 Uhr die gesammte Nationalgarde unter Waffen; die Akademiker, von denen das Signal ausgegangen, und welche der Professor Füster schon damals in seiner demagogischen Kunstsprache „Rippenkitzler“ nannte, hatten sich schon eine halbe Stunde früher am Universitätsplatze versammelt. Was die Nationalgarde betrifft, so wußte die Mehrzahl derselben bis zur Lösung der Katastrophe gar nicht, um was es sich handle, oder zu welchem Zwecke sie eigentlich ausrücke; gedankenlos, instinctmäßig, wie immer, folgte sie dem Commando der Studenten, und ließ sich als indifferente Schachfigur von den Letzteren dorthin stellen, wo sie, nach der Combination der Spieler, eben dienen konnte, der Regierung ein Matt zu bieten. Erst als später im Laufe des Tages dieser Zweck sich herausstellte, erwachten Manche aus ihrem Traume und traten zurück oder zeigten durch offene Protestation ihren Unwillen. Die Bürgeroffiziere entfernten sich mit der Erklärung, daß sie keinen Befehl zum Ausrücken hätten, und Nationalgarden mußten an ihrer Stelle den Befehl über die Bürgercorps übernehmen; die Garden des Kärnthner- und des Schottenviertels gingen, jede Betheiligung zurückweisend, nach Hause, und jene des Wimmerviertels bezeigten sogar Lust, auf die „tollen Brauseköpfe“, die Studenten, Feuer zu geben. Man ersieht daraus, wie wenig die Sturmpetition dieses Tages ein Recht hatte, sich eine Ausgeburt des allgemeinen Volkswillens zu nennen, da die Meisten gar nicht wußten, was geschah, Viele sich zurückzogen und noch Andere sich sogar geneigt zeigten, mit Flintenschüssen Protest gegen eine Petition einzulegen, für die man sie ebenfalls solidarisch machte.

In der Studentenversammlung am Universitätsplatze zeigte sich sogleich, daß man keineswegs bei einer bloßen Demonstration gegen den Tagesbefehl stehen bleiben, vielmehr bei dieser Gelegenheit noch alles Andere zur Sprache bringen wollte, was man gerade auf dem Herzen hatte. Als Zweck der Versammlung wurde jetzt dargethan: die vor mehren Tagen an den Kaiser gerichtete, das Einkammersystem betreffende Petition, als eine gebilligte und gewährte Bitte zurückzuempfangen; ferner die Absendung einer Deputation an den Minister des Innern wegen Bewilligung folgender Bitten: 1) Zurücknahme des Tagesbefehls vom 13. hinsichtlich der Auflösung des politischen Central-Comité's der Nationalgarde; 2) Neucreirung dieses Comité's als eines gesetzlichen; 3) Räumung der Sadt vom Militär; 4) die Beziehung

der Burg- und sämmtlicher Stadtwachen durch die Nationalgarde (angeblich damit man in Böhmen nicht wieder sagen könne, der Kaiser fühle sich nicht sicher in der Mitte seiner Bürger); 5) zum Ausrücken der Truppen bedarf es der Bewilligung des Commandanten der Nationalgarde; das Militär schreitet nur in Gemeinschaft mit der Nationalgarde zur Herstellung der Ordnung ein. — Die genannten Puncte wurden vom Dr. Goldmark auf dem Brunnen des Universitätsplatzes vorgetragen und mit allgemeinem Hurrah aufgenommen.

Um 4 Uhr ging eine Deputation der Universität an den Minister des Innern ab, um sich die Gewährung jener Puncte binnen einer Stunde zu erbitten.

Unterdeß berieth der Ministerrath über die zu ergreifenden Maßregeln. Eine Aufforderung an den Nationalgarde-Obercommandanten und an den Befehlshaber der Truppen, sich über die Zulänglichkeit ihrer Kräfte zur Abwehrung von Gewaltthätigkeiten zu erklären (eine Anfrage, die man besser vor, als nach Erlaß des Tagesbefehles gethan hätte), führte zu dem Ergebnisse, daß sie mit den, ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln den Erfolg eines Widerstandes gegen die Anwendung von Gewalt nicht verbürgen könnten. Man beschloß also, sich auf ein militärisches Scheinmanöver zu beschränken; ein Bataillon Grenadiere, eine Escadron Kürassiere wurden in der Burg aufgestellt, außerdem vor dem äußern Burgthore zwei Batterien aufgepflanzt. Es wurde dabei, trotzdem daß schon der 13. März zu dieser Erfahrung hätte hinleiten sollen, nicht bedacht, wie der Uebermuth der Anarchisten durch Nichts so sehr genährt und gefördert wird, als durch leere Schaustellungen militärischer Kräfte, die man vor ihnen entfaltet und von denen man im entscheidenden Augenblicke doch keinen Gebrauch zu machen gedenkt, und wie eben hierdurch der heilsame Schrecken vor der bewaffneten Macht immer mehr geschwächt wird. Man degradirte die braven Soldaten zu Figuranten, die, nach blinden Demonstrationen, auf Verlangen des souveränen Volkes in ihre Casernen abmarschiren mußten, und auch die Furcht vor den Kanonen nutzte sich ab, und wich allmälig dem spöttischen Eindrucke der Gewohnheit, wenn man sah, wie diese mordverschrieenen metallenen Ungethüme, ohne ihren Schlund öffnen zu dürfen, zeitweise spaziren geführt wurden, um zuletzt unschädlich, mit friedseliger Verdrossenheit, in ihr Arsenal zurückzurasseln.

Als nach Verlauf einer Stunde eine zweite Deputation an den in der Hofburg versammelten Ministerrath wegen Bewilligung der gestellten Forderungen abging, erklärten die Minister, ihre Stellen niederlegen und ihren Nachfolgern die Entscheidung über die vorgebrachten Begehren überlassen zu wollen. Aber Dies lag nicht im Plane der Fordernden, denen ein schon vorhandenes Ministerium lieber sein mußte, als ein erst noch zu bildendes neues, von welchem man nicht wußte, wie es auftreten würde. Die Deputation, statt auf die angebotene Auflösung des Ministeriums einzugehen, erwiederte daher mit Bestimmtheit: es müsse noch heute, und zwar ganz bestimmt heute, ihren Bitten gewillfahrt werden, widrigenfalls sich die ganze akademische Legion in Masse versammeln und nicht eher weichen würde, bis ihre Petition günstig erledigt sei.

Ueber diesen Verhandlungen war die siebente Abendstunde herangebrochen, da beschlossen die Sturmbittsteller, von der bisher beobachteten Haltung der passiven Einschüchterung noch einen Schritt weiter, nämlich bis zum Terrorismus, vorzugehen. Dr. Giskra stürzte in den Ministerrath, meldend, die Studirenden rückten in Massen, begleitet vom Bürgermilitär und einer Unzahl Volkes, letzteres in der aufgeregtesten Stimmung, nach der Burg.

Wieder verstrich eine Stunde. Auf dem Universitätsplatze zeigte sich zunehmende Unruhe und Ungeduld. Der Pole Burian, der confuse Redner des 13. März, hielt eine Rede, die halb beruhigen, halb aufstacheln sollte. Unter dem Rufe: „Vorwärts in die Burg! heute noch müssen alle Forderungen bewilligt werden!" zog die akademische Legion im Doublirschritte gegen die Burg, von dem zujauchzenden Pöbel begrüßt und begleitet. Die Studenten und Techniker hatten ihre Gewehre geladen; einige tausend Arbeiter marschirten hinter ihnen, theils mit Flinten, theils mit Schaufeln, Krampen und Sparren zum Barrikadenbau bewaffnet, während noch über 15,000 Arbeiter außerhalb der Stadtthore harrten, um auf den ersten Wink der Studenten als Reserve herbeizueilen. Man gab vor, die Minister in der Burg aufsuchen zu wollen; in der That aber galt es, den Kaiser selbst zu schrecken und durch seine Bewilligung den zögernden Beschluß der Minister zu beflügeln. Die Nationalgarden, die sich anschlossen, wußten, wie schon oben bemerkt worden, zum größten Theile gar nicht, welchem Zwecke es gelte; Vielen wurden sogar ganz andere Gründe der Ausrückung

vorgespiegelt, und außerdem waren die meisten Garden so postirt, daß sie die eigentlichen Vorgänge gar nicht sehen konnten. Der bewaffnete Zug, welcher durch die Schaufeln und Krampen der Arbeiter ein wüstes, schauriges Ansehen gewann, bewegte sich gegen die Burg, die jedem Oesterreicher ehrwürdige Wohnung des Landesvaters; um zehn Uhr rückten acht Compagnien Akademiker und mehre Nationalgarden durch den Schweizerhof in die Burg ein, um die Deputation zu unterstützen. So wurde mit dem Sturme des Schreckens gegen das weiche Herz des Kaisers angelaufen, das Liebe und Vertrauen für Alle in sich schloß; so die Heiligkeit seines Hausfriedens schmählich verletzt.

Noch immer zögerte der Ministerrath mit seiner Entscheidung; er wollte wenigstens durch Zögerung moralisch Protest gegen den erlittenen Zwang einlegen. Dr. Giskra trieb durch einen neuen Schreckschuß zur Entscheidung. „Die Akademiker" — schrie er — „seien am Josefsplatze bereits in höchster Aufregung; man errichte Barrikaden, und es sei das Schlimmste zu befürchten." Widerstand war in diesem Augenblicke nicht mehr möglich, und so konnte man es nur gutheißen, daß die peinliche Krisis endlich zum Abschlusse kam. „Hätten" — so berichtet Herr v. Pillersdorff einleuchtend über diesen Moment — „die Minister nur die Behauptung ihres Ansehens vor Augen gehabt, so hätte über die Verweigerung der verlangten Entscheidung kein Zweifel obwalten können; allein mehr, als dieses, mußten sie die Wahrung der Ehrfurcht und Scheu vor der Unverletzlichkeit des Thrones zu ihrer heiligsten Aufgabe zählen. Um der Gefahr zu entgehen, diese bloszustellen, unterzogen sie sich willig dem minderen Uebel, den Vorwurf der Schwäche über sich ergehen zu lassen, indem sie dem Monarchen riethen, die begehrten Zugeständnisse zu gewähren. Sie verhehlten sich dabei nicht, daß damit zugleich die Autorität gebrochen sei, ohne welche die Behauptung einer hervorragenden Stellung unmöglich ist, und baten zugleich um die Enthebung von den ihnen zugewiesenen Stellen."

Um eilf Uhr wurde die Bewilligung aller Petitionen mit Inbegriff des Hauptpunctes verkündigt: daß nämlich gleich zum ersten constituirenden Reichstage nur Eine Kammer bestimmt werde und die Wahlordnung ohne Census sein solle. Die Haufen zerstreuten sich, und die Mitternacht verhüllte die nun vereinsamten Plätze. Wien wischte sich den Schweiß dieses schwülen Tages von der Stirn, und ging mit seinen neuen Errungenschaften zu Bette.

Am frühen Morgen des 16. Mai prangten an allen Straßenecken Plakate, welche die Zugeständnisse der Nacht bestätigten *). Einen Tag später erschien eine, von dem gesammten Ministerrathe gegengezeichnete kaiserliche Proclamation in demselben Sinne **); zugleich wurde bekannt

---

*) Das Ministerium hat in Erwägung der Pflichten, welche ihm gegen das Volk und den Thron obliegen und um zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther nach Kräften beizutragen, die Zurücknahme des Tagsbefehles der Nationalgarde vom 13. Mai 1848 und die Gewährung der zwei übrigen Puncte der überreichten Petition beschlossen.

Eben so wurde der Nationalgarde gewährt, daß die Verfassung vom 25. April 1848 vorläufig der Berathung der Reichsstände unterzogen, und die Bestimmungen des Wahlgesetzes, welche zu Bedenken Anlaß gegeben haben, in einer neuerlichen Prüfung erwogen werden sollen. Da in Folge dieser Zugeständnisse die Verfassung erst durch die Reichsstände festgestellt werden wird, so wird für den ersten Reichstag nur Eine Kammer gewählt werden, somit für die Wahlen gar kein Census bestehen, wodurch alle Zweifel einer unvollkommenen Volksvertretung entfallen.

Wien, am 15. Mai 1848.

Der Minister des Innern
Pillersdorff."

**) Zur Beruhigung der am 15. Mai 1848 in Unserer Residenzstadt Wien entstandenen Aufregung und zur Verhütung gewaltsamer Ruhestörungen wurde von Unserem Ministerrathe die Zurücknahme des für Unsere Nationalgarde am 13. Mai 1848 erlassenen Tagesbefehles in Betreff der Vorgänge des politischen Centralcomité's beschlossen, und eben so wurde bereits den von der Nationalgarde gestellten zwei Bitten die Gewährung zugesagt, daß nämlich die Stadtthore und die Burgwache gemeinschaftlich von dem Militär und der Nationalgarde nach allen ihren Abtheilungen besetzt werden sollen, und daß das Militär nur in jenen Fällen des erforderlichen Beistandes herbeizurufen sei, wo die Nationalgarde selbst es ansucht. Diesen Beschlüssen fügen Wir noch, um alle übrigen Anlässe zu Mißvergnügen und Aufregung zu beseitigen, nach dem Einrathen Unseres Ministerrathes die weitere Beistimmung bei, daß die Verfassung vom 25. April 1848 vorläufig der Berathung des Reichstags unterzogen werden soll, und die Anordnungen des Wahlgesetzes, welche Bedenken hervorgerufen haben, in einer neuerlichen Prüfung zu erwägen seien.

Damit die Feststellung der Verfassung durch die constituirende Reichsversammlung auf die zuverlässigste Weise bewirkt werde, haben Wir beschlossen, für den ersten Reichstag nur Eine Kammer wählen zu lassen, wonach also für die Wahlen gar kein Census bestehen und jeder Zweifel einer unvollkommenen Volksvertretung entfallen wird.

gemacht, daß die Minister (Pillersdorff, Latour, Baumgartner, Doblhoff, Krauß) ihre Entlassung eingereicht hätten, indem sie durch die letzten Vorgänge die Kraft und die Mittel gelähmt fühlten, wodurch ihre Dienste der Krone zur Stütze gereichen könnten. Indem die Minister in dieser Erklärung bekannten: daß sie beunruhigende Nachrichten über die Mittel erhalten, den in größter Gährung begriffenen Volksdemonstrationen Widerstand zu leisten, gestanden sie gewissermaßen ein, daß sie Widerstand geleistet haben würden, wenn dieser thunlich gewesen wäre, — eine Erklärung, die unter solchen Umständen immerhin von Muth zeigte und der radikalen Presse Grund zu bitteren Bemerkungen gab, auf der anderen Seite aber auch die Schwäche und Hilflosigkeit der Regierung in das trostloseste Licht stellte. Auf den Wunsch des Kaisers blieben die Minister provisorisch in ihren Stellen.

Am 18. Mai erwachte Wien, umgeben von allen seinen Errungenschaften, von seinen Legionären, Arbeitern und Proletariern, von den Fetzen der so ersehnten, nun durch seine eigene Hand wieder zerrissenen Constitution; es erwachte mit allen seinen Verbündeten, aber — ohne seinen kaiserlichen Freund. In die Berge Tirol's war Dieser gezogen, und die Krampen und Schaufeln der Aula mußten sich jetzt ein anderes Haupt suchen, dem sie drohen und gegen welches sie sich erheben konnten.

Wir hegen hierdurch die Zuversicht, daß alle Klassen der Staatsbürger mit Ruhe und Vertrauen der baldigen Eröffnung des Reichstages entgegensehen werden.

Wien, am 16. Mai 1848.

Ferdinand.

Pillersdorff, Minister des Innern und provisorischer Präsident.	Sommaruga, Minister der Justiz und des Unterrichtes.	Krauß, Finanzminister.
Latour, Kriegsminister.	Doblhoff, Minister des Handels.	Baumgartner, Minister der öffentlichen Arbeiten.

Fünftes Kapitel.

Wien nach der Entfernung des Kaisers bis zur Eröffnung des constituirenden Reichstages.

Die Anstifter der Sturmpetition unterließen nicht, das Ergebniß des 15. Mai als eine neue glorreiche „Errungenschaft" zu preisen, der üblich gewordene Name für jede Zufallsgunst, die durch irgend ein keckes Versuchen, ohne eigentliche Gefahr und Wagniß, gefunden worden war. Im diesmaligen Falle hatten sie sich zunächst bei einem Ministerium zu bedanken, das, zur unrechten Zeit vom Unternehmungsgeiste erfaßt, einen Anlauf begonnen hatte, den es durchzuführen nicht die Energie, und nachdem es von Anfang aus die zu einem solchen Acte nöthigen Vorsichten versäumt hatte, auch nicht die Mittel besaß. Dennoch entsprach der moralische Eindruck, welchen der 15. Mai hervorbrachte, nicht den Erwartungen der Lenker dieses Tages. Die Besseren erkannten, daß das rohe Mittel des Schreckens und der Einschüchterung, dessen man sich gegen einen gütigen, nur durch sein eigenes Vertrauen und seine Schonung für Augenblicke wehrlos hingestellten Kaiser bedient hatte, nichtswürdig und feig; daß die Täuschungen und Zweideutigkeiten, womit man die Garden über den wahren Zweck jener Petition irregeführt und ihre Betheiligung an dem Zuge erlistet hatte, verächtlich seien. Die bisherigen Unbesonnenheiten, den Uebermuth der Studenten hatte man entschuldigen können, denn es waren dies unausbleibliche Folgen ihrer Jugend und der falschen Stellung, in welche sie sich selbst gebracht; aber daß in so jugendlichen Gemüthern sich auch schon die Schlangen der Arglist, der raffinirten Perfidie, der berechnenden Lüge eingenistet, daß das Feuer der Begeiste-

rung sich schon mit dem trüben Pflegma des Calcüls vermengt hatte, war für den Menschenforscher eine neue, widerwärtige Erfahrung. Bis zum 15. Mai hatte man die Aula nur für das Pulvermagazin der Revolution gehalten; von diesem Tage an zeigte sich, sie sei auch bereits ein Abort sittlichen Schmuzes geworden.

Eines kam den Maimännern, gegenüber der ihnen ungünstigen öffentlichen Stimmung, zu Gute. Die Nationalgarde konnte sich nicht verhehlen, daß sie am 15. Mai durch die Aula dupirt worden sei. Gerade die gescheidteren Garden gestanden dies ehrlich ein; bei den minder vernünftigen hingegen sträubten sich Afterklugheit und vulgäre Eitelkeit, dasselbe beschämende Bekenntniß zu thun. Sie wollten lieber in einem unloyalen, als in einem einfältigen Lichte erscheinen, und so adoptirten sie wider ihre eigene bessere Ueberzeugung das Unternehmen der Aula, erklärten, den Sinn des 15. Mai gleich vorhinein verstanden zu haben und ihm moralisch beigetreten zu sein, und spielten auf diese Weise die politisch Mündigen, während sie doch in der That sich blindlings in das Schleppseil der Aula hatten nehmen lassen. Um diese thörige Selbstverläumdung, die sie für eine Ehrenrettung ansahen, wahrscheinlich zu machen, mußten sie auch nach der Hand Sympathieen für die Aula heucheln, und die letztere bereicherte sich hierdurch mit neuen Bundesgenossen, die zwar keine wirklichen Gesinnungen mitbrachten, aber vermöge ihrer trotzigen Klugthuerei sich nun einmal zu dieser Bundesgenossenschaft verurtheilt hatten. Viele nachfolgende Ereignisse werden durch diesen Umstand erklärbar.

Da das verantwortliche Ministerium zu handeln vergaß, so mußte der Kaiser selbst handeln. Er that es, indem er durch seine Entfernung gegen die Gewaltthaten des 15. Mai protestirte, und zwar noch ehe die Bewachung der Hofburg durch die, der Aula tributär gewordene Nationalgarde, ihn in persönliche Abhängigkeit versetzen konnte. Die Ausführung dieses Schrittes wurde weise geheim gehalten, und Niemand vom Hofstaate in's Vertrauen gezogen. Am Abende des 17. Mai wurde eine Spazierfahrt nach Schönbrunn unternommen, und erst dort angelangt der Befehl gegeben, auf der Straße weiter zu fahren. Ein dort anwesender Dienstkämmerer erhielt den Auftrag, dem Kriegsminister die Entfernung des Hofes anzuzeigen. Dieser beeilte sich, die anderen Minister davon in Kenntniß zu setzen, und hielt den Ueberbringer so lange im Kriegsgebäude zurück, bis Derselbe von dem

Ministerrathe über seine Botschaft vernommen worden war; er wußte aber nichts Anderes anzugeben, als daß ihm gesagt worden sei, der Kaiser habe sich, aus Rücksicht für seine Gesundheit, zu einer Reise in die Gebirge Tirol's entschlossen, und die Familie wollte ihn nicht allein lassen.

Am anderen Morgen (18. Mai) zeigte das Ministerium den Bewohnern Wien's die Entfernung des Kaisers, mittels einer Kundmachung an*). Wie ein Blitz fiel diese Nachricht in das bewegte Wien. In den Bewohnern gewannen die nie ganz verläugneten besseren Gefühle wieder die Oberhand, und ein löblicher Unwille über die begangene Uebereilung, zu welcher man leichtgläubig und gedankenlos die

*) „Heute in der neunten Abendstunde ist dem Ministerium die mündliche unerwartete Mittheilung zugekommen, daß Se. Majestät der Kaiser aus Gesundheits-Rücksichten in Begleitung der Kaiserin und des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Karl sammt seiner erlauchten Gemalin und drei Prinzen die Residenz verlassen und die Route nach Innsbruck eingeschlagen haben.

Das unterzeichnete Ministerium, welches die Gründe und näheren Umstände dieser Reise nicht kennt, sieht sich verpflichtet, dieselbe zur Kenntniß der Bevölkerung der Residenz zu bringen.

Dasselbe hat es als seine erste Pflicht erkannt, in der Person des Obercommandanten der Nationalgarde Grafen Hoyos eine vertrauenswürdige Person an Se. Majestät sogleich in der Nacht abzusenden, und die dringende Bitte zu stellen, daß die Bevölkerung durch die Rückkehr des Kaisers, oder durch eine offene Darstellung der Gründe, welche dieselbe unmöglich machen, beruhiget werde. Derselbe dringende Wunsch wird dem Herrn Erzherzoge durch die Absendung des Präsidenten Grafen Wilczek vorgetragen werden.

Der Ministerrath erkennt eben so in diesem wichtigen Augenblicke die heilige Pflicht, den Interessen des Vaterlandes seine ungetheilte Sorge und Aufmerksamkeit zu widmen und unter seiner Verantwortung so zu handeln, wie es die Umstände erheischen. Die Unterstützung der Mitbürger und aller Gutgesinnten wird ihn in den Stand setzen, Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, und zur Beruhigung der Gemüther beizutragen. Was über dieses Ereigniß zur Kenntniß der Minister gelangt, wird jedesmal getreu und vollständig zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden, so wie dieselben, sobald sie direkte Aufträge oder Mittheilungen von dem Monarchen erhalten, dieselben veröffentlichen werden.

Wien, am 17. Mai 1848.

Die interimistischen Minister:

Pillersdorff. Sommaruga. Krauß. Latour. Doblhoff. Baumgartner."

Hand geboten und die den Kaiser, den Spender so vieler Freiheiten, vertrieben hatte, durchbebte die Gemüther. Der Rückschlag war mächtig, und verbannte im ersten Augenblicke jeden Parteizwiespalt; Alle schienen sich vielmehr in der Ueberzeugung und dem guten Willen zu vereinigen, gemeinsam für die Erhaltung der Ordnung einzustehen und sich der brünstig ersehnten Rückkehr des Kaisers würdig zu machen. Die Aula mußte viele bittere Bemerkungen anhören, die ihr die Schuld der Flucht des Kaisers beimaßen; sie ließ die Flügel hängen und nahm die Miene an, dem allgemeinen loyalen Streben die Hand zu bieten. Die Studenten und die Nationalgarde suchten durch Plakate die Gemüther zu beruhigen, und ermahnten die Arbeiter, bei der gegenwärtigen Krisis ihre Arbeit nicht zu verlassen. Der Studentenausschuß bot allen seinen Scharfsinn auf, um sich gegen die, vielseitig im Publicum ausgestreuten „Verdächtigungen": es habe die Deputation vom 15. Mai irgendwie (!) die Schranken der dem Throne schuldigen Ehrfurcht überschritten, zu vertheidigen, und forderte die Redaction der „Wiener Zeitung" auf, die Quelle anzugeben, aus der sie eine Angabe schöpfte, nach welcher die Bewegungen vom 15. Mai in Wien schon früher in Tarnow vorausgesagt wurden, — eine Angabe, die jedoch sehr viele Glaubwürdigkeit durch den Umstand gewinnt, daß der 15. Mai 1848 überhaupt ein berüchtigter europäischer Verschwörungstag war, an welchem nicht nur Wien, sondern auch Neapel, Paris, Berlin und Frankfurt Emeuten, schwerlich ohne inneren Zusammenhang, erlebten

Unter den Arbeitern zeigte sich in diesen Tagen ein sehr guter Geist. Sie gaben ihr Ehrenwort, daß sie die Bahn der Ordnung nicht verlassen wollten, und bei Einigen artete dieser gute Sinn sogar in einen loyalen Fanatismus aus, indem sie Wühler tüchtig mißhandelten, und selbst Personen, die ihnen blos als solche verdächtig, unter dem Geschrei: „Ein Aristokrat! Ein Republikaner!" (die guten Leute waren in den Worten nicht besser bewandert, als in den Begriffen) verhafteten.

Einigen, welche die Abreise des Kaisers zu einer republikanischen Schilderhebung zu benutzen unternahmen, bekam dieser Versuch sehr übel. Der berüchtigte Häfner und der Mitredacteur des „Freimüthigen" durchfuhren die Fabriksstädte Schottenfeld, Neubau und Gumpendorf, warfen aufrührerische Plakate aus dem Wagen, ließen bei jeder Volksgruppe halten, und forderten zu republikanischer Erhebung

auf. Die Antwort war, daß sie von Garden und Arbeitern verhaftet, mit Mühe der Wuth des Volkes entrissen und in das Criminalgefängniß abgeliefert wurden. Wenig besser wäre es beinahe den beiden Israeliten Mahler und Löbenstein ergangen. Ersterer, Herausgeber des „Freimüthigen", eilte, sich in die Aula zu verkriechen, als er die öffentliche Stimmung seinen Aufwieglungsversuchen sehr ungeneigt fand; der Zweite versuchte es, die Idee einer „provisorischen Regierung" laut werden zu lassen, verschwand aber ebenfalls vor den drohenden Erwiederungen, zu welchen das Volk Anstalt machte.

Den Juden warf man vor, durch ihre Wühlereien den Kaiser vertrieben zu haben, und es bedurfte von oben, wie von Seite der verständigen Bürger, vieler Anstrengung, um das Volk von Insulten gegen Jene zurückzuhalten.

Die allgemeine Bestürzung, welche die plötzliche Entfernung des Kaisers in Wien erzeugt hatte, versetzte auch den Geldmarkt, diesen empfindlichen Zitteraal des politischen Meeres, in krankhafte Zuckungen; Alles strömte zur Sparkasse wegen Erhebung der Gelder, und zur Nationalbank wegen Einwechselung der Banknoten in Silbermünze. Nebst dem Schmerze über das Geschehene, und dem bedrohlichen Creditverfalle, hatte Wien auch noch mit anderen Aengsten zu ringen. Es fand sich, zu seinem Schrecken, durch den 15. Mai plötzlich in eine isolirte Stellung geworfen, sah sich von Protestationen blockirt, welche andere Provinzen laut gegen jenen schimpflichen Tag erhoben. Eine Deputation aus Graz protestirte in der Wiener Aula offen gegen die Anerkennung der am 15. Mai gewährten Petitionspuncte. Von Tirol dröhnte ein lauter Schrei der Entrüstung herüber. Böhmen stand auf dem Puncte, sich feierlich von Wien und allen dortigen, legalen wie illegalen, Regierern loszusagen, und als eine böhmische Deputation sich nach Innsbruck begab, um den Kaiser zu bitten, seinen Aufenthalt in Prag zu nehmen, wurden ihr von den Linzern allerhand Ehren angethan, die ebenfalls einer Demonstration gegen Wien und den 15. Mai sehr ähnlich sahen. Wien lief Gefahr, mit allen seinen Siegen und Errungenschaften, von außen her ausgehungert zu werden, und diese unbehagliche Wahrnehmung steigerte den ängstlichen Zustand. Da wurden nun Adressen über Adressen zur Unterschrift aufgelegt, Deputationen über Deputationen, von Männern und Frauen, nach Innsbruck entsendet, um den Kaiser, dem man, so lange er da gewesen, den Aufent-

halt so wenig angenehm und beruhigend gemacht hatte, zur Rückkehr zu bewegen. Es hatte Vieles bedurft, um den guten Kaiser zu verjagen; es ward jetzt aber auch nicht so leicht, ihn wieder zu bekommen, und jede neue Zögerung, welche diesem Wunsche entgegentrat, vermehrte die Unruhe Wien's. Die stolze Kaiserstadt litt, aber sie litt nicht unverdient, und dieser Anfang der Buße war auch ein Anfang der künftigen Reinigung, der Versöhnung.

Dieses Wirrsal von Reue, innerer Bedrängniß und Furcht vor der Zukunft, diese Blutung im tiefsten Herzen Wien's, — welche Hilfsmittel würden sich einem entschlossenen und umsichtigen Ministerium darin dargeboten haben, um Alles zum Guten zu lenken, die durch den gemeinsamen Schmerz plötzlich zum Bewußtsein gelangten guten Elemente um sich zu sammeln und sie in den Kampf gegen die schlechten zu führen, die sicher vor dem ersten Angriffe das Feld geräumt hätten! Aber wiederum blieb die interimistische Ministerregierung auf halbem Wege stehen, und vergaß über der Freude an momentanen kleinen und unwesentlichen Siegen, daß ihr noch ein größeres Tagewerk übrig bleibe, welches schnell und entscheidend in die Hand gewonnen sein wollte. In der That gelang der Regierung Alles, was sie unmittelbar nach der Abreise des Kaisers, unter dem ersten Eindrucke dieses Ereignisses vornahm. Zunächst lösete das politische Centralcomité, dessen Existenzfrage dem 15. Mai theilweis zum Vorwande gedient hatte, sich auf, und bildete, mit Genehmigung des Ministerrathes, aus seiner Mitte einen „Sicherheits-Ausschuß der Stadt Wien", welcher, den Regierungspräsidenten Grafen Montecucoli an der Spitze, mit dem 18. Mai seine Wirksamkeit begann und, nachdem er sich durch den Zutritt von acht, aus der gesammten Nationalgarde hierzu eigens erwählten permanenten Mitgliedern verstärkt hatte, zwanzig Mitglieder zählte. Das erste Auftreten dieses Ausschusses war ein kräftiges und vielversprechendes, denn er hatte sogar den Muth, eine Art provisorisches Aufruhrgesetz zu erlassen, und Graf Montecucoli machte, um verdächtige Ausländer in Schach zu halten, bekannt, daß die in Wien verweilenden Fremden auf Verlangen der Sicherheitsbehörde vor derselben zu erscheinen und sich über den Zweck ihres Aufenthalts zu legitimiren hätten. Zugleich stellten Nationalgarde und akademische Legion sich gemeinschaftlich mit dem Militär unter den Oberbefehl des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Auersperg, um die Ruhe mit aller Energie aufrecht zu erhalten.

Nie hätte das Ministerium einen günstigeren Moment gehabt, um die Auflösung und Entwaffnung der akademischen Legion und eine Reform der Nationalgarde vorzunehmen. Die Entmuthigung der Aula war groß; schon ging sie mit dem Plane um, daß die akademische Legion als eigener Körper aufhören und sich in Bezirke der Nationalgarde vertheilen sollte; viele Legionäre traten wirklich aus, und reihten sich in die Nationalgarde ein; auch wurde auf den 22. Mai die angeblich letzte parlamentarische Versammlung der Aula anberaumt.

Aber schon zeigte sich, daß das Ministerium abermals den günstigen Zeitpunct versäumt hatte. Die Aula gewahrte mit einiger Verwunderung, daß der erwartete Todesstreich auf sich warten lasse, und schöpfte wieder Athem; auch die radikale Presse besann sich während dieses unverhofften Waffenstillstandes auf neue Manöver's. Die Unentschlossenheit und Versäumniß der interimistischen Regierung wurde von der Umsturzpartei, die ihren Heerd im Wiener demokratischen Vereine hatte, klug benützt, um den gesunkenen Muth ihrer Werkzeuge wieder zu beleben, die Zweifel Mancher zu zerstreuen, die in Verruf gekommene Erhebung des 15. Mai neuerdings als eine glorreiche, als einen Sieg der Freiheit über den Rückschritt zu preisen und Diejenigen einzuschüchtern, welche allenfalls zu vernünftig waren, um an das wirkliche Vorhandensein jener vorgeblichen Gefahren für die bisherigen Zugeständnisse, zu glauben.

Die Lage der Dinge hatte sich plötzlich wieder geändert, die Sonne der Hoffnung war wieder hinter Wolken getreten. Während das Ministerium von der Wiener Bevölkerung vielmehr vor allem Anderen feste Garantieen für die Erhaltung der Ruhe hätte verlangen und erst nach Erfüllung dieser Bedingungen, die Bitten Wien's um die Rückkehr des Kaisers bevorworten sollen, beeilte sich der Minister des Innern, die Grafen Hoyos und Wilczek nach Innsbruck zu senden, um den Kaiser zur Rückkehr zu bewegen. Sie kamen zurück, aber nicht mit den gewünschten Nachrichten: Der Kaiser hatte zwar versprochen, wieder nach Wien zu kommen, aber erst nach längerem Verweilen in Innsbruck. Die Folgen jenes ministeriellen Mißgriffs äußerten sich sehr schnell. Wien, das seine Wünsche vom Minister unterstützt und vom Kaiser doch nicht erfüllt sah, gerieth in den Wahn, der Kaiser lasse sich zu sehr und zu lange bitten, und statt durch aufrichtige Reue und forterhaltene Ordnung den gekränkten Monarchen zu überzeugen, daß es

seine Rückkehr zu verdienen trachte, verfiel es in eine gewisse schmollende Stimmung, die den Speculanten der Zwietracht natürlich sehr willkommen war.

Unter solchen Umständen machte auch das Manifest, welches der Kaiser von Innsbruck aus an Seine Völker erließ*), in Wien nicht

---

*) „Manifest an Meine Völker. Die Vorgänge in Wien am 15. Mai drangen Mir die traurige Ueberzeugung auf, daß eine anarchische Faction, sich stützend auf die meist durch Fremde irregeführte akademische Legion und einzelne Abtheilungen von der gewohnten Treue gewichenen Bürgern und Nationalgarden, Mich der Freiheit zu handeln berauben wollte, um so die, über jene vereinzelten Anmaßungen gewiß allgemein empörten Provinzen und die gutgesinnten Bewohner Meiner Residenz zu knechten. Es blieb nur die Wahl, mit der getreuen Garnison nöthigen Falls mit Gewalt den Ausweg zu erzwingen, oder für den Augenblick in der Stille in irgend eine der, Gottlob insgesammt Mir treu gebliebenen Provinzen sich zurückziehen.

Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Ich entschied Mich für die friedliche, unblutige Alternative, und wandte Mich in das, zu jeder Zeit gleich bewährt gefundene Gebirgsland, wo Ich Mich auch zugleich den Nachrichten von der Armee näherte, welche so tapfer für das Vaterland ficht.

Mir ist der Gedanke fern, die Geschenke, welche Ich Meinem Volke in den Märztagen gemacht habe, und deren natürliche Folgerungen zurücknehmen oder schmälern zu wollen; Ich werde im Gegentheile fortan geneigt sein, den billigen Wünschen Meiner Völker im gesetzlichen Wege Gehör zu geben, und den nationellen und provinziellen Interessen Rechnung zu tragen, nur müssen solche sich als wirklich allgemeine bewähren, in legaler Weise vorgetragen, durch den Reichstag berathen und Mir zur Sanction unterlegt werden; nicht aber mit bewaffneter Hand von Einzelnen ohne Mandat erstürmt werden wollen.

Dies wollte Ich Meinen durch Meine Abreise von Wien in ängstliche Spannung versetzten Völkern zu ihrer allseitigen Beruhigung sagen und sie zugleich erinnern, wie Ich in väterlicher Liebe immer bereit war, unter Meinen Söhnen auch die verloren geglaubten, zurückgekehrten wieder aufzunehmen.

Innsbruck, am 20. Mai 1848.

Ferdinand m. p."

Dem Ministerrathe wurde zugleich das nachfolgende Allerhöchste Kabinets-Schreiben zugefertigt, welches dem Ministerrathe die Pflicht auferlegte, all' dasjenige vorzukehren, was die Lage der Monarchie und die Wahrung des Thrones fordert, um den regelmäßigen Gang der Geschäfte fortan ungestört zu erhalten.

jene Wirkung, die der Vaterlandsfreund hätte voraussetzen und hoffen können. An dem Tage, an welchem das Manifest in Wien bekannt gemacht wurde, hatte sich die Physiognomie der Kaiserstadt bereits wieder sehr verfinstert; ihr beweglicher Sinn hatte sich an die Abwesenheit des Kaisers schon einigermaßen gewöhnt, und die Radikalen unterließen nicht, sie durch zärtliche Schmeicheleien über ihre Unfälle zu trösten. Als vorzüglichster Trostgrund wurde vorgebracht: der Kaiser sei vor seinen Wienern eigentlich gar nicht geflohen, er sei vielmehr entführt, — entführt durch die schlimme „Camarilla", durch die böse „Reaction", durch die unverbesserliche „Aristokratie." Da mußten Personen, die von der Abreise des Kaisers nicht die geringste Ahnung gehabt, plötzlich als Schuldige herhalten, vornehme Namen wurden auf diese Rechnung hin verunglimpft, in den demokratischen Blättern heftiger, als jemals, gegen den Adel zu Felde gezogen. Ueberhaupt unterließ man Nichts, um dem Adel seine Stellung peinlich zu machen. Hielt er in Wien aus, so hieß es: „fort mit den Aristokraten! Was haben sie in dem freien Wien noch zu schaffen?" Verließ er die Residenz, so wurde geschrieen: „Seht da, die Aristokraten gefallen sich nicht auf dem Boden der Freiheit; sie entziehen sich der gemeinsamen Volkssache!" Zum Glück bot sich damals dem Adel eine edle und reine Freistätte: das kaiserliche Heer in Italien. Unter Radetzky's Fahnen versammelte der österreichische Adel seine Blüthe; dort kämpfte er einen schöneren Streit, als gegen die Verläumdungen der Demokratie, und schrieb sich mit seinem

---

„Lieber Freiherr von Pillersdorff! Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hoyos hat Mir das vom Ministerrathe am 17. d. M. Abends an Mich gerichtete Schreiben soeben eingehändigt. Ich erwiedere Ihnen hierauf, daß die Stadt Wien in letzter Zeit zum großen Nachtheile ihre früher gegen Mich und Meine Vorfahren stets bewiesene Treue so sehr verletzt hat, daß Ich Mich bestimmt finden mußte, sie auf eine Zeit zu verlassen, und erst wieder dahin zurückzukommen, wenn Ich Mich von der Rückkehr zu ihren früheren Gesinnungen vollkommen überzeugt haben werde.

Der Ministerrath wird, wie Ich es bei Meiner Abreise vorausgesetzt habe, es in seiner Pflicht finden, einstweilen Alles das vorzukehren, was die Lage der Monarchie und die Wahrung des Thrones von demselben fordert, indem der regelmäßige Gang der Geschäfte durch einen zeitweise geänderten Aufenthalt in Meinem Staate nicht gestört werden darf.

Innsbruck, am 20. Mai 1848.

Ferdinand m. p."

Blute das Zeugniß der Vaterlandstreue, das man daheim ihm vorenthielt.

Die Aula, vom ersten Schrecken erholt, führte schon wieder eine kühnere Sprache. Sie nahm mit Acclamation einen Antrag des Professors Füster an: „es sollten zwar in der Aula keine Beschlüsse mehr gefaßt und dem Ministerium keine Gesetze weiter vorgeschrieben werden; jedoch müsse die Akademie von Seite des Ministeriums die Garantie erhalten, daß von den Errungenschaften der Märztage und des 15. Mai kein Jota weggenommen werden dürfe, und die Volksvertretung auch bei dem herannahenden constituirenden Reichstage auf breitester Basis zu geschehen habe.“ Diese Garantie wurde abgefaßt und dem Ministerium unterbreitet; ein Antrag Anderer: Eintheilung der Legion in die Nationalgarde, nun schon entschieden gemißbilligt und verworfen.

Das Fortbestehen der Legion, vor wenigen Tagen noch zweifelhaft, war also jetzt wieder ausgemachte Sache, und die Aula fühlte sich wieder in der Lage, dem Ministerium Bedingungen zu setzen. Zugleich wurden aus dem Schooße radikaler Vorstädte wieder Sympathieen für die Aula laut. Die Nationalgarden der Vorstadt Neubau ließen eine Aufforderung ergehen, daß ihre Freiheitskämpfer, die Studenten, die Residenz nicht verlassen möchten. Mehre andere Compagnieen, und das Scharfschützencorps, welches schon früher einen Aufruf an die Wiedener Bezirke zur Zusammenhaltung der Nationalgarde mit der Universität hatte ergehen lassen, schlossen sich diesem Aufrufe an. Der Commandant der akademischen Legion, Graf Colloredo-Mansfeld, forderte am 25. Mai in einem eindringlichen Zurufe die Legion auf: sich selbst großmüthig und edel, und zwar ohne Zeitverlust, aufzulösen; es werde dieser Schritt der Legion selbst Ehre, der Stadt Wien, dem gesammten Vaterlande Heil bringen, die Entwickelung und Feststellung der Constitution des Vaterlandes befördern, und jede dagegen mögliche Reaction vernichten. Im Falle eines „Nein“ erklärte der Graf, sein Commando sogleich niederzulegen. Die Legion antwortete ihm noch am nämlichen Tage mit einem „Nein“, sie erklärte, sich nicht aufzulösen, sondern mit den Errungenschaften des 15 März und des 15. Mai zu stehen und zu fallen, und das Studentencomité sprach in einem Plakate „an die Bevölkerung Wiens“ gleichzeitig den festen Entschluß aus: daß die akademische Legion sich unter keiner Bedingung auflöse. Die Freunde der Aula spannten alle Segel auf; die Anhänger und Ver-

bündeten bekannten sich laut zu ihrer Fahne. Der Bezirk Wieden erließ eine Dankadresse an die Universität wegen ihrer Verdienste am 15. Mai. Die meisten Compagnieen der Vorstädte Schottenfeld, Gumpendorf, Neubau &c. sendeten Deputirte an die Aula, und ließen sie ihrer Sympathie versichern. Die Garden der 9. Section, 2. Compagnie, Neubau, erließen sogar einen Aufruf an sämmtliche Nationalgarden, daß sie die Universität in diesem entscheidenden Augenblicke nicht verlassen sollten, und so auffallend hatte sich die, vor wenigen Tagen noch alles Zutrauen einflößende öffentliche Stimmung verschlechtert, daß die Sicherheitswachen, welche, ihrer Pflicht und Weisung gemäß, derlei aufregende Plakate von den Straßenecken abrissen, vom Volke insultirt wurden.

So gekräftigt und ihrer Bundesgenossen auf's Neue versichert, sah die Aula trotzig dem Fehdehandschuhe entgegen, der ihr geworfen werden sollte. Das interimistische Ministerium hatte nicht gehandelt, so lange die Gegner der Regierung schwach und entmuthigt waren; jetzt, wo Diese an Stärke und Kühnheit wieder so sehr gewonnen hatten, entschloß es sich zu handeln. Die Zeit dazu war noch übler gewählt, als jene zum Erlaß des Tagesbefehls vom 13. Mai. Um zehn Tage zu spät war das ein Mißgriff, was zehn Tage früher ein heilsames und erfolggekröntes Unternehmen gewesen wäre.

Man war im Kabinete zwar einig, daß in der Auflösung der akademischen Legion eines der wichtigsten Mittel der Beruhigung liege, und nicht nur die besorgten Eltern der Studirenden, sondern auch die bewährtesten Mitglieder des Lehrkörpers, unter ihnen Professor Hye, sprachen sich über die Nothwendigkeit dieser Maßregel aus; aber über die Art der Ausführung waren die Stimmen des Kabinets getheilt. Die Minderzahl stimmte dafür, sie mit schonenden Formen in einer berechneten Reihenfolge in's Werk zu setzen. Das Unterrichtsjahr neigte sich zu seinem Ende; es war beschlossen, dasselbe abzukürzen und den Studirenden alle Erleichterungen zu verschaffen, um die Prüfung abzulegen und in ihre Heimat zurückzukehren, und das Unterrichtsministerium erließ am 24. Mai eine Kundmachung in gedachtem Sinne. Diese Zeit sollte dazu benutzt werden, eine Reform durchzuführen, wobei den zum Eintritte in die Volkswehr geeigneten Individuen die Einreihung in dieselbe vorbehalten, alle nicht in diese Institution berufenen Elemente aber von derselben fern gehalten worden wären. Die Mehrheit des

Kabinets hingegen war für die unverschiebliche Vollführung einer durchgreifenden Maßregel; die Legion sollte nachdrücklich zur Auflösung aufgefordert, und diese bei dem Eintritte eines Widerstandes mit aller Kraft in's Werk gesetzt werden. Die letztere Ansicht behielt die Oberhand. Am Morgen des 26. Mai wurde eine, vom n. ö. Landmarschall und Regierungspräsidenten Grafen Montecucoli „über Auftrag des Ministerrathes" ausgefertigte Kundmachung veröffentlicht. Es wurden darin in schonender und vorsichtiger Art die Gründe aufgeführt, welche das Ministerium zu dem Entschlusse der Umgestaltung der akademischen Legion, „die in ihrer gegenwärtigen Sonderung und Organisirung nur durch einen Beschluß des Ministeriums des Innern vom 20. März in's Leben getreten sei", bestimmt hätten. Das Ministerium habe demgemäß folgende Maßregeln zur alsogleichen Ausführung verfügt: 1) „die akademische Legion von Wien ist in ihrer dermaligen Organisation als selbstständiger Bestandtheil der Nationalgarde mit dem heutigen Tage aufgelöset, und wird mit dieser in Einen Körper vereinigt." 2) „Jene Mitglieder derselben, als insbesondere Lehrer, Doctoren und Doctoranden, welche nach dem für die Nationalgarde im Allgemeinen bestehenden provisorischen Reglement zum Beitritte in dieselbe verpflichtet sind, haben ihren Eintritt, und zwar nach Maßgabe ihres Wohnbezirkes, innerhalb acht Tagen von heute an, in Vollzug zu setzen." 3) Studirenden aller Studien-Abtheilungen aber bleibt es, so lange sie nachweislich in Wien als ordentliche Zuhörer eingetragen sind, freigestellt, ob sie sich nach Maßgabe des obigen Reglements, der Nationalgarde je nach ihren Wohnbezirken einreihen wollen, oder nicht." 4) „Im bejahenden Falle haben sie ihre Einreihung in die Nationalgarde ebenfalls innerhalb acht Tagen zu vollziehen." 5) „Diejenigen Studenten, welche, um unbeirrt ihren Studien obliegen zu können, von diesem Rechte zum Eintritte in die Nationalgarde keinen Gebrauch machen wollen, werden angewiesen, ihre Waffen innerhalb 24 Stunden an das dafür bestimmte Waffendepot abzuliefern;" 6) „die Gebäude der Universität, des Polytechnikums und der Akademie der bildenden Künste bleiben von heute an bis auf weitere Anordnung geschlossen;" 7) „solche Individuen, welche weder den Lehrern, Doctoren, Doctoranden, noch den öffentlichen und ordentlich als Zuhörer eingetragenen Studirenden angehörig, unbefugt in die akademische Legion eingereiht wurden, haben ihre Waffen

binnen 24 Stunden bei Vermeidung von Zwangsmaßregeln an das Waffendepot abzuliefern;" 8) „jenen Mitgliedern der aufgelöseten akademischen Legion, welche für Reparatur oder sonstige Zurichtung der abzuliefernden Waffen erweislich Auslagen gemacht haben, wird dafür angemessene Vergütung aus dem Staatsschatze geleistet werden;" 9) „mit der alsogleichen Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung ist das Obercommando der Nationalgarde beauftragt."

Der letztere (9.) Punct, der — im Sinne der Proclamation vom 16. Mai, nach welcher das Militär nur auf Aufforderung der Nationalgarde einschreiten durfte — die Vollziehung der gegen die Aula beschlossenen Maßregel in die Hände der Nationalgarde legte, — derselben Nationalgarde, von welcher eine große Anzahl ihre Sympathieen für die Aula so eben in fanatischer Weise ausgesprochen hatte, verbürgte im Voraus das Scheitern des Unternehmens. Man nahm zwar nachmals die Mitwirkung des Militärs zu Hilfe, aber in so unsicherer, ungenügender und verworrener Weise, daß eine Niederlage der Regierung nicht ausbleiben konnte.

Um 7 Uhr Morgens kam der Graf Colloredo mit einigen Professoren auf die Universität, und forderte die Studentenwache auf, die Waffen abzulegen und sich zu entfernen. Nachdem dies verweigert worden, erschien Graf Montecucoli in Begleitung des Stadtcommandanten Sardagna, in der Aula selbst, und erklärte: die Legion sei aufgelöset und die Aula werde geschlossen. Die Studenten protestirten gegen diese Verfügungen, die sie „ungesetzlich" nannten, mit der Erklärung: daß, wenn Gewalt angewendet werden sollte, sie den Regierungspräsidenten Grafen Montecucoli und den Commandanten Sardagna dafür verantwortlich machen würden. Sofort rückte ein Bataillon des Infanterieregiments Nugent vor die Universität, umzingelte diese und forderte die Studenten zur Uebergabe auf. Letztere verwarfen den Antrag, und statt jetzt einzuschreiten, erhielt das Militär den Befehl zum Abzuge.

Dieser abermalige Sieg ohne Kampf warf einen neuen Rausch des Uebermuthes in die bewaffnete Jugend. Paris, Berlin und noch so viele Städte hatten kurz vorher ihre Barrikaden gehabt; wie hätte man den herrlichen Anlaß, diesen revolutionären Modeartikel auch nach Wien zu verpflanzen, unbenutzt lassen können! Die Nachricht, daß die Aula mit Gewalt geschlossen werden solle, verbreitete sich schnell durch Stadt und Vorstädte. Abgeordnete und Sendboten der Studenten eilten zu den aulafreundlichen Compagnieen der Nationalgarde, zu den zahl-

reichen Arbeitern in den Vorstädten und Umgebungen Wien's, um sie zur Hilfe aufzubieten, indem die Reaction ihr Haupt erhebe, der Sicherheitsausschuß an die Aristokratie und Camarilla verkauft sei, die errungene Freiheit durch Militärgewalt vernichtet werden solle, Fürst Windischgrätz mit Truppenmacht gegen Wien ziehe. Der auf diese groben Lügen gestützte Hilferuf that seine Wirkung; von allen Seiten strömten Arbeiter und Proletarier, mit Schaufeln, Hauen, Hämmern, Eisenstangen, Keulen und Knitteln bewaffnet, herein, den Studenten beizustehen. Zwar waren die Thore mit verstärkten Militärwachen besetzt und zum Theile gesperrt, der Prater von Cavallerie umstellt, um den Zudrang des Proletariats abzuhalten; aber am Rothenthurmthore erzwangen sich die Massen den Eingang mit Gewalt, wobei ein Mann aus dem Volke erschossen wurde. Man benützte diesen Zufall, um die Aufregung zu steigern; in allen Straßen wurde Generalmarsch geschlagen. Bei dem Wirbeln des Allarms blieben die Tamboure und die sie begleitenden Garden von Zeit zu Zeit stehen, um alle Bürger zu den Waffen für die „bedrohte Freiheit" zu rufen. Während schon von allen Richtungen her Tausende zur Aula strömten, vermehrte sich der Tumult auch in den übrigen Straßen, wo die Wühler der Aula das Volk haranguirten. Das Heulen der Sturmglocke commentirte das Wirrsal. Nationalgarde und Bürgercorps erklärten sich für die Legion; die Vernünftigen waren natürlich zum Schweigen verdammt.

Zwischen 9 und 10 Uhr erhoben sich die ersten Barrikaden, die sich bald über die ganze Stadt verbreiteten. Das aufgerissene Straßenpflaster wurde theils zum Bau dieser Bollwerke verwendet, theils in den Fenstern der Häuser als Wurfgeschütz aufgeschichtet. Auch die nahestehenden Häuser mußten Material zu den Barrikaden liefern: Wägen, Balken, Bänke, Strohsäcke, Matratzen, Tonnen, Kisten, selbst elegante Geräthschaften wanderten von den Stockwerken durch die Fenster. Die Barrikaden, deren Wien an diesem Tage gegen 160 zählte, standen theilweis sechs Klafter dick und bis drei Klafter hoch; siedendes Wasser wurde in Kesseln bereitet, um das Militär, falls es einen Angriff wagen sollte, damit zu überschütten; die Gewehre waren geladen, hier und dort selbst Dächer abgedeckt und die Verbindung unter denselben hergestellt. Ein ganzer Zug bewaffneter Dirnen kletterte über die Barrikaden, und sammelte sich in den entweihten Hallen der Universität; Arbeiterinnen und Auswürflinge des weiblichen Geschlechts

trugen Steine herbei. Am eifrigsten sorgten die Studenten für sich selbst, denn diejenigen Straßen, welche zur Aula führten, und diese selbst, waren am stärksten verbarrikadirt. Im Convictgebäude wurden alle Fenster, welche Bleidurchzüge hatten, zerschlagen, und aus diesem Blei Kugeln gegossen, die Fenster dafür mit Pflastersteinen und durchnäßten Strohsäcken dergestalt verrammelt, daß nur Schießscharten übrig blieben. Auf den Barrikaden wehte die deutsche, auf einigen aber auch eine schwarze oder eine rothe Fahne. Die scurrile Begriffsverwirrung der Zeit sprach selbst aus den Steinen der Barrikaden, denn eine derselben (an der Naglergasse) hieß — demselben Kaiser zu Ehren, gegen dessen Soldaten man sie baute — die „Kaiserbarrikade" und prangte mit dem Bildniß des Monarchen.

Wie bei jeder Emeute, in dem Verhältnisse als sie gelang, den ursprünglichen Forderungen sogleich noch andere, dem anfänglichen Zwecke ganz fremd liegende, neue Forderungen angereiht wurden, so blieb man, sobald man die Mattheit des Angriffs von oben erkannte, auch nicht bei der bloßen Protestation gegen die Auflösung der Legion stehen, sondern ballte sofort ein ganzes Knäuel abenteuerlicher Forderungen zusammen, und trat damit der Regierung dictirend entgegen. Die Begehren des Aufstandes verkündete sofort ein an den Barrikaden und an den Straßenecken „im Namen des Volkes" angehefteter Anschlag: „Was wir wollen: Da wir erkannt haben, daß die reactionäre Partei den Sieg des souveränen Volkes zu schmälern beabsichtige, so wollen wir: 1) daß das gesammte Militär Wien verlasse und die russische und italienische Grenze besetze; 2) daß alle Errungenschaften des 15. Mai ungeschmälert aufrecht erhalten und die constituirende Versammlung nach Wien schleunigst einberufen werde; 3) daß von amtlicher Seite Abgeordnete in die Provinzen abgeschickt werden, welche unsern Brüdern daselbst bekannt geben, daß Alles, was wir gethan, nur im gemeinsamen Interesse der ganzen Monarchie geschehen sei; 4) Aufhebung der Klöster; 5) Einführung einer Armen- und Einkommensteuer; 6) Beeidung des Militärs auf die Verfassung; 7) Gleichstellung aller Nationalitäten; 8) innigsten Anschluß an Deutschland; 9) baldigste Rückkehr des Kaisers, unter Aufrechthaltung der Errungenschaften des 15. Mai; 10) daß alle Jene, welche den Kaiser durch falsche Vorspiegelungen zur Abreise bewogen, vor ein Volksgericht gestellt werden."

Unterdessen waren immer Deputationen zu Unterhandlungen wegen

Zurücknahme der die Aufhebung der Legion betreffenden Verordnung bei dem, im Kriegsministerium versammelten Ministerrathe, auf dem Wege. Schon gegen Mittag konnte man gewahren, daß der Minister des Innern bereits Retraite blasen ließ; in einer um diese Zeit erschienenen, von ihm unterzeichneten Kundmachung gab er, „um falschen Gerüchten vorzubeugen, als würden gegen die Studenten Gewaltmaßregeln angewendet", die Erklärung von sich, daß 1) „von den Studenten nichts Anderes gefordert werde, als daß sie sich in die Nationalgarde einreihen sollen, damit die gesammte Nationalgarde Wien's nur als ein Ganzes bestehe; 2) daß weder die Ehre, noch die Sicherheit der Studenten irgend bedroht sei, wenn sie als Staatsbürger den Anordnungen des Gesetzes gehorchen."

Es ließ sich voraussehen, daß diesem zaghaften Argumente schnell vollgiltige Concessionen folgen würden, denn kaum eine Stunde später verkündeten Proclamationen den bewilligten Fortbestand der Legion, den Abzug des Militärs *).

---

*) Die von 1 Uhr Mittags an in rascher Folge erschienenen vier Proclamationen lauteten: „Der Ministerrath hat, um dem dringenden Wunsche der Bevölkerung für die Abwendung größerer Gefahren und dem Begehren der akademischen Legion zu entsprechen, beschlossen, nicht auf der Vollziehung der Auflösung und Vereinigung der Legion mit der Nationalgarde zu beharren, und erwartet, daß die akademische Legion aus eigenem Antriebe selbst die Bürgschaften anbieten werde, um die Sicherheit und Rückkehr des Kaisers möglich zu machen.

Wien, am 26. Mai 1848.

Pillersdorff. Sommaruga. Krauß. Latour. Baumgartner."

„Die Zusicherungen des Kaisers vom 15. und 16. Mai d. J. stehen in ihrer ganzen Ausdehnung aufrecht.

Die akademische Legion besteht unverändert.

Das Militär wird sogleich in die Kasernen abgezogen, und die Thorwachen werden gemeinschaftlich von Nationalgarden, von der akademischen Legion und Militär in gleicher Stärke bezogen.

Wien, am 26. Mai 1848.

Pillersdorff, Sommaruga. Krauß. Latour. Baumgartner."

„Kundmachung.

Das Militär erhält hiemit den Befehl, sogleich abzuziehen. Den Arbeitern wird zugleich fortan Arbeit verschafft werden, wogegen sie zur Herstellung der Ruhe zu ihrer Arbeit zurückzukehren haben.

Wien, den 26. Mai 1848.

Pillersdorff. Baumgartner. Krauß."

Aber auch nachdem die Regierung die Forderungen der Aula erfüllt hatte, räumten die Studenten, die ministeriellen Bewilligungen in der Tasche, die Barrikaden nicht. Man stellte sich, an diese Concessionen nicht zu glauben, und die Plakate selbst wurden von den Studenten zerrissen und mit Füßen getreten. Der Tumult währte fort. In den Nachmittagsstunden sollte das Gerichtshaus am hohen Markte, weil ein Volksredner dort in Haft saß, gestürmt werden. Man schlug alle Scheiben ein, riß das Gitter ab, und verstümmelte die steinerne Bildsäule der Gerechtigkeit, wahrscheinlich damit sie in ihrem verstümmelten Zustande dem Begriffe ähnlicher sähe, welchen die Anarchisten von Recht und Gerechtigkeit hatten. Die Polizeimannschaft mußte die Gewehre ablegen und abziehen; Garden besetzten das Gebäude.

In dieser Zeit war auch, den ministeriellen Proclamationen gemäß, das gesammte Militär aus der Stadt zurückgezogen, und hatte später sogar das Glacis geräumt. Nur an den Stadtthoren fanden sich noch Militärwachen, aber mit ihnen gemeinschaftlich auch Nationalgarden, welche bestimmt waren, die Communicationen offen zu halten. Trotz dieser Entfernung des Militärs und der hierdurch gänzlich beseitigten Gefahr eines Angriffs, wollten die Studenten doch Wien durch längeren Anblick besser an das Bild des bewaffneten Widerstands gewöhnen. Unter wiederholten blinden Gerüchten, als rücke das Militär zum Sturme der Barrikaden vor, allarmirte man zu verschiedenen Malen die Garden und die Arbeiter, und gab den Sturmglocken neue Arbeit. Es wurde ausgesprengt, Fürst Windischgrätz komme mit vier Regimentern gegen Wien gezogen, und um dieser Lüge ein noch ernsthafteres Gesicht zu geben, wurden mehre Puncte der Stadt, der Nordbahnhof und die Donaubrücken, von Arbeitern und Garden besetzt. Selbst die einbrechende Nacht gewährte nur kurze Ruhe; denn die Barrikaden blieben besetzt, und um Mitternacht erscholl abermals der blinde Lärmruf: Windischgrätz komme. Alles stürzte durcheinander; die Sturm-

---

„Die Unterzeichneten bestätigen, daß die Truppen der Garnison sich bereits nach dem Auftrage des Commandirenden in die Kasernen zurückgezogen haben, und nur über Aufforderung der Nationalgarde zur Unterstützung derselben aufgeboten werden können.

Wien, am 26. Mai 1848.

Pillersdorff. Latour."

glocken heulten; „Zu den Waffen!“ „Blut!“ „Windischgrätz!“ diese Rufe tönten in einem stammelnden Gebrülle durch die Nacht. Gesindel und Buben donnerten an die Thore der Häuser, um die nicht ausgerückten Garden aus dem Schlafe aufzuschrecken. Wäre Fürst Windischgrätz in dieser Nacht wirklich gekommen, woran Niemand wirklich dachte, Wien mit allen seinen Barrikaden und „todesmuthigen“ Vertheidigern wäre fast ohne Widerstand in seine Hände gefallen.

Der andere Tag (27. Mai) verstrich ziemlich ruhig. Um nicht neuen Verdacht zu wecken und den Zorn der Aula zu begütigen, erklärte Minister Pillersdorff: „daß nur das 12. Jägerbataillon und das Infanterieregiment Prinz Emil zwar zum Marsche nach Wien bestimmt gewesen, daß aber die gemessensten Befehle bereits ergangen seien, damit auch diese beiden Truppenkörper, und insbesondere das 2. Bataillon des gedachten Regiments, welches blos die Bestimmung hatte, das nach Italien beorderte Regiment Graf Nugent zu ersetzen, nicht mehr in Wien einzutreffen haben.“ Am 28. wurde bereits ein Theil der Barrikaden wieder abgetragen, um die Communikation in den Haupttheilen der Stadt wieder herzustellen, und weil man wußte, daß Barrikaden ohne Anlaß und im Zustande der Ruhe leicht einen lächerlichen Eindruck machen.

Die Emeute des 26. Mai, in sich ohne Grund und Halt, barock und sinnlos, war doch in ihren Folgen nicht unerheblich. Sie stellte die Aula als den Mittelpunct hin, um und für welchen nicht nur Wien, nein, die ganze Monarchie sich erheben sollte. Amtlich sollten die Provinzen in Kenntniß gesetzt werden, daß „nur im Interesse der gesammten Monarchie“ Wien die Hefen des Volkes in Gährung gesetzt, seine Lustdirnen auf die Barrikaden gestellt habe. Die Aula schöpfte aus den Lufthieben und Schaubarrikaden dieses Tages die tröstliche Ueberzeugung und das Recept, wie man, ohne Kampf und persönliche Gefahr, lediglich durch Einschüchterung einer schwachen Regierung, durch erzwungene Ministerial-Proclamationen, tapfere und treue Soldaten schlagen, entwaffnen, vertreiben, den Marsch der Truppenkörper beliebig ändern könne. Das Proletariat lernte sich in seiner Furchtbarkeit kennen, und hielt am 26. Mai unblutige Probe für den blutigen 6. October. Die moralische Niederlage der Revolution am 18. Mai war am 26. wettgemacht, alles momentan verlorene Terrain zurückerobert, sie war vollständig Siegerin.

Daß man auch mit dem angedrohten „Volksgerichte“ es ernsthaft meinte, zeigte sich noch während des 26. Mai, indem der, zwei Tage früher von seiner Sendung an den Kaiser zurückgekehrte Graf Hoyos vom Volke gefangen genommen und auf die Aula geschleppt wurde. Welchen Zweck seine Gefangenschaft haben sollte, würde man vielleicht in diesem Augenblicke noch nicht wissen, wenn nicht Herr v. Pillersdorff — der, wie wir bald sehen werden, im Namen des Ministerrathes diese Volksjustiz guthieß und bestätigte, die Aufklärung gegeben hätte, daß Graf Hoyos als Geisel „für das Zugesicherte und für die Errungenschaften des 15. und 16. Mai“ gefangen bleibe. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem Grafen Moritz Dietrichstein. Beide wurden jedoch, zunächst durch die energischen Bemühungen des Hofschauspielers Lucas, schon nach wenigen Tagen ihrer Haft entlassen. Die Grafen Montecucoli, Colloredo und Breuner kamen durch rechtzeitige Flucht dem „Volksgerichte“ und seinen Sbirren zuvor.

An der Stelle des am 26. Mai gesprengten Sicherheitsausschusses etablirte sich nunmehr das Volksgericht wirklich, und zwar unter dem Titel: „Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten Wien's für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung und Wahrung der Rechte des Volkes.“ Das Ministerium erkannte ihn an, bestätigte ihn, und das Actenstück dieser Bestätigung war unstreitig eines der merkwürdigsten der ganzen Revolution*). Das Ministerium stellte, zufolge dieses

---

*) „Der Ministerrath erkennt die außerordentlichen Verhältnisse, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß sich ein Ausschuß von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen, und ertheilt den Beschlüssen, welche dieser Ausschuß am 26. d. M. gefaßt hat, in Folgendem seine Genehmigung:

1) Die Wachen an den Stadtthoren werden von der National- und Bürgergarde und der akademischen Legion allein bezogen, die übrigen Wachen aber von der National- und Bürgergarde und der akademischen Legion mit dem Militär gemeinschaftlich, die Wache im Kriegsgebäude wird als ein militärischer Posten vom Militär allein versehen.

2) Nur das zum Dienste nothwendige Militär bleibt hier, alles übrige wird so bald als möglich abziehen.

3) Graf Hoyos bleibt unter Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges als Bürgschaft für das Zugesicherte, und für die Errungenschaften des 15. und 16. Mai unter Aufsicht des Bürgerausschusses.

Uebereinkommens, für diejenigen Puncte, die es sich selbst hatte abtrotzen lassen, eine Geisel in der Person eines Mannes, über welchen ihm nicht das geringste Verfügungsrecht zustand; es lud den Ausschuß schüchtern und höflich zu Garantieen für die persönliche Sicherheit des Monarchen ein, und überließ die Art dieser Garantieen der Weisheit und dem Belieben des Bürgerausschusses; es stellte Diejenigen, welche die „Schuld an den Ereignissen des 26. Mai getragen," in diesem Sinne also sich selbst, vor ein Volksgericht 2c. Gründlicher und demüthiger hat noch nie eine Regierung die Errungenschaften einer Emeute anerkannt, als diese Ministerialkundmachung.

Der neue Ausschuß, welchem auch eine Sicherheitswache zu Gebote stand, trat sofort in's Leben, und hielt bereits am 28. Mai seine erste berathende Sitzung im Musikvereinssaale. Der Mehrzahl nach aus Studenten und Juden zusammengesetzt und in der Eigenschaft seiner

---

4) Diejenigen, welche die Schuld an den Ereignissen des 26. Mai tragen, werden vor ein öffentliches Gericht gestellt.

5) Das Ministerium stellt an Seine Majestät das dringende Ansuchen, daß Seine Majestät in kürzester Zeit nach Wien zurückkehren, oder Falls Allerhöchstdessen Gesundheit dies verhindern sollte, einen kaiserlichen Prinzen als Stellvertreter ernenne.

Das Ministerium muß zugleich an den neugebildeten Ausschuß die Einladung stellen, demselben die Bürgschaften bekannt zu machen, welche Seine Majestät für Ihre persönliche Sicherheit und für die Sicherheit der kaiserlichen Familie gegeben werden können.

Dasselbe stellt ferner das gesammte Staatseigenthum so wie jenes des allerhöchsten Hofes, alle öffentlichen Anstalten, Sammlungen, Institute und Körperschaften in der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses, und erklärt denselben unabhängig von jeder anderen Behörde. Es muß demselben aber zugleich die volle Verantwortung für öffentliche Ruhe und Ordnung, so wie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums übertragen werden.

Dasselbe muß endlich erklären, daß es die Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimistisch anvertraut sind, nur so lange fortsetzen könne, bis sie entweder von Sr. Majestät zurückgenommen sind, oder das Ministerium der Mittel beraubt ist, mit voller Sicherheit seine Beschlüsse zu fassen und unter seiner Verantwortlichkeit auszuführen.

Wien, den 27. Mai 1848.

Im Namen des Ministerrathes,
Pillersdorff."

Mitglieder durchaus nicht wählerisch, war er doch hin und wieder auch mit ehrenhaften Persönlichkeiten durchflochten, ein Umstand, welchem es vorzugsweise zuzuschreiben ist, daß er das von ihm angestrebte Ziel, ein Duodez-Revolutionstribunal oder eine Art Nationalconvent zu bilden, niemals auch nur annähernd erreichte, und sein Auftreten mehr ein arrogantes, als gewaltthätiges, blieb. Zum Präsidenten des Ausschusses wurde Dr. Fischhof gewählt. Obgleich der Ausschuß dem begreiflichen Wunsche des Ministeriums, die Untersuchung gegen die Urheber der Vorgänge des 26. Mai fallen zu lassen, keine Folge gab, so wurde die Sache doch leicht genommen. Die Grafen Hoyos und Dietrichstein wurden, wie bemerkt, ohne Schwierigkeit freigegeben. Die Untersuchung gegen den Professor Hye, der als Fürsprecher der gesunden Vernunft jetzt die Anklage, ein Werkzeug der Reaction zu sein, über sich ergehen lassen mußte, wies der Ausschuß der competenten Behörde zu, und hob die Bewachung des Professors gegen ein, Demselben abgenommenes Ehrenwort, auf. Hinsichtlich des Professors Endlicher, der Grafen Montecucoli und Breuner, und des Barons Pereira, begnügte sich der Ausschuß, sie durch Zeitungen aufzufordern, sich zur Untersuchung zu stellen.

Der Sieg der Revolution am 26. Mai, und dessen vollständige Anerkennung durch das Ministerium, legte natürlich dem conservativen Theile der Bevölkerung neue Vorsichten, neuen Zwang auf. Die antiaulistischen Gardecompagnieen sahen, theils um nicht allen Einfluß zu verlieren, theils um nicht persönlichen Gefahren zu unterliegen, sich genöthigt, sich der Legion wieder zu nähern, und ihre Rückkehr wurde bereitwillig angenommen, durch Reden und Verbrüderungsfeste verherrlicht. Zum Obercommandanten der Nationalgarde, statt des nunmehr definitiv zurückgetretenen Grafen Hoyos, wurde der Oberst Pannasch ernannt, ein gediegener Ehrenmann, dessen biederer, offener Sinn jedoch eben so schnell an den Schlangenkünsten der Propaganda scheitern, als die an seine Dichternatur geknüpfte optimistische Anschauung der Dinge, mit der krausen Prosa der Zustände in Widerspruch gerathen mußte. Am 30. Mai wurden der Nationalgarde und akademischen Legion einstweilen die vom Ministerium bewilligten zwölf Kanonen übergeben; die weiter verlangten sollten erst nach vorhergegangener kaiserlicher Genehmigung ausgefolgt werden.

Die Aufnahme der Wiener Vorgänge des 26. Mai von Seite der verschiedenen Provinzen und der verschiedenen Körperschaften, war

eine sehr abweichende und widerspruchvolle. Die Studirenden eilten natürlich von allen Seiten herbei, um dem neuesten Staatsstreiche der Aula ihre wärmste Anerkennung zu zollen. In dem sonst allzeit getreuen Wiener-Neustadt zeigte das Proletariat seine Sympathieen durch einen am 28. Mai gegen einen dortigen Bäckermeister, der sich wahre, aber unvorsichtige Aeußerungen über den Unfug der Arbeiter erlaubt hatte, veranstalteten Arbeiterkrawall, den die Nationalgarde abzuwehren nicht für gut fand, bis endlich eine Abtheilung Deutschmeister Ruhe schaffte. Aus Steiermark langte eine von Nationalgarde, Studirenden und Volk unterzeichnete Monstre-Adresse an, welche lebhafte Sympathieen für die Mai-Errungenschaften ausdrückte, und — was noch wichtiger — das Versprechen leistete, daß Steiermark für den Fall der Noth den Wienern mit 30,000 bewaffneten Männern zu Hilfe eilen wolle. Hingegen zeigte sich der steierisch-ständische Ausschuß mit dem Wiener Treiben wenig einverstanden; sondern als die Provinz die Bitten Wien's um Rückkehr des Kaisers zu unterstützen aufgefordert wurde, erwiederte er: er könne nicht beurtheilen, ob Wien jetzt der Ort sei, wo der Kaiser sich in seinem constitutionellen Wirkungskreise frei bewegen könne. Die Stimmung Tirols gegen Wien war durch den 26. Mai begreiflicherweise um Nichts gebessert worden. Aus mehren anderen Provinzen, aus Mähren, Schlesien, Krain, dem obderennsischen Salzkammergute rc. hatten die Ergebenheitsadressen an den Kaiser ihren Fortgang, und waren eben so viele indirecte Demonstrationen gegen Wien. Am meisten Sorge aber machte dem Wiener Bürgerausschusse die offenbare Lossagung Böhmens, auf welche wir im nächsten Kapitel zu sprechen kommen werden.

Es mußte nun noch abgewartet werden, was der Kaiser selbst zu dem Allen sagen werde. Es währte nicht lange, so erfolgte von ihm eine Ansprache „an die getreuen Bewohner seiner Residenz.“ Sie ließ die Vorgänge des 26. Mai unerwähnt, und sah in der Milde und Versöhnlichkeit, die sie athmete, allerdings dem Herzen des Kaisers Ferdinand ähnlich; aber sie war doch nicht so der volle Ausdruck seiner Ueberzeugung, wie sein Manifest vom 20. Mai es gewesen, in welch' letzterem der Kaiser allein, ohne Gegenzeichnung eines Ministers, gesprochen hatte, während diesmal die Gegenzeichnung zweier Minister den Beiklang eines fremden Einflusses verrieth. Der eine der mitunterfertigten Minister, Baron Wessenberg, „ein ehrenwerther Diplomat und Liberaler von altem Schrot und Korn“, wie ihn die „Genesis“ nennt,

war nämlich zum Nachfolger des Grafen Ficquelmont sowohl im Ministerium des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Geschäfte, als im Vorsitze bei'm Ministerrathe ernannt worden und von Freiburg nach Innsbruck gekommen.

Von da an bis zur Eröffnung des Reichstages ist der Gang der Dinge in Wien ein ziemlich verworrener. Die republikanisch-deutsche Luft, die von Frankfurt her wehte, die Spannung der Gemüther und die Wahlumtriebe, welche die Vorbereitung zum österreichischen Reichstage veranlaßte, der zunehmende Hader mit dem Slaventhume, die gespreizten und meist ohnmächtigen Anstrengungen des Bürgerausschusses, sich in eine Central-Autorität für die ganze Monarchie zu verwandeln, dazwischen zeitweise Krawalle und Katzenmusiken, von der radikalen Presse warm befürwortet und vom Ausschusse matt bekämpft, füllen diese Zeit aus. Wir werden nur einige wesentlichere Züge in möglichst chronologischer Folge hervorheben.

Die Concessionsbeflissenheit der interimistischen Regierung erstreckte sich nach und nach über alle ihre Organe. Um dem fortwährenden Geschrei gegen Monopols- und Privilegienwesen aus dem Wege zu gehen, ließ die „österreichisch-kaiserlich-privilegirte Wiener Zeitung" seit dem 29. Mai diesen Titel fallen, und nannte sich kurzweg „Wiener Zeitung"; der Kaiseradler verschwand von ihrer Stirn. Der Minister des Innern, um die Dissonanzen des 15. und 26. Mai auszugleichen und sich wieder populär zu machen, gab in der „Wiener Zeitung" vom 13. Juni ein Programm, in welchem er viel vom „Vertrauen zu sich selbst und zu dem Gesammtwillen" sprach, und dessen beste Kritik in dem Lobe lag, das die demokratische Presse ihm zollte: nämlich „der Minister bange nicht (?), drohe nicht, klage die Strebungen der Zeit nicht an, im Gegentheile, er anerkenne ihre natürliche Folge, er erkläre entschieden seinen Anschluß an diese Strebungen, und sehe mit Zuversicht dem glücklichen Endresultate der Bewegungen entgegen."

Der Bürgerausschuß, der sich am liebsten als Volks-Vicekönig über die gesammte Monarchie betrachtete, zimmerte, um seinen Thron zu stützen, an einer Verbindung mit Frankfurt, und sendete eine Adresse an das dortige „souveräne Parlament", das er, „im Namen der ganzen Bevölkerung Wiens", mit dem „unendlichen Jubel eines freiheitsbegeisterten Gemüthes" begrüßte. Nicht minder eifrig strebte der Bürgerausschuß, sich bei den Wahlen zum österreichischen Reichstage einen entschiedenen Einfluß zu

sichern; er bildete zu diesem Zwecke einen eigenen Central-Wahlcomité, forderte alle Reichstags-Candidaten auf, sich bei letzterem zu melden, übte aber, indem er gewisse unerläßliche Bedingungen seiner Unterstützung aufstellte, gleich vorhinein einen moralischen Zwang aus. Unter diesen Bedingungen waren aufgeführt: entschieden freisinnige Grundsätze; der feste Glaube an eine solche Verfassung, kraft welcher dem ganzen Volke allein das Recht zustehe, sich alle seine Gesetze unter Sanction des „die Volkssouveränität repräsentirenden Monarchen", durch direct und ohne Census gewählte Vertreter zu geben; inniger Anschluß des österreichischen Kaiserstaates an Deutschland. Eine Probe seines politischen Geschmackes gab der Ausschuß dann in den Candidaten, welche er zur Deputirtenwahl vorzuschlagen durch absolute Stimmenmehrheit beschloß: Dr. Fischhof, Schuselka, Freund, Dr. Schiel, Dr. Goldmark, Roland, Ernst von Schwarzer, Professor Füster.

Während so der Ausschuß sein Scepter in das Herz des österreichischen und des Frankfurter Parlamentes streckte, sollte sein Thron ganz im Volke wurzeln. Daher theilte er am 11. Juni den Arbeitern die „erfreuliche Nachricht" mit: das Ministerium des Innern habe ihm Tags vorher erklärt: daß selbstständige Arbeiter, wenn sie das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt und sich in der freien Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte befinden, in jenen Wahlbezirken, in welchen sie ihren bleibenden Wohnsitz haben, als Wähler auftreten dürfen, und daß zufolge jener Verfügung allen nicht in einem ordentlichen Dienstverbande stehenden Arbeitern, mithin allen Gesellen, allen Handarbeitern und Werkleuten, welche in Fabriken, Manufacturen, bei öffentlichen oder Privatbauten, öffentlichen oder Privatarbeiten beschäftiget seien, ihr Stimmrecht und ihre Wählbarkeit für den constituirenden Reichstag gesichert sei. — So sollten denn Krampe und Schaufel nicht nur auf den Arbeitsplätzen und auf den Barrikaden, sondern auch im constituirenden Reichstage ihre Stimme haben, und die Folge hat gezeigt, daß sie hier wirklich mitsprachen.

Am 20. Juni brachte die „Wiener Zeitung" eine Proclamation des Kaisers Ferdinand vom 16. aus Innsbruck, in welcher Derselbe erklärte, wegen seiner angegriffenen Gesundheit die Reise nach Wien noch nicht unternehmen, den constituirenden Reichstag daher nicht in Person eröffnen zu können, hingegen den Erzherzog Johann nicht blos zur Eröffnung des Reichstages, sondern auch zu allen, der

kaiserlichen Entscheidung zustehenden Regierungsgeschäften bevollmächtigte. Demgemäß traf der Erzherzog Johann am 24. Juni in Wien zur großen Freude der Bevölkerung und unter den ihm gebührenden Ehrenbezeigungen ein, empfing am anderen Morgen, im Namen und als Stellvertreter des Kaisers, das Ministerium, die Generalität und die Garnison, die Nationalgarde, den Magistrat und Gemeindeausschuß, den Sicherheitsausschuß ꝛc. in feierlicher Audienz, und machte am 26. die ihm ertheilten kaiserlichen Vollmachten durch eine Proclamation bekannt, in welcher er auf die gemeinsame kräftige Mitwirkung Aller, auf eine vereinigte feste Haltung gegen die Feinde des Vaterlandes, auf die Liebe des österreichischen Volkes zu ihrem Kaiser und zu ihrem schönen Vaterlande rechnete.

In dieser Zeit wurde eine Episode der Frankfurter Parlaments-Komödie auch in Wien aufgeführt. Der Erzherzog Johann war am 29. Juni von der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt zum deutschen Reichsverweser erwählt worden, und am 4. Juli traf eine Deputation jener Versammlung in Wien ein, um dem Erzherzoge seine Erwählung anzuzeigen. Bekanntlich nahm der Erzherzog diese Würde an, und die Lage der Dinge machte dazumal jene Annahme auch nöthig. Die Anwesenheit der deutschen Deputation gab der deutsch-republikanischen Partei in Wien natürlich Gelegenheit, in neue Entzückungen auszubrechen, und ihren „holden Wahnsinn“ auch auf die Massen zu übertragen, die sich gern entzücken lassen, ohne sich nach den Ursachen solchen Glückes zu erkundigen. Der Bildsäule des Kaisers Josef wurde, statt der aus den Märztagen herrührenden weißen, am 7. Juli die dreifarbige deutsche Fahne unter großer Ostentation in die Hand gegeben. Ominöser Moment! Die Fahne des Frankfurter Volksparlaments kam an die todte Hand; — die lebende Hand des großen Kaisers würde sich minder willig solchen Spielereien der politischen Tagesmode gefügt haben!

Wie wenig wählerisch überhaupt Wien in jener Zeit bezüglich der Form und Fassung seiner Feierlichkeiten war, dafür lieferte die Frohnleichnamsprozession am 22. Juni einen merkwürdigen Beleg; denn die Prozession, die einem der höchsten symbolischen Feste der christkatholischen Kirche galt, wurde von einem Israeliten — dem Präsidenten des Sicherheitsausschusses — eröffnet. Man mußte zweifeln, ob man in

diesem Falle entweder der christlichen Duldung und Geduld, oder dem überschwänglichen religiösen Kosmopolitismus eines Nichtchristen, den Wettpreis zugestehen sollte!

Ungeachtet des souveränen Purpurs, in welchen er sich hüllte, nagten an der Seele des Bürger-, vulgo Sicherheits-Ausschusses, mancherlei geheime Sorgen und Schmerzen, die ihn seines Daseins nie recht froh werden ließen. Freunde und Gegner gaben, mit und ohne Absicht, Anlaß, ihm das Leben zu verbittern. Zwei schwierige Probleme: die Frage der Arbeiter und die Frage der Katzenmusiken, häuften Falten auf seine Stirn. Er konnte weder die eine, noch die andere dieser Fragen rund und entschieden beantworten, denn beide waren Ausflüsse desselben Elements, in welchem die Rechtstitel seiner eigenen Herrschaft ruhten: des Volkes. Die Arbeiter zeigten sich schon seit der zweiten Hälfte des Juni sehr schwierig; ihre Forderungen wurden immer größer, sie pochten auf den Schuldbrief, den die Lenker dem Proletariate für seine Mitwirkung ausgestellt, und hin und wieder kam es zu Zusammenrottungen und Unruhen. Der Ausschuß drückte zu dergleichen lästigen Kundgebungen der krampenschwingenden Bundesgenossen ein oder gelegentlich auch beide Augen zu; er half sich damit, die Krawalle als partiell und nichtsbedeutend zu erklären, die Haltung der Arbeiter nach wie vor zu beloben; man griff endlich in die bereitwilligen Taschen Wien's, und versprach den Arbeitern, sie, so lange sie keine Beschäftigung erhielten, wenigstens mit Brodzetteln zu versehen. Sieben und zwanzig Arbeiter, als des Holzdiebstahls angeklagt vor den Ausschuß gebracht, wusch in den Augen des Ausschusses die kräftige Entschuldigung rein: die Ingenieure hätten ihnen die Erlaubniß ertheilt, sich Holz aus dem Prater wegzuführen. Eben so kräftig handhabte der Sicherheitsausschuß die Polizei gegen die Katzenmusiken, die unter seinem Regimente wieder sehr in Schwung kamen. Ein Antrag, Maßregeln dagegen zu ergreifen, wurde anfangs gänzlich abgelehnt. Als aber die Fälle sich wiederholten und die Klagen darüber von allen Seiten sich vermehrten, da erraffte sich der Ausschuß zu dem außerordentlichen Entschlusse: daß von einer zusammengesetzten Commission ein Placat verfaßt, und in demselben dem Publicum angezeigt werde, daß der Sicherheitsausschuß die Katzenmusiken „verbiete" (bisher waren sie also gestattet). Wie sehr ein schriftliches „Verbieten" in dem Jahre der Disciplin und des Gehorsams, 1848, seine Wirkung thun mußte, hatte

die Weisheit des Ausschusses sicher vorausgesehen; leider bewährte sich diesmal seine Prophetengabe nicht, im Gegentheile hatten die Katzenmusiken frisch und fröhlich ihren Fortgang. Man erkennt aus diesen Beispielen, wie umsichtig und kraftvoll der Ausschuß für die drei schönen Dinge, die er in seinem Wappen führte: „Ruhe, Ordnung und Sicherheit“, aufzutreten verstand, und wie vortrefflich Wien in dieser Hinsicht unter seiner Regierung berathen war. Und dieser Ausschuß, der brodspendende Freund der Nichts Arbeitenden, der milde Richter der Krawalle und Katzenmusiken, wurde, wie ungerecht! in derselben Zeit gerade von einem radikalen Blatte, dem „Freimüthigen“, bitter angegriffen. Wie sehr verkannte die radikale Presse bisweilen ihre besten Freunde! Zum Glück glich sich die Differenz wieder aus, und die Versöhnung ließ nicht zu lange auf sich warten!

Ernstere Opposition erwuchs dem Bürgerausschusse im Schooße des Bürgerthums selbst, da sein vorwitziges Eingreifen in alle Branchen die Eifersucht anderer Corporationen anregte. Am schnellsten gerieth er in Zerwürfniß mit dem Gemeinde-Ausschusse, wozu später auch noch Spannungen mit dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde sich gesellten. Bei solchen bedenklichen Conflicten durchrieselten den Bürgerausschuß bisweilen merkliche Todesschauer; es entschlüpften ihm Zweifel an der Möglichkeit seines eigenen Fortlebens, und einige Male wurden Anträge laut, sich freiwillig aufzulösen. Aber die Liebe zum Leben, die in diesem Ausschusse mit einer seltenen Zähigkeit ausgebildet war, suchte sich ähnlichen Anwandlungen immer rasch zu entwinden; die Todeskrankheit im Herzen, spielte er den Kerngesunden, und dupirte sich selbst mit der Hoffnung auf ein langes Leben. Da er nicht alle seine Feinde zugleich zerschmettern konnte, an manche auch sich nicht getraute, so stürzte er mit der ganzen Wucht seines Zornes auf den schwächsten, friedfertigsten seiner Gegner, — den Minister Pillersdorff.

Schon seit längerer Zeit war eine Kälte zwischen dem Minister und dem Ausschusse eingetreten. Als Vorwand seiner plötzlichen Abneigung führte der Ausschuß an: Pillersdorff sei ein Vertheidiger des Zweikammersystem's am Reichstage; er sei gegen die directen Wahlen, gegen die entworfene provisorische Geschäftsordnung des Reichstags gestimmt, und habe sich gegenüber dem Landeschef von Böhmen, der sich mehren Anordnungen des Ministeriums, vornehmlich aber den souveränen Befehlen des Wiener Sicherheitsausschusses widersetzt hatte, zu scho-

nend benommen. Die eigentliche Ursache aber war, daß dem gequälten Minister die stete Rechthaberei und Bevormundung, die er sich von Seite des Ausschusses gefallen lassen mußte, mit der Zeit zu viel wurde, und er daher sich bisweilen minder gehorsam und hingebend finden ließ, als der Ausschuß erwartete und forderte. Am 26. Juni hatte der Ausschuß den Ministerrath von seinen jüngsten Beschlüssen in Kenntniß gesetzt, welche sich auf die Junivorgänge in Prag und auf die, aus Anlaß derselben gegen den Fürsten Windischgrätz, den Grafen Thun und den Feldmarschall-Lieutenant Wallmoden erhobenen Beschwerden bezogen. Pillersdorff antwortete zwar in gewöhnter Weise nachgiebig, aber doch etwas empfindlich, und deutete darauf hin, daß der Ausschuß die Grenzlinien, die er sich selbst vorgezeichnet, manchmal zu überschreiten pflege. Dieser Ministerial-Erlaß wurde in der Sitzung des Sicherheitsausschusses vom 2. Juli vorgelesen, und erregte einen gewaltigen Sturm. Nach lebhaften Debatten wurden folgende Anträge einstimmig angenommen: 1) gegen den Ministerial-Erlaß zu protestiren; 2) Protest gegen die Aeußerung des Ministeriums, der Ausschuß habe die Grenzen seiner Vollmacht überschritten; 3) Protest gegen die Art und Weise des Prager Untersuchungsverfahrens, namentlich gegen die Leitung der Untersuchung durch Windischgrätz und Thun als Hauptangeklagte; 4) Beiordnung von Deputirten des Ausschusses zu dem Commissär, mit dem Rechte, alle Protokolle einzusehen, und den Verhandlungen der Untersuchung beizuwohnen; 5) die nach Prag gehende Commission muß mit der Vollmacht des Kaisers-Stellvertreters und Consignatur der Minister vertreten sein. In den nachfolgenden Sitzungen tobte dieser Sturm fort. Dr. Goldmark machte unter stürmischem Beifalle die Bemerkung: das Ministerium sei nur als ein Ministerium der Nothwendigkeit, keineswegs als ein Ministerium des Vertrauens beibehalten worden, hätte aber mehrmals verdient, weggejagt zu werden. Noch andere Mitglieder behaupteten geradezu: daß das Ministerium nicht so hoch stehe, als der Ausschuß. Eine Deputation des „demokratischen Vereines", der in der letzten Zeit die wüthendsten Ausfälle auf den Minister gemacht hatte, beantragte, daß der Ausschuß fortbestehe, und das Ministerium Pillersdorff gestürzt werde. Dr. Fischhof ging zu dem Minister und legte ihm folgende Puncte zur Bewilligung vor: directe Wahl ohne Census; Einkammersystem; Absetzung des Grafen Thun; Programm und Kundmachung dieser Bewilligungen. Minister Pillersdorff versprach, im

Ministerium Alles zu thun, um das Verlangte zu bewirken; sollte ihm dies nicht gelingen, so werde er abtreten. Im Ausschusse wurde endlich der Antrag gestellt: ob das Ministerium sogleich abdanken solle? und fast einstimmig angenommen. Eine Deputation verfügte sich zu dem Erzherzog Johann, als Stellvertreter des Monarchen, und bat um die Enthebung des Ministers von seinem Posten. Die Annahme dieser Deputation von Seite des Erzherzogs, bewog den Minister Pillersdorff, am 8. Juli seine Entlassung zu überreichen. Er fiel, wie er gestanden, ohne Würde, ohne Kampf, und streckte auf die erste Aufforderung die Waffen vor den Kleinmeistern des Sicherheitsausschusses und des demokratischen Vereines; sein eigenes Recht hatte ihn eben so wenig, als das Recht des Thrones, bewegen können, Widerstand gegen Forderungen der Anmaßung und Unbefugniß zu leisten.

An demselben Tage, der die Feldflucht des Ministers Pillersdorff sah, verließ der Erzherzog Johann Wien, um nach Frankfurt zu gehen und seine Würde als Reichsverweser zu übernehmen. Ehe er abreiste, beauftragte er den Freiherrn von Doblhoff mit der Bildung eines neuen Kabinets, und versprach, bis zum 17. Juli wieder in Wien zu sein, um den Reichstag zu eröffnen. Während dieses, durch die Abwesenheit des Statthalters und die Ministerkrisis veranlaßten Interregnums, hatten die Agitatoren doppelt freies Spiel. Vor Allem wußte die demokratische Partei durch Wahlumtriebe, die durch die Unerfahrenheit der Wiener Bürger in constitutionellen Dingen, sehr erleichtet wurden, sich im Voraus eine starke Vertretung im künftigen Reichstage zu sichern und eine zahlreiche Linke heranzubilden. Dem Sicherheitsausschusse gelang es durch ähnliche Manövers, die Wahl seiner Matadoren: Füster, Goldmark, Brestl, Violand, Fischhof rc. durchzusetzen, und die Opposition im Reichstage hatte daher schon von Wien aus ihren Kern. Am 10. Juli nahmen die vorbereitenden Sitzungen des constituirenden Reichstages ihren Anfang. Durch die Aufmerksamkeit, welche die Vorbereitungen zu dem Reichstage in Anspruch nahmen, sah sich die Aula für den Augenblick etwas in den Hintergrund gedrängt, und machte daher Anstrengungen, sich im Gedächtnisse zu erhalten. Am 10. Juli erschien eine angeblich nordamerikanische Deputation auf der Aula, um der Universität und den Wienern die Sympathieen der vereinigten Freistaaten auszudrücken und ihnen alle Unterstützung, nöthigenfalls auch mit beträchtlichen Geldsummen, anzubieten. Die Sache machte na-

türlich großes Aufsehen, wurde von den Journalen weidlich ausposaunt, und flößte neuen Respect gegen die Aula ein, deren Ruhm nun in zwei Welttheilen feststand. Allein der Ausgang war ein sehr prosaischer. Die nordamerikanischen Deputirten machten sich plötzlich mit Hinterlassung vieler Schulden aus dem Staube; der nordamerikanische Gesandte erklärte, daß ihm diese Herren ganz unbekannt und daß sie keine Amerikaner seien, und nach der Hand erfuhr man, daß sie nichts Anderes, als ein Paar jüdische Abenteurer gewesen.

Die öffentliche Meinung sondirte man auf eine ganz eigene, schlaue Weise. Man ließ z. B. durch die Zeitungsträger ausrufen: „die Republik in Wien!" Der Vorfall wurde dem Sicherheitsausschusse gemeldet und untersucht. Es fand sich dann, daß jener Ruf nur die Ueberschrift eines, in seinem Inhalte scheinbar unverfänglichen Artikels im „Studentencourier" war. Er hatte aber den Zweck, zu erfahren, auf welche Aufnahme ein solcher republikanischer Ruf in Wien zu rechnen habe, und stumpfte zugleich empfindlichere politische Ohren ab.

Die Garnison, durch die Ausfälle der Presse und andere gegen sie gerichtete Feindseligkeiten eine Zeitlang verstimmt, hoffte, durch eine Annäherung an den besseren Theil der Nationalgarde, ein gemeinsames Wirken gegen die Umsturzpartei zu erzielen, und erklärte sich daher zu einer Verständigung bereit. Zu diesem Zwecke fand am 14. Juli im Augarten eine Versammlung der Nationalgarden und des Militärs statt, und Oberst Frank erklärte hier, daß die Offiziere der Armee zwar dankerfüllt die vom Kaiser sanctionirten Institutionen begrüßten, und zur Aufrechterhaltung derselben kräftig die Hand bieten, aber zugleich dem angestammten Kaiser unverbrüchliche Treue bewahren wollten. Diese Aeußerung wurde zwar anscheinend mit großem Beifalle aufgenommen; in der That aber widersprach sie gänzlich den Erwartungen der Radikalen, die ein unbedingtes Hingeben der Armee an die Demokratie begehrten und jetzt sich abermals getäuscht sahen.

Am 17. Juli traf der Erzherzog Johann, seinem Versprechen getreu, wieder in Wien ein, und am 19. erschien in der „Wiener Zeitung" die Ernennung des neuen Ministeriums: Conseils-Präsident, Minister des Hauses und des Aeußern: Freiherr von Wessenberg; Minister des Innern: Freiherr von Doblhoff; Minister der Justiz: Dr. Alexander Bach; Minister des Krieges: Feldzeugmeister Graf Latour; Minister der Finanzen (provisorisch): Freiherr von Krauß; Minister

des Handels: Theodor Hornbostel; Minister des Unterrichts (provisorisch): Freiherr von Doblhoff; Minister der öffentlichen Arbeiten: Ernst von Schwarzer. Unter-Staatssecretär im Ministerium des Innern: Freiherr von Stifft; Unter-Staatssecretär im Ministerium des Unterrichts: Dr. Freiherr von Feuchtersleben. — In einem kurzen Programme deutete das Ministerium die Principien an, welche seiner Amtsführung zu Grunde liegen sollten; es versprach, die Rechte des Volkes zu wahren, doch auch die Rechte des Thrones zu stützen.

Die Mehrzahl der neuen Minister war dem Publicum von früherer Amtsführung her bekannt. Von Hornbostel versprach man sich eine kräftige und sachkundige Vertretung der Interessen des Handels; von Feuchtersleben, dem Arzte, Dichter und Denker, einen Beitrag neuer und glänzender Ideen für die Belebung des Unterrichtes, die freilich erst ihrer Sichtung durch eine andere, praktische Hand warten mußten, und daher die blos provisorische Besetzung des Unterrichts-Ministeriums bedauern ließen. Die Ernennung des Herrn v. Schwarzer erweckte kein Vertrauen, sondern Mißbilligung; der conservative „österreichische Courier“ nannte ihn, in einem gut durchgeführten Gleichnisse: „die Fliege in der Melange“.

Neu als Minister und überhaupt in einer amtlichen Sphäre war auch Dr. Alexander Bach, und sein Erscheinen auf der Ministerliste nahm vorzugsweise, wenn auch in verschiedener Art, das Interesse in Anspruch. Für den Fortschritt in Oesterreich hatte er laut und warm gesprochen; aber über die Bedingungen desselben sich erschöpfend zu erklären, dazu war eine so erregte, verworrene Zeit nicht die geeignete, und er hatte daher in dieser Beziehung eine kluge Zurückhaltung beobachtet. Hierin mag auch der Grund zu dem doppelten Irrthume liegen, daß auf einer Seite die conservative Partei ihn eine Zeitlang beinahe für ihren Gegner ansah, auf der anderen Seite die Demokraten ihn als einen der Ihrigen begrüßen zu dürfen glaubten, und daß letztere ihn nachmals als einen Abtrünnigen verfolgten. In Wirklichkeit hatte er von jenen nie sich eigentlich getrennt, noch weniger aber diesen jemals angehört. Seine Idee über Oesterreich's Wiedergeburt überflog jedoch eben so gut den beschränkten Gesichtskreis der blos Conservativen, die um jeden Preis das mechanische Scheinleben des Abgelebten und Unmöglichgewordenen fortzusetzen trachteten, als sie hinter dem maßlosen Ausgreifen der Bewegungspartei weit zurückblieb. Organi-

sches Leben in jene Theile der Staatsverwaltung zu tragen, wo diese zum Automat herabgekommen war, blieb vom Anfang an sein Hauptziel, und die administrativen Reformen, die er in seiner Stellung rastlos angebahnt und durchgeführt hat, sind thatsächliche Beweise dafür geworden. Den Utopieen der Radikalen aber widersprach sein praktischer Sinn und seine Einsicht in die Natur der Dinge, und von den Demokraten trennte ihn gleich im Beginne eine unübersteigliche Kluft: die Idee der Kräftigung, der Einigung Oesterreich's, die ihn ununterbrochen beseelte, sein standhafter Kampf gegen die Sonderstellung Ungarns, sein energischer Widerspruch gegen den Eintritt der deutsch-österreichischen Länder in einen deutschen Bundesstaat. Schneller, als das zögernd wiederkehrende Vertrauen der Conservativen, hat der giftige Haß der Demokraten gegen ihn, seine wirklichen Tendenzen in das rechte Licht gestellt und sein Bild von den schiefen Anschauungen, die es eine Weile sich gefallen lassen mußte, befreit. Dem langsam reifenden Urtheile der Freunde und Gegner Bach's kam aber der Scharfblick des zu frühe geschiedenen Diplomaten der Kraft, des Fürsten Felix Schwarzenberg, zuvor, der in demselben Manne — welchen die Conservativen mit Argwohn, die Demokraten anfangs mit Hoffnung, dann bald mit bitterer Abneigung betrachteten — den geborenen Bundesgenossen, Strebens- und Gesinnungsverwandten erkannte, mit ihm eine für Oesterreichs Zukunft so überaus wichtige und gedeihliche Allianz schloß. Mit Bach's Eintritte in das Ministerium war, was damals wohl noch Niemand ahnete, der Sonderstellung Ungarns ihr Urtheil gesprochen, und nur die gewissenhafteste Einhaltung des gesetzlichen Weges von ungarischer Seite, würde den festen Willen dieses Mannes genöthigt haben, dem Kampfe gegen jenes Element der Trennung zu entsagen.

Was den Freiherrn von Doblhoff anlangte, so wurden seine bürgerlichen Vorzüge, sein wohlwollender und aufrichtiger Sinn, von Allen anerkannt; aber seine Eitelkeit und Schwäche, nicht minder die Umstände, denen er seinen Posten verdankte, brachten ihn gleich anfangs in eine sehr gezwängte Stellung. Die Umtriebe des Sicherheitsausschusses und des demokratischen Vereines gegen Pillersdorff, die mit dessen Sturze endigten, hatten Doblhoff den Weg geebnet, und dieser kam nun in die unangenehme Lage, seinen Schöpfern ihre Vaterschaft nicht abläugnen zu können. Als daher, nach Pillersdorff's Rücktritte, der Sicherheitsausschuß dem neuen Minister seine Wünsche vorzulegen

eilte, entgegnete Derselbe: „der Ausschuß hat mich zum Minister gemacht, so möge er mir auch vertrauen; man lasse mich liberal sein, doch zwinge man mich nicht dazu, damit es nicht aussehe, als ob ich gezwungen worden wäre, liberal zu handeln.“ Solche Aeußerungen deuteten, trotz ihrer schönrednerischen Einkleidung, doch die hemmende Abhängigkeit an, in welcher Doblhoff sich gegenüber dem Ausschusse und den tonangebenden Klubs erblickte. Nach seiner neuen Ernennung begrüßten ihn die radikalen Blätter feierlich als den „Minister der Revolution“; man zeichnete ihm mit diesem fatalen Gruße kategorisch vor, welchen Weg man von ihm erwarte und welchen er einzuhalten habe. Die aufgedrungene Bundesgenossenschaft, die man als von seiner Seite anerkannt voraussetzte, weil er nicht den Muth hatte, sie zu desavouiren, beirrte ihn seitdem bei jedem Schritte, den er vor- oder rückwärts machte, und alle seine nachmaligen Anstrengungen, dieses Leitseil zu zerreißen, endeten mit Erschütterungen, ohne ihn zu befreien. Wie wenig revolutionär auch Doblhoff in seinem Innern war, so läßt sich doch nicht läugnen, daß unter seinem Regimente die Revolution in ihr letztes, furchtbarstes Stadium trat. Pillersdorff hatte sie durch Ausbeugungen, durch Zugeständnisse, zurückgehalten, sie mehr blos zu Verpuffungen, als zu verheerenden Explosionen kommen lassen; er war dabei in den meisten Fällen ehrlich genug, seine Concessionen sich nicht als freiwilliges Verdienst anzurechnen, sondern ließ hinreichend deutlich merken, daß sie ihm eigentlich einfach abgezwungen worden waren, und führte hierdurch einen stillschweigenden moralischen Protest gegen seine eigenen passiven Gewährungen. Doblhoff war thatsächlich minder gefällig, vielleicht minder nachgiebig gegen die Revolution, als sein Vorgänger, aber er schmeichelte ihr desto mehr durch schöne Worte, durch ideologische Phrasen. Pillersdorff würde unter ruhigen, abgeschlossenen Verhältnissen möglicherweise einen brauchbaren constitutionellen Minister abgegeben, durch nüchterne Folgerichtigkeit seines administrativen Gebarens die Leute des Gedankens an Agitation entwöhnt haben. Doblhoff hingegen würde auch unter ruhigen Verhältnissen durch sein Schmeicheln und sein coquettes Volksthümeln jenen Gedanken erweckt, zur Controle seines Handelns aufgefordert, und dann durch das Bestreben, sich dieser Controle wieder zu entziehen, mindest eine Opposition des Eigensinns hervorgerufen haben.

Im Uebrigen waren die Zustände Wien's in dieser Zeit wenig

erfreulich; immer mehr lockerte und borst die dünne Decke, unter welcher die chaotischen Gewalten einstweilen sich noch verbargen. Verläßliche Autoritäten, welche Schutz versprochen hätten, waren keine vorhanden, oder ihr Einfluß gelähmt. Die Polizei, die man nur unter dem umschreibenden Namen: Stadthauptmannschaft, am 20. Juli wieder in's Leben führte, war von dem Sicherheitsausschusse überwacht, und jede ihrer Maßregeln einer gehässigen Kritik ausgesetzt. Noch weniger war eine Zuflucht bei der Nationalgarde zu suchen, die sich immer auffälliger aller Disciplin entfremdete, jede von ihr geforderte Garantie verweigerte. Der Obercommandant, Oberst Pannasch, hatte, auf Anregung des Generaladjutanten Streffleur, der Nationalgarde den Handschlag abverlangt, und zwar als einziges Bindemittel (da kein anderes noch bestand), um die Ruhe überhaupt und insbesondere für den Reichstag zu erhalten, zudem als solches in dem Rechte des Führers begründet, der sich auf diese Weise des Gehorsams seiner Schaar versichert und dagegen sich selbst verpflichtet, sie nur dahin zu führen, wohin er sie führen soll. Auch war in den Statuten für die Nationalgarde der Handschlag für den neu eintretenden Garden ausdrücklich vorgeschrieben. Ein Theil der Garden leistete zwar den Hauptleuten den abverlangten Handschlag; aber bei weitem die Mehrzahl weigerte sich entschieden, und im Sicherheitsausschusse, dessen Beruf es doch vor allem gewesen wäre, diese Maßregel zu unterstützen, wurde sie vielmehr mit Mißbilligung, ja mit Entrüstung angesehen und besprochen.

Die Gesetzlosigkeit, welche nothwendig da eintreten mußte, wo jede Bürgschaft der Sicherheit selbst von den dazu bestimmten Körpern abgelehnt wurde, hatte zur natürlichen Folge, daß nun in vielen Fällen eine Selbsthilfe vorkam, und zwar selbst auf Seite Jener, welche, der Ordnung hold, den Mangel jeglichen Rechtes am tiefsten fühlten und beklagten. Der demokratische Verein, welcher, durch kein Associationsgesetz in Zucht gehalten, immer unbändiger wühlte, wurde am 20. Juli von einigen, über diesen Unfug erbitterten Bürgern überfallen, die Mitglieder, großentheils Juden, nicht auf das Glimpflichste behandelt, und endlich hinausgejagt. Mahler, der Herausgeber des frechen Umsturzblattes: „der Freimüthige“, wurde von einigen Nationalgarden insultirt und bedroht. Dergleichen zwar patriotisch gemeinte, aber nicht zu rechtfertigende Demonstrationen, über welche die davon Betroffenen natürlich großes Geschrei erhoben,

hätten Diese vielmehr belehren sollen, daß Anarchie zuletzt selbst Dem gefährlich wird, der sie einführt und predigt.

Um diesen trostreichen Zuständen die Krone aufzusetzen, etablirte sich in derselben Zeit, und zwar auf Veranlassung des demokratischen Vereines, ein Gesellen- und Arbeiter-Verein, und die bis dahin im Volke zerstreuten communistischen Elemente sammelten sich hiermit in eine förmliche Gemeinde.

Unter solchen Auspizien wurde in Wien am 22. Juli der constituirende Reichstag eröffnet!

Sechstes Kapitel.

Gleichzeitige Vorgänge in Böhmen, und der Prager Juni-Aufstand.

Es ist schon weiter oben angedeutet worden, welchen unerwarteten Rückschlag der hervorstechend deutsche Charakter der Wiener Revolution, zunächst in Böhmen bewirkte. Die czechische Bewegung, die während der Märztage ihre bisherige nationale Tendenz mit einer politischen vertauscht hatte, kehrte jetzt plötzlich mit gesteigertem Eifer zu ihrem nationalen Ausgangspuncte zurück, dergestalt, daß sie darüber beinahe ihre politischen Ziele wieder vergaß. Indeß kostete sie vorher noch von den allgemeinen März-Errungenschaften, deren Consequenzen auch für sie nicht ausblieben. Die Wenzelsbad-Deputation, welche dem Kaiser die Wünsche der Einwohner Prag's überbracht hatte, sah sich auch von anderer Seite unterstützt, indem einige in Wien anwesende hochgestellte Mitglieder der böhmischen Stände, in einer, am 2. April dem Kaiser überreichten Adresse die Bitte stellten, sogleich auszusprechen: daß die czechische Nationalität der deutschen Nationalität überhaupt, und insbesondere im Unterrichte und in der öffentlichen Verwaltung in Böhmen, vollkommen gleichgestellt; daß ferner künftig in Böhmen nicht nur der Bürgerstand, sondern so viel als möglich auch die Klassen aller anderen, bis jetzt nicht oder nicht entsprechend vertretenen Grundbesitzer, und zwar auf die umfassendste Weise mittelst selbst gewählter Deputirten auf dem Landtage oder den sonstigen Landesversammlungen vertreten werden.

Die Wenzelsbad-Deputation selbst kam in den letzten Märztagen zum zweiten Male nach Wien, wo durch ein kaiserl. Kabinetsschreiben

vom 8. April viele, früher abgelehnte Puncte ihrer Petition jetzt gewährt wurden, namentlich: vollkommene Gleichstellung der böhmischen Sprache mit der deutschen in allen Zweigen der Staatsverwaltung und des Unterrichts; die Umwandlung des nächstens einzuberufenden ständischen Landtags für Böhmen in eine, alle Interessen des Landes umfassende, gleichmäßige Volksvertretung auf der möglichst breiten Basis der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit, mit dem Rechte, über alle Landesangelegenheiten zu berathen und zu beschließen; die Errichtung verantwortlicher Centralbehörden für das Königreich Böhmen in Prag mit einem ausgedehnteren Wirkungskreise; die Besetzung aller öffentlichen Aemter und Gerichtsbehörden nur durch beider Landessprachen kundige Individuen; das freie, unbedingte Petitionsrecht ꝛc. In demselben Kabinetsschreiben wurde auch die Volksvertretung im Landtage und sowohl die active, als passive Wahlfähigkeit dafür geregelt. Den bisherigen Landtagsgliedern wurde nämlich eine vermehrte Zahl städtischer Vertreter, und zwar für eine jede Landstadt mit 4000 Seelen Bevölkerung ein, mit 8000 Seelen zwei Vertreter beigesellt; die Wahl sollte direct, und wahlberechtigt Jedermann sein, welcher eine Steuer zahlt, 25 Jahre alt, nicht unter Curatel gestellt, nicht in Crida verfallen oder durch irgend eine, in dem Strafgesetzbuche verpönte, entehrende Handlung bemakelt ist; wählbar aber ein jeder Landeseingeborene im Alter von 30 Jahren unter obigen Ausnahmen.

Das Ministerium hatte also sich von dem Prager Wenzelsbade eben so bereitwillig Bedingungen auferlegen lassen, als von der Wiener Aula, und, wie die „Genesis“ bemerkt, der Umsturz der böhmischen Landesverfassung, für deren Geltendmachung im ursprünglichen Umfange die böhmischen Stände mehre Jahre hindurch, ohne ihre Wünsche erreichen zu können, keinen Aufwand an Zeit, Mühe und Kraft gescheuet, ihrem Könige seinen Krönungseid wiederholt zu Gemüthe geführt, und selbst mit einer Berufung an den deutschen Bundestag gedroht hatten, wurde ohne Bedenken einer Klubdeputation gewährt und, statt jener Verfassung, eine neue Ordnung der Dinge zugestanden, welche den Rechten der Krone weit größeren Abbruch that, als die alten ständischen Privilegien. Uebrigens trat diese abgedrungene neue Verwaltung Böhmens gar nicht in's Leben; denn der am 6. April zum Statthalter in Böhmen ernannte Erzherzog Franz Josef (nunmehrige Kaiser) begab sich vorerst zu der Armee nach Italien, und von

da am 7. Juni zu der kaiserlichen Familie nach Innsbruck, wo er bis zur Rückkehr des Kaisers nach Wien verweilte, ohne dann die ihm zugedachte Stelle einzunehmen. Es wurde hierdurch dem Nachtheile vorgebeugt, daß ein Prinz des Kaiserhauses, besonders der einst zum Throne berufene, zwischen eine, ihre Sonderinteressen lebhaft verfolgende Nationalität und den die Einheit der Monarchie repräsentirenden Souverän zu stehen gekommen wäre, wie Ungarn bereits ein Beispiel aufgestellt hatte.

Indeß war durch das ultradeutsche Treiben des Wiener Radikalismus die Besorgniß der Czechen immer höher gesteigert worden, und trieb sie endlich, eine slavische Phalanx gegen die Germanisirungssucht der Wien-Frankfurter Teutonen zu bilden. Neben manchen Gefahren, die dieses plötzliche Extrem mit sich brachte, hatte es doch das Gute, daß die czechische Bewegung hierdurch, mit den nationalen zugleich auch den politischen Tendenzen der Wiener Revolution entfremdet wurde, und während letztere offenbar die Zertrümmerung der Monarchie zum Schlußpuncte des Drama's machen wollte, in Böhmen sich vielmehr ein entgegengesetztes Ziel herausstellte: nämlich die durch deutsche, magyarische und italienische Machinationen angestrebte Zersprengung des Kaiserstaates vorerst durch vereinigte slavische Kräfte zu vereiteln. Daß, wie überall, so auch in Böhmen, hin und wieder Umsturz-Elemente sich derselben Aegide bedienten, um ihre geheimen Plane zu fördern, mag zugegeben werden; aber im Allgemeinen war die czechische Gegenerhebung unstreitig auf Zusammenhaltung der Monarchie gerichtet, und in diesem Sinne wurde sie auch von verständigen und thatkräftigen Vaterlandsfreunden betrachtet und ausgebeutet. Freilich machte die Erregtheit des Moments auch die Benutzung der czechischen Bewegungselemente in dem angedeuteten Sinne, immer noch zu einem gewagten Unternehmen; aber die außerordentlichen Umstände ließen keine andere Wahl zu. Zurückzuhalten war der lebhaft erwachte, durch die Uebergriffe des Germanismus gleichsam in die Lage der Nothwehr gebrachte Czechismus nicht mehr; — ihn in richtige Bahnen zu lenken, ihn vor gefährlichen Ausschreitungen zu bewahren, mußte jetzt das einzige Augenmerk der böhmischen Patrioten sein, und diese Aufgabe haben sie, obwohl unter heißen Kämpfen, im Wesentlichen gelöset.

Kaum war in den ersten Tagen des April die Deputation des Wenzelbades nach Prag zurückgekehrt, so bildete sich ein Nationalcomité, welcher, in zwölf Sectionen getheilt, sich mit den Vorarbeiten,

Berathungen und Entwürfen für den ersten, nach den neuen Formen zu versammelnden böhmischen Landtag beschäftigen sollte. Den Vorsitz in diesem, am 13. April eröffneten Comité führte der, vor Kurzem ernannte böhmische Gubernialpräsident Graf Leo Thun. Die schon seit länger documentirte Abneigung, sich der Hegemonie Frankfurts zu unterwerfen, gewann jetzt einen doppelt entschiedenen Ausdruck. Bereits hatte Palacky die an ihn ergangene Einladung, an den Arbeiten des Frankfurter Vorparlaments Theil zu nehmen, abgelehnt und in einem vielgelesenen Schreiben an den Fünfziger-Ausschuß diese seine Weigerung motivirt. Er hatte darin von der Gründung eines Donau-Reichs gesprochen, dessen Hauptstadt an der Donau, und nicht am Rheine sein müsse. Die Germanomanen schrieen nun laut, daß er unter diesem Donau-Reiche ein slavisches verstehe. Das National-Comité sendete eine Deputation nach Wien, um gegen die Vornahme der Wahl von Deputirten Böhmens zu der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, eine Vorstellung zu überreichen. Auf Veranlassung der Minister, die wiederum durch die tonangebende Frankfurter Partei in Wien sich heftig gedrängt sahen, wurde diese Deputation am 29. April zurückgewiesen. Ein solches Dementi reizte die Czechen noch mehr; sie glaubten, dem siegenden Deutschthum gegenüber, sich neue Rückhalte an ihren Stammesgenossen aufsuchen zu müssen, und so erließ am 1. Mai der National-Comité einen von 21 Mitgliedern, jedoch nicht von dem Präsidenten, unterzeichneten Aufruf an alle ihre slavischen Brüder in der österreichischen Monarchie, um diese einzuladen: sich am 31. Mai in der uralten slavischen Stadt Prag durch Männer, welche das Vertrauen ihres Volkes genießen, an einer Versammlung zu betheiligen, deren Zweck dahin gerichtet sei, gegenüber dem deutschen Parlament in Frankfurt (welches durch seinen Anspruch, die nicht ungarischen Länder dem deutschen Reiche einzuverleiben, die Verbindung und Selbstständigkeit der slavischen Stämme zu vernichten drohe) Alles in Berathung zu ziehen, was das Interesse des slavischen Volkes fordere, und zu überlegen, wie man sich unter diesen wichtigen Zeitumständen zu benehmen habe.

Die Parteien Prag's schossen nun in verschiedenartige Gruppen zusammen. Aus der Nationalgarde ging eine slavische Bürgerwehr unter dem Namen Swornost (Eintracht), mit eigenen Abzeichen hervor, und unter dem Schutze der, nun einmal als vorhanden angenommenen

Associationsfreiheit wurden von Slaven, wie von Deutschen mancherlei Vereine (Slavia, Concordia 2c.) gebildet, welche einander gegenseitig beobachteten und anfeindeten. Vergebens sendete der Wiener Schriftsteller-Verein eine Deputation nach Prag, um dort die Zerwürfnisse zwischen Czechen und Deutschen beizulegen. Der unter dem Namen Slowanska lipa (slavische Linde) berüchtigt gewordene Verein entstand ebenfalls in jener Zeit, und zählte bei seiner Generalversammlung am 24. Mai schon 600 Mitglieder.

Der Aufruf des Comité zum Slavencongresse wurde weithin vernommen und ihm schnelle Folge geleistet, und zwar nicht blos im Bereiche der österreichischen Monarchie. Am 29. Mai traf ein großer Theil der Abgeordneten in Prag ein, unter ihnen der greise Wuk Stephanovic Karajic, als Herausgeber der serbischen Volkslieder bekannt, der von den Magyaren vertriebene slovakische Pfarrer Hurban, Libelt und Moraczewski vom Posener Nationalcomité, Fürst Lubomirski und Karl Malisz, Abgeordnete des Lemberger Volksrathes, die Illirier Kuschlan, Prika, der Dichter Stanko Vraz, Professor Cybulski aus Berlin, Valewski aus Galizien, Professor Purkinje aus Breslau, Stamatovic und Petrovic aus Neusatz, die Russinen Boriskiewicz, Ginilewicz und Zaklinski, der berüchtigte russische Flüchtling und Verschwörer Bakunin. Das Eindrängen so vieler, dem eigentlichen Zwecke fernstehenden Personen, namentlich aber eines Bakunin, lieferte einen neuen Beweis, wie gefährlich in erregten Zeiten selbst eine, an sich nicht revolutionär gemeinte, öffentliche Demonstration wird, indem unter solchen Verhältnissen der lauernde Umsturz dem Strome jeder, wenn noch so abweichenden Bewegung sich begierig anschließt und sich von fremden Kräften so lange tragen läßt, bis er zuletzt hinlänglich erstarkt, um diese selbst nach sich zu ziehen. Der Tact und die Voraussicht des Comité-Präsidenten, der, wie schon bemerkt, den Aufruf zum Slavencongresse nicht unterfertigt hatte, fand in diesem Falle sogleich seine Rechtfertigung. — Der Fürst von Serbien ließ sich durch einen Minister repräsentiren; der Vladika von Montenegro, der ebenfalls erwartet worden war, traf nicht ein.

Es war vorher bestimmt worden, daß der Congreß nach den drei Hauptgruppen der Slaven in die drei Sectionen der West-, Ost- und Südslaven sich theile, daß jede Section zwei Sendboten ernenne, um den anderen Sectionen ihre Beschlüsse mitzutheilen, daß ein gemeinsamer

Beschluß nur mit Zustimmung aller Sectionen gefaßt werden könne. Die Vorversammlungen begannen am 31. Mai. Nachdem die drei Sectionen Schafarik, Stamatovic und Libelt zu Vorsitzenden erwählt hatten, wurden von dem sogenannten großen Ausschusse Palacky zum Starosten oder Generalpräsidenten, Fürst Lubomirski und Vraz zu Vizepräsidenten erwählt. Am 1. Juni erledigten die Sectionen einzelne Vorarbeiten, worauf am 2. Juni die Eröffnung stattfand. Die Feierlichkeiten wurden nicht gespart. Um 9 Uhr zogen die Abgeordneten aus dem böhmischen Museum in die Teinkirche, wo der Priester und Literat Stuli am Altare der Slaven-Apostel Cyrill und Methud eine Rede hielt, und dann zur ersten allgemeinen Versammlung in den Saal der Sofieninsel. Die Congreßmitglieder, zum Theil in nationaler Tracht (manche mit rothen Hosen und violetem Sammetmantel, andere mit weißem Mantel u. s. w.) gingen in der Mitte des Swornostcorps, der Slavia, der Philosophen-, Gymnasiums- und Techniker-Cohorte; eine böhmische und panslavische (roth-weiß-blaue) Fahne wurde von einem Böhmen und einem Polen getragen.

Alle Redner berührten die gedrückte Lage der Slaven, die Nothwendigkeit, sich zu einigen, um den gebührenden Platz unter den Völkern Europa's einzunehmen. Das deutsche und magyarische Element sei feindlich, selbst das italienische, das in Dalmatien die Slaven zu verdrängen suche. Am bittersten aber wurde über die Frankfurter Versammlung gesprochen. Deutschland wolle die Slaven unter ein neues Joch beugen; solchem Unternehmen gegenüber gelte es, Oesterreich's Selbstständigkeit zu wahren und die Herrlichkeit des Reiches auf die slavischen Stämme zu stützen. „In Frankfurt und Pesth" — rief Schafarik aus — „wird Rath über uns gehalten, was aus uns werden soll; berathen wir nun einmal selbst. Unsere Nachbarn fällen über uns das Urtheil, daß wir einer höheren politischen Entwickelung unfähig und für die Freiheit nicht reif sind; zeigen wir ihnen, daß dem nicht so ist." In ähnlicher Art sprach sich auch das Programm des Ausschusses aus. „Nur durch ein Schutz- und Trutzbündniß der freien slavischen Völker kann Oesterreich stark werden, indem es sich zu einem Bundesstaate gestaltet mit gleichberechtigten Nationalitäten. Auf dem Völkertage zu Wien mögen sich die österreichischen Völker über ihre Nationalitäten verständigen, auch die Magyaren sollen die Gleichberechtigung der unter ihnen wohnenden Stämme anerkennen. Die Slaven

können es nie zugeben, daß Oesterreich sich einer anderen Macht unterordne; die Frankfurter Beschlüsse haben demnach für sie keine bindende Kraft." Am 3. Juni wurde vor Allem die Frage behandelt, ob alle drei Nationen eine Bitte an den Kaiser absenden sollten um Bestätigung des von den Serben in Südungarn erwählten Patriarchen und des Wojwoden dieser Nation; zugleich verlangten die Polen und Ruthenen die Absendung einer gleichen Bitte um Gewährung derselben Rechte und Freiheiten für Galizien, deren sich Böhmen erfreue. Am 4. Juni war abermals eine öffentliche Feierlichkeit, indem der serbische Erzpriester Stamatovic auf dem Wenzelsplatze die Liturgie nach altslavischem Ritus abhielt, woran sämmtliche Abgeordnete und eine ungeheure Menschenmasse Antheil nahmen.

Am 5. Juni faßte man den Hauptbeschluß. Nach Feststellung der allgemeinen Grundideen wird ein Manifest an die Völker Europa's erlassen, worin festgesetzt wird, welche Stellung die Slaven neben den Romanen und Germanen einzunehmen willens sind, welche Zwecke sie gegenwärtig zu verfolgen und wie sie ihre Zukunft zu gestalten gedenken. Die Mission der freigewordenen Slavenstämme ist: die Idee der Gleichberechtigung des Individuums neben anderen weiter auszudehnen auf die Gleichberechtigung aller Nationen neben einander; die Gründung eines Bruderbundes, gestützt auf wahres Christenthum, d. i. auf gegenseitige Liebe. Die Gleichberechtigung aller Nationalitäten innerhalb und außerhalb eines bestimmten Staates wird am besten durch die freiesten politischen Institutionen erlangt.

Diese Verhandlungen, so wenige ihrer waren, hatten doch nur mit den größten linguistischen Schwierigkeiten geführt werden können. Der Serbe verstand den Polen nicht, der Kroate nicht den Czechen, der Dalmatiner nicht den Ruthenen, und Alle verstanden sich unter einander nicht, denn sie sprachen zwar stammverwandte, aber doch sehr verschiedene Sprachen. Man versuchte es mit dem Französischen, auch dies hatte seine Schwierigkeiten, und zuletzt mußte man, trotz des antideutschen Geistes der Versammlung, die deutsche Sprache vermittelnd zu Hilfe nehmen.

In derselben Zeit, als der Slavencongreß seine Sitzungen vorbereitete, die aus den erwähnten sprachlichen Ursachen einen etwas babylonischen Charakter anzunehmen bestimmt waren, war nach Prag die Nachricht von den Wiener Vorgängen des 15. Mai und von der Flucht des Kaisers gelangt, welcher bald darauf die Kunde von dem

wüsten Barrikadenkrawall des 26. Mai und der Errichtung des Wiener Sicherheitsausschusses folgte. Ganz Prag gerieth hierüber in Gährung und Zorn; die vorhandene Frankfurter Partei war zu klein und von den Czechen zu sehr überwacht, als daß sie ihre Sympathieen für die Wiener Maivorgänge hätte dürfen laut werden lassen. Man wollte Nichts mehr von einem Ministerium wissen, das der Umsturzpartei täglich neue Concessionen machte und durch seine Schwäche selbst den Kaiser zuletzt wehrlos hingestellt hatte; noch weniger aber wollten die Prager Etwas von einem Wiener Sicherheitsausschusse hören, der, aus einer Emeute hervorgegangen, ein fanatischer Götzendiener des Frankfurter Parlaments, sich nicht nur, auf ministerielle Vollmachten pochend, über alle Behörden stellte, sondern auch die Rolle eines Directoriums für die ganze Monarchie sich anmaßte. Prag unter solchen Umständen die Befehle des Ministeriums — welche, wie die Sachen standen, eigentlich doch nur als indirecte Befehle des Sicherheitsausschusses zu betrachten waren — aufdringen wollen, hätte auf allgemeinen Widerstand gestoßen, und würde, da durchaus auf keine Folgeleistung zu rechnen war, ein unmittelbarer Anlaß zur völligen Anarchie gewesen sein. Letztere zu verhüten, mußte ein, wenn auch gewagter Schritt gethan, es mußte, bis die ministerielle Autorität sich wieder mit der öffentlichen Meinung in Böhmen aussöhnen und derselben die hinreichenden Garantieen gegen Einwirkungen des gedachten Ausschusses geben konnte, einstweilen eine andere, transitorische Autorität improvisirt werden. Ohne Formverstöße ließ sich das allerdings nicht füglich thun; aber wie wären diese unter solchen Ausnahmszuständen überhaupt zu umgehen gewesen, und endlich sollten diese Formverstöße nur Verstöße anderer Art paralysiren, die weit mehr, als blos die Form, betroffen hatten. Es ging nicht anders; zwischen zwei Uebeln blieb das kleinere zu wählen. Die bewährtesten Freunde des Gesetzes, die entschiedensten Anhänger des Thrones sahen ein, daß in ähnlichem Nothfalle die Zuflucht zu einem außerordentlichen Mittel genommen werden müsse; denn in welche verderbliche Richtungen konnte die schon so hoch wogende czechische Bewegung sich stürzen, wenn dem factisch zerschnittenen Bande zwischen Böhmen und der Centralregierung momentan nicht ein neues substituirt wurde!

Gründe so unabweisbarer Art führten jetzt in Böhmen zur Errichtung einer provisorischen Regierung, welche am 30. Mai in's Leben trat, und deren Mitglieder der Historiograph Palacky, Dr. jur. Rieger, Buch-

händler Borrosch, Graf Albert Nostiz, Dr. jur. Brauner, Graf Wilhelm Wurmbrand, Dr. jur. Strobach und der Fabrikant Karl Herzig waren. Rieger und Graf Nostiz begaben sich nach Innsbruck, um vom Kaiser die Billigung dieser Maßregel zu erlangen.

Minister Pillersdorff erfuhr, so wenigstens gab er an, die Einsetzung der böhmischen provisorischen Regierung erst durch die constitutionelle Prager Zeitung vom 31. Mai. Er, der unter seinen Augen und in seiner unmittelbarsten Nähe berathende und executive Körper entstehen ließ, die einer provisorischen Regierung nur zu ähnlich sahen, zeigte sich über diesen Schritt der Prager sehr ungehalten. Weder wollte er einsehen, daß eben nur die Wiener Ausgeburten seiner eigenen Schwäche, in der Hauptstadt Böhmens zu einem solchen Schritte gedrängt hatten, noch leuchtete ihm ein, daß die von ihm doch in Ungarn, nach seinem eigenen Zugeständnisse, befolgte Politik: „die gerechten Ansprüche der Monarchie mit Hilfe der fest an ihrem Verbande hängenden Volksstämme zu behaupten,“ auch von Böhmen aus anwendbar sein könne. Vielleicht würde er diesen Wink der Gelegenheit besser verstanden und benutzt, sich zu einer Verständigung mit der Prager provisorischen Regierung herbeigelassen haben, wenn nicht der Wiener Sicherheitsausschuß, in heftigem Zorne darüber, daß Böhmen sich von seinem Scepter loszureißen wagte, den Minister ungestüm zu einer Achtserklärung gegen dieses Land gedrängt hätte. Demzufolge erschien im amtlichen Theile der „Wiener Zeitung“ vom 3. Juni eine Ministerialkundmachung, in welcher gesagt wurde, daß das Ministerium dem Kaiser das Ungesetzliche des Prager Vorgangs vorgestellt habe, um jedem Einschreiten einer Deputation für die Anerkennung dieses Schrittes zu begegnen. Zugleich habe der Minister des Innern in einem Erlasse an den Landeschef in Böhmen den ganzen Act für illegal und ungiltig erklärt, und denselben aufgefordert, diesem Vorgange unter seiner Verantwortung keine Folge zu geben, und auch an alle Länderchefs die Weisung ergehen lassen, jener illegalen Verfügung in Böhmen bis zur Entscheidung Seiner Majestät keine Folge zu geben, und den Anordnungen des Ministeriums genau nachzukommen.

Der Slavencongreß hatte auch vielen revolutionären Elementen einen erwünschten Vorwand geliehen, sich in Prag einzuschleichen, deren Einfluß sehr bald bemerkbar ward. Die Gassen Prag's boten ein fortwährendes Bild von Unordnungen größerer und geringfügiger Art, die zuerst das Aushängschild einer nur aus Eigennutz entsprungenen Judenverfolgung

trugen, bald aber einen politischen Charakter entfalteten. Zusammenrottungen fanden statt; Barrikadenbauer empfahlen laut und öffentlich ihre Kunst. Als die Regierung, durch drohende Anzeichen dazu aufgefordert, die Universität beurlaubte, wurde ihr kein Hinderniß in den Weg gelegt; als sich aber die Studenten wegbegeben wollten, nahmen manche Bürger sie unentgeltlich in Kost und Wohnung. Unter den Studirenden, unter den Arbeitern floß hinlängliches Geld um, von unbekannten Händen vertheilt. Die Versuche, welche gemacht wurden, um die Soldaten zum Abfall von ihren Fahnen zu verlocken, ließen über die Absichten der Verschwörer keinen Zweifel mehr übrig.

Auf die Kunde von den Vorgängen des 15. Mai in Wien, war der commandirende General in Böhmen, Fürst Windischgrätz, schleunig auf seinen Posten nach Prag zurückgekehrt; sein richtiges Vorgefühl sagte ihm, daß seine Anwesenheit jetzt nöthig sein werde. Erschreckt durch die Gegenwart dieses Mannes, beschloß schon am 7. Juni eine Volksversammlung im Wenzelsbade, dem Kaiser eine Petition um Entfernung des Fürsten Windischgrätz aus Prag und um Uebertragung des Commando's in Böhmen an den Erzherzog Karl Ferdinand, zu übersenden. Am 10. wurde ein großer Slavenball abgehalten, bei welchem der Commandirende, obwohl vielfach anonym gewarnt und bedroht, ebenfalls erschien. Wie es sich in der Folge durch die Untersuchung herausgestellt hat, war dieses Fest zu einem Attentate auf die Person des Fürsten abgesehen, und nur durch die Gegenwart der Offiziere, die ihren General bei'm Eintreten umgaben und nicht mehr verließen, wurde dessen Ausführung verhindert. So brachen die Pfingstfeiertage an.

Obgleich die politischen Maßregeln bis dahin noch in das Ressort des Guberniums gehörten, so unterließ der commandirende General doch nicht, schon jetzt für den Fall eines Ausbruchs die zweckdienlichsten militärischen Dispositionen zu geben, mittelst welcher ein möglichst geringer Verlust der Truppen zu erwarten stand, die Hauptvortheile des Gassenkampfes den Insurgenten entzogen wurden, und man hoffen durfte, ohne großes Blutbad, nach Erstürmung der Hauptcommunication, die übrige Stadt von selbst fallen zu sehen.

Zu der in Prag befindlichen Garnison disponirte der commandirende General schon am 10. Juni in Vorsicht der kommenden Ereignisse das Regiment Khevenhüller, 1. und 2. Bataillon, aus Königgrätz, das 2. Bataillon Latour aus Theresienstadt und zwei Divisionen

Küraſſiere und zwei Diviſionen Uhlanen aus den Regiments-Nummern Podiebrad und Pardubitz in Eilmärſchen nach Prag, welche Verſtärkungen am 14. und 15. in der Stadt eintreffen konnten. So gerüſtet erwartete Fürſt Windiſchgrätz den Verlauf der Ereigniſſe, und erklärte auf die wiederholte Drohung einer Katzenmuſik, daß, wenn ſie ihm als Privatmann gelte, er ſie mit Gleichgiltigkeit aufnehmen, eine derartige, der Würde des commandirenden Generals angethane Inſulte aber mit Gewalt der Waffen zu verhindern wiſſen werde. Auch wurden mehrfache derartige Verſuche durch eine fortwährend im Generalcommando bereit gehaltene Grenadier-Abtheilung verhindert.

Doch auch die Umſturzpartei hatte ihre Maßregeln genommen, und bereitete ſich zum Ausbruche vor.

Am Pfingſtmontage (11. Juni) mit dem früheſten Morgen verſammelten ſich die Studenten im Clementinum, dem Sitze der philoſophiſchen Facultät, und beſchloſſen, geleitet von franzöſiſchen Barrikadeurs und von Abgeſandten des polniſchen Centralclubs zu Paris, eine Deputation an den commandirenden General zu ſenden, mit dem Verlangen um Ausfolgung von mehreren tauſend Stück Feuergewehren, 80,000 Stück ſcharfer Patronen und einer ausgerüſteten Batterie an die Studentenlegion, und um Entfernung von den um den Wiſſehrad, Laurenz-Berg und an andern Orten aufgeſtellten Kanonen. Die Deputation erſchien im Generalcommando-Gebäude, und dem Begehren derſelben antwortete der Fürſt: die Gewehre und Munition brauche er zur Ausrüſtung der kaiſerlichen Truppen, und Kanonen werde er auf keinen Fall verabfolgen. Den drohungsartigen Warnungen der Deputation entgegnete er mit ruhiger Gelaſſenheit, er werde die Dinge erwarten, die da kommen würden, und ſeine Pflicht als kommandirender General erfüllen.

Zu gleicher Zeit hatten die Studenten an allen Straßenecken ein roth gedrucktes, von fünf Mitgliedern der Deputation unterzeichnetes Plakat anſchlagen laſſen, worin ſie die von der Deputation geſtellten Begehren dem Volke bekannt gaben, und die Einwohner Prags zur Unterſtützung derſelben aufforderten. Das Herabreißen dieſer Plakate durch das Militär und einige gutgeſinnte Bürger führte zu bedeutenden, wenn auch noch unblutigen Conflicten mit den Studenten und der übelgeſinnten Nationalgarde. General-Major Fürſt Lobkovitz, Chef

dieser letztern, wollte ein Garde-Bataillon zur Herstellung der Ordnung anwenden, das jedoch den Gehorsam versagte.

Die Weigerung des Fürsten, auf die gestellten Begehren einzugehen, wurde zur möglichsten Steigerung der Aufregung benutzt, welche auch dadurch sich nicht legte, daß der Commandirende auf die dringenden Bitten des Gouverneurs in einem unwesentlichen Puncte, der Ueberführung einiger Kanonen aus der Josefskaserne auf den Hradschin, als ihren gewöhnlichen Platz, nachgab.

Die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung benützend, ordneten die Parteiführer der Swornost und der Aula für Montag den 12. Juni eine große Volksversammlung am Roßmarkte, zu einer in einem Kapellenzelte abzuhaltenden Messe an, die auch um 10 Uhr Vormittags, unter dem Zudrange einer ungeheuren, sichtbar fanatisirten und im buntesten Nationalcostüm gekleideten Menschenmasse abgehalten wurde. Aufreizende Reden, Verwünschungen gegen die Aristokratie, die gutgesinnten Bürger, das Militär und dessen Chef, enthusiasmirten die Menge zu einem feierlichen und feurigen allgemeinen Schwur der Verbrüderung und gegenseitigen Unterstützung. — In gleicher Zeit jedoch erschien beiläufig um ½11 Uhr eine zahlreiche Deputation von wohl 200 achtbaren Bürgern im Generalcommando, mit der Versicherung des ungeheucheltsten Vertrauens zu dem commandirenden General und der Bitte, derselbe möge die Zügel in seiner festen Hand bewahren, da es wohl bekannt, daß das Bestreben der Bösgesinnten sei, ihn von seinem Posten zu entfernen.

Um diese Zeit gegen 12 Uhr Mittags theilten sich die Volksmassen am Roßmarkte und zogen unter lauter Absingung von böhmischen Spottliedern, begleitet von Musik, durch die Gassen der Stadt. Ein solcher Haufe begegnete beim Generalcommando der zurückkehrenden Bürgerdeputation und fing an, sie zu insultiren, auszupfeifen und zu bedrohen, als eine halbe Grenadier-Compagnie unter Lieutenant Jablonsky anrückte und Ordnung zu machen versuchte. Der genannte Offizier erhielt einen betäubenden Schlag in's Genick und eben zog ein Student das Pistol gegen ihn, als die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet in die Rotte eindrangen, die sich mit dem Rufe: „Barrikaden, das Militär greift uns an!" in alle Straßen zerstreute.

Der Student, welcher den Schlag auf den Lieutenant geführt hatte, wurde gefangen, und die Grenadiere waren eben im Begriffe, ihn niederzumetzeln, als Fürst Windischgrätz, auf die erste Nachricht dieses Vorfalls,

bloßen Hauptes auf die Straße eilend, ihn den Händen der wüthenden Soldaten entriß.

Kaum jedoch war der Commandirende auf der Gasse erschienen, als aus den gegenüberliegenden Häusern Schüsse auf ihn fielen, und vom Graben her andere Flintenschüsse den Ausbruch der Empörung verkündeten. Der Befehl zur Allarmirung wurde gegeben, und während die Truppen sich an den ihnen angewiesenen Plätzen versammelten, stürzte die Fürstin Windischgrätz, Gemahlin des Commandirenden, durch einen meuchelmörderischen Schuß tödtlich getroffen, in ihrem Salon zusammen. Mit gebrochenem Herzen, aber unerschütterter Ruhe befahl der Fürst, auf die Bitten einer neuen Deputation um Schonung und Gewährung einer kurzen Frist zur Beruhigung der Volksmassen, das Feuer der ausrückenden Truppen einzustellen, und wiederholte Beruhigungsversuche bis zum Ablauf einer Stunde zu unternehmen.

Doch allenthalben in der Stadt hatten sich die Barrikaden nach einem kunstgerechten und, wie die spätere Untersuchung bewies, schon lange vorher bestimmten Plane in der Alt- und Neustadt, so wie in der Kleinseite erhoben. Der Gouverneur Graf Leo Thun, der auf diese Nachricht auf das Rathhaus eilte, wurde im Clementinum gefangen gesetzt; aus dem Karolinum am Obstmarkte (Sitz der juridischen und medizinischen Facultät) und dem Museum am Graben (Sitz der Swornost) fielen Schüsse auf das Militär, einzelne Offiziere wurden in den Gassen angegriffen, ersteres Gebäude durch die Entschlossenheit und Tapferkeit des Hauptmanns Müller mit der Grenadier-Division Khevenhüller jedoch erstürmt, in letzteres durch Androhung des Einschießens der Thore eingedrungen.

Die wachhabende Compagnie auf dem Altstädter Ring konnte sich nur mühsam mit ihren Geschützen, von deren Bespannung ein Pferd getödtet worden, gegen das Generalcommando, so wie die Wache am Roßmarkte mit den Ihrigen auf das Roßthor zurückziehen, der Taghabende General Rainer ward blessirt und dem General Schütte das Commando über ein Grenadierbataillon und das Regiment Hohenegg am Graben übergeben.

Da traf der erneuerte Befehl zum Einstellen der Feindseligkeiten bei den Truppen ein; der commandirende General ließ die Insurgenten auffordern, sich zurückzuziehen und die Barrikaden wegzuräumen, doch die hiermit beauftragten Offiziere wurden überall, selbst mit Insulten abgewiesen, und das Feuern auf die Truppen begann, obwohl Anfangs auf ausdrücklichen Befehl unerwidert, von Neuem.

Fürst Windischgrätz wollte nun selbst in die Straßen sich begeben, um das Volk zu beruhigen und im Falle des Nichtgelingens sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Aber die Grenadiere der Bataillone von Cerrini und Frischeisen, die das Generalcommando besetzt hatten, fällten das Bajonnet, und nöthigten, in der Furcht, den Fürsten, der durch 22 Jahre als Brigadier, Divisionär und commandirender General ihr Führer gewesen, durch einen zweiten Meuchelmord zu verlieren, denselben, in sein Haus zurückzukehren.

Alle Versuche, die Massen zum Verlassen ihrer drohenden Stellungen zu bewegen, waren gescheitert; daher wurde nun der Befehl gegeben, die Gewalt der Waffen in ihrer vollen Kraft zu gebrauchen. — Eine Cavallerie-Batterie wurde gleich bei der Allarmirung unter Bedeckung einer Escadron Palatinal-Husaren vom Hradschin über die Rothbrücke beim Eisenbahn-Viaducte herübergebracht, die Thore der Stadt waren allenthalben besetzt.

Am Graben standen zwei Bataillone Hohenegg, ein Grenadier-Bataillon, die Cavallerie-Batterie, eine Escadron Civalart-Uhlanen, eine Escadron Palatinal-Husaren; beim Generalcommando und dem Karolinum standen unter Commando des Generalmajors von Rainer, und nach dessen Verwundung unter jenem des Majors von Cerrini, vier Compagnieen des Grenadierbataillons Frischeisen, das Grenadierbataillon Cerrini, sammt einer Jägerdivision, welche auch mit einer Abtheilung den Bahnhof besetzt hielt und die Geschütze der Hauptwache. Am linken Moldau-Ufer war der Hradschin, durch eine Division Hohenegg und eine Escadron Husaren, die Kleinseite durch eine Batterie, den Rest des 5. Jägerbataillons und einige Abtheilungen Artillerie-Mannschaft besetzt.

General Schütte erhielt nun den Auftrag, mit den ihm unterstellten Grenadierbataillon, dem Regimente Hohenegg und der Cavalleriebatterie gegen die Kettenbrücke vorzudringen, welches derselbe auch nach den Dispositionen des commandirenden Generals für den Angriff breiterer Gassen, mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit in mehrstündigem Barrikadenkampfe ausführte. An der Spitze dieser tapferen Truppen, welchen sich auch der Chef des Generalstabes, Major Lang, die Rittmeister Fürst Windischgrätz, Lipka und mehrere andere Offiziere anschlossen, stürmte dieser General über den Graben, Roßmarkt, die neue Allee und die Ursulinergasse bis zur Kettenbrücke mehr als zehn

Barrikaden, und löste hiermit vollgiltig die ihm gestellte Aufgabe. Die Verbindung mit der Kleinseite war gewonnen, während Major von Cerrini die Barrikaden in der Röhrgasse, beim alten Ungeld, die Häuser um das Generalcommando auf dem Obstmarkte und in der Zeltnergasse durch Vordringen im Innern derselben und Einschießen der Barrikaden wieder erobert hatte, und mit Hilfe der Jäger unter Hauptmann Rotterroth, bei'm heftigsten Widerstand in der Teynkirche und den anstoßenden Gebäuden, die eine Seite des großen Ringes und das Kinski'sche Palais besetzte, von wo den auf dem Rathshausthurme Sturm läutenden Wächtern ihr Handwerk durch wohlgezielte Büchsenschüsse gelegt wurde.

Der Landsturm, von allen Seiten durch Studenten und Swornost-Mitglieder aufgeboten, versuchte in mehreren Abtheilungen in die Stadt zu dringen, wurde aber sowohl am Porsitscher und Roßthore, als vom Feldmarschall-Lieutenant Khevenhüller auf der Kleinseite, wo er schon das Augezder Thor genommen, mit Kartätschen zurückgewiesen.

Am letzteren Orte hatten die daselbst commandirenden Generale alle Barrikaden vom Maltheserhof bis zum Augezder Thor genommen, das Zeughaus, die Artillerie-Kaserne und Schützeninsel besetzt und die Verbindung über die Kettenbrücke mit General Schütte wieder gewonnen. Gegen Abend versuchten die Insurgenten, jene von der Neustadt aus das Schlick'sche Haus, und so die Verbindung über die neue Allee zur Altstadt wieder zu nehmen, wurden aber durch das am Graben in Reserve stehende Bataillon Wellington und die dahin disponirte Eskadron Uhlanen daran verhindert.

So waren denn die Insurgenten, Dank der durch die treuen und tapferen Truppen so glänzend ausgeführten Dispositionen, in die engen Gassen der Alt- und Judenstadt gedrängt, abgeschnitten von ihren Verbündeten in der Neustadt, und wurden bei ihren wiederholten Angriffen auf die Stellungen des Militärs stets wieder zurückgeworfen. Beim Einbrechen der Nacht trat eine Waffenruhe ein; die Garnison blieb in den eroberten Stellungen, Patrouillirungen in den genommenen Gassen und außerhalb der Thore sicherten den gewonnenen Erfolg.

Die Escadron Palatinal-Husaren, welche die Cavallerie-Batterie am Morgen herüber eskortirt hatte, wurde mit 3 Geschützen auf eine Streiferei von dem Augezder Thore über die äußern Festungswerke bis zum Sandthore beauftragt, diese auch trotz der sich entgegenstellenden Insurgentenhaufen vollführt.

Die Garnison hatte an diesem Tage den Verlust von 16 Todten und 62 Verwundeten zu beklagen, unter den erstern Major v. d. Mühlen und Hauptmann Beranek, unter den letztern General Rainer, Oberst Mainone, die Hauptleute Benoist und Fischer, Rittmeister Fürst Windischgrätz und die Oberlieutenants Fischhof, Christophi, Stauduar und Graf Thun.

Die Nacht verging ruhig, und am Morgen des 13. erschien eine Deputation bei dem commandirenden General mit Anträgen zu einer Capitulation, die der Stadt auch unter der Bedingung der Freilassung des Gouverneurs Grafen Thun *) und der Wegräumung der Barrikaden bewilligt wurden. Der ersterwähnte Punkt wurde sogleich ausgeführt, der letztere ebenfalls auf der bei weitem ruhiger gestimmten Kleinseite; die Alt- und Neustadt jedoch schritt nur langsam zu dessen Erfüllung, weshalb auch die Truppen den 13. und die Nacht zum 14. in ihren Positionen blieben.

Obwohl die Stadt für den Augenblick unterworfen war, so konnte der kommandirende General doch nicht zweifeln, daß er noch Truppen brauchen werde, um die Ordnung auch fernerhin zu erhalten, und vor Allem war auch Cavallerie nöthig, um die sich vom Lande und in der Umgegend sammelnden Haufen des Landsturmes in ihrem Beginn zu zerstreuen.

Von den oben angedeuteten Verstärkungen aus den übrigen Theilen der Provinz wurde zwar die Infanterie am 14. erwartet, allein die Cürassiere und Uhlanen konnten frühestens am 15. in Prag sein. Es war deshalb schon am 12. in der Frühe ein Courier um das Regiment Palatinal-Husaren abgesendet worden, welcher jedoch am Wege aufgefangen wurde. Auf das Gerücht der Prager Ereignisse aber hatte der Oberst Graf Teleky einen Offizier verkleidet in die Stadt geschickt, welchem es auch gelang, bis zum 14. in der Nacht den Befehl zum eiligsten Marsche

*) Dessen Gemalin während des ganzen 12. Juni im Gouvernements-Pallast gleichfalls gefangen, weigerte, trotz der ernstesten Drohungen, sich standhaft, einen ihr vorgelegten Brief an den Grafen zu schicken, um letzteren zur Unterzeichnung gewisser Forderungen zu bewegen; eben so wie der Graf Thun selbst, in seiner Gefangenschaft, allen Drohungen der Czechomanen, die seine Unterschrift zu Gunsten ihrer separatistischen Zwecke erzwingen wollten, den muthigsten und würdevollsten Widerstand entgegensetzte.

gegen die Hauptstadt in die Stabs-Station zurückzubringen, worauf die Husaren unverzüglich aufbrachen und den unerhörten Marsch von Saaz, Brixen und Concurrenz nach Prag theilweise im Trabe in 13 Stunden zurücklegten. In der Truppenaufstellung wurde bis zum 14. früh keine Veränderung vorgenommen, außer daß die Besatzung der Burg um 2½ Grenadier-Compagnieen verstärkt wurde, und Feldmarschall-Lieutenant Graf Khevenhüller das Commando am Hradschin übernahm.

Am Morgen des 14. jedoch traten die Ereignisse zu Prag in eine neue Phase. Nach der Unterwerfung der Stadt in Folge des Gefechtes am 12. hatten die Gemüther sich doch etwas abgekühlt, und es war zu hoffen, daß es wenigstens ohne ernsteren Kampf gelingen werde, die Ordnung wieder herzustellen; da erschien an diesem Tage eine vom Wiener Ministerium abgesendete Hofcommission mit dem Auftrage, das Benehmen des Fürsten Windischgrätz zu untersuchen, was natürlich nicht verfehlen konnte, die Umsturzpartei mit neuen Hoffnungen zu beleben. Die Deputationen wurden wieder kühner, die Barrikaden auf der Alt- und Neustadt wurden verstärkt und erhöht, kurz die Unterhandlungen, welche nun die Hofcommission anknüpfte, konnten zu keinem Resultate kommen. Die Hofcommission ersuchte den Commandirenden, den Altstädter Ring, das Kinski'sche Palais und das Karolinum zu räumen, in der Hoffnung, durch diesen Beweis von Vertrauen die Insurgenten zur Ruhe zu bringen.

Fürst Windischgrätz gab nach, wohl überzeugt, daß diese Maßregeln nichts fruchten würden, aber bereits entschlossen, das rechte Moldau-Ufer zu verlassen und eine zur Beschießung der Stadt bessere Stellung am Hradschin einzunehmen, welche Bewegung er nur deshalb bis jetzt noch nicht vorgenommen hatte, um den Beweis zu liefern, daß er im Straßenkampfe gesiegt habe und auf keine Weise zum Abzuge gezwungen war.

Während die Hofcommission unfruchtbare Unterhandlungen am Rathhause pflog, begann der commandirende General in der Nacht vom 14. zum 15. seinen Abmarsch. Sämmtliche Truppen, mit Ausnahme einer Division Infanterie, die zum Schutze des General-Commando's und Spitals unter dem Platzobersten Baron Godart zurückblieb (die Citadelle Wissehrad war durch eine Division von Wellington besetzt), sämmtliche Geschütze, Kassen ꝛc. zogen durch das Neu- und Spitalthor gegen die Wiener Straße und dann durch eine plötzliche Linksschwenkung über

die bereits durch die Pionnier-Division besetzte Rothbrücke beim Eisenbahn-Viaduct, und sofort am linken Moldau-Ufer bis zum Sandthor und in die befestigte Kleinseite. Fürst Windischgrätz war mitten unter seinen Grenadieren, die nicht zugeben wollten, daß er sich zu Pferde setze, und ihn baten, in ihrer Mitte zu Fuß seinen Marsch anzutreten. Vor ihm fuhr die Leiche der ermordeten Gattin, die vor dem Abzuge noch eingesegnet worden war, hinter ihm der schwer verwundete Sohn.

Kaum in der Position am Hradschin angelangt, wo auch schon die am 10. aus den Festungen disponirten 3 Bataillons eingetroffen waren, wurden die steinerne Brücke, die Insel Campa und alle Zugänge zur Kleinseite besetzt, die Kanonen-Batterieen am Ufer und eine Mörser-Batterie am Plateau des Hradschins aufgeführt.

Die Insurgenten, welche den Abzug der Garnison in der Nacht für das gänzliche Aufgeben der Stadt hielten, benutzten diese Gelegenheit zur Ermuthigung ihrer Anhänger; Plakate wurden verbreitet, in welchen der Sieg der Prager über eine grausame Soldateska bekannt gemacht, ein selbstständiges böhmisches Ministerium, ein böhmischer Commandant und nationale Garnison, vor Allem aber die Stellung des Fürsten Windischgrätz vor ein Nationalgericht, und Entfernung seiner Grenadiere und übrigen Truppen aus der Provinz, begehrt wurden.

Um so größer war der Schrecken für die Umsturzpartei, als sie im Glanze der Morgensonne des 15. Juni ihre unerbittlichen Feinde im Besitze der Kleinseite und der dominirenden Anhöhen, und die Geschütze und Mörser auf die Alt- und Neustadt gerichtet sah. Alsbald begann ein gut gerichtetes allgemeines Feuer der Insurgenten vom rechten Ufer auf die militärischen Stellungen auf der Kleinseite, das erst gegen Mittag durch einige wohl angebrachte Geschütz-Ladungen zum Schweigen gebracht werden konnte.

Um diese Zeit verfügte sich die Hofcommission auf das königliche Schloß, und erklärte, die einzige Hoffnung zur Beruhigung der Gemüther läge in dem Abtreten des Commando's durch den Fürsten Windischgrätz an den General der Cavallerie Grafen Mensdorf. Der Fürst erklärte sich ohne Weiteres hierzu geneigt, wenn dadurch die Ruhe der Stadt wiedergegeben, und die Provinz dem Kaiser erhalten werden könne. Kaum jedoch war diese Nachricht unter die Truppen gekommen, als Soldaten, Offiziere und Generale sich versammelten, laut erklärten, dieß nicht zugeben zu wollen, und eine Adresse an den Fürsten mit der Bitte rich-

teten, sie ja nicht zu verlassen, sondern das Commando wieder in die Hand zu nehmen, die allein im Stande sei, die gute Sache, die Ehre der Garnison zu retten.

Der Hofcommission wurde laut erklärt, daß die Garnison Niemand anderem gehorche, als dem Führer, der schon einmal an ihrer Spitze die Stadt bezwungen, und daß dieselbe, falls Fürst Windischgrätz sich entfernen würde, auf eigene Faust die Stadt stürmen, anzünden und keinen Stein auf dem andern lassen wolle. Die beiden Abgesandten des Wiener Ministeriums, so eben von einem neuen Gange auf die Altstadt zurückgekehrt, wo sie die Perfidie der Insurgenten erfuhren, welche, statt, wie sie versprochen, nach dem Abtreten des Fürsten die Barrikaden wegzuräumen, die Mittel des Widerstandes nur vermehrten, vereinigten sich nun mit den Bitten der Garnison, und General Mensdorf ging selbst den Fürsten an, das Commando wieder zu übernehmen und alle geeigneten Mittel anzuwenden, um die Stadt von Neuem zu unterwerfen. Demgemäß wurde die Stadt am 16. in den Belagerungszustand erklärt und der Deputation der Stadtverordneten angekündigt, daß, falls bis zum Mittag die Unterwerfung nicht neuerdings erfolgt, 14 benannte Geißeln gestellt und die Entwaffnung begonnen sei, die Stadt am 17. bombardirt und zur Erfüllung dieser Bedingnisse gezwungen werden würde. —

Da die Cavallerie-Verstärkungen aus Pardubitz und Podiebrad, so wie die noch übrigen 6 Escadrons Palatinal-Husaren ebenfalls eingerückt waren, so wurden gegen die, nach eingelangten Nachrichten sich in der Umgegend und in den Berauner, Rokitzaner, Taborer, Kaurzimer und Chrudimer Kreisen sammelnden Landsturm-Abtheilungen, Streif-Commandos ausgesendet, die Eisenbahn aber durch eine bei Biechovitz aufgestellte Abtheilung der Art abgesperrt, daß ein bewaffneter Zuzug aus dem Czaslauer Kreise aufgehalten, und nachdem er sich zu wehren versucht hatte, mit Verlust mehrerer Todten und Blessirten gefangen genommen wurde.

Die Revolutionspartei aber, statt sich den gestellten milden Bedingungen zu fügen und die neuerdings gestattete Frist zu benutzen, griff die Garnison während der Waffenruhe am 16. Abends von Neuem an und eröffnete ein heftiges Feuer auf die am linken Ufer der Moldau sich sicher wähnenden Truppen. Hier lieferten die Letzteren, nach den vorangegangenen Proben der Tapferkeit, einen neuen Beweis ihres

Gehorsams und ihrer Disciplin; dieselben Soldaten, die bei dem Abtreten ihres commandirenden Generals vom Commando alle Bande zerrissen zu haben schienen, dieselben Soldaten ließen jetzt durch mehr als eine halbe Stunde das Feuer der Insurgenten unbeantwortet auf sich richten, weil Fürst Windischgrätz befohlen hatte, das Feuer nicht mehr zu erwidern, bis einer ihrer Kameraden durch diese verrätherischen Schüsse blessirt sei; dann aber wurden auf ausdrücklichen Befehl die Mühlen, welche der Kleinseite am nächsten waren, mit Haubitz-Granaten in Brand gesteckt, und abgewartet, ob die Stadt noch nicht zur Besinnung käme. Auch das fruchtete nicht, und als der Angriff von Seiten der Insurgenten noch immer fortgesetzt wurde, befahl der Fürst, während der Nacht zwei ohne Brandsatz gefüllte Bomben mit kurzen Brandröhren in die Stadt zu werfen. Nun erst ward der Muth der Insurgenten erschüttert, die Bomben, welche über dem Altstädter Ring und dem Roßmarkt hoch in der Luft geplatzt waren, bewiesen den Gutgesinnten unter den Bürgern die Nothwendigkeit, sich zu ermannen, und das Proletariat, die Studenten und ihre aufrührerischen Mitbürger mit Hilfe des erzeugten heilsamen Schreckens zur Capitulation zu zwingen.

Viele der Leiter des Aufstandes entflohen, und am 17. Morgens unterwarf sich die Stadt, nachdem der commandirende General von der Stellung der Geißeln, da die meisten nicht mehr aufzufinden waren, abgestanden war. Die Alt- und Neustadt wurde in dem Verhältnisse, als die Barrikaden abgetragen und die Waffen abgeliefert waren, von Neuem besetzt. Der Stadt wurde bedeutet, daß sie im Belagerungszustande verbleiben müsse, die Clubs wurden geschlossen, die Presse beaufsichtigt, und alle wie immer Namen habende Volkswehr aufgelöst. Der auf dem Wege nach Prag befindliche Landsturm lief, auf die Nachricht dieser Ereignisse, allenthalben aus einander, und es gelang, die Ruhe in der Provinz völlig herzustellen.

Zum ersten Male seit den verhängnißvollen Märztagen hatte die Empörung eine vollständige Niederlage erlitten; Fürst Windischgrätz hatte in einfachster Weise das Geheimniß aufgedeckt, auf welche Weise sie zu besiegen sei, nämlich dadurch: daß man ihr Stand hielt und nicht vor ihr floh. Mit Römergröße die Ermordung seiner Gemalin, die Verwundung seines Sohnes tragend, ohne Zorn und Rachegefühl, der Schwerstbeleidigte und zugleich der Versöhnlichste, hatte er durch

ruhige Kraft den Aufstand entwaffnet und dann durch schonendes Wohlwollen die erregten Gemüther besänftigt.

Die Anlässe und Beweggründe der Prager Juni-Emeute sind verworren. Die Massen, von der nationalen Agitation heftig ergriffen und durch die theatralisch-abenteuerlichen Scenen des Slavencongresses in Rausch versetzt, folgten instinctmäßig und ohne eigentlich zu wissen warum, dem Stoße, der ihnen aus der geheimen Werkstätte der, durch zugeströmte Polen, Franzosen 2c. vertretenen Propaganda kam. Selbst nach Beendigung der Emeute war es keinem der Barrikadenkämpfer klar, wofür er eigentlich gefochten; der czechische Pöbel bildete sich ein, für seine Nationalität, der deutsch-böhmische, für seine demokratischen Rechte sich geschlagen zu haben. So hatten die verschiedenartigsten, ja entgegengesetztesten Bestrebungen, als blinde und willenlose Werkzeuge in der Hand der revolutionären Lenker, sich unfreiwillig und ohne es zu ahnen, zu einem Aufstande verbündet, und erst ihre Niederlage machte ihnen theilweis klar, in welche falsche Stellung sie sich hatten drängen lassen. Die czechischen Elemente im Volke athmeten nach dem überstandenen schweren Traume leichter, als vorher, und beruhigten sich bald. Aber die deutsche Demokratie gerieth über die Schlappe, die sie erhalten, in maßlosen Zorn, und da ihr kein anderes Mittel übrig blieb, so erschöpfte sie sich in grimmigen Lügen über des Fürsten Windischgrätz Grausamkeit und Blutdurst, und nahm, gleich einem geschlagenen Schulknaben, ihre Zuflucht zu dem feigen Mittel, ihren Besieger zu verdächtigen und zu verklagen.

In Wien erfuhr der Prager Aufstand während seiner Dauer und nach seinem Ausgange eine sehr verschiedene Beurtheilung. Anfangs erzürnten sich die Aula und der Sicherheitsausschuß heftig über die nichtfrankfurtischen Gesinnungen der Czechen und über die Renitenz der Letzteren gegen die Oberherrlichkeit des Ausschusses. Die mit einer Deputation in Wien anwesenden, vorher mit großer Zärtlichkeit behandelten czechischen Studenten wurden plötzlich mißliebig, ja am 14. Juni sogar von Wien fortgewiesen und ihnen zum Abschiede eine Katzenmusik nachgeschickt. Eine kleine Lection würde die deutsch-demokratische Partei in Wien den Pragern wahrscheinlich gegönnt haben; aber über die totale Niederlage Prag's erschrak sie denn doch, denn das Bild einer über die Empörung siegreichen gesetzlichen Gewalt war der Demokratie unter allen Umständen ein Gräuel; sie hätte Prag's Demüthigung

gesehen, wenn nur nicht auf der anderen Seite der Sieg des Fürsten Windischgrätz gestanden wäre. Mit der Miene der Großmuth nahm die Wiener Demokratie sich nun des, obwohl ihr mißliebigen Besiegten an; sie bestürmte das Ministerium mit Anklagen gegen Windischgrätz und mit Forderungen, denselben zur Verantwortung zu ziehen, und dieser Sturm gab, wie wir gesehen, einen Hauptanlaß zu dem endlich vollendeten Bruche zwischen Pillersdorff und dem Ausschusse, der mit dem Rücktritte des Ministers schloß.

Siebentes Kapitel.

Der Kampf in Italien. — Wiedereroberung der Lombardie.

Karl Albert mag mit einem Gemisch von Hoffnung und Besorgniß den kommenden Dingen entgegen gesehen haben. Er wußte, daß der alte Feldmarschall ihm einen harten Stand bereiten werde, aber er baute auf seine offenen Bundesgenossen vielleicht kaum so sehr, als auf seine heimlichen. Solche heimliche Bundesgenossen mit und ohne Absicht, gab es aber vornehmlich in Wien, wo man sich alle Mühe gab, den Krieg in Italien unpopulär zu machen und zum Frieden um jeden Preis zu drängen. Die Frankfurter Partei in Wien wünschte, den Frieden mit dem Verluste Italiens erkauft zu sehen, damit Oesterreich dadurch genöthigt werde, sich für das Verlorene einen Ersatz in dem Anschlusse an Deutschland zu suchen. Die Demokraten durften nicht von ihrem Grundsatze weichen, in dem Aufstande der Lombarden das Revolutionsrecht der Völker zu vertheidigen; auch wäre ihnen ein unvortheilhafter Friede in Italien schon als eine moralische Schwächung Oesterreich's willkommen gewesen, und erst später, als ihre eigene Stellung gegen die Regierung sich mehr und mehr in eine angriffsweise verwandelte, änderten sie zum Theil ihre Ansicht, indem sie Italien als einen Blitzableiter zu betrachten lernten, der die etwa gegen Wien sich sammelnden Heereswolken gegen Süden hinzöge. Am brünstigsten stimmten die Geldmänner und Industriellen für den Frieden; denn der Krieg unterbrach ihre Geschäfte, und die Lombardie mochte, nach ihrer Ansicht, gehören, wem sie wollte, wenn nur der Handel seinen Weg dorthin finden durfte. Bei den vielen italienischen Seidenhändlern und

Seidenfabrikanten trat zu diesen gewerblichen Rücksichten auch noch das nationale Interesse, und so wurde denn die Regierung von Seiten der Industrie am meisten bestürmt, in Italien Alles stehen und gehen zu lassen und nur auf der Stelle den Krieg zu beendigen. Die Regierung wurde hierdurch in ihren Mitteln noch mehr beschränkt und in ihren Planen vielfach beirrt. Am schwersten empfand dies der treffliche Kriegs-Minister Graf Latour, und man kann nicht genug die eiserne Geduld, den unerschöpflichen Geist dieses Mannes bewundern, der sich in so zahllosen Verlegenheiten dennoch zu helfen und immer Rath zu schaffen wußte, um die Armee in Italien zu unterstützen. Er hat in seinem Kabinete nicht minder heiße Kämpfe durchgemacht, als das Heer auf den Schlachtfeldern der Lombardie.

Eine Zeitlang hoffte die Regierung, daß die Stimmen, die sich in Wien aus dem Volke für den Frieden erhoben, vielleicht in Italien selbst einen Widerhall finden würden. Der Minister Graf Hartig machte Pacificationsversuche, und erließ von Görz aus am 19. April einen Aufruf in diesem Sinne an die Italiener des lombardisch-venetianischen Reichs, die er ermahnte, unter das Scepter Oesterreich's zurückzukehren und mit den übrigen Völkern der Monarchie die Freiheiten der nun erlangten Constitution zu genießen. Die Vortheile, welche er versprach, wurden, wie wir weiterhin sehen werden, in den widerunterworfenen Gebieten auch stets sogleich in Anwendung gebracht. Aber diese und ähnliche Pacificationsversuche zerschlugen sich an den kühnen Anmaßungen Karl Albert's und dem störrischen Uebermuthe der Lombarden, die widerum ihren Hauptrückhalt in London an Lord Palmerston fanden, welcher durchaus nicht seinen Traum fahren lassen wollte: „daß die Grenzlinie in Bezug auf das italienische Tirol irgendwo zwischen Trient und Botzen, und für das italienische Gebiet am Tagliamento oder längs einem andern der benachbarten Flüsse gezogen werden solle.“

Trotzdem bildete sich Minister Pillersdorff steif und fest ein, daß Lord Palmerston keine feindseligen Gesinnungen gegen Oesterreich nähre, und pries selbst nach seiner Abdankung noch aus voller Seele: „daß die englische Regierung in jener verhängnißvollen Periode der Bedrängniß Oesterreich's nie die Gesinnungen freundlicher Theilnahme und willfähriger Unterstützung verleugnet und sie nur den Rücksichten untergeordnet habe, welche das festausgeprägte System der Nicht-

Intervention bei politischen Bewegungen ihr als unerläßliche Richtschnur vorzeichne."*) — Bei solcher sanguinischen Blindheit des österreichischen verantwortlichen Staatslenkers, war die schließlich glückliche Entwirrung des italienischen Knäuels wahrlich eines der vielen Wunder, mit denen der Schutzgeist Austria's die Geschichte dieses Reiches vom Anbeginn durchflochten hat, und die menschliche Weisheit darf, wenigstens vom Ministerium Pillersdorff aus, dabei kein Verdienst für sich in Anspruch nehmen.

Die Lombardie feierte ihre Erhebung und ihren vermeinten Sieg durch Feste, Fahnen, durch endloses Jubelgeschrei, durch Reden und Proclamationen, aber nicht durch Einigkeit. Als die provisorische Regierung in Mailand eine Suprematie über die anderen, ebenfalls mit provisorischen Regierungen gesegten Städte ausüben wollte, da erwachte von allen Seiten Eifersucht und Widerstreben, und die Mailänder provisorische Regierung konnte sich nur dadurch helfen, daß sie Mitglieder aus allen Städten in sich aufnahm. Zugleich nahm die republikanische Partei zu frühzeitig die Larve ab. Schon besorgte Mazzini, daß Karl Albert, durch die ersten günstigen Erfolge erstarkt, dem Königthume in Italien wieder festere Wurzeln geben könne. Mazzini wollte diesen König, das Schwert Italiens, nur als Säbel der Republik verwenden, was natürlich weder im Plane jenes Fürsten, noch in der Absicht der zum größten Theile monarchisch gesinnten Mailänder lag. Das führte frühzeitig zu Zerwürfnissen im Lager der Unabhängigkeitshelden, und schwächte zugleich die Zuversicht Karl Albert's, nachdem Dieser ohnehin bereits Venedig, zwar momentan für Oesterreich verloren, aber doch dieserhalb auch für sein künftiges Reich nicht gewonnen sah.

Während die Diplomatie und die verschiedenartigen politischen Parteien sich abwechselnd auf das hingeworfene italienische Ei stürzten, um jede ein ihr passendes Geschöpf herauszubrüten, zog auch der alte Radetzky besonnen seinen Degen, der den gordischen Knoten zwar nicht mit einem einzigen Alexanderstreiche zu durchhauen vermochte, ihn aber im Laufe einer kurzen Frist um so sicherer und gründlicher zu durchsägen verstand.

Ein Hauptaugenmerk richtete Feldmarschall Radetzky zunächst auf

*) Rückblicke auf die politische Bewegung in Oesterreich, S. 25.

die Herstellung der Verbindung mit den österreichisch-deutschen Ländern, welcher auf der einzigen frei gebliebenen Linie, derjenigen durch Welschtirol, jetzt ebenfalls Gefahr drohte; nachdem nicht nur das östliche Ufer des Gardasee's in den Händen der Insurgenten war, sondern auch in einem Theile jenes Landes, zumal in Trient, die italienischen Sympathieen sich auf eine bedenkliche Weise regten. Daher wurde einstweilen, was im nördlichen Tirol an zuverlässigen Truppen entbehrt werden konnte, nach Botzen instradirt, und auch sofort die Armirung der Franzensfeste vorgenommen. Nach Trient ging Oberst Baron Zobel mit einer Brigade, und schlug hier durch energisches Benehmen die Lust zu Unordnungen nieder. Am 27. März ermunterte eine Bekanntmachung des Landesguberniums für Tirol und Vorarlberg zur Bildung von Schützencompagnieen, und in noch wärmeren Worten rief am 6. April Erzherzog Rainer die Tiroler zur Bewaffnung und zur Vertheidigung ihres Landes auf, ein Ruf, der von dem treuen und muthigen Volke schnell gehört und befolgt wurde.

Am 7. April kam es bei Marcaria zu dem ersten Gefechte, in welchem Oberst Benedek, bei einer von Mantua aus unternommenen scharfen Recognoscirung, mit einem Bataillon Gyulai Infanterie, einer Compagnie Kaiser-Jäger und einem Zug Uhlanen, die Insurgenten-Vorposten verjagte, dann ein feindliches Cavalleriepiket überfiel und gefangen nahm. Am anderen Tage stieß bei Goito am rechten Mincio-Ufer die Brigade Wohlgemuth mit dem 1. piemontesischen Armeecorps zusammen. Eine Compagnie des 4. Bataillons Kaiser-Jäger hatte Goito besetzt. Von den übrigen Truppen dieser Brigade waren das Gradiskaner Grenzbataillon in Pozzolo; der Rest des Kaiser-Jägerbataillons, das Oguliner Grenzbataillon, 2 Escadronen Radetzky-Husaren und 4 Kanonen am linken Ufer aufgestellt. Dreimal wurde Goito von 3—4000 Mann Piemontesen gestürmt, bis es ihnen endlich nach einem vierstündigen Kampfe, den jene einzige Jägercompagnie gegen sie aushielt, gelang, bis zur Brücke vorzudringen, und als deren Sprengung in Folge des, Tages zuvor stattgehabten Regenwetters nur unvollkommen gelungen war, auch über diese Brücke hinaus die Oesterreicher zurückzudrängen, wobei das weit überlegene Feuer von 16 piemontesischen Geschützen gegen 4 österreichische am entscheidendsten wirkte. Das 4. Bataillon Kaiser-Jäger hatte bei dieser Affaire den Angriff von 7 feindlichen Bataillons ausgehalten. Auf österreichischer Seite

fiel in diesem Gefechte Hauptmann Knezich auf dem Bette der Ehre. Wie sehr auch die Sardinier sich mit diesem geringfügigen, nur durch Uebermacht erzwungenen Siege brüsteten, so brachte derselbe ihnen doch nur geringe Vortheile. General Wohlgemuth zog sich auf das Glacis von Mantua zurück. Sofort ließ der Feldmarschall alle verfügbaren Truppen nach Villafranca aufbrechen, um nöthigenfalls eine Schlacht zu liefern; aber der piemontesische General Bava drang nicht weiter vor, und erst am 9. näherten sich die piemontesischen Colonnen dem Flusse bei Monzambano und Valeggio, worauf die bei erstgedachtem Orte jenseits postirte Brigade Strassoldo das Ufer des Flusses zu verlassen und sich auf die Behauptung der rückwärtigen Höhen von Prentina zu beschränken genöthigt war. Der sardinische General Broglia ließ nun unter dem Schutze der Artillerie die Herstellung der Brücke betreiben, und schob eine Avantgarde auch hier auf das linke Mincio-Ufer vor; hingegen wurde sein Angriffsversuch auf die Höhen von Prentina durch Strassoldo's tapfere Jäger zurückgewiesen.

Da nicht nur eine französische Einmischung noch immer möglich war, sondern auch die damals durch einen großen Theil der Monarchie fortgährende revolutionäre Bewegung zur größten Vorsicht mahnte, so war der Feldmarschall nicht in der Lage, dem ungestüm zum Schlagen drängenden Muthe seiner Truppen zu entsprechen, sondern ließ am 10. April den Rückzug nach Verona vollführen, ohne vorläufig die Verbindung mit Mantua und Peschiera abzubrechen.

Zwei Tage früher traf im Rücken der österreichischen Aufstellung der General Fürst Liechtenstein, von S. Bonifazio am Alpon her gegen Vicenza recognoscirend, bei Sorio, 5 Stunden hinter Verona, auf eine Schaar venetianischer Crociati, während gleichzeitig Oberstlieutenant Martini mit einigen Compagnieen Haugwitz auf der Heerstraße gegen Montebello ging, diesseits dieses Ortes die Brücke über den Chiampo erstürmte und 2 Kanonen eroberte. Hierdurch wurde der in Sorio Stand haltende Feind mit Verlust von 60 Mann und noch 2 Kanonen zum Rückzuge nach den benachbarten Anhöhen und dann weiter nach Vicenza gezwungen. Die Orte Sorio und Montebello, wo man aus den Fenstern auf die kaiserlichen Soldaten gefeuert hatte, entgingen nicht der verdienten Strafe.

Durch den Rückzug der k. k. Armee nach der Etsch waren nun die Festungen Peschiera und Mantua, die sich leider nicht in gehöriger

Verproviantirung befanden, sich selbst überlassen. In Mantua hatte der Geniedirector der Festung, Oberstlieutenant v. Rohn, sein Augenmerk sogleich auf das Hauptvertheidigungsmittel des Platzes: auf die Bildung der Inundation, gerichtet und schon am 18. März die Gräben der Hauptumfassung und der, der Stadt nächsten Werke, so wie der Citadelle angelassen, auch durch die Stauung des oberen Lago die fernere Ueberschwemmung vorbereitet. Nach der Ankunft der Truppen des General v. Wohlgemuth ließ der thätige Festungscommandant von Mantua, General der Cavallerie v. Gorzkowski, sogleich die Arbeiten zur Instandsetzung der Festung, namentlich die Lichtung der ungeheuren Masse von Bäumen im Festungsrayon, die Demolirung der im Schußbereich gestandenen Gebäude, die Herstellung der ausgedehnten Palissadirungen, Plattformen, Traversen, Pulvermagazine 2c. in Angriff nehmen. Auch wurde zur Beschleunigung der Armirung der Werke und zum Ersatz der mangelnden Festungsartillerie, aus den Truppen der Garnison eine Geschützbedienungs-Compagnie von 2 Offizieren und 280 Mann zusammengestellt, und für hinreichenden Proviant kräftig Sorge getragen. In den ersten Tagen des April war die Inundation schon so weit gediehen, daß die römische Poststraße zwischen dem Dorfe Cerese und der Festung bereits 6 Fuß unter Wasser stand, und auch die Poststraße nach Verona und Brescia überflutet wurde. Nachdem am 4. April das Infanterieregiment Haugwitz, die beiden Escadronen Chevauxlegers und die 6pfündige Fußbatterie Nr. 5 nach Verona abgegangen waren, und am anderen Tage General v. Wohlgemuth zur Uebernahme einer damals bei Goito stehenden Brigade beordert worden, erhielt die Mantuaner Besatzung ihre taktische Eintheilung, und bestand in 10 Bataillonen, 3 Escadronen, 18 Geschützen.

In der am Gardasee, an der Ausmündung des Mincio gelegenen Festung Peschiera, commandirte der kriegserfahrene Feldzeugmeister Baron Josef Rath; die 15—16,000 Mann starke Besatzung bestand aus dem 1. Bataillon Ottochaner, der nöthigen Artillerie und einem Zug Husaren. Abgesehen von der nicht hinreichend gedeckten Lage der Festung, lag noch ein anderer Nachtheil für den Vertheidiger diesmal darin, daß ihm, weil alle Schiffe in den Händen der Insurgenten waren, der See nicht offen stand, die Besatzung also auch nach dieser Seite hin sich keine Lebensmittel verschaffen konnte.

Karl Albert, nicht gesonnen, sich jetzt schon in das gefährliche

Dreieck zwischen Peschiera, Mantua und Verona vorzuwagen, gedachte vielmehr einen Angriff auf Peschiera auszuführen, und forderte die italienischen Freischaaren zu einer Demonstration über Bardolino auf. Demzufolge wurde am 10. April eine 300 Mann starke Abtheilung der mailändischen Legion Manara von Salo am Gardasee übergeschifft, überraschte, von da über Lazise vorgehend, einen österreichischen Posten bei der kaum $1^1/_2$ Stunde von letzterem Orte entlegenen Pulvermühle, schaffte die Pulvervorräthe fort, nahm zu diesem Zwecke ihre Aufstellung in Castelnuovo und verstärkte sich durch das aufgestandene Landvolk der Nachbarschaft. General Fürst Wilhelm Taxis, beauftragt, den Feind von diesem wichtigen Posten zu vertreiben, drang am 11., von Verona kommend, mit 1 Bataillon Piret, einigen Compagnieen Haugwitz, einigen Geschützen und etwas Cavallerie dorthin vor, jagte einen bei Osterie del Bosco stehenden Haufen bewaffneter Bauern nach Castelnuovo zurück, erstürmte dann den letztgedachten, verbarrikadirten Ort, und warf die Insurgenten heraus, welche in dem blutigen Handgemenge gegen 400 Todte zurückließen.

Die italienischen Freischaaren, unter ihrem General Allemandi, in nach ihren Führern benannte Colonnen von 4—600 Mann eingetheilt, schritten nun zu der Expedition nach Welschtirol, fest überzeugt, daß ihr Erscheinen in des Feldmarschalls Flanke und auf der einzigen ihm frei gebliebenen Communication mit Wien, denselben zum Rückzuge nöthigen werde. Da sie fast nirgend auf Widerstand stießen, so hatten sie bald einen ziemlichen Theil Welschtirols besetzt; am 17. April hatten sie sich von Cles bis zum Gardasee ausgebreitet, und alle nach Trient führenden Wege und Pässe besetzt. Trient, auf dessen Eroberung sie es zunächst abgesehen, war durch Feldmarschall-Lieutenant Baron Welden in geeigneten Vertheidigungszustand gesetzt worden; auch hatte derselbe, da man auf die Neutralität der Schweiz rechnen durfte, aus Vorarlberg das Regiment Baden und das Jägerbataillon an sich gezogen. Nachdem nun am 18. April eine Abtheilung Freischärler vom oberen Sarcathale her im Rücken des österreichischen Postens zu Riva am Gardasee erschienen, bei Varone aber zurückgetrieben worden war, beschloß Feldmarschall-Lieutenant Welden, ohne des Feindes Ankunft im Etschthale abzuwarten, demselben vielmehr entgegen zu gehen, und setzte zwei Colonnen, die eine von Trient über Cadine gegen Stenico, die andere von Welschmez über die Rochetta längs

dem Nosbache, theilweis auch von Botzen über den Mendolaberg gegen Cles, in Marsch. In Stenico durch die bloße Nachricht von der Annäherung der Oesterreicher in Verwirrung gebracht, nahmen die hierauf verstärkten Freischärler eine Stellung bei dem Dorfe Selemo. Hier griff sie Major Scharinger mit einigen Compagnieen Kaiser-Jäger und Schwarzenberg an, warf sie aus dem Dorfe und jagte sie nach Stenico, welchen Ort, desgleichen auch Tione, sie bei dem weiteren Vorrücken der Oesterreicher am 20. ohne Widerstand räumten, und in einem anstrengenden Marsche ihren Rückzug bis Condino fortsetzten. Auch auf der Seite von Cles hatten die Freischaaren ein ähnliches Schicksal. Als nämlich am 19. der Oberst Melczer mit 2½ Compagnieen Kaiser-Jäger und Baden und 1 Compagnie Landesschützen gegen sie anrückte, zogen sie sich nach Male zurück, wo sie Verstärkung an sich zogen, aber am anderen Tage durch Oberst Melczer hier angegriffen, nach Dimaro zurückwichen. Von hier gingen die Lombarden denselben Weg, den sie gekommen, über das Joch von Campiglio nach Tione, von da nach Condino, die Freiwilligen aus Val Camonica über den Berg Tonale bis Ponte di Legno zurück. Die Oesterreicher hatten in diesem Gefechte nicht einen einzigen Mann verloren. Einen Angriff, den sodann am 21. eine in Ponale ausgeschiffte Insurgentencolonne, in Verbindung mit einer von der Seeseite anrückenden Abtheilung versuchte, schlug Oberstlieutenant Péchy an der Spitze einiger Compagnieen Tiroler Jäger und Ungarn entschieden zurück.

Tirol war nun, einige Grenzdörfer in Judicarien ausgenommen, von Italienern gereinigt, und Feldmarschall-Lieutenant Welden konnte demzufolge am 24. April seine Hauptstärke zwischen Trient und Roveredo zusammenziehen, wodurch er sowohl die Posten von Male, Stenico und Riva, als auch Feldmarschall Radetzky's rechte Flanke gegen feindliche Versuche vom Montebaldo her, deckte.

Bei den Hauptarmee'n hatte sich seit dem 8. April nichts Wichtigeres ereignet. Von dem Versuche eines Handstreiches auf Peschiera am 13., stand Karl Albert, als er den entschlossenen Widerstand wahrnahm, sehr bald ab. — Ernstere Absichten bethätigte derselbe gegen Mantua, vor welcher Festung die Piemontesen am 19. zum ersten Male erschienen, indem sie mit dem vom General Bava geführten 1. Armeecorps eine scharfe Recognoszirung gegen die Lunette Belfiore unternahmen. Eine piemontesische Cavallerie-Abtheilung zeigte sich als

Vorhut auf der Straße vor gli Angeli, und nachdem sie vor der Festung auf keine Vorposten stieß, weil diese in die Lunette zurückgezogen worden waren, marschirte sie dreist auf die Lunette Belfiore los, wurde aber auf die Entfernung von 500 Schritten mit Kartätschen empfangen und stäubte auseinander. Der Feind entwickelte nun zu beiden Seiten der Poststraße hinter einigen noch stehen gebliebenen Kasinen ein Paar Infanteriebataillone und sendete gegen die Lunette einige Abtheilungen Bersaglieri, welche sich in den Kasinen und Bodenvertiefungen festzusetzen suchten; auch brachte er einige 8pfündige Geschütze vor gli Angeli in eine gegen die Lunette gedeckte Aufstellung, und besetzte stark das Dorf gli Angeli. Durch wohlgerichtete Granatenwürfe und Kartätschenschüsse wurden die Bersaglieri aus den Kasinen und Gräben vertrieben. Gegen die feindliche Batterie aber, welche ohne Erfolg einige Kugeln in die Lunette schickte, ließ der Festungscommandant eine halbe Cavalleriebatterie auf dem Glacis aufführen und, um die Aufstellung derselben zu sichern, durch eine Division des Regiments Gyulai einen Ausfall gegen gli Angeli unternehmen. Diese erstürmte ein Haus, und zugleich demontirten die Cavalleriegeschütze der Festung eine piemontesische Kanone, worauf die Feinde sich allmälig aus dem Schußbereich entfernten und daher die Division Gyulai wieder zurückgerufen werden konnte.

Am 21. wurde eine mit dem Namen der „Befreiungscolonne“ prunkende Freischaar aus der Romagna, durch dieselbe österreichische Colonne, welche sich bei Sorio so mannhaft geschlagen, zersprengt. — Am 22. war eine Freischaarenabtheilung von Governolo nach Castellaro vorgerückt, hatte sich dort verbarrikadirt und das Postfelleisen abgefangen. Daher wurde um Mitternacht unter Commando des Majors Martinitz von Kaiser-Jäger ein Detachement von 2 Jägercompagnieen, 4 Compagnieen Rukawina, 1 Zug Dragoner und 2 Geschütze dahin entsendet, und gleichzeitig gegen Castel Belforte und Governolo gestreift. Das Detachement des Major Martinitz überraschte am 23. mit Tagesgrauen den Feind, übermannte dessen Vorposten, zündete einige Häuser am Eingange des Ortes mit Granaten an, drang mit dem Bajonnete in das Dorf, und zersprengte die Freischaar gänzlich.

Auf die Nachricht, daß ein feindlicher Haufe sich in Governolo verschanzt hätte, und dort am anderen Tage eine neapolitanische Colonne erwartet werde, beschloß der General Gorzkowski, Governolo vor

jener Vereinigung zu recognosciren, und beauftragte hiermit den Obersten Castelliß von Este Infanterie mit 6 Compagnieen seines Regiments, 1 Jägercompagnie, 1 Flügel Uhlanen und einer 6pfündigen Fußbatterie. Zur Deckung der linken Flanke dieses Detachements wurden 2 Compagnieen mit einer Dragonerabtheilung über Stradella und Roncoferraro dirigirt, eine Compagnie Rukawina als Rückendeckung bei Stradella aufgestellt. Um Mitternacht vom 23—24. rückte das Detachement aus der Lunette S. Giorgio, nahm unterwegs die vorhandenen fünf Barrikaden, während dessen der Feind Zeit gewann, sich in Bereitschaft zu setzen, und warf dessen vor dem Orte aufgestellte Abtheilungen in das Dorf zurück. Eine Recognoscirung ergab jedoch, daß der Ortsumfang mit Hilfe der Feldbefestigung zur Vertheidigung eingerichtet war. Mit Mühe fuhr die Artillerie, um das Vorrücken der Infanterie zu unterstützen, auf dem, zu dem Eingange des Ortes führenden, schmalen Straßendamme auf, und Oberst Castelliz rückte im heftigsten Kartätschenfeuer zum Sturme vor, ein um so schwierigeres Unternehmen, da dicht bei dem Orte eine Brücke überschritten werden mußte, die sich im wirksamsten feindlichen Schußbereiche befand. Gleichwohl wurde zweimal muthvoll gegen den Ortseingang gestürmt; aber es war unmöglich, in die Barrikaden zu dringen, und nach anderthalbstündigem mörderischen Feuer trat daher das Detachement den Rückzug an.

Am 20. April waren die toscanischen und ein Theil der neapolitanischen Verstärkungen, etwa 5500 Mann mit 8 Geschützen, in Karl Alberts Lager gerückt. Des Königs ganzes Augenmerk war noch immer, sich der, wie er wußte, schwach verproviantirten Festung Peschiera zu bemächtigen und die Communication der Hauptarmee Feldmarschall Radetzky's durch das Etschthal zu sperren. Zu diesem Zwecke unternahm der Befehlshaber des piemontesischen 2. Armeecorps, General Sonnaz, am 23. die erste große Recognoscirung über den Monte Veto gegen Villafranca; am 25. der Herzog von Savoyen mit der Reservedivision die zweite gegen Castiglione, Mantovano und Marmirolo hin. Es kam dabei zu keinem ernsteren Gefechte; nur bei Villafranca wurde eine zu weit zurückgebliebene Abtheilung von Grenzern und Husaren, durch ein Bataillon der Brigade Savoyen abgeschnitten. Am 26. und 27. bezog die piemontesische Armee die neuen Stellungen am Mincio, der König selbst das Hauptquartier in Villafranca, und am 28. in Sommacampagna.

Von da an entspann sich eine Reihe ernsthafterer Gefechte, die bis zum 1. Mai fortwährten. General Bes griff am 28. April die von der Brigade Wohlgemuth besetzten Stellungen von Pacengo, dem Gardasee und der Etsch an, wurde aber durch die tapferen Tiroler und Kroaten zurückgeschlagen. In der Nacht auf den 29. ließ Feldmarschall Radetzky die Brigade Erzherzog Sigismund zur Unterstützung des Generals Wohlgemuth abgehen, und die solchergestalt vereinigte Division Wocher nahm nun ihre Stellung mit dem Centrum in Pastrengo (3 Stunden oberhalb Verona, am rechten Etschufer), dem rechten Flügel bei Ponton, dem linken über Santa Giustina. Der um 10 Uhr Morgens unternommene erste Angriff der Piemontesen unter General Broglia wurde kräftig zurückgeschlagen, und dieser bis über S. Giustina verfolgt, wo jedoch die Oesterreicher vor der feindlichen Uebermacht sich nach ihrer ersten Stellung zurückzuziehen genöthigt waren. Am 30. kam es zu dem heftigsten Kampfe. Um die 9. Morgenstunde eröffnete General Sonnaz mit 2 Divisionen und einem Theile des linken Flügels unter General Federici, von Bussolengo, Giustina, Cola und Sandra aus den Angriff. Zwar mißlang der von General Broglia geleitete erste Sturm; als aber auch der linke Flügel der Piemontesen in's Gefecht rückte, war die Uebermacht auf dieser Seite zu unverhältnißmäßig, und die tapfere Division Wocher mußte unter bedeutendem Verluste sich bei Ponton über die Etsch zurückziehen; namentlich verlor das wackere Regiment Piret hier viele Leute. Indeß hatten auch die Piemontesen den hier gewonnenen Vortheil mit erheblichen Opfern erkauft; sie besetzten noch am nämlichen Tage Bussolengo. Um die Mittagsstunde ließ Feldmarschall-Lieutenant Rath durch 2 Compagnieen Kroaten einen Ausfall aus Peschiera unternehmen, der jedoch weder nach der einen, noch der anderen Seite Folgen hatte. Die Oesterreicher hatten an diesen drei Kampftagen zusammen 5—600 Mann an Todten und Verwundeten und 300 Gefangene, die Piemontesen 4—500 Mann verloren.

Nach dem Uebergange auf das linke Etschufer nahm die Division Wocher eine Stellung zwischen Ponton und Pescantina, während bereits das Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenant Welden auf der Straße von Rivoli zur Verstärkung heranrückte. Am 1. Mai ereigneten sich nur leichte Vorpostengefechte. Am 2. nahm Feldmarschall-Lieutenant Welden die Stellung in Volargne, Rivoli und Brentio, sich

des Etsch-Ueberganges bei Peri versichernd, der ihm gestattete, für den Fall eines von den Piemontesen versuchten Flußüberganges bei Arce auf beiden Ufern in die feindliche linke Flanke operiren zu können.

Die Bildung einer Reservearmee unter dem Feldzeugmeister Grafen Nugent war nur unter großen Schwierigkeiten zu ermöglichen gewesen, weil der Vereinigungspunct Udine und die umgebende Landschaft Friaul sich in der Gewalt der Insurgenten befanden, welche sich in den Besitz verschiedener Zugänge gesetzt hatten. Der Bestand der Reservearmee war daher anfänglich sehr schwach, und Feldzeugmeister Nugent bedurfte einiger Frist, um derselben die zur Eröffnung der Operationen erforderliche Organisation und Ausrüstung zu geben; um die Mitte Aprils mochte sie zusammen 20—22 Bataillone, 10—12 Escadronen, 12—14 Batterieen betragen. Die Mannschaftszahl war auf 20—22,000 Mann anzuschlagen, einschließlich 16 bis 1800 Reiter, die Zahl der Geschütze auf 60—70, ohne diejenigen der Raketenbatterieen. Von der Infanterie waren 7—8000 Mann noch um mehre Märsche zurück, und von der Artillerie ein großer Theil mit der Bespannung und anderen Bedürfnissen einstweilen im Rückstande, mithin bei der Eröffnung der Operationen noch nicht verwendbar. Am 16. April konnte Feldzeugmeister Nugent endlich mit 13,000 Mann den Isonzo überschreiten.

General Zucchi, welcher hier die Streitkräfte der Insurgenten (3000 Mann der abgefallenen Regimenter und 8000 Freiwillige und Nationalgarden) commandirte, schloß sich mit 4000 Mann in Palma ein, die Vertheidigung der Stadt Udine der dortigen Bürgerwehr überlassend, die er mit 1000 Mann Linienmilitär und Freiwilligen verstärkte. Während nun gegen letztere Stadt Feldzeugmeister Nugent mit dem Haupttheil seiner Armee sich bewegte, näherte sich General Fürst Felix Schwarzenberg mit 4 Bataillonen, 1 Escadron und 4 Geschützen der Festung Palma. Drei Compagnieen vom Regiment Fürstenwärther hatten die Vorposten in der Linie von Francis über Visco (ein eine kleine Stunde von Palma entferntes Dorf), S. Vito und Nogareto besetzt, als am 17. April die in Visco unter dem Commando des Hauptmanns Bobrowsky liegende 8. Compagnie, von Palmanuova und dem aufständischen Dorfe Jalmico aus angegriffen wurde. Die in S. Vito stehende 10. Compagnie des Hauptmanns Grimm rückte sogleich zur Unterstützung dorthin ab, so wie auch später die zu Ajello

cantonnirende 4. Compagnie des Peterwardeiner Grenzregiments herbeigerufen wurde. Von 10½ bis 4 Uhr Nachmittags leisteten diese braven Truppen gegen eine weit überlegene Macht der Insurgenten den herzhaftesten Widerstand, bis dann General Schwarzenberg an der Spitze der Liccaner im Sturmschritt hervorbrach und den Feind vertrieb.

Am 19. verlegte Feldzeugmeister Nugent sein Hauptquartier nach Cussignacco, eine Stunde von Udine, ließ letztere Stadt zur Unterwerfung auffordern, und da sie diese anfangs verweigerte, am 21. sie zwei Stunden lang mit Granaten und Raketen bewerfen, worauf sie am 22. sich ergab, die darin befindlichen Linientruppen aber, mißvergnügt über diese Capitulation, mit 3 Kanonen nach Osopo abzogen. Am 23. hielt Feldzeugmeister Nugent seinen Einzug in Udine. Am 24. rückte Generalmajor Schulzig mit einer Avantgarde von 4 Bataillonen, 2 Escadronen und einer halben Batterie nach Codroipo vor. Gegen Osopo, das die Uebergabe verweigerte, wurde 1 Bataillon und 1 Escadron detachirt. Die Vordertruppen der Reservearmee dehnten sich längs dem unteren Tagliamento aus. Ponteba (Pontafel) war ebenfalls am 23. von den Oesterreichern genommen, und in dessen Folge die Verbindung der von Tarvis heranziehenden Abtheilung des General Culoz mit dem Hauptheile der Reservearmee eröffnet worden. Die von den Insurgenten zerstörte Tagliamentobrücke bei Valvasone wurde nun mit großer Anstrengung hergestellt; am 27. konnte endlich die Avantgarde den Fluß passiren und den Marsch der Armee gegen die Piave eröffnen.

Die Vorrückung der Armee stieß in dem insurgirten Lande auf große Schwierigkeiten, und konnte daher nur langsam von statten gehen. Am 30. rückte der Hauptheil der Reservearmee nach Pordenone, die Avantgarde nach Sacile vor. Der linke Flügel stand bei Portogruaro am Lemine; eine, den Bewegungen der Truppen längs der Küste folgende Ruderflotille hielt zu Caorle; der rechte Flügel dehnte sich bis an die Abhänge des bellunesischen Gebirges aus. Die Streifparteien gingen bis an die Piave vor, fanden die Brücke gänzlich niedergebrannt, und den Feind jenseits in günstiger Stellung und mit schwerem Geschütze hinreichend versehen.

Feldzeugmeister Nugent wollte, bevor er die Piave überschritt, Belluno in seinen Händen haben, das sich den dorthin entsendeten Ab-

theilungen am 5. Mai ohne Widerstand ergab. Der Besitz dieses wichtigen Uebergangspunctes, wo eine steinerne Brücke über die Piave führt, veranlaßte Nugent, von einem directen Ueberschreiten des Flusses, für dessen Breite seine Brückenequipage bei weitem nicht ausreichte, abzustehen. Er ließ die bisherige Avantgarde unter General Schulzig in ihrer Stellung bei Susigana, und folgte am 6. der Brigade Culoz nach Belluno. Die Brigade Schulzig, bei welcher auch das Heergeräth zurück blieb, wurde durch 3 nachrückende Bataillone Grenzer unter General Fürst Edmund Schwarzenberg unterstützt. Feldmarschall-Lieutenant Graf Schaaffgotsche übernahm das Commando über diese beiden Brigaden.

Die zur Vertheidigung der Piave bereit stehende Armee des italienischen Bundes, unter General Durando, war vornehmlich aus päpstlichen Truppen zusammengesetzt. Die von Durando unmittelbar befehligte Division zählte nahe an 5000 Mann und war bei Monte Belluna mit der Front nach Feltre gerichtet. Die beiden Divisionen Della Marmora und Ferrari waren zusammen 8—10,000 Mann stark, und standen vorwärts Treviso, unterhalb Narvese. Außerdem waren noch die Freiwilligen von Bologna und Ancona im Nachrücken begriffen.

Während Feldzeugmeister Nugent seine Flankenbewegung ausführte, entbrannte der Kampf bei den Hauptarmeen vor Verona. Die Armee Karl Alberts stand mit dem linken Flügel bei Cavajon, in der Front den Bach Tasso, und verbreitete sich über Pastrengo und Sona bis Sommacampagna. Am 5. Mai versuchten die Piemontesen, wahrscheinlich um über ihre wirkliche Absicht zu täuschen, einen Angriff gegen das Welden'sche Corps, indem sie über den Tasso bis nahe gegen Rivoli vordrangen, gegen Abend aber, nachdem das Gefecht sich blos auf die beiderseitigen Vorposten beschränkt hatte, sich wieder nach dem Tasso zurückzogen.

Ein heißerer Kampf war dem folgenden Tage vorbehalten. Die österreichische Armee stand hinter einer mehr ausgedehnten Vorpostenlinie, welche von Corno oberhalb Verona Camponi, Madonna di Dossobuono, Stivola, Ca di Davide, Vignal Tosi bis Casa Rosaldo unterhalb der Stadt an der Etsch lief, in einer concentrirteren Gefechtsstellung zwischen Croce Bianca über San Massimo und Santa Lucia bis Roveggia hin. Die Vorpostenkette hatte die Weisung, sich bei einem ernsten feindlichen Angriffe sofort in die Gefechtsstellung zurückzuziehen und letztere hierdurch zu verstärken. Von den beiden Corps, welche die Stellung ver-

theidigen sollten, war der linke Flügel dem 1., der rechte dem 2. Armeecorps angewiesen. Das 1. Corps hatte als Gefechtsstellung die Linie von Roveggia über Chioda, Santa Lucia bis Ca. Pellegrino, das 2. von da bis Croce Bianca. Alle diese, wie die zunächst davor und daneben liegenden Orte waren zur Infanterievertheidigung eingerichtet, und durch gehörig vertheilte Artillerie unterstützt. Am 6. Mai, um 9 Uhr Morgens, meldeten zuerst die Vorposten von Ca. Nuova und Camponi aus, den Anmarsch des Feindes, wurden bald darauf angegriffen und zogen sich in die Gefechtsstellung bei Santa Lucia, was jetzt auch sämmtliche Vorposten auf der ganzen Linie thaten.

Santa Lucia mit dem Theile der Gefechtsstellung des 1. Armeecorps, welcher gegen das 2. Armeecorps hin lag, also bis Ca. Pellegrino hin, war von dem 10. Jägerbataillon besetzt, welchem das italienische Grenadierbataillon d'Anthon als Reserve diente. Die Jäger hatten den Ausgang von Santa Lucia, den dortigen großen Garten, die Kirche und rechts davon den mit einer Mauer umschlossenen Kirchhof (dessen berühmte Vertheidigung der ritterliche Oberst v. Kopal leitete), noch weiter hin einen, diesen flankirenden Steindamm besetzt. Auf diese zugleich von einigen Geschützen vertheidigte Stellung richtete der Feind seine ersten Angriffe. Die am Eingange von Santa Lucia stehende österreichische Artillerie konnte sich hier nicht halten, und immer dichter drang der Feind vorwärts, wurde aber von einem heftigen Feuer und von den Bajonneten der tapferen Jäger und Grenadiere empfangen. Durch drei Stunden hielten sich diese wackeren 2 Bataillone gegen die fortgesetzten Angriffe eines doppelt und dreifach überlegenen Feindes, bis sie endlich gegen 1 Uhr durch Mangel an Munition genöthigt wurden, Santa Lucia und die vorliegenden Puncte zu räumen und sich hinter eine Steinlinie zwischen Ca. Pellegrino und Santa Lucia zurückzuziehen.

Der Feind warf sich nun mit vermehrter Kraft auch auf den, östlich von Santa Lucia befindlichen Theil der Gefechtsstellung der Brigade Strassoldo, besonders auf Chioda, wo ein Bataillon des venetianischen Infanterieregimentes Erzherzog Sigismund heldenmüthigen Widerstand leistete, zuletzt aber sich hinter die, von dem Rondel vor der Porta nuova nach Santa Lucia führende Straße zurückzog; worauf nun auch die, dem Angriffe bisher weniger ausgesetzte Stellung des

linken Flügels, 2 Bataillone der Brigade Clam, von Roveggio bis Tombetta sich nicht mehr halten ließ und diese daher nach dem Rondel zurückgeführt wurden. Unterdessen entbrannte der Kampf auch bei Croce Bianca, wo der feindliche General Broglia mit den Brigaden Savoyen, Savona und den Parmesanern gegen die, unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre stehenden Brigaden Gyulai, Liechtenstein und Taxis vorgerückt war, jedoch auf das Kräftigste empfangen wurde und keine Fortschritte machen konnte.

Vom Feldmarschall beauftragt, nun seinerseits anzugreifen, ließ General Graf Clam, dessen Brigade zu diesem Zwecke durch 2 Bataillone verstärkt worden, 1 Bataillon unter dem Obersten Grafen Reischach geradezu in Flanken und Rücken der feindlichen Stellung marschiren, die übrigen 4 in zwei Treffen den Frontangriff gegen Roveggio und Chioda unternehmen. Der Feind, durch die Division d'Arvillars verstärkt, vertheidigte Santa Lucia heftig, und das Gefecht währte bis gegen 4 Uhr Nachmittags. Da entsendete der Feldmarschall eine Batterie 11pfünd. Feldgeschütz, das Grenadierbataillon Weiler und ein Bataillon Erzherzog Sigismund gegen Santa Lucia, um diesen Ort endlich zu nehmen. Aber noch ehe diese frischen Truppen zum Angriffe schreiten konnten, zogen sich die Piemontesen in Unordnung zurück, in dem Kirchhofe die noch vollen Menagekessel zurücklassend; die von ihnen preisgegebenen Gewehre, Trommeln, Tornister, Mäntel und Effecten aller Art bedeckten jenseits Santa Lucia die Felder, über welche sich der Feind in seine früheren Stellungen bei Sommacampagna zurückzog. Das coupirte Terrain schützte ihn vor einer hitzigeren Verfolgung von Seite der österreichischen Cavallerie.

Auf beiden Seiten war der Verlust erheblich. Auf österreichischer fielen der General Graf Salis-Soglio, welcher sich dem Strassoldoschen Corps als Freiwilliger angeschlossen hatte; der Oberstlieutenant Graf Leuzendorf von Geppert Infanterie, nebst 10 anderen Offizieren; Oberst von Pottornyay vom Regimente Erzherzog Franz Karl. — Die Piemontesen, welche, wahrscheinlich zu gering, ihren Verlust auf 98 Todte und 659 Verwundete anschlugen, hatten vornehmlich den Tod des Obersten Caccia vom 5. Regiment Aosta zu beklagen. Die anwesenden Erzherzoge Franz Josef (nunmehr regierender Kaiser) und Albrecht hatten sich persönlich allen Gefahren des Kampfes ausge-

setzt und durch ihr Beispiel den Muth und die Zuversicht der Truppen belebt.

Durch den Sieg bei Santa Lucia wurde der Hochmuth des Feindes, der besonders seit der Affaire von Pastrengo sich in den abenteuerlichsten Hoffnungen wiegte, wirksam und nachhaltig erschüttert, was sich während des ganzen weiteren Feldzuges durch eine gewisse zaudernde Vorsicht herausstellte, die von der anfänglichen herausfordernden Weise sehr abstach. In der kaiserlichen Armee aber erhob sich nach jenem ruhmvollen Tage wieder der, durch die Mißgeschicke der letzten Zeit wohl gedämpfte, aber nie erstorbene, alte fröhliche Muth, und zugleich wurden hiebei diejenigen Elemente des Heeres erkennbar, auf deren Treue und Ehrenhaftigkeit der Feldherr rechnen konnte und welche zum Glück die bei weitem überwiegenden waren.

Gern hätte der greise Feldmarschall an jenen Sieg sofort den weiteren Angriff geknüpft; aber Verona bedurfte einer starken Besatzung, und der empörte Zustand des Landes, in Verbindung mit der streitfertigen Stärke des auch tapferen und unternehmenden Feindes, machte es räthlich, die Ankunft der Armeeabtheilung des Feldzeugmeister Nugent abzuwarten. Die Zwischenzeit wurde zweckmäßig benutzt zur Verstärkung der Stellung vor Verona, durch die Befestigung der Linie vor Santa Lucia und San Massimo, und zur Errichtung einer kleinen Flottille auf dem Gardasee, welchen der Feind bisher mittelst der von ihm genommenen und mit Geschütz bewaffneten zwei Dampfschiffe beherrschte, und dadurch nicht nur die Verpflegung der österreichischen Armee auf diesem Wege hinderte, sondern auch nachtheilige Entsendungen an die nördliche Spitze des Sees, gegen die Verbindungslinie mit Tirol zu machen in den Stand gesetzt war.

Das österreichische Reservecorps war inzwischen nicht unthätig. General Culoz, welcher die Avantgarde befehligte, rückte mit derselben am 6. Mai nach Feltre vor, welches der Feind räumte. Der päpstliche General Durando war den Oesterreichern bis Quero entgegen gegangen, zog sich aber, bei des General Culoz Annäherung, am 8. über Pederobba und Onigo nach Bassano zurück, und überließ hiedurch den General Ferrari sich selbst, worauf die Römer Onigo räumten, noch am nämlichen Abende General Culoz die Höhe am Rassone erstürmte und sich in Besitz der Stellung gegen Cornuda setzte. Am 9. unternahm Ferrari, durch eine ganze Division verstärkt, einen Angriff auf General Culoz, wurde aber

mit einem Verluste von 140 Todten und Verwundeten, zum Rückzuge in die feste Stellung von Monte Belluno, und von da am andern Tage nach Treviso, gezwungen, wobei ihm gegen 2000 Freiwillige desertirten.

Die österreichische Colonne näherte sich nun von zwei Seiten der Stadt Treviso. Feldzeugmeister Nugent marschirte nach Falze, ohne sich durch Durando's abermalige Vorrückung nach Asolo beirren zu lassen. General Schaaffgotsche überschritt, nachdem er bei Ponte Priula den Brückenschlag über die Piave bewerkstelligt hatte, am 11. den Fluß und stellte sich bei Visnadello auf. Ein Angriff, welchen jetzt Ferrari mit 3 Bataillonen päpstlicher Truppen und einigem Geschütz auf die vorausgegangene Brigade Schulzig unternahm, wurde durch 2 Bataillone Kinsky und das illirisch-banater Grenzbataillon blutig zurückgeschlagen, worauf General Schulzig, durch die nachrückende Brigade Edmund Schwarzenberg unterstützt, seinerseits angriff, eine Kanone eroberte, und ein großer Theil der römischen Dragoner durch die herbeieilenden Kroaten gefangen genommen wurde. Die Vereinigung war jetzt errungen, und Feldzeugmeister Nugent stellte sein gesammtes Heer bei Visnadello auf, von wo seine Vorposten sich den Thoren Treviso's näherten.

Nach diesen Vorgängen ließ Ferrari nur die Freicorps unter Commando des Obersten Duca Lante Montefeltro, in Treviso zurück, und marschirte am 12. mit den regelmäßigen Truppen nach Mestre, wohin auch Durando sich zog, beide in der Hoffnung, sich der heranziehenden neapolitanischen Armee zu nähern und dann, gemeinschaftlich mit dieser, Treviso zu entsetzen. Der Feldmarschall forderte dringend, die Reservearmee ohne Zeitverlust an die Etsch zu führen. Dies, verbunden mit dem Umstande, daß Treviso die angebotene Unterhandlung abschlug und die Stadt, durch Durando's Nähe begünstigt, einen längeren Widerstand zu leisten sowohl entschlossen als fähig schien, veranlaßte Nugent, am 18. Mai mit dem Gros seiner Armee nach Verona aufzubrechen und nur zur Deckung der rückwärtigen Communicationen den Obersten Stillfried mit 8 Compagnieen Grenzer in Belluno, so wie den Feldmarschall-Lieutenant Stürmer mit dem Regiment Haynau und einigen Grenzbataillons bei Treviso und an der Piave zur Besetzung des dort erbauten Brückenkopfes zu lassen. Zugleich übergab der erkrankte

Feldzeugmeister Nugent das Commando der Armee an den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Thurn.

Durando hate am 16. Mai in Mirano die Brigade Ferrari an sich gezogen, und brach am 20. von Padua nach Vicenza auf, vor welcher, durch italienische Truppen und Insurgenten vertheidigten und verbarrikadirten Stadt bereits die österreichische Reservearmee stand und an diesem Nachmittage die Stadt zu beschießen begann. Da jedoch am 21. früh feindliche Verstärkungen ankamen, so marschirte Feldmarschall-Lieutenant Thurn seitwärts von Vicenza gegen Verona hin, ab. Der feindliche General Antonini unternahm einen Ausfall auf einen österreichischen Transport; aber General Culoz, der die Nachhut des Zuges befehligte, zersprengte die Angreifer durch das Kartätschenfeuer einiger maskirten Geschütze, wobei Antonini selbst einen Arm einbüßte. Ungehindert traf Feldmarschall-Lieutenant Thurn noch am nämlichen Tage zu San Bonifacio ein, und eröffnete hierdurch die ersehnte Verbindung mit der Hauptarmee.

Auf Befehl des Feldmarschalls, der den Feldmarschall-Lieutenant Thurn von Verona aus mit etwas schwerem Geschütz verstärkt hatte, kehrte dieser am 23. gegen Vicenza zurück, um es zu nehmen. Der Angriff dauerte von Mitternacht bis um 11 Uhr Vormittags des 24., scheiterte aber theils an der Standhaftigkeit der die Stadt vertheidigenden Schweizertruppen, theils an der Natur des vom Regen zerweichten Bodens, welcher das Vorgehen der Zwölfpfünderkanonen ganz unmöglich machte. Ungestört trat Feldmarschall-Lieutenant Thurn, nachdem die zu dieser Expedition ihm eingeräumte Zeit fruchtlos verstrichen war, den Abmarsch nach Verona an.

Unterdessen gestalteten sich in Italien die Dinge in mehr als einer Beziehung günstiger für Oesterreich und unfreundlicher für dessen Gegner. Die Fusionsversuche Karl Albert's, nämlich das lombardisch-venetianische Königreich und die Herzogthümer Modena und Parma durch den Volkswillen mit Piemont zu vereinigen, wurden durch die republikanische Partei, und zwar in Mailand durch Mazzini, in Venedig durch Manin vereitelt.

Eine noch merkwürdigere Fügung war es, daß an demselben Tage, an welchem die Revolution in Wien einen ihrer Hauptsiege errang, am 15. Mai, der König beider Sicilien durch seine Kraft und Entschlossenheit eine tiefangelegte Empörung in seiner Hauptstadt Neapel

völlig niederschlug. In Folge dieses seines Sieges nahm der König alle früher ihm abgedrungenen Maßregeln gegen Oesterreich zurück, ertheilte der Flotte und den Landtruppen den Befehl zur Rückkehr, und übertrug das Commando vom General Pepe auf den General Stradella. Der größte Theil der Truppen gehorchte den Befehlen des Königs. Nur Pepe mit 1500—2000 Mann und einer Batterie ging nach Venedig. Der Rückmarsch der neapolitanischen Truppen befreite Oesterreich von einem wohlgerüsteten und disciplinirten Gegner, erleichterte und beschleunigte das Vorrücken der österreichischen Reserve.

Seit der Schlacht von Santa Lucia hatten die Piemontesen mit Anstrengung die Belagerung von Peschiera betrieben und zur Deckung dieses Unternehmens, mit der ganzen Armee eine Stellung auf den Höhen von Sona und Santa Giustina, so wie in der linken Flanke gegen das Plateau von Rivoli bezogen, zugleich hier und da sich verschanzt. Nachdem nun gemeldeter Maßen das Thurn'sche Corps sich mit der Hauptarmee bei Verona vereinigt hatte, hielt sich Feldmarschall Radetzky für stark genug, aus seiner, lediglich auf die von Lebensmitteln entblößte nächste Umgebung von Verona und auf die sehr unergiebige Verbindungslinie mit Tirol beschränkten Stellung herauszutreten, die Armee auf die noch nicht so stark mitgenommene Straße von Montagnana über Legnago nach Mantua zu versetzen, und hierdurch deren Verpflegung wieder auf einige Zeit zu sichern. Da ferner, so lange der Feind noch unbeweglich auf den Höhen von Sona und Santa Giustina, der k. k. Armee gegenüber, vor Verona stand, und das österreichische verschanzte Lager noch im Bau begriffen, mithin unvollendet war, — ohne Gefahr für Verona keine Operation der Armee unternommen werden konnte, so mußte der Feind um jeden Preis von jenem Platze wegmanövrirt werden, und hierzu war eine weitausgehende, dem Feinde um seine Flanke und seinen Rücken Besorgnisse einflößende Bewegung nöthig, weil eine nähere, auf seine Front oder in seine linke Flanke gerichtete, bei welcher er stets die kürzeren Linien der Bewegungen für sich erhielt, um den Oesterreichern überall mit vereinten Kräften zuvorkommen zu können, diesen in der vorhandenen Lage nothwendigen Hauptzweck nie erfüllt haben würde.

Am 26. Mai erhielt also die Armee eine neue Eintheilung in drei Corps; ein großer Theil der erst angekommenen und noch sehr ermüdeten Truppen blieb in Verona als Garnison zurück. Das 1.

Corps (Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw) bestand aus 15 Bataillons, 8 Escadrons, 36 Geschützen; das 2. (Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre) aus 17 Bat., 8. Esc., 36 Gesch.; das Reservecorps (Feldmarschall-Lieutenant von Wocher) aus 11 Bat., 28 Esc. und 79 Geschützen; sonach in Allem 43 Bataillons, 44 Escadrons und 151 Gesch. — Am 27. Abends wurde der Marsch in 3 Colonnen angetreten. Die 1. Colonne (das 1. Armeecorps) ging über Tomba, Vigasio, Trevenzuolo und Roncaleva nach Castelbelforte, wo es abkochte und am 28. Nachmittags $2\frac{1}{2}$ Uhr in Mantua eintraf. Dieses Corps ließ, da es dem Feinde am nächsten blieb, noch eine kleine Seitencolonne auf der feindlichen Seite auf Isol' alta und Rogarole gehen. Die 2. Colonne (das 2. Armeecorps nebst 2 Infanteriebrigaden des Reservecorps, der Artilleriereserve und dem Brückentrain) ging über Isola della Scala, Erbe, Sorga und Castellara, und traf am 28. Abends in Mantua ein. Die 3. Colonne (die Cavallerie des Reservecorps) nahm ihren Weg über Tombetta, Pozzo, Villafontana, Bovolone und Rogera, und erreichte Mantua in der Nacht zum 29. Der ganze Marsch ging ohne Hindernisse vor sich.

Es hatte nicht nur der Abmarsch dem Feinde verborgen und zugleich möglichst beschleunigt werden sollen, sondern man wollte auch den falschen Angriff als Mittel ergreifen. Eine Abtheilung stand mehr zur Beobachtung als zur Vertheidigung auf dem Plateau von Rivoli, erhielt aber Befehl, den Feind am 28. Mai bei Garda und Bordolino anzugreifen, ihn, wenn thunlich, nach Cavalcaselle zurückzudrängen und so vielleicht das bedrängte Peschiera mit Lebensmitteln zu versehen. Nachmittags 2 Uhr griff Oberst Zobel mit 6 Compagnieen an, fand Garda leer und besetzte Bordolino, konnte aber dann nicht weiter vordringen.

Feldmarschall Radetzky beschloß, mit der durch einen Theil der Mantuaner Garnison verstärkten Hauptarmee am 29. die verschanzte Linie am Curtatone anzugreifen, sie zu forciren, dann die Linie des Mincio hinauf, den Feind durch diese Bewegung zu zwingen, den Fluß zu verlassen oder sich zu schlagen. Der Feind hatte dann, wenn die Oesterreicher siegten, vom linken Mincio-Ufer her keinen andern Rückzug, als in der Verlängerung seiner rechten Flanke, im Rücken aber den Gardasee, das noch nicht genommene Peschiera und die hohen Al-

pen, während die Oesterreicher eine gesicherte Rückzugslinie nach dem festen Mantua gerade im Rücken hatten.

Am 29. wurde der Angriff auf die Linien am Curtatone wieder in 3 Colonnen vorgenommen. Die 1. Colonne, Fürst Felix Schwarzenberg mit den Brigaden Benedek und Wohlgemuth, als rechter Flügel über Castelnuovo gegen die Brücke und Schanze von Curtatone. Die 2. Colonne, Fürst Karl Schwarzenberg mit den Brigaden Clam und Strassoldo, über Fort Belfiore nach Montanara. Die 3. und äußerste linke Colonne, Brigade Fürst Friedrich Liechtenstein, vom Fort Belfiore über San Silvestro nach Buscoldo am Osonebach, um von da aus den Angriff auf Montanara zu unterstützen. Sowohl dieser Ort, als auch Curtatone waren, wie man wußte, vom Feinde stark besetzt und verschanzt. Noch wurde die Brigade Simbschen über Pietole südwärts detachirt, um die Straßen von Governolo und Borgoforte zu bewachen.

Um 10 Uhr wurde der Befehl zur allgemeinen Vorrückung und zum Angriff ertheilt. Oberst Benedek hatte sich mit dem äußersten rechten Flügel dem Feinde schon mehr genähert und eröffnete alsbald das Gefecht. Die feindlichen Verschanzungen waren, wie man fand, von den stärksten Profilen. Nach längerem Tirailliren wurde gegen 1 Uhr das Geschützfeuer dagegen aus 2 Kanonenbatterieen und 1 Raketen- und 1 Haubitz-Batterie eröffnet, und durch das feindliche Geschütz lebhaft erwidert. Eine Raketengranate traf einen feindlichen Pulverkarren, welcher aufflog und in der Schanze Schaden und große Verwirrung anrichtete. Da rückte die Infanterie zu beiden Seiten der Straße zum Angriff vor. Zwei Stürme, welche ein Bataillon Gyulai und 2 Compagnieen Szluiner links der Straße unter Oberst Benedek's Anführung unternahmen, wurden zurückgeschlagen, hingegen rechts durch 1 Bataillon Paumgartten einige Häuser weggenommen. Die Brigade Wohlgemuth rückte auf der Hauptstraße zur Unterstützung vor. Da ersah Oberst Döll einen zum Angriff der ihm entgegenstehenden Schanze geeigneten Punct, ließ dieselbe durch eine Division seines Regiments erstürmen, und durch die Ankunft der Oguliner gelang es, die Eroberung zu behaupten. Links hatten die Ungarn und Kroaten ihren kühnen Angriff wiederholt und auch die dortige Schanze erstürmt. Die Feinde traten den Rückzug gegen Gazzoldo an, verfolgt durch ein Jägerbataillon, eine halbe Escadron Radetzky-Husaren und eine halbe Kaiser-

Uhlanen. Ein ganzes retirirendes Bataillon Neapolitaner wurde gefangen genommen.

Oberst Benedek wendete sich nun mit seinem Gros links und zog längs des Curtatone gegen Montanara, wo der Kampf noch im vollen Gange, der Feind stärker war und Reserven hatte. Mehre Casinen, in Verbindung mit einer starken Schanze, machten die äußerste Vertheidigung von Montanara aus. General Graf Clam rückte mit seiner Brigade gegen diesen Ort, und ließ seine Infanterie (Prohaska und Gradiskaner) durch die Pflanzungen seitwärts der Straße ziehen, um sie einstweilen vor dem feindlichen Geschütz zu sichern; während 1 Zwölfpfünder-, 1 Raketenbatterie und einige andere Geschütze gegen die Schanzen und Gebäude arbeiteten. Zwei Angriffe der Gradiskaner und eines halben Bataillons Hohenlohe von der Brigade Strassoldo, auf des Feindes linke Flanke, mißlangen. Hingegen erstürmte in der Fronte das Regiment Prohaska, trotz des Kugelregens, den Hof eines großen Gebäudes, dann das Gebäude selbst. Eine vom Fürsten Liechtenstein entsendete, dem Feinde in Rücken und Flanke kommende Compagnie Kaiserjäger, trug ebenfalls zum Erfolge bei. Zu gleicher Zeit war auch der von 2 Compagnieen Toskaner besetzte Friedhof genommen worden, worauf zwei Raketengeschütze vorgingen und das Innere von Montanara wirksam beschossen. Die beiden Bataillone von Prohaska griffen sodann unter Führung ihres tapfern Obersten Reischach den Ort an, und drangen, durch zwei Compagnieen Hohenlohe unterstützt, siegreich ein.

Nachdem Fürst Liechtenstein den Uebergangsort Buscoldo ohne Widerstand besetzt und das Nöthige zur Deckung seines Rückens und seiner Flanke vorgesehen hatte, wendete er sich rechts und erschien auf der Straße von Montanara im Rücken der feindlichen Stellung. Durch das Geschützfeuer im Rücken überrascht, zogen sich die toskanischen Reserven schnell aus Montanara zurück, besetzten die Casinen Casa Nuova, Villani und Rocca, wurden aber sogleich von allen Seiten mit Kraft angegriffen. Sie vertheidigten sich tapfer, aber eben so kühn drangen die Colonnen der Brigade Liechtenstein zum Angriffe vor, erstürmten die gedachten drei Casinen nebst den dort befindlichen Geschützen und umzingelten von allen Seiten den Feind, der jetzt die Waffen streckte. Nur die noch in Montanara selbst gegen die Brigade Clam fechtenden feindlichen Truppen entkamen auf der Straße nach Curta-

tone, fielen aber hierdurch dem anrückenden 4. Bataillon Kaiserjäger und einer vom Rittmeister Asbach geführten halben Escadron von Kaiser-Uhlanen in die Hände.

Dieser vollständige Sieg kostete den Oesterreichern an Todten: 8 Offiziere, 85 Mann, 3 Pferde; an Verwundeten 28 Offiziere, 491 Mann; an Vermißten 63 Mann, in Allem 675 Mann. Die Feinde verloren allein an Gefangenen gegen 2000 Mann, darunter 4 Stabs- und 59 Ober-Offiziere, nebst 5 Kanonen und 5 Pulverwagen.

Von dem Eintreffen der Oesterreicher in Mantua benachrichtigt, war Karl Albert am 28. Mai von Sommacampagna, wo er bisher durch die Scheinbewegungen des österreichischen rechten Flügels sich festbannen ließ, nach Valeggio gegangen. Die Kunde von der Niederlage der Toskaner veranlaßte ihn nun, einen Theil seiner Armee auf das rechte Mincio-Ufer herüber zu ziehen und eine Flankenstellung bei Goito nehmen zu lassen.

Die Brigade Benedek war als Avantgarde am Abend des 29. Mai noch eine Stunde über Curtatone hinaus bis Rivalta auf der Straße nach Goito vorgerückt; die anderen Brigaden des 1. Armeecorps und ein Theil des Reservecorps standen eine Stunde rückwärts der Avantgarde hinter dem Osone vecchio. Das 2. Armeecorps hatte sich gegen den Oglio vorbewegt, die Brigade Liechtenstein als Avantgarde nach Ospitaletto auf der Hauptstraße nach Mailand; die übrigen Brigaden auf den links gelegenen Parallelstraßen. Somit war eine allgemeine Rechtsschwenkung der Armee vorbereitet, welche zwischen dem Mincio und Chiese vorgehen sollte und in ihrem Rücken nicht gefährdet war, nachdem die modenesische Brigade, auf die Kunde der Vorfälle von Curtatone und Montanara, noch in der Nacht den wichtigen Posten von Governolo geräumt hatte und sich über den Po zurückzog. Am 30. rückte also das 1. Armeecorps über Rivalta gegen Goito, das Reservecorps nach Rivalta, das 2. Armeecorps über Castellucchio und Rodigo nach Ceresara. Weil bei der erwähnten Rechtsschwenkung das 2. Armeekorps den äußeren Bogen zu beschreiben, mithin den weiteren Weg vor sich hatte, so setzte sich die Avantgarde des 1. Armeecorps erst um 1 Uhr Nachmittags in Marsch.

Der Commandant des piemontesischen rechten Flügels, General-Lieutenant Bava, hatte bei Goito die 1. Division d'Arvillars und die Reservedivision Savoyen (18—20,000 Mann und 54 Geschütze) in

einer verschanzten Stellung zusammengezogen, welche die das Städtchen Goito beherrschende Hochfläche vertheidigte. Unweit hiervon wurde 3½ Uhr Nachmittags die österreichische Avantgarde plötzlich mit Kanonenschüssen empfangen. Die Oesterreicher erwiderten das Feuer sogleich aus 1 Zwölfpfünder-, 1 Fuß- und einer halben Raketenbatterie; aber der Feind war an Geschützzahl und Kaliber weit überlegen, und sein Feuer übte daher eine verheerende Wirkung auf die österreichischen Truppen und Batterieen. Indessen rückte die Brigade Wohlgemuth links der Brigade Benedek vor, und die Brigade Strassoldo marschirte, links von der Straße abbiegend, gegen Gobbi zu, um den Feind in seiner rechten Flanke anzugreifen. Bei der Tiefe der Colonne konnte diese Bewegung der beiden Brigaden nur langsam erfolgen, und während dieser ganzen Zeit mußte die Brigade Benedek den ungleichen Kampf fortsetzen, wobei sie natürlich stark litt, nichtsdestoweniger aber mannhaft aushielt. Da auch die rechte Flanke vom Mincio her bedroht war, so wurde das 1. Bataillon Gyulai auf die rechte Seite der Straße gezogen und dort das Vorrücken des Feindes gehindert. Als nun die Brigaden Wohlgemuth (4. Kaiser-Jäger, Oguliner, E. H. Sigismund) und Strassoldo (10. Jäger und Hohenlohe), welche bereits einige Fortschritte gemacht hatten, durch die Feinde mit Uebermacht angegriffen wurden, konnte Oberst Benedek nicht nur keine Diversion zu ihren Gunsten ausführen, sondern war auch genöthigt, seine Brigade aus dem wirksamen Schußbereich etwas zurück, und einen Theil der in Reserve zurückbehaltenen Brigade Clam in's Gefecht zu ziehen.

Mit einbrechender Nacht hörte von beiden Seiten der Kampf auf, welchen 12,884 Oesterreicher gegen einen 19,000 Mann starken Feind bestanden hatten. Der Verlust des 1. Armeecorps in diesem Gefechte bei Goito war an Todten: 2 Offiziere, 65 Mann, 18 Pferde; an Verwundeten: 1 General, 2 Stabsoffiziere, 16 Oberoffiziere, 311 Mann, 5 Pferde; an Gefangenen: 1 Stabsoffizier (verwundet), 1 Oberoffizier; an Vermißten: 1 Oberoffizier, 185 Mann, 1 Pferd; zusammen: 24 Offiziere, 561 Mann und 24 Pferde. Dem tapferen Obersten Döll von Paumgartten und dem neben ihm stehenden Oberst-Lieutenant Freisauff desselben Regiments wurde durch dieselbe Kanonenkugel, dem einen der rechte, dem anderen der linke Fuß, zerschmettert. General Fürst Felix Schwarzenberg wurde am Arme verwundet; Major Fürst Bentheim fiel bei dem Sturme auf die Casinen vor Goito

verwundet in Gefangenschaft. — Der Verlust der Piemontesen war, wenn man ihre gedeckte und günstige Stellung in Anschlag bringt, nicht viel geringer. Sie hatten an Todten 2 Offiziere und 55 Mann, an Verwundeten 280 Mann und viele Offiziere.

Uebrigens hatte der Feldmarschall dieses Gefecht durchaus nicht gesucht, und er würde es vielmehr gern abgebrochen haben, wenn nicht der Sieg des vorhergehenden Tages die Kampflust der Truppen und ihrer Führer dergestalt gesteigert hätte, daß sie schneller, als man wollte, in das Gefecht verwickelt waren, und es nun gefährlich gewesen wäre, sie zurückzuziehen. Indessen war der Zweck einer Recognoscirung der Ebene, welche der Feldmarschall beabsichtigt hatte, erfüllt, und in dessen Folge ließ er das 2. Armeecorps noch am 31. früh zur Vereinigung der ganzen Armee näher an das 1. auf die Straße von Castellucchio ziehen, während das Reservecorps sich rückwärts von beiden bis Rivalta ausdehnte, woselbst das Hauptquartier des Feldmarschalls verblieb.

Voraussehend, daß Karl Albert eine bedeutende Entsendung seiner Kräfte vom linken auf das rechte Mincio-Ufer vornehmen werde, hatte Feldmarschall Radetzky die Brigade Zobel zu einem Angriffe von Rivoli her beordert, um Peschiera mit Lebensmitteln zu versehen. Demgemäß führte Oberst Zobel am 28. Mai Nachmittags ein Detachement von 6 Compagnieen (2 Baden, 4 Kaiser-Jäger) und 2 Raketengeschütze über Garda nach dem am Gardasee 2½ Stunden von Peschiera liegenden Bardolino, nahm Abends diesen Ort mit Sturm und schritt am anderen Tage zum weiteren Angriffe in der Richtung von Peschiera vor. Gegen Cisano, welchen Ort das Studentencorps von Pavia besetzt hielt, marschirte Major Burlo mit 6 Compagnieen Kaiser-Jäger, während Oberst Zobel 2 Bataillone Schwarzenberg und 1 Sechspfünderbatterie gegen die Höhen zwischen der Etsch und dem See führte. Der Feind hielt bei Calmasino in vortheilhafter Stellung. Nachdem man ihn mit Granaten beschossen, schritten die Ungarn zur Erstürmung der Höhen. Aber gleich bei dem ersten Angriffe fielen die Hauptleute Moser und Leimel an der Spitze ihrer Colonnen, und als Hauptmann Holzhausen dennoch die Höhe glücklich erstieg und gegen die Rocca vordrang, erhielt er eine Decharge in die rechte Flanke, und wurde von einem Bataillon angegriffen, daher diese Braven, um nicht durch die Uebermacht zersprengt oder abgeschnitten zu werden, sich zurückziehen mußten. Aus Cisano wa-

ren die Studenten vertrieben worden; doch piemontesische Truppen mit Geschütz unterstützten sie von Lacise her, welches eine überlegene Macht besetzt hielt, und es war auch auf dieser Seite nichts Weiteres auszurichten. Oberst Zobel befahl daher den Rückzug auf die vor Cavajon befindliche Stellung, welchen Major Scharinger in bester Ordnung bewerkstelligte. Der Versuch des Feindes, den Obersten in seiner neuen Stellung zu umgehen, wurde kräftig zurückgewiesen. Dieses Gefecht, das von der Mittagsstunde bis 7 Uhr Abends anhielt, kostete den Oesterreichern an Todten: 2 Offiziere und 18 Mann; an Verwundeten: 4 Offiziere und 52 Mann; an Vermißten 16 Mann.

Regengüsse und Ueberschwemmungen geboten in den folgenden Tagen auch bei der Hauptarmee eine Unterbrechung der Operationen, und man mußte sich auf Streifungen gegen Marcaria, Asola, Castel-Goffredo und Guidizzolo beschränken. Aus den einlaufenden Nachrichten entnahm man, daß, nachdem der Feind in letzter Zeit ansehnliche Verstärkungen an Truppen und Geschütz erhalten, seine Macht jetzt ungefähr ein Drittel stärker, als jene des Feldmarschalls sei, daß er beinahe alle seine Streitkräfte von dem linken Mincio-Ufer herübergezogen und am 2. Juni bei Goito, Cerlungo, Ceratta und Guidizzolo vorwärts als Avantgarde aufgestellt, die Reserven und das Gros aber auf den äußerst vortheilhaften Höhen von Volta zusammengezogen habe.

Die längere Vertheidigung Peschiera's war nach den letzten Vorgängen unmöglich geworden. Bereits hatte die Festung 40,000 feindliche Schüsse ausgehalten; ein großer Theil der Wallgeschütze war demontirt, und je auf zwei derselben nur noch ein Kanonier verwendbar. Die wackere Besatzung war auf das Aeußerste erschöpft, und zugleich begannen die Lebensmittel auszugehen. Nach dem Treffen bei Goito blieb daher dem tapferen Commandanten, Feldmarschall-Lieutenant Baron Rath, nichts übrig, als die abermals angebotene Capitulation am 30. Mai zu unterzeichnen. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Ancona, um von da nach Kroatien eingeschifft zu werden, und verpflichtete sich, während dieses Krieges nicht mehr gegen Karl Albert und dessen italienische Verbündete zu dienen; die Waffen wurden ihr nachgeführt, und der Herzog von Genua bezeugte ihr durch einen besondern Artikel der Capitulation ihre tapfere Vertheidigung.

Am 2. Juni erhielt Feldmarschall Radetzky in seinem Hauptquartier Rivolta die Nachricht von dem Falle Peschiera's; am anderen Tage

erfuhr er die Wiener Ereignisse des 26. Mai, die leider zu dem Schlusse berechtigten, daß, in Folge der hierdurch eingetretenen, vorübergehenden Ohnmacht der gesetzlichen Regierung, die der Armee nothwendigen Verstärkungen ausbleiben dürften, ja daß der Armee von Italien vielleicht die Aufgabe werden könne, als letztes Bollwerk für Thron und Ordnung aufzutreten. Unter solchen Umständen faßte der Sieger von Santa Lucia und Curtatone, mit der entsagenden Hingebung des wahren Helden, den Entschluß: „Für diesen Augenblick den Gedanken an eine Offensive aufzugeben und mit demselben festen Mannessinne, mit derselben Entschlossenheit, mit welcher er die Armee zu einem gewagten, kühnen Marsche vorgeführt hatte, dieselbe nun eben so schnell zur Wiedereroberung der venetianischen Provinzen zurückzuführen."

In der Nacht vom 3. zum 4. Juni rückte die Armee in aller Stille aus ihren Aufstellungen nach Mantua. Die Infanterie des Reservecors hatte sich hinter dem Curtatone aufgestellt, das 1. und 2. Armeecorps marschirten zwischen jener hindurch, und sie folgte ihnen als Arrieregarde nach Mantua. Am 4. blieb die Armee in der Festung oder auf dem linken Mincio-Ufer nächst derselben stehen; die Brigade Benedek rückte zur Sicherung der Flanke gegen Marmirolo und Castiglione-Mantovano vor, mit der ferneren Bestimmung, nach erfolgtem Abmarsch der Armee wieder bei der Besatzung von Mantua einzurücken. Am 5. marschirte das 1. Armeecorps über Castel-Belforte und Erbe nach Bovolone, das 2. nach Sanguinetto, das Reservecorps nach Nogara. Am 6. ging die Armee durch Legnago über die Etsch, während die Infanterie des Reservecorps nebst einer Cavalleriebrigade am rechten Ufer des Flusses über Bovolone nach Verona rückte und ihre linke Flanke durch eine über Isola della Scala und Casa di Davide marschirende Brigade deckte. Dieser Marsch des Reservecorps sollte dazu dienen, nicht nur die Garnison von Verona so zu verstärken, daß der Feind, während die Armee nach Vicenza marschirte, nichts gegen den Platz unternehmen könnte, sondern ihn auch zugleich glauben zu machen, die ganze Armee habe sich nach Verona zurückgewendet.

Die Piemontesen folgten behutsam nach, und besetzten am 5. früh die verlassene Stellung am Curtatone. Karl Albert führte die Hauptstärke wieder auf das linke Mincio-Ufer herüber, wagte aber in keiner Weise den Marsch der Oesterreicher zu beunruhigen.

Feldmarschall Radetzky ließ am 7. seine Truppen in Bevilacqua

und Montagnana Rasttag halten, marschirte am 8. nach Ponte Barbarano, und stand am 9. Abends im Angesicht von Vicenza. Hauptmann Molinari des General-Quartiermeisterstabes eilte mit einer Streifpartei auf der Straße von Padua nach dem Ceresone und sprengte, zur Hemmung der Communication zwischen Vicenza und Padua, die unweit Arlesega befindliche Eisenbahnbrücke.

Während der Feldmarschall die Monti Berici auf der Ostseite umging und, an beiden Ufern des Bacchiglione die Communication zwischen Vicenza und Venedig unterbrechend, zum Angriff auf die erstgenannte Stadt sich vorbereitete, näherte sich, alle Hindernisse mit beispielloser Ausdauer bezwingend, die aus Verona herbeigezogene Qua-Division des Generals Culoz, erreichte am 9. Montebello, rückte von da über Brendola nach Arcugnano vor, und schloß sich an Feldmarschall Radetzky's linken Flügel an.

Die Brigade Zobel hatte sich am 29. Mai Abends aus der zu gefährdeten Stellung bei Cavajon nach Rivoli zurückgezogen, und hielt mit ihren geringen Kräften das dortige Plateau besetzt. Hier wurde sie am 10. Juni früh 6 Uhr von dem sechs- bis achtfach stärkeren Feinde angegriffen, concentrirte sich, dieser Uebermacht nicht gewachsen, auf der zweiten, Rivoli vom Norden nach Süden im Halbkreise umschließenden Höhenreihe, und sicherte sich ihre Rückzugslinie nach Incanale durch 3 Compagnieen Jäger, 1 Bataillon Schwarzenberg und 6 Geschütze. Sehr zweckmäßig waren die vom Feinde herführenden Straßen durch Hindernisse aller Art erschwert worden, so daß der angreifende Feind seine Geschütze nur einzeln in's Gefecht bringen konnte, und zwar erst dann, als der Rückzug der Brigade beinahe vollendet war. Der Rückzug ging in größter Ordnung und unterstützt durch die 14. und 16. Compagnie Kaiserjäger als Arrieregarde, weiter über Incanale nach Preabocco, wobei eine Seitencolonne unter Major Brassier von Ludwig Infanterie, die rechte Flanke der Brigade deckend, sich über Pazzone nach Madonna della Corona zog und von dort sich mit der Brigade vereinigte.

Der Feldmarschall hatte vorausgesehen, daß, während seines Marsches auf Vicenza, der Feind sich des Plateau's von Rivoli bemächtigen werde, konnte jedoch eben so wenig seine Kräfte zu einer Detachirung bedeutender Truppen dahin schwächen, als den ungleich wichtigeren Vortheil, den er bei seiner Unternehmung im Auge hatte, einem geringeren

und vorübergehenden Nachtheile unterordnen. Wohl aber beschloß er, sogleich nach der Einnahme von Vicenza sich die Verbindung mit Tirol über Schio durch das Arsathal zu öffnen, was auch nachmals geschah, und den Verlust der Stellung von Rivoli für ihn unschädlich, für den Feind, wie die Folge lehrte, nutzlos machte.

Mit besonnener Kraft holte jetzt der greise Feldherr zu dem entscheidenden Schlage gegen Vicenza aus, welche Stadt der päpstliche General Durando mit ungefähr 15,000 Mann besetzt hielt, und durch vermehrte Verschanzungen, besonders aber durch Werke auf dem Monte Berico, befestigt hatte. Am 9. Juni Abends war die österreichische Armee folgendermaßen aufgestellt: Der äußerste linke Flügel: Qua-Division Culoz, auf den Höhen bei Arcugnano, auf welchen sie gegen die verschanzte Stellung des Monte Berico vorgehen sollte. — Das 1. Armeecorps mit der Brigade Clam in Longara, die Vorposten in Croce. Die Brigade Strassoldo bei Debba, die Brigade Wohlgemuth bei Secula am linken Bacchiglione-Ufer. Es sollte dieses 1. Armeekorps auf der Straße von Este und längs den Höhen der Monti Berici gegen die Stadt vorgehen, und sich links mit der Qua-Division Culoz in Verbindung setzen. Die Brigade Wohlgemuth sollte auf dem linken Bacchiglionufer vorrücken, und die Verbindung mit dem 2. Armeecorps unterhalten. — Das bei Torre di Quartesolo stehende 2. Armeecorps war angewiesen, mit der Brigade Liechtenstein gegen die Vorstadt von Porta Padua, und mit der Brigade Taxis gegen die Vorstadt S. Vito und die Porta Santa Lucia zu dringen. Die Brigaden Simbschen, Gyulai und die Cavalleriebrigade Schaaffgotsche folgten als Reserven.

Nachdem der Feind bereits von Padua abgeschnitten war, hatten die Dispositionen zum Zwecke, ihn entweder zu einem excentrischen, höchst gefahrvollen Rückzuge gegen die venetianischen Gebirge, oder zur Uebergabe zu zwingen.

Die 10. Vormittagsstunde des 10. Juni war zum Angriffe auf Vicenza bestimmt; aber der Kampf entbrannte schon um 6½ Uhr. Auf Befehl des Generals Culoz war nämlich Oberst Hahne von Latour-Infanterie mit 4 Compagnien des 3. Bataillons seines Regiments, und 2 Compagnieen Oguliner unter Oberlieutenant Jovich noch vor Tagesanbruch von Arcugnano aufgebrochen, in Stille nach dem Höhenzuge von S. Margherita vorgegangen, hatte drei Straßenabgrabungen

hergestellt, und sowohl S. Margherita als auch die an einem Bergvorsprunge gelegene Casa Ramboldo genommen. Aus letzterer zogen sich die Feinde in das auf dem Hügel Bella Vista in einer Redoute befindliche Blockhaus zurück. Dieses wurde sofort mit Raketen und Haubitzgranaten beworfen; die Besatzung desselben gerieth in Unordnung, und die wackeren Oguliner unter Oberlieutenant Jovich erstürmten jetzt mit dem Bajonnet das Blockhaus, welches, sogleich in Brand gesteckt, durch seine Flammensäulen der in der Ebene vorrückenden Armee den errungenen Vortheil verkündigte.

Jetzt mußten die Truppen des General Culoz jedoch ihren weiteren Angriff einige Zeit einstellen, bis die Mitwirkung der ganzen Armee gesichert war. Zu ihrer Verstärkung wurde das 10. Jäger-Bataillon, eine 12pfündige und eine Raketenbatterie entsendet, welchen später noch 2 Haubitzen und das 2. Bataillon Hohenlohe folgten. In der Zwischenzeit stellte General Culoz seine Truppen zweckmäßig dergestalt auf, daß der Feind sie nicht übersehen konnte; 42 freiwillige Kammerbüchsen vom 10. Jägerbataillon unter Lieutenant Müller, hielten die feindlichen Tirailleurs stets entfernt. Um 10 Uhr setzten sich nun alle Abtheilungen der Armee nach der Disposition in Bewegung. Der Feldmarschall, vor Allem darauf bedacht, seine Soldaten nach Möglichkeit zu schonen, und die Entscheidung vielmehr durch sein überlegenes Geschütz herbeizuführen, hielt den linken Flügel so lange zurück, bis die mit einer großen Linksschwenkung verbundene Vorrückung des rechten Flügels bewerkstelligt war, und dieser auf allen Puncten im Gefechte stand. Erst um 2 Uhr Nachmittags ließ General Culoz seine Geschütze gegen die in guten Verschanzungen stehende feindliche Artillerie auf dem Monte Berico spielen. Im Thale war die Brigade Clam bis auf Kanonenschußweite gegen die Villa Rotonda vorgedrungen, und hatte hier bis gegen 3 Uhr das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht. So konnte zu dieser Zeit fast gleichzeitig der Sturm auf die Verschanzungen des Monte Berico und auf die Villa Rotonda unten angeordnet werden. Der tapfere Oberst Reischach führte 4 Compagnieen seines Regiments Prohaska selbst zum Sturme heran, welchen 3 Compagnieen Gradiskaner unterstützten. Er, wie auch Rittmeister Graf Ingelheim von Radetzky-Husaren, und Lieutenant Jenna von Windischgrätz-Chevauxlegers, welche sich hier zu Fuß

mit an die Spitze der Sturmcolonnen gestellt hatten, wurden zwar verwundet, aber durch das gleichzeitige Vorgehen der Brigade Wohlgemuth auf dem linken Bacchiglione-Ufer wurde immer mehr Terrain gewonnen, und die ersten Häuser der Porta Lucia erreicht.

Gegen 3 Uhr unternahm der Feind, die Schweizer, vom Monte Berico einen kühnen Ausfall gegen die Stellung des Generals Culoz, welcher seine Artillerie bis dahin verdeckt gehalten hatte. Auf 50 Schritte Nähe wurden sie plötzlich mit einer Kartätschenlage empfangen. Gleichzeitig warf sich dem Feinde das 10. Jägerbataillon, unterstützt durch die Truppen der Regimenter Latour und Reisinger, entgegen, und schlug ihn zurück. Das muthige 10. Jägerbataillon, an der Spitze seinen heldenkühnen Obersten Kopal, drang unaufhaltsam den Weichenden nach, und erstürmte die steile Höhe und die vom Feinde unangreifbar geschilderten Verschanzungen des Monte Berico. Hauptmann Jablonsky dieses Bataillons und der Bataillons-Adjutant Oberlieutenant Lammer waren die Ersten auf der Schanze.

Durch solches Beispiel befeuert, drängten die übrigen Truppen im kühnen Wetteifer so heftig nach, daß der Feind nicht mehr im Stande war, das für eine weitere Vertheidigung so günstig gelegene Kloster Madonna del Monte zu besetzen. Der Versuch des Feindes, einige Häuser, selbst die Kirche zu vertheidigen, hielt die siegestrunkenen Truppen nicht auf; Alles wurde erstürmt, und zuletzt leistete der Feind nur noch in dem, vom Berge in die Stadt hinabführenden Bogengange Widerstand. Aber auch hier, durch die von der Villa Rotonda her vorrückende Brigade Clam bei der Säulenhalle umgangen und angegriffen, widerstand er nicht länger und zog sich völlig in die Stadt. Feldmarschall Radetzky hatte dieses ganze Gefecht von einem niederen Hügel des Monte Berico, der die ganze Ebene überblicken ließ, selbst geleitet. Gegen Abend schon konnte die Stadt von dem Berge herunter mit einer Haubitzbatterie beschossen werden. Auf den anderen, zum Angriffe bestimmten Puncten geschah überall, was bestimmt war. Die Brigade Liechtenstein griff in 2 Colonnen — die erste durch den tapferen Obersten Grafen Török von Fürst Reuß-Husaren, die zweite durch General Fürst Liechtenstein selbst geführt — den Borgo Padua und den zwischen diesem und dem Borgo Santa Lucia liegenden äußeren Stadttheil, die Brigade Taxis die Vorstadt Santa Lucia an. Der Feind, der überall in starken, durch Erdaufwürfe gegen die

Geschütze noch mehr gesicherten Häusermassen verschanzt und gedeckt war, mußte überall erst durch das Feuer der Artillerie erschüttert werden, was des Terrains wegen, welches hier, wie in einem großen Theile Oberitaliens, gar keine Uebersicht und nur schwer Gelegenheit zu schneller Aufstellung von Geschützen bietet, schon seine besonderen Schwierigkeiten hatte. Sobald dieß aber gelungen und das feindliche Feuer hierdurch etwas gedämpft war, bildeten sich überall Sturmcolonnen, welche mit größter Entschlossenheit, ihre heldenmüthigen Führer an der Spitze, vorgingen, und meist ihren Zweck, wenn auch nicht ohne heftigen Widerstand und ohne schmerzlichen Verlust, erreichten.

Dem Eifer und der Umsicht des Feldartillerie-Directors Oberst Stwrtnik war es gelungen, in der erforderlichen Nähe die Mörserbatterie aufzustellen. Gegen 4 Uhr konnte diese ihr Feuer eröffnen, und bis zur Nacht 80 Bomben in die Stadt werfen, wobei der Feuerwerker Fink des Bombardiercorps treffliche Dienste leistete. Ueberall, wo man es gewollt, waren dem Feinde die Ausgänge aus der Stadt genommen; es blieben ihm nur die seinen Verbindungen entgegengesetzten Richtungen nach Tirol offen.

Nach dem Verluste des Monte Berico fühlte der Feind wohl, daß für ihn die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand verschwunden sei. Abends wurden schon auf mehreren Thürmen der Stadt weiße Fahnen ausgesteckt, die jedoch wieder verschwanden und mit der früheren rothen Fahne vertauscht wurden, als die Nacht dem Gefechte ein Ende machte. Aber um Mitternacht erschienen mehrere Parlamentäre bei den österreichischen Vorposten, um im Namen des Generals Durando wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln.

Den Oesterreichern kostete dieser sieg- und ruhmvolle Tag an Todten den General Fürst Wilhelm Taxis, den Oberst Baron Kavanagh, 17 Offiziere und 285 Mann. Verwundet waren die Obersten Reischach und Kopal (welch' Letzterer schon am 15. Juni tiefbetrauert an seinen Wunden starb), Major Martinich von Kaiser-Jäger, 28 Offiziere und 510 Mann. Vermißt wurden 140 Mann.

Der Verlust der Feinde, welcher schon ihrer günstigen Stellung wegen ein geringerer hätte sein sollen, wird, wohl zu hoch, auf 1800 Mann angeschlagen. Die Schweizer allein, welche mit 3000 Mann ins Gefecht gerückt waren, zählten an Todten und Verwundeten 14 Offiziere und 600 Mann.

Am 11. Juni, früh um 6 Uhr, wurde zu Ca Balbi nächst Vicenza die Capitulation unterzeichnet, welcher gemäß die päpstlichen Truppen in der Mittagsstunde Vicenza zu räumen und sich über Este und Rovigo jenseits des Po zu begeben hatten. Die Einwohner der Stadt versprach der Feldmarschall in Beziehung auf das Vorgefallene nach den wohlwollenden Grundsätzen seiner Regierung zu behandeln.

Noch am Abende des 11. Juni trat ein Theil der Armee den Rückmarsch nach Verona an, um diesen wichtigen Ort, den Centralpunct ihrer Bewegungen, vor jeder möglichen Unternehmung des Feindes sicher zu stellen. Die Brigade Culoz traf schon in der Nacht vom 12. zum 13. dort wieder ein. Am 12. früh folgte das 1. Armeecorps, und erreichte die Stadt am 13. Mittags. Das 2. Corps blieb vorläufig bei Vicenza, und entsendete am 12. die Brigade Simbschen nach Schio. Diese entwaffnete den Ort und ging, um die Verbindung mit Tirol durch das Arsathal ganz herzustellen, bis Roveredo, wo sie schon den 15. eintraf und sich dort mit dem in Südtirol stehenden 3. Corps vereinigte. Der Feldmarschall selbst war für seine Person schon am 12. Abends wieder in Verona.

Das 1. Corps kochte eben am 13. ab. Die Truppen des General Culoz schliefen, mit Bewilligung, am Tage, um sich von den Anstrengungen des Gewaltmarsches in vergangener Nacht zu erholen, als plötzlich von den Observatorien der Stadt gemeldet wurde, daß große feindliche Colonnen, mit allem zu einem Flußübergange nöthigen Materiale ausgerüstet, von Villafranca gegen Albaredo an die Etsch zögen. Eine, wie es schien, zur Deckung dieser Bewegung gegen Verona vorgeschobene Abtheilung des Feindes griff die österreichischen Vorposten bei Tomba, Tombetta und Santa Lucia an. Es entspann sich ein lebhaftes Vorpostengefecht, während dessen die Truppen aus ihren Bivouaks und Kasernen kampflustig auf das Schlachtfeld eilten. Wirklich hatte man es hier mit den Hauptkräften des Feindes zu thun, welche keineswegs bloß über den Fluß zu setzen und nach Vicenza zu marschiren, sondern alles Ernstes einen Handstreich gegen Verona auszuführen die Absicht hegten. Der piemontesische General Bava hatte, zufolge der Mittheilungen eines Einwohners von Verona, sich sogar eine Zeitlang mit der Hoffnung geschmeichelt, daß 6—700 Veroneser einen Angriff in der Stadt auf die österreichische Besatzung ausführen würden, wozu ein großes Leuchtfeuer von Villafranca aus das Signal geben sollte. Da aber mittlerweile bereits die österrei-

chische Hauptmacht wieder in Verona eingetroffen war, so scheiterte dieser Plan des Feindes, welcher sofort das nutzlose Unternehmen einstellte, wozu ihn auch die Nachricht von der Einnahme Vicenza's durch die Oesterreicher bewog.

Je weniger, seit dem Erscheinen eines sardinischen Geschwaders im Meerbusen von Venedig zu Anfang Mai, an eine Mitwirkung der österreichischen Flotte zu einer Occupation gegen die Lagunenstadt gedacht werden konnte, desto willkommener waren die Fortschritte der österreichischen Waffen auf dem venetianischen Festlande. Während des Mai mußte man sich zwar darauf beschränken, die bisher gewonnenen Puncte zu behaupten und die vom Feinde besetzt gebliebenen nothdürftig eingeschlossen zu halten; Palmanuova, Osopo, Treviso waren noch in den Händen der Insurrection, und auch die Gebirgsbewohner im Cadorinischen und anderen Grenzthälern zeigten sich nach wie vor feindlich. Aber gegen das Ende des gedachten Monats erhielt ein, aus 16 Bataillonen, 4 Escadronen und 8 Batterien bestehendes neues Reservecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Welden die Bestimmung, die Unterwerfung der rückwärtigen Theile des venetianischen Gebietes zu vollenden, welche Truppen sich größtentheils an der Piave unter dem einstweiligen Kommando des Feldmarschall-Lieutenants Baron Stürmer versammelten, während die übrigen an den Blockaden von Palma und Osopo Theil nahmen oder die Gegend von Belluno besetzt hielten. Die Stadt Treviso wurde durch eine Postenkette beobachtet, konnte aber weder von der Verbindung mit Venedig gänzlich abgeschnitten, noch an gelegentlicher Verproviantirung gehindert werden. Zur Beschießung von Palmanuova verfügte man nur über einen einzigen Mörser; dieser wurde jedoch so geschickt bedient, indem 97 Bomben ihr Ziel erreichten, und das vom Obersten Kerpan befehligte, nicht über 2500 Mann starke Blockadecorps verhielt sich so tüchtig, daß diese, von 3000 Mann unter General Zucchi vertheidigte Festung am 27. Juni sich ergab. 156 Stücke schweres Geschütz gelangten hierdurch wieder in den Besitz der Armee. Zu Anfang desselben Monats war eine Colonne (das 2. Bataillon Szluiner, 4 Compagnieen des 14. Infanterie-Regiments und einige Raketengeschütze) am Tagliamento aufwärts nach Ampezzo detachirt worden, um von dort aus das Cadorinische anzugreifen. Die den Monte Maura besetzt haltenden Insurgenten wurden zersprengt, der Hauptsitz Pieve di Cadore eingenommen, und hiermit die Verbindung auf der Straße von Belluno nach Kärnten geöffnet. Unterdessen hatte die durch

Feldmarschall-Lieutenant Welden verstärkte, bei Belluno stehende Truppenabtheilung in den ersten Tagen des Juni die Insurgenten in ihren letzten Schlupfwinkeln, den Thälern von Agordo und Zoldo, aufgesucht, zersprengt und hiermit deren Unterwerfung vollendet.

Gleichzeitig drang Feldmarschall-Lieutenant Welden zur Einschließung Treviso's vor, ließ zu seiner Linken Porte grandi wieder besetzen, seinen rechten Flügel aber am 5. Juni von Crespano und Asolo gegen Bassano vorgehen; während eine 1500 Mann starke Abtheilung bei Fossa, diesseits der Stadt, lagerte, und ein bis Marostica vorgeschobenes Detachement diesen Ort besetzte. Am 7. Juni besetzte Oberst Wolf vom Regimente Haynau, mit 8 Compagnieen von Feltre her vorrückend, die Stadt Primolano. Gegenüber auf dem rechten Ufer der Brenta standen die Insurgenten in starker Stellung. Allen Hindernissen zum Trotz gingen am Abende des 8. Juni 2 Compagnieen Haynau von le Tezze aus, wo sich von dem tirolischen Armeecorps 2 Compagnieen Erzherzog Ludwig, eine Abtheilung Landesschützen und Innsbrucker Studenten an sie anschlossen, über die Brenta, erstiegen in der Nacht unter fürchterlichem Regen den jenseitigen Berg und kamen am 9. früh in des Feindes Rücken. Dieser wehrte sich bei Enego drei Stunden lang, wurde aber, als nun auch in seiner Fronte, bei Piovega, eine Colonne die Brenta überschritt und auf ihn losging, in die Flucht geschlagen. Die hier erbeuteten vier Geschütze und anderen Waffen verehrte Feldmarschall-Lieutenant Welden den wackeren Tirolern. Nächste Folge dieser Waffenthat war die Einnahme des Canal di Brenta und die hergestellte Verbindung zwischen Bassano und Trient. Die auf dem Berge Pietra la Favella, über welchen die kürzere Straße zwischen Vicenza und Roveredo durch Val d'Arsa führt, von dem Feinde angelegten Hindernisse, wurden am 7. durch eine von Chiesa im Arsathale vorrückende, vom Oberst Melczer geführte, aus 5 Compagnieen Infanterie (3 Latour, 2 Baden) bestehende Colonne beseitigt, welche jedoch, da sie von der italienischen Seite keiner Unterstützung begegnete und die Höhen stark von Insurgenten besetzt fand, sich wieder in die rückwärtige Stellung bei Piano zog. Aber am 12. langte der vom 2. Armeecorps detachirte General Simbschen mit einer Brigade in Schio an, entwaffnete die Stadt, erzwang dann den Uebergang nach dem Val d'Arsa, und stieß am 15. zu den in Roveredo zur Vertheidigung Tirols bestimmten Truppen, die nun unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn als 3. Armeecorps bezeichnet waren. Die Oesterreicher hielten jetzt ungestört die Posten

von Ferrara und Rivalta, so wie auf dem linken Etschufer Dolce besetzt. Bei Ala stand die Brigade des General Matiß, seine Vorhut bei Avio und Vo; rückwärts bei Brentonico beobachtete Oberst Melczer mit 2 Bataillonen den Montebaldo. Oberstlieutenant Favancourt bewachte Riva und Torbole, und unterhielt die Verbindung mit der, nun vom Obersten Alemann befehligten Truppenabtheilung in Judikarien. Im Sarcathale, zu Dro und Drena, standen als Reserve die wackeren Landesschützen. Den Oberbefehl über die gesammte Tiroler Volksbewaffnung führte General von Roßbach.

Die Unterwerfung des Venetianischen schritt unaufhaltsam vorwärts. Durch den Abzug der Neapolitaner entmuthigt, ergab sich Padua am 13. Juni ohne Widerstand der Brigade Friedrich Liechtenstein unter Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre. An demselben Tage beschoß Feldmarschall-Lieutenant Welden, da seine Aufforderung erfolglos blieb, Treviso, und zwang hierdurch am anderen Tage diese Stadt zur Capitulation, drang dann gegen Venedig vor, besetzte am 18. Mestre, Bodenigo und Malcontenta, und am 25. Cavanella an der Etsch, wodurch er die Verbindung Venedigs mit dem Festlande auf dem weiten Bogen von den Mündungen der Piave bis zu jenen der Etsch absperrte und den Anhaltspunct zur künftigen Bezwingung der stolzen Meereskönigin gab. Ein Angriff des feindlichen Generals Ferrari auf den Posten von Cavanella am 7. Juli, wurde kräftig abgeschlagen; eben so am 9. ein Ausfall der Feinde aus Malghera.

Bei der Hauptarmee fiel während mehrerer Wochen nichts Bedeutenderes vor. Nachdem, Dank der unerschütterlichen, durch kein Hinderniß zu brechenden Thätigkeit des Kriegsministers Latour, die vom Feldmarschall Radetzky erwarteten Verstärkungen eingetroffen waren, hatte die Armee folgende Eintheilung: das 1. Armeecorps befehligte Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw; das 2. Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre; das 3. Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn; das 4. General Culoz; das 1. Reservecorps Feldmarschall-Lieutenant Wocher; das 2. Feldmarschall-Lieutenant Welden. Die Gesammtstärke der Armee belief sich auf 132,000 Mann, in 126 Bataillonen und 60 Escadronen, wobei jedoch 12,000 Kranke und wohl auch mehrere, erst im Anmarsche begriffene Bataillone mitgerechnet sind. Die Cavallerie ließ sich auf 8—9000 Pferde, die Zahl der Feldgeschütze auf 240 anschlagen.

Karl Albert hatte mittlerweile sein ganzes Augenmerk darauf, Man-

tua in seine Hände zu bekommen. Schon am 13. Juli zeigten sich feindliche Trupps bei gli Angeli und breiteten sich bis gegen Cerese aus, wo sie mit einer Compagnie Este-Infanterie und einem Zug Uhlanen in ein erfolgloses Geplänkel kamen. Hierauf dehnten sie sich bis Pietole aus, begannen in der Nacht sich in den genannten drei Ortschaften festzusetzen, alle nach der Festung führenden Haupt- und Nebenstraßen in der Entfernung von 800 bis 1000 Klaftern von der Festung, durch Verschanzungen zu sperren und die Feldwege zu barrikadiren. Da Pietole dem Feinde zur Deckung und Stütze diente, so wurde von der Festung aus, am 15. die Demolirung dieses Dorfes durch einen Ausfall angeordnet, und, obwohl dieser Zweck nicht vollkommen erreicht, wenigstens dem Feinde durch Explosionen und Brände der Aufenthalt daselbst sehr erschwert.

Ehe man von österreichischer Seite den Unternehmungen des Feindes entschiedener entgegen trat, wollte man die von den Feinden schon lange eingeschlossene österreichische Garnison der Citadelle von Ferrara entsetzen, ihr neue Mannschaft und Lebensmittel zuführen. Während daher die beiden Brigaden Draskovich und Degenfeld über Legnago nach Mantua detachirt wurden, wo sie am 15. Juli Abends eintrafen, wurde General Fürst Franz Liechtenstein mit einer auf 5000 Mann verstärkten Brigade des 4. Armeecorps über Rovigo entsendet, setzte in der Nacht vom 12. zum 13. bei Ficarolo, Occhiobello und Polesella über den Po, und erschien am 14. plötzlich vor der Stadt Ferrara, deren piemontesische Besatzung bei der Annäherung der Oesterreicher größtentheils abmarschirte. Er schloß eine Convention mit der Stadt, die Garnison der Citadelle auf zwei Monate mit Lebensmitteln zu versehen und die Kranken zu pflegen, hielt sich nicht länger, als nöthig war, auf, und marschirte noch am 15. zurück, mit der Weisung, nun auch mit seiner Brigade nach Mantua zu folgen. Es sollte diese Bewegung zugleich dazu dienen, die beabsichtigte Unternehmung der Garnison von Mantua gegen die Curtatonelinie, durch eine Umgehung zu unterstützen, und zu dem Ende nur ein Theil davon über Legnago und Nogara, der andere aber längs des Po über Massa und Ostiglia marschiren. Beide Colonnen sollten sich dann bei Governolo vereinigen, von da aus über Bagnolo und Zaita die Blockadelinie vor Mantua umgehen und im Rücken nehmen, und den Feind bis über den Osone zurückwerfen. Zugleich mit dieser Bewegung sollte ein Ausfall aus der Festung den Feind von vorn anfallen. Fürst Franz Liechtenstein war,

seiner Brigade vorauseilend, am 17. in Mantua eingetroffen, um hier mit dem Festungscommandanten und dem General Culoz das Nöthige über das Unternehmen zu besprechen. Hinter ihm war aber zunächst eine starke piemontesische Division von Roverbella her gekommen, um Mantua auch von der Ostseite zu blockiren. Der Fürst konnte nun nicht mehr aus der Festung heraus, und auch seine Brigade ihre Bewegung nicht unternehmen, da mittlerweile der Feind sich zum Meister des Postens von Governolo, daher auch der beiden Mincio-Ufer, gemacht hatte.

Von der Bewegung der Oesterreicher gegen Ferrara unterrichtet, ging nämlich General Bava mit einem starken Corps von etwa 9000 M. ab, um bei Borgoforte über den Po zu setzen und sich jenseits dieses Flusses den Unternehmungen der Oesterreicher zu widersetzen. Als dies zu spät war, wendete er sich gegen ein Detachement von 3 Compagnieen des 2. Banal-Grenzregiments und 4 Geschützen, welches, zur Festungsbesatzung von Mantua gehörig, unter Major Rukawina bei Governolo stand, um den Uebergang über den Fluß zu beobachten. Es wurde hier am 18. Juli überrascht, wehrte sich ritterlich, wurde aber von allen Seiten umringt und von der ungeheuren Uebermacht (6 Bataillonen, 6 Escadronen und 16 Geschütze) natürlich erdrückt. Viele der Tapferen wurden getödtet, ein großer Theil, nebst dem verwundeten Führer gefangen. Zwei Geschütze fielen in die Hände des Feindes; die beiden andern wurden durch die Entschlossenheit und Umsicht des Batteriecommandanten, Oberlieutenant Franz, gerettet und nach Mantua gebracht, wohin auch gegen 100 Mann Banalisten entkamen. Die Piemonteser unterließen nicht, diese Aufreibung einer Handvoll Braven durch die unverhältnißmäßige Uebermacht, diesen einfachen Sieg der Ziffer zu einem Siege der Kunst und Tapferkeit, zu „einem der glänzendsten Gefechte der Kriegsgeschichte“ hinaufzuprahlen, eine Großsprecherei, die durch die nächstfolgenden Ereignisse sehr herabgestimmt werden sollte.

Zwei Versuche des Fürsten Franz Liechtenstein, zu seiner Brigade durchzudringen, blieben unausführbar. Letztere bezog, nachdem eine ihrer Colonnen am 19. mit dem aus Governolo vordringenden Feinde bei Sacchetta zusammengetroffen war, sich fechtend gegen Ostiglia zurückgezogen und auch am folgenden Tage diesen Ort gegen die An-

griffe des Feindes behauptet hatte, am 21. ihre neue Stellung bei Sanguinetto und erhielt den General Simbschen zum Befehlshaber.

Auf die fehlerhafte Vertheilung, in welche der Feind, aus blinder Gier auf eine Eroberung Mantua's, seine Kräfte zersplittert hatte, bauete Feldmarschall Radetzky mit weiser Berechnung seinen Angriffsplan, nämlich die Linie des Feindes zu sprengen und sodann die getrennten Theile, einen nach dem anderen, mit ganzer Kraft anzufassen und niederzuwerfen. Es ging das Gerücht, daß die Mitte des Feindes, welche gesprengt werden sollte, auf den Höhen von Sona und Sommacampagna außerordentlich fest verschanzt sei. Man wußte aber auch, daß die sehr lange Linie von Custozza über Sommacampagna und Sona bis San Giustina nur mit verhältnißmäßig wenigen Truppen besetzt sein konnte, und somit Gelegenheit vorhanden sein würde, die Linien des Feindes irgendwo zu durchbrechen und die Hauptposten in Flanke und Rücken zu nehmen. Um den zum Hauptangriffe erwählten Theil der feindlichen Linie noch mehr zu schwächen, sollte einen Tag früher ein falscher Angriff vom Monte Baldo her gegen Rivoli gemacht werden, dessen Besitz dem Feinde so wichtig zu sein schien, daß man annehmen durfte, er werde dieses Plateau durch eine dahin entsendete Verstärkung zu halten suchen.

Demgemäß vereinigte am 21. Juli Abends Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn, 23 Compagnieen, 1 Haubitz- und 1 Raketenbatterie auf dem Monte Baldo bei Acquanegra, während die Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lichnowsky (8 Compagnieen, 1½ Escadronen Chevaurlegers und 4 Geschütze) sich im Thale auf der Chaussee bei Brentano sammelte. Feldmarschall-Lieutenant Thurn leitete am andern Tage selbst den Angriff auf den Bergen, concentrirte seine größte Kraft auf seinem rechten Flügel, mit welchem er so nahe als möglich sich am hohen Gebirge hielt, umging so alle Stellungen des Feindes in ihrer Linken, und nahm sehr bald die Linie vor Spiazzi, nahm Campedello, und drängte den Feind ununterbrochen bis Rivoli zurück. Wesentlich hatte zu diesem schnellen Erfolge eine Anordnung am linken Etschufer beigetragen, durch welche es gelang, den Aufgang von Incanale und die dort vom Feinde besetzte Redoute, so wie das Plateau weithin unter ein wirksames Artilleriefeuer zu bringen. Mit großer Anstrengung war es nämlich gelungen, dem Aufgange von Incanale gegenüber auf dem Monte Pastello zwei schwere 18-Pfünder

zu bringen und ein Emplacement für eine Raketenbatterie zu finden. Diese Geschütze hatten nun unter der Leitung des Hauptmanns Mollinary des General-Quartiermeisterstabes jenen Angriff dadurch sehr wesentlich unterstützt, daß sie der Colonne Lichnowsky den Aufgang von Incanale öffneten. Allein der feindliche General de Sonnaz war, als er den Angriff auf seinen linken Flügel erfuhr, mit etwa 2 Bataillonen zu dessen Unterstützung von Cola aufgebrochen, und kam gerade an, als die Oesterreicher sich anschickten, vereint die verschanzte Stellung bei dem Dorfe le Zuanne anzugreifen. Die Oesterreicher gaben nun den weiteren Angriff auf; die Hauptcolonne ging nach Pazzone in ein Lager zurück; die Colonne Lichnowsky wieder in das Thal hinab. General de Sonnaz wagte nicht, sie zu verfolgen, sondern trat schon um Mitternacht seinen Rückzug nach Peschiera an. Den Oesterreichern kostete dieser Tag an Todten: den biederen General Matiß und den hoffnungsvollen Hauptmann Baron Pirquet von Kaiserjäger, Sohn des heldenmüthigen Feldmarschall-Lieutenants Pirquet; außerdem 2 Offiziere und 20 Mann; an Verwundeten, 5 Offiziere, 148 Mann; an Vermißten 33 Mann.

Bei der Hauptarmee hatten sich, der Disposition gemäß, die Corps zur bestimmten Abendstunde am 22. Juli gesammelt, um den entscheidenden Schlag auszuführen. Das den rechten Flügel bildende 2. Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre, bestand aus 4 Infanteriebrigaden: Fürst Fritz Liechtenstein, Kerpan, Gyulai (ad interim Pergen) und Fürst Edmund Schwarzenberg, und der Reiterbrigade Schaaffgotsche, von denen die drei ersteren unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Wimpffen über Lugagnan und Mancalaqua gegen Sona, die beiden letzteren unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Schaaffgotsche rechts gegen St. Giustina marschirten. — Den linken Flügel bildete das 1. Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw. Von 4 Infanteriebrigaden führte hier General von Wohlgemuth seine eigene nebst denjenigen der Generale Supplikaz und Strassoldo gegen Sommacampagna. Mit der Brigade Clam rückte Feldmarschall-Lieutenant Fürst Karl Schwarzenberg, den linken Flügel deckend, gegen Custozza, und noch weiter zur Linken näherte sich Oberst Wyß mit 4 Schwadronen Uhlanen der befestigten Stadt Villafranca, um diese zu beobachten. — Das Reservecorps unter Feldmarschall-Lieutenant von Wocher, rückte, als Unterstützung für beide Armeecorps, von St. Massimo auf

der Straße über Cartolari, Casone gegen Ferraja und Rasola. FML. Graf Haller befehligte die aus den Brigaden EH. Sigismund, Maurer und Haradauer bestehende Infanterie; die Cavalleriebrigade EH. Ernst führte Feldmarschall-Lieutenant Fürst Taris. Den Schluß bildeten die Reserve-Batterieen.

Der Zweck dieser Disposition war: das Centrum der feindlichen Aufstellung, mehr gegen ihren rechten Flügel, mit der Hauptmacht zu durchbrechen und zu sprengen, und zugleich mittelst des Marsches der Brigade Clam, sich der äußersten Gebirgsabfälle bei Custozza gegen die Ebene zu bemeistern, auf dem österreichischen rechten Flügel aber die Kräfte des Feindes durch einen Scheinangriff dergestalt festzuhalten, daß dieselben abgehalten wären, ihrer bedrängten Mitte zu Hilfe zu kommen.

In der Nacht überfiel die marschirenden Kolonnen ein so furchtbares Gewitter, verbunden mit einer solchen Finsterniß, daß der Marsch eine Zeitlang eingestellt werden mußte. Mit dem frühen Morgen des 23. Juli aber begann die allgemeine Vorrückung.

Bei Ca la Zina angelangt, formirte die Brigade Gyulai zwei Angriffscolonnen, deren linke (2 Compagnieen St. Georger Grenzer, das 1. Bataillon EH. Ernst Infanterie, 3 Geschütze, 1 Abtheilung Pionniere, 1 kleine Abtheilung Uhlanen) unter Oberstlieutenant Odelga von EH. Ernst Infanterie die südlich von Sona gelegene Höhe erstürmen und eine Umgehung durch die Schlucht zwischen Madonna del Monte und jener Höhe vollführen sollte; während die rechte Colonne (das 11. Jägerbataillon, das 2. Bataillon EH. Ernst Infanterie, drei Geschütze, 1 Abtheilung Pionniere, 1 Abtheilung Uhlanen) unter Major Desimon von EH. Ernst Infanterie bestimmt war, Sona in der Fronte anzugreifen. — Als Reserve folgten unter Rittmeister Asbahs 4 Compagnieen des Warasdiner St. Georger 2. Grenzbataillons und der Rest der Oberst 2. Escadron von Kaiser-Uhlanen.

Schon vor 10 Uhr war die Erstürmung des südlichen Theiles der Position, und eine halbe Stunde darauf auch die des Dorfes Sona vollführt. Das 9. Jägerbataillon hatte sich freiwillig diesem Sturme angeschlossen, und auch das Infanterieregiment Kinsky, wiewohl zur Brigade Kerpan gehörig, ließ sich die Ehre nicht nehmen, den Angriff mitzumachen. Die wackeren Soldaten von EH. Ernst Infanterie stürmten gegen eine krenaillirte Mauer an, rissen die feindlichen Gewehre bei den Bajonneten aus den Schießlöchern und feuerten dann durch dieselben Oeffnungen hinein.

Gleichzeitig drang die Brigade Fürst Fritz Liechtenstein zum Angriff gegen die Höhen von Madonna del Monte vor, und theilte sich hierbei in 2 Colonnen, deren rechte (das 9. Jägerbataillon, das 2. Bataillon EH. Franz Karl, 1 Escadron der Oberst-Division von Reuß Husaren) gegen die Einsattelung des Montebello und der Madonna del Monte, die linke (das 2. Bataillon Kaiser Jäger, das 1. Bataillon EH. Franz Karl und die andere Escadron der Oberst-Division von Reuß Husaren), 3—400 Schritte von der ersteren entfernt, gegen die Häuser Zemine rückte, und dann sich rechts gegen die Kirche Madonna del Monte wendete. — Keinen Widerstand achtend, vertrieben die wackeren Jäger des 9. Bataillons mit Schnelligkeit den Feind. Sie nahmen die Höhen im ersten Angriffe, drangen dann eben so schnell und unaufhaltsam durch die Schlucht der sieben Höhen des Montebello hinan, und behaupteten sich daselbst, bis das Regiment EH. Ernst ihnen gegen einen neuen Angriff des Feindes zu Hilfe kam. Den hier commandirenden feindlichen General Menthon nahm Unterlieutenant Schuller des gedachten Jägerbataillons mit eigener Hand gefangen.

Zur Rechten Wimpffen's entsendete Feldmarschall-Lieutenant Schaaffgotsche 4 Escadronen Uhlanen und 8 Compagnieen Kaiser-Jäger nebst 6 Geschützen gegen Bussolengo, während die Colonne des Fürsten Edmund Schwarzenberg (1 Bataillon Haugwitz, 4 Compagnieen Kaiser Infanterie, das Regiment Fürstenwärther, 1 Escadron Kaiser Uhlanen, 6 Geschütze), welcher die Cavalleriebrigade Schaaffgotsche folgte, einen Scheinangriff gegen St. Giustina ausführen sollte. Als jedoch diese Generale den Feind nicht entgegenrücken sahen, hingegen von den Fortschritten der Brigade Gyulai bei Sona Kenntniß erhielten, verwandelten sie den Scheinangriff in einen wirklichen, stürmten die Höhen von St. Giustina, warfen den Feind nach Osteria del Bosco hinab, und verfolgten ihn noch darüber hinaus. — Die äußerste rechte Seitencolonne hatte sich von Bussolengo rechts gegen Sandra gewendet.

Nachdem dann die Brigade Liechtenstein auch St. Giorgio in Salice erobert hatte, rückte das 2. Armeecorps unaufhaltsam nach Castelnuovo vor, wo der Feind noch seine letzte Stellung verlor.

Das 1. Armeecorps hatte gleichfalls gegen 7 Uhr Morgens den Angriff eröffnet. Die Brigade Supplikaz (das 2. Bataillon des 2. Banal, das 1., 3. und Landwehrbataillon Latour) hatte sich rechts von der Straße bei Ca-Verde über Casetta di Terzi gegen Madonna

di Salute in Angriff zu setzen; die Brigade Wohlgemuth (das 4. Bataillon Kaiser Jäger, das 1. und 2. Oguliner, das 3. EH. Albrecht) sollte auf der Straße und links derselben, gegen Osteria alla Torre und Corobiol (am Fuße des Berges, auf welchem Sommacampagna liegt) vorrücken; indessen die Brigade Strassoldo auf der Hauptstraße als Reserve folgte. Der Feind, welcher den Berg mit 3000 Mann und 4 Geschützen vertheidigte, unterhielt nicht nur hinter den Mauern und einigen gut gelegenen Gebäuden hervor ein anhaltendes, heftiges Kleingewehrfeuer, sondern drängte auch mit einer auf seinem rechten Flügel bereit gehaltenen Abtheilung die österreichischen Plänkler zurück, bis die anlangenden Oguliner hier das Gefecht herstellten, und dann, den rechten Flügel des Feindes bedrohend, diesen nöthigten, bis nach Sommacampagna zurückzuweichen, wobei er durch die zwei österreichischen Geschütze vor Corobiol namhaften Verlust erlitt. Unterdessen drangen die Banalisten des 2. Regiments gegen die Höhen von St. Pietro und gegen Madonna della Salute, und erreichten, von ihrem tödtlich verwundeten Hauptmann Gruic angefeuert, ihr Ziel, trotz des hinter den mit Schußlöchern versehenen Gartenmauern hervor sie begrüßenden Kugelregens. Unerwartet sah sich der Feind auf der Höhe von St. Pietro überflügelt und gegen die Kirche von Sommacampagna zurückgeworfen. Auch hier wurde ihm nicht Rast gegönnt. Zwei der Brigade Wohlgemuth zugesendete lange Haubitzen zwangen das feindliche Geschütz zum Abzuge; die Oguliner erstürmten die verbarrikadirten südlichen Eingänge, das 4. Bataillon Kaiser Jäger und das 3. EH. Albrecht die östlichen Debouchéen von Sommacampagna, und unterdessen drang die Brigade Supplikaz auf der Nordseite in den Ort. Solchergestalt umgangen, begab sich der Feind, in der Richtung nach Peschiera und Valleggio, auf die Flucht.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw setzte seinen Marsch bis Oliosi fort; seine Vordertruppen wurden bis an den Mincio nach Salionze vorgeschoben. — Die Brigade Strassoldo lagerte südwestlich von Oliosi. Bei schon eingebrochener Nacht besetzten das 10. Jäger- und das 2. Bataillon Hohenlohe, unter Hauptmann Kuhn, mit 2 Geschützen den Monte Vento, welchen die hier stehende feindliche Abtheilung räumte. — Die Brigade Clam hatte, ohne auf Widerstand zu stoßen, Custozza und die nächstgelegenen Höhen auf beiden Seiten des Tionebaches besetzt. Das Reservecorps folgte der allgemeinen Vor-

rückung bis St. Giorgio in Salice nach, wohin auch das große Hauptquartier kam. — Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn war in Rivoli eingerückt; hier aber hinderten Schwierigkeiten der Verpflegung in der ausgesogenen Gegend, an diesem Tage sein weiteres Vordringen.

Die Oesterreicher hatten an diesem Tage, mit dem Verluste von kaum 100 Mann an Todten und Verwundeten, den wichtigsten Vortheil errungen. Der Aufmarsch des Feindes war völlig gesprengt, und dessen beide Flügel so von einander getrennt, daß sie nur auf einem weiten Wege ihre Wiedervereinigung bewerkstelligen konnten. Der linke Flügel war überdies geschlagen und zersprengt, und brauchte für die nächsten zwei Tage nicht mehr in Rechnung gebracht zu werden. Ein um Mitternacht vom Feinde gemachter Versuch, in der Gegend von Salionze den Mincio mittelst Barken zu überschreiten, wurde durch die österreichischen Tirailleurs vereitelt, und das hierauf von beiden Ufern unterhaltene heftige Feuer blieb ohne Erfolg.

Am 24. Juli zog die Brigade Wohlgemuth zum größten Theile von Salionze ab, nachdem durch eine früh um 8 Uhr angekommene 12pfündige Batterie und andere Geschütze der Feind vom jenseitigen Ufer vertrieben und mit dem Brückenschlagen der Anfang gemacht war. Um 9 Uhr wurde sie durch Truppen des Reservecorps abgelöset, und marschirte nach Prentina, von da gegen Abend nach Monzambano, welches der Feind bei'm Herannahen der ersten Truppe sofort verließ, nachdem er die Brücke zum Theil zerstört hatte. Diese wurde in zwei Stunden wieder hergestellt, und am Abend konnten die v'er Brigaden Wohlgemuth, Supplikaz, Haradauer und Maurer ihre Stellung auf dem rechten Ufer des Mincio beziehen. Der Feind war dergestalt bestürzt, daß er sich von einzelnen Tirailleurtrupps 3 Kanonen nehmen ließ, welche, durch Offiziere des Regiments Wocher bedient, sofort gegen ihn gebraucht wurden. Die Brigade Strassoldo stand fortwährend am Monte Vento; ihre Avantgarde (4 Compagnieen Jäger und Kroaten, 1 Escadron Radetzky-Husaren und 2 Geschütze) hatte während des Nachmittags Valeggio besetzt, und wurde, nachdem am Abende ein feindliches Reiterregiment einen fruchtlosen Angriff auf den Ort unternommen hatte, durch 1 Bataillon Hohenlohe verstärkt. — Das 2. Armeecorps hatte durch Entsendungen sich die Ueberzeugung von dem Rückzuge des Feindes auch auf der Seite des Gardasees, über welchen ein Theil der bei Rivoli gestandenen Truppen mittels Dampfschiffen von

Lazise auf das westliche Ufer geführt worden war, verschafft, Peschiera beobachtet, und hielt sich nun zu dem nächtlichen Marsche nach dem Mincio in Bereitschaft. — Das 3. Armeecorps langte am Abend bei Cola und Sandra an.

Die österreichische Armee, welche aus Verona herausgebrochen war, stand sonach am Abende des 24. wie folgt: Vom 1. Armeecorps die Reserve, Cavallerie und Brigade Clam bei St. Zeno und Fenisletto; die Brigade Strassoldo in Valeggio; das 10. Jägerbataillon am Monte Vento; die Brigaden Wohlgemuth und Supplikaz bei Monzambano am rechten Mincio-Ufer; Reserve-Artillerie und Park bei Valpezzone. — Das 2. Corps bei Castelnuovo und Cavalcaselli. Das Reservecorps bei Salionze; 2 Brigaden am rechten Ufer. — Das Hauptquartier der Armee in Alzarea, zwischen Castelnuovo und Oliosi.

Während man solchergestalt sich in den Besitz aller Puncte am Mincio gesetzt hatte, um am folgenden Tage durch einen Uebergang über den Fluß die, durch die siegreichen Begebenheiten des 23. bewirkte Trennung des Gegners festzuhalten, trat ein Vorfall dazwischen, der, obwohl nur als eine ungünstige Episode zu betrachten und auf den Gang des Ganzen ohne Einfluß, doch den Dingen eine theilweis veränderte Richtung gab.

Die Brigade Franz Liechtenstein, welcher, wie wir wissen, der Weg von Sanguinetto nach Mantua versperrt worden war, sollte nun zur Hauptarmee herangezogen werden, und es wurde ihr, nachdem ihr Führer von ihr getrennt worden war, der General Baron Simbschen mit dem Befehle entgegengeschickt, den 24. von Sanguinetto über Isola della Scala nach Sommacampagna zu marschiren, und sich dort der Armee anzuschließen. Man durfte diese Bewegung für gefahrlos halten, da man an diesem Tage den Feind bestimmt auf seinem Rückzuge nach Goito glaubte. Die Brigade erreichte auch durch einen, wegen der Hitze sehr beschwerlichen Marsch Sommacampagna, ohne von dem Feinde Etwas gewahr zu werden. Hier traf sie der Befehl, die Brigade Clam in der Stellung bei Custozza abzulösen. General Simbschen eilte ihr voraus, um sich die Stellung anzusehen, die er einnehmen sollte. Die Brigade sollte von Sommacampagna folgen. Allein mittlerweile hatte der noch in Villafranca anwesende König Karl Albert, um sich in seiner schwierigen Lage Luft zu machen, den Plan eines Rückzugs über Goito auf-

gegeben und sich statt dessen zu einem Angriffe auf Feldmarschall Radetzky's linke Flanke entschlossen. Die 6 Bataillone der nunmehrigen Brigade Simbschen (2 Prinz Emil, 2 Haynau, 1 Nugent, 1 Deutsch-Banater), hatten, von dem heißen Marsche ziemlich erschöpft, den Aufmarsch in die ihnen angewiesenen Stellungen erst theilweise bewerkstelligt, als sie sich von Valeggio her durch Karl Albert mit Uebermacht angegriffen sahen. Zur Rechten auf dem Monte Torre, nächst Custozza, kam das Regiment Haynau zu stehen; nach dem Centrum der Stellung, den gegen Sommacampagna sich ziehenden Höhen, war das Regiment Prinz Emil und ein Theil der Banater im Marsche; die übrigen Banater und das Bataillon Nugent waren in Sommacampagna. Indeß nun die piemontesischen Garden auf Karl Alberts linkem Flügel gegen den Monte Torre anrückten und auf dieser Seite das Regiment Haynau festhielten, schwenkte der feindliche rechte Flügel links, drang mit der Brigade Coni in das Thal von Staffalo hinter dem Monte Torre, und trennte das Regiment Haynau, bei welchem General Simbschen persönlich sich befand, von dem übrigen Theile der Brigade, für welche nun auch die nöthige Einheit im Commando aufhörte. Zwei Schwadronen EH. Karl Uhlanen, welche in dem gedachten Thale aufgestellt waren, wurden zum Rückzuge gegen St. Giorgio in Salice genöthigt. Die feindliche Brigade Piemont, noch weiter zur rechten, griff Sommacampagna an, worauf Coni, rechts schwenkend, dem abgetrennten österreichischen linken Flügel in den Rücken fiel. Das wackere Regiment Haynau leistete bis in die Nacht Widerstand, und trat dann, nebst der Artillerie, den Rückzug nach St. Giorgio in Salice an. Auf dem linken Flügel war das im Marsche überraschte Regiment Prinz Emil in die schwierigste Lage gerathen. Sein Oberstlieutenant Baron Friedrich Sunstenau hielt am Nachmittage in der glühendsten Hitze mit 11 Compagnieen dieses Regiments gegen eine unverhältnißmäßige feindliche Uebermacht durch fünf Stunden die Höhen von Sommacampagna, kehrte, bereits verwundet, in das Gefecht zurück, und fand hier nach wiederholten, persönlich angeführten Stürmen, den Heldentod. Ohne diese standhafte Haltung auf den Höhen vor Sommacampagna, würde Karl Albert noch an demselben Nachmittage seine disponirte Vorrückung gegen Oliosi und den Monte Vento ausgeführt haben, und hierdurch eine große Diversion in die Verfügungen der österreichischen Truppen für den folgenden Tag gebracht worden sein. Auch der Commandant der Deutsch-Banater, Major Spech, und noch 3 Offiziere wurden getödtet. Was auf dieser Seite

focht, mußte sich nach Verona zurückziehen. Der Verlust der Brigade betrug 1317 Mann, darunter 1100 Gefangene oder Vermißte. Major Czykanek, von Prinz Emil, und 17 Offiziere waren verwundet.

Von dem Unfalle der Brigade Simbschen in Kenntniß gesetzt, beschloß Feldmarschall Radetzky, dem Sarden-Könige am anderen Tage eine Schlacht zu liefern, um denselben von den Höhen von Custozza wieder in die Ebene von Villafranca hinunterzustoßen. Das 2. Armeecorps erhielt den Befehl, eine Brigade bis zur Ankunft des 3. Corps bei Castelnuovo stehen zu lassen, mit dem Reste des Corps aber sich mit frühestem Morgen nach Sommacampagna und Custozza in Marsch zu setzen, wo es den linken Flügel der Armee bilden sollte. Demzufolge brach das Corps am 25. Juli mit Tagsanbruch auf, und marschirte über St. Giorgio in Salice gegen Zerbara, wo es mit der, anfangs für eine feindliche gehaltene Brigade Perin (2 Bataillone Reisinger, das 2. Bataillon Wiener Freiwillige, $1/_2$ Escadron Reiter, 1 Raketenbatterie) zusammentraf, welche der Commandant von Verona, Feldmarschall-Lieutenant Haynau, in Folge der Begebenheit des 24., statt nach Castelnuovo, nach Sommacampagna dirigirt hatte. Die Bewegung wurde hierauf mit 2 Brigaden, Gyulai und Fritz Liechtenstein, gegen Sommacampagna und la Berettara fortgesetzt, die Brigade Kerpan aber gegen den Monte Godio geschickt, um da zur Reserve zu dienen und zu beobachten. In beiden Richtungen kam aber der Feind den Colonnen schon entgegen, und das 2. Armeecorps fand sich mit jener aus Verona gekommenen Verstärkung von Sommacampagna, über la Berettara bis zum Monte Godio hin heftig engagirt. Hier entspannen sich nun die Hauptgefechte des Tages.

Die Piemontesen hatten hier schon am Abende vorher ihre Hauptkräfte gesammelt, und standen mit 1 Brigade bei Sommacampagna, mit 2 Brigaden bei Staffalo rechts und links des Grundes, 1 Brigade bei la Gherla, und die Reserve-Cavallerie und Artillerie bei Villafranca, wo das Hauptquartier Karl Alberts war und später auch die Brigade Königin eintraf. Man hatte auf piemontesischer Seite den Vorsatz, vor allem erst Valeggio wieder zu nehmen. Um 9 Uhr sollte die sardinische Brigade Aosta den Ort angreifen, und dieser Angriff von der ganzen Armee zu gleicher Zeit durch eine Art Linksschwenkung gegen den Monte Vento hin unterstützt werden. Allein die Brigade Strassoldo, mit Ausnahme des bei Monte Vento gebliebenen 10. Jägerbataillons, hatte schon

in der Nacht Befehl erhalten, Valeggio um jeden Preis zu behaupten. Der Feind stieß daher hier auf tapferen Widerstand, und gab, von der österreichischen Cavallerie mit Erfolg angegriffen, seinen Versuch, Valeggio zu nehmen, vorläufig wieder auf.

Der Herzog von Genua, welcher von Sommacampaga her gegen Oliosi operiren sollte, verzögerte, weil er angeblich die Truppen erst abkochen lassen wollte, seinen Angriff, und sah nun sich selbst bald mit einem Angriffe von Sona und St. Giorgio her bedroht, so wie auch der Heranmarsch der Brigade Perin ihm nicht verborgen blieb. Gegen Mittag war er bereits in das heftigste Gefecht verwickelt, indem die Brigade Gyulai, welche nämlich dem Feinde in der Besetzung der Höhen von Sona und Madonna del Monte zuvorgekommen war, Sommacampagna angriff und die Vorhut der Piemontesen zurückdrängte. Das Dorf selbst mit seinem Mauerwerke war sie nicht im Stande zu nehmen, bis die Brigade Perin auf dessen Ostseite anlangte und nun von zwei Seiten her gestürmt werden konnte. Schon waren die Höhen erobert; aber im Dorfe behauptete sich der Feind noch immer, und unter den glühenden Strahlen der Südsonne sanken die Oesterreicher erschöpft zu Boden. Doch auf das Zureden ihrer Offiziere ermannten sich die Tapferen schnell wieder, jagten den Feind von Haus zu Haus und eroberten endlich das Dorf. Diese Eroberung wurde von der Brigade Perin mit nicht geringen Opfern an Leuten erkauft; dem 2. Bataillon der tapferen Wiener Freiwilligen allein kostete sie 190 Mann.

Zur Rechten der Brigade Gyulai hatte die Brigade Fritz Liechtenstein die Casa la Berettara und die nächstgelegenen Höhen genommen und gegen wiederholte feindliche Angriffe behauptet; der letzte dominirende Punct dieser Stellung, der Monte Boscone, wurde endlich durch die nunmehr vom Major Mayer geführten Ungarn von EH. Franz Karl erstürmt.

Einer der heißesten Kämpfe entbrannte an dem, vom Feinde stark besetzten Monte Godio, welchen die Interimsbrigade Kerpan (2 Bataillone Szluiner, 2 Bataillone Kinsky, 1 sechspfündige Fußbatterie und 1 Escadron Reuß-Husaren) stürmte. Die an der Tête der Brigade marschirenden Szluiner griffen den Feind ungestüm an, zogen sich aber, wegen dessen großer Uebermacht links und bedrohten ihn in seiner rechten Flanke, während die Batterie das feindliche Centrum beschoß. Nun schritt das 2. Bataillon Kinsky zum Angriff in Divisionen; das

1. Bataillon blieb in Reserve. Diese 3 Divisionen, ihren Bataillons-Commandanten Major Fürst an der Spitze, stürmten unter Commando der Hauptleute von Lippe, Baron Piret und Salis-Zizers, die Höhen hinan, und nöthigten den Feind, nicht nur seine Position zu verlassen, sondern sogar bis auf den Kamm des Berges zurückzuweichen. Der Feind zog neue Truppen in's Gefecht und ergriff mit drei- bis vierfacher Stärke die Offensive gegen das Bataillon. Es rückte nun auch das 1. Bataillon Kinsky unter Commando des Hauptmanns Baron Bittner in's Treffen, so daß das ganze Regiment in Divisionscolonne, ohne weitere unmittelbare Reserve, unter Leitung des Obersten Baron Bianchi den neu anrückenden Massen entgegenstürmte, die errungene Stellung festhielt, ja den Feind zum zweiten Male auf seine früher innegehabte Stellung zurückwarf. Zu Mittag entstand eine Pause, und gestattete, die bereits erlittenen Verluste zu überblicken. Hauptmann Elfert war gefallen, die anderen Divisions-Commandanten nebst dem 1. Bataillons-Commandanten Bittner verwundet. Fürchterlich war die Hitze; Mattigkeit, Durst und Mangel an Munition machten sich fühlbar. Dennoch wankte die brave Mannschaft nicht. Erneuerte feindliche Angriffe wurden mit dem Bajonnete empfangen, und unter Hurrahgeschrei stürmte der Rest des Regiments auf den Feind los. Der unter Commando des Oberstlieutenant Pittinger anlangende Reserve-Artilleriepark eröffnete ein gut angebrachtes Hohlkugel-, Granatkartätschen- und Raketenfeuer, und so wurde, unter Mitwirkung der Bajonnete, auch der letzte feindliche Angriff glücklich abgeschlagen. Jetzt endlich traf auch Unterstützung ein. In der sengenden Sonnenglut der ersten Nachmittagsstunden war Fürst Edmund Schwarzenberg von Cavalcaselle her mit den Regimentern Kaiser und Fürstenwärther im Marsch begriffen, wobei durch die afrikanische Hitze dem letzteren Regimente 20 Mann am Schlage starben, und 2 wahnsinnig wurden. In geschlossenen links formirten Bataillonscolonnen setzte sich dieses Regiment mit der Direction auf den wichtigsten Punct: das Schloß Cavalsolo, in Bewegung; rechts Kaiser Infanterie, hinten Haugwitz. Der eingeschüchterte Feind erwiderte das Feuer nur noch matt, wobei er obendrein zu hoch schoß, und wich dann nach Custozza hinab, von da nach Villafranca zurück. An jenem Tage entblößte Feldmarschall d'Aspre sein Haupt vor dem tapferen Regimente Kinsky.

Auf einer andern Seite begann der feindliche General Bava, nach seinem verunglückten Angriffe auf Valeggio, in den Nachmittagsstunden

im Tionethale vorzudringen, wodurch die Stellung der Brigade Clam in ihrer linken Flanke bedroht wurde. Dem zufolge verließ General Graf Clam, ohne sich zurückzuziehen, mit seiner durch 1 Bataillon Haynau von der Brigade Simbschen verstärkten Brigade Feniletto und Ripa, und vollzog eine Art Linksschwenkung rückwärts; der rechte Flügel blieb bei St. Zeno stehen, der linke kam bis an den Monte Vento zurück. Zu dieser Zeit wurde die Brigade Supplikaz der Brigade Clam zur Unterstützung zugeschickt; das tapfere 10. Jägerbataillon warf sich vom Monte Vento aus dem Feinde entgegen, und zugleich feuerte die 12pfündige Batterie des Reservecorps von St. Pieta aus. Der Feind stutzte. Da griff die Brigade Clam sogar, noch ehe nur die Brigade Supplikaz ganz herangekommen, wieder zur Offensive, und warf den Feind aus allen Stellungen heraus, welche er genommen hatte. Ripa, Feniletto, der Monte Mamaor wurden wieder genommen. Gleichzeitig bewegte sich Oberst Wyß mit 4 Escadronen Uhlanen und Husaren und 2 Kanonen von Valeggio gegen Villafranca. Dies beförderte den Rückzug des Feindes, welcher in Eile gegen Custozza wich.

Es war 7 Uhr Abends, als das Gefecht auf allen Puncten ein Ende hatte. Die glorreiche „Schlacht bei Custozza" war geschlagen, Radetzky Sieger. Später wurden 6 Escadrons und 2 Kanonen von Ca. Nova gegen la Gherla vorgeschickt, welche bis zum Rande der Heide von Parabiana vordrangen und von dort mit ihren Geschützen eine große Masse des im Rückzuge begriffenen Feindes sehr wirksam, so lange die Munition reichte, beschossen, worauf auch diese Abtheilung von der Verfolgung nach Valeggio zurückkehrte. Das 1. Armeecorps lagerte mit 2 Brigaden bei Gardoni, mit 2 Brigaden in und um Valeggio, woselbst das Hauptquartier war; das 2. Corps auf den Höhen von Custozza; das Reservecorps dort, wo es den ganzen Tag gestanden, bei Guastalla vecchia.

Der Sieg bei Custozza kostete den Oesterreichern an den Tagen des 23., 24. und 25. Juli, den schon angeführten Verlust der Brigade Simbschen ungerechnet, an Todten den Major Kleinschrod von Prohaska, 17 Offiziere und 237 Mann; verwundet waren Oberstlieutenant Odelga und Major Desimon von EH. Ernst, Major Vilko von Fürstenwärther, Major Bauer vom 11. Jägerbataillon, nebst 48 Offizieren und 1039 Mann; vermißt 1 Offizier und 628 Mann.

Die geschlagene piemontesische Armee sammelte sich um Villafranca,

und trat um Mitternacht den Rückzug nach dem Mincio in zwei Colonnen an, deren eine über Mozzecane und Roverbella, die andere über Quaderni und Massimbona marschirten. Noch in später Nacht traf aus dem österreichischen Hauptquartiere der Befehl ein, mit 4 Escadrons Husaren und Uhlanen, unter den Obersten Wyß und Graf Stadion nebst 2 Geschützen gegen Quaderni und Sei Vie vorzugehen, um des Feindes Rückzug zu stören und sichere Nachrichten einzuziehen. Bei Quaderni erreichte Oberst Wyß den feindlichen rechten Flügel unter dem Herzoge von Genua, brachte ihn in große Verwirrung, und nahm ihm 45 Gefangene ab. Hier fiel Major Graf Szekseny, als er sich kühn unter die Feinde warf, durch die Kugeln derselben. Bei Sei Vie stieß Graf Stadion auf dieselbe Colonne, und machte 23 Gefangene.

Feldmarschall Radetzky eilte, den Sieg durch kräftige Verfolgung des Feindes zu vollenden. Am Morgen des 26. setzte die österreichische Armee sich wieder in Bewegung. Das 1. Corps erhielt die Richtung auf Pozzolongo, wo es gegen Abend eintraf, nachdem es bei Valeggio über den Fluß gesetzt. — Das Reservecorps brach erst um 1 Uhr Mittags von St. Rocco auf, und marschirte über Ponti nach Pozzolongo, wo bei seiner Ankunft das 1. Corps schon eingetroffen war. — Das 2. Corps, dem sich die ganze Cavallerie anschließen sollte, hatte den Befehl, dem 1. durch Valeggio zu folgen und nach Volta zu marschiren. Es brach früh von den Höhen von Custozza auf, ging bis Valeggio, kochte dort ab, und wendete sich nun nach Volta. Da es erwartete, dort auf den Feind zu stoßen, welcher am Nachmittage vorher ziemlich stark daselbst gestanden hatte, so mußte es sich nach dem Defiliren bei Borghetto erst sammeln und konnte von da seinen Marsch erst um 4 Uhr antreten. Das ganze Corps marschirte in einer Colonne.

Als sich die Brigade Fritz Liechtenstein dem Orte Volta näherte, marschirte eine starke feindliche Colonne unter dem sardinischen General de Sonnaz gleichzeitig von Goito her auf Volta los. Man hoffte ihr noch zuvorzukommen, aber dies war nicht mehr möglich. Die Spitzen stießen am Orte Volta selbst zusammen, in welchem sich dann gleich ein heftiges Gefecht entspann. Der Feind brach mit einem Theile seiner Colonne östlich heraus, und dirigirte einen zweiten Angriff gegen Zuccone, wahrscheinlich um Volta zu umgehen. Dieser Bewegung wurde

aber die Brigade Kerpan, welche der Brigade Liechtenstein dicht gefolgt war, entgegengestellt, und drängte den Feind nach der Ebene zurück. Hierüber brach die Nacht herein; das Gefecht dauerte besonders in Volta die ganze Nacht hindurch fort. Der übrige Theil des Corps setzte sich gegen Alberazzo hin hinter die beiden Brigaden, welche im Gefechte waren. Ein geordneter Kampf war hier nicht ausführbar. Die ganze Nacht hindurch wurden kleine partielle Gefechte geliefert, Häuser und Straßen genommen und verloren. Die Einwohner von Volta nahmen, durch die Finsterniß geschirmt, an dem Kampfe gegen die Oesterreicher Theil, indem sie aus den Fenstern mit Schießbaumwolle feuerten, wobei man nur die Kugeln pfeifen, aber keinen Knall hörte. Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre war überall zugegen und ermuthigte durch sein Beispiel die Truppen, gab aber, als um 2 Uhr nach Mitternacht der Dienst ihn anderwärts hin rief, dem Feldmarschall-Lieutenant Wimpffen und dem General Fürst Liechtenstein Vollmacht, die Stadt zu räumen. Doch dies geschah nicht, sondern man harrte in dieser grauenvollen Nacht muthig aus. — Mit Tagesanbruch kam größere Ordnung in das Gefecht. Der Feind hatte während der Nacht noch 10,000 Mann als Verstärkung an sich gezogen; dennoch setzten die zwei österreichischen Brigaden allein den Kampf muthig durch vier Stunden fort, wo dann die Brigade Edmund Schwarzenberg zur Unterstützung ankam. Da man es für möglich hielt, daß der Feind, welcher, nach Aussage der Gefangenen, noch mit 25,000 Mann bei Goito stehen sollte, von dort am linken Ufer des Mincio nach Valeggio vorgehe, so wurde die Brigade Perin mit 12 Geschützen dahin beordert. Das Reserve- und das 1. Corps waren, als am 27. in Volta das Gefecht wieder heftiger wurde, aus eigenem Antriebe von Pozzolongo über Castellaro aufgebrochen. Als sich gegen 8 Uhr ihre Colonnen gegen Volta zeigten, brach der, durch den tapferen Widerstand der drei österreichischen Brigaden bereits eingeschüchterte Feind das Gefecht plötzlich ab, und zog in aller Eile und großer Unordnung nach Goito und nach der Ebene von Cerlungo und Cereta. — Der Verlust der Oesterreicher in diesem Treffen bestand an Todten in 3 Offizieren und 75 Mann. Verwundet waren Oberst Gravert von Kaiser Uhlanen, Oberstlieutenant Martini von Haugwitz, 16 Offiziere und 156 Mann; gefangen 1 Offizier und 41 Mann; vermißt 160 Mann.

Das Treffen von Volta hatte den Uebermuth der Feinde gebro-

chen. Noch am nämlichen Tage strömten viele Flüchtlinge der piemontesischen Brigaden Savoyen und Königin in Goito zusammen. Vergebens suchte man sie hier zu sammeln, und später an den Brücken über den Oglio bei Marcaria und Canneto aufzuhalten. Unaufhaltsam setzten sie ihre Flucht fort, und brachten mit sich Angst und Schrecken nach Piemont hinein. Piemontesische Parlamentäre erschienen und suchten den Feldmarschall für einen Stillstand zu stimmen. Man konnte sich aber nicht einigen, da von feindlicher Seite noch immer die Bedingungen viel zu hoch gespannt waren.

Noch während des Kriegs hatte man von österreichischer Seite auch die Reorganisation der wiedereroberten Gebiete, und zwar im Sinne des Hartig'schen Aufrufes vom 19. April, unternommen. In Udine wurden, nach der Capitulation dieser Stadt, die früher ausnahmsweise angeordneten strengen Maßregeln für die Stadt und die ganze Provinz aufgehoben, auch verschiedene Reformen zur Beschleunigung der Verwaltung, zur Erleichterung der, besonders die minder bemittelten Classen betreffenden Lasten, zur Begünstigung des inneren Verkehrs eingeführt. Durch kaiserliche Resolution vom 27. Juni sollte der Staatsminister Graf Montecucoli, in Verona residirend, vom 1. August an die Leitung der ganzen Civil-Administration in den, bisher wiedereroberten Provinzen und Districten Italiens übernehmen, dieselben alle in der Zwischenzeit eingeführten Modificationen und Erleichterungen genießen &c.

Die zweite Cernirung Mantua's war nun, durch die Flucht des Feindes, mit dem 27. Juli vollkommen aufgehoben, und man eilte von Seite der Besatzung, jene Häuser, welche am Ende des Festungsrayons vor gli Angeli stehen geblieben waren und dem Feinde zur Unterbringung seiner Vorposten gedient hatten, abzubrechen und die feindlichen Angriffsarbeiten zu zerstören, gegen welche letzteren während dieser Cernirung 496 Vollkugeln-, 13 Kartätschen- und 5 Schrotbüchsenschüsse, dann 232 Granaten-, 110 Bomben- und 4 Leichtkugelwürfe aus den Werken der Festung geschehen waren.

Der Rückzug der feindlichen Armee begann den 27. Juli um 9 Uhr Abends über Ceresara, Solarolo und Gazzoldo gegen die Brücken von Canneto und Marcaria. Um Mitternacht wurde die Brücke von Goito gesprengt, und der Rückzug im Laufe des 28. glücklich vollzogen.

Die Oesterreicher hatten am 27., in Folge der begonnenen Verhandlungen, ihre Stellung nicht verlassen. Als aber am Morgen des 28. Karl Albert's abschlägige Antwort eintraf, zugleich lange Staubwolken in der Richtung gegen Pozzolo und Cremona, die man vom Thurme von Volta entdeckte, den Rückzug des Feindes verriethen, beschloß der Feldmarschall, nun durch ein rastloses, rasches Verfolgen die Früchte seiner Siege zu sammeln. Sofort brachen sämmtliche Corps auf und zwar das Reservecorps, welches bei dem 2. vorbeiging, gegen Goito, und dann weiter nach Rovigo; das 2. Corps über Cerlungo nach Gazzoldo; das 1. über Ceretta bis Piubega. Die Corps erreichten ohne Aufenthalt und ohne Hinderniß die Orte ihrer Bestimmung. Ein Detachement von 6 Escadronen, 1 Batterie und 1 Bataillon wurde in die rechte Flanke der Armee entsendet, um gegen Brescia hin aufzuräumen.

Die Piemontesen gaben ihre Absicht, hinter dem Oglio stehen zu bleiben, schon am 29. auf, und beschlossen, hinter der Adda Stellung zu nehmen. Ihr Abzug geschah vom rechten Flügel. Am 29. Nachmittags marschirte zuerst die lombardische Division von Torre d'Oglia und Gazzuolo ab über St. Giovanni in Croce und Sospero nach Cremona, wo sie den 30. eintraf. In der Nacht folgte das Centrum von Bozzolo und Gegend auf der alten Straße über Brida und St. Giacomo, und am 30. mit Tagesanbruch der linke Flügel von Piadena auf der Straße von Pessina. Am Abende des 30. kamen alle Truppen an den für sie bestimmten Orten an.

Die österreichische Armee setzte am 29. ihren Marsch gleichfalls fort. Das 1. Corps ging bis Casalromano; das 2. bis Canetto; das 4. (die Brigaden Benedek, Franz Liechtenstein, Degenfeld und Draskovich) unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn, aus Mantua bis Marcaria und Bozzolo. Das Reservecorps stand am Chiese bei Acquanegra, wo sich auch das Hauptquartier befand.

Am 20. rückte die österreichische Armee in 2 Colonnen über den Oglio. Das 1. Corps ging über eine Schiffbrücke bei Isola Dovarese, rückte weiter über Ca. Ferrai, St. Antonio und Cicognolo gegen Gadesco. Gegen 9 Uhr Morgens stieß die Spitze der Avantgardebrigade Strassoldo (10. Jäger-, 2. Warasdiner Kreuzer und das Regiment Hohenlohe) bei Ca. de Mari auf die feindliche Brigade Savoyen, und griff sie an. Während das 10. Jägerbataillon, in Kette aufgelöset, sich zu beiden Seiten der Straße den Flanken der feindlichen Stellung näherte, ritt

auf der Straße selbst eine Schwadron Radetzky-Husaren heran, und demaskirte dann plötzlich zwei ihr nachgefolgte Kanonen, welche jetzt auf 8—900 Schritte ihr Feuer eröffneten. Die Piemontesen erwiederten dasselbe drei Stunden lang. Als aber die anderen Bataillone der Brigade Strassoldo zur Linken aufmarschirten, zogen sich die Feinde nach S. Felice zurück, und ließen 1 Kanone und 3 Karren in die Hände des Hauptmanns Brandenstein vom 10. Jägerbataillon fallen, dessen tapfere Mannschaft sich bei diesem Treffen eben so sehr ausgezeichnet hatte, wie die dabei betheiligte Artillerie.

Das 2. Corps und das Reservecorps gingen über die stehende Brücke von Canetto; das 2. über St. Lorenzo dei Picenardi, Torre d'Angiolini, Pozzo, Baronzio, Isoletto, Vighezzolo bis nach Ca. di Marozzi; die Avantgarde bis St. Ambrogio in der Nähe von Cremona; das Reservecorps über Piadena bis Cicognolo, wohin auch das Hauptquartier des Feldmarschalls kam. Das 4. Corps ging von Marcaria und Bozzolo bis Solarolo.

Karl Albert hatte Cremona zu halten gewünscht, aber der zerrüttete und ordnungslose Zustand seiner durch die letzten Niederlagen entmuthigten Truppen gestattete dies nicht. Am 31. Morgens erfuhr man im österreichischen Lager, daß die Piemontesen in der Nacht Cremona verlassen und sich bis Pizzighetone hinter die Adda zurückgezogen hatten. Eine Deputation der Stadt Cremona erschien im Hauptquartiere, um ihre Unterwerfung anzuzeigen. Hierauf setzte die kaiserliche Armee ihre Verfolgung fort. Das 1. Corps ließ Cremona links, Cortetano und Luignano rechts, und erreichte Farsengo. Das Reservecorps folgte dem 1., ließ aber die Brigade Haradauer als Besatzung in Cremona. Das 2. Corps zog durch die Stadt weiter auf der Straße über Ca. Nuova, Sesto und Grumello bis Zanengo. Das 4. Corps ging auf der geraden Straße von Pizzighetone bis Acquanegra. Das Hauptquartier war in Sesto.

Am 1. August setzte die österreichische Armee ihre Bewegung schnell und ungehindert fort. Sie wählte zwei Uebergangspuncte, den einen oberhalb, den anderen unterhalb Pizzighetone: Formigara und Crotta d'Adda; den ersten für das Gros, das 1., 2. und das Reservecorps, den letzten für das 4. Corps. Nachdem der Uebergang bei Formigara, ohne Belästigung, bewerkstelligt worden, marschirte das 1. Corps nach Camairago; das 2., welches folgte, nach Cavacurta; das Reservecorps

blieb noch am linken Ufer bei St. Bassano. Der Feldmarschall hielt hier durch drei Stunden an der Brücke, und ließ die Truppen an sich vorüberziehen, wo ihn der lebhafteste Jubel empfing. Das Hauptquartier blieb in Formigara.

Als die vom 4. Corps vorausgesendete Abtheilung (1 Bataillon Reisinger, 1 Flügel Uhlanen und ½ Batterie nebst dem Brückentrain) unter dem Major Graf Huyn des Generalstabes, bei Crotta d'Adda erschien, um dort die Brücke zu schlagen, fand sie das rechte Ufer vom Feinde besetzt. Dieser leistete aber nur wenigen Widerstand. Wenige Schüsse aus den, auf dem überhöhenden Ufer aufgefahrenen Geschützen reichten hin, ihn zu entfernen, und der Brückenschlag wurde, indem Lieutenant Wotruba des Pioniercorps mit seinen wackeren Leuten alle durch Unzulänglichkeit des Materials eingetretenen Hindernisse glücklich beseitigte, gegen 4 Uhr Nachmittags beendigt, worauf das vierte Corps hinüber marschirte und Maleo und Pizzighetone besetzte.

Oberst Wyß war am 31. Juli mit seinem Streifcorps gegen Cremona gezogen, ließ hier das Bataillon Wocher zurück, rückte am 1. August auf Crema, überraschte diese Stadt, nahm 1 Offizier und 27 Mann gefangen und erbeutete 300 Gewehre nebst mehreren Trommeln. Von da rückte er gegen Lodi, jagte die feindlichen Cavallerievedetten vor sich her, gerieth aber dann in ein heftiges Infanteriefeuer und ging, da sein aus zwei Geschützen gegen die besetzten Häuser der Stadt gerichtetes Feuer nicht hinlänglich war und es ihm gänzlich an Infanterie gebrach, bis Casaletto zurück, von wo er am 2. August nach Pandino ging und am 3. eine Escadron nach Bisnate vorausschickte, um die dortige Addabrücke, zwei Stunden oberhalb Lodi, zu besetzen.

Bei dem Feinde war Alles in höchster Verwirrung und Entmuthigung; es gab keine Führung mehr. Der Rückzug hätte nach Piacenza und Pavia über den Po geschehen sollen, wozu auch die meisten Gründe vorhanden waren, indem der Po der piemontesischen Armee sofort die nöthige Ruhe und augenblicklichen Schutz gewährt, die Oesterreicher aber, wenn sie nach Mailand gingen, Flanken und Rücken preisgegeben haben würden. Karl Albert hingegen bestand auf dem Rückzuge nach Mailand, weil er dort reichliche Mund- und Kriegsvorräthe und schützende Verschanzungen zu finden, und im Vereine mit den Mailändern sich dann auf die Oesterreicher stürzen zu können hoffte. Demzufolge räumten die Piemontesen auch Pizzighetone, nachdem sie dort einen Pulverthurm gesprengt

hatten. Am Abende des 1. August war ihre Armee bei St. Angelo vor Lodi versammelt; eine starke Arrieregarde hinter der Muzze bei Muzza. Der Marsch ging mit großer Unordnung vor sich. Große Züge von Fuhrwerke bildeten meist die Arrieregarde. Ein furchtbares Unwetter mit Regengüssen und Hagel, brachte noch eine entsetzliche Nacht. Der Zustand der piemontesischen Truppen konnte ihren Führern kein Vertrauen mehr einflößen.

Auch am 2. August setzte die österreichische Armee ihren Marsch wieder fort. Das 1. Corps ging längs der Adda über Castiglioni gegen Lodi; das 2. über Casal Pusterlengo eben dahin. Das Reservecorps folgte dem 1., und blieb bei Castiglione. Das Hauptquartier kam nach Turano. Auf dem Wege dahin erschien in Camairago der englische Gesandte am sardinischen Hofe, Lord Abercromby, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln; aber der Feldmarschall ließ ihm durch den Fürsten Felix Schwarzenberg begreiflich machen, daß erst am Ticino, nach Wiedereroberung aller Gebietstheile seines Kaisers, von einem Stillstande die Rede sein könne. Jetzt erst mochte Lord Palmerston einsehen, daß er die Saiten zu lange und zu hoch gespannt habe. Andere englische Staatsmänner hatten dies schon früher eingesehen, und Lord Ponsonby ihm noch am 19. Juli geschrieben, „daß die Bedingungen, welche er (Palmerston) haben wolle, unerreichbar seien und es auch bleiben würden, so lange die Oesterreicher nicht geschlagen worden."

Das 4. Corps brach die Brücke von Crotta d'Adda hinter sich ab, und ging mit seinem Gros über Codogno nach Casal Pusterlengo. Nur die Brigade Benedek wendete sich gegen Piacenza bis an den Po, um hier den Uebergang zu beobachten, stieß aber nirgend auf den Feind, der die Brücke schon zerstört hatte. Cavallerie-Abtheilungen von der Reserve durchstreiften das Land zwischen den Straßen nach Pavia und Lodi gegen Abbiategrasso, Tinasco, Lardirago, Landriano, und von da schon im Rücken von Mailand, gegen die Straße nach dem Ticino und den Uebergang bei Buffalora. Nur die Avantgarden des 1. und 2. Corps bestanden kleine Gefechte bei Muzza Piacentina und Basiasco.

Es waren nämlich 2 Compagnieen des 10. Jägerbataillons mit einem Flügel Radetzky-Husaren hinter Turano auf die feindlichen Vorposten gestoßen, die sich gegen Basiasco diesseits Lodi zurückzogen, wo die feindliche Nachhut mit zwei, an der Brücke aufgefahrenen Kano-

nen, jedoch mit vernachläßigter linker Flanke stand. Das Gros der Brigade Strassoldo rückte daher auf der Hauptstraße vor, und kanonirte den Feind in der Fronte, während 4 Compagnieen vom 10. Jägerbataillon und eben so viele des zweiten Bataillons Hohenlohe mit 2 Geschützen über Belvignate in seine linke Flanke entsendet wurden, ihn im Sturme nach Caviago, von da gegen Casa Botti jagten, von wo er sich endlich nach Lodi zurückzog. Mehre von ihm zurückgelassene Wagen mit Lebensmitteln waren eine willkommene Beute.

In der Nacht zum 3. setzte die piemontesische Armee ihren Rückzug gegen Mailand fort. Das Defilé von Melegnano war durch das Fuhrwerk völlig verstopft und verzögerte den Marsch der Truppen dergestalt, daß die Hauptcolonne erst am Mittage des 3. vor Mailand anlangte. In dem Maße, als sie ankamen, wurden die Truppen in einem Halbkreise um Mailand herum aufgestellt, der rechte Flügel bei Chiesa Rossa am Canale von Pavia, das Centrum bei Vigentia, Gambaloita, Boffalara, Castegnedo und Calvairata, der linke vor der Porta Orientale. Die Reservedivision wurde rückwärts auf der Circumvallationsstraße aufgestellt; die lombardische Division sollte den rückwärtsgelegenen Theil des Umkreises bewachen.

Die österreichische Armee war unterdessen im Laufe des 3. dem Rückzuge der Feinde gefolgt. Das 1. Corps, nachdem es noch in der Nacht das verlassene Lodi besetzt hatte, ging auf Melegnano, und lagerte bei Tavazzano; das 2. Corps bei Lodi Vecchio. Beide Corps schoben ihre Truppen bis an den Lambro vor. Das Reservecorps, Infanterie und Cavallerie, besetzte Lodi und Gegend. Das Hauptquartier ward Lodi. Vom 4. Corps blieb die Brigade Benedek bei Rocca gegenüber von Piacenza stehen, den Po beobachtend. Die übrigen Truppen rückten über Corte-Olona gegen Pavia, besetzten diese Stadt, welche sich durch eine entgegengeschickte Deputation unterwarf, durchstreiften das Land zwischen dem Ticino und dem Lambro in der Richtung gegen Mailand, und schoben ihre Vorposten über Pavia hinaus bis nach Gravellone vor.

Am 4. setzte die österreichische Armee ihre Bewegung gegen Mailand fort, und zwar das 1. Corps über Melegnano auf der großen Poststraße bis in die Höhe von Triulzo; das 2. Corps von Lodi Vecchio über Salerno, Melegnano, Chiaravalle gegen Vigentino. Beide Corps hatten den Befehl, ihre Vorposten bis etwa ¼ Meile

von den Wällen von Mailand vorzuschieben. Das Reservecorps und das Hauptquartier kamen nach St. Donato.

Die Spitze der Brigade Strassoldo, welche die Avantgarde des 1. Corps bildete, war mit dem 10. Jägerbataillon und einem Flügel Radetzky-Husaren, etwa noch 500 Schritte vor der C. Rogoredo entfernt, als sie den bei C. Verde stehenden Feind zu Gesicht bekam. Ohne Zaudern wurde zum Angriffe geschritten; 2 Geschütze auf der Straße, 3 Compagnieen des ad interim vom Hauptmann Lütgendorf commandirten 10. Jägerbataillons rechts, 3 Compagnieen desselben Bataillons links, drangen, durch die Cultur verdeckt, unaufhaltsam gegen die feindliche Stellung vor. Das Geschützfeuer begann auf der Straße. Die Piemontesen zeigten sich überlegen an Kaliber und Zahl. Die linke Abtheilung, gegen Rosedo vorgegangen, fand dort, statt des von ihr gesuchten, aber noch nicht auf gleiche Höhe mit dem 1. Corps vorgekommenen 2. Armeecorps, den Feind in bedeutender, drohender Stärke. Diesem zu begegnen, wurde das 2. Bataillon Warasdiner Kreuzer, später auch noch das 2. Bataillon Hohenlohe gegen jenen Punct entsendet, und hierdurch das Gefecht zum Stehen gebracht. — Die Division des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Felix Schwarzenberg stand noch in Reserve. Daher ließ der Commandant das 1. Armeecorps die bei St. Francesco d'Acesso stehende Brigade Wohlgemuth sogleich mit dem Oguliner Grenzregimente auf dem Wege über Rosedo vorgehen, und da das 1. Bataillon desselben auf dem Puncte, wo der Weg von Chiaravalle mit jenen des letzteren Orts sich vereinigt, auf die gleichfalls nach Rosedo marschirende Avantgarde des 2. Armeecorps stieß, so wurde es befehligt, zwischen der Hauptstraße und dem Wege von Rosedo vorzugehen, und so die Verbindung mit dem 2. Corps zu unterhalten. Das 2. Bataillon folgte jenem als Reserve. Kaum war nun das 2. Armeecorps in gleiche Höhe mit dem 1. gekommen, so wurde der linke Flügel des 1. Corps wieder vorgenommen, der Feind zurückgedrängt und nach zweimaligem Sturme geworfen. Auf der Straße wurde das leichte Geschütz durch eine halbe Zwölfpfünderbatterie abgelöset, welche unter Commando des Lieutenant Richter, der feindlichen ganzen Batterie eine Stunde lang die Spitze bot. Nachdem später auch diese Geschütze gegen frische vertauscht waren, fuhr der Feuerwerker Kleiner mit 2 Zwölfpfündern den noch gegen ihn arbeitenden 4 feind-

lichen Sechszehnpfündern um 1000 Schritte näher entgegen, demontirte zwei derselben und tödtete sechs der Bedienungsmannschaft.

Während dieser Vorgänge war die Brigade Clam auf dem rechten Flügel des Corps auf der Straße von Linate nach Mailand vorgedrungen und hatte Morsenchio besetzt. Man fand den Feind in Castegnedo verbarrikadirt. Der Angriff wurde auch hier schnell in mehren Abtheilungen angeordnet, nach dem ersten Widerstande durch zwei Haubitzen unterstützt, deren Shrapnels dem durch Baumreihen gedeckten Feinde stark zusetzten, unterstützt, die Barrikade durch 8 Compagnieen Prohaska erstürmt, und der Feind bis C. Besana zurückgeworfen. Unterdessen nahm Major Ramp mit 5 Compagnieen Gradiskaner Castegnedo, und trieb auch links der Straße den Feind zurück. Von hier aus wollte General Graf Clam links gegen C. Verde wirken, wo sich der Feind noch immer gegen die Brigade Strassoldo hielt. Aber die dichte Cultur ließ sich fast gar keinen Durchgang abgewinnen, und überdieß hatte der Feind auf dieser Seite sich so sehr verstärkt, daß die Brigade Clam selbst durch ein Bataillon Latour von der Brigade Supplikaz verstärkt werden mußte.

Nachdem bei C. Verde die österreichische Artillerie die feindliche beinahe zum Schweigen gebracht hatte, drang eine Infanteriecolonne, aus dem halben 10. Jägerbataillon und 2 Compagnieen Hohenlohe bestehend, und durch Oguliner unterstützt, links der Straße gegen Gambaloita vor, erstürmte diese Casine, warf den Feind zurück, und eroberte 7 schwere Kanonen mit Bespannung und Wagen. Nun wurde auch C. Verde durch 3 Compagnieen des 10. Bataillons und 1 Bataillon Hohenlohe genommen, 2 Kanonen erobert und auf beiden Puncten viele Gefangene gemacht.

Die Truppen der tapferen Brigade Strassoldo hatten ihre Patronen verschossen. Daher hatten 4 Compagnieen des 10. Jägerbataillons, das 2. Bataillon Hohenlohe und das 2. Bataillon Warasdiner Kreuzer in Gambaloita Posto gefaßt, und warteten dort auf Verstärkungen und Munition. Bald darauf langte ein Bataillon EH. Ernst-Infanterie vom 2. Corps, und ein Bataillon Oguliner der Brigade Wohlgemuth vom 1. Corps an, und drangen, jenes in erster Linie, dieses als Unterstützung, gegen Mailand vor. Unterdessen war auch das 1. Bataillon Hohenlohe, welches alle vom Feinde besetzten Casinen erstürmt, und ihn auf dieser Seite bis zu den Thoren Mailands zurückgeworfen hatte, rechts der Straße vorgerückt und in gleicher Höhe mit der Brigade Clam, die den Feind von C. Besana aus eben dorthin zurückwarf, angekommen. Nachmittags

wurde hier die Brigade Maurer aus der Reserve hervorgezogen, um die vom Marsche und vom Kampfe ermüdeten Truppen des 1. Corps (die Brigaden Clam und Strassoldo hatten noch nicht einmal abgekocht) abzulösen, welche bei Besana, Calvairatie, C. Verde und Gambaloita stehen blieben.

Inzwischen rückte auch die Avantgarde-Brigade Schwarzenberg des 2. Armeecorps über Chiaravalle gegen Mailand heran. Ihre Avantgarde, unter Oberst Pergen, ging in 2 Colonnen gegen Rosedo und Vajano vor. Die auf Rosedo dirigirte Colonne (drei Compagnieen Kaiser-Infanterie, 1 Compagnie Jäger, 1 Flügel Uhlanen und 2 Geschütze) stieß bei Casa Carpana auf den Feind, worauf sogleich 2 Compagnieen Jäger, 1 Bataillon Haugwitz und später noch als Reserve 4 Compagnieen Fürstenwärther gegen C. Carpana entsendet wurden, und den hartnäckig sich wehrenden Feind nach Rosedo zurückjagten, woraus ihn Oberst Pergen ebenfalls vertrieb. Von Rosedo rückte dann Oberstlieutenant Martini von Haugwitz mit 4 Compagnieen Jäger und Haugwitz auf C. Pismonti und Bettolino, welche Häuser erstürmt wurden, drang während eines heftigen Regens mit der Vortruppe bis Pilastro, nahm C. Bianca und C. Rossa, und beschoß aus seinen bei Pilastro aufgestellten zwei Geschützen den Feind und dessen Batterie erfolgreich bis zur einbrechenden Nacht. Unterdessen rückte die Haupttruppe des Oberst Pergen bis Bettolino nach.

In derselben Zeit besetzte Hauptmann Vogel von Kaiser-Infanterie mit 3 Compagnieen desselben Regiments, 1 Compagnie Jäger und 1 Flügel Uhlanen Vajano, und wurde mit 2 Compagnieen Jäger und 2 Geschützen von der nun in Chiaravalle angelangten Brigade Schwarzenberg verstärkt, welche ferner 2 Compagnieen Fürstenwärther bei La Fabbrica aufstellte, hingegen das 2. Bataillon dieses Regiments, 2 Escadronen Reuß-Husaren und 2 Geschütze als Reserve in Chiaravalle behielt. General Fürst Schwarzenberg beschloß, die feindliche Stellung von Vajano aus anzugreifen. Hauptmann Vogel rückte mit seinen Truppen gegen Vigentino, stürmte die Casa della Valle und den Friedhof, jagte den Feind in unordentlicher Flucht gegen Vigentino, warf ihn durch einen erneuerten Bajonnetangriff vollends in dieses Dorf hinein, dann durch einen abermaligen Angriff aus demselben wieder heraus, eroberte den Ort und nahm 33 Feinde gefangen. Der tapfere Hauptmann wurde hierbei schwer in der Brust verwundet.

Nach der Einnahme von Vigentino rückten die andern Truppen

des linken Flügels der Brigade Schwarzenberg und das Bataillon EH. Ernst von der Brigade Gyulai im heftigsten Regen nach jenem Orte; einige Truppen rückten dann weiter vor, die Mehrzahl blieb in Vigentino. Ein Bataillon Ernst, dem später noch 3 Compagnieen von Kaiser Infanterie als Unterstützung folgten, ging mit 2 Geschützen zur Sicherung der linken Flanke nach Morivione. Die außerhalb der Porta Vigentina stehenden zwei feindlichen Geschütze wurden durch das Feuer der österreichischen zum Schweigen gebracht, und mußten sich in das Stadtthor zurückziehen. Abends hörte das Gefecht auf der ganzen Linie auf; die feindlichen Truppen hatten sich insgesammt in die Stadt zurückgezogen. Das 2. Corps lagerte in dieser Nacht bei Chiaravalle, seine Avantgarde bei Vigentino, mit den Vorposten bis fast an Mailand. Das Reservecorps und das Hauptquartier blieben in St. Donato.

Auf der äußersten Rechten hatte sich Oberst Wyß von Linate her genähert und, zur Deckung der Flanke der Brigade Clam, bei Malnoe Stellung genommen, von wo er 3 Geschütze gegen die Porta Tosa vorschob, und jene des Feindes verstummen machte.

Die Gefechte dieses letzten Kampftages, die für das Schicksal Mailands und des ganzen Krieges entscheidend waren, und in welchen die Führer wie die Truppen der kaiserlichen Armee an Eifer, Ausdauer und Tapferkeit gewetteifert hatten, kosteten den Oesterreichern an Todten 1 Offizier und 39 Mann, an Verwundeten 11 Offiziere und 187 Mann, an Vermißten 73 Mann.

Ingrimm und Verzweiflung ließen in den Bewohnern Mailands auf Augenblicke die Wahnidee aufkommen, Widerstand leisten zu wollen, und schon wurden in den Straßen wieder Barrikaden vorbereitet. Aber schon in der Nacht beschloß Karl Albert, nach gehaltenem Kriegsrathe, die Räumung Mailands, und es wurden sofort durch die in das österreichische Hauptquartier gesendeten sardinischen Generale Rossi und Lazzari Unterhandlungen angeknüpft. Die Nachricht hiervon brachte am 5. August bei dem Mailänder Pöbel neue Wuth hervor, die sich diesmal in Attentaten gegen den, aus einem Schwerte und Befreier Italiens nun durch den Wechsel der Volksgunst plötzlich zu einem „Verräther" umgestempelten König Karl Albert äußerte. Nachmittags wurde zwischen dem General-Quartiermeister der österreichischen Armee, Feldmarschall-Lieutenant von Heß, und dem Chef des sardinischen Generalstabes, General-Lieutenant Grafen Salasco, eine Uebereinkunft ge-

schlossen, in deren Gemäßheit die piemontesischen Truppen am 6. früh Morgens Mailand, und bis zum 7. Abends das lombardische Gebiet räumen, die k. k. Armee dagegen am 6. um 12 Uhr Mittags in Mailand einziehen sollte.

Unterdessen war noch am 5. August das 4. Armeecorps von Pavia her angerückt, und zur Rechten der Armee hatte ein Streifcommando von 6 Zügen Chevauxlegers, 2 Compagnieen Grenadiere und 1 Abtheilung Gensd'armerie die Eisenbahn von Monza abgesperrt, das in dieser Stadt eingetroffene, 5—6000 Mann starke Guerillascorps des berüchtigten Garibaldi von Mailand abgeschnitten, und am Abende Monza selbst besetzt.

In der Nacht verließ Karl Albert, durch seine Garden gegen die Volkswuth geschützt, die Stadt, und weil nun hier Pöbel-Emeuten zu befürchten waren, so rückte, auf dringendes Bitten des Podesta von Mailand und nach vorangegangener Hinwegräumung der Barrikaden und Herstellung des aufgerissenen Straßenpflasters, Feldmarschall Radetzky schon gegen 10 Uhr Morgens an der Spitze des 2. Corps in Mailand ein, welche Stadt sonach, wie sie früher die Wiege des Aufruhrs und Kampfes gewesen, nunmehr auch dessen Schlußpunct zu werden bestimmt war. Am 9. August wurde, zum Behufe von Friedensunterhandlungen, mit General Salasco ein sechswöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen, und als Demarcationslinie die Grenze der beiderseitigen Reiche angenommen. Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anfo und Osopo, ingleichen die Stadt Brescia sollten den Oesterreichern wieder übergeben, die Herzogthümer Modena und Parma von den Piemontesen gänzlich, vom Herzogthum Piacenza aber die Stadt nebst dem Rayon von 3000 Schritten geräumt werden. Desgleichen sollten Karl Albert's Truppen und Flotte Venedig verlassen und nach Sardinien zurückkehren, eine Zusage, die in Bezug auf die Flotte nachmals die treuloseste Umgehung erfuhr.

Die Wiedereinnahme Mailand's war, seit der Unterdrückung der Prager Emeute, der zweite entscheidende Sieg, den das gesetzliche Recht über Abfall und Empörung erkämpft hatte, doppelt imposant darum, weil dieser zweite Sieg zugleich eine ganze Kette einzelner glorreicher Siege bildete. Man sah jetzt schon, wie an der einzigen Schraube, die in dem durchrüttelten Mechanismus des Staates noch festhielt, an der Armee, sich die abgelaufenen Federn allmälig wieder aufzogen und anspannten; es zeigte sich dabei, daß an dem Räderwerke des Staates

wohl Staub und Rost hafte, daß aber nach dessen Entfernung die stockenden Pendel wieder in um so kräftigeren Schwung kommen mußten. Mit einem Worte, man durfte wieder einige Hoffnung schöpfen.

Die besiegten Empörer in Italien wurden nach dem Falle Mailands mit großer, sollen wir gestehen, vielleicht mit übergroßer Milde behandelt, denn sie lernten über dem zarten Ignoriren, womit man über die stattgehabten Ereignisse hinwegging, ganz vergessen, daß sie ein großes und strafwürdiges Verbrechen begangen hatten, und erblickten in ihrer Niederlage nur einen Wechselfall des Glückes, der sich im rechten Augenblicke durch glücklichere Versuche vielleicht wieder wett machen lassen werde. Und Versuche dieser Art sind — wir haben es erlebt und gesehen — nach der Hand nicht ausgeblieben.

Achtes Kapitel.

Vorgänge innerhalb Venedig's während des lombardischen Krieges und unmittelbar nach demselben.

Indeß der Kampf auf dem Festlande Norditaliens tobte, lag das meerumflossene Venedig wie eine Auster in ihrer Muschel, sicher vor dem Griffe des äußeren Gegners, aber in sich selbst desto gewaltigeren Krisen hingegeben und ihre kranken Auswüchse als Perlen betrachtend. Die Häupter der Bewegung begannen unter sich die Rollen in dem neuen Staate zu vertheilen. Es wurde dabei der Schein angenommen, als ob die Contrahenten der Capitulation die Gewalt in die Hände des Commandanten der Nationalgarde, Angelo Mengaldo, niedergelegt, damit sich Dieser der Zusammensetzung der provisorischen Regierung unterziehe, und die Ernennung ihrer Mitglieder dann von dem souveränen Volke öffentlich sanctioniren lasse. Die Theilung ging nicht ohne große Uneinigkeit unter den Männern des 22. März ab; auch war man dabei wenig bedacht, die Rollen den Persönlichkeiten anzupassen. So ward der Notar Giurati Chef des Generalstabes der Nationalgarde, hingegen der talentvolle Avesani, Venedig's ausgezeichnetster Advocat, als vermeinter Aristokrat gänzlich auf die Seite geschoben. Beide, Giurati und Avesani — obgleich in ihren Tendenzen gänzlich von einander verschieden, denn Jener war ein rother Republikaner, Dieser ein Constitutioneller — zeigten sich sofort nach dem Sturze der gesetzlichen Regierung, als entschiedene Gegner Manin's. Dennoch konnte man den Letzteren nicht umgehen, da man seinen großen Anhang im Volke kannte und fürchten mußte; daher wurde noch in der Nacht vom 22.

zum 23. März Manin zum Präsidenten der Republik gewählt und der folgende Tag zur feierlichen Proclamirung der Republik und der neuen Regierung bestimmt.

Am Nachmittage versammelten sich an 2000 Nationalgardisten, der Generalstab, die Matadoren der Revolution und eine zahllose Volksmenge. Der greise Patriarch mußte sich dazu mißbrauchen lassen, die Einsegnung der Republik vorzunehmen. Dann las Giurati die Namen der neuen Minister mit lauter Stimme vor. Jedem Namen folgte ein stürmisches Bravo und Evviva, und mit diesem summarischen Acte war die neue Regierung sanctionirt. Die Consuln der Vereinigten Staaten und der Republik Frankreich waren ebenfalls mit ihren Fahnen unter allgemeinem Jubel erschienen.

Die Zusammensetzung der Regierung war folgende: Dr. Daniel Manin, Ministerpräsident und äußere Angelegenheiten; Nikolaus Tommaseo, Cultus und Unterricht; Dr. Jakob Castelli, Justiz; Dr. Franz Camerata, Finanzen; Franz Sollera, Krieg; Anton Paulucci, Marine; Dr. Peter Paleocopa, Inneres und öffentliche Bauten; Leon Pincherle, Handel; der Schneider Angelo Toffoli ohne Portefeuille; Jakob Zennari, Generalsecretär. Noch an demselben Tage veröffentlichten diese Männer ihr Regierungsprogramm, in welchem es unter Anderem hieß: „Der Name: venetianische Republik, kann heutzutage keine Idee des Ehrgeizes oder des Municipalismus mit sich führen. Die Provinzen, die sich so muthvoll und einstimmig in gemeinsamer Würde gezeigt haben, die Provinzen, die dieser Regierungsform beigetreten, werden mit uns eine einzige Familie ohne irgend eine Ungleichheit in Vortheilen und Rechten bilden, da ja auch die Pflichten für Alle gleich sein werden; sie werden damit beginnen, daß sie, jede in gerechtem Verhältnisse, ihre Abgeordneten hieher senden, um das gemeinsame Statut zu entwerfen." Damit, schien es, wollte Venedig sich als Centralpunct eines großen lombardisch-venetianischen republikanischen Bundesstaates hinstellen; aber dieser Plan mißglückte gleich im Beginne, denn das stolze Mailand begnügte sich, seine Sympathieen auszusprechen, ohne sich jedoch vor der neuen „Serenissima" zu beugen.

Die Freudenfeste und der allgemeine Taumel währten noch mehre Tage fort; aber auch der Deutschenhaß, der Hohn gegen Oesterreich wurde nicht müde, sich Luft zu machen, und gegen den ehrwürdigen Feldmarschall, vor welchem damals freilich noch nicht der Schrecken von Custozza einherging, erschöpfte man sich in übermüthigen Witzeleien.

Gleich dem übrigen Italien, bereitete sich nun auch Venedig zu der, natürlich leichten Arbeit, die „nordischen Barbaren“ mit Mann und Maus zu vernichten. Sofort wurde der, durch seine nachmalige Schilderung der „Erlebnisse der Schweizercompagnie in Venedig“ bekannt gewordene Militär und Schriftsteller Debrunner durch einen Abgeordneten beauftragt, in der Schweiz Werbungen zu veranstalten, was Dieser auch in Zürich und im Thurgau that. Trotz des Verbotes der Tagsatzung, ließen die eidgenössischen Cantonalbehörden die Sache geschehen, ja die Nachricht der Werbung wurde durch die Mitglieder des eben auseinander gehenden großen Rathes — Bekannte Debrunner's — im ganzen Thurgau verbreitet. Die Jugend Venedig's sammelte sich zu einem Kreuzzuge. Eine weiße Schärpe mit einem rothen Kreuze war das Abzeichen dieser „Heroen des Vaterlandes“, die sich daher Crociati nannten; ihr Wahlspruch war: „Vincere o morire“. Der Fanatismus verführte diese Leute dazu, sogar an neue Wunder zu glauben. „Die Barbaren werden gewiß nicht schießen, wenn sie das Kreuz auf der Brust sehen“, versicherte man; „das Kreuz macht unüberwindlich“. Selbst Tommaseo hatte die Stirn, in seiner Anrede an die ausrückenden Crociati zu sagen: „Ihr braucht keine Waffen; denn wenn sie dieses sehen“ — er deutete auf die Schärpe und das Kreuz — „so werden sie fliehen; dies macht euch unüberwindlich!“ Durch lügenhafte Kriegsbulletin's half man diesem Glauben nach; da las man zu wiederholten Malen, daß Verona durch das „Schwert Italiens“ erobert, d'Aspre getödtet, Radetzky gefangen sei. Nebst den Crociati wurde auch eine mobile Nationalgarde errichtet, die größtentheils aus dem niedrigsten Pöbel genommen war, durch abstoßendes, gemeines Benehmen, durch Unreinlichkeit in der Bekleidung, nicht minder durch Immoralität und Insubordination sich charakterisirte und gleich anfangs den Abscheu aller Vernünftigeren erregte. Ferner bestand ein Studentencorps, ausgezeichnet durch Schönheit seiner Männer und seiner Kleidung, ebenso wie durch den Mangel kriegerischer Tugenden. Sogar der seltsame Gedanke, eine Cavallerie auf Lido zu errichten, wurde realisirt; doch lösete man später dieses zwecklose Corps auf, nachdem es der Republik nahe an 2 Millionen Lire gekostet hatte. Die Desertionen auf dem Festlande vermehrten indessen die revolutionären Streitkräfte Venedig's außerordentlich, und als endlich gar die römischen, toscanischen und neapolitanischen Freischaaren anrückten, da sprach man in den Kaffeehäusern

nichts Anderes mehr, als wie man auf dem Brenner die Tricolorfahne aufpflanzen werde, und wie die weißrothgrünen Standarten vom Stefansthurme in Wien dem ganzen Continente den Anfang einer neuen Aera verkünden sollten.

Die Besatzung Venedig's stieg auf 16 bis 18,000 Mann regulärer Linientruppen, 4000 Mann Seetruppen und 12,000 Mann Nationalgarden für den inneren Dienst. Die Ausgabe betrug monatlich 3 Millionen Lire, zu deren Deckung man Moneta patriotica und communale creirte. Zwar decretirte Sardinien 600,000 Lire als monatliche Unterstützung. Venedig erhielt jedoch nicht eine einzige Rate, und von den anderen Städten eine Beihilfe von 52,000 Lire! Das Glück der Freiheit war für Venedig ziemlich kostspielig.

Mit der Geldzersplitterung und dem Soldatenspielen waren vorläufig Venedig's Heldenthaten abgethan, und Beides ermüdete mit der Zeit in demselben Verhältnisse, als die Umstände nach Außen sich ungünstiger gestalteten, die kaiserlichen Waffen ganz Friaul wieder unterwarfen. Mißvergnügen schlich sich ein; die Lage der neuen Republik und ihres Präsidenten ward eine schwierigere; viele Stimmen begannen sich für den Anschluß an Piemont auszusprechen. Die Regierung sah sich genöthigt, ein Parlament zu berufen, wozu sie zuvörderst ein neues Wahlgesetz publicirte. Diese Assemblea sollte darüber entscheiden, ob Venedig Republik bleiben, oder sich einer Monarchie fügen sollte. Die Regierung bot Alles auf, um die Wahlen im republikanischen Sinne zu lenken, aber vergebens. Als die Assemblea am 3. Juli 1848 zusammentrat, gewann die Partei der Fusionarii (wie man spottweise die Anhänger Karl Albert's nannte) die vierfache Majorität gegen die Republikaner. Umsonst suchte Tommaseo die Versammlung dahin zu vermögen, den Beschluß über die Staatsform bis zur Beendigung des Krieges zu vertagen; vergebens bedeckte der von Manin gewonnene Pöbel die Straßenecken mit drohenden Manifesten; — mit Ausnahme von nur drei Stimmen votirte die Versammlung für den Anschluß an Piemont. Manin wurde ohnmächtig aus dem Saale getragen. Castelli übernahm die Präsidentschaft des neugewählten Ministeriums; eine Deputation, von Paleocopa geführt, der nicht mehr nach Venedig zurückkehrte, sollte die Huldigungsacte an Karl Albert überbringen, und so wurde die Republik von San-Marco nach 104 Tagen begraben.

Aller Haß und aller Hohn brach nun gegen den, kurz vorher

noch so gefeierten Manin los. Der neuen Regierung trat die ganze Aristokratie bei, die jetzt eilte, sich von der demokratischen Brüderschaft unter der Republik, loszusagen. Die republikanische Partei hingegen gründete einen „Circolo italiano“, einen durch und durch rothen Club. Castelli, um den Gefahren von Seite der Demokratie zu begegnen, hob alle politischen Vereine auf, hielt die Presse in strenger Abhängigkeit, und schützte sich durch ein weitverzweigtes Kundschafterwesen. Das „Comitato di pubblica vigilanza“ glich an Macht, aber nicht an Intelligenz, der furchtbaren „Zehn“ der altrepublikanischen Republik, und benutzte seine Spione selbst zur Erforschung von Familienverhältnissen. Die Stellung der Parteien ward dabei immer schroffer. Durch Radetzky's Siege ermuthigt, vermehrte sich zugleich die Zahl der Austriacanti, d. i. der Anhänger Oesterreich's; aber auf einer Seite von der Regierung und den Fusionarii, auf der anderen von den Republikanern terrorisirt, wagten sie nicht offen und energisch aufzutreten.

Karl Albert's Niederlage und Flucht aus Mailand, die man in Venedig lange durch Lügen und Umschreibungen zu verheimlichen suchte, mußte endlich der auf die Spitze gestellten Lage der Dinge ein Ende machen. Die republikanische Partei benutzte das Unglück der piemontesischen Waffen, um den König Karl Albert und die Fusionarii bei dem Volke als Verräther an der Sache Italiens zu verschwärzen. Der Circolo italiano arbeitete rüstig, um Manin wieder an das Ruder zu bringen, und der Fall Mailand's arbeitete dem Expräsidenten in die Hände. Endlich beschloß der, durch Giurati geleitete Circolo italiano die Einführung einer Dictatur; Manin sollte unbeschränkter Herr werden; Gewalt und Schrecken von jetzt an den Gedanken an die Möglichkeit einer Uebergabe verscheuchen. In dieser Absicht wurden die Gerüchte verbreitet. Karl Albert habe Italien verrathen und Venedig, kaum nachdem ihm dasselbe gehuldigt, schon an die Oesterreicher übergeben. Manin aber wolle Venedig abermals retten, und diese uneinnehmbare Inselstadt werde die Bewahrerin italienischer Unabhängigkeit, der Sammelplatz aller Streitkräfte sein, durch welche die österreichische Macht in Italien gebrochen werden solle.

Am Abende des 11. August bewegten sich Volksmassen aus allen Stadttheilen nach dem Marcusplatze; es herrschte große Bewegung; Alles schrie: „wir wollen Nachrichten“. Das piemontesische Militär wurde insultirt; das Wappen des sardinischen Consuls mußte heruntergenom-

men werden. Im Regierungspalaste ging es lebhaft zu. Die republikanische Partei hatte Manin aus seiner Wohnung abgeholt, und mit ihr verbanden sich die Chefs der Nationalgarde, sowie der nichtpiemontesischen Truppen, vornehmlich Römer und Neapolitaner. Sie hatten sich in den Regierungspalast begeben, und forderten dort, daß die bestehende Regierung sich auflöse. Diese mußte der Gewalt weichen, indem das Volk sich schon anschickte, den Palast zu stürmen. Da erschien Manin am Balcon, und sprach die wenigen Worte: „Die piemontesische Regierung hat abgedankt; auf 24 Stunden regiere ich allein. Am 13. August werde ich die Assemblea versammeln, die das Weitere bestimmen soll." Stürmisches Evviva donnerte ihm entgegen, und auf seine Ermahnung zerstreuten sich die Haufen. Castelli entfloh in einer Barke durch den hinteren Kanal des Palastes, aus der Lagunenstadt. Die bewaffnete Macht trat unter die Waffen und besetzte die Forts, da man ausgesprengt hatte, letztere sollten noch in derselben Nacht von den Piemontesen an die Oesterreicher übergeben werden. Aber das ursprüngliche Vertrauen, daß Italien durch sich selbst siegen werde, war gleichwohl verschwunden; denn noch in der Nacht reis'te Tommaseo und mit ihm der Schneider Toffoli nach Paris, um im Namen des venetianischen Volkes die Hilfe Frankreichs anzurufen.

Nachdem die venetianische Revolution in dieses neue Stadium getreten, zerfiel die Bevölkerung in drei Parteien: die fanatisirten und terrorisirenden Republikaner, die geschlagenen Constitutionellen oder Fusionarii, und die heimlichen, schüchternen Anhänger Oesterreich's, denen sich auch die, jetzt hoffnungslosen Fusionarii in immer größerer Zahl anschlossen. Am 13. August versammelten sich die Deputirten und übertrugen, wie sie nicht anders konnten, Manin die Dictatur mit unbeschränkter Vollmacht. Es begann hiermit ein verächtliches Intriguenspiel; das Volk wurde durch falsche Gerüchte bethört, und wehe Demjenigen, der einen Zweifel dagegen hätte laut werden lassen! Die neue Regierung nannte sich jetzt nicht Republik, sondern „Governo provisorio di Venezia."

Die in dieser Periode erschienenen Decrete athmen eine vollständige Gewaltherrschaft. Jenes vom 16. August befahl, daß alles, im Besitze der Privaten befindliche Silber binnen 24 Stunden in das Münzamt abgeliefert werden müsse, den Dawiderhandelnden wurden drei Tage Pranger nebst den hiefür zu bemessenden Procenten als Strafe ange-

droht. Denen, die sich dem unausweichlichen Zwange fügten, wurden, wie zum Hohne, in dem offiziellen Blatte lange Lobeserhebungen über ihren „freiwillig bewiesenen Patriotismus“ gemacht. Ein Comité der öffentlichen Aufsicht wurde hergestellt, und durch dasselbe die geheime Polizei in drückendster Art ausgeübt. Alle einlaufenden Briefe und Journale gelangten von der Post an dieses Comité. Erstere wurden entsiegelt und, falls sie unverfänglich schienen, den Betreffenden zugestellt; von letzteren wurden den Kaffeehäusern nur solche gestattet, welche im Sinne der Dictatur sprachen. Auch Zwangsanlehen wurden ausgeschrieben, und eine, aus einigen Advokaten zusammengesetzte Commission bestimmte, wie viel die verschiedenen Familien hierzu beisteuern mußten, wobei die schreiendsten Ungerechtigkeiten unterliefen. Hierzu kam das Verbot, Pässe zur Abreise aus Venedig und dessen Gebiet auszufolgen; diese wurden nur „ausnahmsweise“ vom Dictator selbst bewilligt. — Venedig hatte viel Kraft, Blut und Gold daran setzen müssen, um, das milde und gerechte österreichische Regiment von sich stoßend, sich in die Klauen der Tyrannei und Plünderung zu werfen!

Das Militärdepartement entwickelte jetzt eine außerordentliche Thätigkeit. Ein Theil der Nationalgarde wurde provisorisch mobil gemacht. Es wurden neue Truppen geworben, und neue Legionen, als Legione ungherese, Legione euganea, Cacciatori delle Alpi, Cacciatori del Sile u. s. w. errichtet, welche theils aus österreichischen Deserteurs, theils aus täglich ankommenden Flüchtlingen des Festlandes bestanden. Um Venedig von der Seeseite so gut als möglich, namentlich vor dem stets gefürchteten Verrathe zu schützen, wurde ein Cordon von bewaffneten Barken hergestellt, und hierdurch die Communication selbst mit den nächsten Inseln abgeschnitten.

Der republikanische Circolo italiano, der seinen Einfluß fortwährend zu vergrößern trachtete, drängte wo möglich zu noch stärkerem Terrorismus, und tadelte viele Maßregeln der Regierung als noch zu mild, an welchen Discussionen sich vorzüglich das Militär betheiligte. Um dieser gefährlichen Opposition entgegenzuarbeiten, verbot Manin durch ein Decret allen Militärs den Besuch der Circoli, verbannte mehre der heftigsten Mitglieder des Klubs aus Venedig, und flößte hierdurch den Tadlern der Regierung neue Furcht ein.

Als nachmals die Schreckensscenen in Rom vorfielen, der Papst zur Flucht genöthigt war, Mazzini eine römische Republik verkündigt

hatte, hielten Giurati und dessen Anhänger, die beiden Klubs (der Circolo italiano und der noch mehr rothe Circolo popolare) diesen Moment für passend, um Manin zur feierlichen Proclamation der Republik zu zwingen. Manin befand sich in Verlegenheit, denn er wollte es mit Piemont, das noch immer Hoffnung auf eine Erneuerung des Losreißungskampfes gewährte, nicht verderben, was durch die Proclamation der Republik natürlich geschehen sein würde. Obgleich im Innern Republikaner, mußte er äußerlich doch den Anhänger Karl Albert's spielen, und seine Gegner benutzten dies, ihn bei dem Volke als Fusionario zu verdächtigen. Indeß seine List und seine Popularität halfen ihm aus dieser bedenklichen Lage, und in demselben Augenblicke, als die Republikaner eine Demonstration veranstalteten, von welcher sie die Erzwingung der Republik hofften, machte Manin dem Volke begreiflich, daß es nicht gut sei, an die Regierungsform zu denken, so lange der Feind noch vor den Thoren stehe.

Diese Worte wirkten. Das Volk dachte nicht mehr an eine Proclamation der Republik, und Manin's Dictatur stand fester, als vorher. Er benutzte seine wieder befestigte Macht dazu, den Wirkungskreis der Klubs durch neue Decrete derart zu schwächen, daß sie zuletzt gänzlich verkümmerten, und lichtete durch Ausweisung der exaltirtesten Köpfe die Reihen der Opposition immer mehr.

Neuntes Kapitel.

Ungarn, Siebenbürgen und die slavische Gegenerhebung.

Ungarn hatte nun sein eigenes verantwortliches Ministerium, und zugleich war Batthyány's Ministerliste vom Kaiser bestätigt worden. Sie enthielt folgende Namen: Bartholomäus Szemere, Inneres; Fürst Paul Esterházy, Aeußeres; Ludwig Kossuth, Finanzen; Franz Déák, Justiz; Oberst Lazar Mészáros, Krieg; Baron Josef Eötvös, Cultus und Unterricht; Graf Stefan Szechényi, Communication; Gabriel Klauzál, Handel und Ackerbau. Ministerpräsident ohne Portefeuille: Graf Ludwig Batthyány. Kossuth war als die Seele des Ministeriums anzusehen, welches daher allgemein das „Kossuth-Batthyány-Ministerium" hieß. Am 14. April traf das Ministerium in Buda-Pesth ein, und mit seinem Auftreten zogen sich wenigstens die anarchischen Gewalten vorläufig in den Hintergrund, denn die durchaus revolutionären Sicherheitsausschüsse löseten sich auf. Die ungarische Hofkanzlei wurde aufgehoben, das Ministerium begann seine Wirksamkeit. Es fand seine Aufgabe nicht so leicht, denn das Volk hatte sich seit den Märztagen auch hier des Gehorsams entwöhnt, und brachte seine Begriffe von Freiheit häufig in eine praktische Anwendung, die dem Ministerium Sorge und Verlegenheit bereitete. Wie früher in Preßburg, so fanden im April und Mai auch in Kaschau, Eperies, Neustadtl, Szered, Nádás und anderen Orten Judenverfolgungen statt, deren eine am 19. April in Pesth unter den Augen des Ministeriums vorfiel. Am 10. Mai macht der Ofener Pöbel einen Versuch, dem Commandirenden, Baron Lederer, dem einzigen, in Ungarn noch von einem Wiener Ministerium direct abhängigen hochgestellten Manne, eine Katzenmusik zu bringen; aber der Anschlag bekam den Unternehmern übel, das erbitterte Militär schritt ein, und über dreißig der Tumultuanten wurden

verwundet. Nicht besser, als in den Städten, erging es auf dem Lande. Den Bauern erschien es nicht genug, daß sie vom Robot und Zehenten befreit worden waren; sie forderten im Namen der „Freiheit" auch Entschädigung für ihre bisherigen Leistungen, weil diese ja nunmehr sich als mit Unrecht erpreßte herausstellten. In mehren Gegenden, besonders in den nördlichen Comitaten, wurde schmählicher Unfug gegen die Gutsherren getrieben, indem die Bauern sich der Wälder, Weingärten und Felder derselben bemächtigten, und den Ertrag unter sich theilten. Dem Ministerium fehlten zunächst schon die nöthigen Organe, um seinen Befehlen Geltung verschaffen, die Ruhe und Ordnung überall aufrecht halten zu können.

Die Administratoren, gegen welche man so heftig agitirt hatte, waren beseitigt, aber die dadurch entstandene Lücke noch nicht ausgefüllt. Die bisherige Comitatsverfassung, auf die Adelsprivilegien basirt, konnte man, nach den adoptirten modernen Grundsätzen, nicht länger beibehalten; mit der neuen Organisation aber ging es nur langsam vorwärts, weil das Ministerium selbst noch unschlüssig war, ob der Reorganisation die alte Municipalverfassung zu Grunde gelegt, oder, da diese einem verantwortlichen Ministerium gegenüber nicht gut anwendbar, die Centralisation eingeführt werden sollte.

In Wien bestrebte man sich auch von oben her, den Machthabern in Ungarn Vertrauen und Brüderlichkeit zu zeigen, in der Hoffnung, hierdurch der drohenden Losreißung dieses Landes am sichersten vorzubeugen. Der Gemeinderath von Wien beschloß, dem Pesther Museum ein Geschenk mit einem Schilde des gefeierten Ungarnkönigs Mathias Corvinus zu machen, welches im Wiener bürgerlichen Zeughause sich befand. Eine städtische Deputation, an welche auch eine Deputation der niederösterreichischen Stände sich anschloß, erhielt den Auftrag, dieses Geschenk zu überbringen. Führer der beiden Deputationen war, auf Ersuchen derselben, der Baron Dercsényi. Die Deputationen wurden in Pesth mit großer Auszeichnung empfangen, und am Ostersonntage (23. April) fand die feierliche Uebergabe statt. Dercsényi, selbst Ungar, sprach vor der versammelten großen Volksmenge von der Nothwendigkeit der echten Völkercivilisation, und daß „Ungarn seiner hohen Bestimmung nicht vergessen möge, welcher gemäß es im Osten Europa's schon in alten Zeiten die Hauptstütze der christlichen Religion gewesen, und auch jetzt die Wohlthaten des Christenthums weiter gegen Osten verbreiten sollte, wozu

es aber der vereinten Macht ganz Oesterreichs bedürfe, daß daher Ungarn schon deshalb für immer ein brüderliches Verhältniß zu dem übrigen Oesterreich treu pflegen und aufrecht erhalten solle." Die zeitgemäße Rede und der ganze Act fand nicht nur in Pesth, sondern auch in anderen Theilen Ungarns entschiedenen Anklang, und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, wie sehr das ungarische Volk in seiner Gesammtheit noch immer an dem Verbande mit Oesterreich hing. Es bedurfte vieler Künste und Umtriebe von Seite der Revolutionshelden, um dieses Gefühl abzustumpfen, aber man ermüdete nicht, und gelangte endlich zum Ziele.

Zwei Handhaben waren es, an denen die Separatisten Ungarn zur Losreißung von Oesterreich hinlenkten: die Finanz- und die Militär-Verhältnisse. Am 16. April brachte die „Wiener Zeitung" ein königliches Schreiben an den Erzherzog Stefan, in welchem der König die Hoffnung aussprach: „es werde von der großherzigen ungarischen Nation und ihren Vertretern ausgesprochen werden, daß die auf der österreichischen Gesammtmonarchie lastende, allgemeine Staatsschuld nach einem gerechten Maßstabe auch auf die Länder der ungarischen Krone übertragen werde." Das Schreiben war vom 7. April datirt, und auch an diesem Tage, also zur Zeit, wo der Reichstag noch beisammen, an den Palatin gelangt, der es dem Reichstage unterbreiten sollte. Da aber wegen des Reichstagschlusses die gehörige Zeit zur Erörterung nicht mehr vorhanden, so wurde in dem Schreiben zugleich die Meinung ausgesprochen, es genüge schon, wenn die Stände in einer offenen Erklärung ihre Bereitwilligkeit ausdrücken wollen, daß Ungarn den vierten Theil der Staatsschuld übernehmen werde. Das Schreiben war zwar dem Reichstage gar nicht mitgetheilt worden, dennoch hatte man Gerüchte in das Volk gestreut, daß zwischen dem österreichischen und ungarischen Ministerium Verhandlungen wegen Uebernahme eines Theils der Staatsschuld im Gange wären, und im Voraus dafür gesorgt, daß die Publication der „Wiener Zeitung" einen üblen Eindruck hervorbrachte. Auf diese Anzeichen hin wurde nun ausgesprengt, es herrsche überall große Aufregung, und das Volk wolle durchaus Nichts von einer Theilnahme an der Gesammtschuld Oesterreich's wissen, für welche doch Ungarn, da seine Vergangenheit ganz Hand in Hand mit jener Oesterreich's gegangen, eben so solidarisch sein mußte, wie jedes andere Land der Monarchie. Das ungarische Ministerium sah diese

Opposition sehr gern; sie gewährte ihm einen trefflichen Vorwand, seine längst gehegten Plane durchzusetzen, und es säumte daher nicht, dem Volke die beruhigende Versicherung zu geben, daß es durchaus nicht gesonnen sei, auf die Forderung des österreichischen Kabinets einzugehen. Kossuth erklärte, Ungarn habe für den Haushalt Seiner Majestät, auf die Instandsetzung der zur ungarischen Armee gehörigen Hilfscorps und zu den Kosten der gemeinschaftlichen Corps, nicht mehr als 3 Millionen zu bezahlen, und er werde über diesen Betrag hinaus auch nicht einen Heller an die Wiener Finanzregie ausfolgen. Er nahm sogar die 100,000 fl. wieder zurück, welche das Pesther Salzamt auf Grund einer, noch von der österreichischen Regierung erfolgten Anordnung, für die Tabakeinlösungscasse bei dem ungarischen Aerarial-Hauptzahlamte aufgenommen hatte. Als nachmals in Folge der Wiener Mai-Unruhen der Andrang zur Einwechslung von österreichischen Banknoten sich wieder erneuerte, erklärte Kossuth, daß, nachdem das ungarische Aerar sich mit der Wiener Bank in keiner verpflichtenden Solidarität befinde, sowohl bei den Central-, als auch bei den Aerarialkassen des Landesärar's das eingehende Metallgeld um so weniger zur Einlösung von Wiener Banknoten verwendet werden könne, da Ungarn dasselbe behufs seiner eigenen Finanzoperationen bedürfe. Am 23. Mai kündigte Kossuth die Emission von verzinslichen Schatzkammer-Anweisungen an, und am andern Tage machte er bekannt: daß, nachdem bei der Unzulänglichkeit der im Course befindlichen Silbermünzen die Nothwendigkeit durch die Deckung sichergestellter Noten immer fühlbarer werde, die Ausgabe von ein- und zweiguldigen ungarischen Noten im Belaufe von 12½ Millionen Gulden C. M. bereits in Angriff genommen worden, und deren Incourssetzung binnen beiläufig sechs Wochen eingeleitet werden solle.

Wie in der Lebensfrage der Finanzen, so bereitete Ungarn auch in Bezug auf die Wehrverhältnisse entschieden seine gänzliche Losreißung von Ungarn vor. In einer Verordnung Batthyany's vom 26. April hieß es: das ungarische Ministerium habe mit nicht geringem Befremden die Kenntniß hingenommen, daß der Wiener Hofkriegsrath und bezüglich der Wiener Kriegsminister, mit den Militärcommando's Ungarns und der damit verbundenen Theile noch immer verfüge. Nachdem nun im Sinne der am letzten Landtage gebrachten Gesetzartikel in Ungarn und den damit verbundenen Theilen die executive Gewalt und

im Allgemeinen jede Verfügung ausschließlich nur durch das ungarische Ministerium gehandhabt werden könne, in dieser Hinsicht aber von Seite des Wiener Kriegsministeriums bisher noch keine geeignete Instruction erlassen worden; so habe das ungarische Ministerium alle Militärcommando's Ungarns und der damit verbundenen Theile in Kenntniß gesetzt, daß sie ihre Befehle ausschließlich von diesem Ministerium erhalten, und jeder Ungehorsam als Widersetzlichkeit gegen das Gesetz betrachtet werde. Denselben Commando's sei zugleich aufgetragen worden, daß sie über die unter ihrer Verwaltung befindlichen Zeughäuser und Kriegsvorräthe an das Ministerium unverzüglich einen ausführlichen Bericht erstatten, das Ofener endlich die Verfügung, die in Anbetracht der Fürgehung der zur Untersuchung von unter seinen Händen befindlichen Zeughäusern und Kriegsmaterialien ausgesendeten Commission erforderlich sei, unverzüglich treffe. Die Verordnung schloß mit einer verdeckten Drohung: der Minister des Auswärtigen solle in Wien erklären, wie das ungarische Ministerium bei dem besten Willen es nicht verhindern könne, daß die öffentliche Meinung auch äußerlich nicht zum Ausbruche komme, falls die Rückkunft der in Italien befindlichen ungarischen Truppen noch lange unterbleibe.

Gleichzeitig gaben die an einigen Orten Ungarns vorgekommenen Bauernunruhen und Judenkrawalle, dem ungarischen Ministerium einen Vorwand, auf Zurückberufung des außer dem Lande befindlichen ungarischen Militärs zu dringen, indem das im ganzen Lande garnisonirende Militär sich kaum auf 18,000 Mann belaufe, nur der kleinste Theil der Nationalgarde mit Waffen versehen, sohin die Mittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit unausreichend seien.

Deutlicher und unverholener sprach das Pesther Stadtcomité in einer entschieden hochverrätherischen, Haß und Ingrimm gegen Oesterreich athmenden Proclamation an die „italienischen Brüder“. Ungarn — so wurde gesagt — habe immer gefordert, daß seine Soldaten auf ungarischem Boden zurückgehalten würden; List und Willkür hätten dies verhindert. Die italienischen Brüder möchten nicht an der Freundschaft der Ungarn zweifeln. Um seine Freiheit kämpfend, könne Ungarn keinen Haß gegen die, in einem glorreichen Kampfe blutenden Italiener fühlen.

Unter Darlegung solcher Gesinnungen forderte man in Pesth die Streitkräfte aus Italien zurück!

Solchen Manifestationen gegenüber sprach ein Theil der österreichischen Armee in Ungarn, zuerst ein muthiges Wort. Das Offiziercorps der Ofen-Pesther Garnison erließ am 28. Mai eine Adresse an seine tapferen Waffenbrüder der k. k. Armee in Italien, sprach sein Bedauern aus, nicht gleich ihnen auf dem Schauplatze der Ehre im gemeinschaftlichen Kampfe gegen den Feind des Kaisers und des Vaterlands kämpfen zu können, gedachte mit Unwillen der, dem Commandirenden angethanen Unbill, und bekannte seine Sehnsucht, ein Land zu verlassen, in welchem es so bittere Erfahrungen gemacht, und wo es gewärtig sein müsse, seinem Gewissen zuwider in den Kampf zu ziehen gegen die Kroaten, jenes heldenmüthige Volk, „das in treuer Anhänglichkeit an Oesterreich's Fahne Niemanden nachstehe", und dessen tapfere Söhne eben in den vordersten Reihen für Kaiser und Vaterland ihr Blut verspritzten. — Auch die kaiserlichen Soldaten konnten, seit der Insultirung ihres Commandirenden, ihre Gereiztheit nicht unterdrücken, besonders da sie häufig provocirt wurden. Schon am 1. Juli kam es in Pesth zu blutigen Conflicten zwischen den italienischen Soldaten und einigen ungarischen Freiwilligen. Noch heftiger wiederholten sich diese Scenen am 11. Juni, wo zwischen einem Bataillon des italienischen Regiments Ceccopieri und der, in derselben Caserne einquartirten mobilen Nationalgarde ein erbitterter Zusammenstoß vorkam. Die Mobilgarde zählte mehre Todte, wofür das Volk Rache an einigen, ganz unbetheiligten Schildwachen nahm, die es unter gräulichen Martern umbrachte. Erst nachdem der Kriegsminister die größtentheils aus ungarischen Grenadieren bestehende Garnison von Ofen und die dortige Nationalgarde herüber beordert hatte, unterlagen die herzhaft sich wehrenden Italiener, und wurden nach Komorn abgeführt.

Solche Ereignisse hätten die Ungarn belehren sollen, daß ihre Sonderstellung, an sich Gefahr bringend für sie, nur mit großer Vorsicht und Mäßigung durchzuführen sein werde; statt dessen schienen die gemachten bitteren Erfahrungen nur einen um so rücksichtsloseren Eifer hervorzurufen, man forderte durch gesteigerte Uebergriffe den Gegner heraus, und Dieser ließ nicht auf sich warten. Das Slaventhum hob den Handschuh auf, den das Magyarenthum ihm hinwarf. Am frühesten und heftigsten rührten sich die, ohnehin leicht erregbaren Serben an der unteren Donau und Save.

Die herrschende Partei in Ungarn verhehlte weder in Wort noch That die Absicht, Alles im reinen Magyarenthum aufgehen zu lassen. Einige abtrünnige Kroaten, Serben und Walachen, die, theils vermöge ihrer Stellung und Verbindungen, theils durch die höhere Intelligenz magyarischer Individualitäten bestochen, theils endlich durch persönliches Interesse geleitet, sich diesem Plane geneigt erklärten, hatten die ungarische Partei in jenem Vorhaben bestärkt. Jetzt zeigte sich in dem heftigen Widerstande des Slaventhums, wie sehr der Magyarismus sich verrechnet hatte. „Vor allen erhob sich die griechische Geistlichkeit, von jeher eifersüchtig auf ihre isolirte Stellung. und sprach das Anathema über das neue magyarische Princip, in dessen nächsten Folgen sie ihre Existenz bedroht fühlte. Südslaven, Walachen und Sachsen, die gesammte Militärgrenze, erhoben sich wie Ein Mann gegen den majestätsverbrecherischen Zwang, der sich an das Treiben in Ungarn und die Märztage in Wien knüpfte" *). Zu spät versuchten die Machthaber in Pesth einzulenken.

Die Aufregung der Serben machte sich zuerst in einem blutigen Krawalle Luft, der am Ostersonntage (23. April) in dem Markte Groß-Kikinda im Banate, losbrach. An sich erschien er ohne politischen Charakter, denn er war gegen den vorgeblichen Druck der dortigen Magistratspersonen gerichtet; ihre Häuser wurden demolirt, sie selbst gemißhandelt, einige getödtet. Es war die erste drohende Kundgebung der nicht mehr zurückzuhaltenden Volksleidenschaft; der erste Gegenstand, den sie erfaßte, war ein im Wesentlichen gleichgiltiger, er bildete nur die blutige Uebergangsbrücke zur weiteren That.

Die Nachgiebigkeit der Regierung hatte nun einmal jedes Stammesgelüsten aufgemuntert, sich geltend zu machen. Bei den Serben trat zunächst der Wunsch hervor, wie in früherer Zeit, so jetzt für ihren Stamm einen Woiwoden mit eigenem Verwaltungsgebiete und das Patriarchat zu erlangen. Eine Deputation von mehren Hunderten begab sich aus Neusatz zum Erzbischof Rajachich nach Karlowitz, um ihn zur Einberufung eines Nationalcongresses zu bewegen. Nach einigem Bedenken gab Dieser dem Wunsche nach, und berief die Versammlung auf den 1. Mai nach Karlowitz. Dieser Congreß erließ ein National-

*) Skizze der Ereignisse an der unteren Donau in den Jahren 1848 – 1849. Wien, 1852. S. 14 u. f.

Manifest, worin die Serben, in Folge ihrer alten Privilegien, das Recht, einen Woiwoden und Patriarchen zu wählen, in Anspruch nahmen, und das Banat, die Comitate Bacs und Baranya nebst Slavonien für das Territorium der Woiwodschaft erklärten. Am 17. Mai erwählte die Versammlung den Erzbischof Rajachich zum Patriarchen, und den Obersten Stefan Suplicaz zum Woiwoden; zugleich begab sich eine Deputation unter Rajachich's Führung nach Innsbruck, um vom Kaiser die Bestätigung obiger Beschlüsse zu erbitten. Der Congreß sprach entschieden die Nichtanerkennung des ungarischen Ministeriums aus, erklärte aber seine unerschütterliche Treue für die Dynastie.

Es bildete sich nun in Karlowitz ein National-Comité, an dessen Spitze der jugendliche, unternehmende Stratimirovich stand, und welcher noch mehre Proclamationen im Sinne der Gleichberechtigung der Nationalitäten erließ. In und um die Stadt lagen Tausende von Menschen.

Im Anfange fehlte es der serbischen Bewegung an umsichtigen Lenkern. Es verbreiteten sich Gerüchte von dem Anmarsche ungarischer Truppen; das Regiment Dom Miguel in der Festung Peterwardein wurde längst mit verdächtigem Auge betrachtet. Oberstlieutenant Hallavanja, welcher seit dem Ausmarsche des Commandanten des Peterwardeiner Grenzregiments, Obersten Rastić, den Letzteren vertrat, wendete sich, auf dringende Aufforderung des Karlowitzer Comité's, an den, vom Palatin zum königlichen Commissär für Kroatien, Slavonien, Syrmien und die Grenzdistricte ernannten Feldmarschall-Lieutenant Baron Hrabowsky in Peterwardein mit der Bitte, zur Beruhigung des Grenzvolkes das dritte Reserve-Bataillon, oder wenigstens Eine Division des Peterwardeiner Regiments zur Verstärkung der Besatzung in die Festung zu beordern. Hrabowsky sagte dies anfangs zu, rückte aber in derselben Nacht (25. Mai) plötzlich nach Agram, um eine Verständigung mit dem Ban zu versuchen. Bei seiner Rückkehr zu Anfang Juni wollte er Nichts mehr von Grenztruppen in der Festung wissen, und äußerte gegen eine erneuerte Deputation des Karlowitzer Comité's ganz offen, daß er nach den Anforderungen des ungarischen Ministeriums zu handeln entschlossen sei. Das Comité erklärte ihn hierauf in einer gedruckten Proclamation als Feind des Kaisers, folglich als Feind der serbischen Nation.

Die Aufregung steigerte sich nun immer höher; in den Orten

gemischter Bevölkerung artete der Nationalitätsstreit in grausame Kämpfe aus; in Neusatz, Weißkirchen, Pancsowa, Versecz und Kikinda floß Blut. In den unteren Grenzregimentern und dem Czaikisten-Bataillon hatten allmälig die griechisch-nichtunirte Geistlichkeit und Civilpersonen sich eines bedeutenden Einflusses auf das Grenzvolk bemächtigt, indem sie zugleich den guten Willen der Offiziere für das National-Interesse verdächtigten, ohne zu bedenken, daß diese ohne ausdrücklichen Befehl nicht auf ein, der bestehenden Ordnung zuwiderlaufendes Treiben eingehen konnten. Solch' ein entscheidender Schritt hätte, bei der damals herrschenden Bedrängniß der Regierungsorgane, nur von einer hochgestellten militärischen Autorität ausgehen können, welche, in richtiger Beurtheilung der Sachlage, aus höherem politischen Gesichtspuncte, zugleich die Verantwortlichkeit mit ihrem Kopfe übernahm, wie es der Ban Jellachich für Kroatien durchgeführt hat. Hrabowsky schien durch seine Stellung und durch die Reife der Jahre zu dieser schwierigen, aber ehren- und segenvollen Aufgabe ausersehen zu sein; — doch leider ging er in unglücklicher Verblendung seinen Weg, oder vielmehr den seiner schlechten Rathgeber *).

Den Leitern der revolutionären magyarischen Partei lag vor Allem daran, einen Mann, wie Hrabowsky, zu einer Handlung zu treiben, die ihn auf immer mit den Gegnern entzweien mußte. Er ging in diese Falle. Weil die Serben in Karlowitz sich befestigt, Verschanzungen aufgeworfen und die Aufforderung, aus einander zu gehen, zurückgewiesen hatten, ließ sich Hrabowsky zu einem Angriffe auf Karlowitz verleiten, der nicht blos feindlich, sondern, was schlimmer, zugleich zwecklos war und sich in seinen Motiven daher durchaus nicht rechtfertigte. Am 12. Juni, dem zweiten Pfingstfeiertage, und zwar während des Gottesdienstes, wurde Karlowitz von fünf Compagnieen Dom Miguel-, zwei Compagnieen Este-Infanterie und einem Zuge Kaiser-Husaren nebst drei Kanonen angegriffen und, da die Serben sich von den Verschanzungen und aus den Fenstern mit Flintenschüssen vertheidigten, die Stadt mit Sturm genommen. Bei dem Sturme wurde eine Frau, die zwei Kinder am Arme hielt und dennoch auf die Soldaten geschossen haben sollte (was ziemlich unglaublich), und ein Greis, der dasselbe gethan, nieder-

*) Skizze der Ereignisse an der unteren Donau, S. 19.

gestochen *); 14 Leichen blieben auf dem Kampfplatze. Durch die in die Stadt geworfenen Granaten geriethen mehre Häuser in Brand. Der Kampf dauerte von 6 Uhr Morgens bis Abends. Dann wurden, unbegreiflicher Weise, die angreifenden Truppen wieder in die Festung Peterwardein zurückgezogen, wodurch das ganze Unternehmen weit weniger den Charakter eines Executions-, als vielmehr eines Rachezuges erhielt.

Unter solchen Umständen versetzte der Angriff auf Karlowitz die Serben in unbeschreiblichen Zorn; zugleich rechneten sie sich den gänzlich unmotivirten Rückzug der Peterwardeiner Besatzung als einen Sieg an, und gewannen dadurch ein maßloses Vertrauen zu sich selbst, obwohl sie dazumal weder geordnet, noch geübt und disciplinirt, ja nicht einmal zur Hälfte, und diese elend genug, bewaffnet, überdies gänzlich ohne Führer und Plan waren.

Zur Deckung von Karlowitz bezogen nun die Serben eine Art Lager auf den Höhen des Vesiracz und Karakacz. Das Volk wurde in Masse zum Schutz und Schirm der bedrohten Religion und der kaiserlichen Rechte gegen die rebellischen Magyaren aufgerufen. In wenigen Tagen waren über 10,000 Mann, sowohl Grenzer, als Provinzialisten, versammelt und von dem Karlowitzer Comité nach verschiedenen Puncten disponirt. Umsonst consignirte das Regiments-Commando das Reserve-Bataillon nach Mitrovitz, um es einzuüben; das Comité verordnete, es habe auf Vorposten gegen die Festung zu rücken, und die Mannschaft folgte dem Rufe. Halavanja wies die dringende Aufforderung des Comité's, das Commando des bewaffneten Aufgebotes und der Truppen zu übernehmen, als nach seiner Ansicht mit seiner Pflicht unverträglich zurück, konnte aber nicht hindern, daß das Magazin von Waffen und Munition geleert und diese an die wehrfähigen Männer vertheilt wurde. Seine Weigerung kostete ihm seine ganze Autorität. In seiner Bedrängniß faßte er die unglückliche Idee, die kleine Schaar der ihm gehorsam gebliebenen katholischen Mannschaft um sich zu sammeln, und legte hierdurch den Grund zu jenem religiösen Conflicte, der nachmals zu so bedauernswerthen Ereignissen führte. Die Offiziere in den Stationen, welche sich dem Volkswillen nicht

*) Oesterreich, Ungarn und die Woiwodina. Von einem Saxo-Magyaren. Wien 1850. S. 44.

fügen, dem Kreuzzuge sich nicht anschließen wollten, wurden entfernt, einige sogar gebunden nach Karlowitz geschafft, wo das Comité sie nur mit Mühe der erregten Volksleidenschaft entzog.

Die magyarische Regierung in Pesth erkannte die, aus der serbischen Bewegung ihr erwachsende Gefahr, und suchte derselben theils begütigend, theils im Wege der Gewalt entgegenzutreten. Der Congreß von Karlowitz wurde verboten, und ein anderer nach Temesvár ausgeschrieben, beides ohne Erfolg. Szemere, der ungarische Minister des Innern, erließ am 11. und 13. Juni zwei Proclamationen, worin er zu spät Gleichberechtigung für die verschiedenen Nationalitäten aussprach, gegen die Widerspenstigen aber Gewalt anzuwenden drohte; die Nationalgarden wurden aus diesem Grunde unter die Waffen gerufen, Sabbas Vukovich, ein Serbe von Geburt, aber warmer Anhänger der Magyaren, zum königlichen Commissär für das Banat ernannt. Auch beschloß man in Pesth, 10 Honvedbataillons durch freie Werbung zu errichten. Hrabowsky erließ am 16. Juni eine Proclamation, worin er die in Karlowitz und den Römerschanzen versammelten Grenzer zur Heimkehr aufforderte und ihnen Straflosigkeit zusicherte.

Alle diese Versuche brachten die serbische Brandung nicht mehr zur Ruhe. Das Czaikisten-Bataillon, von der nationalen Bewegung lebhaft ergriffen und in nächster Berührung mit dem stürmischen Neusatz, brach am entschiedensten los. Am 18. Juni wurde das Zeughaus in Titel erbrochen, 8 dreipfündige Kanonen, 3 Boote, Waffen und Munition weggeführt, das gesammte Csaiken-Materiale zur Verfügung des Karlowitzer Comité's gestellt. Die waffenfähige Mannschaft zog an die Römerschanze, um den Bataillonsbezirk gegen den gefürchteten Einfall der Magyaren zu schützen. Die in Semlin stationirte Division des Czaikisten-Bataillons folgte dem Impulse von Titel. In Pancsova machte sich allmälig derselbe Geist geltend. In Weißkirchen kam es zu blutigen Kämpfen, weil hier das magyarische Element, mit dem deutschen vereint, dem serbischen die Wage hielt. Die Grenzer des deutsch-banater Regiments bezogen ein Lager bei Perlas, jene des illirisch-banater Regiments hielten Weißkirchen in Schach. Oberstlieutenant von Dreihann mußte flüchten und gelangte auf Seitenwegen nach Wien. Am 19. Juni erließen die Serben in Karlowitz eine Adresse an das k. k. Offiziercorps, worin sie sich wegen des Angriffes auf Karlowitz beklagten, und zugleich die Hilfe der Offiziere anriefen.

Das Karlowitzer Comité errichtete nun in allen Ortschaften, sowohl der Grenze als des Provinzialgebietes, Unter-Comité's (Odbors), deren Mitglieder von den Gemeinden gewählt wurden. Die Odbors hatten in Gemeinde-Angelegenheiten berathende und zugleich vollziehende Gewalt, und standen unter unmittelbarer Leitung und in directem Verkehre mit dem Central-Comité zu Karlowitz, von wo alle Anordnungen erflossen. Durch die Aufhebung der Cordonssperre gegen das Fürstenthum Serbien, kamen Tausende von Serbianern als Freiwillige herüber, nach ihrer Art mit Handschar, Pistolen und Langflinte bewaffnet. Es waren zuchtlose Horden, aber der serbische General Knicanin verstand, sie Ordnung und Gehorsam zu lehren.

So war, wie der Verfasser der „Ereignisse an der unteren Donau" bemerkt, mit Einem Schlage Syrmien, die Bacska, das Banat sammt den angeschlossenen Grenzregimentern, in voller Revolution — nur im Gegensatze zu der Schilderhebung der Magyaren, daß das Volk, gleich den einstigen Vendéern, gestützt auf das Banner der Religion, für seinen Kaiser und Herrn in die Waffen trat.

Wie in den eben gedachten Landestheilen, so nahm die südslavische Bewegung auch in Kroatien ihren unaufhaltsamen Fortgang. Aber hier war sie überwacht und gelenkt von dem Alles durchdringenden und erfassenden Geiste des Ban's Jellachich. Es war die edelste und großartigste, aber auch die gewagteste Aufgabe, welcher dieser Mann sich unterzog. Sein ganzes Handeln schloß eine tiefe und unverrückbare Consequenz in sich; aber bei den Wirren, durch welche es sich hindurchwinden, bei den, zum Theil sonderbaren Hindernissen, welche es bewältigen mußte, konnte es nicht umhin, nach Außen hin scheinbare Widersprüche zu zeigen, die, wenn auch nur scheinbar, seinen Feinden dennoch als Angriffspuncte galten und von ihnen als solche gierig aufgesucht wurden. Man muß, was die damalige Lage der Dinge betrifft, in Jellachich seinen doppelten Standpunct wohl unterscheiden: den des Soldaten und den des Staatsmannes. Als Soldat unterordnete er sein Thun demjenigen unverbrüchlichen Gehorsame, der von diesem Stande nicht zu trennen ist. Als Staatsmann aber galt ihm — und dies eben war durch die Anomalieen der Zeit dringend geboten — der G e i s t des Gehorsams mehr, als dessen todte äußere F o r m; die, seiner Natur im ungewöhnlichsten Grade eigene Intuition sagte ihm, daß unter so außerordentlichen Verhältnissen der blos passive Gehorsam dem denkenden Gehorsam

weichen müsse, und daß gerade jener, höchstens geeignet, seinen Mann oberflächlich-moralisch zu salviren, in den gegebenen Fällen factisch zum Hochverrathe führen könne.

Die Magyaren hatten in der Ernennung des Ban's eine Art von Kriegserklärung erblickt, und gaben sich die erdenklichste Mühe, die slavischen Bauern auf ihre Seite zu ziehen. Sie verkündigten unaufhörlich, daß die Abschaffung der alten Feudalrechte, der Robot und des Zehnten, lediglich ihr Werk gewesen, daß sie dieselbe, trotz des Widerwillens des kroatischen Adels, auf dem letzten Landtage durchgesetzt, sie logen den Bauern vor, daß die slavonischen und kroatischen Grundherren ihnen die Robot wieder aufbürden wollten, und daß die Illirier sich zu diesem Zwecke an den König gewendet hätten. Unter einem Theile des Landvolks in Kroatien und Slavonien fanden diese Vorspiegelungen der Magyaren Glauben, und man mußte unruhige Auftritte befürchten. Der Ban kam dieser Gefahr zuvor, indem er in dem vereinigten Königreiche das Standrecht gegen Aufwiegler und Aufrührer proclamiren ließ. Dem Losreißungsbestreben der Ungarn gegenüber, gab der Ban die Erklärung ab, daß er und die Königreiche, denen er vorstehe, Dasjenige, was zur Schwächung der königlichen Gewalt, Sr. Majestät vom letzten ungarischen Landtage abgezwungen worden, nicht anerkenne, und mit den, von seiner treuen Ergebenheit für den Kaiser durchglühten Hunderttausenden der Militärgrenze und des Civils, den Kaiser aus diesem Zwangszustande befreien, dessen frühere gesetzliche Macht und den alten Stand der Dinge wiederherstellen wolle. Um fremden Einflüssen entgegenzuarbeiten, erließ der Ban ein Rundschreiben an die Jurisdictionen, Behörden und Aemter der ihm unterstellten Königreiche, in welchem er den Befehl ertheilte, von Niemand, außer von ihm, Befehle anzunehmen, an Niemand weiter amtliche Berichte zu erstatten.

Nun brach von Ungarn her ein allgemeiner Sturm gegen den Ban los. Eine am 17. Mai bekannt gemachte Palatinalverordnung erklärte das gedachte Rundschreiben der Verfassung und den Gesetzen widersprechend, gebot dem Ban, es zurückzunehmen, und setzte das standrechtliche Gericht mit allen Untersuchungen und Urtheilen außer Kraft. Den Jurisdictionen in den Comitaten Syrmien, Posega, Veröcze, wie auch der Stadt Essegg, wurde aufgetragen, allen Verordnungen des Palatin's, bei schwerer Strafe, Folge zu leisten. Ein königliches Handschreiben wurde erwirkt, und durch dasselbe der Ban angewiesen, den Befehlen

des königlichen Statthalters und den Anordnungen des ungarischen Ministeriums in allen Zweigen der Verwaltung Folge zu leisten.

Der Augenblick war schwierig, peinlich, verhängnißvoll. Es bedurfte der eisernen Consequenz des Ban's, es bedurfte seines, auf den Grund der Dinge dringenden Auges, um hier das Wahre vom Falschen zu sondern, die Grenzlinie zwischen der echten Treue und dem illusorischen Gehorsam aufzufinden. Zum Glück sah er die Sachen so, wie sie wirklich waren. Den König hielten die magyarischen Machthaber in momentaner Abhängigkeit; die Lage des Monarchen war nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch noch durch seinen Aufenthalt in dem, von magyarischen und deutsch-demokratischen Elementen beherrschten Wien, eine unfreie. Die Regierung war Partei geworden, und nöthigte hierdurch selbst die Pflicht, sich ebenfalls auf den Boden einer Partei zu stellen. Für Jellachich blieb daher nur die Wahl, wem von Beiden er mehr zu gehorchen habe: ob dem Könige von Ungarn, der befehlen mußte, ob dem Kaiser der Gesammtmonarchie, der zu befehlen hatte, aber befehlen nicht durfte. Der Ban entschied sich für den Kaiser, und hierin mit sich und seinem Gewissen einig, konnte ihn kein anscheinender Widerspruch mehr beirren.

Jellachich hatte, durch den Ernst der Zustände bewogen, eine Landescongregation nach Agram berufen. Wiederum erzwang die magyarische Partei, die den Kaiser auch in Innsbruck nicht aus ihren Händen lassen wollte, am 29. Mai ein königliches Handschreiben, in welchem dem Ban befohlen wurde, jenen Provinziallandtag sogleich einzustellen, und „wegen baldigster Aufklärung hierüber und der wo möglich auf friedlichem Wege zu schlichtenden Wirren in Kroatien", 24 Stunden nach Empfang jenes Handschreibens am Kaiserhofe zu Innsbruck zu erscheinen.

Das kluge Auge des Ban's las zwischen den Zeilen; er wußte, welcher Einfluß aus diesem Schreiben redete. Bereits waren die Deputirten aus allen Provinzen zu der Agramer Landescongregation eingetroffen; sie mußte abgehalten werden, wenn nicht eine allgemeine Entmuthigung unter den Freunden des Thrones einreißen, der kühne Plan der Gegenrevolution nicht scheitern sollte. Am 5. Juni wurde daher die Congregation eröffnet, die Abreise des Ban nach Innsbruck hierdurch freilich um einige Tage verzögert.

Die Abhaltung der untersagten Congregation, das verspätete Eintreffen des Ban nach Innsbruck wurde nun von der magyarischen

Partei zu einem Hauptstreiche gegen ihren Feind benutzt. Sie bewog den Monarchen, am 10. Juni in Innsbruck ein Manifest an die Einwohner der Königreiche Kroatien und Slavonien zu unterzeichnen, in welchem nebst anderen Beschuldigungen, dem Ban auch die unterlassene Absagung der Landescongregation und sein Ausbleiben zum Vorwurfe gemacht, die Aussendung des Feldmarschall-Lieutenant Hrabowsky als königlichen Commissärs zur Untersuchung jener Vorgänge verkündigt, ein der Anklage entsprechender Prozeß gegen Jellachich und seine etwaigen Mitschuldigen, in Aussicht gestellt, endlich dessen Enthebung von seiner Banalwürde und allen militärischen Bedienstungen bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung, ausgesprochen wurde.

Der Kaiser hatte zwar dieses Manifest unterzeichnet; aber nur bei einer gewissen Eventualität, welche keinesweges eintrat, sollte es veröffentlicht werden*). Doch die extreme ungarische Partei im Pesther Ministerium konnte es nicht über sich gewinnen, ein ihr so willkommenes Document unbenutzt zu lassen, und so machte sie — gegen das mit ihrem Präsidenten in Innsbruck getroffene Uebereinkommen — das Manifest schon am 16. Juni in Pesth bekannt.

Am 12. Juni trat Jellachich, an der Spitze der kroatischen Deputation, seine Reise nach Innsbruck an. Der hier anwesende ungarische Minister des Auswärtigen, Fürst Paul Esterházy, hatte von Pesth den gemessenen Auftrag, ohne sein Beisein keine Zusammenkunft des Ban, weder mit dem Kaiser, noch mit einem kaiserlichen Prinzen zu gestatten, Beweis genug, welch' eine Freiheit des Handelns dem apostolischen Könige damals geblieben war. Eine Audienz des Ban's bei dem Kaiser wurde durch ungarische Einmischung vereitelt. Jellachich bat nun, statt der Privataudienz, um eine öffentliche, und diese wurde für den 19. Juni zugesagt. Fürst Esterházy wurde hiervon verständigt, um der Audienz beizuwohnen, und ihm zugleich eröffnet, daß der Kaiser die Kroaten nicht als Deputirte, sondern als Privatpersonen empfangen werde, denen Seine Majestät Höchstihre Unzufriedenheit mit ihrem bisherigen Benehmen ausdrücken, und sie zur Aufrechthaltung des alten Verbandes mit den Ungarn und zur friedlichen Ausgleichung der obschwebenden Wirren auffordern, ja Ihr Mißfallen auch dem Baron Jellachich kundgeben wolle.

*) So berichtet der Fürst Paul Esterházy in einem, von der Londoner „Times" mitgetheilten Schreiben an seine Freunde in England, das aus Wien vom 13. Novbr. 1851 datirt ist.

Das Letztere geschah, obwohl in mildester Form, und hinderte nicht, daß die begeistert-loyale Rede des Ban's die ganze kaiserliche Familie zu Thränen rührte. Dieser überreichte dann mit den kroatischen Deputirten die Bittschriften, welche folgende Puncte enthielten: 1) da sie die jetzige ungarische Regierung nicht anerkennen, so möge Se. Majestät alle bisherigen Verordnungen des ungarischen Ministeriums in Beziehung auf Kroatien, Slavonien und Dalmatien annulliren, und eine unter dem Präsidium des Ban's stehende, der Reichsversammlung der erwähnten Länder verantwortliche, besondere Regierung errichten. 2) Die Finanz-, Kriegs- und Handelsangelegenheiten leite ein, der ganzen österreichischen Monarchie verantwortliches Ministerium, dem ein, der Reichsversammlung der erwähnten Länder verantwortlicher Staatsrath einverleibt werde. 3) Der erwähnten besonderen kroatischen Regierung seien auch die Militärgrenzen in allen, nicht streng militärischen Angelegenheiten untergeordnet. 4) Die Amtssprache soll ausschließend die slavische sein. 5) Jeder die inneren Angelegenheiten betreffende Gegenstand gehöre vor die Reichsversammlung der vereinigten Länder, das Auswärtige aber vor den österreichischen Centrallandtag, wohin schon Deputirte gewählt wurden. 6) Dalmatien soll mit Kroatien und Slavonien abermals und factisch vereinigt werden. 7) Betreff der in Ungarn wohnenden Nationen soll im Sinne der pragmatischen Sanction, und auf der Basis der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, das bisherige freundschaftliche Verhältniß auch ferner aufrecht erhalten bleiben; dessen praktische Ausführung aber können die Kroaten nur dann bestimmen, wenn sie von Sr. Majestät eine günstige Antwort auf ihre Bitte erhalten, und Ungarns Stellung zur österreichischen Monarchie noch deutlicher hervortritt. 8) Alle politischen und Justizbeamten soll mit Gutheißung Sr. Majestät der Ban ernennen. 9) Bis zur neuen Einrichtung des Gerichtsganges sollen die Prozesse im Appellationswege nicht nach Ungarn gesendet werden. 10) Zur Ermittelung aller dieser Verlangen ist Baron Fr. Kulmer als Repräsentant der kroatischen Nation von Sr. Majestät erwählt worden. 11) Nachdem die Macht des Ban's sich gesetzlich von der Drau bis zum adriatischen Meere erstreckt, so sollen die Comitate Veröcze, Posega und Syrmien, die Gradiskaner, Broder und Peterwardeiner Militärgrenzen, sowie die unter der Benennung Unterslavonien bekannte Provinz, und der Fiumaner, Buccarier und Rieodoler Bezirk als ergänzende Theile Kroatiens angesehen werden.

Der Kaiser erwiederte der Deputation: nachdem er die ohne seine Zustimmung angesagte Landescongregation für ungesetzlich erklärt habe, könne er sie als Deputirte nicht empfangen; er müsse zugleich sein Mißfallen kundgeben ob ihrer Bestrebungen gegen die ungarische Krone, zu welcher Kroatien seit 700 Jahren gehöre; er sei entschlossen, dieses Band aufrecht zu erhalten, und wünsche eine Verständigung beider Länder herbeizuführen; — der Erzherzog Johann habe die Vermittelung angenommen.

Nach dieser Audienz fand zwischen dem Ban und dem Fürsten Esterházy eine persönliche Besprechung in der Wohnung des Ersteren statt. Sie führte zu keinem Resultate, und die Schuld lag, wie der Fürst in seinem erwähnten Schreiben bemerkt, hauptsächlich in dem „Mangel an Ehrlichkeit von Seite der extremen ungarischen Partei im Pesther Ministerium", welche das Absetzungsdecret gegen den Ban unbefugt veröffentlicht hatte. Doch schieden die beiden Männer mit gegenseitiger Achtung von einander.

An demselben Tage erschien auch die serbische Deputation, unter Anführung des Erzbischofs Rajachich, vor dem Kaiser, um demselben ein Gesuch wegen Genehmigung der bei'm Karlowitzer Congreß geschehenen Wahlen und Beschlüsse zu überreichen, daß nämlich Se. Majestät die Wahl des Rajachich zum serbischen Patriarchen und zweitens des Supplikaz zum Woiwoden gutzuheißen und zugleich zu gestatten geruhe, daß drittens Syrmien, das Banat, der Kikindaer Bezirk, Bács mit dem Becser Bezirk, der Csaikistenbezirk und das, einst durch die Serben von den Türken zurückeroberte Baranyer Comitat, der Regierung des serbischen Woiwoden untergeordnet werde; viertens verbleibe diese Woiwodschaft mit Dalmatien, Kroatien und Slavonien unter der ungarischen heiligen Krone.

Der mündliche Bescheid des Kaisers an diese Karlowitzer Deputation lautete: Er könne die Wahlen und Beschlüsse eines ungesetzlichen Conventes, welche von mehren seiner griechisch nicht unirten Unterthanen in Karlowitz unter einem Zusammenfluß von Fremdlingen aus Serbien gegen das Declaratorium von 1779 gefaßt worden, nicht bestätigen; er sei bereit, alle legalen Wünsche seiner griechisch nicht unirten Unterthanen zu erfüllen; der ungarische Landtag und das ungarische Ministerium, sowie der gesetzmäßige Nationalcongreß seien die Organe, durch welche sie ihre Wünsche dem Throne zu unterbreiten haben.

Das ungarische Ministerium sah sich also vollständig im Siege; alle Begehren der Kroaten und Serben waren an dem Damme gescheitert, mit welchem das Magyarenthum den Thron zu umgeben gewußt hatte. Indeß war das die Absetzung des Ban's betreffende Manifest, obgleich noch nicht eigentlich aufgehoben, demselben doch nicht in offizieller Weise zugestellt worden; die Kundmachung dieses Documentes war, um Pillersdorffisch zu sprechen, als nicht gesetzlich vollendet zu betrachten; es wurde daher, selbst mit stillschweigender Billigung des ungarischen Ministeriums, das nach seinen jüngsten Siegen auf friedliche Unterwerfung seiner Gegner rechnete, ignorirt, und der Ban blieb factisch, mit dem ganzen früheren Einflusse, in seiner Stelle. Sogleich nach seiner Audienz bei dem Kaiser, erließ der Ban eine Proclamation an die unter Radetzky's Oberbefehl in Italien kämpfenden Kroaten, sprach mit Hoffnung von der beschlossenen Vermittelung des Erzherzogs Johann zu Ausgleichung der Differenzen zwischen Ungarn und Kroatien, und ermahnte sie zur Ordnung und treuen Ausdauer bei ihrer Fahne.

Indeß hatte das, obwohl nicht in Vollzug getretene Absetzungsdecret gegen den Ban, die Aufregung in Kroatien gesteigert. Sehr heftig trat dieselbe in Agram auf. Die Palatinalzuschriften, welche die Zurücknahme des vom Ban verhängten Standrechts befahlen und die Bestellung eines königlichen Commissärs anzeigten, wurden vertilgt, hingegen eine Proclamation erlassen, daß, wenn man von oben die Kroaten den Ungarn preisgebe, wenn die Ungarn einen Einfall machten, dann, nur dann die Kroaten ihrem Schicksale muthig entgegengehen und, vereint mit den tapferen Grenzern, eher Gut und Blut opfern, als sich unterjochen lassen würden. Die Landescongregation in Agram entwikkelte eine große Thätigkeit, und die Ansprüche des Landes wurden in drei Repräsentationen an den König, in einer Erklärung der Grenzregimenter an die Nation, endlich in einem Manifest der kroatisch-slavonischen Nation niedergelegt. Der rechtliche Standpunct, wie er aus diesen Documenten hervorging, war folgender: „Kroatien und Slavonien haben den Homagialeid wohl der Krone Ungarns, d. h. dem legitimen Könige, nicht aber einem anderen, gleich ihnen dem Könige unterthänigen Stamme geleistet, müssen folglich die Oberherrschaft zurückweisen, welche eine Faction dieses Stammes dem Könige in seiner größten Bedrängniß abgerungen hat." Ihre Hauptforderung sprach die Landes-Congregation dahin aus: „Die Nation wünscht, daß alle österreichischen

Völker abgesondert nach den Sprachen frei und unter sich vollkommen gleich seien. Nur allein dieses Princip kann für den Frieden Oesterreich's Bürgschaft leisten, wogegen die Hegemonie der deutschen und magyarischen Nation Niemand mehr Uebel bringen kann, als ihnen selbst. Denn im Fall als eine Hegemonie der einen Nation über die andere bestehen dürfte, so müßte solche in Oesterreich und Ungarn füglich nur der slavischen zukommen, weil sie die zahlreichste ist." Der Vorwurf separatistischer Tendenzen wurde auf die Magyaren zurückgeworfen. „Indem Diese die königliche Macht von der Anwesenheit der königlichen Person in Ungarn abhängig machten, und an seine Stelle einen Statthalter mit unbegrenzter königlicher Machtvollkommenheit stellten, überdies in ihrem Ministerium das Portefeuille des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten errichteten, ohne vorher versucht zu haben, in diesem Verbande mit vollständiger Garantie ihrer innern Unabhängigkeit zu bleiben, die mit Fug und Recht jede Nation ansprechen kann: dadurch wird es klar, daß sich die Magyaren von den österreichischen Ländern vollständig getrennt haben und uns mit loszureißen beabsichtigen."

Während die Südslaven theils zum Kampfe gegen Ungarn rüsteten, theils ihn thatsächlich schon eröffnet hatten, der Slavencongreß in Prag drohende Blicke nach Pesth warf, in den nördlichen Comitaten sich eine anti-magyarische Schilderhebung der Slowaken vorbereitete, suchte Ungarn, halb mit Gewalt, einen Bundesgenossen an sich zu reißen: das Großfürstenthum Siebenbürgen. In Folge der königlichen Sanctionirung des VII. Gesetzartikels des Preßburger Landtags 1847—48, hatte zwar die Einberufung der siebenbürgischen Stände geschehen, und das magyarische Project, Siebenbürgen in Ungarn aufgehen zu machen, unter die landesfürstlichen Landtagspropositionen aufgenommen werden müssen; indeß verpflichtete dies die Siebenbürger keineswegs zur Annahme jenes Vorschlages. In der That war auch gleich bei Veröffentlichung der Landtagspropositionen die Mehrzahl der siebenbürgischen Bevölkerung, nämlich die Nation der Sachsen und jene der Walachen, dagegen in die Schranken getreten. Erstere konnten, als eine der drei gleichberechtigten Nationen des Großfürstenthums, eine gewichtige Einwendung erheben; Letzteren, da sie, obgleich ihre Zahl zwei Drittel der Landesbevölkerung überstieg, dennoch als Nation bei den Ständen nicht repräsentirt waren, stand nur frei, im Wege der Bitten und Vorstellungen ihre gerechten Wünsche gegen die Magyarisirung kundzugeben. Aber noch vor der Land-

tagseröffnung ließ die magyarische Partei in Siebenbürgen, den dortigen Landesgouverneur, Grafen Teleki, an der Spitze, kein Mittel unversucht, um jede Opposition gegen die Verschmelzung mit Ungarn niederzuhalten. Schon am 2. Mai hatte sich der Gouverneur nach Siebenbürgen begeben, um die Sachsen sowohl durch Ueberredung, wie durch Einschüchterung, von jedem Widerstreben abzuhalten. Eben so legte er der Absendung einer Deputation der Walachen an den Landesfürsten, um Schutz für ihre Nationalität vom Throne zu erbitten, alle möglichen Hindernisse in den Weg. Oeffentliche Demonstrationen aller Art bewiesen, daß die Sachsen und Walachen die wahren Absichten des Preßburger Landtags — Unterjochung aller nichtmagyarischen Volksstämme, hiermit aber auch die Vernichtung der Einheit der Krone und des Monarchieverbandes — durchblickt hatten, und diesen Absichten Widerstand entgegenzusetzen entschlossen waren.

Das ungarische Ministerium fürchtete diesen Widerstand, und traf Maßregeln, um ihm nöthigenfalls mit Gewalt zu begegnen; es begnügte sich nicht mit den, ihm bereits zur Verfügung stehenden Streitkräften Ungarns, sondern wußte auch einen kaiserlichen Befehl aus Innsbruck vom 29. Mai — also noch vor dem Unionsbeschlusse — zu erwirken, kraft dessen die Vollmacht des Palatin's von Ungarn auch auf Siebenbürgen ausgedehnt, und dem Oberkriegscommandanten von Siebenbürgen aufgetragen wurde, daß er die in außerordentlichen Fällen durch den Palatin erlassenen Verordnungen in beiden Ländern, mit Anwendung der siebenbürger Kriegsmacht pünctlich und schleunigst zu erfüllen habe.

Der Gouverneur Graf Teleki erklärte, bei seiner Anwesenheit in Hermannstadt, am 3. Mai gegen die sächsische Nationsuniversität und die Stadtbehörden: „die Frage der Union Siebenbürgens mit Ungarn müsse als entschieden von vornherein de facto angenommen werden. Auf dem Landtage würde voraussichtlich die Union durch die Landtagsgalerieen und das Volk proclamirt werden; die Sachsen sollten sich von allen utopischen Hoffnungen, ihre Nationalität, Sprache, Municipalität aufrecht zu erhalten, lossagen; dies sei vergebens. Die allgemeine Geschäftssprache müsse die ungarische werden, auch neue zweckmäßige Territorialeinrichtungen müßten erfolgen. Für ihre Municipalverfassung würden die Sachsen die allgemeinen ungarischen Freiheiten erhalten. Wollten die Sachsen im Landtage Bedingungen an die Union knüpfen, so könne er, der Landesgouverneur, außer dem Landtagssaale für die persönliche Sicherheit der sächsischen Abgeordneten keine Gewähr leisten."

Bei solchen Umtrieben und Einschüchterungen, bei solchen Androhungen persönlicher Gefahr, mit w lchen selbst der Landesgouverneur die Sachsen zu schrecken sich bemühte, war im voraus die freie Debatte für den Landtag abgeschnitten, und die Discussion über die Union auf eine bloße Pantomime reducirt, die nothwendig mit dem Siege der magyarischen Partei, mit der Erzwingung der Union, und sohin für die Sachsen mit dem Verluste ihrer Institutionen und ihres Deutschthums, für die Walachen mit dem Verluste ihrer kaum erst erlangten Nationalität, enden mußte. Sachsen wie Walachen durften sich von ihrem Widerstande gegen die Union keinen Erfolg mehr versprechen; dennoch versuchten sie diesen Widerstand noch in den letzten Momenten vor Eröffnung des Landtages.

Die Sachsen pflanzten, trotz der einen Tag vorher von dem Landesgouverneur unternommenen Einschüchterung, am 4. Mai in Hermannstadt die schwarzgelben Fahnen auf, und beschlossen unverrücktes Bleiben in den bisherigen Rechten gegenüber ihrem Kaiser und König; ja sie erklärten, eher ihre Verfassung, als ihr Deutschthum, zu opfern, und sendeten eine Deputation an die Regierung, welche Protest gegen die Union einlegen und innigen Anschluß an Oesterreich fordern sollte.

Am 15., 16. und 17. Mai versammelten sich dann 10,000 Walachen zu Blasendorf, und faßten, im Namen ihrer Nation und unter dem Schwenken österreichischer und panslavistischer Fahnen folgende Beschlüsse: Die Walachen, von nun an Romanen zu nennen, beanspruchen politische Selbstständigkeit auf den Landtagen, Unabhängigkeit der romanischen Kirche von Gran und Karlowitz, Wiedereinführung der Synode, Aufhebung der Frohnden und Zehnten, vollkommene Industrie- und Handelsfreiheit, Aufhebung der türkischen Viehsteuer, Preß- und Redefreiheit, persönliche Freiheit und freies Versammlungsrecht; Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Ernennung einer Untersuchungscommission aus allen vier Nationen zur Schlichtung der alten Grenzstreitigkeiten, sowie auch zur genauen Ausscheidung der Allodial- von den Colonialgründen, Gleichstellung des romanischen Clerus hinsichtlich der Dotation mit dem der anderen Nationen, Lehr- und Lernfreiheit, gleiche Besteuerung, Aufhebung aller Privilegien und Zusammensetzung einer constituirenden Versammlung. Unter diesen, theilweise durch örtliche Interessen dictirten Beschlüssen der Romanen standen aber auch obenan: keine Union mit Un-

garn; inniger Anschluß an Oesterreich und Aufstellung eines 195,000 Mann starken Landsturmes.

Der Klausenburger Landtag wurde eröffnet; kaiserlicher Commissär auf demselben war der Feldmarschall-Lieutenant Baron Puchner. Die früher schon im Interesse der magyarischen Partei und der Unionisten berathenen Propositionen bestimmten: als ersten Punct eine Kardinalfrage, als zweiten die Union mit Ungarn, und erst als dritten die Emancipation der Romanen. Letztere waren, trotz ihrer auf der Blasendorfer Versammlung gefaßten Beschlüsse, trotz der März-Errungenschaften, am Landtage noch ausgeschlossen. Alles wurde nun aufgeboten, die Gegner der Union einzuschüchtern und zu schrecken. Tausende von Ultra's — darunter die Studirenden aus Pesth, und Massen von Magyaren aus anderen großen Städten — durchströmten die Straßen Klausenburg's. In Riesenlettern las man auf ihren Fahnen: „Union oder Tod!“ Es wäre mit der bewährten Garnison wohl möglich gewesen, jeden Terrorismus fern zu halten, den Rechten der Nationalitäten in einer so wichtigen Frage Rechnung zu tragen; allein die bisherigen Vorgänge, die Nachgiebigkeit und Schwäche des Wiener Ministeriums, endlich die dem kaiserlichen Commissär eigenthümliche klare Besonnenheit, gaben Diesem den Maßstab zum Handeln. Puchner erkannte, daß es Uebel gebe, die nur durch ihr eigenes Uebermaß sich heilen können, und daß im Unterlassen oft eine größere Wirkung liege, als im Thun*). So kam es, daß, ungeachtet aller früheren oppositionellen Manifestationen, einzig in Folge terroristischen und moralischen Zwanges, die Union Siebenbürgens mit Ungarn am 30. Mai auf dem Klausenburger Landtage beschlossen und öffentlich proclamirt wurde.

Der Unionsbeschluß wurde nun eiligst nach Innsbruck zur landesfürstlichen Bestätigung gesendet, vom Kaiser am 10. Juni sanctionirt, und bereits am 19. durch den siebenbürgischen Landesgouverneur den Ständen verkündet. Schon früher (14. Juni) hatte das ungarische Ministerium den Ständen Siebenbürgens, auf die ihm von Diesen zugekommene Mittheilung des Unionsbeschlusses, seine Freude über die „brüderliche Vereinigung nach dreihundertjähriger Trennung“, und zwar in einer Weise geäußert, welche die Abneigung gegen die österreichische

---

*) Beitrag zur Geschichte des Krieges in Siebenbürgen 1848 und 1849, im „österreichischen Soldatenfreund“ 1853.

Herrschaft und das Streben nach Unabhängigkeit von derselben, auf das Deutlichste aussprach.

Diese Freude des ungarischen Ministeriums war nicht größer, als sein Mißtrauen zu den Sympathieen der so gewaltsam unirten Siebenbürger. Es begann daher seinen Einfluß auf das unirte Großfürstenthum damit, daß es gleichzeitig die Nothwendigkeit aussprach, „die bis dahin unter dem Namen Siebenbürgen begriffenen Landestheile", in Berücksichtigung der weiten Entfernung derselben vom Centrum des Landes (Buda-Pesth), einem königlichen Commissäre in der Person des ungarischen Kronhüters Baron Niklas Vay unterzuordnen, um eine exceptionelle Regierungsgewalt einzusetzen, welche kräftig genug sei, „den allenthalben sich kundgebenden Aufreizungen und hinterlistigen Feindseligkeiten zu begegnen." Diesem Commissär wurde das siebenbürgische Gubernium untergeordnet und die Verhängung des Standrechtes eingeräumt. Es war also, wie die „Genesis" bemerkt, das Verwischen des Namens Siebenbürgen aus der Zahl der europäischen Länder, die Aufstellung einer exceptionellen Regierungsgewalt und die Henkershand nothwendig, um die nach dreihundertjähriger Trennung sich freudig (!) wieder vereinigenden Brudervölker zusammenzuhalten! —

Zehntes Kapitel.

Die ungarische Nationalversammlung. Siebenbürgen und der Krieg an der unteren Donau.

Am 5. Juli 1848 wurde im Redoutensaale zu Pesth — denn ein eigenes Sitzungslokal war nicht vorhanden — die Nationalversammlung nach ihrer neuen demokratischen Organisation eröffnet. Den Kaiser hielt sein leidender Zustand ab, die Versammlung persönlich zu eröffnen; der Erzherzog Palatin vertrat seine Stelle. In der Thronrede war der Standpunct ganz der magyarische, nicht ohne grollende Seitenblicke auf die Haltung der Slaven. „Se. Majestät ist überzeugt", so ließen die Minister den König von Ungarn sagen, „daß die versammelten Vertreter der Nation es als den ersten und Hauptgegenstand ihrer Fürsorge betrachten werden, alle jene Mittel aufzubringen, welche erforderlich sind zur Wiederherstellung des gestörten Friedens, zur Wahrung der Integrität der heiligen ungarischen Krone und zum Schutz der unverletzlichen Heiligkeit der Gesetze; dennoch fanden sich, namentlich in Kroatien und den unteren Donaugegenden, böswillige Aufwiegler, welche die an Sprache und Glauben verschiedenen Landbewohner mit falschen Gerüchten und Schreckbildern an einander hetzten und sie mit der verläumderischen Unterstellung, als wären die erwähnten Gesetze nicht der freie Ausfluß des königlichen Willens, dazu antrieben, sich den Anordnungen der Gesetze und der gesetzlichen Gewalt thatsächlich zu widersetzen, ja daß einige sich so weit vergingen in ihrer Empörung, daß sie ihre factische Widersetzlichkeit als im Interesse des erhabenen königlichen Hauses und mit Vorwissen und Zustimmung Seiner Majestät geschehen verkündigten."

Das ungarische Element war in dieser Nationalversammlung von einer entschiedenen Majorität umgeben, die Opposition gänzlich in der Minderzahl; es war sich seiner Macht bewußt, und pochte auf sie. Sein Hauptbestreben mußte zuvörderst sein, mit einer erheuchelten Loyalität aufzutreten, seine Anhänglichkeit an die Dynastie zur Schau zu tragen und dadurch der slavischen Bewegung theils den Vorwand zu nehmen, theils dieselbe in ein doppelt verdächtiges Licht zu stellen. Aus diesem Grunde setzte Kossuth, trotz des heftigen Widerstands der Opposition, die seine wahren Intentionen noch nicht zu begreifen schien, es durch, daß das Haus seine Bereitwilligkeit erklärte, Oesterreich in seinem italienischen Kriege zu unterstützen; ein Antrag, den er nie wirklich in Ausführung zu bringen gedachte, und der ihm nur ein Mittel sein sollte, den Verdacht gegen die Tendenzen seiner ungarischen Regierung einzuschläfern und Zeit zu einem kühneren Auftreten zu gewinnen. Aber einige Tage früher (11. Juli) schilderte er in einer flammenden Rede die Gefahren, von welchen Ungarn durch die slavische Bewegung bedroht sei, wies auf die Concentrirung russischer Streitkräfte hin, die am Pruth, zunächst wegen der Vorgänge in den Donaufürstenthümern, sich sammelten, und forderte von dem Reichstage die Bewilligung zur Aufstellung einer disponiblen Streitmacht von 200,000 Mann, die Bewilligung ferner von 42 Millionen Gulden zur Ausrüstung und Unterhaltung dieser Streitmacht auf ein Jahr. Megadjuk! (Wir geben sie!) scholl ihm aus der Versammlung entgegen, und der Krieg war ausgesprochen, — nur aber nicht, gegen wen gekriegt werden sollte.

Inzwischen fand in den letzten Tagen des Juli eine zweite Conferenz zur Beilegung des Zwistes zwischen Magyaren und Kroaten statt, zu welcher von ungarischer Seite Batthyany, von slavischer Jellachich erschien. Ort der Zusammenkunft war Wien. Der Ban verlangte die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction nach dem Wortlaute des von dem kroatisch-slavonischen Reichstage 1712 mit Kaiser Karl VI. vereinbarten Vertrags: „daß die Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien auch ferner die Regierung nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Descendenten des erlauchten Kaiserhauses, jedoch nur von jener anerkennen, welche nicht allein im Besitz von Oesterreich, sondern auch von Steiermark, Krain und Kärnthen sein und in Oesterreich residiren würden;" er forderte ferner die Realisirung des Artikels 2, 1723, welcher verordnet, „daß die deutschen sowohl als ungarischen Erbländer

30 *

ungetheilt, untrennbar und gemeinschaftlich regiert werden sollen." Er verlangte demnach ein Centralministerium des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte, er verlangte auf Grundlage des Rechts und der Verheißung des Kaisers, Gleichberechtigung der kroatischen Nationalität, endlich Erfüllung der Wünsche und Ansprüche der serbischen Nation in Ungarn. Batthyany verweigerte die verlangte Wiedervereinigung der Ministerien, und daran scheiterte, wie vorauszusehen, die Unterhandlung. Der Bruch mit Kroatien war hiermit entschieden; die magyarische Partei konnte sich dies nicht länger verhehlen, und sah sich nach einer neuen Reserve um. Ihr Blick fiel auf das revolutionsfreundliche Frankfurter Parlament. Unverholener trat man daher jetzt in Pesth mit der Ansicht hervor, daß Ungarn seinen engeren Verband mit Oesterreich ganz aufgeben, hingegen zu Deutschland in ein gleiches Verhältniß der Bundesgenossenschaft treten müsse. Der Pesther Reichstag erblickte in Deutschland ein einheitliches Reich von strengster Organisation, welches die bisherigen österreichisch-deutschen Staaten ganz einschließe, während Ungarn mit seinen siebenbürgischen, kroatisch-slavonischen Nebenländern den großen Ostſtaat, und zugleich den „Fackelträger" deutscher Civilisation im Osten bilden sollte. Am 3. August faßte das Repräsentantenhaus den Beschluß: „Indem das Haus der Volksvertreter die Politik des Ministeriums gutheißt, welche dasselbe dem Frankfurter Parlamente gegenüber eingehalten hat, erklärt es, daß es die Einigung des deutschen Volkes mit der, einer selbstständigen Nation würdigen Sympathie begrüßt, daß es mit dem deutschen Volke in der herzlichsten Freundschaft und in inniger Verbindung leben will, und daher vom Ministerium erwartet, daß dasselbe, die betretene Bahn verfolgend, das Bündniß mit dem vereinigten deutschen Volke, dem erwünschten Ziele zuführen wird. Die Kammer erklärt endlich im Namen des ungarischen Volkes, daß, wenn die Wiener österreichische Regierung mit der Frankfurter deutschen Centralgewalt in Bezug auf die Einheit in einen Krieg gerathen sollte, die erstere auf einen Beistand von Seite Ungarns nicht rechnen kann."

Man wußte nun die Scheidegrenze, auf welcher Ungarns auswärtige Politik sich von der Gesammt-Oesterreichs trennen, den Punct, über welchen hinaus die tricoloren Fahnen Ungarns dem Kaiseradler nicht mehr folgen sollten. Im möglichen Kampfe gegen die deutsche Revolution wollte Ungarn nicht auf Oesterreichs Seite stehen; auf wessen Seite es stehen wollte, blieb vor der Hand unausgesprochen.

Die Vorbereitungen zum Kampfe wurden nun in Ungarn mit größtem Eifer betrieben. Kossuth hatte bei Bewilligung der 42 Millionen Gulden in der Nationalversammlung versprochen, dem Lande nicht neue unmittelbare Lasten aufbürden, sondern zum Credit seine Zuflucht nehmen zu wollen. Er hielt Wort, und zwar auf eine Weise, die ihm und vorläufig auch dem Lande die bequemste war: ihm, weil sie ihm ersparte, durch baare Auflagen sich Sympathieen zu verscherzen, die so gern da aufhören, wo sie kostspielig zu werden beginnen; dem Lande, weil es, ohne momentan fühlbare Opfer, sich plötzlich von einem scheinbaren Reichthume überfluthet sah. Kossuth's Banknotenpresse setzte sich in Bewegung; als Hypothek hinterlegte er diejenigen $4\frac{1}{2}$ Millionen Gulden in Silber, welche als freiwillige Opfer der Nation eingeflossen waren. Das österreichische Finanz-Ministerium sah, welche weite Anwendung Kossuth auf jener geringen Hypothek zu bauen im Begriffe stand, und fand für nöthig, am 7. Juli die Annahme der ungarischen Banknoten an allen öffentlichen Cassen in Oesterreich zu untersagen. Kossuth rächte sich, indem er sofort den ungarischen Cassen die Annahme der in letzter Zeit von der österreichischen Nationalbank emittirten Ein- und Zweiguldennoten verbot.

Geld oder wenigstens was einstweilen wie Geld aussah, hatte Kossuth also durch seine Banknoten herbeigeschafft, und von dieser Seite waren Ungarns Rüstungen vorgesehen. Schwerer war es, eine hinreichende Armee auf die Beine zu bringen, die, um ihre Wirkung zu thun, natürlich nicht blos wie eine Armee aussehen durfte. Bis eine solche vorhanden war, mußte man den Mangel der intensiven Streitkraft vorläufig durch die Menge ersetzen, und daher zu einem Landsturme seine Zuflucht nehmen. Batthyany wies durch eine Verordnung vom 15. August die Behörden zwischen der Donau und Drau an, so rasch und in so großer Anzahl als möglich freiwillige mobile Nationalgardecorps aufzustellen, dieselben mit guten Waffen zu versehen und an einem Orte zu concentriren, dann aber über die Zahl der Versammelten schleunig Bericht einzusenden, damit man diese Truppen unter das Commando eines Befehlshabers stellen könne. Die daheim bleibenden Nationalgarden sollten jedes Mittel zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung anwenden; die Vorsteher der Behörden alle Vorbereitungen treffen, um, im Falle eines Einfalls der Kroaten, dieselben durch eine allgemeine Volkserhebung zurückzuschlagen; endlich sollten — damit auch dem Ter-

rorismus sein Recht bleibe — die Anhänger der Reaction von den Behörden mit wachsamen Augen verfolgt werden.

Am 16. August brachte der ungarische Kriegsminister seinen Gesetzvorschlag rücksichtlich der Eintheilung und Aufstellung der bewilligten 200,000 Mann vor die Nationalversammlung. Es kam darüber zu heftigen Debatten, indem die große Partei der Halbgemäßigten, welcher damals auch Batthyany und Mészáros angehörten, die Aufstellung einer eigenen ungarischen Armee als einen offenen Bruch mit der Dynastie ansah und daher zu vermeiden trachtete, deshalb gegen Kossuth und Szemere durchzusetzen suchte, daß jene 200,000 Mann den bisherigen ungarischen (königlichen) Regimentern einverleibt werden und, wie bisher, unter dem schwarzgelben Banner kämpfen möchten. Aber die Ultra's, deren Kriegsgelüste nicht blos gegen die Kroaten, sondern gegen Oesterreich selbst sich richteten, donnerten gewaltig gegen eine solche Fassung, bis Kossuth die Gelegenheit ergriff, aus den beiden Gegensätzen sich Dasjenige herauszunehmen, was vor der Hand seinen geheimen Absichten entsprach, ohne ihn öffentlich vor ein Extrem hinzustellen. Er setzte nämlich den Antrag durch: daß die vorhandenen Infanterie-Regimenter in allen drei Bataillonen ergänzt, aus den übrigen Rekruten aber eine eigene nationale Landwehr errichtet werden sollte; bei den Husarenregimentern hingegen, auf deren Gesinnungen man rechnen zu dürfen glaubte, sollte man sich mit der Completirung der vorhandenen begnügen.

Bei so offenen Kriegsrüstungen Ungarns konnte man sich endlich in den Regierungskreisen zu Wien nicht länger über das wahre Endziel der magyarischen Bestrebungen täuschen; man besann sich daher, freilich sehr spät, an die Stelle der fortwährenden Nachgiebigkeit wieder einige Energie treten zu lassen und wenigstens nicht den Rest des Einflusses preiszugeben, welchen das Wiener Kabinet sich in Ungarn noch reservirt hatte. Aus dieser Rücksicht wurde, nachdem der Kaiser mittlerweile nach Wien zurückgekehrt war und die Regierung seiner Länder selbst wieder übernommen hatte, durch einen, von Esterhazy gegengezeichneten königlichen Erlaß vom 14. August dem Palatin die Vollmacht genommen, welche ihn für die Abwesenheit des Königs zu dessen Stellvertreter ernannte. Auch über Jellachich und die kroatische Bewegung bildete sich jetzt am Sitze der Centralregierung eine richtigere Ansicht; man begann sich zu überzeugen, daß die südslavische Erhebung für jene Einheit der Monarchie einstehe, welche die Frankfurtisch-magyarischen Ten-

den beharrlich zu untergraben strebten, und milderte daher allmälig den schroffen Ton, den man, nur um den Magyarismus zu befriedigen, gegen Jellachich bisher in Anwendung gebracht hatte.

Diese veränderte Stimmung entging auch den Stimmführern in Pesth nicht, und gab dort dem Fanatismus neue Nahrung. Kossuth durchzog persönlich die eigentlich magyarischen Gegenden, und rief zum Kampfe für Ungarn auf. Wer nicht, gleich ihm, sich blindlings in den Ultraismus warf, wurde als ein Verräther ausgeschrieen. Die Linke der Nationalversammlung, wie überhaupt die radikale Partei, schaarte sich um den Egyenlöségi kör (Gleichheitsklub), der sich Mitte Juli unter Madaráß's Vorsitz gebildet hatte, und welcher sich jetzt als Wohlfahrts-Ausschuß constituirte, durch das Ministerium aber, das hierin eine Gefahr für seine eigene Selbstständigkeit erblickte, in polizeilichem Wege aufgelöset wurde. Dies steigerte die Aufregung, wozu noch die Erbitterung über die üblen Erfolge der ungarischen Waffen gegen die Serben kam.

Die Fieberhitze und die Rathlosigkeit, die sich in Folge dieser Zustände, der Bevölkerung Ungarns bemächtigte, schien Kossuth's herrschsüchtige Plane auf eine Dictatur schneller, als er selbst gehofft, zur Reife bringen zu wollen, womit natürlich auch das letzte Band gesprengt werden mußte, das Ungarn noch an die Gesammtmonarchie knüpfte. Seine Ministercollegen waren ihm zu zaudernd, zu wenig rücksichtslos; als Dictator erst vermochte er sich von ihrem hemmenden Einflusse loszureißen. Schon am 4. Septbr. spielte er in der Unterhaussitzung sehr deutlich darauf an. „Entweder" — so sprach er — „muß dieser Zustand bald ein Ende nehmen, oder die Nation wäre gezwungen, für eine vollziehende Gewalt zu sorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze, sondern aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfen müßte. Die Nation wird außerordentlicher Gewalten bedürfen. Das Ministerium, das sich nur innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen kann, vermag nicht das Vaterland zu retten." Um jedoch nicht voreilig zu erscheinen, beantragte er, daß die Versammlung eine neue Deputation unmittelbar an den König senden möge, um ihn über den Stand der Dinge aufzuklären und zum energischen Einschreiten gegen den serbisch-kroatischen Aufstand aufzufordern. Die Sachen waren — dies wußte er recht wohl — auf einen Punct gediehen, daß der Erfolg einer solchen Sendung die magyarische Partei in keinem Falle mehr zu befriedigen vermochte, und die moralische Wirkung hiervon konnte seine Plane

nur fördern. Sein Antrag wurde angenommen; es wurde eine Deputation von 120 Köpfen erwählt, welche, von Pázmándy angeführt, am 5. Septbr. auf einem Dampfboote nach Wien abging.

Inzwischen fand das Wiener Kabinet es an der Zeit, seine Ansichten über die ungarische Angelegenheit, und den Gesichtspunct, den es hierin festzuhalten gedachte, offen auszusprechen. Daher wurde vom Wiener Ministerrathe eine „Denkschrift über das zwischen Ungarn und den übrigen Ländern Oesterreichs bestehende Band der Einigung" an den Pesther Landtag gerichtet, und darin folgende drei Fragen aufgestellt: a) Stehen die ungarischen März-Errungenschaften mit der pragmatischen Sanction im Einklange? b) Sind sie dem Gesammtstaate oder dessen einzelnen Theilen zuträglich? c) War der Monarch berechtigt, jene Zugeständnisse einem Theile des Gesammtstaates zu machen? Alle drei Fragen werden mit Nein beantwortet. Die pragmatische Sanction, welche Ungarn mit Oesterreich indivisibiliter et inseparabiliter verbindet, verbiete eine gesonderte Verwaltung beider Länder. Der König sei demnach nicht berechtigt gewesen, im März eine solche an Ungarn zu gewähren, und somit sei die Ernennung des ungarischen Ministeriums, wie des Erzherzogs zum ungarischen Statthalter, ungesetzlich. „Es stellt sich demnach die unbedingte Nothwendigkeit heraus, die seit März 1848 in der ungarischen Regierung angenommenen Einrichtungen nach den Bedürfnissen der Gesammtmonarchie und nach dem Wortlaute im Sinne der pragmatischen Sanction zu ändern, und solche Vorkehrungen gemeinschaftlich mit dem österreichisch-deutschen Ministerium zu treffen, daß die Einheit der Monarchie gesichert, die Zwecke der pragmatischen Sanction vollständig erreicht, und eine vereinte obere Staatsleitung wiederhergestellt werde."

Diese „Denkschrift" wurde mit einem allerhöchsten Handschreiben (Schönbrunn, 31. August) an den Erzherzog-Palatin gesendet. In dem Handschreiben wurde verlangt, daß so schnell als möglich einige Mitglieder des ungarischen Ministeriums sich nach Wien begeben sollten, um die Verhandlung sowohl zu Erreichung der Zwecke der pragmatischen Sanction, wie über die Beilegung der kroatischen Differenz, mit dem österreichisch-deutschen Ministerium anzuknüpfen." Da aber rücksichtlich der kroatischen Frage nur dann eine dauerhafte Versöhnung zu hoffen sei, wenn ungesäumt ein Friedenszustand ausgesprochen und festgehalten werde, so müsse das ungarische Ministerium gewärtigen, daß der österreichisch-deutsche Ministerrath auf nachfolgende Vorbedingungen für eine

weitere Verhandlung der kroatischen Frage bestehen werde: 1) den Verhandlungen in Wien ist Baron Jellachich oder ein Bevollmächtigter desselben und der betheiligten Landestheile beizuziehen; 2) alle Angriffe, Feindseligkeiten und Rüstungen Ungarns gegen Kroatien, Slavonien und die Militärgrenze, und umgekehrt, sind sogleich einzustellen; 3) die gegen den Ban und den Metropoliten ergriffenen persönlichen Maßregeln sind zurückzunehmen; 4) die Militärgrenze ist provisorisch der Leitung des Wiener Kriegsministers zuzuweisen."

Die Denkschrift und das Handschreiben wurde vom Erzherzog-Palatin dem ungarischen Ministerium mitgetheilt. Man hatte gehofft, daß die ernsten Schwierigkeiten, auf welche die Separationsplane der Pesther Machthaber, in den Nebenländern stießen, zur Billigkeit und vernünftigen Mäßigung bewegen würden; aber der Starrsinn währte fort und sträubte sich gegen jedes Nachgeben. Vielmehr ließ das ungarische Ministerium durch Franz Pulszky am 1. Septbr. in Wien eine Erklärung abgeben: „daß es in eine factische Abänderung des Artikels III. vom Jahre 1847—48, welcher die abgesonderten ungarischen Ministerien des Krieges und der Finanzen feststelle, nie willigen werde."

Die Würfel waren gefallen, die Anträge des Kaisers in seiner doppelten Eigenschaft, als Friedensvermittler und als Vertreter der Gesammtmonarchie nach den Grundsätzen der pragmatischen Sanction, zurückgewiesen. Es lag jetzt nicht mehr in seiner Hand, die von ungarischer Seite herausgeforderte Selbsthilfe Kroatiens zurückzuhalten, und in Bezug auf den Kampf zweier, seinem Scepter untergebenen Stämme, von denen der eine für, der andere gegen die Einheit des Reiches stritt, sich in eine bewaffnete Neutralität zurückzuziehen, wäre, obwohl in gewisser Art eine Zeitlang der Versuch dazu gemacht wurde, für die Dauer eine Unmöglichkeit gewesen, indem die ringenden Parteien Theile des Ganzen, ihre Streitmittel Bestandtheile der Armee waren.

Der Ban hatte seit seiner letzten fruchtlosen Unterhandlung mit Batthyany, die Hoffnung aufgegeben, die Differenzen mit den Magyaren im friedlichen Wege zu ordnen, und betrieb jetzt seine Kriegsrüstungen mit verdoppeltem Eifer. Er bereis'te die Militärgrenze, welche mit Gut und Blut für ihn und die allgemeine Sache einzustehen schwur. Ungeachtet der zwei Bataillone, die von jedem Grenzregimente bereits in Italien für die österreichische Sache fochten, stellte doch ein jedes noch zwei Bataillone zu dem bevorstehenden Kampfe, und durchschnitt-

lich 4—5000 Freiwillige aus jedem Bezirke. Kroatien und Slavonien bürdete sich durch Selbstbesteuerung und freiwillige Gaben ungeheure Lasten auf, während die Grenzer bedeutende Vorräthe an Frucht und Lebensmitteln beitrugen. Durch solches gemeinsames Wirken gelang es der Energie des Ban in kurzer Zeit, Kanonenbespannung, Munition und Magazine zu schaffen. Seine Sprache gegen Ungarn ward jetzt eine entschiedenere. In einem, aus Agram am 6. August erlassenen Aufrufe machte er das fruchtlose Ergebniß seiner Wiener Unterhandlung mit Batthyany bekannt. „Weder die persönliche Gefahr, noch die tiefe Kränkung und Schmach, welche ihn durch das Fortbestehen des, bisher noch nicht öffentlich widerrufenen Manifestes vom 10. Juni bedrohte, habe ihn abhalten können, sich jener neuen dornvollen Sendung zu unterziehen; durch die am 30. Juli erfolgte Abreise des durchlauchtigsten Vermittlers, Erzherzogs Johann, nach Frankfurt, habe aber dieser letzte Versuch einer gütlichen Beilegung der kroatischen Nationalangelegenheit sein Ende erreicht.“ Gegen Hrabowsky, der noch immer das slavonische Obercommando für sich in Anspruch nahm, erklärte Jellachich jetzt offen, daß es seine Aufgabe sei: „die gekränkten Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volkes zu wahren, und den in letzter Zeit durch den muthwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht mehr blos gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der österreichischen Monarchie zu erhalten.“ Aehnlich sprach er in seinen Manifesten. „Ungarn sei in den Händen einer Faction, aus deren Mitte das gegenwärtige Ministerium mit einem den Schein der Legalität tragenden Gewaltstreiche entstanden sei, deren sichtliches Streben aber die Herabwürdigung der kaiserlichen Majestät und die Vernichtung aller freundschaftlichen, seit Jahrhunderten bestandenen Beziehungen zwischen den Völkern des Königreiches, ja sogar die factische Aufhebung jenes, durch die pragmatische Sanction geheiligten Bandes sei, das Ungarn und die Nebenländer mit unerschütterlicher Treue an ihren König und ihre Verfassung, zugleich auch mit aller Kraft der Bruderliebe an das österreichische Kaiserhaus knüpfen solle.“

Minder kriegerisch und mehr in passiver Art, aber dennoch mit klar ausgesprochener Gesinnung, sträubten sich die siebenbürger Sachsen gegen die ihnen terroristisch aufgedrungene Union mit Ungarn. Sogleich nach dem Klausenburger Beschlusse stellte sich eine Abordnung von

ihnen dem Kaiser in Innsbruck vor, und bat um die Nichtbestätigung der Union. Es wurde ihnen am 4. Juni der trostlose Bescheid: die Union sei durch die siebenbürger Stände mit Beistimmung aller sächsischen Deputirten einstimmig beschlossen worden, die Nationalität und die Freiheiten der Sachsen in Siebenbürgen aber hierdurch nicht gefährdet, ihre Besorgnisse daher ungegründet. Auch in Frankfurt thaten die Sachsen Schritte und beschworen das dortige deutsche Parlament, in irgend einem Staatsvertrag und Staatsbündniß, das auch auf Siebenbürgen Beziehung nehme und Einfluß haben dürfte, die unumgängliche Bedingung festzustellen: „die Autonomie des siebenbürgisch-deutschen Volksthumes, seine Municipalverfassung, sein abgesondertes Wohngebiet, seine reindeutsche Nationalität müsse ihm von den contrahirenden Staatsgewalten für jetzt und immerdar garantirt werden.“ In Frankfurt aber konnte und wollte man ihnen am wenigsten helfen, denn nicht nur begünstigte der demokratische Geist jener Versammlung nur solche Stämme, die sich von Oesterreich loszuringen trachteten, sondern es bewerkstelligte dort auch der blinde Haß gegen das Slaventhum eine besondere Zärtlichkeit für das Magyarenthum, und in diesem Sinne hatten zwei deutsche Vereine in Leipzig schon früher die siebenbürger Sachsen ermahnt, „dem lebenskräftigen, frischen Volke der Magyaren entgegenzugehen, sich mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen, denn die Gefahr schwebe nahe über dem Haupte der Deutschen wie der Magyaren, nämlich das Streben der Slaven, ein großes Reich zu gründen, durch welches deutsches Volksthum und deutsche Bildung vernichtet werde.“

Inzwischen hatte die ungarische Nationalversammlung in Pesth ihre Arbeiten begonnen und war auch von sächsischen Abgeordneten beschickt worden. Vor den Abgeordneten aber waren sieben Notabeln aus Siebenbürgen eingetroffen, die dem ungarischen Ministerium und dem Palatin eine Denkschrift überreichen und nöthigenfalls im Interesse der durch die Union mit Ungarn beunruhigten sächsischen Nation bei dem Reichstage, dem Palatin und dem Könige protestiren sollten. Der Palatin gab ihnen beruhigende Zusicherungen, das Ministerium unbestimmte Zusagen. Minister Deak stieß sich an den Ausdruck „Bedingungen“ für die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn; denn Bedingungen könne man nur machen, wenn man als selbstständige Macht einer anderen gegenüberstehe. Kossuth gab der Deputation die Versicherung, daß auf die Rechte der sächsischen Nation Bedacht genommen werden solle, in-

wieweit sich dieselben mit dem Repräsentativstaate vertrügen, und machte allein Schwierigkeit wegen der unter den Sachsen wohnenden Walachen; worauf erwiedert wurde: daß die Walachen auf Sachsenboden bereits vor der ungarischen Revolution, nämlich schon am 18. Februar, mit den Sachsen auf vollkommen gleichen Fuß gestellt seien. Die Schwierigkeit liege in der Ordnung der walachischen Frage auf ungarischem oder Szeklerboden, wo erst auf 8 — 9 Walachen ein Magyare komme, während im Sachsenlande die Bevölkerung überwiegend deutsch sei.

Indessen gingen die Verhandlungen am Pesther Reichstage ihren gewöhnlichen Gang, und die Unionsfrage kam zwar zur Sprache, aber auf eine Art, welche durchaus gegen die Ordnung des Hauses war. Der betreffende gedruckte Gesetzvorschlag wurde den Deputirten wenige Stunden vor der Sitzung ausgetheilt, und war gar nicht vor die Sectionen gewiesen worden. Die sächsischen Deputirten bei'm ungarischen Reichstage protestirten gegen die Vornahme der Unionsfrage, bevor dieselbe in den Sectionen discutirt worden wäre. Auf Kossuth's Antrag, der angenommen wurde, unterzog man per excerpta nur einige Hauptpuncte der Berathung; so die Aufhebung des siebenbürgischen Guberniums, Thesauriats, die Frage der Eisenbahn nach Klausenburg ɩc., womit sich auch die sächsischen Deputirten zufrieden gaben. Die Verhandlung dieser Gesetzvorschläge zog sich aus der Sitzung des 12. Sept. bis in die des 13. Der Referent, Deputirter Keller, ein Szekler, unternahm es aber in der Sitzung vom 13. nach Erledigung der durch Beschluß des Reichstages allein zur Verhandlung bestimmten Puncte des Unionsgesetzvorschlages, noch einige weitere Paragraphen des gedruckten Vorschlages zur Berathung vorzulesen. Die sächsischen Deputirten protestirten augenblicklich, und der Präsident des Hauses, Pázmándy, erklärte: da das Haus ohnedies schon ungeduldig sei, so wolle er die Sitzung schließen, und die übrigen Puncte des Unionsgesetzvorschlages an die Sectionen weisen. Nicht gering war daher die Ueberraschung, ja die Bestürzung der sächsischen Deputirten, als in der Sitzung des 14. Sept. bei Verlesung des Protokolls auch die vom Referenten Keller gegen den Beschluß des Hauses vorgelesenen, aber gar nicht in Berathung gezogenen Puncte, als bereits angenommen bezeichnet wurden. Es war hierunter ein Punct, der die sächsische Verfassung und die Autonomie in ihrem Lebenskeime vernichtete: die freie Wahl ihrer Beamten. Diese sollten, nach dem neuen Gesetz, durch das ungarische

Ministerium ernannt werden. Mit Entrüstung erhoben sich die sächsischen Deputirten, beriefen sich auf den Beschluß des Hauses vom 12. Sept., und Pfarrer Booß bemerkte: daß am Schlusse der Sitzung nicht einmal mehr die zur Abfassung eines Beschlusses nöthige Anzahl von Deputirten vorhanden gewesen sei. Alles vergebens. Der Präsident des Hauses erklärte abweisend und kurz: daß der Gegenstand verhandelt worden sei.

Da inzwischen der ungarische Reichstag ganz aus den gesetzlichen Bahnen wich, so verließen am 19. September sechs sächsische Deputirte (Josef von Rosenfeld und H. Schmidt aus Hermannstadt, Eugen von Friedenfels und Michael Bransch aus Leschkirch, Schnell und Fabini aus Mediasch) diese Versammlung, indem sie im Sinne ihrer Sender sich an den ungesetzlichen Vorgängen nicht betheiligen zu dürfen erklärten. Der Reichstag erklärte sie für Vaterlands-Verräther, und als der Vicepräsident lügnerischer Weise aussagte, daß die betreffenden Deputirten schon seit drei Tagen Pesth verlassen hätten, für Ausreißer (szoekevény). Der Präsident Pázmándy, bei welchem diese Deputirten ihre Resignation vor wenigen Stunden persönlich eingereicht hatten, fand sich nicht veranlaßt, die Lüge des Vicepräsidenten zu entkräften.

Indessen hatte die siebenbürgische Nationaldeputation schon früher die Ueberzeugung gewonnen, daß von der magyarischen Gerechtigkeit Nichts zu erwarten sei, und sich nach Wien an den Kaiser und das österreichische Ministerium gewendet. Sie bat für's Erste um eine Weisung an den commandirenden General in Siebenbürgen, daß die kaiserlichen Truppen daselbst nicht gegen die sächsische Nation verwendet werden, daß sie vielmehr zum Schutze der Monarchie und der Interessen auch des Thrones, in Gemeinschaft der sächsischen Bürgerwehr wirken sollten; andererseits um Waffen, um sich gegen die, durch den Abgeordneten Berzenczni aufgeregten Szekler, die mit einem Einfalle in das Sachsenland drohten, wehren zu können. Dieser Bitte zu willfahren wurde versprochen. Doch konnte sich die Deputation nicht verhehlen, daß mit diesen Schutzmaßregeln allein, der sächsischen Nation keineswegs eine Zukunft verbürgt werden könne. Die Unmöglichkeit, in dem ungarischen Verbande zu bleiben, lag für sie auf der Hand. Die trinationale Union der Stände Siebenbürgens war gesetzlich durch die sanctionirte Union Siebenbürgens mit Ungarn aufgehoben. Die

Union mit Ungarn aber konnte die sächsische Nation ihrerseits nicht als freiwillig eingegangen betrachten, da, abgesehen von der terroristischen Durchsetzung des Klausenburger Beschlusses, es der Pesther Reichstag und die ungarische Regierung nicht einmal der Mühe werth gefunden hatten, auf die in der Denkschrift der Nation aufgestellten Bedingungen auch nur im Entferntesten einzugehen. Die Deputation reichte im Namen der Nation bei dem Kaiser und seinem Ministerium ein Gesuch ein um Anschluß Siebenbürgens an Oesterreich, um Unterstellung der sächsischen Nationalbehörden unter das österreichische Ministerium und Vertretung des sächsischen Volkes auf dem österreichischen Reichstage. Sie fügte dem Gesuche eine Denkschrift bei, worin sie die Modalität aus einander setzte, nach welcher sie sich den festen Anschluß des Sachsenlandes, als eigener Provinz, an den österreichischen Staatskörper ausführbar dachte.

Wie sehr die Deputation neben der freien Auffassung ihrer Instruction, im Sinne der Nation gehandelt habe, beweisen unter anderen auch die wiederholten gleichzeitigen Erklärungen mehrer Kreise des Sachsenlandes, namentlich auch des Hermannstädter Stuhles, daß sie sich von dem ungarischen Ministerium lossagen und dem österreichischen Staatsministerium unterstellen wollten. Dies ist als eine That hohen Muthes zu betrachten, wenn man bedenkt, daß das Sachsenland dazumal rings von Feinden umgeben, und das Sachsenvolk vorläufig auf keine andere Unterstützung rechnen konnte, als auf die gleichzeitigen Antipathieen der um sie und zwischen ihnen wohnenden Romanen gegen das magyarische Regiment, auf deren gleiche Sympathieen für Kaiser und Reich, auf ihr gleiches Streben in Hinsicht auf Selbstconstituirung.

Die Anträge der Deputation wurden von dem österreichischen Ministerium nicht ohne Beifall aufgenommen; aber der 6. und 7. Octbr. schlug nachmals die Hoffnungen des sächsischen Volkes nieder, das in dem Bestande der Monarchie seinen eigenen Bestand erblickte. Die Mehrzahl der Deputirten eilte, um dem ungarischen Standrecht auszuweichen, über Galizien in ihre Heimath. Die Zurückbleibenden erwarteten den nothwendigen Sieg der Ordnung.

Die nach Siebenbürgen zurückgekehrten Deputirten fanden hier die größte Abneigung gegen die magyarische Herrschaft vor, die in kurzer Zeit alle Bande der Ordnung, alle Garantieen der Sicherheit gelöset hatte und durch beispiellose Willkür dem Lande zeigte, in welche

Hände dasselbe durch die Union geschleudert worden war. Die Vorgänge zu Wien, die Rathlosigkeit der kaiserlichen Behörden, die Zügellosigkeit des jungen Adels und der Studenten, erzeugten seit Juni in Siebenbürgen eine Gesetzlosigkeit, unter deren Druck Alle, ganz besonders aber die Romanen, zu leiden hatten. Sogar die kaiserlichen Offiziere zu Klausenburg mußten auf Befehl Tricolorbänder tragen, um Insulten zu entgehen, und es wurde ihnen die größte Mäßigung eingeschärft. Die Romanen-Grenzregimenter mußten Waffen zur Bewaffnung der Nationalgarden abgeben. Das 1. Bataillon des 2. Romanen-Grenzregiments rückte am 23. Juli nach Ungarn. Wegen standhaft verweigerter Theilnahme am Kampfe gegen die Serben, wurde dasselbe nach Leopoldstadt consignirt und in gerichtliches Verfahren gezogen. Eine Deputation der Grenzer dieses wackeren Regiments (der Stamm des gegenwärtigen 50. Linien-Infanterie-Regiments Thurn und Taxis), die sich nach Wien begeben wollte, wurde ernstlich zurückgewiesen und ihr erklärt, das Wohl der Grenzer werde in Pesth berathen. Auf die Ablegung des ungarischen Constitutionseides wurde eine peremtorische Frist mit der Androhung gesetzt, daß die Offiziere, die sich dessen weigern sollten, für vogelfrei erklärt wären. Von allen siebenbürgischen Nationalitäten wurde eine massenhafte Rekrutenstellung zur Vertheidigung des ungarischen Vaterlandes verlangt; doch war das seit Juni durch den ungarischen Regierungscommissär Baron Vay verkündigte Standrecht nur gegen Romanen und Sachsen in Wirksamkeit. Feldmarschall-Lieutenant Baron Puchner hatte keine Vollmacht, dem Uebel zu steuern, und Baron Vay ließ im Interesse der magyarischen Sache die durch Szekler und Romanen gegenseitig verübten Gräuel fortwüthen, damit die Magyaren sich genöthigt sähen, gegen die Romanen entschieden Partei zu nehmen. Der Kaiseradler hatte schon seit Mai von allen Aemtern verschwinden müssen; nur den Truppen ließ man ihn einstweilen noch auf ihren Fahnen. Am 24. August ernannte das ungarische Ministerium den Vicegespan Michaly Gabor zum königlichen Commissär für das 2. Romanen-Grenzregiment, und ermächtigte denselben zum standrechtlichen Verfahren nach den schon am 12. Juni festgestellten Grundsätzen.

Solcher Willkür und solchem Hohne gegenüber, brach endlich die Geduld, und die Bedrückten erhoben sich zum männlichen Entschlusse. Zu Naszód, dem Stabsorte des 2. Romanen-Grenzregiments, beschloß

man am 7. Sept. die Lostrennung vom ungarischen Ministerium, die Aufhebung der Union Siebenbürgens mit Ungarn, und Vereitelung aller revolutionären Kriegsrüstungen, namentlich der Rekrutirung, die vor der Hand 50,000 Köpfe betrug. Am 14. ging ein Courier mit dieser Nachricht an das kaiserliche Hoflager ab. Gleichzeitig wurde den beiden Kriegsministerien, den Militärbehörden zu Hermannstadt, Lemberg und Czernowitz, dem Regierungscommissär Baron Vay, der Naszóder Beschluß angezeigt. Auch die nächsten Comitate, die Szekler-Grenzer, das 1. Romanen-Regiment wurden verständigt. Mit Begeisterung und festem Entschlusse wurde der mannhafte Gedanke des 2. Romanen-Regiments ergriffen. Das 1. Romanen-Grenzregiment, weit ungünstiger, als das 2., gelegen, trat offen der Lostrennung vom ungarischen Ministerium bei. Im ganzen Sachsenlande gab sich die bewährte alte Treue an das Kaiserhaus kund, und eine neue Versammlung der Romanen zu Blasendorf wurde beschlossen. Das Naszóder Ereigniß hatte plötzlich allenthalben im Lande die schlummernde Thatkraft erweckt, und war, gegenüber der ungarischen Revolution, von den wichtigsten Folgen.

Das Generalcommando, an die Befehle des ungarischen Ministeriums gewiesen, konnte vor der Hand sich an den Bewegungen zu Naszód nicht betheiligen, und blieb, wenn auch mit schwerem Herzen, auf dem Boden des Gehorsams stehen. Weil die Romanen sich der Aushebung von Rekruten für die ungarische Sache widersetzten, so wurde Militär-Assistenz zur gewaltsamen Durchführung dieser Maßregel aufgeboten, und es kam darüber an einigen Orten zu blutigen Scenen, namentlich in Lona, wo eine Abtheilung Linientruppen sich durch die Unbesonnenheit ihres Commandanten so weit hinreißen ließ, daß 17 Menschenleben dabei geopfert wurden. Diese Vorfälle und die Thatsache, daß man mit Hilfe kaiserlicher Truppen die Rekrutenstellung erzwang — die doch, wie jetzt kaum mehr bezweifelt werden konnte, gerade gegen die kaiserliche Regierung gerichtet war — erweckte große Bestürzung, aber sie schreckte von der einmal betretenen Bahn nicht mehr zurück, und trotz aller Gefahren schritt man in der Durchführung der Naszóder Beschlüsse weiter. Im Stabsorte allein wurden 918 Gemeinden für die Integrität Oesterreichs beeidet. Die Anstrengungen der Umsturzpartei waren vereitelt.

Leider gingen diese patriotischen Bestrebungen nicht ab ohne Ausschreitungen von Seite der rohen Massen. Die äußerst geringe Anzahl höherer Capacitäten unter der romanischen Bevölkerung, reichte nicht hin, die über das ganze Land zerstreuten rohen Elemente moralisch zu lenken, ihre gewaltsamen Ausbrüche zu zügeln. Die nächsten leitenden Organe der Gemeinden waren die romanischen Geistlichen, Kleriker und Lehrer; größtentheils Leute von mangelhafter Erziehung und Bildung, die besonders von dem Rechte des Eigenthums sehr vage Begriffe hatten, und mit toller Zerstörungswuth sich für das seit Jahrhunderten ihnen widerfahrene Unrecht schadlos halten zu müssen glaubten *).

So standen die siebenbürgischen Wirren mit Ende September 1848. Während dessen organisirte sich die südslavische Erhebung immer mehr, doch nicht ohne vorübergehende heftige innere Gährungen. Die Disciplin war durch die Aufregung und durch die Begriffsverwirrung hin und wieder gelockert. Unter solchen Umständen hatte auch der Peterwardeiner Regiments-Commandant Oberst Rastić, eine schwierige Aufgabe. Zudem sträubte sich sein Soldatensinn dagegen, sich mit dem Karlowitzer Comité in's Einverständniß zu setzen, und da er aus der Art, wie die mit ihm nach Mitrowitz zurückgekehrte Mannschaft des Peterwardeiner 2. Feldbataillons von allen Seiten bestürmt wurde, erkannte, daß er in einer Sonderstellung auf deren Gehorsam nicht mehr werde rechnen können, so faßte er den Entschluß, sich zur Verfügung des Ban zu stellen, der damals sich zur Offensive bereitete, und setzte seine Offiziere hiervon in Kenntniß. Die Verhandlungen, die hierüber mit dem Mitrowitzer Odbor und den Abgesandten des Karlowitzer Comité geführt wurden, verliefen nicht ohne bedeutende Aufregung. Vornehmlich blickten die katholischen Serben mit Mißtrauen auf das Treiben der anderen, und fühlten, gleichwie die Deutschen, zur Einigung sich nicht bewogen. Oberst Rastić erklärte, nur im Falle unbedingten Gehorsams und der Unterstellung des Comité's das Commando übernehmen, sonst aber mit den ihm anhänglichen Offizieren den Regimentsbezirk verlassen zu wollen. Unmittelbar darauf (15. Juli) versammelten sich die Katholiken im Mitrowitzer Bräuhause bei'm Braumeister Guldi, besprachen die Tagesereignisse, und geriethen bei'm Trinken in Hitze. Zu den griechisch nichtunirten Serben drang das Gerücht, als ob die bei Guldi versammel-

*) Beitrag zur Geschichte des Krieges in Siebenbürgen a. a. O.

ten Katholiken sich zum Widerstande einigten. Ein Mißverständniß kam hinzu, um die Erbitterung zu steigern, und das Signal zum Kampfe war da. Die Katholiken suchten Schutz innerhalb des festgebauten Brauhauses; aber man führte die Regimentsgeschütze herbei, beschoß, stürmte und plünderte das Gebäude, und steckte es in Brand. Guldi und einer seiner Knechte kam dabei um's Leben. Empört über diesen Vorfall verließ Rastić, fast von allen seinen Offizieren begleitet, noch in derselben Nacht den Regimentsbezirk.

Bestürzung und Reue, durch die Entfernung des Obersten vermehrt, folgte dem wüsten Treiben; die Bürger erschraken vor der Gefahr, die eine exaltirte Rotte, meist von jenseitigen Serben und Fremden geleitet, über sie brachte. Da ergriff den rechten Augenblick der Hauptmann-Auditor Radossavljevic, ein Landeseingeborener, indem er das Regimentscommando übernahm, der Anarchie steuerte, die katholischen Serben mit den griechischen aussöhnte, die verläßlichsten Bürger zur Bürgerwehr versammelte. Die Mannschaft des 2. Bataillons rückte mit den zurückgebliebenen Offizieren nach Karlowitz, wo das Comité weiter verfügte; die Fremden wurden so viel möglich entfernt, auf jede Gewaltthat das Standrecht publicirt, und mehre Hinrichtungen dienten, einen heilsamen Schrecken einzuflößen und die Ordnung herzustellen.

Am 18. Juli kam der Ban nach Mitrowitz, und bestätigte Radossalvljevic als provisorischen Landes-Regiments-Commandanten. Erzbischof Rajachich, vom Kaiser als Patriarch bestätigt, war an die Spitze des National-Comité's getreten, welches später von Karlowitz nach Kikinda, Groß-Becskerek, wieder nach Karlowitz, endlich in Folge der Kriegsereignisse nach Semlin verlegt wurde. Der österreichische Consul zu Belgrad, Oberstlieutenant Mayerhofer, verständigte sich mit dem Patriarchen, und begann aus dem Chaos eine Art Organisirung, welche nachmals bei der Ankunft des ebenfalls als Woiwod bestätigten Generals Suplikaz, gemeinschaftlich mit Mayerhofer weiter gefördert wurde. Radossavljevic wurde vom Patriarchen auch zum außerordentlichen Commissär von Provinzial-Syrmien ernannt, um bessere Einheit in die Leitung dieses Landstrichs zu bringen. Später ernannte Suplikaz die abgängigen Verwaltungsoffiziere, worauf diese nun complettirt in den Compagniestationen an die Spitze der Comité's gestellt wurden und diese leiteten.

Bald darauf drohte der plötzliche Tod des Woiwoden Suplikaz wieder Verwirrung zu erzeugen, um so mehr als der Patriarch in im-

merwährender Spannung mit dem Festungscommandanten zu Temesvár, Feldmarschall-Lieutenant Rukawina, sich befand, der mit seinem schlichten militärischen Sinne in dem regellosen Treiben nationaler Begeisterung nichts als einen ordnungswidrigen Zustand erblickte und ihn nicht dulden wollte. Vor Allem wollte Rukawina den administrativen Einfluß des Patriarchen im Banate beseitigt wissen, und es entspannen sich hierdurch mehrfältige Verhandlungen, denen dann durch die Besetzung des größten Theils des streitigen Landstrichs von Seite der Insurgenten, und die daraus folgende Einschließung Temesvárs, von selbst ein Ende gemacht wurde. Der zum Obersten beförderte Mayerhofer übernahm die Oberleitung (des 7. Districts-Commando), der Patriarch ordnete die Administration. General Todorovic erhielt das Commando der zur Noth organisirten Truppen und Aufgebote, welche unter dem Namen des österreichisch-serbischen Armeecorps begriffen wurden *). Die im Beginne der Bewegung übergetretenen jenseitigen Serben, die durch ihre Zuchtlosigkeit fast bei allen Excessen die Führer waren und bisweilen selbst das Grenzvolk tyrannisirten, wurden durch Knicanin gezügelt.

Unterdessen hatte der Vertilgungskrieg an der unteren Donau unter wechselndem Erfolge seinen unheimlichen Fortgang. Zu Anfang Juli begann der große serbische Ort Sz. Tamas unruhig zu werden. Die Einwohner sträubten sich gegen die ihnen zugedachte ungarische Besatzung, führten in der Nacht einige hundert Czaikisten und Serben mit 10 Kanonen auf Wägen in den Ort, und begannen den schon von Natur befestigten Ort auch noch durch starke Verschanzungen zu sichern. Ebenso wurde im Banate Alibunar durch die Serben befestigt, und von hier sogar ein Ausfall auf Versecz versucht, der aber mißlang. Der zum Befehlshaber sämmtlicher ungarischer Streitkräfte ernannte General Baron Bechtold wurde endlich gedrängt, in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli Sz. Tamas anzugreifen, aber der Sturm mißglückte gänzlich. Hingegen erlitt am 17. Juli eine Abtheilung Serben eine Schlappe bei Futak. General Bechtold zog mit seinen Truppen von Sz. Tamas nach Földvar, und schlug sich bis zum 18. mit abwechselndem Glücke, was jedoch damit endigte, daß die Ungarn die starke Position von Földvar räumen mußten und nach O Becse zurückgingen, ihr Lager von O Ker aber nach Verbász, höher zu verlegten.

*) Ereignisse an der unteren Donau.

Beide Theile, Serben wie Magyaren, überboten sich in Grausamkeiten, und wälzten einander gegenseitig die Schuld daran zu. Von Sz. Tamas aus wurden täglich Ausfälle unternommen; der rund um den Ort angebaute, baumhohe Mais begünstigte die Serben, so daß sie auf der Verbászer Seite unbemerkt bis an das verschanzte ungarische Lager der Kumanen heraukommen konnten. Es gelang ihnen, am 1. August ihren Gegnern empfindlichen Verlust beizubringen. Die Magyaren ergrimmten, und glaubten ihre Sache nicht mit der nöthigen Energie geleitet. Die Führer zeigten daher eine erhöhte Thätigkeit. Am 1. August wurde der ungarische Kriegsdampfer Meszaros die Donau hinabgesendet, und am anderen Tage mußte ein Theil des ungarischen regulären Militärs den Eid auf die Verfassung ablegen. Die magyarische Armee war zu Anfang August in einem Halbmond, von Weißkirchen und Versecz angefangen hinauf gegen Becskerek und Becse, dann Feketehegy, Verbász, Temeriu und Futak aufgestellt; sie zählte gegen 35,000 Mann theils reguläre Truppen, theils Nationalgarden, und nahe an 80 Kanonen. Der Obercommandant war General Bechtold. Die Linie war zu ausgedehnt, und gestattete keine wirkliche Offensive.

Die magyarische Regierung erließ nun den Befehl zur Entwaffnung der Serben. Am 7., 8. und 9. August wurde die Stadt Zombor nebst anderen Orten entwaffnet und mehre der, den Magyaren Verdächtigen eingezogen. Am 12. erschien der Kriegsminister Meszaros in Verbász, und inspizirte das Lager; frische reguläre Truppen wurden herbeigezogen. Am 19. wurde dann abermals ein Angriff auf Sz. Tamas unternommen, aber mit noch üblerem Erfolge, als der erste, denn die ungarische mobile Nationalgarde riß aus, und brachte durch ihre Flucht auch die Linientruppen in Verwirrung.

Bestürzt über solche Mißgeschicke, und voll Mißtrauen gegen das nicht ungarische Militär, trachtete die Pesther Regierung, die im Lande zerstreuten österreichischen Regimenter gegen ungarische umzutauschen, und am 20. August erschien in dieser Hinsicht ein allerhöchstes Rescript, wonach alle ungarischen Regimenter aus den Provinzen, ausgenommen die in Italien fechtenden, zurückgesendet und mit österreichischen ausgetauscht wurden. Meszaros selbst übernahm das Commando sämmtlicher Truppen in Verbász. Aber mitten in diese Reformen fiel ein neues schlimmes Ereigniß. Stratimirovic griff in der stürmischen Nacht vom 29.

zum 30. August den von Magyaren bewohnten Markt Temerin an, verbrannte ihn, und jagte die Bewohner heraus.

Nicht minder blutig erging es im Banat. Am 28., 29. und 30. August schlug sich der Major Asboth in der Gegend von Moldava ohne Unterlaß gegen die hereinbrechenden Grenzer. Am 2. Sept. nahmen die Magyaren unter dem Obersten Kiß das von den Serben überaus tapfer vertheidigte Lager von Perlas; mit Sturm. Als Repressalie wurde von den Serben der magyarische Ort Debelach in der Militärgrenze am 8. Sept. niedergebrannt und verheert. Am 20. schritten die Magyaren zu einem abermaligen Angriffe auf Sz. Tamas. Unter Meszaros Anführung wurde dieser Ort von 4 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags unaufhörlich mit 60pfündigen Bomben, Granaten und Kanonenkugeln heftig beschossen. Aber einen Sturm wagte man nicht, sondern begnügte sich, einen Seitenangriff der Serben von Turia aus zurückzuweisen. Ohne Erfolg, voll Unmuth und mit Zurücklassung vieler Gefallenen, kehrten die Magyaren in ihr Lager zurück.

Für die Dauer konnte das unnatürliche Verhältniß, welches österreichische Truppen zwang, auf magyarischer Seite für die Sprengung der Monarchie und für die Zertheilung der, Oesterreichs Einheit so schön versinnlichenden Armee zu kämpfen, unmöglich aufrecht erhalten werden. Es würde mit der Demoralisirung und dem Zerfalle desjenigen Körpers geendet haben, der in dem allgemeinen Wirrsale einzig noch unbefleckt und schutzkräftig dastand: des Heeres. In geregelter Zeit würde dasselbe, als wesentlich gehorchend, keinem eigenen Willen haben Raum geben dürfen; aber in einem Momente, wie der damalige, wo die Revolution ihre Hauptkraft aus der Anomalie schöpfte, daß sie sich mit einem Scheine von Legalität umgab, — kam, durch directen Gegensatz, der gesetzlichste Wille und die reinste Vaterlandstreue in den umgekehrten Fall, möglicher Weise einen Schein von Illegalität auf sich laden zu müssen, wenn sie nicht, statt für einen Augenblick illegall zu *scheinen*, zuletzt wirklich illegal *handeln* wollte. Auch den treuesten Gehorsam darf man nicht gegen die Natur führen; in Widerspruch zu dieser gebracht, muß er zuletzt doch seine eigene Wahl treffen, und so erging es auch im kaiserlichen Heere. Immer lauter erschollen die Stimmen aus der Armee gegen den, vom magyarischen Kriegsministerium auferlegten Zwang; immer entschiedener bekundete sich das Widerstreben, gegen befreundete oder stammesverwandte, Oesterreichs

Banner schwingende Bevölkerungen zu fechten, und zwar zu Gunsten einer Sache, die so offenbar auf Zersetzung und Zerstückelung des österreichischen Ganzen hinarbeitete.

Seit dem Juli begannen ähnliche Manifestationen. Die ungarischen Infanterie-Regimenter Kaiser Alexander, Erzherzog Leopold und Prinz Wasa, aus slavischen Stämmen bestehend, weigerten sich, gegen ihre Nationen in's Feld zu ziehen, erklärten sich aber bereit, in Italien zu kämpfen. Eine Repräsentation der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien an den Kaiser, hob hervor: daß die Militärgrenze niemals als zum Königreich Ungarn gehörig, sondern direct dem Kaiser von Oesterreich unterthan, betrachtet wurde und werden solle. Gleichzeitig erließen die Grenzregimenter an die Armee eine Adresse, in welcher sie die Unterordnung unter den Separatismus eines terroristischen, ihrem Gehorsam fremden, magyarischen Ministeriums — dem kein Mittel heilig, keines unversucht bleibe, ebensowohl den gesetzlichen Staatsverband zu lösen, als auch die einzige, in ihrer moralischen Einheit und Kraft unerschütterlich dastehende Körperschaft des Kaiserstaates: die Armee, zu entzweien — beklagten, und die Armee um Antwort baten: ob sie in einem Kampfe, der auch die Ehre derselben gelte, offen als Gegner auftreten werde, da die Grenzer bereit und fest entschlossen seien, ihren Feinden, den Magyaren, den männlichen Arm, durch das Bewußtsein der Vertheidigung ihres guten Rechtes, fühlen zu lassen. Es wurde ihnen geantwortet, daß einem auf Recht und Ehre gegründeten, durch Terrorismus hervorgerufenen Kampfe nicht entgegengewirkt werden würde, und die Offiziere der k. k. erbländischen Truppen der Wiener Garnison erwiederten den Grenzregimentern: daß der Bruderbund der Armee „nie und nimmermehr" zerrissen werden solle, zumal in einem Augenblicke, wo die Grenzer mit dem übrigen Heere das geliebte Vaterland gegen die Einfälle des treubrüchigen Sardenkönigs mit ihrem Herzblute vertheidigten. Die Offiziere der k. k. Truppen in Italien erklärten, die Gesinnungen der Wiener Garnison zu theilen, und von vielen Seiten kamen ähnliche Erklärungen.

Der ungarische Kriegsminister Meszaros eilte, dies für eine Auflehnung „gegen die königliche, mithin auch gegen die kaiserliche Krone Sr. Majestät" zu erklären, und stellte es jenen, in ungarischen Regimentern befindlichen Offizieren, „die mit dem Fürgange des verantwortlichen königlich ungarischen Ministeriums nicht zufrieden sein sollten,"

frei, ihre Entlassung zu nehmen. Wie es jedoch mit dieser freien Wahl gemeint war, zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten. Hier einige Beispiele.

Am 27. September wurde das in Komorn dislocirte 2. Bataillon Turszki Infanterie von dem interimistischen Festungscommandanten Baron Maithenyi zur Ausrückung befehligt, und dem Offiziercorps ein Ministerialbefehl vorgewiesen, nach welchem diese und die Mannschaft den Eid der Treue ablegen sollten. Die Offiziere erklärten, nur den vom Kaiser festgesetzten Eid schwören zu wollen, und verweigerten die von Maithenyi beigefügte Klausel, „auch gegen Jellachich und seine Armee zu kämpfen.“ Bald darauf erschien der Nationalgardecommandant Fürst Esterházy, mit einer Tricolore, und forderte im Namen der Garde, deren 5000 Mann die Besatzung der Festung bildeten: das Bataillon habe zur dreifarbigen und nicht zur kaiserlichen Fahne zu schwören. Dies gab das Signal zur Auflösung. Die Offiziere insgesammt, 24 an der Zahl, und mehr als 60 Mann, meist Chargen, traten aus der Reihe, nahmen ihr Kaiserpanier in die Mitte, und als einige Gardeoffiziere sich erfrechen wollten, die Fahne zu zerreißen, erklärte das kleine Häuflein der Getreuen: daß es dieses Heiligthum bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Die Verführten wurden durch die Garde ermuntert, das Leben ihrer bisherigen Vorgesetzten zu gefährden; den treugebliebenen Soldaten riß die fanatische Garde die Verschnürungen von den Beinkleidern, trat die Czakorosen mit Füßen, und spie die schwarzgelben Säbelquasten an.

Die Mannschaft des, größtentheils aus Magyaren bestehenden Regiments Dom Miguel, hielt bis gegen die Mitte Decembers treu zur kaiserlichen Fahne. Dann aber wurde durch Kossuth'sche Emissäre die Mannschaft mit Geld gewonnen und fanatisirt, und auf Veranlassung des, vom Landesvertheidigungsausschusse entsendeten Commissärs dem Regimente dienstlich bekannt gemacht: daß jeder Gemeine berechtigt sei, den nicht ungarisch gesinnten Offizier niederzuschießen, daß ferner alle Offiziere, die ihre Erklärung abgegeben, gegen die kaiserlichen Fahnen nicht zu kämpfen, als Gefangene mit Feldwebelslöhnung nach Ketskemét abgeführt werden sollten. 21 Offiziere der zwei in Peterwardein gelegenen Bataillons — nachdem sie vergebens Alles versucht hatten, die Mannschaft zur Treue zurückzuführen — entschlossen sich, mit Gefahr ihres Lebens und Zurücklassung ihrer Habe, sich

ihren Major Elsner an der Spitze, in die Römerschanzen zu den Serben durchzuschlagen. Oberlieutenant Esivich wurde bei dieser Gelegenheit ergriffen und von den Magyaren erschossen.

Aehnliche Beispiele ließen sich noch viele anführen, und bei solchem Terrorismus von ungarischer Seite gegen die, dem Kaiserbanner treuen Offiziere, bei solchen begriffsverwirrenden Einwirkungen auf die Mannschaft, wird auch für das ausnahmsweise Benehmen einzelner Truppenkörper — die, wie z. B. am 15. Sept. zwei Husarenregimenter, gegen den Ban zu kämpfen sich bereit erklärten — mancher entschuldigende oder doch mildernde Grund aufzufinden sein. Nachdem im September durch das Manifest des kaiserlichen Ministers des Auswärtigen, Baron Wessenberg, an den ungarischen Reichstag deutlich ausgesprochen worden war, daß der letztere mit dem ungarischen Ministerium eine illegale Tendenz zur offenbaren Separation von der österreichischen Monarchie betreten habe, war die Armee ihrer letzten schweren Zweifel enthoben; sie wußte jetzt, auf welcher Seite sie zu stehen habe, und die näheren Weisungen ließen nicht auf sich warten.

Die Treue der kaiserlichen Offiziere für den rechtmäßigen Thron, und die richtige Würdigung der Verhältnisse von ihrer Seite, bewirkte, daß, trotz aller Gegenbemühungen des ungarischen Kriegsministeriums, einige Festungen in Ungarn dem Kaiser vorläufig erhalten wurden. Freilich waren die Hauptplätze Komorn und Peterwardein nicht darunter, und auch die Bergfeste Munkács fiel durch die Unentschiedenheit des Commandanten, der auf die Einflüsterungen seiner magyarisch gesinnten Anhänger mehr, als auf die drängenden Vorstellungen der Offiziere achtete, in die Hände der Insurgenten. Hingegen gab die Essegger Garnison, bestehend aus zwei Compagnieen Kaiser Alexander, vier Compagnieen Zanini, zwei Compagnieen Wasa Infanterie und der Festungsartillerie — über Aufforderung des ungarischen Kriegsministers, ob sie demselben gehorchen wolle? — am 31. August die Erklärung ab: daß sie die Festung als ein Gut der Gesammtmonarchie betrachte und, jedem Parteikampfe fern, sich neutral verhalten wolle. (Bekanntlich fiel gleichwohl zu Anfang October Essegg, der wichtige Stützpunkt des südlichen Ungarns, durch die Pflichtvergessenheit des Commandanten, Baron Jowich, in die Hände des revolutionären ungarischen Landesvertheidigungsausschusses.) Eben so verweigerte der greise Commandant der Festung Arad, Feldmarschall-Lieutenant Baron

Berger, das Ansuchen einer Deputation um Ausfolgung von Geschützen für das magyarische Heer, erklärte sich für den bestehenden Parteikampf entschieden neutral, und in dessen Folge erging am 19. Sept. eine Proclamation des ganzen Offizierscorps der Festung Arad: nachdem das ungarische Generalcommando angeordnet habe, daß das daselbst als Besatzung in der Festung stehende k. k. zweite Garnisonsbataillon, zufolge ungarischer Kriegsministerialverordnung, in's Plano verlegt werden solle, indem für die Besatzung der Festung anderweitig durch Nationalgarden gesorgt werden würde, diese Verfügung aber in dem gegenwärtigen Parteikampfe zwischen Ungarn, Kroaten und Serben, für die Erhaltung dieser Festung — als ein kaiserliches und vielmehr als ein Gut der Gesammtmonarchie — keine Gewähr leiste, vielmehr gefahrbringend sei, so erkläre die Garnison diese Festung für einen neutralen Boden, den sie, falls von einer jener Parteien oder von wem immer ein gewaltsamer Angriff auf dieselbe gewagt werden sollte, mit bewaffneter Hand, selbst bis auf den letzten Mann, insolange vertheidigen werde, bis nicht Se. Majestät der Kaiser über diese neutrale Festung, als welche man sie von Jedermann respectirt wissen wolle, anderweitig verfügen werde. — Von eben so großer Wichtigkeit war die Erhaltung der Festung Temesvár, wo der energische Commandant, Feldmarschall-Lieutenant Baron Rukawina, zu Anfang Octobers das Martialgesetz verkünden ließ. Der Magistrat weigerte sich, demselben Folge zu leisten, und erklärte, geleitet durch den Notär Urbany, die Manifeste für ungiltig. Hierauf erhielt der Magistrat zwei Stunden Bedenkzeit zur Ablieferung der Waffen und Anerkennung des Martialgesetzes. Als diese Frist erfolglos verstrichen war, rückte die Garnison — zwei Bataillons des 41., ein Bataillon des 31. und ein Bataillon des 61. Infanterie-Regiments, dann eine Escadron des 2. Uhlanen-Regiments und eine sechspfündige Fußbatterie — theilweise vor das Rathhaus und das Comitatsgebäude, und brachte hierdurch andere Gesinnungen hervor, so daß man dem Kaiser ein Lebehoch rief. Die Ablieferung der an jenen beiden Gebäuden aufgehäuften Waffen ging ruhig von Statten, und so war auch diese Festung jetzt ein Gemeingut der Monarchie zu nennen.

Niemand war über die Treue der Offiziere für ihren Kaiser, und über den Widerstand, den Diese den ungarischen Ministerialverordnungen entgegensetzten, mehr erbittert, als Kossuth. Dem Kriegsminister

in das Handwerk greifend, machte er seinem Aerger in einem Manifeste an die, zum Kampfe gegen die Kroaten bestimmten Offiziere der ungarischen Regimenter, Luft: mit Bedauern und zu seinem Erstaunen sei er in Kenntniß gesetzt worden, daß reguläre Herren Offiziere mit den revolutionären Kroaten und deren Offizieren fraternisirten; in Folge dessen beauftrage er die Herren Generale, derlei Kameradschaften und Umgang, sowohl in militärischer, als Kriegshinsicht, allen auf das Strengste zu verbieten, da er jeden Umgang mit einem revolutionären Volke als eine hinterlistige Verläumdung des Ministeriums und Betrug ansehe, was er nicht dulden dürfe.

Zwischen der Regierung zu Wien und der Regierung zu Pesth mußte es mittlerweile zur Entscheidung kommen; schon zu lange hatte diese widernatürliche Doppelköpfigkeit bestanden. Die von Pázmándy geführte Pesther Monstre-Deputation, welche am 6. Sept. in Wien anlangte, fand hier bereits nicht mehr jene blinde Nachgiebigkeit vor, an die man sich von früher her gewöhnt hatte. Sie mußte sich sogar darein fügen, daß einige Ausdrücke in ihrer Adresse, vor deren Abgabe, einer Milderung unterworfen wurden. In derselben Zeit hatte man aber in Wien den Muth zu einem noch entscheidenderen Schritte gehabt, der die ultramagyarischen Hoffnungen schwer niederschlug. Durch ein Handbillet an den Ban vom 4. Sept. hatte der Kaiser, durch die von dem Ban wiederholt an den Tag gelegten, unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit „an die Dynastie und die Interessen der Gesammtmonarchie," bewogen, das Manifest vom 10. Juni widerrufen, und ihn in die Banalwürde und alle seine militärischen Bedienstungen wieder eingesetzt. Das Handbillet war von keinem Minister gegengezeichnet; der Kaiser hatte wieder einmal allein, ohne Vormund, als Kaiser, gesprochen, und ließ erkennen, daß man wieder zu einem selbstständigen Walten des Monarchen zurückzukehren auf dem Wege war.

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für die Pesther Deputation. Im ersten Zorne wollte sie auf der Stelle von Wien wieder abreisen; aber bald sah sie ein, daß die Zeit des hochmüthigen Dictirens vorüber sei; sie verfügte sich daher nach Schönbrunn, und Pázmándy verlas, „im Namen der vereinten Staaten von Ungarn und Siebenbürgen," vor dem Monarchen eine Adresse, welche folgende Bitten enthielt: 1) daß Se. Majestät allen jenen ungarischen Regimen-

tern, welche gegenwärtig nicht vor dem Feinde stehen, den Befehl ertheile, ohne Verzug nach Ungarn zurückzukehren und dort, den Verordnungen des ungarischen Ministeriums gemäß, das Vaterland zu vertheidigen. 2) Se. Majestät wolle unter dem Verluste Ihrer königlichen Gnade und unter Androhung der gesetzlichen Strafe, der in Ungarn stehenden Armee befehlen, sie möge ihrer Pflicht im vollen Maße Genüge leisten, das Land zu vertheidigen und die Rechte der Ungarn gegen die Empörer zu schützen, wer immer die Fahne oder der Name sei, die sie usurpirten. 3) Es sei die feste Absicht der ungarischen Nation, noch während dieses Reichstages die zwischen Ungarn und Kroatien obschwebenden Fragen der Nationalität und Administration, auf Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, im Einklange mit der, beiden Ländern gemeinsamen Constitution, zu lösen. Kroatien seufze aber unter dem Drucke des Militärdespotismus, und die Bürger dieses Landes seien verhindert, ihre gesetzlichen Forderungen der ungarischen Nationalversammlung zu unterbreiten. Se. Majestät möge daher die kroatische Nation von jenem Despotismus erlösen, und zur unmittelbaren Zurückstellung Fiume's und der slavonischen Comitate den Befehl ertheilen. 4) Die ungarische Nation zweifle nicht daran, daß Se. Majestät die Versuche der Reaction, welche nur ihren Gewinn und nicht das öffentliche Wohl zum Zweck habe, nicht nur vereiteln, sondern auch Jene, die es verdienen, strafen werde. 5) Die ungarische Nation bitte ferner: Se. Majestät möge jene Gesetze bestätigen, welche die ungarische Nationalversammlung unterbreitet habe. Ferner: Se. Majestät möge nach Buda-Pesth hinabkommen, um durch Ihre erhabene Gegenwart den Beschlüssen Ihrer „getreuen" Nationalversammlung und Ihres constitutionellen Ministeriums die gehörige Richtung und das nöthige Gewicht zu verleihen.

Die Antwort des Monarchen lautete: Es falle seinem Herzen schwer, dem von der Reichsdeputation ausgesprochenen Nationalwunsche in Betreff seiner Hinabreise, wegen seines geschwächten Gesundheitszustandes nicht entsprechen zu können. Es sei sein fester Wille, die Gesetze, Rechte und die Integrität des Reichs seiner ungarischen Krone, seinem königlichen Eide gemäß, aufrecht zu erhalten. Was die übrigen Puncte anlange, so seien selbe theils dem Wunsche der Nation nach schon erledigt, theils werde er seinen Entschluß im Wege des Ministeriums in kurzmöglichster Frist kundgeben.

Diese königliche Antwort, die, obwohl der Hauptsache nach für

Ungarn durchaus beruhigend, doch in Bezug auf manche Puncte ausweichend klang und allerdings nicht jenes frühere unbedingte Gewähren aussprach, durch welche die Fordernden bereits verwöhnt waren, brachte die Deputation in heftige Aufregung. Sie verließ hastig den Audienzsaal, und eilte dem im Prater auf sie wartenden Dampfschiffe zu. Auf dem Wege dorthin steckten die Deputirten rothe Federn auf die Hüte, und mit diesem symbolischen Abschiedsgruße verließen sie Wien, um nach Buda-Pesth zurückzukehren.

Am 11. September Abends berichtete Pázmándy in der Nationalversammlung über den Ausgang der Monstredeputation. Zugleich verlas er, um die Aufregung zu steigern, ein Schreiben des Commandanten der Drau-Armee, Grafen Adam Teleki, worin derselbe anzeigte, daß der Ban Jellachich im Begriffe stehe, mit seiner Armee die Drau zu überschreiten. Aber auch noch ein anderes Schreiben wurde benutzt, um Oel in das Feuer zu gießen. Nach Rückkehr der Deputation hatte nämlich das Ministerium Batthyany abgedankt, angeblich weil unter solchen Umständen die Rettung des Vaterlandes nicht mehr auf dem Wege des Gesetzes bewerkstelligt werden könne. Der Erzherzog-Palatin machte der Nationalversammlung diese Abdankung bekannt, mit dem Bemerken, daß er dem Könige bereits einen neuen Premier empfohlen habe, und, bis die Antwort herabgelangt sei, er selbst die Zügel der Regierung ergreifen werde. Dies würde natürlich Kossuth's Plane, die jetzt lebhafter, als je, auf eine Dictatur losgingen, sehr durchkreuzt haben; er hatte mit der Abdankung, die vornehmlich auf seinen Betrieb geschah, durchaus nicht beabsichtigt, daß die Regierung in die Hände des Erzherzogs übergehe, sondern wollte eine „außerordentliche Gewalt“ mit derselben bekleidet sehen. Kossuth erklärte also das Schreiben des Palatin, weil es der Gegenzeichnung entbehre, für ungesetzlich; der Palatin könne nicht einmal provisorisch die Regierung allein leiten, diese dürfe nur von provisorischen Ministern ausgeübt werden.

Die durch Kossuth exaltirte Versammlung drang in ihn, er möge das Präsidium eines neuen Ministeriums übernehmen und dieses unverzüglich bilden. Er erklärte sich hierzu bereit, und ernannte sogleich, nebst einigen früheren Ministercollegen, die Deputirten Pázmándy und Nyáry und den Magnaten Perényi zu Ministern. Eine Deputation wurde an den Palatin geschickt, um ihn von dem Urtheile der Ver-

sammlung über sein Schreiben zu benachrichtigen und zugleich um die Bestätigung Kossuth's als Ministerpräsidenten zu bitten. Das Haus blieb bis zum Eintreffen der Antwort des Palatins versammelt, und Kossuth, den Moment ergreifend, benutzte die bis dahin währende Spannung der Gemüther, um einige inhaltreiche Beschlüsse zu erwirken. Das Finanzministerium wurde zur Emittirung von Fünfguldennoten ermächtigt. Die Conscription sollte einstweilen eingestellt, und im ganzen Lande die Werbung für die nationale Armee begonnen werden. Die ganze Armee sollte sich in eine nationale umwandeln, und den Namen „Honvéd" (Vaterlandsvertheidiger) führen. Allen Soldaten der Linie wurde der Uebertritt in die Honvéd gestattet, und in letzterer die Löhnung um ein Drittel erhöht. Sämmtliche, außer Landes befindliche ungarische Soldaten sollten bei ihrem Patriotismus zur alsbaldigen Heimkehr aufgefordert werden. Auf Kossuth's Antrag wurden diese Beschlüsse einstimmig angenommen.

Mittlerweile traf die schriftliche Antwort des Erzherzog-Palatins ein. Derselbe erklärte, in seinem früheren Schreiben keine Gesetzwidrigkeit zu sehen, da dasselbe die einfache Mittheilung eines Factums, kein Befehl, Gesetz oder Verordnung gewesen, mithin der Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers nicht bedurft habe. In der Ernennung Kossuth's erblicke er ein Zeichen des Mißtrauens gegen ihn, so wie einen Schritt, der nicht im Gesetze gegründet sei, mithin Gefahren über das Vaterland bringen könne. In der Sitzung am folgenden Tage erklärte Batthyany, daß der Palatin ihn zum Ministerpräsidenten erwählt habe, und nicht ohne hitzige Debatten wurde diese Ernennung endlich hingenommen, bis von Wien seine Bestätigung oder Verwerfung eintreffen würde.

Unterdessen hatte Jellachich den ungarischen Boden mit seiner Armee betreten. Kossuth, um die Sache auf die Spitze zu treiben und die Stellung des Palatins unmöglich zu machen, setzte in der Nationalversammlung am 15. Sept. den Antrag durch: daß der Palatin aufgefordert wurde, sich zur Armee zu begeben, weil nach altungarischem Herkommen der Statthalter zugleich Generalkapitän Ungarns, und in Zeiten äußerster Gefahr zur Anführung der Armee verpflichtet sei. Der Erzherzog-Palatin erklärte sich unerwartet bereit, diese Bestimmung zu erfüllen, und ging zur ungarischen Armee, hoffend, vielleicht jetzt noch eine Verständigung mit dem Ban zu erzielen. Beide trafen sich am 21. Sept.

am Plattensee. Der Erzherzog befand sich auf dem Dampfer Kisfaludy; aber keinem gestattete die Umgebung, sich zu dem andern zu begeben, weil beide Parteien Verrath befürchteten. Die Unmöglichkeit erkennend, jetzt die Katastrophe mehr verhindern zu können, ging der Erzherzog nach Stuhlweißenburg, und von da nach Wien, seine Entsagung als Palatin schriftlich zurücklassend.

Die Rüstungen in Ungarn wurden nun mit verdoppelter Anstrengung betrieben, Freicorps unter allerlei Namen improvisirt, selbst in Wien — und zwar, was kaum glaublich, mit Erfolg — geworben, durch den polnischen Emigranten Peter Zabokliczky auch bereits ein Aufruf zur Bildung einer polnischen Legion erlassen und hiermit der erste Grund zu dem nachmaligen Eindrängen polnischer Elemente in die magyarische Armee gelegt, welche später einen so verhängnißvollen, zersetzenden Einfluß auf letztere ausgeübt haben.

Am 16. September langte in Pesth die Antwort auf die neue Ernennung Batthyány's zum Ministerprädenten, aus Wien an. Batthyány hatte die Bedingung gestellt, daß dem Ban auf der Stelle der Befehl zum Rückzuge ertheilt werde. Da man in Wien nicht darauf einging, so erklärte Batthyány der Nationalversammlung seinen Rücktritt. Aber die Versammlung, welche bemerkte, wie der unglückliche Graf in der letzten Zeit mehr und mehr alle Brücken hinter sich abbrach und sich weit rücksichtsloser, als vorher, in das Getriebe der Revolution stürzte, versicherte ihn ihres Vertrauens, und drang in ihn, auf seinem Posten zu verharren und die Minister zu ernennen. Am 17. theilte er der Versammlung seine Ministerliste mit. Sie enthielt folgende neue Namen: Ghyczy, Sz. Királyi, Erdödy, Vay und Kemény. Von den früheren Ministern waren blos Eötvös und Mészáros beibehalten. Fürst Paul Esterházy, der die extreme Partei immer weiter gehen sah, war schon zu Anfang September aus dem Ministerium getreten; eben so Klauzál. Den edlen Grafen Stephan Széchényi, der noch bis in die letzte Zeit seine warnende Kassandrastimme erhob, sich aber überhört oder mißverstanden sah, hatte der Schmerz wahnsinnig gemacht. Kossuth und Szemere, die radikale Fraction des früheren Ministeriums, hatte man zwar, um nicht zu offen seine Gesinnungen zu zeigen, übergangen; aber ihr Einfluß, besonders jener des Ersten, wirkte, wie man wußte, fort, und blieb auch fortan maßgebend.

In Wien behielt der einmal gefaßte Entschluß eines kräftigeren Auftretens in Ungarn, auch jetzt die Oberhand. Man hatte hierzu nicht nur die unabweisbarsten Gründe, sondern man hatte hierzu auch das unbestreitbare Recht. Die Umgestaltung der alten ungarischen Verfassung am 11. April zu Preßburg war nämlich im Wege einer Transaction zwischen dem ungarischen Könige und der durch den Landtag vertretenen Nation geschehen. Sie war, kraft dieser Transaction, an die im III. Gesetzartikel §. 2 klar ausgesprochene Bedingung: unversehrte Aufrechthaltung der Einheit der Krone und des Monarchieverbandes, geknüpft. Diese Bedingung stellte sich aber bei der praktischen Ausführung jener Zugeständnisse als unmöglich heraus. Ein Vertrag, welcher unter einer Bedingung abgeschlossen ist, die als nicht erfüllbar erkannt wird, muß nach den Grundsätzen des Rechts als nicht bestehend betrachtet werden. Der Vertrag, welcher am 11. April zwischen den Ständen Ungarns und ihrem Könige über die Bildung eines unabhängigen ungarischen verantwortlichen Ministeriums abgeschlossen wurde, war daher null und nichtig *).

Ein ähnliches gegründetes Bedenken bewirkte, daß in Wien die neue ungarische Ministerliste verworfen wurde. Mußte man auch dem Principe, durch welches diese Ablehnung veranlaßt wurde, unbedingt beistimmen, so hatte sie doch für den Augenblick den Nachtheil, daß Kossuth, dem natürlich die Verwerfung einer Ministerliste, die ihn ausschloß, höchst willkommen sein mußte, jetzt wieder entschieden in den Vordergrund trat. Er fühlte auch sogleich diese Kräftigung seiner Stellung, und seine gesteigerte Zuversicht gab sich schon am 20. Sept. in seiner fanatischen Anrede an die Nation kund, in welcher dieselbe zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen wurde.

Am 25. Sept. unterzeichnete der Kaiser in Wien zwei Manifeste. In dem ersten erklärte der Monarch, daß er, bei der gefahrvollen Lage, die der von allen Seiten in Ungarn auszubrechen drohende Bürgerkrieg hervorrufe, und bei seinem sehnlichen Wunsche, Blutvergießen zu verhindern und die Schrecken der Anarchie fern zu halten, sich bewogen gefunden habe, seinen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Lamberg mit dem Oberbefehle sämmtlicher in Ungarn befindlichen Truppen und bewaffneten Corps, von was immer für einer Benennung, zu betrauen

*) Genesis der Revolution, S. 300.

und denselben zu beauftragen, alsogleich diesen Oberbefehl zu übernehmen. Zur ersten Aufgabe habe Er demselben vorgezeichnet, allenthalben Waffenruhe herzustellen. Auch habe Er, der Monarch, bereits die erforderlichen Verfügungen getroffen, daß auch in Nordungarn die gesetzliche Ordnung hergestellt werde. Er erwarte von Seinen Völkern Ungarns ein um so vertrauensvolleres Entgegenkommen zu Seinem außerordentlichen Commissär, als bereits die nöthigen Schritte eingeleitet worden seien, um eine, alle Theile befriedigende Ausgleichung der inneren Zwistigkeiten zu bewirken, und zwischen den ungarischen und nichtungarischen Staaten Seines Gesammtreiches volle Einigkeit wieder herzustellen und zu sichern. — In dem zweiten Manifeste wurde das ungarische Militär aufgefordert, sofort zu seinen Fahnen (den kaiserlich-königlichen) zurückzukehren und alle Feindseligkeiten einzustellen, da es unnatürlich sei, daß Soldaten, die zu Einer Fahne geschworen, gegen einander fechten sollten.

Gleichsam als Einleitung und Commentar zu diesen beiden Manifesten vom 25. Sept., war um wenige Tage früher ein anderes Manifest des Kaisers „an seine Völker Ungarns“ (Schönbrunn 22. Sept.) vorausgegangen. Der Kaiser sprach darin sein Bedauern über die durch den Mißbrauch der Freiheit in Ungarn eingerissenen Unordnungen aus, zugleich auch seine Entrüstung über das Streben, welches, zum Theil von Einigen Jener unterstützt, welche Er selbst in den Rath der Krone berufen, mit gänzlicher Hintansetzung jeder Rücksicht auf die Verbindung mit seinen andern Erbstaaten, unabläßig auf die Auflockerung dieses Verbandes gerichtet gewesen, in Schmälerung der Rechte der Krone seine Stütze gefunden habe, und bei steter Umgehung der Gesetze, in seiner Zweideutigkeit nicht einmal das Verdienst der Offenheit ansprechen könne. „Der Versuch“ — so hieß es in diesem kaiserlichen Manifeste — „sich ohne Meine Zustimmung und im Widerspruche mit den Gesetzen des letzten Reichstages, factisch in directe Berührung mit fremden Regierungen zu setzen; der Beschluß, die Hilfeleistung gegenüber eines auswärtigen, Meine italienischen Staaten mit Krieg überziehenden Feindes, nicht allein von der hergestellten Ruhe im eigenen Lande, sondern auch von anderwärtigen Voraussetzungen abhängig zu machen, eben so wie jener, bei einer feindseligen Verwickelung mit der Centralgewalt des deutschen Reiches Mir in der Vertheidigung Meiner nicht-ungarischen Länder keine Hilfe zu leisten — ein Fall, der in seiner Unwahr-

scheinlichkeit nur deshalb erwähnt zu werden schien, um Gelegenheit zu finden, das Recht bedingter Hilfeleistung von Seite Ungarns aufzustellen und den Samen des Mißtrauens auszustreuen; das Streben, durch neue militärische Einrichtungen im administrativen Wege die auch durch die neuesten Gesetze Mir vorbehaltenen Rechte zu schmälern, dienten als Belege dieser verderblichen Richtung, welcher ernst entgegenzutreten Ich in dem Augenblicke für Meine constitutionelle Herrscherpflicht hielt, als die Vorlage des neuen Rekrutirungsgesetzes und jene der beabsichtigten übermäßigen Papier-Emission Mir hierzu Gelegenheit bot. Ich konnte und werde nicht bewilligen, daß die alle Meine Staaten kräftig schützende Einheit der Armee und ihres Organismus beseitigt und umgangen werde, und es ist Meine Pflicht, an der Ich treu zu halten fest entschlossen bin, Meine Beistimmung einer Finanzoperation zu versagen, die das Land mit vielen Millionen fundirten Papiergeldes zu überschwemmen droht, und den Geld- und Handelsverkehr auf Jahre hinaus stören würde. Die leichtsinnige Bestätigung einer solchen Maßregel würde den Ruin Meiner Unterthanen herbeiführen, und ein unverzeihliches Uebersehen der Lehren der Erfahrung bethätigen." — In Bezug auf die ungarisch-kroatischen Zerwürfnisse sagte das Manifest: „Die traurigen Verwickelungen zwischen Ungarn und den damit verbundenen Königreichen haben ihren Höhenpunkt erreicht. Als Ich, zufolge der Rechte der ungarischen Krone, die neuen ungarischen Gesetze auch für die Nebenländer und Militärgrenze sanctionirte, glaubte Ich den Wünschen dieser Ländertheile zu entsprechen, da es nicht in Meiner Absicht liegen konnte, den dortigen Bewohnern allein jene Berechtigungen zu versagen, die Ich allen Meinen Völkern zuerkannt habe. Den Widerstand derselben zu überwinden, wurden alle von dem ungarischen Ministerium beantragten Maßregeln der Strenge genehmigt, die, wären es — wie vorgegeben wurde — blos die Umtriebe einer factiosen Minorität gewesen, zur Erreichung des vorgesteckten Zweckes ohne Zweifel hingereicht hätten. Die Entschiedenheit, mit welcher kroatisch-slavonischer Seits auf diesen Wünschen beharrt wurde, mußte bald der Ueberzeugung die Bahn öffnen, daß es sich hier um die Wünsche eines ganz treu ergebenen Volkes handle, dessen Unterdrückung weder im Interesse Ungarns, noch in jenem der Nebenländer liegt."

Am 27. Sept. langten die kaiserlichen Manifeste — jenes vom 22. nur in einzelnen Exemplaren — in Pesth an. Noch an demselben Abende ließ der Präsident Pázmándy — angeblich durch einige und dreißig Repräsentanten dazu aufgefordert — das Haus zu einer außerordentlichen Sitzung versammeln. Madaráß nannte die beiden Manifeste vom 25. ungesetzlich, weil darin die Gegenzeichnung eines ungarischen Ministers mangle (das Absetzungsmanifest gegen Jellachich vom 10. Juni hatte man in Ungarn auch ohne Gegenzeichnung eines Ministers gelten lassen). Kossuth, der eben von seiner Reise aus Czegléd zurückgekehrt war, wo er das Volk zur Vertheidigung des Landes aufgefordert hatte, schloß sich Madaráß an, und las eine Proclamation vor, welche als Beschluß des Hauses angenommen und durch Commissäre in alle Gegenden und in das Lager eiligst verschickt wurde. Diese Proclamation der „Repräsentanten der Nation an die Nation, und besonders an die Landesarmee und die andern bewaffneten Corps,“ erklärte die beiden Manifeste vom 25. als ungesetzlich, ungiltig und ohne Kraft, verbot dem Grafen Lamberg das Obercommando über die ungarische Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps, verbot der Armee, den bewaffneten Corps und ihren Befehlshabern, den Grafen Lamberg als Obercommandanten anzusehen oder ihm Gehorsam zu leisten, und erklärte den Grafen Lamberg, falls er wagen sollte, das Obercommando einzunehmen, so wie Alle, die ihm gehorchen würden, dem Verbrechen des Umsturzes der Constitution und der nationalen Freiheit verfallen.

Was Kossuth so lange angestrebt, war also jetzt erreicht. Ungarn hatte mit seinem Könige gebrochen, unabsehbare Ereignisse standen in der Erwartung, und eröffneten Kossuth die sichere Aussicht auf die nahe Dictatur. Allein um den proclamirten Bruch nicht in der Schwebe zu erhalten, ihn in möglichst greller Weise factisch zu besiegeln und Ungarn selbst den Rückweg abzuschneiden, mußte noch etwas Außerordentliches geschehen, und auch hierzu fand man schnell die fürchterliche Gelegenheit. Graf Lamberg ging nach Ungarn, mit der Absicht, sich selbst dem Ungarnheere einzureihen, falls seine Friedensmahnung von Jellachich zurückgewiesen werden sollte; er kam als Vermittler, als Friedensbote. Aber schon waren die Demagogen in Buda-Pesth darüber einig, welchen Empfang sie ihm bereiten wollten. Alles wurde angewendet, um den Pöbel gerade in diesen Augenblicken

in Aufregung, und namentlich in Wuth gegen den Grafen zu versetzen. Vasváry, der am 28. Sept. als Courier von Stuhlweißenburg kam, trug am Balcon des Repräsentantenhauses vor, wie die ungarische Armee den größten Unwillen darüber geäußert habe, daß man mit dem Ban einen 24stündigen Waffenstillstand geschlossen; sie brenne vor Begierde, den Feind anzugreifen, ob commandirt werde oder nicht, und wolle nicht mehr retiriren. Inzwischen sah man vor dem Repräsentantenhause zahlreiche Sensenträger sich sammeln, von welchen einzelne Haufen auch schon nach Ofen eilten, denn der Repräsentant Johann Balogh hatte das Volk aufgefordert, den nach Ofen gekommenen Grafen Lamberg gefangen zu nehmen. Polizeidirector Hajnik war gleich bei'm Beginne des Tumultes nach Ofen gefahren, um sich zu überzeugen, ob der Graf dort sei. Dieser war auch wirklich schon in Ofen eingetroffen, und in der Festung im Gasthofe zur Fortuna abgestiegen.

Die Nachricht seiner Ankunft verbreitete sich blitzschnell durch beide Städte. Graf Lamberg begab sich sogleich zu dem commandirenden Geral Hrabowsky, um mit ihm über die weiter zu treffenden Maßregeln zu sprechen, fand aber bei Demselben kein williges Gehör. Das ganze Resultat dieser Unterredung war, daß Hrabowsky seinen Adjutanten Major Blasovich beauftragte, den Grafen nach Pesth zu begleiten, wohin Dieser sich begeben wollte, um die Mitunterfertigung der königlichen Rescripte durch den Ministerpräsidenten zu bewirken und dann persönlich vor dem Reichstage zu erscheinen. Auf der Abfahrt vom Schloßberge gab Blasowich vor, Etwas vergessen zu haben, stieg daher aus dem Wagen, mit dem Versprechen, schnellmöglichst nachkommen zu wollen, und so mußte Lamberg allein nach Pesth fahren. Während der Graf sich in Pesth befand, kam auch Polizeidirector Hajnik von Ofen zurück. Als Letzterer bei der Einfahrt des Repräsentantenhauses aus dem Wagen stieg, umringten ihn mehre Wüthende mit dem Geschrei: Ist der Verräther schon hier? Hajnik bejahte, und begab sich in den Saal hinauf. In der großen Bruckgasse und bei'm Pesther Brückenkopfe wuchs der Tumult nun schon zu einem bedenklichen Grade; das wüthende Schreien einzelner Hetzer, welche, von Anderen auf den Schultern emporgehoben, die umherstehenden Massen haranguirten, wurde immer heftiger; mitten durch den betäubenden Lärmen ließ sich das Losungswort: Mord! vernehmen. Einer der Agitatoren, der wegen scheuß-

licher Laster entlassene Lehrgehilfe Denes, forderte die Umstehenden auf, nicht erst nach Waffen zu suchen, sondern es möge sich eine Anzahl blos mit Knitteln bewaffnen, um den verrätherischen Hund todtzuschlagen. Der Ruf fand Anklang, die Massen trennten sich, und ein Theil derselben wälzte sich unter Geschrei, Flüchen und Verwünschungen über die Schiffbrücke nach Ofen, um vorerst das Generalcommando-Gebäude, in welchem man den unglücklichen Grafen vermuthete, zu stürmen und zu durchsuchen. Diese Straßenscene ging, beiläufig gesagt, unter den Fenstern des Repräsentantenhauses vor sich, und vom Balcon desselben sahen mehre Deputirte dem Tumulte ruhig zu*).

Graf Lamberg, welcher den Ministerpräsidenten nicht zu Hause angetroffen hatte, und bei der in allen Straßen sichtbaren Volksaufregung nicht wagen konnte, in das Repräsentantenhaus zu treten, wollte sich nach Ofen zurückbegeben. Aber in der Nähe des Ofener Brückenkopfes wurde er erkannt, und mit dem Rufe: Hier ist der Landesverräther! aus dem Wagen gerissen. Ein gewisser Kolossy, Hörer der Philosophie an der Pesther Universität, bedrohte ihn schon hier mit Pistolen. Mit Mühe gelang es einigen Nationalgarden, den Grafen diesem ersten Ausbruche der Pöbelwuth zu entreißen und ihn auf das Wachzimmer zu bringen. Dieser Schutz war indeß von keiner langen Dauer, denn die Mörderrotte, welche sich jetzt bei dem Ofener Brückenkopfe versammelt hatte, wuchs mit jeder Minute an Anzahl, und forderte, unter der Drohung, das Wachhaus zu demoliren, Lamberg's Auslieferung. Der Graf, das Unhaltbare seiner Lage erkennend, wünschte nun selbst in das Repräsentantenhaus geführt zu werden, worauf der Nationalgardehauptmann Stern den Grafen auch wirklich nach Pesth escortirte und bei diesem Gange mit seiner Begleitung Alles aufbot, um die beschlossene Bluthat zu verhindern. Gleichzeitig wurde in Pesth das falsche Gerücht ausgesprengt, der commandirende General lasse die Thore der Festung absperren, um dann Pesth zu beschießen. Auf diese leere Schreckenskunde wurden augenblicklich die Kaufläden geschlossen, Alarm getrommelt und Sturm geläutet. Sensenmänner und mit Hacken und Knitteln bewaffnete Proletarier eilten über die Brücke nach Ofen, um die angeblich schon geschlossene Festung zu erstürmen. An ihrer

*) Janotyckh von Adlerstein: Archiv des ungarischen Ministeriums und Landesvertheidigungsausschusses. 2. Band, S. 387. Altenburg 1851.

Spitze zog der schon genannte Kolossy. In der Nähe der Johannis-kapelle traf diese Rotte mit der Escorte des Grafen zusammen. Kolossy stürzte sogleich auf Lamberg los, und brachte mit seinem Schwerte ihm den ersten Hieb bei. Der Graf sank zu Boden, und auf den schon Entseelten fielen noch hundert Stiche und Hiebe nieder. Der Leichnam wurde durch die Straßen geschleift, in das Invalidenpalais geschleppt, hier vom Pöbel noch gespießt, gestochen, verstümmelt, auf eine Weise behandelt, die kaum glauben läßt, daß Aehnliches durch Menschen geschehen konnte. Der Mörder Kolossy stolzirte mit dem blutigen Schwerte triumphirend durch die Straßen Pesth's.

(Am Jahrestage des Mordes wurde er eingefangen, und am 23. Januar 1850 hingerichtet. Im Verhöre mit ihm, hat sich durch übereinstimmende Aussage vieler Augenzeugen, wie durch sein eigenes Geständniß herausgestellt, daß der Pesther Reichstag in seinem Beschlusse vom 29. Septbr. 1848 zwar die Pesther Stadtbehörde zum Einschreiten der Justiz beorderte, Kolossy aber in Pesth verblieb, in die Honved trat, und durch Kossuth augenblicklich zum Lieutenant befördert wurde!)

Das Opfer war gefallen. Man mußte nun wieder trachten, in dem, durch das Vordringen des Ban's bedrohten Buda-Pesth die innere Ruhe herzustellen. Es hielt schwer, die durch Blut aufgeregte Volksleidenschaft wieder zu dämpfen, und Reichstag, Stadt- und Polizeibehörde mühten sich, nachdem man keine Aufregung mehr brauchte, um die Wette ab, die Gemüther zu beruhigen. Kossuth's selbstsüchtige Plane reiften jetzt. Auf des Präsidenten Pázmándy Antrag faßte der Reichstag den Beschluß, die vollziehende Gewalt in die Hand einer außerordentlichen Regierungsbehörde zu legen, indem unter den vorhandenen Umständen die Einsetzung eines förmlichen Ministeriums nicht ausführbar erschien. Der Beschluß lautete: „Da jetzt kein eigentliches Ministerium besteht, das Land aber nicht ohne Regierung sein kann, so wird die vollziehende Gewalt einstweilen dem Landes-Vertheidigungs-Ausschusse übertragen.“ Dieser Ausschuß bestand schon seit einiger Zeit als eine der Regierung beigeordnete Behörde, die sich ausschließend mit den Mitteln zur Landesvertheidigung zu beschäftigen hatte. Kossuth, der es in diesen Augenblicken mit Verdruß empfand, daß er nicht Kriegsmann vom Fach war, da er seine angestrebte Dictatur am liebsten von der militärischen Seite erfaßt hätte, suchte sich bei den kriegerischen Vorbereitungen möglichst bemerkbar und anscheinend unentbehrlich zu-

machen; er hoffte, daß man unter dem kriegerischen Kleide, in das er sich einhüllte, zuletzt den Advokatenrock nicht mehr bemerken werde. Auf seinen Aufruf hatten sich allenthalben Landes-Vertheidigungsvereine bilden müssen, und durchgehends war er bemüht, sich als die Seele der Wehranstalten hinzustellen. Jetzt, wo der Krieg in den Vordergrund der magyarischen Angelegenheiten trat, ward es Kossuth nicht schwer, das Staatsruder überhaupt in die Hände des Landes-Vertheidigungsausschusses zu spielen. Zugleich war hiermit für ihn der Vortheil verbunden, daß die halbconservativen und moderaten Elemente, die der Pesther Regierung bisher noch geblieben waren, nunmehr völlig beseitigt wurden; denn unter den Mitgliedern des Ausschusses waren nur Pázmándy und Mészáros die halbgemäßigten, alle übrigen gehörten der radikal-exaltirten Partei an: so Szemere, Lad. Madaráß, Paul Nyáry, Joh. Pálffy, Emerich Zsembery, Joseph Patay und Graf Kasimir Batthyány. Präses des Ausschusses war Kossuth, der auch das Ministerium der Finanzen, wie Mészáros jenes des Krieges beibehielt. Ludwig Batthyány übernahm das Aeußere, Nyáry das Innere, Szemere die Justiz, und Madaráß die Polizei. Doch bediente sich keiner dieser Männer des Ministertitels, sondern jeder unterzeichnete als Mitglied des Landes-Vertheidigungsausschusses. Somit war Ungarn nominell in einen Militärstaat verwandelt, Kossuth factisch Dictator. Ob und wie mit dieser neuen Verfassung, welche Ungarn willkürlich sich gab, noch irgend eine gesetzliche Stellung zu dem constitutionellen Könige, selbst in der oberflächlichsten Auslegung der Bestimmungen des 11. April, zu vereinigen gewesen wäre, liegt als eine Unmöglichkeit auf der Hand. Mit der Einsetzung des Landes-Vertheidigungsausschusses in seiner nunmehrigen Tendenz, war Ungarn vollständig von seinem Throne losgerissen, und die bis dahin verkappte Empörung hatte ihre Larve abgeworfen.

Hatte der Bruch mit dem Throne sich sein Siegel in dem Blute Lamberg's gesucht, so mußte nun auch der Haß gegen Jellachich sein Opfer finden. Man hatte nun einmal sich bestimmt, als Form des Protestes den Mord zu wählen, und blieb diesem Systeme treu. Den früheren Administrator des Stuhlweißenburger Comitates, Grafen Eugen Zichy, hatten, bei dem Einrücken der Kroaten in Stuhlweißenburg, die Einwohner dieser Stadt ersucht, sich bei Jellachich wegen Schutzes gegen Plünderung zu verwenden. Der Ban stellte ihm eine Sicherheits-

wache zur Verfügung, und sicherte ihm jeden Schutz zu. Auf dem Wege aus dem Lager aber fiel Zichy in die Gewalt magyarischer Soldaten, wurde nach der Insel Csepel gebracht und hier, als im vermeinten Einverständnisse mit Jellachich, vor ein standrechtliches Kriegsgericht gestellt, in welchem der Major Arthur Görgey den Vorsitz führte. Die willkürlichsten Auslegungen, die boshaftesten Verdrehungen wurden angewendet, um den Grafen schuldig zu finden; die Entlastungszeugen, auf welche er sich berief, wurden gar nicht vernommen. Alles deutete darauf hin, daß man ihn um jeden Preis schuldig finden wollte, und daß sein Tod beschlossen war, noch ehe man ihn vernahm. Als man dem Gefangenen vor dem Verhöre zu essen gab, sagte Görgey frostig: „was gebt ihr ihm noch zu essen; er wird es doch nicht mehr verdauen.“ Obgleich der Graf Alles, dessen man ihn beschuldigte, ableugnete, so erfolgte seine Verurtheilung dennoch angeblich auf den Grund des „eigenen Geständnisses“. Am 30. Septbr. wurde er auf der Insel Csepel als „Landesverräther“ standrechtlich mit dem Strange hingerichtet. In seine Kostbarkeiten theilten sich seine Mörder.

Die Rüstungen des Ban's waren zu Ende gediehen; überall hatte sein Aufruf den begeistertsten Anklang gefunden. Die Straßen, welche nach Warasdin führten, wohin der Ban am 7. Septbr. sein Hauptquartier verlegte, wimmelten von Grenzern. Die halben dreipfündigen Batterien der Grenzregimenter wurden vom Cordon mit kleinen Grenzpferden herbeigezogen. Es bildeten sich Batterien, die Grenz-Artilleristen mit ihren Offizieren versahen die Bedienung, und Civil-Kroatien stellte, auf Verlangen des Ban's, die Pferde für die Kanonen und Fuhrwerke. Um jene Zeit wußte auch Generals Burits eine vom kaiserlichen Kriegsminister Grafen Latour gesendete Raketenbatterie nebst Munition, durch Steiermark nach Warasdin zu transportiren. Graf Sermage stellte sich mit 1000 Mann Banderialhusaren dem Ban auch zum Kampfe außer Land zur Verfügung. Auch Genie- und Generalstabs-Offiziere und von allen Waffengattungen, sogar viele aus dem Pensionsstande, kamen, um dem Ban ihre Dienste anzubieten. Ehe man es sich versah, standen 50,000 Grenzer unter den Waffen an der Drau, mit 40 Geschützen und 1000 Pferden von Banderialisten, welche Civil-Kroatien angehörten.

Das Heer des Ban's war in drei Armee-Divisionen eingetheilt, jede zu 2 Brigaden. Die Divisionäre waren: Feldmarschall-Lieutenant

Hartlieb, die Generale Schmidt und Kempen; Brigadiere: die Generale Dietrich, Kriegern, Todorovic und Neustädter; die Obersten Gramont und Rastich. Auch an Kriegscommissären und Verpflegsbeamten fehlte es nicht; — wohl aber an Geld und sonstigen Mitteln. Den 11. Septbr. hatte der Ban dazu bestimmt, die Drau zu überschreiten. Die ungarischen Vorposten, vom Bataillone Ernst Infanterie-Regiment, standen in banger Erwartung unter den Gewehren. Diesseit und jenseit der Drau sah man des Kaisers Rock, des Kaisers Fahnen; so wollte es der klägliche Widerspruch der Zeit. Der ungarische Regierungscommissär Csanyi hielt Eilboten bereit, um Kossuth die überraschende Nachricht zuzusenden.

Die Division Kempen (Brigade Neustädter und Rastich), mit der Avantgarde unter Oberst Budisavlievich, welche an diesem Tage die Brücke bei Warasdin passiren sollten, waren nun in Zugscolonnen mit den eingefahrenen Geschützen gestellt. Der Ban passirte mit seiner Suite zuerst die Draubrücke, und stellte sich jenseits auf, um die Avantgarde und die Division Kempen vorbeidefiliren zu lassen. Dann führte er die Avantgarde persönlich bis Nedelitz vor, und ließ sie daselbst Stellung nehmen, um die Division Kempen zu decken, welche sich hinter ihr links wendete und bis Strigau marschirte, um den Mur-Uebergang bei Szerdahely zu gewinnen. Der Ban kehrte wieder nach Warasdin zurück, und marschirte mit der Division Schmidt am 12. von Warasdin über Csakaturn bis St. Helena, während die Avantgarde gegen Szerdahely vorgeschoben wurde.

Die Division Kempen indeß, von welcher die Nachricht anlangte, daß die Murbrücke bei Szerdahely verbrannt sei, überschiffte den Fluß bei Raczkanisa auf elenden Plätten, und besetzte denselben Tag noch Lendva. Am 13. rückte die Division Hartlieb, mit Zurücklassung der Brigade Kriegern in Warasdin, von letzterer Stadt nach Csakaturn, während die Division Schmidt von St. Helena nach Hodosan vorrückte. An demselben Tage ließ der Ban eine Nothbrücke über die Mur zwischen Hodosan und Letenje schlagen. Eine Husaren-Patrouille feuerte auf die, zur Aufsuchung des Materials vorausgesendeten Pionniere; der Knall dieser Schüsse aus den Feuerröhren der Kinder eines und des nämlichen Heeres, hallte schmerzlich in den Herzen der Soldaten wieder. Nachmittags war die Brücke hergestellt, und die Division Schmidt marschirte nach Letenje. Am 15. zog die Division

Kempen nach Letenje; die Division Hartlieb, nachdem die Brigade Kriegern eingetroffen, marschirte nach Kottonj, und die Division Schmidt mit dem Hauptquartiere rückte bis nach Kanisa vor. Hier erwartete Major Kaminsky mit einer Division von Kreß Chevaurlegers den Ban, um sich ihm anzuschließen. Es wuchs hierdurch dem Ban die erste reguläre Reiterei zu. Der in Warasdin mit 4000 Mann Landes-Aufgebot zum Schutze des Landes zurückgebliebene General Benko ließ, gleich nach dem Uebergange der Armee des Ban, auf dessen Befehl die Draubrücke abtragen, und hielt diesen Uebergangspunct fortwährend stark besetzt.

Dies war der welthistorische Moment, wo der Ban, mit der Fahne des einigen und untheilbaren Oesterreich, seinen Rubikon: die Drau, überschritt.

Als der Ban den ungarischen Boden betrat, erließ er eine Proclamation an die ungarische Nation. Er nahm darin den Himmel zum Zeugen, daß er diesen Schritt nur thue, nachdem alle Mittel gütlicher Vereinbarung erschöpft seien. „Ich thue ihn" — so sprach er — „gezwungen durch die Verschwörung einer Partei, von welcher das ungarische Ministerium nur das gesetzliche Werkzeug ist, und welche in Verfolgung ihrer verbrecherischen Plane auf nichts Geringeres zielt, als die königliche Majestät herabzuwürdigen, das heilige Bündniß zu vernichten, welches Ungarn und die mit seinem Könige und seiner Constitution vereinigten Königreiche verknüpfte. Vergebens wird man sich bemühen, einen Schritt als Empörung oder Verrath zu stempeln, zu welchem uns nur die reinste Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen unseren König getrieben hat. Nicht ein Feind überzieht Ungarns Ebenen, sondern ein Freund kommt den loyalen Unterthanen des constitutionellen Königs zu Hilfe. Sie werden mir eine brüderliche Hand reichen, und mit Gottes Hilfe wollen wir das Land vom Joche einer unfähigen, verhaßten rebellischen Regierung befreien."

Der Ban stieß anfangs nirgend auf einen Widerstand. Die entgegenstehenden magyarischen Truppen baten um die Erlaubniß, nach Steiermark marschiren zu dürfen; die Nationalgarden und Freischaaren zerstreuten sich in wilder Flucht. Bis zum Plattensee konnte Jellachich ohne alle Hindernisse vorrücken. Von nun an mußten seine Fortschritte langsamer werden; der ungarische Landsturm erhob sich, es zeigten sich die Wirkungen, welche Kossuth's fanatisirende Ansprachen hervorgebracht

hatten. Nachdem der Commandant der ungarischen Drau-Armee, Graf Adam Teleki, um nicht gegen kaiserliche Truppen fechten zu müssen, sein Commando niedergelegt hatte, war dasselbe dem General Móga übertragen worden. Dieser räumte Stuhlweißenburg, und zog sich nach Velencze zurück, wo es am 29. Septbr. zu einem Zusammenstoße kam. Das Treffen blieb unentschieden, beide Theile schrieben sich den Sieg zu, und es schloß mit einem dreitägigen Waffenstillstande zwischen den Streitenden. Während die Magyaren das Treffen von Velencze als einen Sieg ausposaunten, zog Móga sich gleichwohl nach Mártonvásár zurück. Aber auch der Ban empfand jetzt seinen Mangel an Artillerie, Cavallerie und sonstigen Kriegsbedürfnissen, und entschloß sich daher zu einem Flankenmarsche nach Ungarisch-Altenburg, welcher so umsichtig eingeleitet und ausgeführt wurde, daß die kroatische Armee bereits Raab erreicht hatte, als der Gegner erst den Abmarsch derselben erfuhr. Das der kroatischen Hauptarmee aus Slavonien nachrückende, etwa 8000 Mann starke Roth'sche Corps, welches sich mit ersterer bei Stuhlweißenburg hatte vereinigen sollen, sah, als es in diese Gegend gelangte, sich nun isolirt. Von den magyarischen Truppen Perczel's in einem Kreise eingeschlossen, blieb ihm Nichts übrig, als zu capituliren. Am 7. Octbr. kam bei Ozora die Uebereinkunft zu Stande, daß die Mannschaft des Corps ohne Waffen, sonst aber mit dem ganzen Eigenthume in die Heimath entlassen, bis an die Grenze verpflegt, gehörig abtransportirt werde; die Generale und Offiziere aber in der Gefangenschaft verbleiben sollten.

Die kaiserliche Regierung in Wien behauptete sich unterdessen in ihrer angenommenen energischeren Stellung gegenüber Ungarn, und fühlte durch die am Grafen Lamberg begangene Blutthat sich um so mehr aufgefordert, den Schritten des Ban offen ihre Autorisation zu ertheilen. Eine allerhöchste Verordnung vom 3. Octbr. ernannte den Feldzeugmeister Baron Récsey von Recse zum ungarischen Ministerpräsidenten mit dem Auftrage, ein neues Ministerium zu bilden. Ein an demselben Tage erlassenes, von Récsey gegengezeichnetes, kaiserliches Manifest erklärte die Ermordung Lamberg's als eine Folge des reichstägigen Beschlusses, daß dem kaiserlichen Bevollmächtigten der Gehorsam zu verweigern sei, und verfügte Folgendes: 1) der gegenwärtige ungarische Reichstag ist aufgelöset, und hat seine Sitzungen sogleich zu schließen; 2) alle vom Könige nicht sanctionirten Beschlüsse und Ver-

ordnungen dieses Reichstages sind ungesetzlich, ungiltig und ohne alle Kraft; 3) alle in Ungarn und dessen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper jeglicher Gattung, sowohl Nationalgarden, als Freiwillige, sind dem Oberbefehle des Ban Baron Jellachich untergeordnet; 4) bis zur Herstellung der Ordnung und des Friedens im Lande, ist Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, und den betreffenden Behörden daher die Abhaltung von Comitats-, ständischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt; 5) der Ban wird als bevollmächtigter Commissär Seiner Majestät abgesendet und ihm volle Macht und Wirksamkeit ertheilt, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter des Königs bekleidet ist; alle kirchlichen, Civil- und Militärbehörden, Beamten, Würdenträger und Bewohner rc. werden angewiesen, den Befehlen des Ban in dieser seiner Eigenschaft zu gehorchen; 6) der königliche Commissär hat darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder des Grafen Lamberg, sowie gegen die Urheber und Theilnehmer dieser Schandthat, nach der vollen Strenge der Gesetze verfahren werde; 7) die übrigen laufenden Geschäfte der Civilverwaltung werden einstweilen von den, den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden.

Die langwierige peinliche Lage zwischen dem Throne und Ungarn mußte, nach diesem energischen Schritte der Wiener Regierung, zur Entscheidung kommen, und sie kam wirklich dazu. Die ungarische Nationalversammlung brachte das kaiserl. Manifest vom 3. Octbr. am 7. zur Verhandlung, und erklärte dasselbe unter unehrerbietigen Ausdrücken gegen den König, unter ergrimmten Ausfällen auf Jellachich, als falsch und untergeschoben. Sollte aber das Manifest dennoch echt sein, so erkläre es die Nationalversammlung für ungiltig, indem es der Gegenzeichung eines in Buda-Pesth residirenden ungarischen Ministers entbehre. Ferner erklärte die Versammlung Jellachich wiederholt zum Hochverräther, und verbot Behörden und Privaten, bei Strafe des Hochverrathes, Demselben zu gehorchen. Recsey wurde in Anklagestand versetzt; mit der Publication dieser im Repräsentantenhause gefaßten Beschlüsse der Präsident desselben, Pázmándy, beauftragt. Weit entfernt, sich dem königlichen Befehle zu unterwerfen, tagte der ungarische Reichstag ungesetzlich fort, und gab der herausfordernden, kriegerischen Stel-

lung, welche er gegen den Thron annahm, durch fortgesetzte Rüstungen Nachdruck.

Jellachich stand bei Ungarisch-Altenburg, noch prüfend, wohin sein Schwert zunächst sich wenden solle. Da drang der Blutgeruch des Wiener 6. October heiß und grauenhaft in das Kroatenlager hinüber, und bewog den Ban, mit einstweiliger Beiseitesetzung aller weiteren Pläne, für den Augenblick seine Aufgabe nach einer anderen Richtung zu lösen und vor Allem dort zu handeln, wo sein Arm am nöthigsten war.

Eilftes Kapitel.

Das Polenthum und die Begebenheiten in Galizien.

Seit dem Ende des italienischen Krieges und der Vertreibung der Piemontesen vom lombardischen Boden, hatte sich in den verschiedenen Ländern der Monarchie die Hochfluth der Bewegung gelegt. Nur in Wien und Ungarn wogte sie fort, dort durch die tactlose Ruderführung des österreichischen Reichstages aufgewühlt, statt beschwichtigt, hier durch Kossuth's Künste und den Lärm der Separatisten unterhalten. Mit der Wiedereroberung Mailand's hatten auch die Trennungsgelüste der Wälschtiroler wieder ihr altes Versteck suchen müssen, und die Besorgnisse der Deutschtiroler von einer Lostrennung ihrer italienischen Landesgenossen, beruhigten sich nach und nach wieder.

Das Polenthum gohr jedoch fort; es vermied zwar Demonstrationen, es fristete sich hin mit schmollenden Mienenspielen, mit Beschwerden gegen den Gouverneur von Galizien, der es mit leiser, aber um so kräftigerer Hand niederhielt; doch unerwartete Anläße und das erregbare sarmatische Blut verleiteten es gleichwohl einige Male, mit seinem versteckten Rüstzeuge auf den offenen Markt hervorzubrechen und voreilig seine Pläne aufzudecken.

In Krakau war man ungehalten darüber, daß die Nationalgarde daselbst es bisher weder zu einer ordentlichen Organisation, noch zu einer förmlichen Bewaffnung gebracht hatte. Um namentlich dem letzteren Mangel abzuhelfen, wurden Collecten zum Ankaufe von Waffen veranstaltet. Der Eifer zeigte sich hierbei um so größer, da zugleich eine Anzahl von Mitgliedern der polnischen Emigration an der Grenze

stand und in die Stadt eingelassen zu werden begehrte. Die Behörde konnte aus diesem Zusammentreffen der Emigration mit dem Wunsche nach Bewaffnung leicht entnehmen, wie dies eigentlich gemeint war, und traf ihre Maßregeln danach, indem sie das Krakauer Schloß befestigen und armiren ließ und neue Militärkräfte herbeizog. Das Nationalcomité — denn ein solches hatte sich auch hier gebildet — fand darin Anlaß, die Stimmung der Bewohner als eine sehr besorgte darzustellen; es forderte, in Ermangelung anderer Waffen, die Anfertigung von Piken und Sensen als künftige Bewaffnung für die Nationalgarde. Im Vertrauen auf den nahen Succurs von Seite der Emigration, drang am 25. April ein Pöbelhaufe unter Geschrei, Gepolter und Verwüstung in die Wohnung des Kreishauptmannes Baron Krieg, und führte ihn in das Nationalcomité, wo er sich genöthigt sah, folgende zwei Puncte zu unterzeichnen: Einlassung der Emigranten in die Stadt, und schleunigste Bewaffnung der Nationalgarde.

Der Bevölkerung war zwar von der Behörde ausdrücklich erklärt worden: daß die Fortification auf dem Schlosse zum Schutze gegen mögliche Angriffe von auswärts bestimmt sei, die Krakauer Einwohnerschaft daher keine Befürchtung zu hegen habe, und daß die neu heranziehenden Truppen nur den Zweck hätten, die Grenze zu bewachen. Dennoch kam es am anderen Tage (26. April) zu Tumulten, zu welchen die Emigration ermunterte. Von Seite des Volkes fielen Schüsse auf das ausgerückte Militär, es wurden Barrikaden gebaut, und endlich wagte ein Theil der Nationalgarde einen förmlichen Angriff auf die Soldaten zu unternehmen, während man zugleich die von den Militärposten verlassenen Gefängnisse erbrach und die losgelassenen Verbrecher in ihren Ketten den Freiheitshelden zuschaarte. Da zog der Militär-Obercommandant in Krakau, Feldmarschall-Lieutenant Graf Franci-Castiglioni, die Truppen in die Citadelle zurück, und ließ die Stadt mit grobem Geschütze bewerfen. Nach zweistündigem Bombardement wurden Unterhandlungen angeknüpft und das Feuer unter bestimmten Bedingungen eingestellt, worauf, nach Ertheilung dieser scharfen Lection, Ruhe und Ordnung wieder eintraten.

Der Aufstand in Krakau kostete der Garnison — welche damals aus dem ersten und zweiten Bataillon Schönhals, ersten Bataillon Palombini, ersten Bataillon Emil, einer Schwadron Karl Chevauxlegers, 5 Geschützen Castell-Armirung, einer Cavallerie- und einer Raketen-Bat-

terie bestand — zehn Todte vom Feldwebel ab, und an Verwundeten den Obercommandanten, der, als er an der Spitze seiner Truppen gegen die Insurgenten vorrückte, durch einen Schrotschuß am Kopfe verletzt wurde, nebst vier Offizieren und 37 Mann.

Eingeschüchtert durch Castiglioni's donnerndes Echo, konnte sich das Polenthum durch mehre Monate zu keinem Entschlusse ermannen. Aber die glimmende Asche wurde sorglich unterhalten; ihr Heerd war jetzt nicht mehr Krakau, sondern Lemberg, wo sich unter dem deckenden Namen der Nationalgarde der Kern eines künftigen Polenheeres bildete. Klubs und Presse, an deren Spitze die „rada naradowa“ stand, wirkten im ganzen Lande so allgemein aufreizend, daß nur die Autorität des Militärs, noch mehr aber die Furcht vor den, der Regierung mit Hingebung anhänglichen Bauern, eine Schilderhebung so lange zurückzuhalten vermochte. Zuletzt aber wurde es den Leitern der Revolution selbst unmöglich, die von allen Seiten herbeigezogenen und in Gährung gebrachten Elemente zu zügeln. Die Entfesselung vom Militärgouverneur, die ungarischen und die Wiener Ereignisse, die nicht mehr zu beschwichtigende Erbitterung der so oft provocirten Soldaten, endlich ein Compromiß der Samborer Nationalgarde, all' dies zusammengenommen drängte endlich zu einer Katastrophe hin.

Die Anzeichen hiervon waren unverkennbar. Die Lemberger „Gazeta naradowa“ machte einen Aufruf zu den Waffen; die aus der Akademie in's Land gehenden Verbindungen riefen die Waffenfähigen bis zum 1. Novbr. zusammen; auch wurden in letzter Zeit große Quantitäten Pulver und Blei angeschafft, kurz alle nur erdenklichen Vorbereitungen zum Ausbruche getroffen. Wer am 1. Novbr. das dumpfe Wogen der Massen, besonders in der Nähe der Universität, bemerkte; wer an diesem Tage die zwei Plakate über Wien und Sambor in ihrer frechen Entstellung las; wer die herausfordernde Haltung der polnischen Population in's Auge faßte, der konnte sich über das nahe Vorhaben unmöglich täuschen. Selbst die Abendzeit — für den Barrikadenbau so geeignet — war eine vorbedachte.

Am Abende des 1. Novbr., nach 9 Uhr, brach also der Sturm in der inneren Stadt los. Kaum eine halbe Stunde später gaben drei Kanonenschüsse, der Garnison das langersehnte Alarmirungszeichen, und unter Hurrahruf eilte sie durch die menschenleeren Vorstädte nach den angewiesenen Plätzen. Die Aufstellung zog sich vom Holzplatze über

die Escarpen, das Feuerpiket, den Bernardiner- und Ferdinandsplatz, die untere Promenade bis zum neuen Theatergebäude, und umschloß, nach diesem wohlangelegten Plane, in fortlaufender Verbindung das ganze Innere der Stadt, gegen deren Hauptgassen je zwei Geschütze gerichtet waren. Nachdem eine Grenadierdivision der Hauptwache Succurs leistete, zog diese alle ausgestellten Wachen ein, und rückte dann mit der Grenadierdivision zur Truppe ab; es blieb daher kein einziger exponirter Posten in der cernirten Stadt, und nur drei Compagnieen von Deutschmeister standen unfern der Hauptaufstellung bei'm Gubernialgebäude.

Von Seite der Gegner wurde sofort der Barrikadenbau fleißig in Angriff genommen, wobei zumeist das Eigenthum der als schwarzgelb Bezeichneten, unter Anderem die Hauptwache und das deutsche Casino, das Material liefern mußte. Ueber diesem Geschäfte verlief die Nacht ruhig.

Der Landescommandirende, Feldmarschall-Lieutenant Baron Hammerstein — der vom ersten Augenblicke bis zum Schluß der Affaire, also beinahe durch zwanzig Stunden, unausgesetzt bei der Truppe stand, und von da aus mit unwandelbarer Energie seine Aufgabe lösete — stellte der ersten Stadtdeputation blos die einfache Forderung, daß bis 7 Uhr Morgens die Barrikaden geräumt werden und die Nationalgarde auseinander gehe. Diese Forderung wurde auch schon gegen 6 Uhr erfüllt. Aber eine Stunde später entspann sich, weil aus einigen Fenstern auf die Truppe geschossen wurde, ein kurzes Gewehrfeuer, und mittlerweile gelang es den Aufreizungen der akademischen Legion und der Emigranten, den Wiederaufbau der Barrikaden und ein erneutes Feuern gegen die Truppen, herbeizuführen.

Der Commandirende setzte nun zu den früheren Forderungen noch die, daß die akademische Legion aufgelöset werde, und als dies bis gegen 10 Uhr noch nicht geschah, vielmehr der feindliche Angriff fortgesetzt wurde, ließ er, offenbar nur zur Drohung, einige Minuten lang blos mit Feldgeschütz gegen die Stadt spielen.

Die einstündige Zwischenfrist verstrich, ohne daß dem gestellten Verlangen entsprochen wurde; die Stadtdeputation erklärte, der Akademie gegenüber ohne Gewalt zu sein, und gleichzeitig traf die Meldung ein, daß zwei Kanoniere gefallen seien. Da erst kam der Befehl, mit grobem Geschütz zu agiren. Jetzt war es Ernst. Granaten platzten, Raketen zischten, Vierundzwanzigpfünder krachten. Alsbald standen die Aula

und ihre Umgebung nebst dem Rathhause in Flammen. Jetzt, gegen 11½ Uhr Mittags wurde unterhandelt, und ein Waffenstillstand bis 2 Uhr Nachmittags zugestanden, wo sodann die Erfüllung der Capitulations-Bedingungen durch Geißeln gewährleistet werden, oder die Feindseligkeiten von Neuem beginnen sollten. Zum Glück geschah das Erstere, und zwar in demselben Augenblicke, als die Wiener Diligence mit sieben, meist von Polen besetzten Wagen ankam, und der Conducteur, die Nachricht von Wien's Uebergabe bringend, von Offizieren in die Höhe gehoben wurde. Der Commandirende, als er diese Nachricht erhielt, sagte kurzweg: „auch ich bin fertig", und die Volkshymne erklang unter Jubelrufen.

Bei dem ganzen Vorgange war wohlweislich aller Straßenkampf vermieden worden, nicht so sehr des drohenden Verlustes, als der höchst traurigen Folgen wegen, welchen die Bewohner der Stadt durch die gereizte Stimmung der Truppen ausgesetzt gewesen sein würden. Die Truppen zählten 3 Todte und 13 Verwundete, unter letzteren ein Offizier von Deutschmeister. Auf Seite des Civils konnte keine Angabe ermittelt werden; vom allgemeinen Krankenhause allein wurden 37 Todte und über 20 Verwundete angezeigt.

Da, trotz der Capitulation, noch am 3. einzelne Schüsse aus Häusern fielen, so wurde die Stadt in Belagerungszustand versetzt, und für Jene, die mit Waffen in der Hand ergriffen würden, das Standrecht publicirt. Später wurde, wegen des Herannahens der ungarischen Insurgenten, der Belagerungszustand über die ganze Provinz ausgedehnt.

Die beiden Aufstände in Krakau und Lemberg, die an sich sehr episodisch dastehen und daher nur in Bezug auf den gemeinsamen Boden, der sie trug, hier unmittelbar neben einander gestellt wurden, waren bisher die letzten Schilderhebungen, in welchen eine Fraction des Polenthums noch als geschlossene Phalanx auftrat. Von da an begegnen wir der polnischen Revolution, gleich dem unheimlichen, ruhelosen Wanderer der Sage, nur noch außerhalb der Scholle ihres Landes, sie bevölkert die Barrikaden Wiens, sie drängt sich in das magyarische Insurgentenheer und strebt sich mit der ungarischen Revolution zu amalgamiren, was ihr nie ganz gelingt; sie ficht in Dresden und Rastatt angeblich für die Frankfurter Verfassung; sie kämpft später, mit Fez und

Turban bekleidet, unter dem Schatten des Halbmondes und der Roß-schweife, gegen christliche Stämme, die sich von einem unnatürlichen Joche loszuringen streben; sie, die sich zur Befreierin der Völker prahlt, trägt Ketten für den Schwächeren daher, und unter steten Protesten gegen vermeinte, wird sie Scherge und Soldknecht der wirklichen, der brutalsten Tyrannei. — Welche Widersprüche, welche Lügen, welcher unversöhnliche Bruch mit der Ehre, welche Verunmöglichung jeglicher Zukunft!

Zwölftes Kapitel.

Wien seit der Eröffnung des Reichstages bis zum 6. October.

Auf einem weiten Umwege über böhmisches, italienisches, magyarisches, kroatisches und galizisches Gebiet, kehren wir endlich nach Wien zurück. Man wird fragen, warum wir den Boden Wiens, von welchem doch der Stoß der ersten Bewegung ausgegangen, erst so spät wieder aufsuchen, und hier mit dem Juli wieder anheben, während wir anderwärts die Begebenheiten schon bis zum Anfange des October überblickten? Die Antwort liegt nahe. In den Märztagen schritt Wien in der Bewegung den anderen Ländern voran; in der späteren Zeit folgte es ihnen nach; in den Märztagen leitete es; in der späteren Zeit der Revolution wurde es geleitet, um nicht zu sagen gegängelt. Schon seit dem Mai hatte Wien aufgehört, die Revolution zu beherrschen und ihr für ganz Oesterreich ihre Bahnen vorzuzeichnen; es war, in Folge eines gewaltsamen Umschlages, allmälig zur Creatur, zur Magd der magyarischen Empörung herabgesunken, es begeisterte sich für fremde Errungenschaften, die ihm selbst tödtlich waren; es buhlte und wirthschaftete in kläglicher Verblendung, mit fremden Umsturzideen, die, wären sie zur Wirklichkeit geworden, nothwendig Wiens Blüthe zunächst zerstört haben würden. Des Scepters der Revolution beraubt, war Wien Vasall, Lehensträger und Söldner eines Kossuth geworden. In seiner nunmehrigen secundären Stellung mußten wir es daher auch chronologisch hinter die magyarischen Begebenheiten reihen, von welchen es erst seinen Impuls und seine Losungsworte empfing.

Zum Lokale für den Reichstag war die Winterreitschule gewählt worden: ein großes, regelmäßiges Viereck, einfach, aber sehr geschmackvoll verziert, ganz nach der Art der früheren französischen Deputirtenkammer eingerichtet und vollkommen nach der Schallehre gebaut; im Mittelpuncte der Sitz des Präsidenten und der Schriftführer; vor demselben die Rednerbühne, und rings herum die Bänke der Abgeordneten in halbkreisförmiger Gestalt; auf den beiden äußersten Seiten die Bänke der Schnellschreiber, und auf der entgegengesetzten Seite des Präsidiums eine Loge für den kaiserlichen Hof und für den diplomatischen Körper; oben, rings des ganzen Umfanges des Saales die Zuhörerräume für etwa 400 Personen berechnet.

Am 10. Juli fand unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten Kudler die erste vorbereitende Sitzung statt, welcher mehre andere folgten. Die erste Gruppirung der Parteien zeichnete sich so, daß auf der äußersten Rechten nur einige ältere Conservative Platz nahmen; im rechten Centrum, unter der Leitung des Grafen Franz Stadion, viele Slaven, namentlich die ihm unbedingt ergebenen galizischen Bauern, Posto faßten; im linken Centrum, unter Pillersdorff und Wessenberg, theils sogenannte „Schwarzgelbe", theils Anhänger des Erzherzogs Johann sich sammelten; die Linke, als deren vermuthliche Führer Schwarzer und Löhner bezeichnet wurden, viele städtische Abgeordnete, den größeren Theil der deutschen Landleute und die nicht zum Bauernstande gehörigen Galizier in sich faßte; die äußerste Linke von Literaten und Czechen eingenommen wurde, welcher letztere Bestandtheil aber, nach mannigfaltigen Verwandlungen, auf der äußersten Rechten anlangte.

Der erste Stein des Anstoßes, welche Sprache die geschäftliche sein solle, wurde umgangen, indem man die Erklärung eines polnischen Abgeordneten annahm, daß er und seine Landsleute sich gern der deutschen Sprache in der Versammlung bedienen wollten; er bitte aber die Versammlung, in dieser Beziehung keinen Beschluß zu fassen, um die Leidenschaften nicht aufzuregen. Bei der Wahl der Beamten wurde den Deutschen eine Concession gemacht, indem Dr. Schmitt mit 259 unter 289 Stimmen zum Vorsitzenden erwählt wurde; die ferneren Ernennungen trafen als ersten Stellvertreter Dr. Strobach aus Prag mit 239, und Hagenauer mit 234 Stimmen.

In dem Programm des linken Centrums wurde als Ziel hingestellt: „ein freies, einiges, starkes Oesterreich als eine constitutionelle

Monarchie, mit durchaus volksthümlichen Institutionen. Vom Standpuncte der Humanität werde angestrebt: die größtmögliche, mit dem Staatszwecke vereinbare Freiheit für jedes Individuum in seiner dreifachen Eigenschaft: als Glied des Staates, als Glied eines Volksstammes, als Glied einer Gemeinde. Demnach werde gefordert: für jeden Staatsbürger gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten, Gleichberechtigung vor dem Gesetze, Gleichberechtigung zu allen Aemtern, Würden und Auszeichnungen; das Recht der freien nationalen Entwickelung und nationaler Association; Gleichberechtigung aller Nationalitäten, mit Verbannung jeder Suprematie irgend eines Stammes; das Recht der freien Selbstverwaltung der Gemeinden. In dieser edlen Bedeutung wolle man durch den Aufbau des Staatsgebäudes die Demokratie verwirklichen, und zugleich verhindern, daß sie nicht als Deckmantel für demagogische Umtriebe, für anarchische Wirren und nationale Parteifarbe zur Zerstückelung des schönen Vaterlandes mißbraucht werde. Sie seien zu oberst freie Oesterreicher, und als Oesterreicher brüderlich vereinte Deutsche, Slaven, Italiener und Rumänen. — Die Grundpfeiler des freien Staates seien die freien Ortsgemeinden, welche die gemeinsamen Interessen ihres Bezirkes durch einen, aus ihren frei gewählten Vorständen zusammentretenden Bezirksausschuß, die Interessen des Kreises durch eine aus Urwahlen hervorgehende Kreisvertretung wahrnehmen. Bezirke und Kreise wären so viel als möglich nach Nationalitäten einzugrenzen; letztere hätten aber wegen des größeren selbstständigen Wirkungskreises eine größere Ausdehnung zu erhalten. — Die gesetzgebende Reichsgewalt wäre von zwei Kammern, deren eine vom Volke, die andere von den Kreisvertretungen und Landtagen beschickt werde, und von der Krone auszuüben, welcher nebst der Iniative, die sie mit den Kammern theile, die Sanction und ein beschränktes Veto zustehen solle; die vollziehende Gewalt wäre vom Kaiser durch das verantwortliche Ministerium auszuüben; die richterliche Gewalt müsse im Namen des Kaisers nach gleichem Gesetze im ganzen Reiche mit Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, und in Criminalfällen, sowie bei Preßvergehen, durch Schwurgerichte ausgeübt werden. — Durch diesen beabsichtigten Staatsbau glaube man gleiche volksthümliche Einrichtungen für alle Provinzen zu begründen, die Autonomie der Gemeinden und Landtage zu wahren, jeder Nationalität die Garantie wahrer Gleichberechtigung zu bieten und jene Angelegenheiten der Reichsgewalt vorzubehalten, in denen Einheit eine

unerläßliche Erforderniß sei, wenn eine kräftige Executivgewalt entstehen solle, die als der schützende Hort für den Genuß der garantirten Freiheiten um so stärker sein müsse, je größer die letzteren seien. — Man bezwecke einen festen und bleibenden Verband mit Deutschland, nicht blos weil ein Theil Oesterreichs von deutschen Brüdern bewohnt werde, sondern weil Deutschland sich auf derselben Basis freier Institutionen zu vereinigen strebe, und weil man in der Gleichheit der Volksfreiheiten und in der Gemeinsamkeit so vieler geistiger und materieller Berührungspuncte, eine bei weitem größere Gewähr für die nach außen und innen gesicherte Fortdauer der Freiheit und für rasche Entwickelung des allgemeinen geistigen und materiellen Fortschritts finde, als in den idealen, ohne Völkerwanderung gar nicht ausführbaren Bestrebungen nach nationaler Einheit. Demnach solle der gesammte österreichische Kaiserstaat ein treuer Bundesgenosse Deutschlands sein, mit ihm sich einigend in der Abwehr äußerer Gegner und in dem aufrichtigen Bestreben, eine gleichförmigere Gesetzgebung fortdauernd anzubahnen, die bestehenden Hemmnisse des gegenseitigen Verkehrs zu beseitigen und die gemeinsame welthistorische Aufgabe gegen Osten zu erfüllen. Die Form dieses Bundes mit Deutschland werde aber erst dann ausgesprochen werden können, wenn Oesterreich und Deutschland sich constituirt haben werden. Der dann abzuschließende Bundesvertrag solle einen integrirenden Anhang zur Constitutionsurkunde, sowohl Oesterreichs als Deutschlands bilden."

Anders lautete das Programm der Linken: „Ihr Streben sei vor Allem die vollkommene Entwickelung der demokratischen Grundsätze, wobei sie aber allen republikanischen Tendenzen vollkommen fern seien, da ihrer innigsten Ueberzeugung nach, bei der eigenthümlichen Zusammensetzung Oesterreichs, die freiheitliche Entwickelung durch eine demokratische Monarchie am besten sichergestellt werde. — Eine nothwendige Consequenz dieser demokratischen Grundsätze sei aber die Gleichheit Aller, folglich auch die Gleichberechtigung aller Nationalitäten; diese halten sie aber nur dadurch möglich, daß, soviel dies mit dem Bestehen einer kräftigen Centralgewalt verträglich, jede Nation ihre eigene Verwaltung und Gesetzgebung erhalte, und Mitglieder einer Nation nicht ohne die absolute Nothwendigkeit dazu, in das Verwaltungsgebiet einer anderen beigezogen werden. — Demgemäß sollten die, auf diesem Reichstage vertretenen österreichischen Länder einen Föderativstaat bilden, be-

stehend aus folgenden fünf Nationsstaaten: 1) Polnisch-Oesterreich (Galizien, Krakau und Bukowina; Verwaltungssprache polnisch und ruthenisch), 2) Czechisch-Oesterreich (die czechischen Theile von Böhmen und Mähren, und der Teschener Kreis von Schlesien; Verwaltungssprache czechisch), 3) Slavonisch-Oesterreich (Krain, der am linken Donau-Ufer gelegene Theil des Klagenfurter Kreises von Kärnthen, und der slavonische Theil von Steiermark und Görz; Verwaltungssprache slavonisch); 4) Deutsch-Oesterreich (Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Nordtirol, Vorarlberg, von Kärnthen der Villacher, von Schlesien der Troppauer, dann der Klagenfurter Kreis bis an die Drau, endlich die deutschen Theile von Steiermark, Böhmen und Mähren; Verwaltungssprache deutsch); 5) Italienisch-Oesterreich (Südtirol, Istrien, Dalmatien, Triest und der italienische Theil von Görz; Verwaltungssprache italienisch). Bei Ziehung der Grenzen sei der Grundsatz festzuhalten, daß die möglichst kleinste Zahl der Mitglieder einer Nation in das Gebiet der anderen einbezogen werde. Sollten auch andere, auf diesem Reichstage nicht vertretene Theile beitreten wollen, so wäre dies dann leicht thunlich, z. B. könnten Kroatier und Slavonier dem Staate Slavonisch-Oesterreich beitreten. — Die Executivgewalt stehe dem Monarchen zu, der dieselbe durch das, dem Parlamente des Staates verantwortliche Staatssecretariat ausübe; das Staatssecretariat bestehe aus dem ersten Staatssecretär (zugleich Stellvertreter des abwesenden Monarchen), dann den Staatssecretären des Innern, der Justiz, des Unterrichts, Cultus, der Finanzen und des Ackerbaues. Die gesetzgebende Gewalt, insoweit sie nicht in das Gebiet der Centralgewalt falle, gebühre dem Parlamente, das mittelst directer Wahlen und allgemeinen Stimmrechts zu wählen sein werde. Dem Parlamente gebühre auch die Bewilligung der für die Bedürfnisse des Staates auszuschreibenden Steuern, und die feste Stellung des Staates. Dem Monarchen stehe ein suspensives Veto gegen die Beschlüsse des Parlamentes zu. In jedem Staate habe ein oberster Gerichtshof zu bestehen. — Die der Centralgewalt reservirten Gegenstände sollten sein: die äußeren Angelegenheiten, das Heerwesen, das Zoll-, Post-, Eisenbahn-, Münz- und Handelswesen, die Schifffahrt, die Staatsschulden und die Bankangelegenheit. Die Executivgewalt habe der Monarch durch ein dem Senate verantwortliches Ministerium auszuüben, bestehend aus dem Ministerpräsidenten, dem Minister des Aeußeren, des

Kriegs, des Handels, der öffentlichen Arbeiten, allgemeinen Finanzen, und so vielen Ministern ohne Portefeuille's, als Staaten sind, für jeden Staat Einen. Die gesetzgebende Gewalt übe der Senat, der theils durch directe Wahlen aus dem Volke hervorgehe, theils durch Wahl aus den einzelnen Parlamenten gebildet werde. Demselben gebühre auch die Bewilligung und Festhaltung des Budgets der Centralgewalt. Auch gegen die Beschlüsse des Senates stehe dem Monarchen ein suspensives Veto zu. Für die Streitigkeiten der Staaten untereinander, und für die Anklage der Minister bestehe ein Staatsgerichtshof. Durch diesen Entwurf glaube man am besten die Gleichberechtigung aller Nationalitäten gewahrt, weil es dadurch jedem Einzelnen, die im Dienste der Centralgewalt stehenden ausgenommen, möglich gemacht werde, überall mit seiner Muttersprache auszureichen."

Die entgegengesetzten Tendenzen beider Programme liegen auf der Hand. Das Centrum wollte Gesammtösterreich als ein mächtiges, einiges, geschlossenes Ganze zusammenhalten. Dem ungestümen Freiheitsdrange der Epoche strebte es seine Gefährlichkeit zu nehmen, indem es ihm seine Stellung nach unten, nämlich in den freien Ortsgemeinden, nicht aber in den Höhen der Gesetzgebung und Regierung anwies. Den nationalen Drang suchte es ebenfalls durch eine mäßige Concession zu beschwichtigen, indem es Bezirke und Kreise möglichst nach Nationalitäten abzugrenzen vorschlug, ohne jedoch die äußere Umrahmung der Länder anzutasten. Durch ein Zweikammersystem strebte es dem willkürlichen Gebaren der Demokratie einen Damm entgegenzustellen, und das unbedingte Aufgehen in einem deutschen Staatenbunde, wozu die Frankfurter Partei drängte, milderte es zu einer innigen und aufrichtigen Bundesgenossenschaft mit Deutschland. Gewiß zeichnete sich, für den damaligen erregten und verworrenen Moment, das Programm des Centrums durch eine verständige Berücksichtigung aller Interessen aus, und hatte den Vortheil einer praktischen Seite für sich.

Ganz entgegengesetzt sprach die Linke. Indem sie die vollkommene Entwickelung der demokratischen Grundsätze in den Vordergrund stellte, ohne nach der Möglichkeit der Ausführung und nach den historischen Bedingungen zu fragen, brachte sie sich gleich vornherein in eine einseitige Stellung; sie trat auf, mit einem Samen in der Hand, von welchem sie gar nicht wußte, ob er in dem Boden, für welchen sie ihn

bestimmte, auch aufgehen könne. Sie riß dann ganz Oesterreich aus den Fugen seiner bisherigen Zusammensetzung, stampfte das Zerstückelte in eine formlose Masse zusammen, und schnitt, nach der Schablone illusorischer Sprachgruppen, sogenannte Nationsstaaten heraus, deren unbestimmte, verschwommene Ränder sie durch den seichten Kitt einer Föderation an einander zu heften suchte. Um die Entcentralisirung zu vervollständigen, gab sie jedem dieser Nationsstaaten einen eigenen obersten Gerichtshof. Bis die Wundränder des solchergestalt in sich zerrissenen Oesterreich in einander verwachsen wären, würde nothwendig entweder ein gewaltsam fortgesetztes Zurückstreben in die früheren Formen, und hiermit eine unabsehbare Reihe innerlicher Erschütterungen eingetreten, oder bei der, durch die nationale Erregung gesteigerten Schwierigkeit, sich wieder in die verlassenen Grenzen einzupassen, würde endlich ein völliges Auseinandersprengen der schlecht verbundenen Theile, einfach gesprochen ein factischer Zerfall des nicht mehr von geschichtlich-traditionellen Banden zusammengehaltenen Oesterreich erfolgt sein, den der matte Kitt der Föderalisation sicher nicht verhindert hätte. In einem, wie in dem andern Falle wäre, mit der Ausführung des Programms der Linken, das Todesurtheil über Oesterreich gesprochen gewesen. — Die deutsche Frage wurde zur Zeit von der Linken unerwähnt gelassen; letztere fürchtete wahrscheinlich, durch ein unzeitiges Hervortreten mit ihren wahren Absichten das noch nicht erstickte österreichische Gefühl zu erschrecken, und hielt daher für vortheilhafter, den Enterhaken, welcher Oesterreich nach Frankfurt hinüberziehen sollte, lieber von dem Main-Parlamente ausgehen zu lassen; für das sodannige Nachhelfen von ihrer Seite, wurde mittlerweile durch deutsch-demokratische Agitation kräftig vorgesorgt.

Die feierliche Eröffnung des Reichstages fand am 22. Juli durch den Erzherzog-Reichsverweser mit dem üblichen Schaugepränge statt. Der Erzherzog sprach die Thronrede, welche ein Wiederhall des Ministerprogramms war. In Beziehung auf Ungarn und dessen Nebenländer lasse sich von dem Rechtlichkeitsgefühle ihrer edelsinnigen Bevölkerung eine befriedigende Lösung der noch schwebenden Fragen erwarten. Der Krieg in Italien sei nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet, er habe die ernste Aufgabe, unter vollständigster Anerkennung der Nationalität die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten und die wichti-

gen Interessen der Nation zu wahren. Das freundliche Einvernehmen mit den andern Mächten sei bewahrt worden, mit Spanien die unterbrochene Verbindung hergestellt.

Die Berathung über die Geschäftsordnung, womit der Reichstag seine Thätigkeit begann, wurde von einer Menge von Anträgen und Interpellationen unterbrochen, durch welch' letztere die Versammlung gleich Anfangs ein Muster aufstellte, in welcher unfruchtbaren Art sie ihre Thätigkeit zu zersplittern Willens sei. Hauptgegenstand dieser Interpellationen, in denen d.r Reichstag sich bald mit einer förmlichen Manie erging, war, ob das Ministerium auch für alle seine Handlungen die Verantwortlichkeit übernehmen könne, oder ob es nicht von einer geheimen Camarilla durchkreuzt werde. Auch gab es eine stattliche Auswahl von Interpellationen in Bezug auf die Prager Junivorgänge und die dieserhalb ergriffenen militärischen Maßregeln; Goldmark interpellirte wegen des Einmarsches der Russen in die Donau-Fürstenthümer, und in ähnlicher Art ging es fort, ohne daß man zum eigentlichen Zwecke kam. Auf dem Umwege von Zurechtweisungen und Bevormundungen hoffte der Reichstag zu jener Souveränetät gegenüber der Krone zu gelangen, die er vor Allem anstrebte, und welche ihn seine wirkliche Bestimmung, die der Berathung über eine Verfassung, mit Kälte und Gleichgiltigkeit anblicken ließ.

Der Minister Doblhoff selbst gab Anlaß dazu, daß dieser Umweg abgekürzt werde, indem er beantragte, die Versammlung möge den Kaiser in einer Adresse zur Rückkehr in seine Hauptstadt einladen, die Versicherung beifügen von der in Wien herrschenden Ordnung und Ruhe, und der vollkommen gesicherten Freiheit ihrer Berathungen, und zugleich diese Adresse durch eine eigene Deputation an den Kaiser überschicken. Er brachte dabei seine früheren Versuche, den Kaiser zur Rückkehr zu bestimmen, so wie die ausweichende Antwort des Monarchen, zur Sprache, und rief somit gewissermaßen den Reichstag zum Schiedsrichter zwischen dem Kaiser und dem Minister auf. Eine so schöne, von dem Minister selbst herbeigeführte Gelegenheit, eine gebietende Stimme gegen den Souverän zu erheben, konnte der Reichstag natürlich nicht vorübergehen lassen, und in diesem stolzen Gefühle zerbrach man sich den Kopf nur noch darüber, ob man den Kaiser um seine Rückkehr „bitten," oder ihn dazu „auffordern" solle. Ein Abgeordneter aus Böhmen sprach zuerst dafür, daß die Adresse in einem

entschiedenen Tone abgefaßt werde. „Die Zeit des Bittens sei vorüber; man müsse im Namen der souveränen freien österreichischen Völker fordern, daß der Monarch in die Hauptstadt zurückkehre." Noch unverblümter, und sogar mit zarter Hindeutung auf Beil und Guillotine, sprach Füster den Grundsatz der in dem Reichstage repräsentirten Volkssouveränetät aus. Er verlangte eine Genugthuung für das österreichische Volk. „Dieses fühle sich tief gekränkt wegen der Schmach, die ihm durch die Camarilla widerfahren, als diese den Kaiser aus seiner Mitte entführte, und durch die Erfolglosigkeit der verschiedenen Deputationen, die um die Rückkehr des Monarchen bettelten. Das österreichische Volk habe in dieser Sache eine Geduld bewiesen, wie sie in der Geschichte nicht mehr zu finden sei. Man erinnere sich (deutlicher ließ sich nicht sprechen!) an das Schicksal Karl's I., Jakob's II., Ludwig's XVI.!"

Von der rechten Seite sprachen Pillersdorff und Stadion. Ersterer bemerkte: „der Reichstag habe nicht das Recht, das Staatsoberhaupt aufzufordern, d. h. ihm zu befehlen. Nach den Grundlinien der Monarchie könne die gesetzgebende Versammlung den Monarchen wohl bitten und ihm Rath ertheilen, nie aber befehlen." Noch kräftiger und unumwundener sprach Graf Stadion: „das frühere Ministerium hat selbst in seiner Proclamation vom 16. Mai erklärt, daß es die Forderungen vom 15. Mai nicht ohne Gefährdung des Thrones habe verweigern können. Der Thron war also wirklich in Gefahr, und der Kaiser hat sich darum von Wien entfernt. Se. Majestät hatten nicht blos die Wünsche und Bedürfnisse einer einzigen Stadt, sondern die der ganzen Monarchie zu berücksichtigen. Ist seit der Abreise des Kaisers Etwas zur Sicherung des Thrones geschehen? Die frühere Regierung hat die von ihr verfaßten provisorischen Gesetze nirgend in Vollzug setzen können. Es hat sich nach den Mai-Ereignissen eine außerordentliche unverantwortliche Behörde neben dem Ministerium gebildet. Diese Behörde oder Ausschuß besteht noch immer, selbst nachdem der Reichstag zusammengetreten ist. Vielleicht liegt darin der Grund, weshalb der Kaiser nicht zurückkehren kann. Zwar ist man dem Ausschuß für Erhaltung der Ruhe zu Dank verpflichtet, aber vor Allem war es nothwendig, daß die ausübende Gewalt in ihren Functionen durch keine andere, neben ihr stehende unverantwortliche Gewalt behindert wurde. Es ist der Würde der Versammlung und der von

ihr vertretenen Völker nicht angemessen, wenn sie den Monarchen in einer Weise auffordert, zurückzukehren, wodurch sie ihn und sich selbst herabwürdigen würde."

Zwischen zwei Adresse-Entwürfen — von denen der eine der Ausdruck der äußersten Linken, der andere aber eine Vereinbarung des Commissionsentwurfs mit den Gesinnungen der Linken und des linken Centrums war — entschied sich die Mehrheit endlich für den letzteren. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, hieß es in der Adresse, wo alle Interessen des Reiches und der Krone in der Rückkehr des Kaisers zusammenflössen. Die Reichsversammlung spreche es im Angesichte Oesterreich's, Deutschland's, Europa's aus, daß ihre Berathungen frei seien; sie erkenne den Dank dafür vor Allem der bewunderswerthen Mäßigung, Ordnung und Loyalität der Bevölkerung Wien's, der Aufopferung der Nationalgarde zu; unter diesen sichersten aller Garantieen „forderten" die Völker Oesterreich's durch ihre in Wien versammelten Vertreter, als den vom Kaiser zugesicherten Beweis väterlicher Liebe und Vorsorge, die ungesäumte Rückkehr Seiner Majestät in die Residenz, indem sie nunmehr der bestimmten endlichen Erfüllung der bei so vielfachen Anlässen wiederholten Versprechungen entgegensähen. — Der Reichstag „forderte" also vom Kaiser, und gab hiermit zu erkennen, daß er sich seine Stelle nicht neben, sondern über der Krone anweise; eine Staatslehre neuer Art, die nur in den Theorieen jener Epoche ihre Begründung finden kann.

Die Eindrücke Wien's theilten sich in dieser Zeit zwischen Exaltation und Niedergeschlagenheit. Man unterließ Nichts, um durch wilde Orgien der Freiheit und geschraubte Declamationen die Wiener an das Heil ihrer Errungenschaften zu erinnern. Aber zu der politischen wollte die materielle Glückseligkeit sich nicht gesellen. Der reiche Adel hatte sich von Wien zurückgezogen; von Fremden ließen sich, außer Emissären und Abenteurern, nur wenige blicken; die Geschäfte lagen deshalb schwer darnieder, Gewerbe und Verdienst stockte allgemein, das schöne Wien hatte seinen Glanz eingebüßt, der Staub des Proletariates lag auf der trauernden Kaiserstadt. Um das Bewußtsein des Revolutionszustandes permanent zu erhalten, wurde am 28. Juli eine große Trauerfeier für die Märzgefallenen veranstaltet, zu welcher sämmtliche Nationalgarden ausrückten, und der auch die Reichstagsdeputirten beiwohnten. Vergeblich protestirte der Obercommandant Pannasch gegen diese Feier;

seine Stimme verhallte ungehört, und man sprach sogleich von seiner Absetzung. Diese unterblieb jedoch, und er wurde vielmehr veranlaßt, seine Charge wieder zu behalten.

Unterdessen währte das eifersüchtige Gezänke des Sicherheitsausschusses mit dem Gemeindeausschusse, wie mit dem Verwaltungsrathe fort; die Arbeiterfrage bereitete häufige Verlegenheiten, auch die Katzenmusiken starben nicht ganz aus, und drängten sogar den Sicherheitsausschuß abermals gewöhnterweise zu Plakaten, die Nichts nützten. Wo bei solchem Bewenden die Garantieen lagen, auf welche man sich berief, indem man den Kaiser zur Rückkehr aufforderte, war schwer zu entscheiden. Ebersberg hatte den Muth, in seinem „Zuschauer" folgende Bedingungen zu stellen, um die Rückkehr des Kaisers zu erwirken: „Auflösung der akademischen Legion; Auflösung des Sicherheitsausschusses; Reorganisirung der Nationalgarde; Ministerium Stadion." Der Sicherheitsausschuß brach, als dieser Ebersberg'sche Antrag ihm mitgetheilt wurde, in ein „unbändiges Gelächter" aus; er besann sich damals nicht auf das alte Sprichwort, daß das Zuletztlachen das empfehlenswertheste sei.

Die Anwesenheit des Ban, der, wie wir schon berichtet, in den letzten Julitagen in Wien eine Besprechung mit dem Erzherzog-Reichsverweser wegen Ausgleichung des magyarisch-kroatischen Streites hatte, veranlaßte ein abermaliges scharfes Hervortreten aller Parteifarben. Die Slaven brachten dem Ban einen großartigen Fackelzug, wobei auch slavische Melodieen erklangen. Einige Studenten, die sich als Zuschauer eingefunden hatten, verlangten dagegen das Lied vom „deutschen Vaterland." Sie drangen nicht durch; wohl aber ließen die Slaven die österreichische Volkshymne laut und feierlich anstimmen. Ergrimmt hierüber, versuchten die Studenten und die an sie sich anschließenden Ungarn eine Katzenmusik; sie ließen das berüchtigte Fuchslied ertönen, und brachten dem Ban wiederholte Pereats. Es kam darüber zu einem Tumulte, in welchem die Katzenmusiker sehr den Kürzeren zogen, und mit Mühe wurde die Ruhe hergestellt. Am 31. Juli verließ der Erzherzog Johann Wien, um seine Reichsverweserwürde in Frankfurt anzutreten. Scheidend ermahnte er die Bewohner Wien's: „Ordnung, Sicherheit und Gesetzlichkeit zu bewahren, und der Welt zu beweisen, daß der Oesterreicher das neue kräftige Bewußtsein der Freiheit mit der alten Liebe und Treue zu seinem Kaiser zu vereinen wisse."

Indessen hatte der Kaiser sich wirklich für die Rückkehr nach Wien

entschieden. Er sprach diesen Entschluß gegen die Reichstagsdeputation in einer Weise aus, welche das unziemliche Wort des „Forderns" auf eine für beide Theile schonende Weise umging. Am 12. August langte der Kaiser in Wien an, das diesen Moment so prachtvoll als möglich beging, und durch Feierlichkeiten und Beleuchtung einen glanzvollen Schleier über den dunklen Anlaß zu werfen strebte, welcher die Entfernung des Monarchen herbeigeführt hatte. Aber aller Prunk und alle Ehren vermochten nicht einen tiefen Ernst von dem Antlitze des Kaisers zu verscheuchen; seine Ahnung sagte ihm, daß dieser Augenblick nur einem Waffenstillstande, keinem Friedensschlusse ähnlich sehe. Noch an demselben Abende begab er sich nach Schönbrunn.

So lange der Kaiser abwesend war, hatten die Leiter der Bewegung geflissentlich leidliche Ruhe in Wien erhalten. Es lag in ihrem Interesse, zu beweisen, daß Wien, um in Ordnung zu bleiben, nicht der Gegenwart des Kaisers bedürfe. Kaum war dieser zurückgekehrt, so brach theils die eine Zeitlang mit Mühe zurückgehaltene Anarchie um so ungestümer los, theils begünstigte man absichtlich die Krawalle, damit es nicht erscheine, als ob das freie, souveräne Volk sich um des Kaisers willen einen Zwang auferlegen müsse. Der ausgewiesene Schütte war unversehens wieder in Wien, wurde in der Aula mit Jubel, vom Sicherheitsausschusse mit Artigkeit behandelt, verkündigte die nahe Ankunft des Republikaners Hecker, verfaßte im Odeon eine Adresse der Wiener an die äußerste Linke in Frankfurt, brachte der französischen Republik Lebehoch's, und hielt seine Reden nach einem Maßstabe, als wäre die Republik in Wien bereits fertig. Auch der Deutschkatholicismus regte sich jetzt rüstig; seine Apostel hielten im Odeon unter ungeheurem Zulaufe ihre Predigten, und obgleich diese neue Religion im Ganzen keine besonderen Fortschritte machte, so wuchs sie doch den Mitteln der Agitation zu. Alles deutete auf den verhängnißvollen Umschwung hin, den die Dinge theils schon genommen, theils zu nehmen auf dem Wege waren. Selbst die Aula hielt sich jetzt weniger mehr an die Rolle der Verstellung gebunden, und ihr Uebermuth sprach sich in frecherer Weise, als bisher, aus. Bei einer Revue, welche am 19. August auf dem Josefstädter Glacis vor dem Kaiser abgehalten wurde, defilirte die akademische Legion schweigend und mit abgewandtem, statt, wie es das Reglement vorschreibt, mit zugekehrtem Gesicht an dem Monarchen vorbei, während sie an den Reichstagsdeputirten nach der Vorschrift und mit

lautem Zuruf vorüberzog. Ihre Musikbande spielte dabei, statt der Volkshymne, den Fuchslied-Marsch. Derselbe Geist, welcher diese Unart dictirte, sprach sich auch in den Versammlungen der Aula aus. Auf eine Anfrage Doblhoff's: ob die jüngsten Versammlungen und Beschlüsse der Aula als ein Ausdruck des gesammten akademischen Körpers zu betrachten wären? erfolgte dann eine ausweichende Antwort und nichtssagende Loyalitätsversicherungen.

Unter solchen Umständen wuchsen auch die Anmaßungen jener Müssiggänger, welche unter dem Namen der Arbeiter sich von der Stadt ernähren ließen, auf eine unerträgliche Weise, besonders weil die Aula, die sich ein Angriffsheer in ihnen großzog, und der Sicherheitsausschuß, der es aus vielen Gründen nicht mit ihnen verderben mochte, ihnen fortwährend schmeichelten. Da sich alle arbeitsscheuen Individuen unter sie mengten, so wurde diese Last für die Stadt allmälig unerträglich, und der Minister der Arbeiten, Schwarzer, sah sich daher zu dem, jedenfalls unumgänglichen Schritte veranlaßt, den Tagelohn bei öffentlichen Arbeiten für Weiber auf 15 kr., für Kinder auf 10 Kreuzer herabzusetzen. Am 21. August sollte diese Bestimmung in's Leben treten. An demselben Tage rotteten sich nun zahlreiche Arbeiter und Arbeiterinnen mit Fahnen vor dem ehemaligen Liguorianerkloster, dem Sitze des Arbeitercomité's, und vor dem Magistrate zusammen, und verlangten Aufhebung jener Verfügung. Da dies nicht zugestanden wurde, so wuchs die Gährung, und man sah sich genöthigt, die Plätze, wo der Tumult drohte, durch Nationalgarden und Sicherheitswache räumen zu lassen. Viele Arbeiter drohten, ihr Werkgeräthe zu holen. Dies bewog den Gemeinde-Ausschuß, im Einvernehmen mit dem Nationalgarde-Obercommando die nöthigen Vorsichtsmaßregeln für die Ruhe der Hauptstadt zu treffen, die gesammte Nationalgarde aufzubieten, die Thore zu schließen und Kanonen auf der Bastei aufzufahren. Der andere Tag verfloß ruhig, aber am 23. Nachmittags begannen die Arbeiter damit, eine ausgestopfte Puppe, den Arbeitsminister vorstellend, umherzutragen und ihm eine Leichenrede zu halten. Bald darauf wurden von ihnen im Prater zwei Sicherheitswachtleute tödtlich gemißhandelt. Die Arbeiter, welche Füster im Prater an der Spitze seiner Studenten aufwiegelte, schienen Lust zu haben, in die Stadt zu ziehen. Es wurde Allarm geschlagen, die Läden waren in einem Augenblicke geschlossen, jeder Wehrmann rückte unter seine Fahne,

und die Stadt hatte wieder das düstere Ansehen einer Revolution. Die Arbeiter, mit Krampen, Schaufeln und Spießen bewaffnet, schienen Lust zu haben, die Pariser Junitage mit ihrem furchtbaren Communistenkampfe auch in Wien zur Aufführung zu bringen, und der Conflict nahm eine erbitterte Wendung. Die Municipalgarde, den Arbeitern besonders verhaßt und daher heftig provocirt, machte von der Waffe Gebrauch. Der Kampf, welcher anfangs meist in dem, der Jägerzeile zunächst gelegenen Theile des Praters stattfand, zog sich später weiter hin, indem aus einer Hütte im Bahnhofe geschossen wurde, worauf die Nationalgarde wieder Dechargen gab, und die Municipalgarde in den Ort eindrang, von wo die Angriffsschüsse gekommen waren. Die traurige Scene endete mit einer gänzlichen Niederlage der Arbeiter, und der erste Communistenversuch im Großen war völlig vereitelt.

Die schaurige Mahnung einer solchen Gefahr nöthigte die Regierung zu einem kräftigen Schritte. Am 24. August erschien daher eine Kundmachung des Ministerrathes: „Da seit einigen Tagen die Stadt Wien und ihre Umgebung durch die Excesse der, bei den öffentlichen Bauten beschäftigten Arbeiter in beständige Unruhe und Aufregung versetzt sei, in deren Folge das Vertrauen schwinde, Handel und Gewerbe stocken, und das Wohl sämmtlicher Staatsbürger gefährdet sei, so habe der Ministerrath einhellig folgende Beschlüsse gefaßt: 1) das Ministerium übernimmt die unmittelbare Leitung aller Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in der Residenz. Alle executiven Organe haben daher nur nach den Anordnungen des Ministeriums zu handeln. 2) Die Nationalgarde wird unmittelbar allein dem Ministerium untergeordnet. 3) Auf allen Arbeitsplätzen, wo die gestrigen Unruhen stattfanden, ist die Arbeit eingestellt, und alle jene Arbeiter, welche daselbst beschäftigt waren und neuerdings zu einer öffentlichen Arbeit zugelassen werden wollen, müssen sich über ihr bisheriges Verhalten auf den Bauplätzen, so wie über ihre Zuständigkeit ausweisen; wornach ihnen ein Arbeitsschein von dem betreffenden Bezirks-Commissariate ausgefertigt wird."

Diese Ministerial-Kundmachung war ein Donnerschlag für den Sicherheitsausschuß, denn indem das Ministerium erklärte, alle Sicherheitsmaßregeln wieder in seine unmittelbare Leitung zu nehmen, war der Ausschuß zu einer Unmöglichkeit geworden. Häufig hatte sich derselbe mit Sterbegedanken getragen, aber in krampfiger Lebensliebe sie

immer wieder verscheucht; jetzt jedoch war es plötzlich Ernst, seine Todesstunde war da, er mußte an sie glauben. Er war in der unangenehmen Lage, seine Vertilger selbst noch um die legale Ausfertigung seines Todtenscheines zu bitten; er that den sauern Schritt, und ersuchte das Ministerium, nach geschehener factischer Auflösung diese auch formell durch einen schriftlichen Erlaß auszusprechen. Doblhoff war diesem bescheidenen Wunsche zuvorgekommen, und ließ dann einige kalte Höflichkeiten nachfolgen. Es war eine jener, in ähnlichen Fällen häufig vorkommenden revolutionären Fügungen, daß derselbe Minister, welcher sein Portefeuille dem Ausschusse verdankte, diesem die Augen zuzudrücken übernahm. Der Ausschuß war in seiner Eitelkeit beflissen, sich selbst noch Blumen auf das Grab zu streuen; unter schwülstigem Selbstlobe lösete er sich auf; nicht an der eigenen Lebensunfähigkeit wollte er gestorben sein, sondern weil, wie einer seiner Redner emphatisch behauptete, „die Luft nicht mit jener Menge seines Lebenselementes: der Freiheit, geschwängert gewesen, deren er bedürfe."

So das Ende des souveränen Sicherheitsausschusses. Viele elende und lächerliche Individuen waren unter seinen Mitgliedern, und dennoch war er, unparteiisch betrachtet, im Ganzen noch nicht das Schlechteste in jener Zeit. Er war eitel, feig, ruhmrednerisch, weibisch, und ließ sich gern als ein Revolutionstribunal betrachten, aber man muß ihm nachsagen, daß er nie die Entschlossenheit, Fürchterlichkeit und Grausamkeit eines solchen besaß. Offen gestanden, war er noch immer besser, als der Reichstag. Daß er gleichwohl nicht bedauert wurde, zeigte die geringe Wirkung, welche im September die versuchte Todtenerweckung machte, und sein größter Fehler war eben, daß er überhaupt nicht sterben, und zuletzt sein Gestorbensein nicht als vollendete Thatsache anerkennen wollte. Auch nach seinem leiblichen Begräbniß drängte es ihn, wenigstens im Wege der Seelenwanderung fortzubestehen; aus dem aufgelöseten Sicherheitsausschusse bildete sich ein Verein „zur Wahrung der Volksrechte," zu welchem auch die Reichstags-Linke eine stattliche Anzahl Mitglieder stellte, der jedoch nie eine eingreifende Wirksamkeit erlangt hat.

Die Niederlage des Proletariates und der Sieg der Ordnung am 23. August, war in den Augen der Radikalen ein Gräuel; der demokratische Verein sprach seinen Ingrimm am lautesten aus, und

wollte sogar, daß das Ministerium die Municipalgarde, weil diese am 23. ihre Pflicht gethan, auflöse und bestrafe. Schreckliche Dinge wurden über die Grausamkeit der National- und der Municipalgarden, womit Diese die armen, wehrlosen Arbeiter niedergemetzelt, in Umlauf gesetzt, die Zahl der Gefallenen, unter denen sich viele Kinder befinden sollten, in's Fabelhafte vergrößert; auch sprengte man aus, die meisten Verwundungen wären an der Rückseite des Körpers, mithin an Fliehenden, vorgekommen. Alle diese Lügen wurden geglaubt, obwohl amtlich ausgewiesen wurde, daß es überhaupt nur 10 Todte und 70 Verwundete gegeben, daß keiner derselben unter 15 Jahren gewesen, daß von 106 Verwundungen 87 von vorn, also an Angreifenden, vorgekommen. Der demokratische Verein und die akademische Legion ergossen sich in Schmähungen und Verläumdungen gegen die übrigen Garden, trösteten und bemitleideten die Arbeiter, die vor der Hand, über ihre Niederlage betroffen, sich ruhig verhielten, obschon Füster schon am 25. August sie von Neuem aufzuwiegeln versuchte.

Am ärgsten aber war der Grimm gegen das Ministerium, das der Empörung zum ersten Male seinen Ernst und seine Kraft gezeigt hatte; Latour, Bach, Doblhoff, ja selbst Schwarzer waren fortan für die Radikalen eine Zielscheibe des wüthendsten Hasses. Pannasch, der mit einer Geduld, wie man sie einem so feurigen Charakter kaum zutrauen konnte, den peinlichen Beruf eines Obercommandanten der Nationalgarde ausgeübt hatte, fand sich endlich doch veranlaßt, abzutreten; sein provisorischer Nachfolger ward Streffleur. Am 24. August fand auch der erste Preßprozeß bei öffentlicher Verhandlung und mit Schwurgericht statt. Er endete mit Freisprechung der Beklagten (Oskar Falke und Buchheim, Redacteure des „Studenten-Couriers"); andere ähnliche Prozesse, welche nachfolgten, ergaben ein unverhältnißmäßig leichtes Strafmaß bei etwaiger Verurtheilung, und man konnte bereits voraussehen, welcher Preßünfug sich nothwendig unter den schützenden Schwingen einer Jury entwickeln mußte. Die erste Anregung zur Bildung eines demokratischen Frauenvereines geschah ebenfalls in jener Zeit; als seine nächsten Zwecke bezeichnete er die Sammlung von Beiträgen für die verwundeten Arbeiter, und Anträge an das Ministerium wegen Wiedererhöhung des Lohnes für die braven Arbeiter.

Unter solchen Erscheinungen kam der skandalreiche September, der Vorläufer und Quartiermacher des Octobers, heran. Um die Arbeiter

in dem Wahne erlittenen Unrechts zu bestärken, den Haß gegen das Ministerium, die Behörden und den ordnungliebenden Theil der Garden aufzustacheln, veranstaltete der demokratische Verein am 3. Sept. einen feierlichen Trauerzug für die am 23. August gefallenen Arbeiter. Die Mehrzahl der akademischen Legion, der demokratisch gesinnte Theil der Nationalgarde, alle radikalen Klubs und auch der neuentstandene Frauenverein schlossen sich dem Zuge an. Freiheitstrotzende Reden wurden gehalten; doch verlief die Demonstration ruhig. Man wußte bereits, daß der Minister der Arbeiten, v. Schwarzer, sein Portefeuille niederlegen werde; auch von Doblhoff's beabsichtigtem Austritte wurde gesprochen, und Vieles deutete darauf hin, daß das Ministerium, nöthigenfalls mit Epurationen, auf dem betretenen Wege der Energie fortzuschreiten gedenke. Um so verzweifelter rüstete sich jetzt die Anarchie; es galt für sie einen Kampf auf Leben und Tod, und jeder Anlaß, der ihr Contingent verstärkte, ihren Principien eine factische Geltung verschaffte, war ihr willkommen. Wir übergehen die vielfältigen Krawalle kleinerer Art, welche als widerwärtige Episoden die Vorgänge des September durchflechten. Bedeutender war der vom 11., 12. und 13. Ein gewisser Swoboda, dem Vernehmen nach ein Mann von zerrütteten Vermögensumständen, hatte einen Privatactien-Verein gestiftet, der auf gegenseitiges Zutrauen gegründet und angeblich dazu bestimmt sein sollte, den Geldverlegenheiten der Kleinbürger abzuhelfen. Es sollten nämlich Actien in kleinen Beträgen ausgegeben werden, welche im Verkehre als baares Geld anzunehmen die Theilnehmer des Vereins sich gegenseitig verpflichten sollten. Durch kleine Rückzahlungen sollten dann die, auf diesem Wege erlangten Vorschüsse von den Schuldnern wieder abgetragen werden. Der Kaiser war gnädig genug, dem Vereine eine Unterstützung von 10,000 fl. zufließen zu lassen, und man stellte dies dem Volke nun so vor, als ob der Hof und das Ministerium jene Actien garantire. Die leichtgläubige Menge ließ sich hierdurch blenden, und die Actien hatten guten Abgang. Allein bald kam die Enttäuschung. Die Actien wurden nirgends für Zahlungen angenommen, und der Unternehmer spornte nun die Betheiligten zu einer Sturmpetition gegen das Ministerium, um demselben die Garantie der Actien abzudringen. Schon am Abende des 11. wurde der Minister des Innern in seinem Bureau am Judenplatze von einer to-

benden und drohenden Volksmenge umlagert. Er versprach, am andern Morgen eine Antwort zu ertheilen, und so zerstreute sich die Masse. Aber mit frühem Morgen war der Platz vor dem Ministerialbureau wieder mit einer tobenden Menge angefüllt. Das Ministerium erklärte in einer Kundmachung, für die Swoboda'schen Actien, als eine Privatunternehmung, keine Garantie übernehmen zu können; hingegen wolle es, damit der verarmte Geschäftsmann durch die bereits ausgegebenen Actien nicht einen empfindlichen Schaden erleide, eine Commission zur genauen Untersuchung und Hintanhaltung aller ferneren Umtriebe des Vereines, niedersetzen. Diese Erklärung genügte der trotzigen Menge nicht; man drohte Gewalt anzuwenden, und endlich drang das Volk in das von Nationalgarden nur schwach besetzte Gebäude, zerschlug Fenster und Thüren, und stürzte sich in das Bureau des Ministers, dem es jedoch bereits gelungen war, sich zu entfernen. Der Tumult nahm zu. Gegen Mittag wurde in der Stadt, später auch in den Vorstädten, Alarm geschlagen, und die Nationalgarde sammelte sich. Die Thorwachen wurden durch Garden verstärkt. Um 1 Uhr rückte auch Militär in die Stadt, und stellte sich am Judenplatze und am Hofe auf. Die tumultuarische Bewegung währte auch den Nachmittag über fort, ohne daß es jedoch zu einem Zusammenstoße kam. Die akademische Legion trat ebenfalls unter Waffen, und versammelte sich an der Aula. Es erschienen Erlässe des Ministeriums über energische Maßregeln gegen Straßenaufläufe und Zusammenrottungen; auch in der Reichstagssitzung am 13. kam diese Angelegenheit zur Sprache. Später wurde dann beschlossen, 500,000 fl. zu augenblicklicher Unterstützung der durch die Swoboda'sche Unternehmung Benachtheiligten anzuweisen, und noch ferner 2 Millionen zur Unterstützung der erwerblosen Geschäftsleute in Wien überhaupt zu bewilligen.

Hiermit wäre nun eigentlich der Anlaß des ganzen Krawalls behoben gewesen, und man hätte jetzt an dessen Beendigung glauben sollen. Aber die Radikalen wollten diesen Vorgang nicht unbenutzt lassen, sie hofften mit den einmal aufgelärmten Massen einen entscheidenden Sturm unternehmen zu können, und daher dauerte der Exceß fort, auch nachdem Ursache und Vorwand dazu wegfiel. Latour, welcher einen Wink bekommen hatte, daß man die Republik auszurufen und den Reichstag zu sprengen beabsichtige, war gewiß nicht falsch berichtet, wie man dies später, nachdem der Putsch mißglückt war, behaupten

wollte. Die Aula entwickelte große Thätigkeit, und der verstorbene Sicherheitsausschuß, der noch immer keine Ruhe im Grabe hatte, machte neue Anstrengungen, um noch einmal zum Leben zu erwachen. Der Redacteur des Studentencouriers, Oskar Falke, hielt vom Balcon der Aula eine ganz republikanische Rede, in welcher er zur Erhebung, zum Sturze des Ministeriums, zum Barrikadenbau aufrief und zugleich verkündigte, daß das Studentencomité beschlossen habe, die alsogleiche Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses zu verlangen. Man hatte auch in der Eile Tausende von Zetteln drucken lassen, mit der Inschrift: „Bürger Wien's! Nur Eines kann Euch retten: die Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses!“ Sie wurden von den Anhängern der Sache auf die Hüte gesteckt und auch ganz indifferenten Personen aufgenöthigt. In der Nationalgarde gab sich die kläglichste Spaltung kund. Einige Compagnieen verschiedener Bezirke setzten ihre Offiziere, die dem Krawalle beizutreten verweigerten, ab, und stellten sich unter das Commando der akademischen Legion. Hingegen hielt die Mehrzahl der Garden zur Fahne der Pflicht und der Vernunft; viele Compagnieen derselben rückten aus, und besetzten den Hof und andere Plätze. Auch das Militär war bereits wieder in die Stadt gerückt, und hielt die Hauptplätze stark besetzt. Die akademische Legion und jene Garden, die mit ihr hielten, versammelten sich an der Aula. In den Nachmittagsstunden ging eine Deputation von Bürgern, Studenten und Garden an das Ministerium ab, um die Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses zu ertrotzen. Doch das Ministerium lehnte dieses Ansinnen entschieden ab. Truppen von Akademikern und Nationalgarden zogen in der Stadt umher, und wagten sich sogar auf den stark besetzten Hof, schrieen, auf die Zettel an ihren Hüten deutend, ihre Forderung aus und forderten zum Beistande auf. Sie fanden fast gar keinen Anklang; von den meisten Garden wurden sie mit Entrüstung zurückgewiesen, und mußten die Zettel von ihren Hüten nehmen. Das Militär zeigte ihnen eine drohende Haltung, und auch die Unterstützung des, durch die Lection vom 23. August geschreckten Proletariates blieb aus, so daß der Aufruf zum Barrikadenbau geringe Folge fand. Schon rückte das Militär mit Kanonen gegen die Aula, die jetzt nicht mehr zweifeln konnte, daß ihr und der Anschlag ihrer Partei diesmal kein Gelingen hoffen lasse. Wie nach jedem mißglückten Unternehmen, stimmte sie jetzt einen loyalen Ton an, und ihre Anhänger, die Deputirten

Füster und Goldmark, beeilten sich, den Reichstag zu versichern, daß die Aula nie daran gedacht habe, ihn zu sprengen, daß nur das drohende Auftreten des Militärs die Aufregung zu diesem Grade gesteigert habe, und mit der Zurückziehung des Militärs die Ruhe ohne Weiteres zurückkehren werde. In der That gelang es auch den Verbündeten der Studenten im Reichstage, daß das Militär zuerst von der Richtung gegen die Aula, dann aus der Stadt überhaupt zurückgezogen wurde.

Ueberhaupt führten die radikalen Elemente im Reichstage bereits das große Wort. Der Abgeordnete Selinger, ein Charakter von anerkannter Ehrenhaftigkeit, übernahm es zuerst, der Grundgesinnung der Versammlung den Puls zu fühlen, indem er in der Sitzung vom 14. August den Antrag stellte, die Versammlung möchte ohne Debatte erklären, „daß die österreichische Armee in Italien und Tirol sich um die Ehre des Vaterlandes verdient gemacht; daß daher die Abgeordneten der österreichischen Völker dankbare Anerkennung zollen der heldenmüthigen Tapferkeit, der opferfreudigen Vaterlandsliebe und allen jenen kriegerischen Eigenschaften, wodurch ihre Brüder in Italien und Tirol unter der Anführung ihres ruhmbekränzten Feldherrn Radetzky die Bewunderung der Welt erregt." Das Centrum entsprach der Aufforderung, Dank und Anerkennung „ohne Debatte" auszudrücken, mit freudiger Acclamation. Aber die ganze Linke und von der Rechten der größte Theil der böhmischen Abgeordneten war dagegen, und so fand sich Selinger bewogen, seinen Antrag zurückzunehmen. Dieser Moment hatte einen tiefen, trostleeren Blick in das Herz der Versammlung thun lassen, den die nachfolgenden Wahrnehmungen wenig aufheitern konnten.

Die Verhandlungen des Reichstages blieben schleppend und unerquicklich, und fast alle dienten sie, von dem wahren Ziele abzulenken, das die Versammlung in's Auge hätte fassen sollen. Die Debatten über den Antrag des Abgeordneten Kudlich auf Aufhebung der Robot- und Unterthänigkeitsverhältnisse zogen sich durch vier Wochen hin. Zuletzt entschied man sich für alsbaldige Aufhebung aller Unterthänigkeits- und schutzobrigkeitlichen Verhältnisse rc., und dieser Beschluß wurde zum Gesetz erhoben. Bekanntlich aber war diese Verfügung, noch ehe sie im Reichstage zur Sprache kam, bereits vom Kaiser beschlossen; nur war damals bestimmt worden, daß das Aufhören der Pflichtigkeiten erst mit dem Beginne des Jahres 1849 eintreten sollte, während dies nun sogleich der Fall war. Was der Kaiser schonend und mit Beiziehung einer nöthigen

Frist, dabei still und anspruchlos in's Leben führen wollte, das brachte der Reichstag auf eine überstürzende Weise, die nothwendig viele Interessen verletzen mußte, und mit lauter Ostentation in Ausführung. Die Ursache dieser Eile lag in dem Bestreben, das Verdienst der Maßregel nicht für den Kaiser, sondern für den Reichstag in Anspruch zu nehmen, und für den Fall eines Conflictes mit der Regierung, die Masse der Bauern für sich zu haben.

Das entsprechendste Urtheil über die Versammlung, doppelt bedeutungsvoll, weil es aus einer halbdemokratischen Feder geflossen, neigte sich dahin: daß viele Fractionen des Reichstages theils geradezu den Untergang des Staates wünschten, theils unter falschen Fahnen die Herrschaft anstrebten.

Ungeachtet der Niederlagen, welche die Umsturzpartei am 23. August und 13. Septbr. erlitten, setzte sie in wilden Agitationen ihre Rüstungen fort. Eine unsichtbare dämonische Hand schien das unglückliche Wien zu einer Hauptexplosion hinzudrängen, und nur der aufmerksamere Beobachter mochte wahrnehmen, daß diese Hand von Pesth herüberreiche. Kossuth, von dem Heere des Ban, und jetzt auch durch die entschiedenere Stellung des österreichischen Kabinets gedrängt, glaubte sich am besten durch einen Aufstand in Wien den Rücken zu decken. „Eine Million für einen Krawall in Wien!“ so sprach er öffentlich in der Nationalversammlung aus, und er sorgte dafür, daß sein Wunsch zur Wahrheit werde. Seine Wühler waren in Wien unermüdlich thätig, und der demokratische Verein, welcher, zum Theil mit magyarischem Gelde bestochen, jedem Bestreben, das auf Schwächung und Zerstückelung der Monarchie hinarbeitete, mithin auch der Losreißung Ungarns, das Wort redete, versäumte keine Gelegenheit, die Rebellion der Magyaren als eine Garantie der allgemeinen Völkerfreiheit darzustellen und Wien, welches doch die nachtheiligen Folgen des Treubruchs Ungarns zunächst empfand, für diesen seinen eigenen Feind zu begeistern.

Das thätigste und brauchbarste Werkzeug Kossuth's in Wien war der Doctorand der Medicin Tausenau, israelitischer Abkunft; ein Mann von Bildung und Belesenheit, nicht ohne Geist, der Feder wie der Rede mächtig; ohne moralischen Halt und bestimmte Richtung, für Geld daher um so bereitwilliger, sich in jede beliebige Form pressen zu lassen; von hervorstechender Sinnlichkeit und namentlich mit einer unstillbaren Genäschigkeit begabt, aber im steten Conflicte zwischen seinen schmalen Finanzen und seinem gewaltigen Appetite, für Kossuth'sche

Bestechung deshalb schon von der Seite des Magens her empfänglich; frostig-humoristischen Wesens und ohne eigentliche Wärme und Begeisterung, aber vollkommen fähig, als Redner Begeisterung zu heucheln und dieselbe auch seinem Auditorium mitzutheilen; von Natur ohne Grausamkeit und Blutdurst, aber doch hinlänglich gewissenlos, um auch Das zu thun, wozu eigentlich Grausamkeit und Blutdurst gehört hätte. So war der Mann beschaffen, welchen Kossuth vorzugsweise erwählte, um Wien zu einem fanatischen Selbstmorde hinzureißen.

Nach dem Mißlingen der Pázmándy'schen Sendung hatte Kossuth die Hoffnung aufgegeben, das Wiener Kabinet gegen den Ban aufzustacheln. Er wollte es nun mit dem Wiener Reichstage versuchen, und eine magyarische Deputation traf daher am 18. Septbr. in Wien ein, welche sich nicht mehr an den König, noch an das Ministerium, sondern direct an das österreichische Volk in seinen Vertretern, d. h. an den Reichstag, wenden sollte; ein Schritt, der natürlich abermals ganz seitab vom Boden des Gesetzes lag. Tausenau arbeitete dieser Deputation kräftig vor. Im demokratischen Vereine, wo er am 10. Septbr. den Obmann des Berliner Demokratenvereines Fröbel einführte, hielt er eine fulminante Rede zu Gunsten der magyarischen Sache. Die ungarische Deputation wurde, auf Veranstaltung der Demokraten, bei'm Landen des Dampfbootes lärmend begrüßt und mit fortgesetzten Eljens durch die Stadt begleitet. Ihr Zweck scheiterte aber, wenn nicht an der überwiegenden Loyalität, doch an den Parteien des Reichstages. Die eigentlichen Anhänger der Regierung und die Slaven widersetzten sich der Zulassung der Deputation. Vergebens bemühten sich Borrosch, Löhner und Violand, die Sache der Magyaren zu verfechten; mit 186 gegen 108 Stimmen wurde die Zulassung der Deputation verworfen.

Der Zorn der Demokraten über diesen antimagyarischen Schritt des Reichstages war grenzenlos. Sie brachten am Abende des 19. Sept. der Deputation einen Fackelzug; Tausenau hielt eine Rede, wobei er sich wie ein Wahnsinniger geberdete, versicherte die Ungarn der vollen Sympathie „aller Oesterreicher", und daß die Wiener mit Ungarn siegen oder sterben würden, und schrie unter grellem Geberdenspiele: „Im Namen des Volkes zerreiße ich die pragmatische Sanction". Dem Fackelzuge folgte dann ein Gelage, welchem Tausenau, Chaisés, Violand, ein Legionär, des greisen Wesselenyi Vertrauter, und der ungarische Deputirte Balogh, ein Mitanstifter der Ermordung Lamberg's,

beiwohnten. Tausenau, der Vorsitzende bei Tische, sprach dabei in den wüthendsten Ausdrücken über Ausrottung der Dynastie, der Camarilla und insbesondere der Minister, die er Verräther nannte. Die pragmatische Sanction war wiederum ein Gegenstand seines Grimmes; er schmähte sie „ein elendes Stück alten Pergaments, sie müsse zerrissen und dafür eine neue geschaffen werden." „Ungarn müsse in seinen Bestrebungen geschützt, seine Macht vergrößert, Oesterreich aber sehr verringert werden, wozu die Demokraten schon das Ihrige beitragen würden. Was diesen Absichten hinderlich sei, dürfte nicht geschont, alles Bestehende müsse umgestürzt werden" u. s. f. In gleichem Sinne äußerten sich Chaisés, Balogh und Violand. Letzterer sicherte zur Erreichung der von Tausenau ausgesprochenen Absichten, die Hilfe der Frankfurter Linken zu, mit welcher er fortwährend in Verbindung und Briefwechsel stehe, um so in das Ganze Einheit zu bringen *).

Zwei Zielpuncte leuchten mit greller Deutlichkeit aus allen demokratischen Bestrebungen und Verhandlungen, die seit den letzten Tagen des September bis zu dem unheilvollen 6. Octbr. gepflogen wurden: der eine ist die planmäßige und wenig verschleierte Vorbereitung zur Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour, der, eine eben so treue, als kräftige Stütze des Thrones, in der jüngsten Zeit durch den Vorschub, welchen er der, von ihm als einzige Rettung erkannten Erhebung des Ban's leistete, den Haß aller Kossuthianer auf sich geladen hatte, und daher um jeden Preis entfernt werden sollte; — der andere die Revolutionirung der Landleute, um aus ihnen ein Bauernheer im Dienste der Aula und des demokratischen Vereines, zu bilden. Dahin hatte auch Kudlich's Antrag gleich vornherein gezielt, und der radikale Antragsteller sorgte dafür, daß die Consequenzen seines Unternehmens nicht ausblieben. Durch das Verhöhnen der schwarzgelben Farben, und die den Trägern derselben in diesen Tagen angethanen Insulten, mußte zunächst jede patriotische Kundgebung theils eingeschüchtert, theils der Lächerlichkeit preisgegeben, der Protest gegen die Monarchie und deren Symbolik in Permanenz erhalten werden. Alle anderen Farben waren, schon weil sie auf nationale Separatgelüsten deuteten, geduldet, ja willkommen (die rothe natürlich am liebsten), nur die kaiserliche nicht.

*) Ergebnisse der von dem k. k. Militärgerichte geführten Untersuchung wider die Mörder des Grafen Latour. Wien, 1850. S. 182 u. f.

Am 24. Septbr. wurde dem Abgeordneten Kudlich, dessen Hand angeblich das Joch der Unterthänigkeit zerbrochen, ein Fackelzug gebracht, bei welchem auch über tausend Landleute sich eingefunden hatten. Kudlich sprach vom Balcon des Casino's am neuen Markte seinen Dank für die ihm erwiesene Ehre aus. Seine Freunde, die Reichstagmänner Goldmark, Brestl, Violand und Borrosch, hielten Reden im Sinne ihrer Partei. Einige sprachen es offen aus, daß vielleicht eine Zeit kommen werde, wo die freisinnigen Vertreter des Landvolkes dessen Unterstützung nöthig haben würden, und forderten die Bauern zu der Erklärung auf, ob man dann, in den Stunden der Gefahr, auf ihr Erscheinen werde rechnen können? Die Antworten auf diese Gewissensfrage leitete Tausenau, und sie fielen daher, wie nicht anders möglich, völlig befriedigend aus.

Dem Fackelzuge ging Nachmittags eine Monstreversammlung im Odeon voran, zu welcher der demokratische Verein alle gesinnungsverwandten Klubs: den Arbeiter-Verein, den Frauen-Verein ꝛc. eingeladen hatte. Die Bauern, welche wegen des nachfolgenden Fackelzuges angekommen waren, wohnten ebenfalls in namhafter Anzahl bei. Schütte, als Emissär des Communismus, sprach über die Nothwendigkeit der ausschließend den Reichen aufzuerlegenden Steuern; Dr. Jellinek für die Republik; der Student Willner, bei den Arbeitern besonders beliebt und daher der „Arbeiterkönig" genannt, rühmte die glorreichen Thaten der Bauernkriege, und forderte die anwesenden Landleute auf, ein Gleiches zu thun, um die bedrohte Freiheit zu retten; Chaisés zog gegen Aristokratie und Reaction los, und nahm die Hilfe der in der Versammlung befindlichen Arbeiter zu einer Bewegung in Anspruch. Nach dieser vorbereitenden Einleitung bestieg Tausenau die Rednerbühne, wies zuerst darauf hin, wie in Ungarn die Freiheit durch die österreichische Regierung unterdrückt werde, äußerte sich billigend und beifällig über die kurz vorher geschehene Ermordung der Frankfurter Parlamentsmitglieder Lichnowsky und Auerswald, die er Beide als Opfer einer gerechten Volkswuth bezeichnete, und deutete dann, auf die einheimischen Verhältnisse übergehend, an, daß auch hier die Volkssache an Männern, wie Latour, Bach, Jellachich, Windischgrätz und Radetzky, Hemmnisse finde, die um jeden Preis beseitigt werden müßten. Er ermahnte das Volk, sich zum nahen Kampfe bereit zu halten, und schloß mit dem verständlichen Ausrufe: „Die Hunde müssen Alle hängen". Diesen Aus-

ruf münzte er insbesondere auf Latour, den er wuthschäumend als Aristokraten bezeichnete und mit Schmähungen überströmte. Ein großer Theil des durch diese Rede fanatisirten, aus Garden, Studenten, Landleuten und Arbeitern bestehenden, meist bewaffneten Volkes, brach in den jubelnden Ruf aus: „Nieder mit Latour!"

Nicht minder unverblümt sprach man in einer späteren Odeon-Versammlung, die aus 3—4000 Köpfen, meist Garden und Studenten, bestand. Tausenau stellte sich hier als neu gewählter Ausschuß des demokratischen Centralvereines vor, mit dem Beisatze, daß er diese Wahl zu rechtfertigen wissen werde. Er kam dann auf die letzte Reichstagsitzung und die Interpellation des Abgeordneten Borrosch über die von den Magyaren aufgefangenen Briefe des Ban an den Kriegsminister zu sprechen, und ließ seinen Hohn an Letzterem aus. Indem er erwähnte, daß Graf Latour die Uebersendung der zur Verpflegung der kaiserlich-kroatischen Truppen bestimmten 280,000 fl. selbst zugestanden habe, rief er, auf seine, höchstens mit Kossuth'schem Gelde angefüllten Taschen klopfend: „Sehen Sie, meine Herren, das ist unser Geld, das ist Geld aus unserem Säckel!" Dann den Kriegsminister als Verräther an der Sache des Volkes und der Freiheit bezeichnend, schrie er zu wiederholten Malen: „Fluch diesem Aristokraten! Nieder mit dem Aristokraten!" Die Versammlung ließ sich hinreißen; sie schrie seine Schlagworte nach, und brachte dem Kriegsminister ein donnerndes Pereat. Selbst die anwesenden Frauen beschwor der wilde Redner, am Barrikadenbaue Theil zu nehmen, ihre zarten Hände dabei nicht zu schonen, sondern vereint mit ihren Kindern Steine und Sand herbeizutragen. In einer dieser Volksversammlungen zischelte Tausenau, um noch deutlicher zu reden, seinen Hörern die Worte zu: „Und eines schönen Morgens wird nicht nur Latour, es werden auch noch andere Herrschaften todt, ja mausetodt sein". Das Auditorium brach hierauf in dröhnende Todesrufe gegen Latour aus.

Mit ähnlicher blutdürstiger Naivetät wurde die Ermordung Latour's schon Wochen lang vorher verkündigt. Man sprach so unumwunden davon, daß nach der Odeon-Versammlung am 30. Septbr. einer der Zuhörer sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlte, den so öffentlich verfehmten Kriegsminister zu warnen, und diese Warnung veranlaßte eine strafgerichtliche Untersuchung gegen Tausenau, die aber bald durch die Vorgänge des 6. October unterbrochen wurde. Auch in

der Zeitschrift: „der Radikale“, welche Dr. J. A. Becher — früher als Recensent nur musikalischer, jetzt auch politischer Terrorist — redigirte, führte Dieser eine Sprache, welche die beschlossene Vertilgung Latours beinahe schon mehr, als blos zwischen den Zeilen, lesen ließ. Die Ermordung Lichnowsky's und Auerswald's in Frankfurt, pries er als einen edlen Act des Volkswillens, bedauerte es tief, daß diese Erhebung so barbarisch durch die Soldateska unterdrückt worden, sprach aber zugleich die Hoffnung aus, das Volk werde sich mit erneuter Kraft erheben, und forderte die Bevölkerung Wien's geradezu auf, diesem Beispiele zu folgen. Die „Constitution“ machte in ihrem Blatte vom 4. October es dem Volke und dem Reichstage zum Vorwurfe, daß man den Kriegsminister noch frei durch die Straßen Wien's herumgehen lassen könne. Schon acht Tage vor dem 6. October erklärte ein Student, dem Anscheine nach ein Ungar, öffentlich in seinem Kosthause in der Schulerstraße: Latour müsse sterben! und am 6. October Mittags rief er einem der dortigen Gäste laut zu: „Heute ist Latour's letzter Tag!“ Eben so forderten bereits am 4. October mehre Studenten in der unteren Säulenhalle des neuen Universitätsgebäudes die Anwesenden, besonders die Arbeiter, auf, zur Erstürmung des Kriegsgebäudes, welche nächstens erfolgen werde, nicht nur sich selbst einzufinden, sondern auch ihre Kameraden mitzubringen, denn die Freiheit könne nur durch die Arbeiter gerettet werden. Die Redner setzten ausdrücklich bei: man müsse von oben herab alle Beamte hängen; zuerst und vor Allem müsse aber Latour aufgeknüpft werden, da Dieser die Freiheit am meisten gefährde.

Beweise genug (und es ließen sich ihrer noch mehre anführen), daß die Tödtung Latour's, im unleugbaren Zusammenhange mit jener Lamberg's, kein Werk des Jähzorns und der Uebereilung, sondern eine planmäßig vorbereitete That, ein wohldurchdachter, längst angelegter Banditenstreich war.

Der ungarische Landesvertheidigungsausschuß, der einen Krawall in Wien als die am besten schützende Barrikade für Ungarn ansah, sparte kein Geld, um einen solchen herbeizuführen. Die Bestechung wurde nicht nur bei der Wiener Presse und der Aula, sondern selbst bei Mitgliedern der Wiener Reichstagslinken, und leider mit Erfolg, versucht. Schon im August ermächtigte Kossuth den ungarischen Unterstaatssecretär des Auswärtigen, Pulsky, zu Wien, jene Individuen, die

in der Wiener periodischen Presse die ungarischen Interessen vertreten würden, vierteljährig mit 400 fl. zu besolden, und im September eröffnete der Ministerpräsident, Graf Bátthyány, demselben Pulsky, daß, wenn er zur Gewinnung der Sympathieen für Ungarn in Wien noch einige Tausend Gulden benöthige, er sich diese einstweilen bei einem benannten Wechsler anweisen lassen könne. Pulsky eröffnete auch wirklich in seinem Kassejournale eine eigene Rubrik „für Vertretung ungarischer Interessen in der Presse". Ein österreichischer Reichstagsdeputirter der Linken erklärte sich bereit, die angeblich feindselige Politik der österreichischen Regierung gegen Ungarn anzugreifen, falls ihm nur die entsprechenden Daten dazu geliefert würden, und erhielt durch Kossuth die gewünschten Anhaltspuncte mitgetheilt, um sie insbesondere gegen Latour geltend zu machen. Goldmark bezog von Pulsky Subsidien, um für die ungarische Sache zu wirken. Tausenau mußte sich am 5. October im Gasthause „zum Sperl" öffentlich in's Gesicht sagen lassen, daß er im ungarischen Solde stehe und so eben 2000 fl. aus Pesth erhalten habe, und wies die Forderung, sich zu rechtfertigen, mit der Erklärung zurück, es sei hier nicht der Ort dazu. Ein Sekretär Pulsky's machte den Mittelmann bei diesen Geldgeschäften; er war von seinem Chef mit Auszahlungen an Studenten u. dgl. betraut, und stand mit Fenneberg, der ebenfalls ungarisches Geld erhielt, dann mit mehren Gliedern des Studenten-Comité und verschiedenen Redacteuren radikaler Blätter in Verbindung und im Verkehre. Kurz nach dem 6. October sagte er in einem Briefe an Paul Nyary rühmend von sich, daß es seinen gefahrvollen Bemühungen gelungen sei, einen Theil des nach Preßburg von Wien bestimmten Militärs am 6. zur Auflehnung zu bringen, in dessen Folge das Volk eine merkwürdige Unternehmung der Reaction verhindert, und die Nemesis den Latour, obgleich hinkend, dennoch ereilt habe. Die Aula nahm nicht nur ungarisches Geld für sich, sondern sie besorgte auch in manchen Fällen die Austheilung der Prämien. Für eine am 6. bei dem Kampfe am Tabor abgenommene Kanone zahlte sie den baaren Lohn, und einem der Mörder Latour's, dem nachmals justificirten Jurkovich, ebenfalls 30 fl. aus. Ein anderer, später eingezogener Theilnehmer an der Ermordung Latour's verwünschte im Verhöre die Studenten als seine Verführer, und brach in die Worte aus: „Während sie selbst von dem, aus Ungarn

gezogenen Gelde schwelgten, jagten sie uns arme Arbeiter in Tod und Verzweiflung!"

Man sieht, in Buda-Pesth wurde der Dolch geschliffen, mit welchem die Wiener Aula dann Monate lang nach dem Herzen Latour's zielte, bis es ihr gelang, den Stoß anzubringen.

Das Kriegsministerium hatte beschlossen, daß das Grenadierbataillon Richter am 6. October von Wien nach Preßburg abmarschiren sollte. Kaum hatte Tausenau die Kunde erhalten, daß von Wien Militär nach Ungarn entsendet werden solle, so hielt er mit den Häuptern der Aula Berathung, und es wurde beschlossen, die Absendung der Truppen um jeden Preis zu hindern. Der Plan war nur durch Verführung der Soldaten auszuführen, und hierzu wurde nun Alles aufgeboten. Vorerst wurde den Soldaten ein gedruckter Aufruf: „Die Demokraten Wien's an ihre Brüder, die Soldaten," *) in vielen Exemplaren zugesteckt, ihnen darin allerlei schmeichelnde und verlockende Dinge gesagt, und zwar auf eine Weise, die besonders dahin zielte, die Mannschaft gegen ihre Offiziere einzunehmen, und den Gehorsam gegen dieselben als überflüssig darzustellen. Am 5. October, als dem Tage vor dem Abmarsche, wurden die Grenadiere in ihrer Kaserne und in mehren Wirthshäusern durch Nationalgarden und Legionäre bewirthet, und weder Wein, noch Geld und Versprechungen gespart, um die Soldaten aufzuregen. Zugleich bestach man die Mädchen der Grenadiere, damit sie ihre Liebhaber bewegen sollten, in Wien zu bleiben. Die bethörte Mannschaft erlag diesen raffinirten Verführungskünsten; es fanden zwischen den Gliedern der Aula und den Grenadieren Verhandlungen statt, und auf Vorschlag der Letzteren wurde beschlossen, daß, weil sie sich füglich bei dem Aufbruche dem Marschbefehle nicht widersetzen könnten, es zweckmäßiger wäre, wenn die Studenten und das Volk voraus zur Eisenbahn gingen und diese zerstörten, ein Vorschlag, der auch ausgeführt wurde. Noch in der Nacht erschienen mehre Grenadiere auf der Aula, um sich des Beistands der Akademiker zu versichern. Die ganze Umsturzpartei war in der gespanntesten Thätigkeit. Der demokratische Centralausschuß, in welchem sich die einzelnen

*) Der Aufruf war ein fast wortgetreuer Abklatsch desjenigen Aufrufes, welchen kurz vorher (16. Septbr. 1848) „die Demokraten Berlins an ihre Brüder, die Soldaten", erlassen hatten, und den man in Schneiders „Soldatenfreund" (16. Jahrgang, 6. Heft; Berlin, 1848) abgedruckt findet.

Leiter der verschiedenen demokratischen Klubs consolidirt hatten, hielt bis weit über Mitternacht in geheimer Sitzung seinen Kriegsrath. In derselben Nacht erschien auch bereits eine Deputation der Vorstadtgarde bei dem Kriegsminister, und bat um das Hierbleiben des Grenadierbataillons Richter. Latour wies die Deputation an den commandirenden General Graf Auersperg, der, wie billig, ihr Gesuch für unstatthaft erklärte.

Mit dem frühen Morgen des 6. October begaben sich mehre Demokraten zur Gumpendorfer Kaserne, um dort durch Lärm die Grenadiere an das Fenster zu locken und sie des Beistandes der Nationalgarde zu versichern, indem die Garden der Vorstädte Wieden und Gumpendorf auf die Plane der Aula eingingen. Um auch das Volk aufzuhetzen, wurde ein Weib gedungen und mitgenommen, welches mit schrecklichem Wehgeschrei erzählen mußte, ihr Bruder, ein Grenadier, werde in der Kaserne fürchterlich geprügelt, weil er und seine Kameraden nicht gegen die Ungarn ziehen wollten.

Durch die freigebig gespendeten geistigen Getränke aufgeregt, weigerte sich die Mannschaft theilweise, der Ordre zu folgen, und mußte früh um 9 Uhr durch ein Bataillon Nassau und zwei Escadronen Mengen Kürassiere zum Abfahrtsorte begleitet werden. Garden und akademische Legion geleiteten den Zug. Unterweges wurden die Grenadiere durch die zwischen sie sich mengenden Vorstadtgarden und Proletarier aufgefordert, hier zu bleiben. Dazu kam das Weinen und Bitten der mitziehenden Mädchen, wodurch die Soldaten immer mehr aufgeregt wurden. Durch alle diese Erregungsmittel ganz verwirrt gemacht, weigerte das Grenadierbataillon, am Bahnhofe angelangt, sich endlich ganz bestimmt, nach Ungarn abzurücken. Dies und der Umstand, daß die Eisenbahnbrücke und Telegrafenlinie zerstört, die Schienen ausgehoben und die Querbalken der Brücke zum Barrikadenbau verwendet wurden, veranlaßte die Zuziehung einer Abtheilung Pionniere zu Wiederherstellung der Brücke, dann ein kräftigeres Auftreten der Escortetruppe, gegen welche sich Garden, Grenadiere, Legionäre und Arbeiter vereinigten. — Anfangs wurde unterhandelt. Der Deputirte Kudlich, welcher hier am Tabor mit Tausenau und Anderen das Volk und das Militär auf alle mögliche Weise hetzte, verpfändete in einer Ansprache an den Grenadierbataillons-Commandanten, seine Ehre für die von ihm vorgebrachte Lüge, der Reichstag sende ihn hieher, um den eben gefaßten Beschluß zur Einstellung des Marsches kundzugeben; während der

Deputirte Gritzner den Oberstlieutenant Klein arglistiger Weise in ein Gespräch zu ziehen wußte, um dadurch seine Aufmerksamkeit abzulenken, worauf er den hinter ihm lauernden Proletariern winkte, um unvorgesehen auf die Kanonen zu stürzen und sie zu nehmen. Als dieser Angriff auf die Kanonen wiederholt wurde, commandirte General Bredy Feuer, und Nassau-Infanterie gab eine Decharge, welche die Legionäre sofort erwiderten. Die Losung des blutigen Tages war da. General Bredy, Oberstlieutenant Klein von Nassau-Infanterie und Rittmeister Baron Puthon von Mengen Kürassiere fielen die Ersten. Die Escorte wurde zurückgedrängt, nachdem auf beiden Seiten ungefähr 40 Todte gezählt wurden. Füster hatte seine „Goldjungen", die Akademiker, ausdrücklich aufgemuntert, auf General Bredy zu zielen.

In Folge dieser stürmischen Ereignisse fanden sich nach und nach alle Mitglieder des Ministeriums im Kriegsgebäude zusammen, wo gegen 11 Uhr der Commandant der akademischen Legion, Aigner, mit der Nachricht erschien, daß zwei von ihm zum Schutze des Bahnhofes aufgestellte Legionscompagnieen dort vom Militär beschossen worden und mehre Studenten gefallen wären. Demgemäß wurde Major Vorberg zu dem am Tabor commandirenden Feldmarschall-Lieutenant Czorich mit dem Befehle entsendet, nur dann feuern zu lassen, wenn er wirklich angegriffen würde, überhaupt aber jedes unnütze Blutvergießen zu vermeiden. Der Adjutant fand die Truppen am Ausgange der Hauptstraße der Leopoldstadt; die dort in Abwesenheit des Feldmarschall-Lieutenants befehligenden Stabsoffiziere ließen durch ihn um Unterstützung bitten, weil sie, im Rücken mit Uebermacht angegriffen, gezwungen worden waren, freies Terrain zu suchen. Auf seinem Rückwege sah Major Vorberg in der Stadt bei dem erzbischöflichen Palaste, auf Veranlassung der Studenten die erste Barrikade bauen, und in Folge seiner, dem Kriegsminister überbrachten Meldung wurde um 1 Uhr Mittags der commandirende General ermächtigt, den Aufstand in der Leopoldstadt mit Waffengewalt zu dämpfen, und die Brücken dahin zu besetzen.

Einige Reichstagsmitglieder, unter ihnen Präsident Strobach, Smolka und Fischhof, hatten sich unterdessen, theils aus eigenem Antriebe, theils von den Ministern eingeladen, in das Kriegsgebäude begeben, um an den Berathungen über die Vorfälle des Tages Theil zu nehmen.

Nach 12 Uhr Mittags kam es am Stephansplatze zu blutigen Conflicten. Das hier zur Verhinderung des Sturmläutens aufgestellte Bataillon der städtischen Nationalgarde empfing eine Studentenabtheilung, welche aus dem bürgerlichen Zeughause zwei Kanonen gegen das Rothenthurmthor führte, mit lauten Zeichen des Mißfallens, und als die hierüber erbitterten Akademiker auf die Stadtgarde einzudringen versuchten, der Commandant der letzteren aber laden ließ, zogen sich die Studenten eiligst zurück. Das hiedurch in Wuth versetzte Proletariat höhnte und beschimpfte die Stadtgarden, und drohte die Garden der Wiedner Vorstadt zu ihrer Züchtigung herbeizuholen. Wirklich erschienen in kurzer Zeit drei Bataillone der letzteren, und wechselten sogleich Schüsse mit der Stadtgarde, welche, in das Gedränge gebracht, sich theilweise in die Stephanskirche flüchtete. Die Wiedner Garden, durch Volkshaufen und Studenten verstärkt, verfolgten die Fliehenden auch in das Innere des Domes, und an der geweihten Stätte floß Blut. Eine von Fischhof im Ministerrathe verfaßte Proclamation zur Einstellung des Bürgerkampfes that eben so wenig Wirkung, als ein früherer, aus Anlaß der Tabor-Vorfälle vom Ministerrathe erlassener, beschwichtigender Aufruf an die Wiener Bevölkerung.

Mittlerweile erschienen im Kriegsgebäude auch mehre Mitglieder des Gemeindeausschusses, und baten dringend um militärischen Beistand für die hart bedrängten treuen Stadtgarden. Nach längerem Besinnen ertheilte der Kriegsminister um 2 Uhr Nachmittags dem Obersten der Pionniere den Befehl, mit seiner Mannschaft und zwei Kanonen auf den Stephansplatz vorzurücken, diesen von der Menge, nöthigenfalls mit Waffengewalt zu räumen und die in der Kirche eingeschlossenen Stadtgarden zu befreien, dann aber mit den Truppen sogleich zum Schutze des äußerst schwach besetzten Kriegsgebäudes zurückzukehren.

Nachdem Oberst Schön vergebens sich bemüht hatte, die ihm entgegenstehenden Studenten, Vorstadtgarden und bewaffneten Arbeiter zur friedlichen Räumung des Stephansplatzes zu bewegen, kam es unter plötzlich entstandenem Gewehrfeuer zu einem Zusammenstoße mit den aufgeregten Massen, welche sich bewaffnet und unter lauten Drohungen auf den Obersten und dessen Mannschaft stürzten. Die durch die Uebermacht und durch die Schüsse aus den Fenstern bedrängten Pionniere zogen sich über den Graben zurück, und gleichzeitig erhoben

sich in allen Theilen der Stadt, unter Anleitung der Studenten und Fremdlinge, gewaltige Barrikaden.

Die Gefahr für das Kriegsgebäude schien zwar für den Augenblick wieder vermindert, indem das Landwehrbataillon von Nassau-Infanterie durch das Schottenthor in die Stadt rückte, und der Kriegsminister ertheilte dem auf den Hofplatz entsendeten General v. Frank die Weisung, nur im Fall eines Angriffes feindlich einzuschreiten. Unmittelbar darauf erscholl aber schon Gewehr- und Kanonenfeuer am Hofe. Das zur Unterstützung der Pionniere durch die Bognergasse ziehende Bataillon Nassau gerieth, in Folge des zunehmenden Feuerns aus den Fenstern aller nahen Häuser, und des Andranges der aus den Gassen in wachsender Menge hervorströmenden Proletarier, in Verwirrung, und zog sich auf die Freiung zurück.

Um 3 Uhr Nachmittags wurde, der stets wachsenden Gefahr wegen, die Hauptwache in das Kriegsgebäude eingezogen, und das einzige, bis dahin noch offen gebliebene Hauptthor gegen den Hofplatz geschlossen. Die Besatzung des solchergestalt nach außen gesicherten Gebäudes bestand aus 126 Mann der 2. Compagnie Deutschmeister, aus 31 Grenadieren des Infanterieregiments Kaiser Nr. 1, aus sechs Kanonieren mit ihrem Korporal und einer von der Hauptwache geretteten Kanone, drei Fuhrwesens-Gemeinen, neun berittenen Ordonnanzen mit ihrem Korporal vom 6. Chevaurlegersregimente, endlich zwölf berittenen Ordonnanzen der bürgerlichen Cavallerie unter ihrem Wachtmeister. Die mit Kartätschen geladene Kanone wurde im größeren Hofraume des Kriegsgebäudes, mit der Mündung gegen das verschlossene Hauptthor und den Platz aufgestellt; zu beiden Seiten derselben stand ein Theil der Deutschmeister-Grenadiere. Für den Fall, daß das Hauptthor eingebrochen werden sollte, war beschlossen, nach Abfeuerung der Kanone mit den Grenadieren einen Bajonnetausfall gegen die eindringenden Aufrührer zu unternehmen. Der übrige Theil der genannten Grenadiere wurde sowohl zur Vertheidigung der drei rückwärtigen, in größter Eile verrammelten Thore, wie auch zur Besetzung der Fenster des ersten Stockwerkes bestimmt; während 31 Grenadiere der Hauptwache, auf Befehl des Generals von Frank, der im Gebäude nach Maßgabe der unmittelbaren Anordnungen des Kriegsministers, das Commando führte, den Aufgang der vorderen Hauptstiege, nämlich jenen unter der Einfahrt vom Hofplatze, vertheidigen sollten. Auf diesem

Platze aber hatte sich ein fortwährend anschwellender Volkshaufe, bestehend aus Vorstadtgarden und bewaffneten Arbeitern, unter Anführung von Studenten, versammelt, welcher, das Gebäude gleichsam belagernd, unter wildem, mit Todesrufen gegen den Kriegsminister vermengtem Geschrei, das Oeffnen des Thores verlangte und bald darauf sich anschickte, dasselbe gewaltsam einzubrechen.

Bereits als man das Hauptthor schloß, war der Techniker Rausch, Lieutenant der akademischen Legion, in leidenschaftlicher Aufregung bei den Ministern erschienen, hatte dem Kriegsminister Vorwürfe gemacht, als ob derselbe durch seine Befehle das Blutvergießen veranlaßt habe, und bewirkte einen Beschluß des Ministerrathes, nach welchem schleunigst in zehn bis fünfzehn Exemplaren die von Latour selbst dictirten Worte niedergeschrieben wurden: „das Feuer ist überall einzustellen.“ Diese, auf halbe Bogen geschriebenen, sowohl von Latour, als von Wessenberg, und theilweise auch von Doblhoff gefertigten Placate wurden unter die Anwesenden vertheilt. Um sie nun ohne Gefahr für die Sicherheit des verschlossenen Kriegsgebäudes, zur Kenntniß der aufrührischen Haufen zu bringen, begab sich Rausch, vom General Frank und von mehren der Anwesenden begleitet, in ein Kanzleizimmer des ersten Stockwerkes, bestieg dort die Brüstung eines geöffneten Fensters, und versuchte, mit der Hand an das Fensterkreuz sich klammernd, durch Vorlesung des geschriebenen Placates und durch die mündliche Versicherung, daß alle Feindseligkeiten eingestellt seien, den unten am Platz tobenden Schwarm zu beruhigen. Man hörte nicht auf ihn. Die Menge, welche unterdessen eine bedeutende Oeffnung im Thorflügel durchgeschlagen hatte, schrie wild durch einander: das Thor müsse aufgethan werden; während andere Stimmen den Abzug des Militärs aus dem Gebäude, mehre auch Abdankung, einige den Tod des Kriegsministers forderten. Den am Fenster Stehenden wurde mit Spießen und anderen Waffen gedroht, sogar Gewehre auf sie angeschlagen, und sie mußten sich zurückziehen.

Jetzt blieb kein Zweifel mehr übrig: der Tod Latour's war das Augenziel der Meuterer. Man machte dem Grafen den Vorschlag, sich unter dem Schutze der Grenadiere auf das Glacis oder zur nächsten Kaserne durchzuschlagen; er lehnte ihn edelmüthig ab, um nicht die übrigen Minister einer Lebensgefahr preiszugeben. Schon richtete man sich

im Hofraume, wo das völlige Einbrechen des Thores jeden Augenblick zu besorgen war, zum Abfeuern der Kanone, und die Grenadiere machten sich zu einem Ausfalle bereit, als um 4 Uhr — wo eben neue Meldungen über die Unmöglichkeit, mit dem Volke zu unterhandeln, einlangten — der Kriegsminister den für ihn so unseligen Entschluß faßte, das Thor öffnen zu lassen. Wahrscheinlich hoffte er, durch diese That männlichen Muthes und Vertrauens, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen und neuem Blutvergießen vorzubeugen. Er selbst gab hierzu dem General Frank den Befehl mit den Worten: „Nun, so lassen Sie öffnen, lassen Sie das Volk herein, reden Sie mit demselben!" Dabei rief er durch das geöffnete Fenster zu den Grenadieren im Hofe zweimal hinab: „Nicht feuern!" und zugleich wurde, auf seinen Befehl, die im Hofe bereit gehaltene Kanone mit der Mündung vom Thore weggezogen.

Das Militär war durch diese unerwartete Maßregel betroffen und niedergeschlagen. Ueberdies gestattete die Kürze der Zeit nicht mehr, den in den Gängen zerstreut aufgestellten Theil der Mannschaft einzuziehen, und eine, den geänderten Verhältnissen entsprechende, concentrirte Stellung zu nehmen. Der General Frank, nachdem in seinem Beisein das vordere, auf den Hofplatz führende Hauptthor geöffnet worden, ertheilte den im Hofe aufgestellten Grenadieren die Weisung, den Aufgang zu den Truppen zu sichern. Augenblicklich drangen die Aufrührer durch das geöffnete Hauptthor, anfangs in geringer Anzahl und mißtrauisch, in den ersten Hofraum. Bald aber, durch die unbewegliche Haltung der Grenadiere ermuthigt, drängten sich immer zahlreichere bewaffnete Rotten in das Kriegsgebäude. Verwirrt und rathlos in Folge der vorausgegangenen, Ruhe gebietenden Weisungen, leistete das noch anwesende Militär keinen Widerstand. Der mit 31 Grenadieren der Hauptwache von Kaiser-Infanterie zur Besetzung des Aufganges der vorderen Hauptstiege beorderte Hauptmann, verließ bald nach dem Oeffnen des Thores, gegen den ihm gegebenen Befehl seinen Posten, führte die Grenadiere in den zweiten Stock, um von da aus über den Gang zur Wohnung des Kriegsministers zu gelangen und diese zu vertheidigen, kehrte aber bald und ohne sein Vorhaben ausgeführt zu haben, in den Hof zurück, stand hier eine Weile unschlüssig, von den Volksmassen eingekeilt, und zog sich endlich, unbekümmert um die

Vorgänge im Kriegsgebäude, mit seiner darüber selbst entrüsteten Mannschaft, wieder auf die Hauptwache am Platze zurück.

Im Hofraume suchten unterdessen die Aufrührer die Deutschmeister-Grenadiere durch Drohungen, Schmeicheleien und Getränke zur Auslieferung der Waffen und zum Abfalle zu bewegen, fanden aber nur bei sehr Wenigen Gehör. Gleichwohl lösete sich unter solchen Einwirkungen und bei der Energielosigkeit der Führer, bald alle militärische Ordnung auf, und die Verwirrung und Rathlosigkeit ward vollständig. Der dritte Zug der Deutschmeister-Grenadiere vertheidigte noch eine Zeitlang die rückwärtige Hauptstiege in der Richtung gegen den Bazar, wurde aber endlich durchbrochen, und die bewaffnete Menge wälzte sich, wie schon früher über die anderen Aufgänge, nun ungehemmt über jene Treppe in die oberen Räume und Zimmer, wo sie ihre Zerstörungen begann. Dem General Frank gestatteten die gleichzeitigen Ereignisse in den oberen Stockwerken nicht, entscheidende Maßregeln gegen die Unordnungen im Hofe zu treffen, und der Commandant der 2. Grenadier-Compagnie Deutschmeister verlor darüber so alle Fassung, daß er seine Leute anwies, einzeln und unbemerkt nach Hause zu gehen, was die meisten auch thaten, so daß bald darauf, zur Zeit des Mordes, noch etwa 40 Grenadiere von Deutschmeister in beiden Höfen zerstreut und unter dem Volke vereinzelt standen. Bemerkt muß werden, daß bei dem Bewachungsdetachement der allgemeine Glaube herrschte, der Kriegsminister sei bereits gerettet und befinde sich nicht mehr im Gebäude, eine Meinung, die, um das Volk von der Spur seines Opfers abzuziehen, von den bis dahin bei Latour gebliebenen Generalen bei ihrer Entfernung aus dem Kriegsgebäude absichtlich verbreitet wurde, nachdem der Graf ihren ferneren Beistand abgelehnt hatte. Die versammelten Minister, obgleich von vielen Seiten aufgefordert, an ihre Sicherheit zu denken, trennten sich doch nicht eher, als bis das Haus in der vollen Gewalt des Volkes war. Doblhoff und Hornbostl verließen zuerst, noch ungefährdet, das Gebäude. Bach, Wessenberg und Kraus entkamen unter großen Schwierigkeiten und verkleidet.

Graf Latour hatte, nach Entlassung der Generale, sich in sein Schlafzimmer begeben, dort den Civilrock seines Adjutanten, Hauptmann Niewiadomsky, angezogen. So verkleidet, ging er mit seinem Adjutanten, Oberlieutenant Walz, Hauptmann Grafen Gondrecourt und dem Major Baron Smola in das im vierten Stockwerke gelegene

Wohnzimmer Niewiadomsky's, aus welchem man auf den Boden der anstoßenden Kirche gelangen zu können glaubte. Aber die dorthin führende Thüre war vermauert, und endlich führte man den Kriegsminister in einen, durch Major Smola ausgemittelten Versteck. Dieser bestand in einer kleinen dunklen, durch eine Glasthür geschlossenen Kammer, bestimmt zur Heizung mehrer Kamine, in die man rechts von der Hauptstiege der Platzfront des Hauses durch zwei geräumige Kanzleizimmer gelangt. Der Zugang zu der Glasthüre wurde durch einen vorgestellten Actentisch erschwert, und aus Vorsicht in beiden Zimmern Schriften auf den Boden gestreut, um die Verfolger glauben zu machen, daß hier schon nachgesucht worden sei. Von den Begleitern blieben Major Vorberg und Hauptmann Gondrecourt in der Nähe des Versteckes auf dem Stiegengange, um dem Minister zeitweise Nachricht über die Vorfälle im Hause zu geben und über ihn zu wachen. Oberlieutenant Walz und Hauptmann Niewiadomsky gingen zur Beobachtung der weiteren Ereignisse, in den zweiten und dritten Stock, Letzterer daher auch in die Wohnung des Ministers. Major Smola aber eilte zu dem Commandirenden, Grafen Auersperg, auf das Glacis, um ihn in dieser äußersten Gefahr zu schleuniger Hilfe aufzufordern, konnte jedoch, der Barrikaden und des Menschengedränges wegen, nur auf Umwegen zu den am Josefstädter Glacis aufgestellten Truppen gelangen. Da überdies der Commandirende fast gleichzeitig eines jener früheren, die Einstellung der Feindseligkeiten betreffenden, Minister-Placate erhalten hatte, so ergaben sich Anstände über die Absendung einer imponirenden Truppenmacht, und die von Latour so dringend erwartete Hilfe erschien nicht.

Im Kriegsgebäude waren unterdessen, nach Preisgebung der Stiegen, die Aufrührer mit dem Geschrei: „Latour müsse hängen", in verschiedene Kanzleien und auch in die Wohnung des Kriegsministers gedrungen. Sie sprengten die Thüren, zertrümmerten Oefen, Spiegel und Geräthschaften, besonders auch solche Behältnisse, in denen sie den Kriegsminister versteckt glaubten, warfen Bücher und Schriften durch die Fenster auf die Gasse, und lasen die im Schreibzimmer Latour's aufgefundenen Briefe vor, welche sie in ihrem Sinne auslegten und dadurch die Aufregung steigerten. General Frank wurde von den Proletariern gefangen genommen und als Geisel für den Kriegsminister in das bürgerliche Zeughaus abgeführt.

Im Reichstage war mittlerweile von den anwesenden Mitgliedern eine dringende Aufforderung an den, im Kriegsgebäude befindlichen Präsidenten Strobach zur Eröffnung einer Sitzung erlassen, und auf die Nachricht von dem Kampfe am Kriegsgebäude, eine durch Acclamation gewählte Deputation, bestehend aus den Deputirten Goldmark, Borrosch und Fürst Ljubomirsky, zu dem Zwecke ausgesendet worden, um von dem Ministerium die Einstellung der Feindseligkeiten und den Abzug des Militärs aus der Stadt, zu erwirken. Als die Deputation aber unterwegs erfuhr, daß der Kampf schon beendigt sei, kehrte sie in die Kammer zurück. Nachdem jedoch später Minister Hornbostel im Reichstage erschienen war und über Anfrage des Deputirten Borrosch: ob etwa das Leben der Minister bedroht sei? ernste Befürchtungen in dieser Hinsicht ausgesprochen hatte, wurde eine aus Borrosch, Goldmark und dem ersten Vicepräsidenten gewählte, neue Deputation zum Schutze des Lebens der Minister überhaupt, in das Kriegsgebäude beordert, welcher sich dann die Abgeordneten Fischhof, Sierakowsky, Wienkowski und Zöpfl freiwillig anschlossen.

Kurz zuvor war der Techniker Rausch in Begleitung zweier Gardisten, von denen der eine sich sehr feindselig über Latour ausließ, zum Hauptmann Niewiadomsky gekommen, und hatte verlangt, zum Kriegsminister geführt zu werden. Niewiadomsky beschwichtigte sie, und schloß mit Rausch eine Art von Uebereinkunft, nach welcher das Kriegsgebäude von Nationalgarden und Akademikern besetzt, hingegen vom Militär geräumt werden sollte. Niewiadomsky holte hierzu die mündliche Bewilligung des verborgen gehaltenen Kriegsministers ein, kehrte dann zu dem, im zweiten Stockwerke ihn erwartenden Rausch zurück, und Beide gingen in den Hof hinab, wo Rausch den eben gefaßten Beschluß den Nächststehenden mittheilte. Diese zeigten sich damit zufrieden; Andere aber, durch gutgekleidete, unter den Volksgruppen umherschleichende Leute aufgereizt, riefen: „Wir selbst sind Nationalgarden, und werden das Haus besetzen. Niewiadomsky und Rausch wurden hierauf heftig vom Volke bedrängt, Letzterer ein Verräther gescholten, Ersterer insultirt und erst durch die Ankunft der Reichstagsdeputirten befreit.

Einer der Hauptaufwiegler war der frühere, ausgetretene Lieutenant Unterschill. Er drang an der Spitze einer der Mörderrotten in das Kriegsgebäude, mit dem Rufe: „Mir gebührt der erste Streich;

ich selbst war Offizier, auch mich hat er tyrannisirt." Der mit den Deputirten bis auf die ersten Stufen gekommene Abgeordnete Borrosch, hielt sowohl dort, als bald darauf im Hofraume, wohin man ihn auf den Schultern trug, eine eindringliche Ansprache an das Volk, warnte es, den Sieg der Freiheit nicht durch Frevel zu beflecken, nicht Kläger und Richter zugleich zu sein, und versicherte, daß die Vorfälle des Tages ohnehin streng untersucht, und die Minister in Anklagestand versetzt werden würden. Die Mörder unterbrachen seine Rede mit Todesrufen gegen den Kriegsminister. In schmerzlichster Bewegung, warf Borrosch seinen Hut unter das Volk, und rief: „man möge lieber ihn zum Opfer hinnehmen, denn obwohl er ein Gegner Latour's, führe der Weg zu Diesem doch nur über seine Leiche!" Es war dies ein schöner Moment in Borrosch's Leben, groß und edel genug, um ein ganzes Dasein damit zu zieren, und über menschliche Irrungen desselben einen versöhnenden Schleier zu werfen.

Anders der, vom Reichstage ebenfalls zum Schutze des Lebens der Minister erkorene Goldmark. Als der Inspector des Hauses der mordschnaubenden Menge betheuerte, daß der Kriegsminister nicht mehr in dem Gebäude sei, strafte ihn Goldmark Lügen, und sprach, zu dem Haufen gewendet: „Glaubt ihm nicht; Latour ist noch da." An der Treppe waren Borrosch's Worte zwar durch den vielfachen Ruf: „Alles recht schön, aber Latour muß hängen!" unterbrochen worden, dagegen waren sie bei der im Hofe versammelten Menge nicht ohne Wirkung geblieben. Ein großer Theil derselben schloß sich ihm an, als er, in der Meinung, die Aufregung beschwichtigt zu haben, das Kriegsgebäude verließ. Doch die Unthat war unwiderruflich beschlossen; der Lohn des Blutgeldes winkte. Ein Legionär, der mit noch einigen Anderen die rückwärts eines Ganges befindliche Treppe bewachte, antwortete auf die ängstlichen Fragen eines Weibes mit voller Bestimmtheit: Latour müsse gehängt werden; es sei ihm vom Reichstage und von der Aula das Urtheil gesprochen. Auch der Techniker Rausch, in dessen Benehmen an diesem Tage sich die auffallendsten Widersprüche begegneten, forderte jetzt plötzlich mit den Worten: „Meine Herren, Latour ist da!" die im Hofe Anwesenden auf, ihm zu folgen, worauf sich Alles ihm nach, und unter dem Geschrei: „Wir müssen ihn haben!" die Stiege hinaufdrängte. Die Deputirten, mit dem sie bestürmenden Haufen fortwährend unterhandelnd, mußten deshalb bis in das zweite

Stockwerk zurückweichen; sie stellten dem Volke vor, daß, falls Graf Latour schuldig sei, er ohnehin gerichtet werden würde und abdanken müsse. Einige griffen dies auf, und verlangten vom Vicepräsidenten Smolka, die Abdankung des Kriegsministers zu erwirken; Andere aber bestanden auf dem Tode des Grafen.

Smolka begab sich nun, blos vom Hauptmann Niewiadomsky begleitet, in die oberen Stockwerke, wo Beide dem Major Vorberg eröffneten, daß, um das Leben des Kriegsministers zu retten, kein anderes Mittel, als dessen Abdankung, erübrige. Der Major eilte in das Versteck des Grafen, und Dieser betrat sodann in Vorberg's Begleitung das große Kanzleizimmer, wo Smolka wartete, und erklärte, daß er, um die Ruhe herzustellen, nach dem Wunsche des Volkes, mit Vorbehalt der Genehmigung Seiner Majestät, zur Abdankung bereit sei, worauf Smolka ihm die feierliche Zusicherung gab, daß er und die übrigen Reichstagsdeputirten mit Ehre und Leben für seine Sicherheit einstehen würden. Auf Smolka's Anrathen schrieb dann Latour eigenhändig auf einen Bogen die Worte: „Mit Genehmigung Seiner Majestät lege ich meine Stelle als Kriegsminister nieder.“ Smolka entfernte sich mit dieser Schrift; der Graf hielt jetzt die Gefahr für überstanden, kehrte aber, als nach wenigen Augenblicken der Lärm der unbefriedigten Menge durch die Gänge erscholl, auf des Majors Vorberg Veranlassung, in das frühere Kabinet zurück, worauf der Major den Actentisch wieder vor die Thüre der Kammer schob, das Zimmer verließ und auf den Gang hinaustrat.

Smolka rief, das empfangene Papier hoch emporhaltend, dem bereits bis in das dritte Stockwerk sich wälzenden Haufen mit lauter Stimme zu: der Kriegsminister habe abgedankt, soll auch, zur vollen Beruhigung des Volkes, hinzugesetzt haben: die Kammer werde ihn in Anklagestand versetzen. Kaum aber vernahm die Menge, daß die Abdankung von der Genehmigung Seiner Majestät abhängig gemacht werden solle, so brach der Sturm auf's Neue los; man schrie: der Kaiser werde seine Genehmigung nicht geben; man müsse sich selbst Recht schaffen und den Kriegsminister verhaften. Andere Stimmen riefen: „hängen! hängen!“

Durch die frisch bestreute Unterschrift des Grafen hatte man leider die Ueberzeugung gewonnen, daß Derselbe wirklich noch im Hause sei. Smolka wurde bestürmt, den Aufenthalt des Grafen anzugeben.

Er erklärte, sie nur unter der Bedingung zu dem Kriegsminister zu führen, wenn sich eine hinreichende Anzahl von ihnen verpflichte, ihn zu schützen. Von Fischhof aufgefordert, traten nun 20 bis 25 bewaffnete Nationalgarden und Arbeiter aus dem Haufen, und leisteten, unter Anführung des Technikers Rausch, mit emporgehaltenen Fingern den Schwur, bei ihrer Ehre und mit ihrem Leben das des Kriegsministers zu wahren, wobei ihnen Fischhof die erneuerte Zusicherung gab, daß Graf Latour vor ein öffentliches Gericht gestellt werden solle. Auf Anregung Smolka's, daß ihn einige von der Schutzwache, um den Grafen oben zu bewachen, hinauf begleiten möchten, traten drei Personen aus der Menge hervor, und zwar ein Nationalgardist, ein junger Akademiker und ein mit einem Pionniersäbel bewaffneter Gärtner von Oberdöbling, Namens Neumayer. Mit diesen Personen begaben sich Smolka, Fischhof und Sierakowsky, den übrigen Theil der für den Schutz des Grafen beeideten Garde an der Treppe zwischen dem dritten und vierten Stockwerke zur Abwehr des Volksandranges zurücklassend, zu jenem Zimmer, in welchem die Abdankung unterschrieben worden, trafen hier natürlich den Grafen nicht, wohl aber dann am Gange den Major Vorberg, welchen Smolka ersuchte, ihn zu dem Grafen zu führen, indem das Volk sich mit der Abdankung nicht mehr zufriedenstellen lassen wolle, sondern nöthigenfalls jeden Winkel durchsuchen werde, daß es besser sei, den Grafen zu verhaften, als ihn, wenn das Volk ihn auffinde, dem sichern Tode preiszugeben; auch gedachte er der beeideten Schutzwehr, und daß die Deputirten des Reichstages nur dann für sein Leben einstehen könnten, wenn er sich von ihnen bewachen lasse. Der Major eilte, da kein Augenblick zu verlieren war, zu dem Verstecke des Grafen, wohin ihm die Deputirten nebst dem jungen Akademiker und dem Gärtner Neumayer auf dem Fuße folgten. Der Graf trat aus seinem schützenden Kabinete hervor, und Smolka eröffnete ihm die Nothwendigkeit, sich vom Volke bewachen zu lassen, betheuernd, daß er und die anderen Deputirten ihn mit Leib und Leben schützen würden. Der Graf war es zufrieden, wünschte jedoch, statt in dem dunklen Verstecke, lieber im Zimmer des Adjutanten Vorberg gefangen gehalten zu werden, und die Deputirten erklärten sich hiermit einverstanden.

Während dann die Anwesenden zu dem in der Nähe der Brunnenstiege gelegenen Adjutantenzimmer gingen, entsendete Fischhof zu

dem Volke an der Treppe, dessen Geschrei immer näher kam, den Sierakowsky, in der Absicht, es durch die Mittheilung der bereits geschehenen Verhaftung des Kriegsministers zu besänftigen. Kaum aber waren die übrigen Begleiter des Grafen mit ihm in die Nähe des Adjutantenzimmers gekommen, so zeigten sich auf dem Gange schon einzelne vorgedrungene Aufrührer. Auf Anrathen des Majors Vorberg trat Latour daher durch die nächste Thüre auf einen engen, zum Aborte führenden Raum, während Fischhof der lärmenden Menge entgegeneilte. Indessen wurde aber die an der Haupttreppe zwischen dem dritten und vierten Stockwerke zurückgelassene vermeintliche Schutzwache — die theils an sich selbst sehr verdächtiger Natur, theils wegen der Entfernung der Deputirten mißtrauisch geworden — von der übrigen Rotte fortwährend angereizt, den Grafen aufzusuchen und sein Entweichen zu verhindern. Der Techniker Rausch verließ daher mit drei Nationalgarden, unter welchen sich auch der nachmals justificirte Goldarbeitergehilfe Brambosch befand, die große Treppe; sie suchten in den Gängen des vierten Stockes, kehrten aber unverrichteter Dinge zurück, und wurden von der in ihrer Erwartung getäuschten Menge mit Vorwürfen und Drohungen empfangen.

Die Masse wälzte sich nun in den Gang, und stürzte mit dem Geschrei: „Wo ist Latour?“ auf die rückwärtige Thüre, vor welcher zwei bewaffnete Begleiter der Deputirten, nämlich ein Akademiker und der Gärtner Neumayer, neben ihnen aber Smolka und Major Vorberg aufgestellt waren. Die Menge tobte: Latour müsse heraus und in ihre Mitte treten. Die beiden Bewaffneten erklärten, es sei unmöglich, länger Stand zu halten, und schlugen vor, den Grafen in einen festen, sicheren Ort zu bringen. „Ins Zeughaus!“ erscholl es von mehren Seiten.

In diesem Augenblicke trat der Kriegsminister selbst aus der Gangthüre hervor, und redete die blutdürstende Rotte mit den Worten an: „Hier bin ich, liebe Kinder. Ich habe Kugeln und Bajonnete nicht gescheut, und fürchte auch keine Dolche, denn ich bin ein ehrlicher Mann, und habe ein gutes Gewissen. — Ihr habt Euch erboten, mich selbst zu bewachen. Nun wohl, ich übergebe mich furchtlos Euren Händen; ich will mich von Euch bewachen lassen.“

Pöbelhafte Ausdrücke antworteten ihm. Es bildete sich ein, aus der erwähnten Schutzwache unter Rausch's Anführung bestehender Kreis um den Grafen; auf der einen Seite nahm ihn Fischhof unter den

Arm, von der anderen schloß sich ein Nationalgardist als Begleiter an; Smolka, Baron Vorberg und Neumayer folgten ihnen auf dem Fuße, und so bewegte sich die Masse unter dem lärmenden Rufe: „hinunter mit ihm!" zu der nächsten oder sogenannten Brunnenstiege. Noch hatte man diese nicht erreicht, als Vorberg durch das Gedränge schon aus der Nähe des Ministers fortgerissen wurde. Er und zwei andere Offiziere eilten zu dem Hauptmann Brandmayer, und baten ihn dringend, seine Leute, deren mehre in den beiden Höfen zerstreut umherstanden, zu sammeln, und dem Kriegsminister augenblicklich zu Hilfe zu eilen. Brandmayer erklärte achselzuckend, sie seien zu schwach, die Rettung unmöglich.

Schon während man den Kriegsminister hinabführte und noch in den oberen Räumen des Hauses wurden die Drohungen, ihn aufzuhängen, immer lauter und häufiger. Ein Mediciner, Wedel, schlug sogar mit dem Säbelhefte nach einem, der den Minister mit aufgehobenem Gewehre schützenden Gardisten. In den unteren Stockwerken wurden die Beschützer des Grafen nach und nach gewaltsam von seiner Seite verdrängt. Besonders war Neumayer bemüht, die Stelle der Verdrängten einzunehmen; er führte den hilflosen Grafen weiter abwärts, während die ihm zunächst folgende, aus Nationalgarden, Studenten, vornehmlich aber aus Arbeitern mit allerlei Waffen bestehende Menge, Schimpfworte gegen den Minister ausstieß, seinen Tod verlangte, und ihm den Hut tief in das Gesicht hinabstieß. So gelangte Latour mit seiner grauenhaften Umgebung an den Fuß der Treppe, und betrat den größeren Hofraum. Die Haufen im Hofe empfingen ihn mit dem Geschrei: „Sie bringen ihn schon!" und bei seinem Erscheinen brach ein allgemeines Gebrüll los: „Todtschlagen! Aufhängen!" Alles stürzte sich auf den unglücklichen Grafen und dessen Begleiter, welche dicht zusammengepreßt, zum Theil getrennt, und gegen die Mauer, links vom Austritte aus dem Durchgange geschoben wurden, wo der Haufe zusammengedrängt stand. Hier zogen mehre der Mörder bereit gehaltene, dünne Stricke hervor. Man schlug dem Grafen den Hut vom Kopfe; ein Arbeiter versetzte ihm mit einem mehrfach zusammengelegten Stricke, über die Köpfe der Vorderen hinweg, einige Hiebe in's Gesicht, mit dem Geschrei: „Daran wirst Du gehangen!" Ein anderer Arbeiter schlug ihn mit der Hand mehrmals in's Gesicht; ein Nationalgardist der Vorstadt faßte den greisen Minister am Kopfhaare, und schüttelte ihn mit

solcher Gewalt, daß der Gemißhandelte sich nur mit Mühe auf den Füßen erhielt. Fruchtlos waren alle Bitten, Vorstellungen und körperliche Anstrengungen der Begleiter des Unglücklichen; sie wurden zurückgestoßen, und allmälig ganz von ihm entfernt. Hauptmann Graf Gondrecourt, dem es gelungen war, sich wieder an die Seite des Grafen vorzudrängen, schob denselben, um ihn besser zu schützen, an die Mauer, stellte sich vor ihn und deckte ihn eine Zeitlang mit seinem eigenen Körper, bis man ihn mit Gewalt von seinem Schützlinge wegriß.

Ein Hieb mit einem Pionniersäbel, der das Haupt des Grafen traf, gab die Losung zu der nun folgenden Mordscene. Fast gleichzeitig fiel die Wucht einer Eisenstange, dann eines Hammers auf das todtgeweihte Haupt; ein Eisenspieß und ein Bajonnet drangen in den Leib des Grafen; er sank zu Boden, und nun regnete es von allen Seiten Hiebe, Stöße und Stiche mit Gewehrkolben, Säbeln, Spießen, Eisenstangen, Knitteln, ja selbst mit einer Sense, auf den Liegenden. Die Uhr im Kriegsgebäude bezeichnete mit ihrem Schlage den verruchten Moment: — es war drei Viertel auf fünf. Die Unmenschen sprangen auf den zerfleischten Körper des mit dem Tode Ringenden, und traten ihn mit Füßen. Die gewaltige Lebenskraft des Opfers erschöpfte sich nur langsam, und verlängerte seine Qualen. Unter den Füßen seiner Peiniger, faßte seine Hand noch krampfhaft nach der Spitze eines Bajonnetes, die ihm in die Seite fuhr.

Unter dem forttobenden Gebrülle: „Aufhängen!“ wurde der bluttriefende Körper an den Füßen, mit dem Kopfe auf den Pflastersteinen kollernd, über einen Theil des Hofes geschleift, dann zu der Mauer bei dem Durchgange zurückgeschleppt, und mittels eines Strickes an das Gitter des mittleren Fensters im Hofe aufgezogen. Zwei bürgerliche Scharfschützen bemühten sich dabei, den mit ihren Haubajonneten gespießten Körper, von Anderen unterstützt, an der Mauer emporzuheben. Als aber das dünne Seil unter seiner Last zerriß, und der Graf zu Boden fiel, umschlang man seinen Hals mit einem weißen Riemen, befestigte daran die Schnur, und so zog man den Sterbenden zu einem anderen, im vorderen Winkel des Hofes befindlichen Fenster. Er röchelte noch immer. Weibliche Furien sprangen auf dem Körper umher, und schrieen: „Hund, nun bist Du hin!“ Man zog die Leiche an den Füßen durch die Wölbung des Thores auf den Platz, riß die Kleidung stückweise von ihr herab, und die Mörder rauften um die Fetzen.

Andere tauchten ihre Tücher in das Blut, oder färbten ihre Kleider und Waffen damit, um so auch ihren Antheil an dem Ruhme des Tages zu haben. Der Körper wurde dann auf den Platz vor dem Kriegsgebäude zu dem Gaskandelaber geschleppt und, nachdem man eine Leiter herbeigeholt, an dem colossalen gußeisernen Leuchter aufgeknüpft. Der so hängenden Leiche wurden noch vollends Kleider und Wäsche abgerissen, Hohn und Verstümmelung an ihr begangen, und sie von einzelnen Nationalgarden als Zielscheibe derselben Gewehre benutzt, die ihnen der Staat zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit in die Hand gegeben. Wer Mitleid oder Abscheu äußerte, zog sich Beschimpfungen und Mißhandlungen zu. Erst spät Nachts wagte Jemand, den entkleideten und verstümmelten Körper mit einem Leintuche zu bedecken. Nach Mitternacht wurde er von einem Nationalgardisten aus Penzing, trotz der Einrede eines Legionärs, mit Hilfe anderer Garden herabgenommen und in das Militärspital geschafft*).

Wir haben uns bei diesen grauenvollen Vorgängen länger aufgehalten, denn sie bilden den schwarzen Markstein in der Geschichte der Wiener Revolution. Der erste Streich, der auf das Haupt des Grafen Latour fiel, war zugleich der dunkle Vorhang, der über das Drama herabrollte und es beendigte. Was dann noch nachfolgte, ist nur als ein wüster Nachrausch anzusehen. Die Parze, welche den Lebensfaden Latour's durchschnitt, zerriß auch das Gewebe, welches die Erhebung bisher zusammengehalten, und diese zerbröckelte in formlose Trümmer. In dem Blute jenes edlen Opfers ertrank die Revolution; vor der starren Leiche des zu Tode gemarterten Greises stauchte sie zurück, und verrann dann im Sande. Am 13. März hatte sie begonnen; am 6. October erstickte sie: — das Siebenmonatkind hatte keine dauernde Lebensfähigkeit in sich gehabt.

Der Reichstag war während dieser Vorgänge in stürmischer und angstvoller Sitzung versammelt. Der Hauch des Mordes drang ihm zu, die Wogen des Aufruhrs wälzten sich an ihn heran; er zeigte sich ohnmächtig, ihnen einen Damm zu setzen; er, der sich dem Throne gegenüber souverän nannte, war jetzt ein zitternder Spielball in den Händen von Mördern, ja manche seiner eigenen Mitglieder liebäugel-

*) Ergebnisse der Untersuchung rc., S. 6 u. f.

ten mit dem Verbrechen, das so eben am Kriegsgebäude begangen wurde. Schon wagten Bewaffnete auf den Galerien zu erscheinen, und während ein Deputirter auf ihre Entfernung drang, widersetzte sich ihm ein anderer Deputirter mit den Worten: „Diese Waffen haben vor wenig Augenblicken die Freiheit dem Volke auf den Straßen erkämpft, sie haben daher auch das Recht, hier zu erscheinen; Ihr habt die Freiheit verrathen, Ihr müßt daher jetzt dulden!" Da auf solche Weise der Reichstag die Proskription gegen sich selbst verhing, so verließ der Präsident Strobach den Sitzungssaal, und begab sich auf die Flucht. Die magyarische Natur des ganzen October-Aufruhrs zeigte sich zugleich in dem Hasse gegen die Slaven. An den Barrikaden hatten die Arbeiter es offen ausgesprochen, daß, wenn Rieger und die übrigen böhmischen Deputirten ihnen in die Hände fielen, es diesen so ergehen sollte, wie es Latour ergangen. Als dies im Reichstage bekannt wurde, erbat sich der Abgeordnete Jelen aus Wlassim, die Bewilligung der Kammer, für die Sicherheit seiner Landsleute sorgen zu dürfen. Der Reichstag gewährte zwar dieses Ansuchen, und beauftragte den Abgeordneten Zimmer zur Ausführung der erforderlichen Sicherheits-Maßregeln, ließ dies aber nicht in die stenographischen Protokolle aufnehmen, damit es nicht zur Kenntniß des Volkes käme, weil sonst die persönliche Sicherheit der böhmischen Deputirten erst gar gefährdet wäre, was den Reichstag aber nicht abhielt, bald darauf zu erklären, daß in Wien keine Anarchie herrsche! Es wurde dann im Reichstage auch der Gefahr gedacht, in welcher das Leben der Minister Bach und Wessenberg schwebe, denn die Proletarier erzählten ganz öffentlich, daß am andern Tage der Tanz eigentlich erst losgehen, und das Aufhängen dann zunächst an jene beiden Minister kommen solle, und Tausenau hatte im demokratischen Vereine schon früher sehr oft die Nothwendigkeit besprochen, daß Latour und Bach hängen müßten, auch seine Gründe dafür umständlich entwickelt.

Man einigte sich im Reichstage endlich zu einer Proclamation, nannte darin die scheußliche Ermordung des Kriegsministers sehr manierlich nur einen „Act schrecklicher Selbsthilfe", über welchen er sein tiefstes Bedauern ausdrückte, und verkündigte zugleich: er habe sich permanent erklärt; er werde diejenigen Maßregeln treffen, welche die Ordnung, Sicherheit und Freiheit der Staatsbürger fordern; er werde dafür sorgen, daß seinen Beschlüssen unbedingte Vollstreckung werde. Auch

werde er sich an den Monarchen wenden, und Demselben die Dringlichkeit vorstellen, diejenigen Minister seines Rathes, die das Vertrauen des Landes nicht besitzen, zu entfernen, und das bisherige Ministerium durch ein volksthümliches zu ersetzen. Er stelle die Sicherheit der Stadt Wien, die Unverletzlichkeit des Reichstages und des Thrones, und dadurch die Wohlfahrt der Monarchie unter den Schutz der Wiener Nationalgarde.

Ja der Sieg der Linken ging noch weiter; denn während die Aufständischen das Zeughaus stürmten, der Leichnam Latours noch am Laternenpfahle hing und sein Blut auf die Stätte des Verbrechens herabträufte, erschien eine Proclamation des Reichstages, in welcher derselbe zur öffentlichen Kunde brachte: daß er eben in Berathung über die Maßregeln sei, das Militär aus dem Bezirke der Stadt zu entfernen, und eine allgemeine Amnestie über das heute Vorgefallene, und zwar für alle Civil- und Militär-Personen, zu erwirken. — So weit hatte es selbst der Pesther Reichstag nicht gebracht; dieser suchte wenigstens den Schein zu retten, indem er der Stadtbehörde den Auftrag zur Verfolgung der Mörder Lamberg's gab; der Wiener Reichstag kam mit einer Amnestie entgegen, ehe noch die Mörder Zeit gefunden, ihre Hände und Kleider vom Blute zu reinigen. Derselbe Reichstag ernannte eine eigene Commission zur Leitung der Sicherheit in Wien.

Eines fehlte dem siegreichen Proletariate noch: Waffen. Was es an Waffen gewann, entging zugleich dem kaiserlichen Militär, und die Operationen gegen Ungarn konnten auch durch diesen Abgang auf neue Schwierigkeiten stoßen. Es winkte also ein doppelter Vortheil. In den Abendstunden wendete sich daher die ganze Masse der Aufständischen gegen das kaiserliche Zeughaus, in welchem eine Compagnie Kaiser-Grenadiere lag, die sich mit Löwenmuth vertheidigte. Als das Volk sah, daß man das ungeheure Gebäude nicht im Sturm nehmen konnte, nahm es seine Zuflucht zu den erbeuteten Kanonen und beschoß das Gebäude zuerst von der Hohenbrücke aus. Aber die tapfere Besatzung machte einen Ausfall, und eroberte eine Kanone. Das Musketenfeuer hörte dann gar nicht auf, und viele der Angreifer wurden getödtet. Endlich schritt man zu einem anderen Versuche; man zog mit unsäglicher Mühe zwei schwere Kanonen auf die Schottenbastei, und beschoß das Gebäude von oben herab mit Kartätschen. Dieses Bombardement dauerte stundenlang. Da aber auch Das nicht half, machte man aus Hemden, welche

die Arbeiter sich auszogen, und aus Strohmatratzen Zünder und Pechkränze, und warf dieselben von der Bastei her in das Gebäude. Nicht lange, so schlug die Flamme hoch zum Himmel; aber das Feuer griff nicht um sich, und nur ein Haus brannte ab.

Unterdessen war von einer andern Seite versucht worden, durch Parlamentäre den Abzug der Truppen zu bewirken. Zwei Parlamentäre aber wurden erschossen, schwerlich vom Zeughause, vielmehr von den, demselben zunächst liegenden Gebäuden her, aus welchen mitten in der Verwirrung mit Schießbaumwolle gefeuert wurde*). Eine Deputation vom Reichstage mußte, wegen gleicher Gefahr, sich zurückziehen, und jetzt begann der Angriff und das Bombardement mit erneuerter und um so größerer Wuth, weil verlautete, daß auch Nationalgarden im Gebäude wären, die aus Furcht vor der Pöbelrache sich um keinen Preis ergeben wollten. Der Angriff dauerte die ganze Nacht hindurch, und unter dem Krachen der Feuerschlünde, dem Geschwirr der Kugeln, dem Wuthgebrülle der anstürmenden Proletarier, dem Wehgeschrei der Verwundeten, von der Flamme des Mordbrandes furienhaft beleuchtet, endigte, einem Höllenfeste nicht unähnlich und seines Anfangs würdig, der 6. October 1848.

*) Dunder: Denkschrift über die Wiener October-Revolution. Wien 1849, S. 150.

Dreizehntes Kapitel.

Wien nach dem 6. Oktober bis zur Beendigung seiner Revolution mit der Einnahme durch die k. k. Truppen.

Die Sonne des 7. October spiegelte sich in den Blutbächen, welche der 6. vergossen, und beschien die letzten Errungenschaften Wien's Am Zeughause war in den Frühstunden einige Ruhe eingetreten; Wunden und Anstrengung hatten die Angreifer erschöpft, aber mit dem erwachenden Tage drohte auch hier der Kampf sich zu erneuern. Der tapfere Commandant der Zeughausbesatzung, Hauptmann Kastell, wartete noch immer auf Verhaltungsmaßregeln vom commandirenden Generale, die aber, in der allgemeinen Verwirrung und bei der durch Barrikaden und Volkshaufen unterbrochenen Verbindung, nur schwer zu ihm gelangen konnten. Nachdem nun auch noch ein Reichstags-Deputirter zur Räumung des Zeughauses aufgefordert, der Besatzung volle Sicherheit für Person und Eigenthum angetragen hatte, auf Entsatz nicht zu rechnen, längerer Widerstand daher schon wegen des Mangels an Munition unmöglich und nur ein Anlaß weiteren unnützen Mordens gewesen wäre, entschloß sich Hauptmann Kastell endlich, nach 6 Uhr Morgens die Besetzung der drei kaiserlichen Zeughäuser, nach dem Sinne der Reichstagsbeschlüsse, geschehen zu lassen. Frei und ungehindert zog die wackere Besatzung ab, und vereinigte sich mit der Garnison im Schwarzenberg'schen Garten, auf welchem einzigen militärischen Puncte Graf Auersperg die vorher in verschiedenen Kasernen zerstreuten Garnisonstruppen concentrirt hatte.

Durch die Räumung des Zeughauses waren die ungeheuren und werthvollen Waffenmagazine dem Volke preisgegeben, und sechs Stunden lang strömten unzählige Schaaren, Menschen aller Klassen, unbewaffnet in das Zeughaus, und kehrten mit Musketen, Büchsen, schönen Kammergewehren, Karabinern, Pistolen, alten und neuen Säbeln, mit Kürassierrüstungen und Helmen, oft auf das Sonderbarste ausgestattet, zurück. Viele Waffen wurden noch unterwegs an die allenthalben lauernde Speculation verschachert, andere verschleppt oder verborgen. Die Bewaffnung des Proletariats war hiermit vollendet, und Wien zugleich in ein Waffendepot für den ungarischen Aufstand verwandelt, dem von hier aus die Hand gereicht werden sollte.

Eine noch am vorigen Abende nach Schönbrunn abgegangene Reichstagsdeputation hatte den Hof von den Vorgängen in Wien unterrichtet; noch beredtere Boten dieser Ereignisse waren der Kanonendonner und die Flammensäulen am nächtlichen Horizonte. Schönbrunn hatte eine kaum ausreichende Besatzung, und von dem wilden Uebermuthe des Wiener Proletariates war Alles zu fürchten; ja, die Ermordung einer hohen Frau war bei den Octobristen eine beschlossene Sache. Bei so dringender Gefahr blieb dem Kaiser und den übrigen Mitgliedern seines Hauses abermals Nichts übrig, als schleunige Entfernung. Am frühen Morgen des 7. October erhielten die hierzu in Schönbrunn versammelten Truppen — das Regiment Mengen-Kürassiere, ein Flügel Graf Wrbna Chevauxlegers, eine Grenadiercompagnie von Koudelka, das 12. Jägerbataillon, zwei Bataillone Heß, zwei Compagnieen Kaiser, 3 Compagnieen Nassau-Infanterie, eine Compagnie E. H. Stephan und acht Geschütze: zusammen gegen 5000 Mann — den Befehl, den Kaiser auf der Reise zu begleiten, und um 6 Uhr wurde von Schönbrunn aufgebrochen. Das Militär geleitete seinen hohen Schützling mit lautem Jubel. Auch das Landvolk bezeugte ihm auf der ganzen Reise die aufrichtigste Sympathie. In der Umgebung von Sieghartskirchen, wo der Kaiser das erste Nachtquartier nahm, brannten allenthalben auf den Bergen Freudenfeuer. In Olmütz wurden die Pferde ausgespannt, der Kaiser vom Volke in die Stadt gezogen, und Tag für Tag wallfahrteten Hannakenschaaren nach der improvisirten Hofburg, ihre Unterthänigkeit zu bezeugen.

Wehmüthig rührend, väterlich warnend klang die von dem Kaiser bei seiner Abreise hinterlassene Botschaft an den Reichstag, worin

es hieß: „Alles, was ein Herrscher an Güte und Vertrauen für sein Volk thun kann, habe Ich erschöpft, habe Mich Meiner ererbten absoluten Macht begeben, um durch die Constitution der Selbstthätigkeit Spielraum zu gewähren, durch dieselbe die Kraft und das Selbstgefühl Meiner Völker zu erhöhen. Und wenn die Gewaltthat des 15. Mai Mich aus der Burg Meiner Väter vertrieben hat, so ward Ich doch nicht müde zu gewähren. Auf der breitesten Grundlage des Wahlrechts wurde ein Reichstag berufen, um in Uebereinstimmung mit Mir die Constitution zu berathen. Hierauf kehrte ich in Meine Hauptstadt zurück, ohne für Meine persönliche Sicherheit eine andere Bürgschaft zu verlangen, als das Rechtsgefühl und die Dankbarkeit Meiner Völker. Allein eine geringe Anzahl Irregeführter bedroht die Hoffnung jedes Vaterlandsfreundes mit Vernichtung. Die Anarchie hat ihr Aeußerstes vollbracht. Wien ist mit Brand und Mord erfüllt. Mein Kriegsminister, den schon sein Greisenalter hätte schirmen sollen, hat unter den Händen meuchelmörderischer Rotten geendet. Ich vertraüe auf Gott und Mein Recht, verlasse die Nähe Meiner Hauptstadt, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen. Wer Oesterreich, wer die Freiheit liebt, schaare sich um seinen Kaiser!"

Wie zart und schonend auch diese verhängnißvollen Abschiedsworte lauteten, immerhin standen zwei Puncte darin fest: die fortgesetzte Protestation gegen die Gewaltthat des 15. Mai, und der Entschluß, den terrorisirten Patrioten Wiens Hilfe zu bringen. Wien, das seinen Kaiser zum zweiten Male verloren hatte, mußte daher jetzt auf Unterwerfung bedacht, oder auf einen Kampf gefaßt sein. Der Unterwerfung hätte, den Consequenzen der letzten Vorgänge nach, eigentlich Nichts im Wege gestanden. Der 6. October, ganz mit Unrecht die „October-Revolution" genannt, trug an sich durchaus nicht den Character einer Revolution. Kein Princip, keine leitende Idee ging ihm voran; kein Losungswort, keine politische Forderung führte er im Banner; er war Nichts, als ein tendenzloser, blindwüthiger, blutiger Krawall. Hätte damals der Reichstag es über sich genommen, die Sache bei'm rechten Namen zu nennen, eine Untersuchung der Vorgänge jenes Tages, wenn auch nur dem Scheine nach (wie es ja selbst der Pesther Reichstag nach der Ermordung Lamberg's gethan) in Aussicht zu stellen, so würde, auf eine solche Sachansicht und die Autorität des Reichstags gestützt, und unter dem Eindrucke des allgemeinen Abscheues gegen

die Bluthat am Kriegsgebäude, es dann der Regierung nicht schw.r geworden sein, der Organisirunz eines förmlichen, bewaffneten Widerstandes zuvorzukommen und mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln schnelle Ordnung zu schaffen.

Aber zwei Potenzen im Reichstage lenkten von diesem nächsten, versöhnlichen Auswege gewaltsam ab. Die durch Kossuth'sches Geld erkaufte Umsturzpartei der äußersten Linken, mußte natürlich von Haus aus einer jeden Maßregel Feind sein, die zur Herstellung eines geordneten Zustandes in Wien geführt, und auf dies r Seite das anarchische Bollwerk niedergerissen hätte, wel hes zwischen dem Throne und der magyarischen Empörung stand. Aber auch ein großer Theil jener Elemente im Reichstage, die nicht den wirklichen Umsturz der Monarchie anstrebten, suchten aus andern Gründen ein energisches Einschreiten der Regierung zu vereiteln. Dem Reichstage, im Ganzen betrachtet, war nämlich dieselbe zähe, egoistisch-argwöhnische Lebensliebe und Existenzgewohnheit eigen, wie dem früheren Sicherheitsausschusse bis zu seinen letzten Athemzügen angehaftet hatte. Der Reichstag erschrak vor keinem Gedanken so sehr, als vor dem seines möglichen Todes, seiner Auflösung. Er ahnete, daß, wenn die Regierung aus eigener Kraft Ruhe schaffte, dann nothwendig ein großer Theil seines bisherigen Ansehens an jene verloren gehen mußte; besonders aber fürchtete er, daß mit seiner Verlegung nach einem anderen Orte, als Wien, das vorherrschende deutsche Element, auf welches er in Wien sich stützte, ihn von der Hand ließ und hiermit ein Grundpfeiler seines Bestehens sank, daß dann das beleidigte Slaventhum die Majorität erobern und solchergestalt die Niederlage seiner dermaligen Tonangeber entschieden sein würde. Aus diesem Grunde sträubte er sich eifersüchtig gegen jedes Zugeständniß, das der Regierung einen Vorwand und Anhaltspunct zum Einschreiten hätte gewähren können. Obwohl selbst von der Anarchie bedrängt, stellte er sich, sie nicht zu sehen, und läugnete sie, nur um der Regierung nicht Anlaß zu einem Auftreten zu geben. Gleich dem Vogel Strauß glaubte er diejenige Gefahr nicht wirklich vorhanden, gegen welche er die Augen schloß.

Die Umsturzpartei rieb sich vergnügt die Hände; sie erkannte die unschätzbaren Früchte, welche der 6. October ihr eingetragen, denn nicht nur wußte sie den Reichstag durch dessen engherzige Todesfurcht zum Schweigen und zum passiven Widerstande gegen die Regierung

verurtheilt, sondern sie hatte auch durch den schaurigen Mord an Latour, durch den Empörungskampf gegen die Truppen, durch die Plünderung des Arsenals, ihre eigenen Geschöpfe und Werkzeuge zu einem Aeußersten gedrängt, von wo für dieselben eine Rückkehr kaum mehr möglich, ein blindes Weiterstürmen in den Verzweiflungskampf fast unabweisbar wurde. So von zwei Seiten gedeckt, führte diese Partei eine ziemlich unverholene Sprache, und befleißigte sich eben keiner besonderen Schweigsamkeit in Bezug auf ihre früheren, wie zukünftigen Plane. Kudlich, der in dieser Zeit im Auftrage Kossuth's nach Königstätten ging, um daselbst den Landsturm aufzubieten, äußerte dort ganz offen: „Der 6. October sei nur zu Gunsten der Ungarn, um sie aus der Patsche zu ziehen, gemacht worden." Bei manchen Gelegenheiten jedoch wagten er und Andere seiner Partei weniger laut zu reden; ihr Benehmen verrieth Spuren von Aengstlichkeit und Wankelmuth. Kudlich und Füster stellten sich unwillig, durch Tausenau's Anordnung der Ermordung Latour's compromittirt worden zu sein. Füster schob die Schuld auf die Juden, die ihnen „Alles verdorben" hätten. Kudlich und Goldmark einigten sich bei diesen Herzensergießungen zuletzt in der Ansicht: „entweder alle Drei (nämlich: außer Latour, auch Minister Bach und, wie schon bemerkt, eine hohe Frau) oder Keiner hätte dem Volke preisgegeben werden sollen." Besser mit sich im Reinen war Tausenau, der, nebst Chaisés, von der ganzen Aula mit Bestimmtheit als Anstifter des 6. October und seiner Blutthaten gekannt war, und welcher auch durchaus Nichts that, diesen Verdacht von sich abzulenken. In einer, zwei Tage nach dem Morde abgehaltenen geheimen Versammlung der Demokraten im Gasthofe zur „Ente", welcher auch Chaisés, Schütte, Becher, Jellinek, Eckardt, Habrowsky (Präsident des Studenten-Comité's), Fenneberg, Unterschill und ein ungarischer Emissär beiwohnten, stellte Tausenau den Anwesenden energisch die Nothwendigkeit vor, die Offensive zu ergreifen und eine weitere Volksjustiz vorzubereiten, denn „da man mit Latour kurzen Handels fertig geworden, so gehe es mit den Uebrigen viel leichter". „Ich fordere" — so fuhr er fort — „nur zwölf Köpfe, und den Rest der hier Verzeichneten, als Geiseln. Nur keine Halbheit mehr! Hängen wir sie nicht, so hängen sie uns". Einem seiner Vertrauten eröffnete dann Tausenau neuerdings die Nothwendigkeit, der Reaction zuvorzukommen, theilte ihm seinen Plan mit, zum Schutze (!) der Stadt und ihrer Personen vier starke Compagnieen

Arbeiter unter dem Namen eines demokratischen Corps zusammenzustellen, und übergab ihm eine Liste mit dem Bedeuten, daß die darauf mit einem Kreuze Bezeichneten hängen müßten, wozu er echt verläßliche Männer zu stellen versprach. Dabei gestand er unumwunden: er habe den Kriegsminister zum Beispiele für die Reaction und das Militär hängen lassen; doch sei ihm die Sache nicht so, wie er gewollt, abgelaufen: nämlich Alle auf einmal zu erpediren. In ähnlichem Geiste machte Eckardt, ein an sich mehr lächerlicher, als gefährlicher Mensch, den Vorschlag, die Burg, die Bank, das Versatzamt und andere Gebäude in Brand zu stecken, und intonirte auf solche Weise zu den Vertilgungsplanen Tausenau's, der für seine Person nichts Geringeres im Sinne führte, als Wien's Municipalpräsident zu werden, und in welchem seine Verwandten schon seit länger den künftigen Minister verkündigten

Während die Octobristen Wien mit einem Walde von Galgen und Guillotinen zu zieren hofften, und die Köpfe der Regierungsanhänger bereits auf Proscriptionslisten in der Tasche trugen, stand zugleich ein Kampf unter den Parteihäuptern selbst um die Zügel der neuen Herrschaft, in Aussicht. Der Reichstag, am eifersüchtigsten auf seine Autorität, übte in Wirklichkeit doch einen sehr geringen moralischen Einfluß aus. Die anarchische Partei bediente sich seines Namens, und berief sich auf ihn, da, wo sie es gerade nöthig achtete; aber factisch respectirte sie ihn nicht, und weil er, von einigen conservativen Elementen zurückgehalten, doch zu keinem Aeußersten schreiten wollte, so war er ihr in mancher Beziehung sogar verhaßt. — Der Gemeinderath bestand dem größeren Theile nach wohl aus ehrenwerthen Persönlichkeiten, und Tausenau selbst erklärte, in diesem Körper nur auf fünf Freunde rechnen zu können; aber eben diese anarchische Minorität lähmte, wenn sie den Gemeinderath auch nicht geradezu terrorisirte, doch alle Entschlüsse desselben und raubte ihm jede Energie. Weder im Guten, noch im Schlimmen, mochte er eine Verantwortlichkeit für sich selbst übernehmen; schüchtern und fragend blickte er bei jedem Schritte auf den Reichstag, und da dieser sich gewissermaßen im gleichen Falle befand, so war auf keiner Seite eine entschiedene und durchgreifende Haltung gegen die Anarchie möglich. Das Nationalgarde-Obercommando war, trotz der militärischen Abgeschlossenheit, die es zur Schau zu tragen suchte, doch nach allen Seiten hin abhängig, und die Einwirkung der Demokraten machte sich hier mehr, als anderwärts geltend. Die

eigentliche Macht und Selbstständigkeit war wohl in dem Studenten-Ausschusse zu suchen, der, trotz seiner heuchlerischen Loyalitätsversicherungen gegen die bestehenden Autoritäten, sich thatsächlich doch an keine von allen band, vielmehr ungescheut den vom Obercommando ergangenen Befehlen und Anordnungen zuwiderhandelte, das Landvolk aufwiegelte und zum Landsturme aufbot, Einfluß auf die wichtigsten staatlichen Verfügungen zu nehmen sich bemühte, mit den Deputirten des Reichstags in Verbindung stand und sich zu einer Art inquisitorischer Behörde aufwarf. Der demokratische Centralausschuß strebte Aehnliches an, konnte aber nie recht durchdringen. Zwar beherrschte er durch die radikale Presse die öffentliche Meinung, insofern die Meinung des Proletariates damals die maßgebende war; aber für sich allein vermochte er nichts Entscheidendes zu bewirken, und sein Streben, durch ein scheinbares Bündniß die Aula zu seinem Werkzeuge zu machen, stieß auf merkliche Hindernisse, indem der Studenten-Ausschuß, theils aus Eifersucht auf seine ungetheilte Macht, theils aus einem erklärlichen Ekel gegen die wüsten Bestandtheile der demokratischen Klubs, ihnen meist eine stolze Zurückhaltung zeigte.

Bei dieser inneren Zerfahrenheit, diesem wechselseitigen Intriguiren und Entgegenwirken der revolutionären Autoritäten, stieg natürlich die Verwirrung in Wien immer höher, und zu dem Umstande, daß ohnehin Niemand gehorchen wollte, trat noch die unbestreitbare Thatsache, daß Niemand klar wußte, wer eigentlich zu befehlen habe.

Unter diesen Umständen ward es Vielen in Wien unheimlich. Eine große Anzahl Nationalgarden suchte sich Enthebung vom Dienste zu verschaffen, und eine Menge Familien verließ Wien. Diese Auswanderung aus der Residenz beschränkte sich keineswegs auf die höheren und reicheren Klassen der Bevölkerung, sondern umfaßte selbst solche Leute, die Nichts, als das nackte Leben, zu verlieren hatten, aber ebenfalls einem Zustande entgehen wollten, welcher gegen die Willkür der rohen Gewalt keine Sicherheit mehr bot, wo man Worte und Mienen ängstlich bewachen und gewärtigen mußte, durch die Laune jedes Uebelwollenden, mittels eines einzigen Wortes, der Faust des Proletariers preisgegeben zu werden. Seit den Ereignissen im Kriegsgebäude und am Hofe galt schon bloße Gleichgiltigkeit für ein Verbrechen, und in den nachfolgenden Tagen gehörte bereits eine Art Muth dazu, sich auf die Gasse zu wagen, während man in der eigenen Wohnung eben so wenig einen Schutz fand;

denn selbst gebrechliche und hochbetagte Leute wurden durch das bewaffnete Proletariat und die Garden, oft aus bloßem Muthwillen, gewaltsam „herausgekitzelt“, oder in den Straßen zum aufgedrungenen Kampfe gegen die Staatsgewalt gepreßt.

Der neue provisorische Nationalgarde-Obercommandant setzte, von der Angst des Augenblicks begünstigt, Das durch, was dem biederen Pannasch nicht gelungen war: daß nämlich in seiner Gegenwart die sämmtlichen Vertreter der akademischen Legion, der Bürgercorps und der Nationalgarde sich durch Handschlag die Versicherung gaben, im Vereine mit einander für Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu stehen und zu fallen. Aber unmittelbar darauf erkannte Scherzer schon die Unmöglichkeit, da, „wo alle Bande zerrissen, aller Gehorsam gebrochen“, Zweckmäßiges zu leisten, und trat von seinem Posten zurück. Der Bezirkschef von Mariahilf, Braun, übernahm nach ihm provisorisch das Ober-Commando.

Am 8. October wurde ein Antrag Borrosch's zum Reichstagsbeschlusse erhoben. Der Reichstag ging dabei — wir wissen nicht, aus welchem Grunde und mit welcher Berechtigung — von der Voraussetzung aus, daß er vor der Beendigung des Constitutionswerkes unauflösbar sei, und erklärte, auch unter den bedrohlichsten Umständen unter keiner Bedingung sich selber aufzulösen; erklärte sich ferner als ein untheilbares Ganze und als Vertreter aller Völker Oesterreichs, von welchen er beschickt sei. Damit man aus dem Rücktritte der böhmischen und anderer Deputirten nicht den Schluß ziehen sollte, daß er bereits zerrissen und kaum mehr beschlußfähig sei, erklärte er nachträglich, keinem Abgeordneten einen moralischen Zwang zum Bleiben auferlegen zu wollen. An demselben Tage beschloß der Reichstag eine Adresse an den Kaiser, in welcher Derselbe, um das Werk der Constituirung nicht zu verzögern, zur Rückkehr an den Sitz der Regierung eingeladen, zugleich aufgefordert wurde, ohne Verzug den Bürgerkrieg zu beendigen (als ob dies nur vom Kaiser abgehangen hätte). Ein anderes Ereigniß zog die allgemeine Aufmerksamkeit ungleich mehr auf sich, als die Declamationen des Reichstages. Schon am 9. kam die Nachricht, daß der Ban Jellachich mit seinen Kroaten die österreichische Grenze überschritten habe und auf Wien marschire. Die gewaltige Bestürzung, welche diese Botschaft in Wien erregte, suchte man anfangs durch allerhand Angaben über die Geringfügigkeit und den erbärmlichen Zustand der Truppen des Ban's, niederzuschlagen. Der Reichstag selbst sprach nur von etwa 2000 gemischter und ganz ermat-

teter Truppen, und die Proletarier vermaßen sich in ihrem Uebermuthe laut, man werde diese paar Kroaten „mit nassen Fetzen davonjagen“, während der demokratische Centralausschuß die Bauern zur Rettung der bedrohten Freiheit, und zum Beistande gegen den „Volksfeind Jellachich“ und dessen „Räuberbande“ aufrief. Dennoch fühlte sich der Reichstag bewogen, mit dem „Volksfeinde“ in seinem Hauptquartiere Rothneusiedl zu unterhandeln und sehr ängstlich auf die Entfernung seiner „ganz ermatteten“, angeblichen Zweitausend zu dringen. Der Ban, in kluger Vorsicht, gab ausweichende, delphisch-dunkle Antworten. „Als Staatsdiener sei er verpflichtet, nach seinen Kräften der Anarchie zu steuern; als Militär an der Spitze seiner Truppen gebe ihm der Donner des Geschützes die Marschdirection. Sein einziges Streben sei die Aufrechthaltung der Gesammtmonarchie mit Gleichberechtigung aller Nationalitäten, dann Treue gegen den constitutionellen Kaiser und König; darum sei seine Wahl, wessen Verfügungen er gehorchen solle, nicht schwer. Von ungarischen Truppen werde er nicht verfolgt; wenn sie aber k. k. Truppen auf österreichischem Gebiete angreifen sollten, werde er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen. Auf österreichischem Grund und Boden kenne er keine kroatischen und ungarischen, sondern blos k. k. Truppen.“

Während die wortreichen Leiter Wiens Zeit hatten, die Erwiederung des wortkargen Generals und resp. „Volksfeindes“ zu dechiffriren, sagten sich auch noch andere Stimmen ausdrücklich von dem Treiben in der Kaiserstadt los. Ein Aufruf des Bürgermeisters und des Stadtverordneten-Collegiums von Prag, erklärte fest und feierlich, „daß ein einiges, selbstständiges Oesterreich wieder erstehen solle aus dem Chaos, welches perfide Organe des Umsturzes heute aus Oesterreich gemacht“; forderte die Bevölkerung Prags auf, „durch festes und inniges Zusammenstehen Ordnung und Ruhe aufrecht zu halten, jede Aufreizung geschäftiger Agenten der Wiener Umsturzpartei entschieden von sich zu weisen und aufmerksam zu verfolgen“, und stellte für Böhmen den geschichtlichen Ruhm in Aussicht, „aller Verdächtigung zum Hohn eine treue Stütze geblieben zu sein der Monarchie“.

Noch tiefer aus der Natur der Zustände geschöpft war eine Erklärung der, durch die Schrecknisse des 6. October aus Wien vertriebenen, in Prag weilenden Abgeordneten des österreichischen Reichstages. Sie erklärten, daß sie den dermaligen Aufruhr in Wien für ein Werk

fremder, nicht zu verkennender Umtriebe, keinesweges aber für den Ausdruck der Gesinnung der biederen und loyalen Bevölkerung Wiens, daß sie ferner diesen Aufstand für einen verbrecherischen hielten, weil durch denselben unter Mord und Gewaltthat ein Ministerium gestürzt worden, welches die Majorität der Vertreter des österreichischen Gesammtvolkes für sich gehabt, und wenn man auf vorher gefaßte Beschlüsse Rücksicht nehme, auch in Uebereinstimmung mit denselben verfahren sei. Sie verwahrten sich daher feierlichst gegen die, in einer, Namens des Reichstages erlassenen Proclamation ausgesprochene Ansicht, als sei der Mord des Kriegsministers und der gewaltsame Sturz des Gesammt-Ministeriums nichts Anderes, als ein von bedauerlichen Umständen begleiteter Act der Selbsthilfe des Volkes. Sie protestirten gegen alle Beschlüsse, die jetzt im Reichstagsaale zu Wien von einer Minorität des Reichstages, oder doch von einer nach den Regeln des Hauses nicht stimmfähigen Anzahl, also mit Außerachtlassung der durch den Reichstag in seiner Gesammtheit angenommenen Gesetze, gefaßt werden oder gefaßt werden könnten. Sie protestirten gegen alle Beschlüsse, wodurch der Reichstag, in Ueberschreitung seines Mandats und in Außerachtlassung seiner hohen Mission, die Executivgewalt an sich gerissen und als bloßer Sicherheits-Ausschuß für die Stadt Wien fungirt habe. Sie protestirten gegen alle Beschlüsse, welche der Reichstag, sei es auch in beschlußfähiger Anzahl, jetzt während der Dauer des Aufruhrs, wo alle Organe der Verwaltung und gesetzlichen Ordnung außer Wirksamkeit, gefaßt habe und, so lange nicht der Zustand der gesetzlichen Ordnung wiederhergestellt sei, noch fassen werde; indem sie unmöglich Beschlüsse für freie ansehen könnten, die gefaßt werden, während die aufrührische Menge die Galerien fülle, ihre Waffen nach den Sitzen der Deputirten richte, und die Versammlung durch ihr Geschrei oder ihre, den Volksvertretern bekannten Absichten und Gelüsten terrorisire &c.

Wien gewann inzwischen immer mehr das Ansehen einer belagerten Stadt. Am 12. standen die Vorposten der kroatischen Armee bei Schwadorf, und an demselben Tage verließ der commandirende General Graf Auersperg mit seinen Truppen die feste Stellung im Belvedere und im Schwarzenberg'schen Garten, und vereinigte sich mit den Truppen des Ban, worauf die verlassenen Plätze von Nationalgarden besetzt wurden. Von der Gloriette bei Schönbrunn zieht sich der Wienerberg südlich von Wien bis zu der, unter dem Namen der

Simmeringer Haide bekannten Donauniederung, wo auf dem äußersten Abhange ein Artilleriemagazin steht. Südlich vom Wienerberge zieht sich ein Thal, von der Tristing durchströmt, in der Mitte von der Triester Straße durchschnitten; von dieser an bis zum Artilleriemagazin lagerte der Ban mit seinen Truppen.

Wie außer-, so entwickelte sich auch innerhalb Wiens ein immer kriegerischeres Leben, dessen Mittelpunct die Aula bildete. Bewaffnung, Verproviantirung, Munition, Alles wurde bei ihr gesucht und von ihr aus verabfolgt; in der Adjutantur der akademischen Legion wurden die Gefangenen und Geiseln bewacht. Um das Proletariat zu beschäftigen und von Plünderung abzuhaltn, sagte der Gemeinderath denjenigen ganz mittellosen, waffenfähigen Individuen, welche, ohne Nationalgarden oder zum Nationalgardedienste verpflichtet zu sein, sich bewaffnet den Compagnieen ihres Wohnbezirkes anreihten, für commandirten 24stündigen Dienst ohne Ablösung, 25 Kreuzer, für nur 12stündigen Dienst 15 Kreuzer zu, und erhöhte nach einigen Tagen diese Löhnung auf 40 und 20 Kreuzer. Zugleich bildeten sich nach und nach allerlei Freikorps: so ein mobiles Corps unter dem Juristenhauptmann Wutschel, ein mobiles Arbeitercorps unter Dr. von Frank, eine polnische Legion u. a. m. Nebstdem wurden, besonders durch den Abgeordneten Kudlich, wiederholte Anstrengungen gemacht, den Landsturm zu organisiren; aber trotzdem daß man den leichtgläubigen Gemüthern ganze Armeen von Bauern ankündigte, scheiterten die meisten dieser Versuche an der angeborenen argwöhnischen Vorsicht der Bauern, und an ihrer Abneigung, ihre Scholle zu verlassen. Was aber ja etwa hin und wieder sich an bewaffneten Bauern zu sammeln versuchte, wurde durch das wachsame Militär aufgegriffen und entwaffnet.

Durch die freiwilligen und gepreßten Garden, sowie durch die mobilen Corps und das bewaffnete Proletariat war nun, nach der Meinung der Octobristen, das Heer der Stadt Wien fertig. Es fehlte blos noch der Feldherr, und auch diesen hatten Mitglieder des Reichstagausschusses und die Studenten schon ausfindig gemacht, und zwar in der Person eines früheren Offiziers, Messenhauser, durch welchen die Legion die Hilfe der Magyaren und einen combinirten Angriff auf das Militär erwartete. Der bessere Theil der Garden und die Bezirkschefs forderten jedoch von einem Obercommandanten Nichts weniger, als ungarischen Zuzug und bewaffneten Angriff, und der ihnen gar

nicht, oder nur in zweideutiger Art bekannte Name Messenhauser's bot ihnen durchaus nicht die gewünschten Garantieen. Ihre Wahl fiel daher, mit gänzlicher Beiseitesetzung Messenhauser's, auf den Commandanten der Nationalgarde-Artillerie, Spitzhitl, einen ehrenwerthen Mann. Die Octobristen, durch die Verwerfung ihres Schützlings erbittert, brachten sofort allerlei gehässige Lügen über Spitzhitl in Umlauf, und bewogen denselben wirklich zur freiwilligen Abdankung. Das Studentencomité setzte alle Hebel in Bewegung, und Messenhauser wurde gewählt. Es hatte vieler Anstrengungen und vieler Intriguen bedurft, um diesen Mann auf einen Posten zu erheben, der ihm so verderblich werden sollte.

Messenhauser, ein fantastisch erregter, doch im Ganzen sanfter Charakter, unklar und unabgeschlossen in sich, ein unfertig gebliebenes Original, ein Spielwerk innerer Widersprüche, bald schüchtern sich zurückziehend, bald eitel sich hervordrängend, einfach und luxuriös, enthaltsam und epikuräisch zugleich, durch eine sonderbare Manie für die Katzen bezeichnet, deren grelles Gemisch aus Zahmheit und Wildheit, aus Spiel- und Blutsinn, seinem unruhig grübelnden Wesen Ergötzen verschaffte, — war also der Mann, in dessen Hände das Schicksal Wien's jetzt zum größeren Theile gelegt wurde. Sollen wir offen sprechen, so hatte das Verhängniß mit dieser Wahl grausam für Messenhauser, aber immer noch leidlich schonend für Wien gewaltet. Messenhauser's Unentschlossenheit, seine thatsächliche Abneigung gegen jeden Terrorismus, wenn er auch bisweilen den Schein eines solchen anzunehmen gezwungen war, hat Wien in jener schaurigen Zeit immerhin manches Aeußerste erspart. Dem Gesetze gegenüber hat er sich schwer vergangen, und daher mit Fassung die blutige Abrechnung hingenommen, die das beleidigte Recht mit ihm gehalten; aber Wien mag seiner als eines unglücklichen Bethörten gedenken, der es nicht schlimm mit ihm gemeint, und dessen Wollen immerdar besser gewesen, als sein Handeln.

Messenhauser's Schreib- und Redeseligkeit machte sich seitdem in einer Unzahl von Proclamationen Luft; sie waren zugleich ein treffliches Mittel, seinen eigentlichen Mangel an Thätigkeit zu verdecken. Die erste seiner Proclamationen (vom 13. October) sollte zugleich ein Programm seiner Tendenzen abgeben, über die er freilich nie recht mit sich einig war. „Es sind" — so sprach er — „theure Errungenschaften, kostbare, unverletzbare Güter, durch Einheit, Entschlossenheit, begei-

sterte Hingebung und kalte Besonnenheit, gegen mächtige Gefahren zu behaupten. Unsere heiligen Ziele dürfen nicht überstürzt werden. Friede, Ordnung, Heiligkeit des Eigenthums, Achtung des Gesetzes und seiner verfassungsmäßigen Gewalten, unerschütterliche Vertheidigung des constitutionellen Thrones unter dem Banner volksthümlicher Freiheit, sind die unwandelbaren Triebfedern meines Handelns." Aber daß er auch jetzt noch mit seinem früheren Umgange nicht völlig brach, mit Pulßky im Einvernehmen blieb, war der faule Fleck seines Wirkens. An Aeußerlichkeiten haftend, und mit dem Scheine da spielend, wo wesentlich Nichts gethan werden konnte, organisirte er sofort eine Feldadjutantur, ein Generalstabsbureau, ein Artillerie-Obercommando, und später trat auch noch ein Kriegsgericht hinzu. Er theilte die strategisch-wichtigsten Theile der Stadt in militärische Districte ab, und aus Ungarn langten 100 Centner Pulver an. Den aus dem polnischen Revolutionskriege her bekannten, kriegserfahrenen Insurgentenchef Bem, Abenteurer und Raufbold aus unbezähmbarem, inneren Drange, kaltblütigen Waghals auf fremde Unkosten, stellte Messenhauser in der Leitung der strategischen Angelegenheiten an seine Seite, übertrug ihm die Inspection und Organisation der Vertheidigung sämmtlicher Linien und Außenwälle der Stadt mit unumschränkter Vollmacht, und wies ihm sein Hauptquartier in dem, für die mobilen Corps bestimmten Lager im Belvedere und im Schwarzenberggarten, an.

Während Wien rüstete, die Kundgebung gemäßigter Gesinnungen immer gefährlicher wurde, und sich eine geheime Aufsichtscoterie unter den Umstürzlingen bildete*), auf der anderen Seite von Böhmen her der in Wien herrschende Terrorismus laut und unwiderlegbar dargethan wurde, und das deutsche Reichsministerium in Frankfurt sich mit Entrüstung gegen die von dem Wiener Reichstage beantragte Amnestie für die Mörder Latour's, aussprach, — ließ der Reichstag durch seinen permanenten Ausschuß dem Ban ausdrücklich erklären: „es herrsche in Wien weder Anarchie, noch rohe Gewalt", und drang auf Abzug des kroatischen Heeres. Zugleich beschwor der Reichstag den Kaiser in einer abermaligen Adresse: einen Friedenscongreß der Völker Ungarns und seiner Kronländer, durch frei von ihnen gewählte Abgesandte unverzüglich in Wien eröffnen zu lassen, unter Zuziehung eines internationalen Aus-

*) Dunder, S. 412.

schusses, bestehend aus Abgeordneten des constituirenden Reichstages und unter Mitwirkung der beiden verantwortlichen Ministerien von österreichischer und ungarischer Seite; — ein Plan, der in friedlicherer Zeit schon wiederholt mißglückt war und jetzt, wo die Völker, die Hand am Schwerte, sich verständigen sollten, noch weit weniger ein Resultat versprach.

Die Antwort, welche der Kaiser der Reichsdeputation am 15. October in Olmütz ertheilte, war zwar mild und versöhnlich, enthielt aber den Beisatz, daß der Monarch seinerseits Alles aufbieten werde, „um die so nöthige Ruhe und Sicherheit in der Hauptstadt wieder herzustellen", und beurkundete daher wenig Glauben zu den blinden Betheuerungen, daß schon Ruhe und Sicherheit herrsche.

Zugleich zeigte sich, daß es mit dieser Erklärung des Kaisers ernst gemeint sei. Schon am 15. verkündete Messenhauser, der vom Stephansthurme die lagernden „feindlichen" Truppen beobachten ließ, den Wienern, daß sich große Truppenmassen der k. k. Armee in größerer und geringerer Nähe im Westen und Norden zusammenzögen. Bis zum 14. waren in Böhmen 22,000 Mann mit 6 Batterien zusammengezogen, und schon einige Tage früher 18,000 Mann von Prag abmarschirt, über welche Fürst Windischgrätz den Oberbefehl führte.

In diesem Momente der Gefahr suchte der muthige Tausenau unter sehr unerbaulichen Umständen sein Heil in der Flucht. Die Landleute pflegten dem Centralcomité der demokratischen Vereine bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln zur Vertheilung an die ärmere Bevölkerung zu überbringen. Statt aber diese Victualien, ihrer Bestimmung gemäß, an die mobilen Corps im Belvedere zu vertheilen, wurden sie von dem Präsidenten jenes Comité, Tausenau, und von seinem Gesinnungsverwandten Chaisés, betrügerischer Weise unterschlagen. Die Sache ward ruchbar, und die erbitterte Menge bezeigte Lust, die beiden Demokraten aufzuhängen. Tausenau raffte seine Baarschaft zusammen, und entfloh nächtlicher Weile zu seinem Meister Kossuth nach Preßburg. Chaisés blieb in Wien, und beschwichtigte durch Geschenke die ergrimmten Proletarier. Als ebenbürtiger Ersatz für Tausenau langten die von der Frankfurter Linken abgesendeten Deputirten des deutschen Parlaments, Robert Blum, Fröbel, Hartmann und Trampusch, in Wien an, um den Wienern den Dank jener Partei für ihre „Verdienste um die Freiheit" auszudrücken.

Bei dem Drange der Gefahr, hielt nur die Hoffnung auf ungarische Hilfe, die Octobristen aufrecht. Am 16. machte Messenhauser bekannt, daß die ungarische Armee unter den Führern Czanyi und Moga an diesem Tage die Grenze überschritten habe. Es entwickelte sich nun ein possierliches, stummes Frage- und Antwortspiel zwischen Wien und Ungarn. Die Magyaren wollten nicht heranrücken, bevor sie nicht vom Wiener Reichstage gerufen würden. Hingegen konnte der Reichstag — obschon viele seiner Mitglieder es sehr gern gesehen hätten, wenn die Magyaren ohne, ja selbst gegen seine Einladung gekommen wären — es doch nicht über sich gewinnen, sie förmlich herbeizurufen. Diese sonderbare Pantomime, wobei der Reichstag mit der einen Hand die Magyaren scheinbar abwehrte, und mit der anderen ihnen verstohlen winkte, führte zu keinem Resultate; der ungarische Landtag verlor zuletzt darüber die Geduld, und rief seine Truppen zurück. Der eigentliche Grund dieses Rückzugs lag aber darin, daß viele ungarische Offiziere (die Zahl wurde auf 128 angegeben) sich geweigert hatten, jenseits der Landesgrenze gegen kaiserliche Truppen zu fechten, so daß die Offiziere entlassen und ihre Regimenter neu organisirt werden mußten, ehe an eine Schlacht zu denken war. Selbst von Seite der Radikalen wurde jetzt Zeter über die Undankbarkeit der Ungarn geschrieen, und dabei eingestanden, daß der 6. October ein Werk der Ungarn gewesen.

Unterdessen geschahen auch noch andere Zeichen, um Wien aus seinem Traume zu wecken. Eine vom Minister Wessenberg gegengezeichnete Proclamation des Kaisers vom 16. October hielt der Stadt ihr wahres, trauriges Bild in ernsten Zügen vor: „Nicht nur sei es den Urhebern des Aufruhrs in Wien gelungen, die an sich gerissene Gewalt durch eine Schreckensherrschaft, die in der Geschichte nur Ein Beispiel kenne, über die, theils durch Furcht gelähmte, theils in wilden Rausch versetzte Stadt, zu befestigen, und dadurch die Rückkehr zur Gesetzlichkeit innerhalb der Mauern Wiens zu vereiteln, — auch über diese Mauern hinaus habe sich mit steigendem Erfolge die unheilvolle Wirksamkeit ihrer anarchischen Bestrebungen erstreckt. Mit einer, im offenen Aufstande befindlichen Nachbarprovinz seien hochverrätherische Verbindungen angeknüpft, nach allen Theilen der Kaiserstaaten Boten entsendet worden, um unter dem gleisnerischen Vorwande, als gelte es die bedrohte Freiheit zu wahren, auch dort, wo die Ordnung bisher nicht

gestört worden, das Banner der Empörung aufzupflanzen, und die eben noch so friedlichen, einer gesetzlichen Entwickelung freier Zustände entgegensehenden Lande des Kaisers dem Gräuel der Anarchie, des Bürgerkrieges und des Unterganges preiszugeben. Seiner Pflicht eingedenk, sehe der Kaiser sich daher mit blutendem Herzen genöthigt, dem sein Haupt nunmehr ohne Scheu erhebenden Aufruhr in der Residenzstadt sowohl, als allenthalben wo er sich zeigen sollte, mit Anwendung der Waffengewalt entgegenzutreten, und solchen zu bekämpfen, bis er gänzlich überwunden, Ordnung, Ruhe und Gesetzlichkeit wieder hergestellt, und die Mörder seiner treuen Diener, der Grafen Lamberg und Latour, dem rächenden Arme der Gerechtigkeit überliefert seien. Um diesen Zweck zu erreichen, entsende er aus verschiedenen Theilen der Monarchie Streitkräfte gegen Wien, den Sitz der Insurrection, und ertheile seinem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Windischgrätz den Oberbefehl über sämmtliche Truppen im ganzen Bereiche der kaiserlichen Staaten, mit alleiniger Ausnahme der unter dem Commando des Feldmarschalls Grafen Radetzky stehenden italienischen Armee. Zugleich versehe der Kaiser den besagten Fürsten mit den entsprechenden Vollmachten, damit Derselbe das Werk des Friedens im Kaiserreiche nach eigenem Ermessen in möglichst kurzer Zeit vollbringen könne. Nach Bezwingung des bewaffneten Aufruhrs und Wiederherstellung der Ruhe werde es die Aufgabe des kaiserlichen Ministeriums sein, im Einklange mit den Mitgliedern des constituirenden Reichstages durch gesetzliche Regelung der bisher mit zügellosem Mißbrauch gehandhabten Presse, des Vereinsrechtes und der Volkswehr, einen Zustand herbeizuführen, der, ohne der Freiheit zu nahe zu treten, dem Gesetze Kraft und Achtung sichern solle. Indem der Kaiser diese, im Bewußtsein seiner Pflichten und seiner Rechte mit unerschütterlicher Festigkeit gefaßten Beschlüsse seinen Völkern kundgebe, versehe er sich der kräftigen und aufrichtigen Mitwirkung aller Derjenigen, welchen das Wohl ihres Kaisers, ihres Vaterlandes, ihrer Familien und die wahre Freiheit am Herzen liege, und die in seinem gegenwärtigen Entschlusse das einzige Rettungsmittel erkennen werden, um die Monarchie vor dem Zerfalle, sie selbst vor den Gräueln der Anarchie und der Auflösung aller geselligen Bande zu bewahren". Zugleich ging dem Fürsten Windischgrätz die betreffende kaiserliche Ernennung zu, und in einem zweiten kaiserlichen Schreiben wurde Derselbe zum Feldmarschall erhoben.

Der ntschluß des Kaisers, in Wien um jeden Preis, und zwar durch Anwendung militärischer Mittel, Ordnung zu schaffen, war jetzt mit klaren Worten ausgesprochen, und der Vorwand, daß Wien sich blos gegen einen Angriff Jellachich's waffne, fiel jetzt weg. Im Reichstage erregte jenes kaiserliche Manifest große Bewegung, und es wurde eine Proclamation dagegen beantragt. Violand wollte darin ein Aufgebot zum allgemeinen Landsturme eingeschaltet wissen; aber andere Deputirte erklärten sich auf das Entschiedenste dagegen. Der Reichstag möge fest auf dem legalen Boden bleiben. Die Zustände seien allerdings revolutionär, und würden es bleiben, bis man die Verfassung vollendet hätte; aber man dürfe auf keinen Fall einen Bauernaufstand erregen, dies sei nicht einmal rathsam mit Rücksicht auf den Erfolg. Denn wenn ein Landsturm auch in Ungarn von Erfolg gewesen, wo der Bauer arm sei, so trete in Oesterreich ein anderes Verhältniß ein, wo der Landmann durch Angst vor Verlusten, abgehalten werde, seinen Heerd zu verlassen. Ein schnelles Losschlagen könne nur schaden, eine ruhige Haltung dagegen werde die Provinzen zur richtigen Erkenntniß bringen. Diese stünden dann im Rücken der Armee, welche sich durch ihr Benehmen das Landvolk durchaus nicht zum Freunde mache. Der Abgeordnete für Krakau, Potocki, erinnerte noch warnend an das Beispiel Galiziens, und sprach die Ueberzeugung aus, daß in diesem Lande die Blutscenen von 1846 sich wiederholen würden, wenn eine ähnliche Aufforderung dahin käme. Violand nahm seinen Antrag zurück.

Man sieht, der Reichstag spielte gegenüber dem Landsturme in spe so ziemlich dieselbe Rolle, wie gegenüber der ungarischen Hilfe. Viele der Deputirten hätten den Landsturm sehr gern kommen sehen, aber sie mochten ihn nicht rufen, vornehmlich aus dem von ihnen selbst eingestandenen Grunde, daß der Ruf ohne Erfolg bleiben und die Furcht vor Verlusten den Landmann auf seiner Scholle festbannen werde. Man wollte lieber abwarten, daß die Provinzen sich für den Wiener Aufstand aussprächen, und die kaiserliche Armee dann in ihrem Rücken bedroht werde. In dieser Hoffnung zog der Reichstag es vor, sich vor der Hand zu einer zweideutig loyalen Haltung zu verurtheilen, sich auf eine Aufklärung der Thatsachen zu beschränken, die aber ganz die Einseitigkeit der Parteifärbung trug, und nebstbei von Uebertreibungen strotzte.

Am 20. October wurde im Reichstage die „Proclamation an die Völker Oesterreichs“ berathen und erlassen. Der Reichstag habe

in dem ausgebrochenen Kampfe vor Allem seinem Friedensberufe getreu bleiben müssen, und bis zum letzten Augenblicke alle seine Kräfte aufgeboten, um aus den verworrenen Verhältnissen des Augenblicks den Pfad des Friedens und der Versöhnung zu finden und zu zeigen. Seine Bemühungen seien ohne Erfolg geblieben. Zwar habe der Kaiser Allem, was der Reichstag zur Hintanhaltung der drohenden Anarchie verfügt, die volle Anerkennung gezollt, aber nichts desto weniger sei Wien noch immer in derselben kriegerisch-bedrohten Lage, und nur dadurch (!) sei die Möglichkeit aufrecht erhalten, daß der blutige Kampf und in Folge dessen die Auflösung der gesetzlichen Ordnung losbreche. Der Einmarsch des, dem constitutionellen Boden Oesterreichs fremden kroatischen Heeres bedrohe unmittelbar die Thore Wiens; vergebens habe der Reichstag Alles aufgeboten, den Rückzug dieses Heeres durchzusetzen, vielmehr bilde dasselbe nur den Vortrab immer größerer Truppenmassen, welche bereits die Hauptstadt eng umschlossen hätten. Mit jedem Tage erfahre Wien mehr und mehr das schwere Verhängniß einer belagerten Stadt. „Solchen Thatsachen gegenüber mußte der Reichstag das Bestreben des Wiener Volkes, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, als eine Nothwendigkeit anerkennen. Wien ist die, durch das Ansehen der Jahrhunderte geweihte Hauptstadt des Reiches, und keine andere Stadt kann es sein; Wien ist der Mittelpunct der Interessen aller Völker Oesterreichs, und jedes Unglück, welches Wien trifft, wird bis in die fernsten Theile des Reiches schmerzlich nachempfunden; Wien ist der einzig mögliche Sitz eines Reichstages, welcher der Gleichberechtigung so verschiedener Völker entsprechen soll; Wien ist die Wiege und die Burg unserer Freiheit. — Der Reichstag erkennt es als seine heilige Pflicht, sowohl der Reaction als der Anarchie entgegenzuwirken: die Reaction soll uns nicht den kleinsten Theil unserer Freiheit rauben, die Anarchie nicht den ganzen Schatz derselben vernichten. Aber um dieses vollbringen zu können, muß Wien gerettet, muß es in seiner Kraft, Fülle und Freiheit erhalten werden. Völker Oesterreichs! Kräftiget uns mit eurer ganzen moralischen Macht für das bedrängte Wien; unterstützt unser offenes Wort durch die Allgewalt eurer Stimme; helft uns den Kaiser beschwören, daß er durch Einsetzung eines neuen volksthümlichen Ministeriums, durch Zurückziehen der Truppen aus Niederösterreich, durch Beeidigung des Militärs auf die freien Volksrechte, der Stadt Wien

und dem Reiche den Frieden gebe, damit im Segen des Friedens das neue Heil des Vaterlandes gedeihe." Der Hauptaccent dieser Proclamation ruhte in der künstlichen Escamotage zwischen Ursache und Wirkung, indem der Reichstag, freilich im Widerspruche mit allen Vorgängen, behauptete, der Aufruhr sei wegen der Truppen, nicht die Truppen wegen des Aufruhrs da.

Dem kaiserlichen Manifeste vom 16. folgte schon am 19. ein anderes, das zwar Nichts von dem früheren widerrief, aber doch weit mehr ein Ausdruck des milden Herzens des Monarchen war. Namentlich sprach der Kaiser darin seinen Willen aus, daß in der Anwendung des ihm abgedrungenen äußersten Mittels nur so weit gegangen werde, als zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit, und zum Schutze seiner getreuen Staatsbürger, sowie zur Aufrechthaltung der Würde seines constitutionellen Thrones nöthig sein werde, und daß die seinen Völkern gewährten Rechte und Freiheiten, wenn auch von einzelnen Böswilligen oder Mißgeleiteten mißbraucht, ungeschmälert bleiben sollten. Indeß die Maßregeln selbst blieben beschlossen; daher hatte auch die Absendung einer Deputation des Gemeinderathes nach Olmütz, keinen Erfolg, vielmehr wurden alle weiteren Anträge und Vorschläge in Beziehung auf die Herstellung der gesetzlichen Ordnung in Wien, an den, mit den nöthigen Vollmachten versehenen Fürsten Windischgrätz gewiesen. Unterdessen lud Bem zum Eintritte in die Mobilgarde ein, „um die Truppen, die sich gegen den hohen Reichstag empört haben, zu bekämpfen." Um seine Streitkräfte schnell zu vermehren, machte Bem die Beförderung von eigener Werbung abhängig; denn um Offizier zu werden, sollte man Mannschaft angeworben haben, und zwar: ein Lieutenant 50, ein Hauptmann 100, ein Major 250, ein Oberstlieutenant 450 Mann. Eine natürliche Folge dieser Beförderungsart war, daß die Mobilgarde meist untaugliche Offiziere erhielt.

Ein noch ernsteres Wort, als alle früheren Proclamationen, scholl plötzlich in das gedrängte Wien herein. In einer, aus Lundenburg vom 20. October erlassenen Proclamation des Fürsten Windischgrätz an die Bewohner Wiens, wurde diese Hauptstadt in Belagerungszustand erklärt*). Die Proclamation gelangte nur in einigen Exemplaren in

*) „An die Bewohner Wiens!

Von Seiner Majestät dem Kaiser beauftragt, und mit allen Vollmachten ausgerüstet, um dem in Wien dermalen herrschenden gesetzlosen Zustande ein

das nun ganz cernirte Wien, und das Obercommando erwähnte ihrer nicht eher, als bis der Reichstag sich darüber und resp. dagegen ausgesprochen hatte.

Alles deutete darauf hin, daß die Zeit des blos illusorischen Regierens vorüber, und jene des Ernstes gekommen sei. Am 22. October unterzeichnete der Kaiser in Olmütz einen Erlaß: „Bei dem gestörten Zustande der gesetzlichen Ordnung in der Hauptstadt, und bei dem bevorstehenden Eintritte militärischer Maßregeln, sei es für den Reichstag unmöglich geworden, daselbst seine Berathungen fortzusetzen. Der Kaiser finde sich daher bewogen anzuordnen, daß der Reichstag in Wien seine Sitzungen alsobald unterbreche, und berufe denselben auf den 15. Novbr. nach der Stadt Kremsier, wo er in der Lage sein werde sich ungestört und ununterbrochen seiner Aufgabe ausschließlich widmen zu können".

Jetzt betrat auch der Reichstag offen den Boden der Revolution, den er bisher in engeren und engeren Kreisen noch zu umgehen gesucht hatte. In der Sitzung des Reichstagausschusses vom 22. ging ein Antrag durch, welcher zugleich die Staatswissenschaft mit sehr neuen und eigenthümlichen Entdeckungen bereicherte: „In Betracht, daß die Herstellung der Ruhe und Ordnung, wo sie wirklich gefährdet sein sollten, nur den ordentlichen constitutionellen Behörden zukomme, und nur

---

Ziel zu setzen, rechne ich auf den aufrichtigen und kräftigen Beistand aller wohlgesinnten Einwohner Wiens! Eure Stadt ist befleckt worden durch die Gräuelthaten, welche in diesem Augenblicke an den Händen einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschreckenden Faktion lasten. Euer Leben, Euer Eigenthum ist preisgegeben der Willkür einer Handvoll Verbrecher. Ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft, Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus ihrer Gewalt zu befreien, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Es werden hiermit Stadt, Vorstädte und ihre Umgebungen in Belagerungszustand erklärt, alle Civilbehörden unter Militärbehörden gestellt, und gegen die Uebertreter meiner Verfügungen das Standrecht verkündigt. Alle Wohlgesinnten mögen sich beruhigen. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu schirmen, wird meine vorzügliche Sorge sein, dagegen aber werden die Widerspänstigen der ganzen Strenge der Militärgesetze verfallen.

Lundenburg, am 20. October 1848.

Alfred Fürst zu Windischgrätz,
Feldmarschall."

auf ihre Requisition das Militär einschreiten dürfe; in Betracht, daß nach wiederholtem Ausspruche des Reichstages und Gemeinderathes die bestehende Aufregung in Wien nur durch die drohenden Truppenmassen unterhalten werde; in Betracht endlich, daß das kaiserliche Wort vom 19. die ungeschmälerte Aufrechthaltung aller errungenen Freiheiten, sowie ganz besonders die freie Berathung des Reichstages neuerdings gewährleistete; erkläre der Reichstag die vom Fürsten Windischgrätz angedrohten Maßregeln des Belagerungszustandes und Standrechtes für ungesetzlich".

Wir wollen bei der schülerhaften Motivirung dieses Protestes, welchem auch der Gemeinderath sich anschloß, uns nicht aufhalten, nicht fragen, nach welchen constitutionellen Grundsätzen dem Kaiser und seinem Ministerium hätte verwehrt sein können, für die Herstellung der Ruhe und Ordnung — und zwar auch ohne Beiziehung der „ordentlichen constitutionellen Behörden", von denen, bei den terroristischen Zuständen Wiens, ohnehin keine gewagt haben würde, auf Belagerungszustand anzutragen — zu sorgen; wollen nicht daran erinnern, daß die freie Berathung des Reichstages ganz unabhängig von den gegen Wien ergriffenen Maßregeln war. Genug, der Reichstag faßte jenen Beschluß unter dem Beifalle der Galerien, und zum großen Jubel der Radikalen.

Der Belagerungszustands- und Standrechts-Erklärung folgte drei Tage später ein detailirterer Nachtrag, in welchem der Fürst-Feldmarschall fernere Bedingungen stellte. Wien mit seinen Vorstädten und nächsten Umgebungen sollten binnen 24 Stunden ihre Unterwerfung aussprechen und legions- oder compagnieenweise ihre Waffen abliefern, sowie alle nicht in die Nationalgarde eingereihten Individuen entwaffnen. Alle bewaffneten Corps und die Studentenlegion werden aufgelöset, die Aula gesperrt, die Vorsteher der akademischen Legion und 12 Studenten als Geiseln gestellt, mehre noch zu bestimmende Individuen ausgeliefert. Auf die Dauer des Belagerungszustandes sind alle Zeitungsblätter zu suspendiren, mit Ausnahme der „Wiener Zeitung", die sich blos auf offizielle Mittheilungen zu beschränken hat. Alle Ausländer in der Residenz sind mit legalen Nachweisungen der Ursache ihres Aufenthalts namhaft zu machen, die Paßlosen zur Ausweisung anzuzeigen. Alle Klubs bleiben während des Belagerungszustandes aufgehoben und geschlossen. Wer sich diesen Maßregeln durch die That oder durch aufwieglerische Versuche widersetzt; wer des Aufruhrs oder

der Theilnahme an demselben überwiesen, oder mit Waffen in der Hand ergriffen wird, verfällt der standrechtlichen Behandlung. — Bei Nichterfüllung dieser Bedingungen binnen 48 Stunden, wurde die Ergreifung der „allerenergischsten Maßregeln", um die Stadt zur Unterwerfung zu zwingen, in Aussicht gestellt.

Der Reichstag, einmal in's Protestiren hineingekommen, erklärte durch Beschluß vom 24., daß das Verfahren des Fürsten Windischgrätz nicht nur ungesetzlich, sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volkes, wie des erblichen constitutionellen Thrones, feindlich sei, und in Anbetracht dieser „männlichen Erklärung des erleuchtetsten Reichstages" verordnete wiederum Messenhauser am 25., daß von diesem Abende an die Stadt Wien als im Belagerungszustande befindlich erklärt sei, und übertrug dem Feldadjutanten Fenneberg die augenblickliche Organisation einer Militärpolizei in der inneren Stadt. Wien war also von doppelter Seite, von außen und von innen, in Belagerungszustand versetzt. Die terroristische Partei hatte Messenhauser zu dieser Verordnung gedrängt, die, wie im Publicum, so namentlich bei den Civilbehörden große Besorgniß erregte. Er suchte diesen Eindruck durch eine nachträgliche Kundmachung zu mildern, indem er die betreffende Stelle dahin erläuterte: von 9 Uhr Abends habe der Vertheidigungszustand durch Aufbietung aller waffenfähigen Mannschaft in allen Theilen verwirklicht zu sein, alle Behörden und Autoritäten hätten jedoch ungeschmälert und unbeirrt ihre Functionen fortzusetzen. Allein daß der Terrorismus gleichwohl die Herrschaft ergriffen und auch Messenhauser zu seinem Partisanen gemacht habe, ging aus einem Nachtrage des Letzteren zu seinem Frühbefehle hervor, worin es hieß: „Jeder, der den Befehlen seiner Vorgesetzten nicht unbedingte Folge leistet, ist sogleich zu arretiren und unter Bedeckung in das Hauptquartier abzuschicken. Desgleichen Diejenigen, welche auf wiederholte Aufforderung nicht auf den Sammelplätzen erscheinen, die nicht auf den Posten marschiren, wohin sie der Befehl des Commandanten sendet; die denselben vor erfolgter Ablösung verlassen, die zaghafte Reden führen, die die Beschlüsse und Aussprüche des hohen Reichstages, des Gemeinderathes, des Obercommando's durch knechtische Auslegungen zu entkräften suchen; die sonach durch alle diese Handlungen, gleichviel ob aus Leichtsinn oder böser Absicht, dazu beitragen, das Vertrauen in die Gerechtigkeit unserer heiligen Sache, in die Nothwendigkeit unserer äußersten Noth-

wehr zu erschüttern; alle Diese sind ohne Rücksicht auf Stand und Person sogleich zu verhaften. Ist Gefahr auf dem Verzuge, so können alle Commandanten zur Statuirung eines abschreckenden Beispiels mit solchen Elenden summarisch verfahren. Die Bestrafung des Schuldigen wird und muß augenblicklich, unnachsichtlich und dem Belagerungs-Zustande der Stadt gemäß sein".

Wien war also mit seinem großen Freiheitskriege dahin gelangt, daß es jetzt eigentlich für nichts Anderes kämpfte, als für Aufrechthaltung seines inneren Belagerungszustandes gegen die Geltendmachung des äußeren Belagerungszustandes, von welchem obendrein der erstere wahrlich eine weit terroristischere Sprache redete, als der letztere.

Die akademische Legion, vor Kurzem noch die Vorkämpferin der Wiener Bewegung, hatte jetzt die richtigste Fühlung; sie witterte das nahe Erdbeben und den unvermeidlichen Sturz der März- und Mai-Herrlichkeiten, und ihre Mitglieder verließen unter allerhand Vorwänden Wien, wo jetzt kaum mehr ein Bataillon wirklicher Studenten unter Waffen blieb.

Wie gegenüber von Wien, so sprach sich nun auch gegenüber von Ungarn, der ernste Wille des Kaisers in einem, von Olmütz am 20. October erlassenen Manifeste „an die Völker Ungarns, Kroatiens, Slavoniens, Siebenbürgens und der Militärgrenze", aus, in welchem besonders das Treiben der Pesther Nationalversammlung seine Würdigung erfuhr. Der ungarische Reichstag habe während seiner ganzen Dauer den unwiderlegbaren Beweis geliefert, daß er ganz unfähig sei, das Wohl des Landes zu befördern, indem er sich seit seiner Zusammenkunft immer durch eine Faction leiten und als blindes Werkzeug nur dazu gebrauchen ließ, um den Sinn der Gesetze zu verdrehen, die zum Besten des Landes der Krone vorbehaltenen Rechte zu schmälern, und die im Interesse aller Völker der Monarchie so nothwendige Einigkeit zwischen Ungarn und den übrigen Erbstaaten zu lockern. Auf Antrieb derselben Faction habe der Reichstag einen Beschluß gefaßt, durch welchen er den Grafen Lamberg dem öffentlichen Unwillen preisgegeben und dessen meuchlerische Ermordung veranlaßt. Nach dieser Unthat habe der Kaiser durch Rescript vom 3. October dem verderblichen Wirken des ungarischen Reichstages ein Ziel zu setzen und denselben aufzulösen beschlossen, einen Oberbefehlshaber aller in Ungarn, Sieben-

bürgen, Kroatien, Slavonien und der Militärgrenz- stehenden Truppen ernannt, zu dem Zwecke, um dem durch eine Faction hervorgeführten gesetzlosen Zustande, mit Unterstützung einer entsprechenden bewaffneten Macht ein Ziel zu setzen, dem Bürgerkriege Einhalt zu thun, und durch die Herstellung des inneren Friedens die dauernde Begründung der constitutionellen Freiheit auf der festen Grundlage der Ordnung und allseitigen Rechtssicherheit möglich zu machen. Auch seit Erlassung des Rescriptes vom 3. October sei der ungarische Reichstag pflichtvergessen genug gewesen, auf der einmal betretenen Bahn fortan zu beharren, und seine gemeinschädliche Thätigkeit fortzusetzen. Beherrscht und unterdrückt durch die erwähnte Faction, habe er weitere ungesetzliche Beschlüsse gefaßt, sich weitere Eingriffe in die königlichen Rechte erlaubt, und die Befugnisse der ausübenden Gewalt usurpirt. Er habe einen Ausschuß eingesetzt, der die Macht, welche nur der gesetzlichen Regierung zukommen könne, sich frech aneigne, und seine willkürliche Thätigkeit bis zum offenkundigsten Despotismus steigere. Hier nicht innehaltend, habe er sich erlaubt, Maßregeln zu ergreifen, damit das Wort des Königs nicht zu dessen Völkern dringen könne, und die Bewohner der nicht ungarischen Erblande zur Widersetzlichkeit gegen ihren angestammten Herrscher und Kaiser aufzureizen versucht. Er sei endlich, um das Maß seiner verderblichen Thätigkeit voll zu machen, irregeführt und eingeschüchtert durch die erwähnte Faction, so weit gegangen, die ungarischen Truppen des Kaisers zu einem feindlichen Einfalle in die österreichischen Erblande zu ermächtigen und aufzufordern. Es ergehe demgemäß dieses königliche Wort als letzte Aufforderung an alle Jene, welche sich durch die erwähnte Faction bethören ließen, unverweilt an ihre Pflicht für König und Vaterland zurückzukehren, sich von jeder Verbindung mit den erwähnten Landesfeinden loszusagen. In dieser Hoffnung spreche der König hiermit seine Absicht aus, die Verführten von den Verführern gnädigst unterscheiden zu wollen, während er fest entschlossen sei, gegen die Letzteren mit jener Strenge vorgehen zu lassen, welche sie verdienen und welche durch die Beachtung des allgemeinen Wohles und seiner künftigen Bürgschaften unnachsichtlich geboten sei.

Ehe noch dieses Manifest bekannt wurde, überschritten die Ungarn am 21. abermals die österreichische Grenze, drängten die Vorposten des Ban bis Stirneusiedl und Trautmannsdorf zurück, gingen

aber, nachdem Fürst Windischgrätz dem Ban schleunige Verstärkung zugesendet, am 23. nach einer erlittenen Schlappe wieder hinter die Leitha.

Am 22. October war bei Klosterneuburg durch das Militär eine Pontonbrücke geschlagen worden, und am Mittag des 23. begann der Herübermarsch dreier Grenadierbataillone, der Kürassiere, Uhlanen und Geschütze nebst allen Munitionswagen und Bagage. Ein Theil davon ging durch Heiligenstadt und Döbling rechts ab auf die Türkenschanze, ein anderer über Grinzing, Sivering, Pötzleinsdorf, Dornbach, der größere Theil aber hinter dem Kahlenberge durch Meidling auf die Linzer Straße. Die Cernirung der Stadt war nun vollständig, die Streitkräfte außerhalb zu einer imponirenden Höhe angeschwollen. Der Ban Jellachich, der inzwischen den kroatischen Landsturm zurückgeschickt hatte, verfügte über 35,000 Mann, Graf Auersperg mit den aus Krems und St. Pölten herbeigezogenen Verstärkungen über 15,000, Fürst Windischgrätz brachte aus Böhmen 30,000 Mann mit. Außerdem standen an der Leitha 20,000 Mann, theils Kroaten, theils Truppen aus Steiermark, gegen die Ungarn. Dabei sah sich Wien von einer gewaltigen Masse Geschütz bedroht. Auf der Südseite standen 8 Raketenbatterien, 10 eingeführte Geschützbatterien, 2 Kesselbatterien, 10 Reservebatterien, wozu noch eine Batterie Zwölfpfünder aus Steiermark kam; im Marchfelde standen 72 Geschütze, welche der Feldmarschall aus Böhmen mitgebracht hatte.

Solchen Angriffsmitteln gegenüber waren die Vertheidigungsmaßregeln in der Stadt eben so armselig, als verworren und planlos. Die Mobilgarde zechte und schlemmte, und erholte sich des Nachts durch behaglichen Schlaf; nur die Fremden und Abenteurer zeigten sich schlagfertig und eifrig. Ruhmredige Worte traten an die Stelle der Thaten; man beschloß Ausfälle über Ausfälle, aber Niemand wollte dann dabei sein, die heldenmüthigen Redner am allerwenigsten. Ohne Ziel und Zweck verknallte man das Pulver in blinden Schüssen, zum großen Aerger Messenhauser's, der wiederholt auf sparsames Umgehen mit der Munition drang und sehr bald den fühlbaren Mangel derselben einsah. Sehr fleißig betrieb man, wenn auch oft nur aus Unterhaltung, den Barrikadenbau, welchen mit allen Kräften zu unterstützen die Bezirkschefs von Messenhauser ausdrücklich angewiesen wurden. Durch Vermittlung des Centralausschusses der demokratischen Vereine, wur-

den zwei Corps errichtet. In das eine traten fast alle einheimischen und fremden, in Wien anwesenden literarischen Ultra's, darunter Blum und Fröbel als Hauptleute; es wurde daher das Corps d'Elite genannt, und wuchs binnen 24 Stunden auf sechs Compagnieen an. Blum hielt in der Aula eine Rede, die halb von Blut, halb von Bier triefte. „Keine halbe Revolution!“ so schloß er; „Fortschreiten, wenn auch blutiges, auf der eingeschlagenen Bahn; vor Allem keine Schonung gegen die Anhänger des alten System's, welche Ruhe aus selbstsüchtigen Absichten begehren, gegen diese werde ein Vernichtungskampf ohne Erbarmen geführt“. In Beziehung auf das, was mit den verfehmten Freunden der Ruhe geschehen sollte, bereicherte Blum die demokratische Terminologie mit dem neuen Worte: „Latourisiren“.

Einen ehrenvollen Zug der Bürger Wiens bildet es, daß mitten in der Verwirrung von ihnen an die Beschützung der Burg gedacht wurde. Nach Entfernung des verdächtigen Schutzes, den eine Compagnie der Elite-Mobilgarde dort leisten wollte, boten sich Garden des bildenden Künstlercorps freiwillig zum Schutze des Franzensmonumentes und der Kunstschätze in der Burg, an, wurden dann vom Obercommando permanent hierzu beordert, und leisteten hier die lobenswerthesten Dienste. Als später bedrohliche Anzeigen von Brand- und Plünderungsprojecten einlangten, wurden neue Verstärkungen von Stadtgarden des 1. und 4. Bezirkes und eine Bürgercompagnie requirirt, welche sich sämmtlich zum Schutze der Burg verwenden ließen und auch bis zur Einrückung der Truppen dort verblieben. Der gute Geist, welcher die Mehrzahl besonders der Stadtgarden beseelte, verleugnete sich während der ganzen Schreckenstage nicht *).

*) Auch schon früher war dieser Geist unverkennbar, namentlich auch am Tage der berüchtigten Sturmpetition. Hier nachträglich ein Beispiel. Von dem Bataillon des 2. Bürgerregiments, welches damals der Buchhändler F. Schaumburg commandirte, befanden sich am 15. Mai um drei Uhr Nachmittags sieben Compagnieen unter ihrem Commandanten auf dem Hofe. Sie harrten daselbst der Befehle des Nationalgarde-Obercommando's, und hegten, wenigstens dem größten Theile nach, den eifrigen Wunsch, zum Schutze der geheiligten Person des Kaisers in die Burg commandirt zu werden. Schaumburg entsendete im Laufe des Nachmittags drei Adjutanten zum Nationalgarde-Obercommandanten Grafen Hoyos, mit der Anzeige, daß das Bataillon zum Schutze des Kaisers bereit sei, und erbat sich Befehle, erhielt aber

Die erwähnte Protestation des Reichstages gegen den Belagerungszustand von außen (gegen den, von Messenhauser verkündigten inneren Belagerungszustand hat der gefällige Reichstag nicht protestirt) machte keine Wirkung bei dem Fürsten Windischgrätz, der ganz einfach erwiederte, daß er wohl den Gemeinderath oder Magistrat, durchaus aber nicht den Reichstag als Executivgewalt ansehe. Hier abgewiesen, wendete sich der Reichstag, diesmal nicht mit einer entschiedenen Protestation, wohl aber mit einer Vorstellung, die einer Protestation sehr ähnlich sah, an den Kaiser. Gegenstand derselben war der kaiserliche Erlaß vom 22., in welchem bekanntlich die Deputirten aufgefordert worden waren, ihre Sitzungen in Wien alsobald zu unterbrechen und sich zur Fortsetzung ihrer Berathungen am 15. November in Kremsier einzufinden. „Mit dem heiligen Ernste unverbrüchlicher Wahrheitsliebe", der in Hinblick auf die Flinten, Sensen und Barrikaden Wiens fast ein Lächeln abnöthigte, betheuerte der Reichstag abermals, daß in Wien gegenwärtig (am 25. October, demselben Tage, von welchem der Messenhauser'sche innere Belagerungszustand datirte) weder Anarchie, noch Empörung herrsche. Wien allein biete sich als der „neutrale" Boden dar, auf welchem die „friedliche" Einigung sämmtlicher Völker Oesterreichs, die Constituirung des Vaterlandes, zu einem dauernden Zukunftsbau vollendet werden könne, und in diesem Sinne hätten die Volksvertreter ihr Mandat, das sie zur constituirenden Reichsversammlung nach Wien, und nur nach Wien berufen, übernommen Aus diesen Gründen erkenne der Reichstag es für ein Gebot seines Gewissens und der Nothwendigkeit an, in diesen Tagen der höchsten Gefahr seine Stelle nicht zu verlassen. — Der Gemeinderath überschickte dem Fürsten Windischgrätz ein Memo-

---

jedesmal die Antwort, sie möchten stehen bleiben und der Befehle gewärtig sein. So verharrte das Bataillon in Ruhe und Ordnung; selbst als die aufrührerische Masse aus der Färbergasse vorbeizog, und die Garden des Bataillons anrief, schloß sich Niemand an, sondern sie verweilten auf dem Hofe bei'm Bivouakfeuer bis zwei Uhr Nachts, erhielten auch dabei einen Besuch vom Platzgeneral Matauschek, welcher die Leute wegen ihrer ruhigen Haltugn sehr belobte. Leider war eine Compagnie, nämlich die sechste von der Wieden, schon draußen auf ihrem Sammelplatze von zwei Studenten verleitet worden, ihrem Hauptmanne den Gehorsam zu versagen, und diese Compagnie schloß sich in vorderster Reihe den Sturmpetenten an, wodurch das gute Betragen der übrigen sieben Compagnieen sehr in Schatten gestellt wurde.

randum, das, wie üblich, nur ein Echo der Protestation des Reichstages war. Nur durch den Reichstag — bei diesem Satze blieb der Gemeinderath stehen — könnten mit gesetzlicher Giltigkeit Maßregeln getroffen werden, welche der Stadt den ersehnten Frieden zurückgeben sollten.

Alle diese ermüdenden, sich in Inhalt und Form wiederholenden und stets um denselben Punct sich drehenden Protestationen und Memoranden hielten indessen den Gang der militärischen Maßregeln nicht auf, und zeigten sich als schlechter Ableiter gegen Geschosse und Kugeln. Zwölf Kanonenschüsse, am Abende des 23. um fünf Uhr im Lager abgefeuert, verkündeten den Wienern den Anfang des vom Fürsten Windischgrätz ihnen gesetzten Termins. An demselben Tage begann an der Nußdorfer Linie der Kampf um das Wirthshaus „zum Auge Gottes", welches Garden aus der Stadt besetzen wollten. Am 24. setzte sich der Kampf fort. Das Militär versuchte am rechten Donau-Ufer von Nußdorf aus, vom linken Donau-Ufer von der sogenannten schwarzen Lacke her, nächst Floridsdorf und dem Spitz die Brigittenau zu besetzen. Deshalb wurden von der großen und kleinen Nußdorfer Linie die Kanonen dorthin gerichtet. In der Nacht hatten aber die Truppen auf der Nußdorfer Straße eine Barrikade errichtet, und bestrichen von dort aus die Brigittenau. Nachmittags standen schon bei'm Jägerhaus zwei Compagnieen Infanterie und eine Abtheilung Jäger, welche den Damm und das Gesträuch besetzten. Durch das Feuern gerieth zuerst ein Holzstoß nächst der Dampfwasserleitung an der Nußdorfer Linie in Brand, und später flackerte auch das Wirthshaus zum Auge Gottes, empor. Gegen zwei Uhr Nachmittags wurden zwischen der ärarischen und der Eisenbahnbrücke die ersten Kanonenschüsse gegen das am linken Ufer der Donau postirte Militär abgefeuert. Nach einer lebhaften Kanonade zogen sich die Mobilgarden gegen das Kaiserwasser zurück; das Militär folgte, fand aber die ärarische und die Eisenbahnbrücke in Brand, wodurch der Weitermarsch verhindert und die Feindseligkeiten an diesem Tage eingestellt wurden.

Am 25. entbrannte der Kampf an mehren Orten zugleich, namentlich in der Brigittenau und im Prater. Bei Nußdorf suchten die Mobilen den Uebergang der Truppen abermals zu hindern. Die Ortschaften Fünfhaus und Sechshaus zwischen der Mariahilfer Linie und

Schönbrunn wurden vom Militär besetzt. Abends um 7 Uhr unternahm Bem einen Ausfall im Prater, um das Lusthaus in seine Hand zu bekommen und die Truppen zurückzudrängen. Das Unternehmen mißglückte aber gänzlich. Bem's Mobile wurden mit Kartätschen empfangen, die scheu gewordenen Pferde gingen auf das Fußvolk selbst los, und es entstand die furchtbarste Verwirrung. In der Finsterniß schoß Alles durch einander, unwissend, ob auf Freund oder Feind; viele wurden gefangen, ein Theil getödtet, und bei der Retirade fand sich kaum mehr die Hälfte der ausmarschirten Mannschaft vor. Um fünf Uhr hatten die Pionniere, nachdem das Militär die Freudenau gesäubert, und die halbe zweite Landwehr-Compagnie von E. H. Stephan der Brücke über den verlegten Donauarm bei'm Lusthause sich versichert, den Donaukanal überbrückt.

Inmitten dieser Kämpfe machten sich im Schooße des Nationalgarde-Obercommando Intriguen und Spaltungen geltend. Messenhauser strebte sich dem drückenden Einflusse seiner bisherigen Gönnerin, der Aula, zu entziehen, und sich dafür der Nationalgarde zu nähern, die bekanntlich seine Ernennung nicht begünstigt hatte. Dies benutzte der ränkesüchtige Fenneberg, indem er eifrig um die Gunst der Aula sich bewarb, und den Obercommandanten verdächtigte. Zugleich faßte er im demokratischen Centralvereine, und durch diesen im Elitencorps und in der Mobilgarde, festen Fuß, und schmälerte Messenhauser's Ansehen mehr und mehr.

Am 26. Mittags lief die vom Fürsten Windischgrätz der Stadt gestellte Frist ab. Das Feuern in der Donauau hatte die ganze Nacht hindurch gewährt, und erneuerte sich am frühen Morgen mit größter Heftigkeit bis drei Uhr Nachmittags, wo Stille eintrat. Die Mobilen wagten mehre Ausfälle, ließen sich durch ein scheinbares Zurückweichen des Militärs in's Freie locken, und geriethen dann in ein Kreuzfeuer. Um die Cernirung zu vollenden, mußte das Militär sich des, von Mobilen besetzten Schmelzer Friedhofes bemeistern; er wurde von Grenadieren mit Sturm genommen. Die Vertheidiger zogen sich gegen das Lerchenfeld zurück, durch das Geschütz von den Wällen so gedeckt, daß das Militär innehalten mußte. Auf der Schmelz stand aber eine Positionsbatterie, welche die jenseitige bald zum Schweigen brachte, und das Militär nahm den Ort in die Flanke, worauf die Mobilen auch hier geworfen wurden. Aehnliche Ausfälle wurden zur Währinger

Linie hinaus gegen die Türkenschanze, vor der Nußdorfer Linie gegen die über die Donau nachrückenden Truppen im Prater, und vor der St. Marxer Linie gegen das Neugebäude, sowie gegen den Kirchhof gemacht, welchen die Kroaten besetzt hielten. Dergestalt bildeten diese Ausfälle einen Bogen um die ganze Stadt nördlich herum; blos die Linie des Wienerberges, wo Fürst Windischgrätz selbst stand, blieb unangefochten. Durch das Heer erfolgte, da der Fürst noch immer auf friedliche Unterwerfung der Stadt hoffte, von keiner Seite ein Angriff; aber das Militär gewann durch die zurückgeschlagenen Ausfälle, welche den Mobilen bedeutende Opfer kosteten und den kriegerischen Eifer für die nächsten Tage theilweis herabstimmten.

Vom Gemeinderathe ging eine Deputation an den Fürsten ab, um eine Abänderung seiner Proclamation zu erwirken. Aber der Fürst bestand auf seinen Forderungen, und verlangte jetzt, im Nachtrage zu seiner früheren Proclamation, die Auslieferung Bem's, Pulsky's, Schütte's und der Mörder des Grafen Latour. Ueber den Reichstag sprach sich der Fürst nunmehr ohne Rückhalt aus: der Reichstag sei gegen den Kaiser im offenen Aufruhr, und seine Beschlüsse haben, ohne die Sanction des Kaisers, für ihn, den Fürsten, keinen Werth. Er mache den Gemeinderath, den er für die oberste executive Behörde in Wien anerkenne, für alle Schäden an Staats- und Privat-Eigenthum verantwortlich.

Fenneberg, immer unabhängiger von Messenhauser, organisirte offen den Terrorismus. In einer Kundmachung, durch welche er die ihm übertragene Errichtung einer Sicherheitsbehörde anzeigte, sprach er: „Die Barrikaden sind die Brustwehr unserer Freiheit. Wer sich weigert, deren Bau nach allen Kräften zu fördern, ist ein Verräther an unserer heiligen Sache. Von der Theilnahme am Kampfe, wie von der Mitwirkung an Barrikaden, sind nur die Mitglieder des hohen Reichstages und des Gemeinderathes ausgenommen. Wir haben nicht blos den äußeren Feind zurückzuweisen, wir müssen auch den inneren kräftigst niederhalten. In unseren Mauern befindet sich neben hunderttausend würdigen Söhnen eine kleine, aber verrätherische Faction. Alle Mittel ihrer Thätigkeit müssen unbedingt gebrochen werden. Geheime Versammlungen Bewaffneter sind strengstens verboten, und es unterliegen deren Theilnehmer im Betretungsfalle der kriegsrechtlichen Behandlung. Verbergen und Unterschleif von Waffen, Munition und Lebensmitteln verfallen,

als Verrath am Vaterlande, einer summarischen Behandlung. Alle in den Straßen müssig herumschweifende Personen sind von den Patrouillen, welche Tag und Nacht die Stadt durchziehen werden, anzuhalten und zur nächsten Barrikade abzuliefern ꝛc."

Diesen Anordnungen wurde auch in der That alle Ehre gemacht. Man durchsuchte Gast- und Kaffeehäuser, schleppte die Gäste auf die Barrikaden, und hielt in den Vorstädten Haussuchung nach versteckten waffenfähigen Männern, wobei Hausmeisterinnen und gemeine Weiber als Denunciantinnen treffliche Dienste leisteten. Was nur halbwegs noch einige Mäßigung zeigte, wurde von den Terroristen geächtet, und Fenneberg hatte ganz offen erklärt: er könne die Stelle eines Obercommandanten nicht übernehmen, indem sein erster Schritt die Auflösung des Reichstages und des Gemeinderathes sein würde, als zweier Behörden, die keine Energie zeigten und die Früchte des am 6. und 7. vergossenen Blutes vergeudeten.

Der 27. October verging ziemlich ruhig. An das Obercommando gelangte eine Proclamation des Fürsten Windischgrätz: Nachdem die von ihm gegebene Frist zur Unterwerfung, und der von ihm gewährte Verlängerungstermin erfolglos verstrichen, und noch gestern Abends auf seine Truppen geschossen worden, so erübrige ihm nichts Anderes, als nunmehr die Gewalt der Waffen eintreten zu lassen, die jedoch nur die Uebelgesinnten treffen sollten. Der Gemeinderath, welchen der Fürst als einzige executive Gewalt anerkannte, und ihn daher auch für alle Nachtheile verantwortlich machte, hatte natürlich den schwierigsten Stand, zumal die exaltirte Partei ihn mit Argwohn betrachtete. Man sagte ihm nach, daß er zur Schlichtung der Angelegenheiten fortan geheime Sitzungen halten wollte, und der Gemeinderath beschloß deshalb, das in der gestrigen Corporationssitzung erzielte Resultat öffentlich kundzugeben, vermöge welchem die bewaffnete Macht Wien's erkläre, daß sich nicht ein kleiner Theil, sondern die ganze Bevölkerung zu kämpfen entschlossen habe, und daher auf die vom Fürsten Windischgrätz gemachten Forderungen nicht eingehe.

Somit war eigentlich der Widerstandskampf förmlich angekündigt. Allein kriegerische, wie friedliche Versicherungen, hatten in jener Zeit nicht viel auf sich, und wechselten nach Laune und Gelegenheit. Sehr im Widerspruche mit den kriegerischen Beschlüssen, hatten schon am Tage vorher Messenhauser's Placate einen sehr kleinlauten, kampf-

scheuen Ton angenommen: Es sei gar kein Grund vorhanden, zu glauben, daß Wien vor dem Eintreffen einer letzten Erklärung des Fürsten von seiner Macht ernstlich angegriffen werde. Alle sich entspinnenden Gefechte würden, wie bisher, auf eine bloße Plänkelei hinauslaufen. Einzelne Schüsse müsse man hinnehmen, ohne sie zu erwidern. Man dürfe die Zahl der Mobilgarden nicht überschätzen. Alle Linien schrieen nach Verstärkungen, die er nicht geben könne, weil sonst im entscheidenden Augenblicke die Reserve fehle. Mit dem Pulver gehe man so verschwenderisch um, daß dieses Verfahren bei dem Mangel an Munition ein wahres Verbrechen sei.

Die Vertheidigungswerke Wiens waren inzwischen vervollständigt worden. Ein Graben von geringer Tiefe und ein durch Mauerwerk unterstützter Erdwall, dessen wechselnde Höhe zehn bis zwölf Fuß beträgt, umgibt im Halbring die am rechten Ufer des Donaukanals gelegenen Vorstädte. An Stellen, wo dieser Wall besonders niedrig, waren über der Brüstung Erdsäcke einige Fuß hoch angehäuft. Alle Thore, sowie sämmtliche Zugänge zu den Straßen, waren mit klafterhohen Barrikaden verrammelt, deren es eine Unzahl gab, die meisten sehr fest und kunstgerecht. Gefällte Bäume, Balken, Erdsäcke und besonders die großen würfelförmigen Steine des Straßenpflasters bildeten das tauglichste Barrikadenmaterial. In der am linken Ufer des Kanals gelegenen Leopoldstadt, wo der verwundbarste Fleck von Wien, weil gegen die Brigittenau und den Prater jede Art von Befestigung fehlt, waren die Barrikaden besonders zahlreich und fest. Die Stadt selbst, durch ihre Ringmauer geschützt, und im Centrum der Vorstädte gelegen, hatte keinen Angriff zu fürchten, so lange die Truppen nicht durch die Vorstädte bis zu dem offenen Glacis vorgedrungen.

Messenhauser, der Alles nur von den Barrikaden zu erwarten pflegte, führte, mit der Prüfung dieser Bollwerke sehr zufrieden, am 28. wieder eine beherztere Sprache, gestand aber doch, daß er den Wünschen nach Geschütz auf noch mehre Punkte, nicht entsprechen könne; man müsse sich mit der Muskete und dem Bajonnete vertheidigen. Der Pulvermangel zeigte sich aber immer fühlbarer, und in den Dispositionen herrschte ein klägliches Wirrsal. Während Fürst Windischgrätz in seiner letzten Proclamation die Thore und Fenster der Häuser zu schließen befohlen hatte, gebot Fenneberg, „bei Vermeidung

augenblicklicher standrechtlicher Behandlung", im Falle wieder eintretenden Kampfes alle Thore und Fenster sogleich zu öffnen. Messenhauser widerrief zwar am anderen Tage diesen Befehl Fenneberg's, aber sein Widerruf wurde, auf Betrieb der Sicherheitsbehörde, im Publicum nicht bekannt, und so wußte denn Niemand, ob er durch Oeffnung, ob durch Schließung der Thore und Fenster seinen Hals verwirke.

In dieser Verwirrung brach der große Schlachttag, der 28. October, über Wien herein. Um 12½ Uhr begann der allgemeine Angriff, verkündeten die Sturmglocken von St. Stephan der Bevölkerung, welche sich seit acht Tagen an Kanonaden und vereinzelte Gefechte gewöhnt hatte, daß die ernste Stunde der Entscheidung gekommen sei. Nach der Disposition des Fürst-Feldmarschalls waren an der Hernalser, Lerchenfelder und Mariahilfer Linie blos Scheinangriffe angeordnet, während die Hauptangriffe der Leopoldstadt und Jägerzeile, dann den Vorstädten Erdberg und Wieden gelten sollten. An drei Orten begann der Angriff: durch den Ban aus dem Prater, dann durch das Corps des Fürsten Windischgrätz selbst auf dem Wienerberge gegen den Gloggnitzer Bahnhof und gegen die Matzleinsdorfer Linie. Das Feuer der Batterien gegen die Vorstädte wurde noch vor 12 Uhr allgemein, sechs Stunden lang dauerte der Donner der Kanonen, das Sausen der Granaten und Kartätschen ununterbrochen fort. Während die Sturmglocken der Stadt und der Vorstädte und der Generalmarsch der Tambours alle waffenfähigen Vertheidiger zum Kampfe riefen, Nationalgarden und bewaffnetes Volk in allen Richtungen nach den bedrohten Puncten eilten, flüchtete ein großer Theil der Bewohner der Leopoldstadt über die Ferdinandsbrücke. Die Angreifer ließen ihre Batterien von allen Seiten spielen, und ihre Absicht, hierdurch die Vertheidiger zu verwirren und ihre Streitkräfte zu theilen, wurde erreicht, denn bis gegen 1 Uhr war nicht zu erkennen, auf welche Seite Fürst Windischgrätz seine Sturmcolonnen werfen werde. Gerade an dem schwächsten und zugänglichsten Theile von Wien, zwischen dem Prater und der Jägerzeile, war keine Kanone des Militärs zu sehen. Gegen 1 Uhr marschirten starke Colonnen in der Richtung gegen die St. Marxer Linie. Die Kanonen rückten näher; von der Erdberger Linie bis zur Gloggnitzer Eisenbahn stand Alles in dicken Rauch gehüllt, durch welchen die Blitze von Secunde zu Secunde leuchteten. Auch

gegen die Vorstadt Mariahilf unterhielten die Kanonen von der Höhe des Friedhofes ein lebhaftes Feuer. Von den Wällen konnte wegen Mangel an Munition nur schwach geantwortet werden. Heftig war der Kampf am Südbahnhofe, welchen theils Legionäre, theils Proletarier vertheidigten. Der Bahnhof bildet ein Dreieck, mit dem Scheitel gegen Norden; den östlichen Schenkel bildet der Brucker Bahnhof, den westlichen der Gloggnitzer, zwischen beiden erhebt sich das massive große Administrationsgebäude. Die Basis bildet die Verbindungsbahn, und an derselben stehen die Gebäude der Maschinenfabrik u. s. w. Die Bahndämme selbst sind drei bis vier Klafter hoch, das Terrain dazwischen noch immer eine Klafter gegen das Feld erhöht. Nach längerem, blutigem Kampfe erstürmten und besetzten den Bahnhof zwei Compagnieen Grenzer und eine Raketenbatterie.

Um 1½ Uhr konnte man vom Stephansthurme schon eilf verschiedene Feuersbrünste zählen; zuerst an der St. Marxer Linie, dann mehre Häuser zwischen der Franzensbrücke und dem Praterſterne, das Eckhaus der Jägerzeile und der Gloggnitzer Bahnhof. An der St. Marxer Linie hatte der Kanonendonner fast aufgehört; die Sturmcolonnen hatten den Wall überstiegen, und das rollende Musketenfeuer in den Gassen der Vorstadt Landstraße verkündete den Anfang des Barrikadenkampfes. Von allen Positionen wurde die Vorstadt am rechten Ufer des Donaukanals am schwächsten vertheidigt. Hier ergoß sich ein breiter Strom von blitzenden Bajonneten, Jäger, Grenadiere, Kroaten, in der Nachhut Reiterei, zuerst in den Gassen. Auch in den Linien von Gumpendorf, Matzleinsdorf und Favorite waren die äußern Wälle bereits gegen halb zwei Uhr von den Stürmenden genommen. Das Belvedere, eine der festesten Positionen von Wien, wurde nach kurzem Widerstande von den Truppen besetzt. Die erste Barrikadenreihe in der Alservorstadt und an der Favoritenlinie war um zwei Uhr in der Gewalt der Stürmenden; einem weiteren Vordringen setzten jedoch in diesem Augenblicke die hinteren Barrikadenreihen dieser Vorstädte ein Ziel.

Um zwei Uhr begann der Angriff gegen die offene Leopoldstadt. Hier waren von Seite der Belagerten große Fehler begangen worden. Die große Doppelbarrikade am Eingange der Jägerzeile mußte nach wenigen Schüssen verlassen werden, weil man nach diesem schwächsten Puncte der Stadt die wenigsten Vertheidiger geschickt hatte. Diese Bar-

rikade gewährte den Angreifenden jetzt Schutz für ihre Artilleristen. Um zwei Uhr endlich rückten bewaffnete Haufen, das demokratische Freicorps und Freischaaren aus den Provinzen, zur Vertheidigung hinter die zweite große Barrikade auf der Jägerzeile. Um halb drei Uhr donnerte eine Batterie, welche hinter den Schießlöchern der Sternbarrikade von den Angreifern aufgeführt worden, gegen die große Barrikade, die nahe am Eingange der Rothensterngasse die Jägerzeile sperrte. Es waren meist Granaten und Kartätschen, die hier geschleudert wurden; die Kanonen der Vertheidiger schwiegen, da Bem befohlen hatte, die Munition zu sparen und erst dann zu schießen, wenn stürmende Colonnen anrückten. Nur aus den Fenstern der Häuser fielen häufig Musketenschüsse, und später eröffnete auch die Barrikade ein Kanonen- und Musketenfeuer auf die Truppen. Die Sappeurs vom Corps des Fürsten Windischgrätz hieben von Haus zu Haus die Brandmauern ein, um die Infanterie-Mannschaften in die Häuser zu lassen, welche dann, nachdem sie die Vertheidiger vertrieben hatten, aus den Fenstern herab auf die Barrikadenkämpfer feuerten. Als endlich die Soldaten aus der Czerningasse den Vertheidigern in den Rücken kamen, zogen sich diese zurück, und die Jägerzeile wurde gesäubert. Die Insurgenten hatten sich hier am hartnäckigsten und muthvollsten geschlagen, viele waren gefallen, — aber unter ihnen keiner der demokratischen Wortführer und Mundhelden. Das Gefecht hatte durch volle drei Stunden gedauert. Das Odeon, der große Sündenheerd der Empörung, die riesige Tribune aller Aufwiegler und Sectirer, wurde, weil von dort Schüsse auf das Militär fielen, von Grenadieren gestürmt und angezündet.

Um halb vier Uhr brannte es bereits an neunzehn Puncten, am stärksten an der Matzleinsdorfer Linie. Das Schicksal der Vorstadt Landstraße, gegen welche die Angreifenden ihre stärksten Colonnen führten, war inzwischen bereits entschieden. Die Barrikade an der Hauptstraße wurde schwach vertheidigt, aus den Häusern fand kein Widerstand statt. Um vier Uhr war die Spitze der Sturmcolonne bis zum neuen Zollhaus am linken Ufer des Donaukanals vorgerückt, so daß jetzt die Batterien auf der Bastei zu feuern anfingen, jedoch ohne Wirkung, da die Kroaten durch das Zollgebäude gedeckt waren, auf welches man, weil dort Millionen an Werth lagen, von der Stadt aus doch nicht zu feuern wagte. Die Einnahme der Vorstadt Landstraße entschied auch über das Schicksal der Leopoldvorstadt; die Barrikade

an der Franzensbrücke, wo das sogenannte Elitencorps unter Blum und Fröbel stand, war nicht länger haltbar, und mußte aufgegeben werden. Nachdem, wie erwähnt, auch die Jägerzeile gefallen war, wurde nach 5 Uhr die Flucht der Insurgenten allgemein.

Die Nacht setzte dem Kampfe ein Ziel, nur vereinzelte Musketenschüsse wurden noch lange gehört. Um die Stadt ein dreifacher Ring von Kanonenblitzen, von Dampfwolken und Flammensäulen ungeheurer Feuersbrünste, in den Vorstädten eine heillose Bewegung, in den Gassen Kampfscenen aller Art, dazu das Geläute aller Sturmglocken, das Wirbeln von hundert Alarmtrommeln, der Donner der Geschütze, das Brummen, Pfeifen und Zischen der verschiedenen Wurfgeschosse, deren manche bis in die Stadt hineinfielen und in der Luft zerplatzten, — dies war das Bild Wiens an diesem wüsten Tage. Die Straßen der inneren Stadt waren menschenleer; wer nicht die Waffen ergriffen hatte, versteckte sich.

Noch an demselben Abende versammelte Messenhauser sämmtliche Vertheidigungsleiter und Commandanten um sich, und eröffnete ihnen, daß, nach den heutigen Ereignissen, bei der Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel und dem fühlbaren Mangel an Munition, von einer weiteren Vertheidigung nicht mehr die Rede sein könne. Auch auf einen Straßenkampf werde man es nicht ankommen lassen dürfen, da die dazu verwendbaren Streiter nicht gehörig organisirt und disciplinirt seien. Er schlug einen nochmaligen Versuch vor, den Fürsten durch eine Deputation gemeinschaftlich mit dem Gemeinderathe zu bewegen, leidlichere Bedingungen zu stellen. Sein Vorschlag wurde von der Mehrzahl der Anwesenden angenommen, und eine Deputation zu diesem Zwecke gebildet.

Am Morgen des 29. hatten die kaiserlichen Truppen die Vorstädte Erdberg und Landstraße und von da hinab Alles bis zur Heumarktkaserne am Glacis, ferner die ganze Leopoldstadt bis zur Ferdinandsbrücke in Besitz. Messenhauser erklärte in einer Proclamation, daß nach der Stellung, welche die k. k. Truppen am Ende des gestrigen Kampfes errungen, die Vorstadtbezirke nicht mehr zu halten seien. Er warnte vor der Erneuerung der Feindseligkeiten bis zur Rückkehr der Deputation. Dann aber sollten Compagnie für Compagnie schleunig die Erklärung abgeben, ob man Fortsetzung des Kampfes oder Unterwerfung wolle; er selbst werde mit der Majorität gehen. Die ganze

Proclamation war ein Ausdruck des Schwankens und der Rathlosigkeit; offenbar stimmte er in seinem Innern für Unterwerfung, aber er getraute sich nicht, selbst diesen Antrag zu machen. Theils um den Wienern Zeit zu einer vernünftigen Ueberlegung zu gönnen, theils um die anrückenden Magyaren zu beobachten, ließ der Feldmarschall an diesem Tage den Angriff gegen die noch nicht eroberten Theile Wiens nicht fortsetzen.

Nachmittags versammelte Messenhauser die Vertrauensmänner der Gardecompagnieen um sich. Er gestand offen, daß an eine weitere Vertheidigung denken Wahnsinn sein würde. Die Terroristenpartei ergrimmte über diesen Ausspruch, und nur mit Mühe wurde Messenhauser vor ihren Mißhandlungen geschützt. Dennoch sprach die Mehrzahl der Versammlung sich für den Frieden aus, und der Gemeinderath, welchem das Resultat der Abstimmung mitgetheilt worden, ernannte sofort eine Commission, um die Capitulationsacte aufzusetzen. Messenhauser sprach in einer abermaligen Proclamation es offen aus, daß ein Verzweiflungskampf die Blüthe der Bevölkerung auf die Schlachtbank führen heiße, daß nur noch auf vier Stunden Munition vorhanden sei.

Die Fanatiker und die Ueberläufer, welche jetzt Alles zu fürchten hatten und lieber einen allgemeinen Untergang, als sich allein preisgegeben sehen wollten, zerrissen dieses Placat, und bewaffnete Proletarier machten Anstalt, das Abgehen der Friedensdeputation in das Lager des Fürst-Feldmarschalls, mit Gewalt zu verhindern. Andere hatten, in blindem Grimme, Lust, die Hofburg anzuzünden und das Franzensmonument zu stürmen. In später Abendstunde begab sich die Deputation in das Lager; sie suchte noch einige Zugeständnisse zu erlangen; aber der Fürst bestand auf unbedingter Unterwerfung, vor Allem auf Ablieferung der Waffen und der verlangten Geiseln.

In der Stadt herrschte eine gedrückte Stimmung; man freute sich der beschlossenen Unterwerfung, aber man bangte zugleich für die Hindernisse, welche die Terroristen ihr entgegensetzen würden. Die anarchische Partei ergoß sich in Schmähungen gegen den Gemeinderath und den Obercommandanten. Die Aula gab sich einer dumpfen Passivität hin; das Studentencomité beschloß sich aufzulösen, und noch in den Abendstunden verödete die kurz vorher so geräuschvolle Universität.

Am 30. rückten die Truppen von allen Seiten bis zum Glacis vor; von den Basteien fielen hie und da Schüsse, von Verzweifelten

abgefeuert, die von keiner Uebergabe wissen wollten. Ein Gerücht, daß die österreichischen Truppen geschlagen worden, und die Magyaren siegreich auf Wien zögen, stachelte den Muth der Anarchisten wieder auf, die in den Massen bewaffneter Proletarier, welche sich aus den Vorstädten in die Stadt gezogen, eine Stütze fanden. Die Friedenspartei, aus der überwiegenden Mehrzahl der Bürger bestehend, war nicht in der Lage, ihren Willen durchzusetzen; viele Nationalgardisten hatten bereits die Waffen niedergelegt; manche wurden gezwungen, sie wieder zu ergreifen Messenhauser verkündigte in einer Proclamation den Erfolg der Friedensdeputation, stellte die Weigerung des Fürsten, Bedingungen zu gewähren, in möglichst beruhigender Weise dar, versprach, daß für die übergegangenen Militärs Sorge getragen werden solle, und ermahnte die Minorität, sich dem Wunsche und Verlangen der Majorität zu fügen, d. i. der Unterwerfung beizustimmen. Der größte Theil der Bewaffneten begann, die Waffen abzuliefern, die hie und da in die Gemeindehäuser abgeführt, oder auch kurzhin in den Straßen weggeworfen wurden.

Unterdessen erhielt sich das Gerücht von der Ankunft der Ungarn, und wurde durch allerhand Zuthaten vergrößert.

Dießmal war es kein leeres Gerücht. Ein magyarisches Heer, 13 Bataillone, 4 Compagnieen, 23 Schwadronen und 7 ½ Batterien stark, die vielen Nationalgarden, Freischaaren, Landesaufgebote mit Sensen, aus allen Ortschaften von Tyrnau herwärts, nicht gerechnet, rückte vor, und nöthigte die kaiserliche Vorhut, sich zurückzuziehen. Es lag im Plane der Belagerer, sie so weit als möglich heraufzulocken, ihnen dann den Rückweg abzuschneiden und sie in die Donau zu sprengen. Zu diesem Zwecke sollte die gesammte Reiterei unter dem Generale Fürsten Franz Liechtenstein bei Zwölfaxing die Schwechat passiren, bei Rauhenwart Stellung nehmen und die vorrückenden Magyaren in Flanke und Rücken fassen, während die Infanterie sich anfangs auf das rechte Ufer der Schwechat zog und dieses festhielt. Aber der wohlberechnete Flankenangriff kam nicht in Ausführung. Das Vorrücken der Reitercolonne auf das rechte Ufer der Schwechat, konnte, wegen der schmalen Brücken über den Neustädter Kanal und über die Schwechat bei Maria-Lanzendorf, nur langsam geschehen. Als endlich General Liechtenstein auf dem Plateau vor Rauhenwart angelangt war, fand er bereits die ganze feindliche Armee aufmarschirt, welche sogleich

ein heftiges Feuer auf die Reitercolonne eröffnete, während die feindliche Infanterie Bataillonsmassen formirte. Ein Reiterangriff war jetzt nicht mehr thunlich, überdies das Dorf Rauhenwart bereits von den Magyaren besetzt. Indeß war diese Bedrohung des linken Flügels des Feindes, weil dieser seine Kräfte im Centrum schwächen mußte, immerhin von Nutzen. Der Ban ließ seine Infanterie, um sie nicht zwecklos dem starken Geschützfeuer preiszugeben, auf das linke Schwechatufer übersetzen. General Zeisberg ergriff die Offensive, placirte die Batterien vortheilhaft auf einer Höhe rechts von Schwechat, brachte nach einer kurzen Beschießung das Geschütz des feindlichen Centrums zum Schweigen, und verfolgte dann den weichenden Feind, dessen Flucht hierauf durch die herbeieilende Reiterei und durch das Vorrücken des österreichischen linken Flügels unter General Kempen, entschieden wurde. Die eintretende Nacht rettete die Magyaren vor der gänzlichen Niederlage; sie wurden nur bis auf eine Stunde vor Schwadorf verfolgt, und benutzten die Nacht zur eiligen Flucht *).

Zwar war die beabsichtigte Umgehung des Feindes, durch welche, wenn sie gelungen wäre, das dazumal noch in den Anfängen seiner Organisation begriffene Insurgentenheer im Keime erstickt worden sein würde, an den erwähnten Hindernissen gescheitert. Immerhin aber war das Resultat dieses Treffens wichtig und besonders in seiner moralischen Wirkung bedeutsam. Die österreichische Armee hatte hier, in die gefahrvolle Mitte zwischen einer insurgirten und bewaffneten Hauptstadt und einem andringenden, fanatisirten Feinde gestellt, ihre schwierige Aufgabe ruhmvoll gelöset, ihre beiden Gegner, die sich zu vereinigen strebten, auseinander gehalten und mit der Verjagung des einen das sichere Mittel zur sofortigen gänzlichen Unterwerfung des anderen gefunden.

Für Wien war indeß die Ankunft der Ungarn und die Täuschung, die sich daran knüpfte, von verhängnißvollen Folgen. Die Widerstandspartei schöpfte neue, und zwar die übertriebensten Hoffnungen; sie sprach mit Gewißheit von einem entscheidenden Siege der Ungarn, und wurde in diesem Glauben durch das anfängliche Vordringen der letzteren bestärkt. Viele wollten jedoch dem so oft ausgespreng-

---

*) Die Schilderung des Treffens bei Schwechat, nebst dem Plane desselben, s. „österr. Militärkalender" für 1853.

ten, und immer unbewährt gebliebenen Gerüchte eines ungarischen Entsatzes, keinen Glauben beimessen, und die Waffenablieferung dauerte daher bis gegen Mittag fort. Auch Messenhauser zweifelte an der Wahrheit dieser Nachricht, bis sie ihm durch mehre Anführer der Legion, der Mobilgarde und der bewaffneten Arbeitercorps doch endlich als glaubwürdig dargestellt wurde. Letztere drangen zugleich darauf, daß diese Thatsache allgemein bekannt gemacht und Vorbereitung getroffen werde, um durch einen Ausfall die „helfenden Brüder“ aus Ungarn zu unterstützen. Noch immer nicht überzeugt, verfügte sich Messenhauser auf den Stefansthurm, um von dort den Gang der Dinge zu observiren; ein Ausfall aber erschien ihm, selbst in dem Falle, daß die Ungarn da wären, nicht räthlich. Der Nebel, der auf der Gegend lagerte, ließ auch vom Stefansthurme aus nichts Bestimmtes unterscheiden; doch ließ das häufige Aufblitzen der Batterien jedenfalls auf ein Treffen schließen. Die Meldung hievon wurde dem Gemeinderathe gemacht, und durchlief wie ein Lauffeuer die Stadt. Die Häupter der Octobristen, die Führer der Mobilen, die Präsidenten des schnell wieder versammelten Studenten-Ausschusses rc., drängten sich auf den Thurm; alle wollten mit eigenen Augen sehen, wie es mit dieser letzten Hoffnung stehe. Messenhauser wurde von den Deputirten der Studenten und der Mobilgarde mit Vorwürfen bestürmt, daß er jetzt nicht die nöthige Energie zeige; besitze er keinen Muth, oder sei er gar ein Verräther, so möge er abdanken; das Volk wolle genau über den Gang der Schlacht unterrichtet sein. Erschöpft von den Wechselfällen der letzten Tage, schwankend unter dem ungestümen Andrängen der Parteien, verlor er sich selbst. Zwar deutete er auf die abgeschlossene Capitulation hin, doch ohne den gehörigen Nachdruck. Endlich warf er einige Worte auf ein Papier, das sogleich in die Druckerei wanderte und in zahlreichen Exemplaren verbreitet wurde. Der unselige Zettel lautete: „Vom St. Stefansthurme. Man sieht deutlich ein Gefecht hinter Kaiser-Ebersdorf, ohne die kämpfenden Truppen oder den Gang des Treffens ausnehmen zu können. Wien am 30. Oktober 1848. Vormittags 11 Uhr. Messenhauser. rc.“ In Laufe der nächsten Stunden, um 12 ¾ und 2 Uhr folgten sich noch zwei ähnliche Zettel Messenhausers, ebenfalls von unbestimmter Fassung. In dem ersteren wurde gesagt: „Bis jetzt scheinen die Ungarn im siegreichen Vorschreiten begriffen zu sein; im Falle ein geschlagenes Heer sich den Mauern

unserer Stadt nähern sollte, so wird es Pflicht aller Wehrkörper sein, sich auch ohne Commando unter das Gewehr zu stellen."

Messenhauser's Entschlußfähigkeit war unter der Wucht der Begebenheit, durch das Drängen und Drohen der Terroristen zuletzt ganz niedergedrückt; maschinenmäßig gehorchte er den immer heftigern Impulsen, und in diesem Zustande unterzeichnete er Nachmittags 1½ Uhr einen Obercommando-Befehl, des Inhalts: „Wenn sich zwei Heere unter den Mauern der Residenz schlagen, ist es Pflicht eines jeden Wehrmanns, unter die Waffen zu treten; es haben daher alsogleich alle Truppenkörper versammelt zu werden, um zum Schutze ihres eigenen Herdes zu wirken. Alle früher innegehabten Stellungen sind nach den früheren Weisungen mit Vorposten und Unterstützungen zu besetzen, Reserven zu halten, theils um bedrohte Puncte zu verstärken, theils um als Patrouillen zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe im eigenen Bezirke zu wirken. Es werden sämmtliche Wehrmänner nochmals alles Ernstes aufgefordert, dem gegebenen Befehl Folge zu leisten, ohne welches kein Resultat zu erzielen ist." Dieser Befehl forderte zwar nicht offen zur Erneuerung der Feindseligkeiten auf, aber er verletzte entschieden die Capitulation, durch welche Wien sich zur sofortigen Entwaffnung anheischig gemacht hatte, während jener Befehl ausdrücklich die Wiederergreifung der Waffen anordnete, und unentschieden ließ, gegen wen sie, je nach Zeit und Umständen, gerichtet werden sollten. Erwägt man noch, welches moralische Gewicht durch den Befehl des Obercommandanten wegen Wiederergreifung der Waffen, der Partei des verzweifelten Widerstandes erwuchs, so steigert sich Messenhauser's Schuld allerdings in hohem Grade.

Wirklich waren seit der Vertheilung der Messenhauser'schen Zettel die bewaffneten Massen nicht mehr im Zaume zu halten. Wer sie an die abgeschlossene Capitulation erinnern wollte, lief Gefahr, von ihnen niedergeschossen zu werden; auf kein Commando wurde mehr gehört. Auch nachdem man vom Stefansthurme aus der immer weiteren Entfernung des Geschützfeuers entnehmen konnte, daß das Treffen sich von Wien's Nähe wegziehe und die Magyaren zurückgedrängt worden sein müßten, wanderten jene Zettel noch von Hand zu Hand; die Proletarier luden ihre Gewehre, viele schon abgelieferte Musketen wurden zurückgeholt, die Basteien aufs neue besetzt, und in mehren Vorstädten, ja selbst von der Stadt her wieder auf die kaiserlichen Truppen ge-

feuert. Die Batterien der Belagerer antworteten durch ein Feuer auf die Vorstädte. Messenhauser auf's Neue um Befehle zum Angriffe bestürmt, erklärte, wie er schon vor Unterzeichnung der unseligen Zettel gethan, daß, nachdem alle Vertheidigungsmittel erschöpft, und die Ungarn unter seinen Augen geschlagen und zurückgedrängt worden, an einen weiteren Widerstand nicht zu denken sei. Die Umsturzmänner schalten ihn einen Verräther und suchten ihn zur Abdankung zu zwingen; Bewaffnete suchten ihn selbst auf der Höhe des Stefansthurmes, bedrohten ihn mit dem Tode, und mit Anstrengung entrissen ihn seine Freunde den Händen der Wüthenden. Erst als er sich überzeugt hatte, daß, wenn er nicht augenblicklich abdanke, weder er noch seine Freunde den Thurm würden verlassen können, daß Hauk seinem Corps bereits den Befehl ertheilt habe, die „Verräther-Clique" d'roben niederzuschießen, unterzeichnete Messenhauser seine Abdankung, worauf sogleich Fenneberg als Interims-Obercommandant proclamirt wurde.

Selbst am Abende noch wollten die bewaffneten Massen nicht an die Niederlage und an den Rückzug der Ungarn glauben, und auch dort, wo man endlich nicht mehr daran zweifeln konnte, bewirkte diese Nachricht keine friedlichen Gesinnungen, sondern nur Wuthausbrüche, so daß die Drohung, die kais. Burg in Brand zu stecken, die kaiserlichen Gräber zu zerstören und das Franzensmonument umzustürzen, immer lauter und offener wiederholt wurde. Um neuen Schreckensscenen vorzubeugen, mußte man vor allen Dingen den Terroristen Fenneberg von dem usurpirten Obercommando wieder zu entfernen suchen; die Bürger und Nationalgarden-Offiziere forderten daher Messenhauser auf, die Obercommandantenstelle fortzuführen, und er erklärte sich endlich dazu bereit, jenem Posten noch so lange vorzustehen, bis das begonnene Friedenswerk vollendet und die Stadt übergeben sei. Die Aufgabe war um so schwieriger, da die eigentlichen Nationalgarden, auf welche man zu Gunsten der Sicherheit der Stadt hätte rechnen können, die Waffen größtentheils abgelegt hatten, während die Umsturzpartei, in den Mobilgarden und Proletariern vertreten, fast durchgehends noch bewaffnet dastand und, trotz Messenhauser's Wiedereintritt in's Obercommando, nur ihren Liebling Fenneberg als Chef anerkannte.

Wohl trat Messenhauser den auch jetzt noch ihn bestürmenden Demokraten mit Muth entgegen; aber diejenige Entschiedenheit, welche der verhängnißvolle Moment verlangte, entwickelte er nicht. Dies zeigte sich

in der Kundmachung, welche er noch am Abende des 30. erließ. Er verhehlte nicht, daß die Lage Wien's noch die alte sei, und daß der Feldmarschall erklärt habe, wenn die Unterwerfung der Stadt an diesem Abende nicht angezeigt werde, die noch nicht besetzten Vorstädte mit aller Energie angreifen und nöthigenfalls in einen Schutthaufen verwandeln zu wollen; doch statt auf den Grund der Capitulation auf augenblickliche Einstellung jedes weiteren Widerstands zu dringen, verlangte er nur, daß die Bezirke ihm in der kürzesten Zeit den Entschluß der Garden, nämlich: ob sie die Waffen strecken wollen oder nicht? schriftlich anzeigen sollten, und verwandelte solchergestalt eine schon beschlossene und abgemachte Sache von Neuem in eine erst zu beantwortende Frage.

Während der Nacht freute sich die Anarchie noch der letzten Momente ihrer Herrschaft, und übte sie in einem unerträglichen Terrorismus. Man proclamirte den Widerstand, und wehe Jedem, der dagegen gesprochen hätte. So brach der 31. October an, der letzte angstvolle Tag des Zweifels und der Ungewißheit. Messenhauser veröffentlichte eine Kundmachung des Fürsten Windischgrätz, in welcher derselbe die Niederlage und Flucht des ungarischen Insurgentencorps bei Schwechat anzeigte, und zwar, wie es hieß, „zur Kenntniß für alle Gutgesinnten, die vielleicht aus dem Erscheinen dieses Corps Besorgnisse schöpfen könnten, ebenso aber auch zur Warnung für jene Uebelgesinnten, die hierin allenfalls neue Hoffnung für ihre Plane zu finden geglaubt, und in der That sich nicht gescheut hätten, die bereits eingegangene Unterwerfung auf das Schmählichste hinterlistig zu brechen."

Der Gemeinderath machte die, die Art der Entwaffnung betreffenden, neuerlichen Bedingungen bekannt, welche der Fürst Windischgrätz einer Tages vorher bei ihm eingetroffenen Deputation mitgetheilt hatte, und forderte, mit Hindeutung auf die eingegangene Capitulation und die Gefahr, welcher die Stadt außerdem ausgesetzt sein würde, seine Mitbürger auf, ihrem bereits früher ausgesprochenen Willen nachzukommen und ihm die Rettung der Stadt vor Zerstörung möglich zu machen. Messenhauser, für Unterwerfung stimmend, aber auch jetzt noch nicht des Entschlusses mächtig, hierin selbstständig handelnd vorzugehen, beschied die Hauptleute Fenneberg und Redl, als Vertrauensmänner der mobilen Corps und der akademischen Legion, zu einem Kriegsrath zu sich, um nochmals über die absolute Nothwendigkeit der bereits „eingeleiteten"

Convention mit dem Feldmarschall zu berathen, die übrigens keineswegs blos „eingeleitet", sondern von Seite Wien's schon am 29. beschlossen und durch die Deputation an den Fürsten eingegangen war. Fenneberg stimmte ebenfalls für Unterwerfung, und ermahnte die mobilen Corps, sich in das Unvermeidliche zu fügen, da der Kampf in diesem Augenblicke der Freiheit gefährlicher sei, als Alles, was man gegen dieselbe jetzt unternehmen könne. Eine Ermahnung ähnlichen Sinnes erließen dann der Gemeinderath und das Obercommando gemeinschaftlich an ihre Mitbürger, denen in bombastischen, doch dem Momente angemessenen Worten gesagt wurde: „Heldenmüthiges Volk von Wien, sei so groß in Deinem Falle, als Du es in der Erhebung warst. Für die Freiheit leben, ist größer, als tollkühn unsere Zwecke durch uns und mit uns vernichten. Wir haben die Ehre gerettet, darum ist Nichts verloren. Legt die Waffen nieder, und zeigt den einrückenden Waffenmännern, daß der Ordnungssinn, daß der wahre Heldenmuth sich dem Unabwendbaren männlich fügt."

Auch jetzt noch, nachdem die Leiter der Vertheidigungsanstalten selbst jeden ferneren Widerstand als unnütz und verderblich geschildert hatten, konnte die Partei der Verzweifelten sich nicht zum Frieden entschließen. Sogar an die Ankunft der Ungarn, über deren Niederlage und Flucht jetzt doch schon verbürgte Nachrichten vorlagen, glaubte man noch immer, und neue Gerüchte von ihrer Nähe wurden ausgestreut und von der gedankenlosen Menge als bare Münze hingenommen. Als der Interimscommandant der Nationalgarde-Artillerie, Stößl, auf ausdrücklichen Befehl des Obercommando's Anstalten traf, die Kanonen von den Basteien weg zu führen, widersetzten sich ihm die bewaffneten Proletarier, mißhandelten ihn, und schleppten ihn gefangen auf die Aula, die ihn sogleich in Freiheit setzte. Manche Mobile ließen sich zum Ablegen der Waffen und zum Nachhausegehen bewegen, aber viele begegneten ähnlichen Ermahnungen mit wilden Drohungen, schlugen eigenmächtig Alarm, durchströmten die Straßen, und zwangen Alle, die sie unterweges oder in Kaffee- und Gasthäusern fanden, sich ihnen anzuschließen. Die Momente der furchtbarsten Anarchie waren da. Auf keinen Befehl wurde mehr gehört; die Weisung, weiße Fahnen an allen, vom Militär noch nicht genommenen Linien aufzustecken, nirgend befolgt, die Ueberbringer solcher Befehle insultirt. Vorgebliche Ungarn sprengten zu Pferde durch die Stadt, mit dem Rufe: „Zu den Waffen! Die

Ungarn sind da!" Die Kampfwüthigen eilten auf die Basteien, wohin auch die noch disponiblen Kanonen gebracht wurden. Theils in wüster Verblendung, theils vielleicht um die Flucht der Rädelsführer zu erleichtern, wollten die Anarchisten die Uebergabe so lange als möglich verzögern, und stellten, um ein Einschreiten der Ordnungspartei zu verhindern, zwei Geschütze am Stefansplatze so auf, daß die Kärnthner- und Rothenthurmstraße bestrichen werden konnte. Die Thore der Stadt wurden geschlossen, das äußere Burgthor verbarrikadirt, auf einen dort erscheinenden Militär-Parlamentär geschossen. Durch das Bemühen einiger Bürger wurde das Burgthor wieder geöffnet, und dem Parlamentär des Militärs angezeigt, daß der innere und äußere Burgplatz unbesetzt seien. Aber in demselben Augenblicke feuerten herbeigeschlichene Mobile von der Bastei herab, stürmten mit zwei Kanonen gegen das Burgthor, verrammelten dasselbe vom Neuem und besetzten die Basteien. Messenhauser und Fenneberg protestirten in einer Kundmachung ausdrücklich gegen die Zumuthung, als wären die von Seite einzelner mobiler Corps gegen die kaiserlichen Truppen begonnenen Feindseligkeiten auf ihren Befehl geschehen. Es war dies das letzte Placat des Nationalgarde-Obercommando. Bald darauf suchte Fenneberg sein Heil in der Flucht.

Auf das Feuern von den Basteien antwortete das Militär mit einer Beschießung der Stadt. Es war 3 Uhr Nachmittags, als die kaiserlichen Truppen, welche sich der Vorstädte bereits bemächtigt hatten und bis auf die Glacien vorgedrungen waren, den Hauptangriff gegen das Burgthor unternahmen. Ein furchtbarer Kanonendonner entlud sich über der Stadt. Granaten platzten, Brandraketen zischten, Kugeln aus Sechs- und Zwölfpfündern fielen krachend auf die Häuser nieder. Bald nach den ersten Schüssen schlug die Flamme aus der Kuppel des Hofbibliothekgebäudes gegen das Naturalienkabinet zu. In der allgemeinen Verwirrung ließ sich nicht unterscheiden, ob ein Geschoß den Brand bewirkt, oder ob die Umsturzpartei, deren Werkzeuge man an diesem Tage mit Pechkränzen umhergehen sah, ihre Drohung, die Burg anzuzünden, wahr gemacht habe. Die unausgesetzte Beschießung, welche bereits über zwei Stunden dauerte, erschwerte das Löschen; das Dach des Hofbibliothekgebäudes, der Augustinerthurm und das Kolowrat'sche Palais standen in Flammen; der altergraue Stefansthurm, halb in die Dämmerung eingehüllt, halb von der Glut angestrahlt, blickte ernst und

drohend über dieses Bild des Grauens hin. Von dem Kugelregen geschreckt, flohen die Vertheidiger von der Bastei, ließen die Kanonen stehen, warfen Gewehre, Uniformen, Calabreserhüte und die geraubten Militärmäntel von sich, und eilten sich zu verstecken. Die Straßen waren wie ausgestorben. Auf dem Dache des Haupttractes der Burg und auf dem äußeren Burgthore, wie früher schon auf dem Michaelerthurm, stiegen weiße Fahnen empor. In das Burgthor war endlich Bresche geschossen worden, die Sturmcolonnen des Militärs rückten vor, und drangen über Schutt und Trümmer durch dieses Thor. Bald darauf marschirten auch die Truppen durch das Kärntnerthor in die Stadt, und besetzten die öffentlichen Plätze. Man empfing sie als Befreier mit Jubelrufen, denn erst mit ihrem Einrücken wich der fürchterliche Traum, der wie ein Alp so lange auf der Brust der Bevölkerung gelastet.

Auf die Begeisterung der Märzerhebung, auf den fanatischen Freiheitstaumel der Maitage, auf die mörderischen Orgien des October, folgte jetzt der Ernst des Belagerungszustandes, welchen Fürst Windischgrätz von seinem Hauptquartiere Hetzendorf aus, am 1. November in strengen Worten verkündigte, indem er, und zwar, wie er beifügte, ohne Rücksicht auf die Unterwerfungsacte vom 30. October, deren Bestimmungen durch den schändlichsten Verrath wieder gebrochen seien, folgende Anordnungen traf: „Die Stadt Wien, ihre Vorstädte und Umgebungen in einem Umkreise von zwei Meilen werden in Belagerungszustand erklärt, d. i. alle Lokalbehörden sind für die Dauer dieses Zustandes der Militärbehörde unterstellt. Die akademische Legion und Nationalgarde, letztere mit Vorbehalt ihrer Reorganisirung, sind aufgelöset. Die allgemeine Entwaffnung, falls sie noch nicht vollständig durchgeführt worden wäre, ist durch den Gemeinderath binnen 48 Stunden zu beendigen. Nach Verlauf dieser Frist wird die zweite und letzte Aufforderung zur Ablieferung der Waffen erlassen, 12 Stunden darnach eine Haussuchung vorgenommen, dann aber jeder Besitzer von Waffen standrechtlich behandelt werden. Alle politischen Vereine werden geschlossen, alle Versammlungen auf Straßen und öffentlichen Plätzen von mehr als 10 Personen sind untersagt. Der Druck, Verkauf und die Affigirung von Placaten, bildlichen Darstellungen und Flugschriften wird nur insofern gestattet, als hierzu die vorherige Bewilligung der Militärbehörde eingeholt und ertheilt wurde. Die in der Proclamation vom 23. October enthaltene Verfügung, wonach die sich in der Residenz ohne legale Nach-

weisung der Ursache ihrer Anwesenheit aufhaltenden Ausländer auszuweisen sind, wird auf alle in gleicher Lage befindlichen, nach Wien nicht zuständigen Inländer ausgedehnt. Die mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragte Stadthauptmannschaft hat sich durch nominative Eingaben der Hauseigenthümer über ihre Bewohner, die Ueberzeugung von der Zahl der in jene Kategorie gehörigen Personen zu verschaffen. Der Hauseigenthümer, welcher vorsätzlich einen seiner Inwohner verschweigt, oder den Zuwachs eines solchen nicht innerhalb des festgesetzten Termins anzeigt, wird vor das Militärgericht gestellt. Wer überwiesen wird, unter den k. k. Truppen einen Versuch unternommen zu haben, dieselben zum Treubruch zu verleiten; wer durch Worte oder That zum Aufruhr aufreizt, oder einer solchen Aufforderung werkthätige Folge leistet; wer bei einer etwaigen Zusammenrottung auf die erste Aufforderung der öffentlichen Behörde sich nicht zurückzieht, und wer bei einer aufrührerischen Zusammenrottung mit Waffen in der Hand ergriffen wird, unterliegt der standrechtlichen Behandlung. Alle Barrikaden in der Stadt und den Vorstädten sind durch den Gemeinderath alsogleich spurlos hinwegräumen, und das Pflaster herstellen zu lassen. Während der Dauer des Belagerungszustandes bleiben zwar alle öffentlichen Behörden in der Ausübung ihrer Functionen ungestört; nachdem aber die Militärbehörde für diese Zeitperiode alle jene Geschäfte übernehmen wird, welche auf die Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Hauptstadt und ihrer Umgebung abzielen, so haben von nun an der mit diesen Geschäften bisher betraute Gemeinderath und die Stadthauptmannschaft dazu nur in jener Weise mitzuwirken, welche die Militärbehörde für zweckmäßig erachten wird. Eine gemischte Centralcommission unter dem Vorsitze des, gleichzeitig zum Stadtcommandanten ernannten Generals Baron Cordon, hat die oberste Leitung der, durch den Belagerungszustand bedingten Geschäfte zu führen, und an ihre Anordnungen wird sowohl die niederösterreichische Landesregierung, als auch die Stadthauptmannschaft gewiesen."

Von den am meisten Gravirten waren mehre entkommen: der Geschäftsträger des Mordes, Pulszky, und der gegen jede Gefahr kugelfeste Bem nach Ungarn; der intriguengewandte Fenneberg und der feige, nichtssagende Chaisés. Messenhauser, während der letzten Octobertage in furchtbarer Aufregung, die ihn nicht an seine persönliche Gefahr denken ließ, hatte den richtigen Zeitpunkt zur Flucht versäumt,

überlieferte am 6. Nov. sich selbst der Behörde. Hätte er damit noch gezögert und die Zeit der ersten Strenge vorübergehen lassen, so würde, wie bei Vielen, sein Loos milder ausgefallen sein. Doch die ersten Streiche der Nemesis fielen schwer und unerbittlich, und sie trafen auch ihn. Erschwerender wohl noch, als seine unentschiedene und zweideutige Haltung in den letzten Tagen, wodurch er, wenn auch gegen seinen Willen, Viel zum Bruche der Capitulation beigetragen hatte, war für ihn der Umstand, daß sich Aufgebote zum Landsturme mit seinem Namen unterzeichnet vorfanden. Er empfing mit Fassung die Kugel, die sein immerdar unruhig bewegtes Herz zum Stehen brachte; man darf sagen, er starb schöner, als er gelebt hatte. Unverkennbar war für Messenhauser das Sterben eine Wohlthat und die glücklichste Lösung eines für ihn qualvollen Räthsels; der Tod umarmte ihn im passendsten Momente, wo die Glut der Parteileidenschaften noch nicht erloschen, der Haß seiner Gegner, der ihm Bedeutung gab, noch nicht zur Gleichgiltigkeit verkühlt war, seine Freunde noch nicht die Zeit gefunden hatten, über das Lose und Schwankende seines Benehmens nachzudenken, und ihm eine aufrichtige Thräne zollen durften. Es wäre für Messenhauser die härteste Strafe gewesen, statt zum Tode, zum ferneren Leben verurtheilt zu werden; denn nach allen Seiten hin hatte er sich unmöglich gemacht, mit dem Gesetze so gut, wie mit der Gesetzlosigkeit gebrochen, die Ordnung wie die Rebellion hatten ihn geächtet, denn er hatte für und gegen beide gestritten, und keiner von beiden mit Ausdauer gedient. Erst sein Tod gewährte nach beiden Seiten hin Sühnung, und reinigte das Andenken eines an sich guten, aber in dem Labyrinthe seines eigenen Wesens verirrten und verlorenen Menschen.

Unbeklagt von den Verständigen, aber unter dem fanatischen Wehgeheule der Demokraten aller Orten, mußte auch Robert Blum seine breite Brust dem tödtenden Blei bieten; er, der, im trotzigen Wahne seiner Unverletzbarkeit als Mitglied des Frankfurter Parlaments, sich dorthin gestellt, wo er Nichts zu suchen, und mit kalter Blutgier die Vertilgung selbst Jener gepredigt hatte, die keinen Kampf, weder für noch gegen ihn, sondern die Ruhe wollten.

Der verworrene Becher, unversöhnlicher Eiferer am Klaviere, wie auf den Barrikaden, Kämpfer bis zum letzten Augenblicke mit der Feder und bei den Kanonen der Bastei, und sein, an Geist und Wissen ihm

weit überlegener Genosse, der spitzige, grübelnde, politische Ideolog Jellinek, zahlten den wüsten Traum, dem sie sich hingegeben, ebenfalls mit ihrem Blute. Unter den übrigen Hingerichteten jener Tage, befinden sich keine bedeutenderen Persönlichkeiten, und nur mit Grauen weilt das Auge bei den drei blutigen Namen: Wangler, Bramborsch und Jurkowich, den Mördern Latour's, die nicht der ehrliche Tod von Soldatenhand, sondern der Strang des Henkers hinraffte.

Wien's Revolution war besiegt und geendigt, die Feuerschlünde des Bezwingers von Prag hatten ihr das Grabgeläute gedonnert; Latour, der nie Rachsüchtige, sich durch, nicht für seinen Tod gerächt. Wie so ganz anders, als in den Märztagen, wo er fortgezogen, fand der zurückkehrende Friede Wien am 31. October wieder! Von der ursprünglichen, harmlosen Bewegungspartei, denen die Märzidee entsprungen, oder die aus dieser hervorgegangen, war nichts mehr vorhanden; sie war vergessen und suchte vergessen zu werden, seit sie den erschreckenden Brand sah, zu welchem der Funke des 13. März nach und nach ohne ihr Zuthun, ja trotz ihres Mühens, angeschwollen. Andere, dämonische Gewalten, von denen damals Niemand geträumt, an deren Vorhandensein Niemand geglaubt, hatten ihr die Friedensfahne, unter welcher sie den Fortschritt zu erobern hoffte, aus der Hand geschlagen, und dafür ein Blutbanner aufgestellt, dessen Ziel ins Chaos wies. Alle Schattirungen waren unter der sengenden Sonne der Revolution allmälig verschwunden: bloß Weiß und Schwarz blieb im grellsten Gegensatze übrig; es gab keine Kryptoconservativen, keine Kryptoliberalen mehr, nur noch Feinde und Anhänger des Umsturzes — unter jenen, mit den Männern des Vormärz unwillkürlich verschmolzen, die Märzmänner. Selbst der Reichstag, natürlich mit Ausnahme der in seinem Schooße versteckten Anarchisten, sträubte sich gegen die Niederlage Wien's nur insoweit, als er seine Existenz dabei gefährdet sah; er würde sie ruhig haben geschehen lassen, wenn er über den letzteren Punct beruhigt gewesen wäre. Dieselben Truppen, welche man in den Märztagen als Werkzeuge der Reaction bezeichnete, wurden am 31. October als Retter und Befreier begrüßt; der Belagerungszustand, kaum einen Monat früher noch ein Furchtgespenst für Alle, wurde jetzt, als Bürge der Sicherheit, mit heißer Sehnsucht umarmt.

In diesen Contrasten und Widersprüchen lag etwas Versöhnendes. Alle hatten gebüßt und gelitten, Alle sich bitter getäuscht, die Wirklichkeit

scharfen Protest eingelegt gegen den ehrlichen Irrthum der Patrioten, Alle zuletzt gegen die verzerrten Consequenzen desselben moralisch angekämpft; sogar die Männer der entschiedenen Opposition, ein Borrosch, ein Fischhof, aufopfernd und unter eigener Lebensgefahr für die Rettung ihres Gegners Latour mit den wuthschäumenden Mördern gerungen.

Welche Lehre für die Förderer selbst einer scheinbar legalen Bewegung, die fast immer von dem ursprünglichen Ziele ablenkt, ihren Meistern die Treue versagt, und in Mißgeburten endigt, welche dann die Hand der eigenen Väter wieder zu vertilgen strebt!

Vierzehntes Kapitel.

Von der Beendigung der Wiener Revolution bis zur Auflösung des österreichischen constituirenden Reichstages.

Der unnatürlichen Spannung entrissen, die Wien bereits seine Elasticitätsgrenze hatte überschreiten lassen, kehrte die Stadt bald zu ihrem gewöhnlichen Aussehen zurück. Die Ruhe that den Meisten wohl; es war ihnen zu Muthe, wie einem Menschen, welcher, einem ohrenzerreißenden Lärmen entfliehend, daheim im stillen Zimmer oder auf freiem Felde wieder aufathmen und seine Sinne sammeln darf. Die erste Strenge des Belagerungszustandes wurde nach kurzer Zeit merklich gemildert; die nicht besonders gravirten Journale durften wieder erscheinen und, wenn auch unter den, der Lage der Dinge angemessenen Vorsichten, doch eine ziemlich unbefangene Sprache führen. Die Katzenmusiken waren verstummt; die Allarmtrommeln erholten sich in einem Winkel des Zeughauses von ihrer langen, anstrengenden Arbeit; keine Proletarierfaust donnerte mehr nächtlicher Weile an die Hausthore, um lässige Garden und gemächliche Schläfer auf die Barrikaden zu fordern; kein Aula-Spion denuncirte mehr schwarzgelb-hochverrätherische Aeußerungen gegen die Legion und die demokratischen Gebieter der Stadt; die angenehme Freiheit, zu insultiren und insultirt zu werden, war verschwunden, aber man sehnte sich so wenig nach ihr zurück, daß die friedliebenden Wiener, von deren unbeugsamen Todesmuthe noch kurz vorher die Declamationen der Klubs und aller radikalen Journale des In- und Auslandes wiederhallten, jetzt vor Nichts so sehr zitterten, als vor einer etwaigen, vorzeitigen Aufhebung des Belagerungszustandes, und

demgemäß ein Ansuchen der Bürger um Fortdauer desselben vorbereitet wurde, zu welchem sich an 50,000 Unterzeichner fanden. Nur zersplittert und im Dunkeln schlichen noch anarchische Geister umher, die ihren Grimm in meuchelmörderischen Attentaten an einzelnen Soldaten und exponirten Wachposten ausließen, wodurch der Gemeinderath sich bewogen fand, eine Belohnung von 500 fl. für Denjenigen auszusetzen der einen Thäter oder Mitwisser ähnlicher feigen Angriffe namhaft mache. Ein am Jahrestage der Märzerhebung versuchter Putsch scheiterte kläglich nicht nur an den Vorsichtsmaßregeln des Commandirenden, sondern auch an der Gleichgiltigkeit und dem Widerwillen der Bewohner gegen erneuerte Agitationsversuche. Ein, wenige Tage später von einigen Individuen unternommener und, wie natürlich, vollständig mißglückter Gewaltstreich auf den, in der Türkenschanze bei'm Pulverthurme Nr. 5 aufgestellten Posten, stand so vereinzelt da, daß er kaum erwähnt zu werden braucht. Höchstens wenn die Nachrichten vom ungarischen Kriegsschauplatze zeitweise minder günstig für die kaiserlichen Waffen klangen, konnte man aus den übermüthigern Mienen gewisser Leute entnehmen, daß es noch Trümmer der Octobristen in Wien gebe. Die Bevölkerung als Ganzes, hatte keinen Theil daran.

Böhmen hatte sich, wie wir wissen, entschieden und thatsächlich gegen die Wiener Mai- und October-Emeuten erklärt, und nach den entsetzlichen Vorgängen des 6. October verließen die czechischen Deputirten, theils aus Abscheu, theils zu ihrer Sicherheit, den Reichstag und Wien. Der deutsch-magyarische Charakter dieser anarchischen Erscheinungen drängte das Slaventhum in eine neue Richtung, die zwar in der Hauptsache ein patriotisches und loyales Gepräge trug, auf manchen Seiten aber auch sich nicht frei von gefährlichen Zusätzen zu erhalten vermochte. Ein Theil der versprengten czechischen Deputirten trug nach dem 6. October sich mit der Absicht, in Brünn ein slavisches Gegenparlament zu gründen, das jedoch nicht zu Stande kam. Nach der Besiegung des Wiener Aufstandes fiel bei den Czechen die Besorgniß vor deutschen und magyarischen Eingriffen so ziemlich weg, und um so leichter glaubten die Leiter der deutschen und ungarischen Revolution jetzt auch auf Böhmen speculiren zu können. Sie benutzten sogar populär gewordene böhmische Namen von bisher unzweideutigem Klange, um in Böhmen Sympathien für den ungarischen Aufstand zu erwecken

Diese Fäden wurden auswärts gesponnen. Eine Versammlung pol-

nischer Emigrirten und magyarischer Agenten entwarf im Frühjahre 1849 in Paris einen Theilungsplan der österreichischen Monarchie. Es wurde dabei die Entthronung des Hauses Habsburg und die Auflösung seines Reiches als eine Nothwendigkeit sowohl für die Ungarn, wie für die übrigen, dem Scepter Oesterreichs unterworfenen Völker, und als das Ziel des Krieges gegen den Wiener Hof bezeichnet, welches die Ungarn und ihre Verbündeten zu erreichen trachten müßten. Aber nachdem das allgemeine Interesse von Europa die Existenz eines mächtigen, zwischen Rußland, der Türkei und dem westlichen Europa liegenden Staates fordere; nachdem ein Theil der Völker, welche heute die österreichische Monarchie ausmachen, als die Böhmen, Mährer, Schlesier, Illyrier und unter Vorbehalt die Galizier, geneigt sein dürften und ihr Interesse dabei finden würden, in Verbindung mit dem neu constituirten Ungarn einen Föderativstaat zu bilden; nachdem dieser auf Grundlage der Billigkeit und der Gerechtigkeit gebaute Staat diejenigen Elemente von Kraft und Macht vereinigen könnte, welche geeignet sein würden, dem europäischen Interesse, das er zu wahren hätte, zu entsprechen: wurde im Principe anerkannt, daß es Ungarn, welches sich durch seinen Kampf gegen Oesterreich das Recht der Iniative bei allen Combinationen von gemeinsamem Interesse für die besagten Völker bereits gesichert habe, zustehe, durch einen feierlichen Act und in einem gelegenen Augenblicke die Völker der österreichischen Monarchie aufzufordern, durch gemeinsame Uebereinkunft eine neue Föderation zu bilden, welche, ohne der Autonomie der föderirten Staaten im Mindesten zu nahe zu treten, nichts desto weniger im Stande sein könnte, dieser neuen Föderation den unumgänglich nöthigen Grad von Stärke und Macht zu sichern. Es wurde fernerhin anerkannt, daß es den italienischen und deutschen Bevölkerungen der Monarchie, deren Interessen und Wünsche nothwendigerweise von denen der vorbesagten Bevölkerungen verschieden seien, vollkommen freigestellt werden müsse, sich abgesondert von der neuen Föderation zu constituiren und nach Gutbefinden, die einen an das deutsche Centrum in Frankfurt, die anderen an einen italienischen Staat anzuschließen. In Beziehung auf die innere Frage Ungarns, hätten die Ungarn versprochen, den Kroaten, Serben und Romanen ihre volle Autonomie zu lassen, und sie an die Krone Ungarns blos durch ein Föderalband zu knüpfen.

Die Bevölkerung Böhmens erfuhr von diesen neuen abenteuer-

lichen Theilungsplanen, bei welchen ihr eine hervorragende Rolle zugedacht war, Nichts; sie würden auch bei ihr wenig Anklang gefunden haben, theils weil sie sich mehr, als andere, der Wühlerei und Unruhe müde zeigte, theils weil aus dem ganzen Entwurfe, trotz aller Betheuerungen der ungefährdeten Autonomie für die einzelnen Völker, doch das feste Ziel einer den Ungarn vorzubehaltenden Iniative herausleuchtete, von welcher das Project einer magyarischen Hegemonie in dem projectirten Föderativstaate, nicht fern lag.

Nicht so unzugänglich, wie die übrigen Einwohner, zeigte sich ein Theil der Prager akademischen Jugend, welcher wohl nicht sowohl direct, als vielmehr von den revolutionären Klubs in Deutschland aus, die Ideen des Pariser Theilungsprojectes zugedrungen waren. Es bildeten sich Einverständnisse mit den Verschwörern jenseits der Gränze, und die neue Erhebung sollte im Zusammenhange mit dem Maiaufstande in Dresden stattfinden. Am 6. Mai 1849, einem Sonntage, fielen in Prag einige Zusammenläufe auf den Straßen vor; „Eljen Kossuth“ wurden ausgebracht — ein Ruf, der zunächst auf die Quelle hindeutete, von wo der Anstoß kam — und es ging sehr laut zu. Derselbe Sonntag war für den Dresdner Straßenkampf entscheidend, denn am Abend vorher waren die Preußen eingerückt. In Prag aber wußte man Nichts von dieser Wendung der Dinge. Damals war die Lage der Stadt höchst bedenklich. Böhmen war von Truppen entblößt, die kaiserlichen Heere standen bei Preßburg, die Ungarn bei Raab und an der galizischen Grenze. Venedig hielt sich noch; in Rom war Mazzini Dictator; am Rhein reifte der baden'sche Aufstand; in Dresden brannte die Stadt. Hätten sich damals die Pfingstscenen vom Jahre 1848 wiederholt, so hätte durch ein Zusammentreffen so vieler gefährlicher Einzelnheiten vielleicht eine schwere Katastrophe herbeigeführt werden können. Man trug sich damals in Prag mit bangen Mährchen: das Landvolk sei aufgereizt worden; man wolle die Juden plündernd heimsuchen, und während die Nationalgarde und das Militär zum Schutze der Judenstadt herbeieilen würden, den Hradschin und Lorenzoberg überfallen. Der ganze Verschwörungsplan war vom demokratischen Comité in Dresden angezettelt worden, um in Prag eine für den sächsischen Aufstand günstige Diversion zu erzielen. Der berüchtigte Russe Bakunin, der schon ein Jahr früher bei den Prager Junivorgängen thätig gewesen, sprach seine Plane in einem Briefe aus, den er an einige Ge-

sinnungsgenossen in Böhmen gelangen zu lassen versuchte, um mit ihnen zusammen „die czechische (wie er sie uneigentlich nannte) Bewegung mit der Bewegung in Deutschland zu combiniren.“ Er meldete in diesem Briefe zugleich, daß er und seine Partei in Dresden in Verbindung mit einem magyarischen Agenten getreten sei, und daß sie in wenigen Tagen wahrscheinlich Geld von Paris bekommen würden *); Eröffnungen, die ziemlich deutlich auf die gleichzeitig sich durchkreuzenden, mehrfachen Richtungen hinweisen, von welchen die Bewegung ihre Nahrung erhielt. Nebst jenem Russen zeigt sich als Hauptanstifter des Prager Maiversuchs ein Abgeordneter der kurz vorher aufgelöseten sächsischen zweiten Kammer, Röckel, den Bakunin zur Ueberbringung des erwähnten Briefes bestimmte und ihn als „einen der Hauptführer der demokratischen Partei in Sachsen“, warm empfahl.

Die Verschwörer, bereits mit Waffen versehen, hatten durchaus keinen Anhang in Prag und somit auch keine Aussicht auf Erfolg. Mit Unrecht glaubte man damals mit ihnen einige hervorragende czechische Häupter in Verbindung; diese hatten kurze Zeit vorher ruhig die Auflösung der Slovanska Lipa hingenommen, und dachten an Nichts weniger, als an Aufstände. Die Prager Bürgergarde stand energisch gegen die Unruhestifter auf, und die Verschwörung konnte daher gar nicht zum Ausbruche kommen. Es begann eine Untersuchung, und Prag wurde einige Tage darauf (10. Mai) zur Verhütung weiterer Versuche, in Belagerungszustand erklärt. Die Verurtheilten, durchwegs sehr junge Leute, gehörten, wie sich im Laufe der Untersuchung herausstellte, einer akademischen Verbindung, der „Markomannia,“ an, was schon an sich die Nichtbetheiligung czechisch-nationaler Elemente beweis't, und verkehrten unter sich mit besondern Spitznamen, die theils auf einen ziemlich unreifen politischen Geschmack, theils auf eine durch Theater erhitzte jugendliche Fantasie schließen lassen; sie nannten sich Roller, Schufterle, Cassius, Melchthal, Posa, Rienzi, Hengist, Romeo, Abellino, Blum, Hecker, Struve rc.

Nähere Nachweisungen über diese, jedenfalls als völlig vereinzeltes Faktum dastehende, mithin auch der geschichtlichen Bedeutung entbehrende Verschwörung liegen zur Zeit nicht vor, da die Entscheidungsgründe vor der Hand allgemein gehalten wurden, und lediglich vom

*) Montbé: Der Mai-Aufstand in Dresden. Dresden, 1850. S. 5.

Hochverrathe sprachen. Wohl aber wird aus einer nachträglich vom k. k. Kriegsgerichte auf dem Hradschin, unter'm 19. Februar 1853 erlassenen Edictalvorladung ersichtlich: daß Johann Rittig aus Prag, im Jahre 1849 Hörer der Rechte an der dortigen Universität, mit dem Burschennamen Brutus, „in seiner Eigenschaft als Präses der Studenten-Verbindung Markomannia in den in dieser Richtung abgehaltenen geheimen Berathungen, durch Wort und That den Geist des Aufstands befördert, hierbei als Vorkämpfer für Einsetzung einer provisorischen Regierung, welcher die Proclamirung der Republik folgen sollte, zu gleicher Tendenz und möglich größter Thätigkeit angespornt, um im Wege verlockender Einwirkung und mit Benutzung von fremden Geldern die Anwerbung zahlreicher Theilnehmer zum Zwecke des Ausbruchs erzielt haben soll", während Adolf Straka aus Kowanetz in Böhmen, im Jahre 1849 Hörer der Theologie an der Universität zu Leipzig, „als Agent des berüchtigten Russen Bakunin, die Aufwiegelung des Landvolkes und Proletariats geleitet, die Beischaffung von Waffen und scharfer Munition bewerkstelligt, und die in letzter Linie erschienenen Dispositionen vollführt habe". Ursache und Wirkung lagen bei diesen, durchaus nicht eingreifenden Regungen weit und unbestimmt aus einander, und sie konnten deshalb hier nicht streng chronologisch eingereiht werden.

In Venedig hielt die Revolution nach außen gleichen Schritt mit fortgesetzten inneren Umwälzungen. Die Belagerung der Lagunenstadt von der Landseite begann immer fühlbarer zu werden. Die Lebensmittel stiegen mit jedem Tage im Preise, das Papiergeld der provisorischen Regierung sank fortwährend, die Verdienste wurden stets geringer, der Holzmangel und die Holztheuerung höchst empfindlich. Die vermöglichere Klasse zeigte sich mehr und mehr besorgt und mißmuthig, wurde aber von dem Pöbel im Schach gehalten. Indeß verging der sehr gelinde Winter ohne weitere Störung, und von dem nahenden Frühlinge hoffte man die Verwirklichung der Unabhängigkeit Italiens und den Beginn des goldenen Zeitalters. Die Wahlen zur römischen Constituante, die der Sammelpunct des Ultraradikalismus zu werden versprach, wußte Manin zu hintertreiben, und mit Piemont wurde das „freundschaftliche Verhältniß" unterhalten. Die Generale Pepe und Rizzardi arbeiteten an den Planen zu dem bevorstehenden Feldzuge, von

welchem man Ausnehmendes erwartete; alle Forts wurden stärker befestigt und mit Kanonen versehen.

Der Herbst brachte noch einige Kämpfe, die für beide Theile Nichts entschieden. Am 27. Oct. noch vor Tagesanbruch unternahmen die Belagerten von Fusina und von Malghera aus, einen Ausfall auf das k. k. Observationscorps in Mestre. Die Kaiserlichen, von einem mehr als dreifach stärkeren Feinde angegriffen, mußten nach mehrstündigem heißen Kampfe weichen; doch trotz dieses Erfolges zogen sich die Venetianer dann wieder hinter ihre Werke zurück, und Mestre wurde noch am nämlichen Abende von den Oesterreichern auf's Neue besetzt. Ein zweiter Ausfall gegen Cavallino gelang ebenfalls, hatte aber eben so wenig Folgen, wie der erste. Glänzende Triumphzüge feierten diese nutzlosen Siege.

Die von der Assemblea im August 1848 legalisirte, im Oct. aber bestätigte Dictatur war der Form nach ein Triumvirat, in welchem Manin das Civile, Cavedalis das Militärische, Graziani die Marine besorgen sollte; thatsächlich jedoch war die ganze und unbedingte Herrschaft in den Händen Manin's. Aber ungeachtet dieser absoluten Gewalt des Dictators, häuften sich zu Anfang des Jahres 1849 die Schwierigkeiten so außerordentlich, und die Opposition der Ultraradikalen gegen ihn stieg in so drohender Art, daß er sich entschließen mußte, eine neue permanente (constituirende und legislative) Assemblea zusammenzuberufen. Bei den Wahlen zu dieser Versammlung setzten die Anhänger Manin's Alles in Bewegung, um ihm den Sieg zu verschaffen, und wirklich wurde er in allen Wahlbezirken gewählt, während der rothe Giurati, trotz aller angewendeten Kunstgriffe, seine Wahl nicht durchzusetzen vermochte. Die neue Assemblea wurde am 19. Fbr. 1849 durch einen Vortrag eröffnet, zeigte sich aber eben so schwach und charakterlos, wie die früheren Regierungen. Sie bestätigte sogleich die Dictatur des Triumvirats auf's Neue, und erwies sich völlig als der Ausfluß des Machthabers und seiner Genossen. Die Frage, ob man sich an Rom oder Turin für den bevorstehenden Feldzug anschließen sollte, kam zwar zur Sprache; doch wußte Manin, um es mit Keinem zu verderben, und beide sich geneigt zu erhalten, einer bestimmten Erklärung hierüber auszuweichen.

Inzwischen bereitete sich gegen Manin und dessen Faction ein drohender Sturm vor, der die Beseitigung des Dictators zum Zwecke

hatte. Die Oppositionspartei, in ihr vorzüglich die beiden Advokaten Sirtori und Varè, drang auf die Aufhebung des Triumvirats, und verlangte ein verantwortliches Ministerium, an dessen Spitze Manin, natürlich nur nothgedrungen, stehen sollte, indem man, seiner fruchtlosen Alleinherrschaft müde, ihm wenigstens Fesseln anlegen wollte. Nicht durch Wortgefechte hoffte diese mächtige Partei zum Siege zu gelangen, wohl aber durch entschlossenes und verwegenes Handeln den Sieg zu erringen. Die Fac ion Manin's verlor bei dieser bedrohlichen Wendung der Dinge ihre Zuversicht, und die Möglichkeit, von ihren Gegnern überwältigt zu werden, spornte sie ebenfalls zur äußersten Thätigkeit an. Sie richtete ihre Blicke um Hilfe auf die gefürchteten Cannaregiotten, den entschlossensten Kern des venetianischen Pöbels. An allen Straßenecken konnte man drohende Placate lesen, in denen es häufig hieß: „Wer nicht den Manin will, dem wird der Kopf abgeschnitten;" oder: „Heute steht die Compagnie der Metzger zum Schutze Manin's." Dies war die Freiheit Venedig's. Mit Recht besorgte man über kurz oder lang schreckliche Conflicte.

In der Sitzung vom 1. März las Tommaseo den Bericht über seine Mission nach Frankreich, wobei er klar aus einander setzte, daß auf einen Beistand von dieser Seite nicht gezählt werden dürfe. Am folgenden Tage sollte dann der Antrag der Opposition auf Aufhebung der Dictatur und Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums zur Verhandlung kommen. Von allen Seiten drängte sich das für Manin fanatisirte niedere Volk tobend und lärmend nach dem Marcusplatze und den Dogenpalast, in welchem die Deputirten ihre Sitzungen abhielten. Man wollte den Palast stürmen und die Versammlung niedermetzeln. Die Gendarmerie und die Nationalgarde konnte das Hineindringen in den Schloßhof nicht verhindern; die Gefahr war groß. Dessenungeachtet bekämpfte Tommaseo im Saale die Motion des Avesani: „man möge bei der gegenwärtigen Lage Manin sogleich als Dictator erklären," und behauptete, man müsse sich Nichts abtrotzen lassen. An der Treppe wuchs die Gefahr; Manin wurde aufgefordert, die Ruhe herzustellen. Mit gezogenem Säbel begab er sich hinab, und seinem Einflusse, seinem Zureden gelang es, die Pöbelhaufen zu beruhigen und zu entfernen. Die Versammlung ging zur Tagesordnung über. Den nächsten Tag betrat Tommaseo die Tribune, und erklärte offen, daß das „Comité zur öffentlichen Sicherheit" — jene furchtbare

geheime Polizei-Direktion — „diesen Tumult absichtlich erzeugt habe.“ Er ging in seinen Anschuldigungen noch weiter, und sprach ungescheut Tadel und Entrüstung darüber aus. Niemand wagte zu widersprechen. Wiewohl durch diese Vorgänge die Form der Dictatur wegfiel, wurde doch Manin mit 108 gegen 2 Stimmen zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt. Die ganze Executivgewalt, selbst die Macht, die Assemblea auf 14 Tage zu vertagen, wurde ihm hiermit wieder eingeräumt. Doch erklärte man ihn für verantwortlich vor der Deputirtenversammlung. Er erwählte sich seine neuen Departementschefs, und zwar Pesaro Maurogonato für die Finanzen, Dr. Calucci für die Justiz, Professor Da Camin für Cultus und Unterricht, Cavedalis für die Landmacht, Graziani für die Marine. Innere und äußere Angelegenheiten behielt der Präsident für sich.

Der Octobersturm hatte das österreichische Ministerium zerstäubt; der Wechsel der Zeit bedurfte zum Theil neuer Kräfte. Feldmarschall-Lieutenant Fürst Felix Schwarzenberg hatte, noch in der Zeit, wo der Hof in Innsbruck verweilte, dort im Auftrage Radetzky's entschieden die Politik der Entmuthigung bekämpft, welche die Abtretung der Lombardie an Sardinien, im Sinne trug, und seiner Dazwischenkunft wurde es verdankt, daß der Kaiser sich entschloß, Nichts abzutreten, sondern seine italienischen Provinzen völlig wieder zu erobern. Sein Auftreten in Innsbruck hatte ihn so bemerkbar gemacht, daß man ihn jetzt an das Hoflager nach Olmütz berief, um mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt zu werden. Das Ministerium trat am 24. November 1848 in's Leben; der Fürst erschien bei demselben als Ministerpräsident und Minister des Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten. Mit ihm bildeten das Kabinet: Franz Graf zu Stadion, Minister des Innern und des Unterrichts; Dr. Alexander Bach, Minister der Justiz; Generalmajor Franz Freiherr von Cordon, Minister des Kriegs; Philipp Freiherr von Krauß, Minister der Finanzen; Karl Ludwig Ritter von Bruck, Minister des Handels und der öffentlichen Bauten; Ferdinand Edler von Thinnfeld, Minister für Landes-Cultur und Bergwesen.

Am 27. November trug Fürst Schwarzenberg dem, in Kremsier versammelten Reichstage das ministerielle Programm vor, in welchem zwar die Losungsworte der Zeit nachklangen, das aber auch zugleich eine ermuthigende Kraft und Entschiedenheit athmete, Samen einer neuen Zukunft

für Oesterreich streute. Die bezeichnendsten Stellen waren die folgenden: „Wir übernehmen die Handhabung der Regierungsgewalt zugleich mit der Verantwortlichkeit, fest entschlossen, jeden unverfassungsmäßigen Einfluß fern zu halten, aber eben so wenig Eingriffe in die vollziehende Gewalt zu gestatten. Einig in den Grundsätzen, werden die Worte und Handlungen eines jeden von uns der Ausdruck der Politik des Gesammtministeriums sein. Wir wollen die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt; wir wollen sie begründet auf der gleichen Berechtigung und unbehinderten Entwickelung aller Nationalitäten, sowie auf der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, gewährleistet durch Oeffentlichkeit in allen Zweigen des Staatslebens, getragen von der freien Gemeinde und der freien Gestaltung der Ländertheile in allen inneren Angelegenheiten, umschlungen von dem gemeinsamen Bande einer kräftigen Centralgewalt. Wir hoffen das Ergebniß Ihrer Berathungen über die Verfassung möglichst bald der Sanction Sr. Majestät des Kaisers unterlegen zu können. Das Ministerium wird die Verwaltung nach den Bedürfnissen der Zeit umzuformen bemüht sein. Ein zweifaches Ziel wird uns hiebei vorschweben: ungeschmälerte Erhaltung der den Völkern Oesterreichs zugesicherten Freiheit, und Sicherstellung der Bedingungen, ohne welche die Freiheit nicht bestehen kann. Das Ministerium will nicht hinter den Bestrebungen nach freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen zurückbleiben; es hält vielmehr für seine Pflicht, sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. Die Landbevölkerung, eben erst befreit von den Grundlasten, harrt mit Ungeduld der gesetzlichen Bestimmungen über Maßstab und Art der Entschädigung, sowie den von ihr zu tragenden, nach den Grundsätzen der Billigkeit zu bemessenden Antheil. Ferner: ein freisinniges Gemeindegesetz; Vereinfachung der Staatsverwaltung und zeitentsprechende Regelung der Behörden; Umgestaltung der Rechtspflege; Einrichtung landesfürstlicher Gerichte statt der Patrimonial- und Communalgerichte; Trennung der Verwaltung von der Justiz; Hintanhaltung des Mißbrauches der Presse durch Repressivmaßregeln; Regelung des Vereinsrechtes; Einrichtung der Nationalgarde; Wiederherstellung eines gesicherten Rechtszustandes. Beklagenswerthe Ereignisse haben stattgefunden. Die Gewalt der Waffen mußte in Anwendung kommen gegen eine Faction, welche die Residenz in einen Schauplatz anarchischer Wirren verwandelt hatte. Tiefe Wunden sind geschlagen worden. Sie zu lin-

dern und zu heilen, so weit dies möglich, Wien, das Herz des Reiches, seinem früheren Wohlstande zurückzugeben, wird unser eifrigstes Bestreben sein. In Italien hat unser glorreiches Heer über Treubruch und Verrath gesiegt; noch muß es dort gerüstet stehen, um die Integrität des Reiches zu wahren. Die Verletzung der Gleichberechtigung, dieses ersten Rechts der Nationen, entzündete den Bürgerkrieg in Ungarn. Gegen eine Partei, deren letztes Ziel der Umsturz und die Lossagung von Oesterreich ist, erhoben sich dort die in ihren unveräußerlichen Rechten gekränkten Völker. Nicht der Freiheit gilt der Krieg, sondern denjenigen, die sie der Freiheit berauben wollen. Aufrechthaltung der Gesammtmonarchie, ein engerer Verband mit uns, Anerkennung und Gewährleistung ihrer Nationalität sind der Gegenstand ihrer Bestrebungen. Das Ministerium wird sie unterstützen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Mit Gewalt der Waffen wird, da leider alle Wege der Versöhnung fruchtlos eingeschlagen worden, die Schreckensherrschaft einer verbrecherischen Partei bekämpft, und der Friede wiederhergestellt werden. Das große Werk, welches uns im Einverständnisse mit den Völkern obliegt, ist die Begründung eines neuen Bandes, das alle Lande und Stämme der Monarchie zu Einem großen Staatskörper vereinigen soll. Dieser Standpunct zeigt zugleich den Weg, welchen das Ministerium in der deutschen Frage verfolgen wird. Nicht in dem Zerreißen der Monarchie liegt die Größe, nicht in ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands. Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches, wie ein europäisches Bedürfniß. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, sehen wir der natürlichen Entwickelung des noch nicht vollendeten Umgestaltungsprozesses entgegen. Erst wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen. Bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten treulich zu erfüllen. In allen äußeren Beziehungen des Reiches werden wir die Interessen und die Würde Oesterreichs zu wahren wissen, und keinerlei beirrenden Einfluß von außen auf die unabhängige Gestaltung unserer inneren Verhältnisse zulassen".

In diesem welthistorischen Programme — es war mehr, als ein Programm, es war eine That — hatte, seit langer Zeit wieder zum ersten Male, Oesterreich in seiner vollen Majestät gesprochen. Aus dem, noch kurze Zeit vorher drohenden Umsturze aller Verhältnisse, aus dem

Schutte und den Wirrsalen der Revolution sah man jetzt eine Idee gerettet, welche ursprünglich den besseren Geistern des März vorgeschwebt, und die nur durch ein Vergreifen der Form und durch das nicht mit der nöthigen Vorsicht zurückgehaltene Eindringen anderer Elemente, eine Zeitlang in dem Schwalle fremder Einflüsse zu verschwinden drohte. Die verständigende Ausgleichung mit der Zeit, der Märzgedanke in seiner ersten Reinheit, war jetzt in einer, der Natur der Umstände angemessenen Weise ausgesprochen; die Verjüngung Oesterreichs als unveräußerliches Ziel hingestellt, das aber nicht im Wege rücksichtslosen Nachgebens, sondern in der Handhabung einer kraftvollen, selbstbewußten Regierung, nicht in der Auflockerung und Zerbröckelung der Monarchie, sondern in ihrem doppelt festen und einheitlichen Zusammenfassen, erreicht werden sollte. Jedem unberechtigten Eingriffe zeigte das Ministerium sich gewaffnet; es verschmähte die von seinen Vorgängern beliebte Politik der Schwäche, die Künste des Schmeichelns und Temporisirens; es sprach einfach sein Wollen aus, und erklärte den Widerstrebenden unverstellt den Krieg. Es trat offen auf die Seite der für ihre Gleichberechtigung gegen Ungarn kämpfenden Völker und versicherte sie seines Beistandes; es wies die haltlosen Träume der Frankfurter Partei mit Würde von sich, und führte ihre Forderungen auf ein praktisches Maß zurück. Es blieb auf keine Frage der Zeit eine Antwort schuldig und hielt, am rechten Orte, mit dem Ja so wenig als mit dem Nein an sich. Kurz, man vernahm wieder einmal die Sprache der Regierung eines großen und mächtigen Reiches. Aus dem ganzen Programme leuchtete heraus, wie in Schwarzenberg und Bach die Kraft sich mit der Intelligenz zusammengefunden hatte; der gewandt vermittelnde Geist Stadion's scheint ebenfalls über die Worte des Programms hingehaucht zu haben.

Aber zur Verwirklichung und vollgiltigen Ausführung des Programmes mußte noch ein schwerer, ein schmerzlicher Schritt gethan werden, und die Nothwendigkeit eines solchen sah Der am ersten ein, welchem dieses Opfer zu bringen die Aufgabe ward. Kaiser Ferdinand, der Gütige, der immer Gewährende, verhehlte sich nicht, daß das Scepter jetzt mehr, als jemals, einer kraftvollen Hand benöthige, und beschloß mit edler Entsagung, die höchste Stellung zu räumen. Ein feierlicher Staatsact besiegelte diesen Entschluß. Der Erzherzog Franz Karl, als eventueller Thronfolger, erklärte am 1. December 1848 zu

Olmütz, auf sein angestammtes Nachfolgerecht unwiderruflich zu Gunsten seines erstgeborenen, nach ihm zur Erbfolge berufenen Sohnes, des Erzherzogs Franz Josef und der nach ihm zur Erbfolge berechtigten Nachfolger zu verzichten, und willigte ein, „daß die Krone des Kaiserthums Oesterreich und aller unter derselben vereinigten Königreiche und sonstigen, wie immer benannten Kronländer, für den Fall der Abdankung Seiner Majestät des regierenden Kaisers und Königs Ferdinand I. nun unmittelbar an diesen seinen geliebten Sohn übergehe". Gleichzeitig erklärte der Kaiser Ferdinand, „in Ausübung der ihm nach den Haus- und Staatsgesetzen als Souverän und Familien-Oberhaupt zustehenden Befugniß", den Erzherzog Franz Josef für volljährig. Am anderen Tage unterzeichneten der Kaiser Ferdinand und der Erzherzog Franz Karl ein Manifest, in welchem der Erstere erklärte, daß wichtige Gründe ihn nach reiflicher Ueberlegung zu dem unwiderruflichen Entschlusse bestimmt hätten, die Kaiserkrone niederzulegen. „Wir entsagen demnach" — so hieß es weiter — „durch gegenwärtigen Act feierlich der von Uns bisher zur Wohlfahrt Unserer geliebten Völker getragenen Krone des Kaiserthums Oesterreich zc., und zwar zu Gunsten Unsers geliebten Neffen, Seiner Liebden des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Josef und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger, nachdem Unser geliebter Bruder, Seine Liebden der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl auf das Höchstdemselben in Gemäßheit der in Unserem kaiserlichen Erzhause geltenden Thronfolgegesetze nach Uns zustehende Recht der Thronfolge, laut der Uns behändigten, durch die Mitunterzeichnung Unserer gegenwärtigen Abdankungsacte neuerlich bekräftigten Verzichtsacte, freiwillig zu Gunsten Höchstihres Sohnes, Unsers geliebten Neffen, des durchlauchtigsten Erzherzog Franz Josef, und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger Verzicht geleistet haben". Der Staatsact, über welchen ein Protokoll aufgenommen wurde, ging in Gegenwart der sämmtlichen in Olmütz anwesenden Glieder der kaiserlichen Familie, des versammelten Ministerrathes und mehrer hohen Würdenträger vor sich, und der nunmehr regierende Kaiser Franz Josef I. empfing die Huldigung der anwesenden Familienglieder und der übrigen Zeugen. Ein Manifest des abgetretenen Kaisers verkündete dann den Völkern Oesterreichs seine Thronentsagung, indem der Drang der Ereignisse, das unverkennbare und unabweisliche Bedürfniß nach einer großen und umfassenden Umgestaltung

der Staatsformen, in ihm die Ueberzeugung festgestellt habe, „daß es jüngerer Kräfte bedürfe, um das große Werk zu fördern und einer gedeihlichen Vollendung zuzuführen.“ Zugleich entband er die Völker des Reiches ihrer Pflicht gegen ihn, übertrug alle hieher gehörigen Pflichten und Rechte auf seinen Neffen und rechtmäßigen Nachfolger, und empfahl diese Völker der Gnade und dem Schutze Gottes. „Möge“ — so schloß dieses Manifest — „der Allmächtige ihnen den inneren Frieden wieder verleihen, die Verirrten zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntniß zurückführen, die versiegten Quellen der Wohlfahrt neuerdings eröffnen und Seine Segnungen über Unsere Lande im vollen Maße ergießen; — möge er aber auch Unsern Nachfolger, Kaiser Franz Josef I., erleuchten und kräftigen, damit Er Seinen hohen und schweren Beruf erfülle zur eigenen Ehre, zum Ruhme Unsers Hauses, zum Heile der Ihm anvertrauten Völker.“

In einem anderen Manifeste verkündigte der neue Monarch — „durch die Thronentsagung Seines erhabenen Oheims, Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten, in Ungarn und Böhmen dieses Namens des Fünften, und die Verzichtleistung Seines durchlauchtigsten Herrn Vaters, Erzherzog Franz Karl, auf die Thronfolge, kraft der pragmatischen Sanction berufen, die Kronen Seines Reiches auf Sein Haupt zu setzen,“ feierlichst allen Völkern der Monarchie Seine Thronbesteigung unter dem Namen Franz Josef des Ersten. „Völker Oesterreichs!“ so rief er Diesen zu: „Wir nehmen Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Groß sind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird Uns begleiten.“

Der Geist der Kraft, der seit dem Programme des 24. Novemb. sich wieder neben den Kaiserthron gestellt hatte, begegnete nun auch auf der Höhe desselben einem Arme, der die Wucht seiner Aufgabe zu fassen und zu tragen vermochte. Die Zeit hatte in Oesterreich wieder ihren Cäsar gefunden; jetzt war an kein Stillstehen, geschweige an ein Zurückweichen mehr zu denken, es ging vorwärts zum Siege.

Unterdessen tagte breit und schwerfällig der Reichstag in Kremsier. Die Sympathien der Völker waren ihm nicht dorthin gefolgt. Die Erinnerung daran, wie er in Wien's angstvollster Zeit die Executive an sich gerissen und dann, dieser usurpirten Bestimmung nicht gewachsen, sich hinter eine künstliche Blindheit gegen die Anarchie flüchtete,

wodurch natürlich das Uebel vergrößert und Jenen, welche wirklich dazu berufen, das Einschreiten so sehr erschwert wurde, — hatte ihm alles Vertrauen entzogen; seine Debatten kümmerten Niemand, und die Worte, in denen er sich laut machte, waren Denen, die er vertreten wollte, wenig mehr als Schallwellen. Dazu kam, daß aller Aerger, den der Reichstag ob seiner Schließung in Wien, empfand, mit ihm nach Kremsier übersiedelte. Die Versammlung trat hier vielleicht minder leidenschaftlich, etwas vorsichtiger und abgekühlter auf, als früher in Wien; aber es war dafür ein galliges Etwas in sie hineingewachsen, das mit verbissenem Laute durch ihre Verhandlungen klang.

Ungeachtet alles Sträubens der Abgeordneten, war die verfügte Verlegung der constituirenden Versammlung von Wien nach Kremsier, aufrecht erhalten worden, und am 22. November fand hier die Eröffnung feierlich, doch ohne theilnehmende und begeisterte Zuschauer, statt. Die Wahl des Vorsitzenden war dieses Mal von Bedeutung, denn wenn Smolka wieder gewählt wurde, so erklärte der Reichstag damit, daß er seine während der Empörung gehaltenen Sitzungen als vollgiltig anerkenne. Ungeachtet der Bemühungen der Rechten, Strobach auf den Präsidentenstuhl zu bringen, erhielt Smolka die Majorität. Schuselka verlangte und erhielt dann das Wort zu einer Erklärung, die er im eigenen und seiner Gesinnungsgenossen Namen und, wie er überzeugt sei, im Interesse der Würde des Reichstages abgeben müsse. Er hob hervor, daß der Reichstag, welcher während der Revolutionszeit in Wien fortwährend in gesetzlicher Weise gewirkt, und darin vom Kaiser und von den Ministern anerkannt worden, aus ächtem Patriotismus gegen die Entfernung aus Wien protestirt, und daß diejenigen, die dies gethan, sich nur deshalb in Kremsier eingefunden, weil sie es jetzt mehr als je für eine heilige Pflicht gehalten, der Majorität zu gehorchen, damit nicht zu den vielen unseligen Spaltungen, welche Oesterreich zu zerreißen drohen, noch eine Spaltung des Reichstages komme. Er, der Redner, und seine Gesinnungsgenossen, müßten sich aber auf's Entschiedenste dagegen verwahren, als hätten sie durch ihre Uebersiedelung nach Kremsier das Recht der Krone anerkannt, den Reichstag nach einseitigem Belieben da- oder dorthin zu verlegen. Eine solche Verlegung könne in constitutioneller Weise (wo andere Anhaltspuncte fehlten, da mußte immer das summarische Wort „constitutionell" aushelfen) nur durch Vereinbarung mit dem Reichstage selber

verfügt werden. Der Redner stelle aber in dieser Hinsicht keinen Antrag, weil er durchaus nicht Anlaß zu einer zwiespaltigen Debatte geben wolle und Nichts sehnlicher wünsche, als daß der Reichstag in friedlicher Einigkeit seine hohe Aufgabe hier oder dort zum Heile Oesterreichs vollbringen möge, damit das schwere Unglück der Monarchie bald glücklich beseitigt, und besonders auch das schwer geprüfte Wien gerettet würde, welches früher durch die demokratischen, und nun durch die diplomatischen, militärischen und aristokratischen Ultra's in so bittere Leiden gestürzt worden.

Die Linke hielt diese Angelegenheit nunmehr für erledigt; aber die böhmischen Deputirten, die während der Octobertage zu ihrer persönlichen Sicherheit Wien verlassen hatten, wollten mit Recht die Sitzungen des Rumpfparlaments, in welchen sie gefehlt hatten, nicht anerkennen. Als daher am 27. November die Protocolle der letzten Wiener Reichstagssitzungen verlesen werden sollten, erhob sich Rieger gegen diese „Anerkennung der schandbaren Revolution des 6. October", und nannte in einer fulminanten Rede, in welcher er dem Reichstage bittere Wahrheiten sagte, dessen Unfreiheit hervorhob, und darauf hinwies, daß mehre Beschlüsse keine Ausführung erhalten hätten — die Sitzungen, welche nach der kaiserlichen Proclamation vom 22. October gehalten worden, illegal. Auch der Abgeordnete Brauner sah in der Verlesung die Anerkennung der Revolution. — Betroffen über die Wahrheit dieser Bemerkung, wollte selbst ein Theil derjenigen, die an den fraglichen Sitzungen sich betheiligt hatten, es nicht auf sich nehmen, für die angebliche Gesetzlichkeit jener Sitzungen in die Schranken zu treten, und der Antrag wurde daher angenommen.

Die durch diese Debatten veranlaßte Aufregung dauerte noch fort, als das neue Ministerium, den Präsidenten an der Spitze, in den Saal trat, und Fürst Schwarzenberg das schon erwähnte ministerielle Programm verlas. Es wurde von der Versammlung mit Beifall aufgenommen; aber bei denjenigen Stellen, welche auf die, gegenüber Deutschland, Ungarn und Italien zu befolgende Politik sich bezogen, enthielt sich die Linke, wie vorauszusehen, des Beifalls. Am 2. December gelangte die Nachricht des vorgegangenen Thronwechsels an den Reichstag, der von dem Kaiser aufgefordert wurde, das Verfassungswerk zu beschleunigen und ihm dann zur Genehmigung vorzulegen. Wie sehr aber der Reichstag, hartnäckig seine demokratischen Gemeinplätze abweidend, die eigenthüm-

liche Natur und die wirklichen Bedürfnisse eines Staates, wie Oesterreich, verkannte, sprang beinahe in allen seinen Verhandlungen, denen hier zu folgen nicht der Mühe lohnen würde, und besonders da in die Augen, als er an die Spitze der zu berathenden Grundrechte die Phrase: „Alle Gewalten gehen vom Volke aus," setzen wollte. Gegen eine solche Ansicht legte Graf Stadion am 4. Januar 1849 im Namen sämmtlicher Minister feierlich Protest ein. Er setzte auseinander, daß dieser Paragraph eine vollkommene Verkennung des Bodens, auf welchem der constituirende Reichstag stehe, in sich fasse; denn er sei ein Eingriff in das monarchische Princip, welches in Oesterreich niemals in Frage gestellt werden könne. Am 15. März habe Kaiser Ferdinand eine Constitution zu geben versprochen, und am 16. Mai die Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung gestattet. Niemals aber sei das monarchische Princip auch nur für eine Minute außer Geltung gesetzt, oder von einem neuen Beschlusse des Hauses abhängig gemacht worden. Eine solche Verwirrung der Begriffe habe die Anarchie herbeigeführt, und das Blut des edlen Latour vergossen. Das Ministerium halte es seiner Stellung, der ausgesprochenen Richtung und dem Rechte der Krone gemäß, sich gegen jenen Paragraph offen auszusprechen.

Die Versammlung wußte kein Wort auf diesen Vortrag zu erwiedern. Aber nachdem sie von ihrer ersten Betäubung zurückgekommen, verdoppelte sich ihr Zorn gleichsam über ihren eigenen Schrecken. Selbst die Rechte ließ sich diesmal von der Linken in's Schlepptau nehmen, und vereinigte sich mit der Letztern zu einer Erklärung gegen das Ministerium. Indeß fand das Haus doch für gut, sich mit der Darlegung seiner Ansichten zu begnügen, nicht aber ein Mißtrauensvotum abzugeben, welches bei den Sympathien, deffen das Ministerium sich seit der Darlegung seines Programms erfreute, und bei der gänzlichen Discreditirung des Reichstages in der öffentlichen Meinung, diesem am nachtheiligsten geworden sein würde. Man verschob die Abstimmung bis auf die Berathung der Verfassung.

Es war etwas Peinliches, diesen berathenden Körper, alles Vertrauens baar, jeder moralischen Stütze in sich und von außen beraubt, sich in nutzlosen Debatten und Wortgefechten hinquälen zu sehen. Niemand nahm Notiz von ihm; selbst die liberale Presse behandelte ihn größerentheils mit Geringschätzung, die conservative mit offener Verachtung; ein Wiener Volksblatt tönte ihm beharrlich den Unkenruf

zu: „Reichstag, wo ist Latour?" Gelegentliche Versuche des siechen Parlamentes, wieder Front zu machen und ein Kraftbewußtsein zu heucheln, das ihm schon seit lange fehlte, deckten nur neue Blößen auf. Einige Mitglieder, z. B. Füster, Goldmark, Violand, Borrosch, erhielten von ihren Wählern Mißtrauensadressen, und wurden zum Austritte aufgefordert. Aber die Deputirten, die sonst überall so lärmend der Volkssouveränetät das Wort redeten, verstopften sich da, wo diese Volkssouveränetät aus dem Munde der Wahlkörper zu ihnen selbst sprach, die Ohren, und blieben auf ihrem Platze.

Fortan lag es im Geschicke dieses Reichstages, sich bei jedem Schritte, den er that, moralisch selbst zu verwunden. Am 23. Januar stellte der Abgeordnete Zbyszewski folgenden Dringlichkeitsantrag: daß es der österreichischen Armee im lombardisch-venetianischen Königreiche ausnahmsweise gestattet werden sollte, den Reichstag in Kremsier mit mehren Abgeordneten zu beschicken. Der Antrag wurde von der Majorität des Hauses mit großem Beifalle aufgenommen, hingegen von den Abgeordneten Selinger und Neumann, ungeachtet ihrer armeefreundlichen Gesinnung, ja gerade wegen derselben, energisch bekämpft. Am 26. kam der Antrag zur Debatte, und nachdem Zbyszewski den seinigen zurückgezogen, und dafür jenen Strobach's substituirt hatte, wurde der letztere beinahe einstimmig angenommen. Dieser Antrag und der dadurch hervorgerufene Beschluß des Hauses, die Anordnung nachträglicher Wahlen in der Armee betreffend, fand in letzterer durchaus keinen Anklang. Man entsann sich hier, wie der Reichstag früher das von Selinger beantragte Dankesvotum an die Armee auf verletzende Art verweigert hatte, und mißtraute mit Recht der plötzlich erwachenden Zärtlichkeit der Linken, die jetzt so unerwartet ihre Liebesarme nach einem Heere ausstreckte, für welches sie bisher nur Verunglimpfungen oder Demokratisirungsversuche in Bereitschaft gehabt hatte. Man entsann sich, wie Wühler in und außer dem Reichstage fortwährend gedrängt hatten, daß die Armee auf die Constitution beeidet werde, ja, wie ein Mitglied des Reichstages gar so weit gegangen war, zu verlangen, daß man die Armee auf den Gedanken der künftigen Constitution vereide, während bisher weder der Reichstag, noch die Nationalgarde für Kaiser und Vaterland in Eid und Pflicht genommen, vielmehr die leisesten Andeutungen hierüber als unvereinbarlich mit der Würde dieser großen constitutionellen Gewalten barsch abgewiesen, und die Na-

tionalgarde Wien's selbst dahin gestimmt worden war, ihrem Commandanten den verlangten Handschlag zu verweigern. Endlich war auch zu erwägen, daß bewaffnete Körper nicht zu delibriren haben, daß sie dies nicht thun können, ohne die Disciplin zu beeinträchtigen, und in wahrer patriotischer Gesinnung, Angesichts des Feindes, auch nie ein Verlangen nach parlamentarischen Debatten wagen werden. In diesem Sinne sprachen sich sogleich nach jenem Antrage, mehre Stimmen aus der Armee aus, und Ebersberg's Zuschauer fragte: „wo ist der Offizier, der neben gewissen Deputirten sitzen möchte?" Die italienische Armee ließ auf ihre Antwort nicht warten; sie gab dieselbe in einer unmittelbar an den Kaiser gerichteten Adresse, in welcher sie sagte: „Die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt dürfen in einem constitutionellen Staate nie vereinigt sein; die Armee, als integrirender Theil der vollziehenden Gewalt, kann daher nie an der gesetzgebenden Macht theilnehmen. Treu den Gesetzen ihres Vaterlandes, erkennt die k. k. Armee in Eurer Majestät allein ihren Herrn und Führer; sie kann und wird daher an keiner Berathung theilnehmen, die sie in Widerspruch mit ihren Pflichten bringen, die ihre Disciplin, das Palladium von Ehre und Treue, erschüttern könnte. Durch das Band des Gehorsams und der brüderlichen Eintracht und Liebe verknüpft, findet sie in der Person Eurer Majestät den Vereinigungspunct aller ihrer Pflichten, ihres Ruhmes und ihrer Ehre." Es wurde dann gefragt, wie es komme, daß dieselben Deputirten, die früher den Selinger'schen Antrag, mit den heftigsten, die Armee verletzenden Ausdrücken bekämpften, heute für die vermeinten Rechte der Armee das Wort ergreifen? und dann offen bekannt, daß der Reichstag, „der stumpf gegen die Ehre des Vaterlandes, gleichgiltig gegen seine Erhaltung war," das Vertrauen der Armee verloren habe. „Nein, Eure Majestät!" so lautete der Schluß: „das Heer will sich nicht betheiligen an diesen parlamentarischen Kämpfen; es würde darin den Untergang seiner Einigkeit und Disciplin, und das Verderben der Monarchie erblicken. Es will mit einer ehernen Mauer den Thron Eurer Majestät, die Gränzen der Monarchie umgeben, es will die Gesetze des Vaterlandes gegen innere, seine Integrität gegen äußere Feinde schützen, aber es will in den Gränzen seiner Stellung verharren, die die Gesetzgebung aller Staaten den Armeen anweisen. In tiefer Ehrfurcht bitten wir Eure Majestät,

dem obigen Antrage des Reichstags die allerhöchste Genehmigung versagen zu wollen."

Diese Adresse, aus Mailand vom 8. Februar 1849 datirt, war mit den Unterschriften der ganzen Armee versehen: von jeder Compagnie alle Offiziere, Feldwebel oder Wachtmeister, dann im Namen aller übrigen von jeder Charge 2, von den Gemeinen 16 bis 20 Unterschriften. Der sämmtlichen Mannschaft war der Inhalt früher bekannt gegeben worden.

Dieses furchtbare Dementi, welches eine ganze Armee dem Reichstage gab, war für diesen der Gnadenstoß. Schon vorher im öffentlichen Vertrauen unter Null gesunken, nach allen Seiten ignorirt und verachtet, war seine Rolle nach diesem neuesten Schlage eine bejammernswerthe, und wie sehr er auch am Leben hing (er that es hierin dem einstigen Sicherheitsausschusse gleich), mußte er doch jetzt sich selbst den Tod wünschen. Nicht mehr in der Lage, mit Würde zu enden, nahm er für seine letzten Augenblicke noch alle verhaltene Galle zusammen, und verhauchte unter dem Gepolter ohnmächtigen Aergers. Die Regierung endigte spät genug den qualvollen Todeskampf des Reichstages, der, wie er mit Nichts fertig geworden, außerdem auch mit sich selbst nicht fertig geworden wäre. Am 7. März 1849 wurde der erzbischöfliche Palast zu Kremsier, in welchem der Reichstag seine Sitzungen hielt, früh Morgens noch in der Dunkelheit von einem Bataillon Infanterie besetzt, der Saal und die Kanzleien gesperrt, an allen Thoren Posten aufgestellt, die Wachen verdoppelt. Als die Deputirten nach und nach eintrafen, wurden sie zurückgewiesen und bedeutet, daß der Reichstag aufgehoben sei. Sie zerstreuten sich nach allen Richtungen; die politisch Gravirten entzogen sich durch die Flucht der drohenden Untersuchung.

So der Ausgang des unfähigsten aller Parlamente, welche noch jemals irgendwo getagt. In dem kaiserlichen Manifeste vom 4. März, welches diese Auflösung verkündigte, waren die Gründe derselben mit möglichster Schonung angegeben. „Der Kaiser habe bei seinem Regierungsantritte beschlossen, den Reichstag — mit Hinblick auf die von ihm während des Octobers eingenommene, mit der dem Kaiserhause schuldigen Treue wenig vereinbare Stellung, allerdings nicht ohne Bedenken — mit der Fortführung seines großen Werkes, nämlich der Berathung einer Verfassung für einen Theil der Monarchie, betraut

zu lassen. Es habe der Kaiser dabei sich der Hoffnung hingegeben, daß diese Versammlung, die gegebenen Verhältnisse des Reiches im Auge haltend, die ihr übertragene Aufgabe ehebaldigst zu einem gedeihlichen Ergebnisse führen werde. Leider sei die Erwartung nicht in Erfüllung gegangen. Nach mehrmonatlicher Verhandlung sei das Verfassungswerk zu keinem Abschlusse gediehen. Erörterungen aus dem Gebiete der Theorie, welche nicht nur mit den thatsächlichen Verhältnissen der Monarchie im entschiedenen Widerspruche stehen, sondern überhaupt der Begründung eines geordneten Rechtszustandes im Staate entgegentreten, haben die Wiederkehr der Ruhe, der Gesetzlichkeit und des öffentlichen Vertrauens in die Ferne gerückt, in den wohlgesinnten Staatsbürgern trübe Befürchtungen erzeugt, und der durch Gewalt der Waffen zu Wien eben erst geschlagenen, in einem andern Theile des Reiches noch nicht gänzlich besiegten Partei des Umsturzes neuen Muth und neue Thätigkeit verliehen. Dadurch sei auch die Hoffnung wesentlich erschüttert worden, daß dieser Versammlung, trotz der höchst achtbaren Elemente, die sie enthalte, die Lösung ihrer Aufgabe gelingen werde. Indem die Völker Oesterreich's von dem Kaiser eine Verfassung erwarten, welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen solle, sei das Verfassungswerk über die Gränzen des Berufes dieser Versammlung hinausgetreten."

Noch entschiedener, als durch die erwähnten Gründe, war die Auflösung des Reichstages durch die wenigen, aber inhalt- und folgenschweren Worte des Manifestes motivirt: es sei die Pflicht und der Wille des Kaisers, „die Revolution zu schließen." Ein Reichstag, der, weil aus der Revolution geboren, schon aus Dankbarkeit fortwährend mit dieser seiner Mutter liebäugelte, und die mittlerweile Schwachgewordene gleichsam an Kindesstatt wieder aufzunehmen Verlangen trug, war nach dem Entschlusse des Monarchen, „die Revolution zu schließen", schlechterdings unmöglich geworden.

Zugleich mit dem Manifeste vom 4. März wurde die, in demselben verkündigte Reichsverfassung „für das einige und untheilbare Kaiserthum Oesterreich" publicirt, und durch ein Gesetz über die Grundrechte und ein Robot-Entschädigungspatent begleitet. Die Verfassung zerfiel in 16 Abschnitte und 123 Paragraphe. Der 1. Abschnitt handelte vom Reiche. Es wurden die Kronländer aufgeführt, aus denen das Kaiserthum besteht, und welche die freie, selbstständige, untheilbare

und unauflösbare constitutionelle österreichische Erbmonarchie bilden sollten. Salzburg, Schlesien und Bukowina, bisher bloße Zubehöre anderer Provinzen, erschienen dabei als eigene Kronländer. Wien ist die Hauptstadt des Kaiserreiches und der Sitz der Reichsgewalt. Den einzelnen Kronländern wird ihre Selbstständigkeit innerhalb jener Beschränkung gewährleistet, welche die Reichsverfassung feststellt. Alle Volksstämme sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache. Das ganze Reich ist Ein Zoll- und Handelsgebiet. Der 2. Abschnitt: von dem Kaiser. Der Kaiser ist geheiligt, unverletzlich und unverantwortlich; er führt den Oberbefehl über die gesammte bewaffnete Macht, entweder persönlich oder durch seine Feldherren, entscheidet über Krieg und Frieden ꝛc. Jede Verfügung bedarf der Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers. Im ganzen Reiche wird im Namen des Kaisers Recht gesprochen. Der 3. Abschnitt: von dem Reichsbürgerrecht. Für alle Völker des Reiches gibt es nur Ein allgemeines österreichisches Reichsbürgerrecht. In keinem Kronlande darf zwischen seinen Angehörigen und jenen eines anderen Kronlandes ein Unterschied im bürgerlichen oder peinlichen Rechte, im Rechtsverfahren oder in der Vertheilung der öffentlichen Lasten bestehen. Jede Art von Leibeigenschaft, jeder Unterthänigkeits- oder Hörigkeitsverband ist für immer aufgehoben. Alle österreichischen Reichsbürger sind vor dem Gesetze gleich, und unterstehen einem gleichen persönlichen Gerichtsstande. Die öffentlichen Aemter und Staatsdienste sind für alle zu denselben Befähigten gleich zugänglich. Jede aus dem Unterthänigkeits- oder Hörigkeitsverbande, oder aus dem Titel des getheilten Eigenthums auf Liegenschaften haftende Schuldigkeit oder Leistung ist ablösbar, und es darf für die Zukunft bei Theilung des Eigenthums keine Liegenschaft mit einer unablösbaren Leistung belastet werden. Der 4. Abschnitt: von der Gemeinde. Der Gemeinde steht die Wahl ihrer Vertreter, die Aufnahme neuer Mitglieder in den Gemeindeverband, die selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Veröffentlichung der Ergebnisse ihres Haushaltes, und in der Regel die Oeffentlichkeit der Verhandlungen ihrer Vertreter zu. Der 5. Abschnitt: von den Landesangelegenheiten, d. i. solchen, welche innere und eigenthümliche Interessen der einzelnen Kronländer betreffen. Der 6. Abschnitt: von den Reichsangelegenheiten, d. i. solchen, die den Staat

als ein Ganzes angehen, also namentlich das Kaiserhaus und die Rechte der Krone, die Beziehungen des Reiches zu andern Staaten, wie auch zur Kirche, das höhere Unterrichtswesen, die Land- und Seemacht, den Reichshaushalt ꝛc. betreffen. Der 7. Abschnitt: von der gesetzgebenden Gewalt. Diese wird in Bezug auf Reichsangelegenheiten von dem Kaiser im Vereine mit dem Reichstage, in Bezug auf Landesangelegenheiten von dem Kaiser im Vereine mit den Landtagen ausgeübt. Der 8. Abschnitt: von dem Reichstage. Der allgemeine österreichische Reichstag hat aus zwei Abtheilungen: dem Ober- und dem Unterhause, zu bestehen, und wird alljährlich vom Kaiser, in der Regel nach Wien, berufen. Das Oberhaus wird gebildet aus Abgeordneten, welche für jedes Kronland von dessen Landtage gewählt werden; ihre Zahl beträgt die Hälfte jener des Unterhauses. Jedes Kronland sendet zwei seiner Landtagsmitglieder als Abgeordnete zum Reichstage; die übrige Zahl wird nach dem Verhältnisse der Bevölkerung unter alle Kronländer vertheilt, und von den Landtagen nur aus jenen Reichsbürgern gewählt, die (außer in Kronländern, wo sich nicht die ausreichende Anzahl solcher Hochbesteuerten befindet) im Reiche nicht unter 500 fl. an directer Steuer zahlen. Das Unterhaus wird durch directe Volkswahl gebildet; auf je 100,000 Seelen entfällt wenigstens Ein Abgeordneter. Um in das Unterhaus gewählt werden zu können, muß man selbst wahlberechtigt, im Vollgenusse der bürgerlichen und politischen Rechte, österreichischer Staatsbürger wenigstens seit 5 Jahren, und mindestens 30 Jahre alt sein. Ein Beschluß kann nur durch absolute Stimmenmehrheit zu Stande kommen. Dem Kaiser, so wie jedem der beiden Häuser, steht das Recht zu, Gesetze vorzuschlagen. Die Uebereinstimmung des Kaisers und der beiden Häuser ist zu jedem Gesetze erforderlich. Dem Reichstage steht die Theilnahme an der Gesetzgebung über die Reichsangelegenheiten zu, und es nehmen daran die Abgeordneten aus allen Kronländern Theil. Der Kaiser vertagt und schließt den Reichstag, kann auch zu jeder Zeit die Auflösung des ganzen Reichstages oder eines seiner Häuser anordnen. Die Wiederberufung des Reichstages muß, im Falle der Auflösung, innerhalb drei Monaten erfolgen. Der 9. Abschnitt: von den Landesverfassungen und den Landtagen. In Landesangelegenheiten werden die Kronländer von den Landtagen vertreten. Für Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen und die Militärgränze werden eigene Statuten erscheinen.

Alle übrigen Kronländer erhalten eigene Landesverfassungen, und die ständischen Verfassungen treten außer Wirksamkeit. Die Abgeordneten zu den Landtagen werden durch directe Wahl berufen, und die zum Wirkungskreise der Landesvertretung gehörigen Befugnisse entweder durch die Landtage selbst, oder durch die von letzteren gewählten Landesausschüsse geübt. Jeder Landtag hat das Recht, an der Gesetzgebung in Landesangelegenheiten Theil zu nehmen, Gesetze vorzuschlagen und die Ausführung der Landesgesetze zu überwachen. Zu jedem Landesgesetze ist die Uebereinstimmung des Kaisers und des Landtages erforderlich. Der 10. Abschnitt: von der vollziehenden Gewalt. Die vollziehende Gewalt im ganzen Reiche ist Eine und untheilbare, und steht ausschließend dem Kaiser zu, der sie durch verantwortliche Minister und die denselben untergeordneten Beamten und Bestellten ausübt. Wenn der Reichstag oder der Landtag nicht versammelt ist, und dringende, in den Gesetzen nicht vorgesehene Maßregeln mit Gefahr auf dem Verzuge nöthig werden, so ist der Kaiser berechtigt, die nöthigen Verfügungen, unter Verantwortlichkeit des Ministeriums, mit provisorischer Gesetzeskraft zu treffen, jedoch mit der Verpflichtung, darüber dem Reichs- oder beziehungsweise Landtage nachträglich die Gründe und Erfolge darzulegen. Der 11. Abschnitt: von dem Reichsrathe. An die Seite der Krone und der vollziehenden Reichsgewalt tritt ein Reichsrath, dessen Bestimmung ein berathender Einfluß auf alle jene Angelegenheiten sein soll, worüber er von der vollziehenden Reichsgewalt um sein Gutachten angegangen wird. Die Mitglieder des Reichsrathes ernennt der Kaiser. Der 12. Abschnitt: von der richterlichen Gewalt. Diese wird selbstständig von den Gerichten geübt. Alle Gerichtsbarkeit geht vom Reiche aus. Es sollen künftig keine Patrimonialgerichte bestehen. Rechtspflege und Verwaltung sollen getrennt und von einander unabhängig gestellt werden. Das Gerichtsverfahren soll in der Regel öffentlich und mündlich sein. In Strafsachen soll der Anklage-Prozeß gelten; Schwurgerichte sollen in allen, durch das Gesetz näher zu bezeichnenden schweren Verbrechen, dann bei politischen und Preßvergehen erkennen. Der 13. Abschnitt: von dem Reichsgerichte. Es soll in Wien ein oberstes Reichsgericht eingesetzt werden, welches von Amtswegen oder auf geführte Klage einzuschreiten hat: a. als Schiedsgericht bei Streitfragen zwischen dem Reiche und den einzelnen Kronländern, oder zwischen letzteren unter sich, insofern der Gegenstand

nicht in den Bereich der gesetzgebenden Reichsgewalt gehört; b. als oberste Instanz bei Verletzungen der politischen Rechte; c. als untersuchende und oberste richtende Behörde bei Anklagen gegen die Minister und Statthalter, dann bei Verschwörungen und Attentaten gegen den Monarchen oder Regenten, und in Fällen von Hoch- oder Landesverrath. Der 14. Abschnitt: von dem Reichshaushalte. Alle Steuern und Abgaben für Reichs- und Landeszwecke werden durch Gesetze bestimmt. Alle Einnahmen und Ausgaben des Reiches müssen jährlich in einem Voranschlage ersichtlich gemacht werden, welcher durch ein Gesetz festgestellt wird. Allfällige Ueberschreitungen des Voranschlages sind der nachträglichen Anerkennung von Seite des Reichstages zu unterziehen. Die Staatsschuld ist vom Reiche gewährleistet. Der 15. Abschnitt: von der bewaffneten Macht. Diese, bestimmt, das Reich gegen äußere Feinde zu vertheidigen, und im Innern die Aufrechthaltung der Ordnuug und die Ausführung der Gesetze zu sichern, kann zu diesen Zwecken im Innern nur über Aufforderung der Civilbehörden und in den gesetzlich bestimmten Fällen und Formen einschreiten. Die bewaffnete Macht ist wesentlich gehorchend; kein Theil derselben darf gemeinsam berathen. Das Heer steht unter der Militärgerichtsbarkeit und dem Militärgesetze. Der Eid des Heeres auf die Reichsverfassung wird in den Fahneneid aufgenommen. Der 16. Abschnitt: allgemeine Bestimmungen. Insolange die durch die Reichsverfassung bedingten organischen Gesetze nicht im verfassungsmäßigen Wege zu Stande gekommen sind, werden die entsprechenden Verfügungen im Verordnungswege erlassen. Bis die neuen Gesetze und Verordnungen in Wirksamkeit treten, bleiben die bestehenden in Kraft. Aenderungen der Reichsverfassung können im ersten Reichstage im gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung beantragt werden. In den folgenden Reichstagen ist zu einem Beschlusse über solche Abänderungen in beiden Häusern die Gegenwart von mindestens drei Viertheilen aller Mitglieder, und die Zustimmung von mindestens zwei Drittheilen der Anwesenden erforderlich.

Ungeachtet diese Märzverfassung nur als ein Versuch gelten konnte, so war sie doch von höchster Wichtigkeit dadurch, daß sie zum ersten Male auf gesetzgebendem Wege die große Idee der vollkommenen Einheit des Reiches aussprach, die bisher in einer exclusiven Stellung vom Mittelpunkte abgekehrten Länder und Provinzen unmittelbar in das Centrum

des großen Ganzen rückte, die allgemeinen Reichsnormen und die eine und untheilbare vollziehende Gewalt auch auf sie ausdehnte, dieselben durchgehends in ein einziges Zoll- und Handelsgebiet zusammenfaßte, und diese künftige enge Einigung, wie auf moralische Beziehungen, so auch auf gegenseitige materielle Interessen stützte. Oesterreich's neue, schönere Zukunft war hiermit festgestellt, und was auch durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Staates an den übrigen Bestimmungen noch geändert werden mochte, und nothwendig geändert werden mußte, jener leitende Gedanke — dies war mit Gewißheit zu erwarten — wurde nie mehr aus den Augen verloren. Dabei zeigte es von einer ermuthigenden Zuversicht und von einem erneuten Kraftbewußtsein der Regierung, daß sie, während noch der Empörungskrieg in Ungarn tobte, doch schon jetzt ihre festen Bestimmungen traf und gesetzlich verkündigte, den früheren Nebenländern Ungarns ihre Selbstständigkeit zusprach, Siebenbürgen seine, an Ungarn verlorenen Gebiete zurückgab, die Organisirung der Woiwodschaft Serbien zu einem eigenen Verwaltungsgebiete, die bald darauf durch ein besonderes Gesetz erfolgte, bereits in Aussicht stellte. Die österreichische Einheit war auch durch die gemeinsame Haftung des Reichs für die Staatsschuld, sowie durch die Unterstellung der gesammten bewaffneten Macht unter den Oberbefehl des Kaisers, gewährleistet, und künftigen Gelüsten eines oder des anderen Theiles nach einer Sonderstellung in finanzieller und militärischer Beziehung, der Weg zur Verwirklichung hierdurch abgeschnitten.

Aber auch nur in Hinsicht auf diese Prinzipien versprach die Märzverfassung eine Lebensfähigkeit *). Ihr Hauptübel lag darin,

*) Die Ursachen, welche die Märzverfassung schufen, wie jene, die sie nachmals beseitigten, sind dargelegt in dem Circularschreiben des Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg an die Gesandtschaften bei den deutschen Höfen, womit er die Aufhebung jener Verfassung am 31. December 1851 commentirte:

„Als Se. Maj. der Kaiser" — so heißt es darin — „durch die Verordnung vom 4. März 1849 einen Abschnitt in der seit dem Jahre 1848 eingetretenen Bewegung machen, und die politischen Formen bezeichnen wollte, unter welchen hinfort das Kaiserreich regiert werden sollte, war letzteres so eben erst der Gefahr einer gänzlichen und unwiederbringlichen Auflösung entgangen. Noch tagte in Kremsier ein offenbar der Revolution huldigender Reichstag, wichtige Bestandtheile des Kaiserstaates befanden sich in bewaffneter Auflehnung gegen das Oberhaupt desselben, ein auswärtiger Krieg — dazu bestimmt,

daß sie die Centralgewalt viel zu sehr zersplitterte, den Blick der österreichischen Völker zu sehr von ihrem gemeinschaftlichen Vereinigungs-

---

diese Auflehnung an der einen Reichsgränze zu unterstützen — war in vollem Gange; allenthalben herrschte noch Verwirrung der Begriffe, Widerstreit der Interessen, Unsicherheit des allgemeinen und besondern Rechtszustandes. In solcher Lage der Dinge war es vor allem dringend nöthig, wiederum einen festen Boden zu gewinnen, auf welchem die Einheit und Untheilbarkeit des Reichs und die Regierungsgewalt des Trägers der Krone dem noch immer heftigen Anfluten der Revolution gegenüber wieder aufgebaut werden konnte. Diesen Boden glaubt man in Ertheilung einer, auf die Grundlagen des sogenannten Repräsentativ-Systems gebauten Verfassungsurkunde zu finden. Das Drängen der Zeit erlaubte bei diesem Geschäft weder lange Ueberlegungen noch tiefer gehende Studien, und so entstand in großer Eile und zumeist nach den vorliegenden Mustern des Auslands gefertigt das Edict vom 4. März. Wenn Sinn und Absicht des Gebers wie der Verfasser gewiß die reinsten waren, und wenn auch manche Bestimmungen des Edicts gesunden staatsrechtlichen Principien entsprechend und dem wahren Wohle der österreichischen Völker zusagend waren, so konnte doch, sobald nur einmal wieder zu ruhiger Ueberlegung Raum und Zeit gegeben war, niemanden entgehen, daß eine glückliche praktische Durchführung dieser Verfassung in ihrer Gesammtheit in der österreichischen Monarchie zu den unmöglichen Dingen gehören würde. Es kann hier nicht meine Absicht sein, in eine abstracte Zergliederung und Abwägung der verschiedenen Formen, unter welchen die bürgerliche Gesellschaft ihren Zwecken zugeführt, d. h. regiert werden kann, einzugehen. So viel steht aber in dem concreten Falle, um welchen es sich handelt, nämlich in jenem der Bestimmung der bestmöglichen politischen Formen für den österreichischen Kaiserstaat, fest, daß dessen Bestehen durch eine starke monarchische Gewalt in den Händen des Hauptes der Dynastie, welcher der Staat seine Gründung und Ausbildung verdankt, unabweislich bedingt wird. Dieser Gewalt sind nun aber durch einzelne Bestimmungen der Verfassung vom 4. März Gränzen gezogen, die nicht nur in wichtigen Punkten dem Regenten die Möglichkeit, zur Erhaltung des Staats seinem hohen Berufe zu genügen, geradezu benehmen, sondern welche die Theilung dieser Gewalt mit einer Versammlung vorzeichnen, deren heterogene und verschiedenartigen Culturstufen entnommene Bestandtheile alles andere eher erwarten lassen, als eine weise und das Wohl des Ganzen anstrebende Behandlung der öffentlichen Geschäfte. Die Ueberzeugung, daß die völlige Durchführung der Verfassung vom 4. März nicht würde stattfinden können, ohne die Monarchie den größesten Gefahren preiszugeben, und in sich selbst von vornherein den sichern Keim des Mißlingens des ganzen Unternehmens zu tragen — diese Ueberzeugung hat nach und nach bei allen Urtheilsfähigen

und Stützpuncte: dem Throne, ablenkte, — Umstände, die in einem, aus so heterogenen Bestandtheilen, wie Oesterreich, zusammengesetzten

---

inner- und außerhalb des Landes immer festere Wurzeln geschlagen, sie hat sich in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet und ist nirgend im Volk ausgesprochenen Sympathien für das Wesen der Institutionen, welche die Verfassung gründen sollte, begegnet. Man hat im Gegentheil fast allenthalben in dieser Beziehung entschiedene Gleichgiltigkeit, um nicht zu sagen Abneigung gegen Regierungsformen zu bemerken gefunden, die dem heutzutage obenanstehenden Bedürfniß und Sehnen der Völker nach Ruhe und gründlich geordneten Zuständen störend in den Weg treten. Sollte der Kaiser unter diesen Umständen eine Bahn weiter verfolgen, die nach einer so weitverbreiteten und so wohl begründeten Ueberzeugung, der der Kaiser die eigne Brust nicht verschließen konnte, im besten Fall nicht zum Ziel führte und noch wahrscheinlicher den Staat neuen Gefahren aussetzte? Das Experiment wäre unter allen Umständen ein bedenkliches, und ich möchte sagen gewissenloses, der Augenblick zu demselben wäre aber besonders schlecht gewählt gewesen in einer Epoche, in welcher die ganze bürgerliche Gesellschaft, so weit die Gränzen Europa's reichen, den Kampf gegen den planmäßigen Angriff heilloser Theorien und blutdürstiger Secten zu bestehen hat, und in welcher gewissermaßen der Tag schon im voraus bestimmt ist, an welchem in allen Theilen Europa's der offene Anlauf gegen die Grundsäulen der Ordnung und Civilisation stattfinden soll. In solchen Zeiten, in der so verschiedenartig zusammengesetzten österreichischen Monarchie, die sich aber mit Recht als eine der Stützen der Erhaltung im Mittelpunkt des Continents ansehen kann, gewagte politische Versuche auf Bahnen anstellen, die im voraus als des erreichbaren Ziels entbehrend und jedenfalls als mit Klippen umgeben anerkannt sind, wäre nicht bloß eine Versündigung gegen das eigene Reich, sondern gegen das ganze Staatensystem, dem dasselbe angehört, gewesen, und Se. Maj. der Kaiser konnte umsoweniger gesinnt sein, sich dieselbe zu Schulden kommen zu lassen, als keinerlei eidliche Verpflichtung Sie an den Wortlaut der Verordnungen vom 4. März bindet, und als dieselben sonach immer noch in die Classe derjenigen landesherrlichen Verfügungen gehören, die der Regent nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung über dasjenige, was dem Wohl des Staats frommt, für die er aber nur Gott allein verantwortlich ist, erläßt, modificirt und abändert. Auf diesem Punkt der Auffassung angelangt, mußte es für den Kaiser und für die dessen Ansicht theilenden Rathgeber der Krone die nächste Aufgabe sein, dem bisherigen Stand des Zuwartens und der Ungewißheit mit Offenheit ein Ziel zu setzen und den Uebergang anzubahnen von dem formell als Landesgesetz bestehenden, allein factisch nie in das Leben getretenen Verfassungsgesetz vom 4. März zur Gründung anderer, der Lage des Reichs mehr angemessener und dessen Zukunft bes-

Reiche, immerdar mit der praktischen Ausführbarkeit in Widerspruch gerathen werden.

---

ser sichernder Institutionen. Wenn nämlich die unumgänglich nothwendig gewordenen, das Verfassungsgesetz in Oesterreich betreffenden Maßregeln zu dem Herzen des Oesterreichers sprechen, wenn sie seine Ueberzeugung gewinnen und von seiner Seite willigen Gehorsam finden sollen, so müssen sie von der Person des Monarchen selbst, dem er und seine Väter seit Jahrhunderten Treue zu halten und Liebe zu weihen gewohnt sind, ausgehen. Nun steht seit 1848 und auch in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge dem Monarchen ein sogenanntes verantwortliches Ministerium zur Seite, das nach den allgemein angenommenen Begriffen der constitutionellen doctrinären Theorie im Namen und aus Delegation des Landesherrn die ganze Fülle der Regierungsgewalt zu üben berufen wäre. Zwar lassen die §. 84, 87, 89 und 91 der Verfassungs-Urkunde vom 4. März, die von jener Verantwortlichkeit Erwähnung thun, es unentschieden, gegen wen sie dieser Verantwortlichkeit zu genügen haben; in dem Zweifel aber, ob unter dieser über den Ministern stehenden Autorität, der sie Rechenschaft abzulegen stets bereit sein müssen, der Monarch oder die Landesvertretung gemeint ist, wird sich die öffentliche Meinung immer an die den Doctrinen des Tags entsprechende zweite Alternative halten und den Ministern das Gute wie das Böse, das sie in den zu erwartenden Maßregeln finden zu müssen glauben wird, zuschreiben. Das ist aber nicht der Sinn des Kaisers, unsers Herrn, und ebensowenig jener der Männer, die sein Vertrauen in dieser verhängnißvollen Zeit zu Rathgebern sich erwählt hat. Was der Kaiser in nächster Zukunft zur Regelung unserer Verfassungsverhältnisse in unserem Vaterland anordnen wird, soll seinem freien und wohlerwogenen eignen Entschluß entstammen, und in diesem Licht allein von seinen Völkern aufgefaßt und angenommen werden. Den Männern, die seiner Person zunächst die Regierungsgeschäfte leiten, soll hiebei kein anderer Antheil — man nehme das Wort in diesem oder jenem Sinn — zugeschrieben werden dürfen, als jener, treue und willige Vollzieher der Befehle ihres kaiserlichen Herrn gewesen zu sein."



Fünfzehntes Kapitel.

Ungarn und Siebenbürgen im ersten Abschnitte des Empörungskrieges.

Die Unterwerfung Wien's durch Waffengewalt, hatte es bewiesen, und die Worte des jungen Kaisers bestätigten es, daß man die Revolution „schließen" wolle. Es hatte nur des festen Wollens hierzu bedurft; — jetzt wollte man, und von diesem Augenblicke an war die Revolution, ein Schooskind der Schwäche, als geschlossen zu betrachten. Was dann noch geschah, um den Eintritt dieser Thatsache zu verzögern, war, obgleich blutig und verhängnißvoll in den äußeren Erscheinungen, doch von keinem wesentlichen inneren Belange mehr. Wir werden daher die eigentlichen kriegerischen Vorgänge, die theils schon hinreichende Beschreibungen gefunden haben, theils ihrer streng' geschichtlichen Feststellung noch entgegensehen, nur flüchtig berühren, und uns — was überhaupt der vornehmliche Zweck unserer ganzen Schilderung — mehr an die bewegenden Ursachen halten.

Seit dem Herbste 1848 war die ungarische Revolution in ein stillschweigendes Bündniß mit dem Wiener Aufstande getreten, das nach und nach auch einen factischen Charakter annahm. Am 10. October erließ die ungarische Nationalversammlung eine Botschaft an den constituirenden Reichstag in Wien, sprach demselben ihren wärmsten Dank aus „für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Anmarsches einer reactionären Soldatesca, bestimmt, die räuberischen Horden des Jellachich zu unterstützen," meldete, daß an die ungarische Armee der Befehl ergangen sei, Jellachich zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge, und betheuerte zugleich im Namen der ungarischen Nation, daß, wenn ihre Truppen den „fliehenden" Feind nach Oesterreich zu

verfolgen bemüssigt wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreich's beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ungarische Nation dem Triebe der Dankbarkeit folge, welcher es zur Ehrenpflicht mache, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung gegen den „gemeinsamen Feind" zu lassen. Daß der Wiener Reichstag von diesem Manifeste keine Notiz zu nehmen wagte, wurde in Pesth mit Empfindlichkeit betrachtet; die ungarische Nationalversammlung erklärte am 14., sie sei zu der Annahme genöthigt, daß die österreichische Nation sich der ungarischen Truppen nicht bedienen wolle, und die ungarische Armee erhielt die Weisung, sich auf die Beschützung des eigenen Vaterlandes zu beschränken. Der Hilfsschrei der Wiener Octobristen, obgleich weder von dem Reichstage, noch von dem Gemeinderathe bevorwortet, änderte jenen Entschluß der ungarischen Nationalversammlung; die ungarische Armee erhielt den Befehl, sich zum Wiedervorrücken schlagfertig zu machen, auch wurde der ungarische Landsturm aufgeboten, wobei Kossuth außerordentliche Thätigkeit entwickelte. Die Hilfe kam zu spät; Wien hatte capitulirt, und Kossuth's Banderien holten sich, wie schon weiter oben erzählt wurde, am 30. bei Schwechat eine fühlbare Schlappe.

Durch den bewaffneten Einfall der Magyaren auf österreichisches Gebiet, war die Pesther Regierung aus ihrer, eine Zeitlang nothdürftig fortgespielten scheinlegalen Rolle gefallen, und die österreichische Regierung war hiermit ihrer letzten Rücksichten enthoben. Die Unterwerfung Ungarns mit Waffengewalt, war also jetzt unwiderruflich beschlossen, und der Feldzugsplan entworfen, nach welchem Ungarn gleichzeitig an allen seinen Grenzen angegriffen, die Empörung in ein Netz gefaßt und erdrückt werden sollte. Die kaiserliche Hauptarmee, vom Fürsten Windischgrätz selbst geführt, sollte von der österreichischen Grenze herab an beiden Ufern der Donau geradeweges nach Buda-Pesth vorrücken; General Simunich von der mährischen Grenze her mit 9000 Mann in das untere Waagthal eindringen und von Tyrnau aus, der über Preßburg heranziehenden Hauptarmee die Hand reichen. General Götz, der mit 6—7000 Mann an der schlesischen Grenze stand, erhielt die Ordre, durch den Jablunka-Paß in das obere Waagthal, und durch die slavischen Komitate Trencsin, Arva und Liptau in die Bergcomitate vorzugehen. General Schlik, welcher mit 7 Bataillons Infanterie, 3 Divisionen Cavalerie, 2 Fuß- und 1 Raketenbatterie in Galizien, sollte

durch den Paß von Dukla nach Eperies hin einfallen, um von dort, je nach Umständen, über Leutschau und Rosenau mit Götz, oder über Miskolcz und Erlau mit der voraussichtlich in Pesth schon angelangten Hauptarmee in Verbindung zu treten. Im Westen sollte General Puchner, der mit einem Corps von 15,000 Mann, von denen jedoch kaum 10,000 disponible waren, und 40 Geschützen in Siebenbürgen stand, von dort in das Marosthal einfallen, und Rukawina aus Temeswar zu ihm stoßen, so daß sich Beide zum Entsatz von Arad und der Unterwerfung des ganzen Banats die Hand reichen könnten. Im Süden sollten die Serben in der Bácska auf allen Punkten die Offensive ergreifen, um entweder über Szegedin und Vasarhely sich dem General Puchner, oder über Szabadka und Baja dem Ban Jellachich anzuschließen. Die Generale Trebersburg und Dahlen sollten mit den Grenzern aus dem Südosten über Fünfkirchen vorrücken. Um diese Einschließung zu vervollständigen, wurde Feldzeugmeister Nugent mit einem aus 9 Bataillons, 10 Escadrons, 4 Geschützen und 1 Raketenbatterie bestehenden Reservecorps, vom Osten, von Steiermark aus beordert, sich nach dem Plattensee hin zu wenden. Derselbe sollte vornehmlich dem magyarischen Insurgentenführer Perczel, wenn dieser von Süden aus gedrängt würde, den Rückzug erschweren, und die Vereinigung der ungarischen Süd- oder Drau-Armee mit der ungarischen Nord- oder Leitha-Armee, erschweren.

Die magyarischen Streitkräfte waren in folgender Weise vertheilt. Die, 30,000 Mann und 60 Kanonen zählende Hauptarmee stand unter Görgey an der österreichischen Grenze, mit dem Hauptquartiere in Preßburg. Im Norden, Schlik gegenüber, befand sich Mészáros mit 14,000 Mann und 32 Kanonen. In der Bácska und im Banat Kis mit 14,000 Mann und 30 Kanonen. In Siebenbürgen waren die kaiserlichen Streitkräfte, obgleich in sehr zerstreuten Stellungen, den Feinden überlegen; hingegen der magyarische Landsturm kampffähiger, als jener der Romanen. Auch mochte es, nachdem Bay eine sehr wichtige Depesche des österreichischen Kriegsministers Latour an den General Puchner über die eigentliche Beschaffenheit der Verhältnisse im October aufgefangen und der Pesther Regierung ausgeliefert hatte, jenem Generale anfangs an entschiedenen Weisungen fehlen.

In Betreff der Festungen befanden sich die Ungarn nicht hinlänglich gesichert. Graf Latour hatte am 5. October sämmtlichen un-

garischen Festungscommandanten Gehorsam und Festhalten an Oesterreich befohlen. Der ungarische Landesvertheidigungsausschuß erließ zwar einen Gegenbefehl, welcher den Festungscommandanten das unverzügliche Aufstecken der magyarischen Nationalfahne bei Strafe des Landesverrathes zur Pflicht machte, aber zum Glück ließ die Treue mehrer Garnisonen für den rechtmäßigen Thron, diesen Befehl unbeachtet. Jene zwei Festungen, die inmitten der, dem Magyarismus feindlichen Gegenden lagen und gerade den Kaiserlichen zum Stützpunct dienen konnten, Arad und Temesvar, hielten treu an dem Kaiser und erklärten sich offen gegen die magyarische Revolution. Der unerschütterliche Rukawina in Temesvar behauptete diesen Platz und beschützte die Serben; der muthvolle Greis, General Berger, wahrte mit gleicher Standhaftigkeit die Festung Neu-Arad, und strafte die Feindseligkeit der gegenüberliegenden, magyarisch gesinnten Stadt Alt-Arad durch wiederholte Beschießung. Das die untere Donau beherrschende Peterwardein befand sich zwar in den Händen der Magyaren; aber den angestrengten Bemühungen derselben war es noch nicht gelungen, den Hauptschutzwall der Serben, Sz.-Tamas, zu nehmen, und ihren Gegnern die Bacska zu entringen, so daß sich Peterwardein nur auf die eigene Vertheidigung und kleine Ausfälle beschränken mußte, und die Verbindung mit den magyarischen Streitkräften nicht ununterbrochen erhalten werden konnte. Die Hauptfestung des Landes, das unbezwingbare Komorn an der oberen Donau, war durch eine Reihe ungünstiger Zufälle den Magyaren überliefert worden. Der dortige Festungscommandant, Feldmarschall-Lieutenant v. Merz, hatte, wegen seiner geschwächten Gesundheit, den angesuchten Urlaub am 23. September vom ungarischen Ministerium mit der Weisung erhalten, das Commando an den im Range ihm zunächststehenden Offizier Fischer zu übergeben. Da der Platzoberst v. Fischer ebenfalls erkrankt war, so ging das Commando an den Fortifications-Lokal-Direktor der Festung, den Genie-Oberstlieutenant Török, über, und gerieth hierauf in die Hand des pensionirten k. k. Rittmeisters Maithenyi, der, ein blindes Werkzeug des ungarischen Landesvertheidigungsausschusses, sich zur äußersten Vertheidigung rüstete und die, durch den Ban von Ungarisch-Altenburg aus, am 8. Oct. an ihn gerichtete Aufforderung zur Uebergabe der Festung zurückwies. Allein, einen wie trefflichen Schutz auch Komorn dem Aufstande bei den Operationen in Oberungarn abgeben konnte, war doch aus seiner Stärke weniger Nutzen zu ziehen, sobald

die magyarische Armee zurückgehen und den Kampfplatz an die Theiß verlegen mußte. Ueberdies bestand die kaiserliche Armee fast ganz aus geübten und wohlgerüsteten Soldaten, während die magyarische nur zum dritten Theile altgedientes Militär, im Uebrigen Rekruten und mangelhaft bewaffneten Landsturm zählte.

Selbst die exaltirtesten Magyaren konnten sich das Gefahrvolle ihrer Lage nicht verhehlen. Wäre es dem Fürsten Windischgrätz möglich gewesen, gleich zu Anfang Novembers mit seiner imposanten Macht energisch vorzudringen, so wäre es vielleicht gelungen, die magyarische Empörung mit Einem Schlage zu beendigen. Aber mancherlei Umstände verzögerten die allgemeine concentrische Vorrückung bis in die Hälfte des Decembers, und die Insurrection gewann dabei Zeit, sich zu organisiren und zu verstärken. Unterdessen versäumten die Führer in Ungarn Nichts, um die Massen zu fanatisiren; in der Nationalversammlung, in der Presse, in den Kirchen und Volksversammlungen, wurde über die Gefahr des Vaterlandes gelärmt und das Volk zum Kampfe auf Leben und Tod aufgestachelt. Die gedankenlose Menge war leicht entflammt; Männer und Jünglinge strömten den von dem Landesvertheidigungsausschusse entsendeten Werbungscommissären zu, und Flüchtlinge und Compromittirte aller Art verstärkten diese Reihen. Der Ausschuß bildete ein neues Bataillon nach dem anderen, und vervollständigte die Cadres der bestehenden. Gewehr- und Pulverfabriken, die man errichtet, waren in voller Thätigkeit; allenthalben wurde equipirt und armirt, und im Mittelpunkte all' dieser Rüstungen arbeitete Kossuth's Banknotenpresse unausgesetzt, um die Mittel des Kampfes zu erzeugen.

Der mittlerweile erfolgende Thronwechsel wurde von den Agitatoren Ungarns als neues Material benutzt. Die ungarische Nationalversammlung, bereits ganz von Ultra's beherrscht, ging so weit, die Thronentsagung Kaiser Ferdinands für null und nichtig zu erklären. „Der Königsthron Ungarns," — so hieß es in dieser Protestation — „könne ohne vorausgegangene Einwilligung der Nation, nach einem der ganzen Welt gemeinsamen Gesetze, nur durch den Tod des gekrönten Königs erledigt werden. Sterbe der gesetzlich gekrönte König, so sei Derjenige, den die Erbfolge unmittelbar treffe, verpflichtet, mit der Nation einen Krönungsbrief abzufassen, die Landesgesetze und die Verfassung zu beschwören, und sich mit der Krone des heil. Stefan

krönen zu lassen, bis wohin er zwar gewisse Herrscherrechte ausüben dürfe, aber nur im Sinne der Gesetze." Im Sinne dieses, eigens für den vorliegenden Fall improvisirten Staatsrechtes, hieß es dann weiter: „insofern in dem Falle, wenn der regierende König die Beschwerden der Regierung zu tragen sich zu schwach fühle, die Nation das Recht übe, über die zeitweilige Regierung des Landes zu verfügen, aber hinsichtlich der am 2. Dec. in Olmütz geschehenen Familienabdikation und Reichsübertragung die ungarische Nation gar nicht befragt worden, so erkläre der Reichstag, daß ohne sein Wissen und seine Einwilligung Niemand das Recht habe, über den Besitz des ungarischen Thrones zu verfügen ꝛc." Zugleich wurde dieser Fall benutzt, um Jene, die bisher einem offenen Rebellionskampfe gegen den Regenten widerstrebt hatten, von ihren Skrupeln zu befreien, indem man ihnen vorspiegelte, König Ferdinand V. sei durch Zwang zur Thronentsagung gebracht worden, und Ungarn erhebe sich daher nicht gegen, sondern vielmehr für seinen König. Dieser Vorwand hatte den Kurzsichtigen gegenüber, guten Erfolg; besonders wurden hiermit die Gewissenszweifel manches ehrlichen, aber in politischen Dingen gänzlich unerfahrenen Soldaten beschwichtigt, der sich nunmehr alles Ernstes einbildete, den Thron seines Königs nicht anzugreifen, sondern zu vertheidigen.

Am 15. Dec. begann das Armeekorps des Fürsten Windischgrätz die Bewegung gegen Ungarn. Die Magyaren wichen, da die Beschaffenheit ihrer Truppen ihnen die Annahme einer großen Schlacht nicht räthlich machte, allenthalben zurück. Am 16. unternahm der Fürst von Bruck und Prellenkirchen aus mit dem 1. Armeecorps und der Reserve eine Recognoscirung; die Insurgenten zogen sich in der Richtung gegen Wieselburg zurück, und noch an demselben Tage wurde Oedenburg von den Kaiserlichen besetzt. Am 17. rückte das 2. Armeecorps auf dem linken Donau-Ufer vor, besetzte Stampfen, und schob seine Vorposten bis vor Preßburg, während das 1. Armeecorps unter Jellachich auf dem rechten Ufer eben so weit vorschritt. Am 18. zog das 2. Armeecorps bereits in Preßburg ein, nachdem die Magyaren den Ort geräumt, die Schiffbrücke abgetragen und nach Komorn geführt hatten. Nach einem hitzigen Gefechte wurde an diesem Tage auch Wieselburg von den Kaiserlichen besetzt. In Raab, welches die Insurgenten stark verschanzt, die ganze Gegend mit Gräben durchwühlt, mit

Erdschanzen durchkreuzt hatten, wurde eine hartnäckige Vertheidigung erwartet. Aber durch Nugent's Bewegung nach dem Plattensee hin, wurde Perczel verhindert, zur rechten Zeit in Raab zum Beistande Görgey's einzutreffen; Letzterer mußte daher auch Raab räumen, und retirirte nach Babolna, wo er Perczel erwarten und eine Schlacht annehmen wollte. Bei Moor stieß Perczel auf das 1. Armeecorps der Oesterreicher, das unterdessen von Raab aus in der Richtung von Kis-Bér vorgerückt war, engagirte das Treffen, wurde aber, obgleich an Truppenzahl seinem Gegner weit überlegen, am 30. Dec. von Jellachich auf das Haupt geschlagen, und vermochte erst nach einigen Tagen in Pesth die Trümmer seines Heeres zu sammeln. Auch die übrigen kaiserlichen Generale hatten unterdessen die vorgeschriebenen Operationen begonnen, und waren, mit Ausnahme eines hitzigen Gefechts bei Tyrnau am 16., in welchem Simunich den Insurgentenführer Guyon vollständig schlug, meist ohne erheblichen Widerstand vorgedrungen.

Nach ihrer Niederlage bei Moor, konnten die Magyaren sich nicht mehr verhehlen, daß sie mit ihren Streitkräften noch nicht an ein Standhalten gegen eine geordnete Macht denken dürften, und daß für den Augenblick Alles nur daran liege, Zeit zu gewinnen. Man fürchtete den entmuthigenden Eindruck, den die Räumung von Buda-Pesth auf die, mit überschwenglichen Siegeshoffnungen genährte Menge hervorbringen werde, und Mészáros übernahm es, anfangs unter starker Opposition, die Nationalversammlung von der Nothwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. Er legte seinen Plan dar, den Gegner so lange als möglich durch Hindernisse aufzuhalten, um unterdessen im Innern des Landes die Rüstungen bereiten zu können, und schlug vor, den Sitz der Regierung mitten in die unwirthlichen Steppen Ungarns, hinter die Sümpfe der Theiß, zu verlegen, wo Klima und Boden für die Magyaren und gegen die Feinde kämpfe, Letztere in dieser Jahreszeit nicht nachfolgen könnten. — Sein Antrag wurde durch einen Reichstagsbeschluß am 31. Dec. angenommen, und sofort alle Vorbereitungen zur Ausführung getroffen. Kossuth, bei Retiraden nie einer der Letzten, brach nach Debreczin auf. Der Landesvertheidigungsausschuß und die Reichtagsdeputirten begleiteten ihn; die Krone des heil. Stefan, die Reichsinsignien, die Archive und — das Hauptmaterial des Krieges, die Banknotenpresse, nahm er mit sich. Die Gewehr- und

Munitionsfabrik wanderten nach Großwardein. In der Nacht vom 4. zum 5. Januar 1849 räumte die magyarische Armee die Hauptstadt in aller Stille auf der Straße nach Debreczin; Perczel folgte über Szolnok in die Theißgegend; Görgey wendete sich den Bergstädten zu.

Die Bewegungen des kaiserlichen Heeres griffen mit einer musterhaften Ordnung in einander; trotz einer Temperatur von 20° R. unter Null gaben alle Armeecorps mit größter Genauigkeit am 4. Jan. sich das Stelldichein, und die ganze Armee stand zwei bis drei Stunden vor Pesth vereinigt. Statt einer erwarteten Schlachtordnung, fanden die Kaiserlichen blos Unterhändler, nämlich die Grafen Ludwig Batthyany und Mailáth, den Bischof Lonovics und Franz Deák, vor, die im Namen des Reichstages über die Bedingungen der Uebergabe der Hauptstadt einen Vertrag abschließen wollten. Der Fürst Windischgrätz wies diese Deputation ab, weil er mit Rebellen nicht unterhandle, und verlangte unbedingte Unterwerfung. Am 5. überbrachte eine Deputation von Ofen die Schlüssel der Stadt und der Festung; eine andere Deputation folgte von Seite der Stadt Pesth. An demselben Tage rückte der Fürst in Buda-Pesth ein.

Mit dem Besitze von Ofen und Pesth glaubte der Fürst Windischgrätz, dem selbst bittere Erfahrungen nie sein großmüthiges Vertrauen zu den Menschen schmälern konnten, „die anarchische Partei bereits faktisch vernichtet, und daß Alles, was noch von derselben ausgehen könne, bloß jene leise Zuckungen bekunden werde, welche dem gänzlichen Verscheiden voranzugehen pflegen.“ Doch dem war nicht so. Allerdings stand es in diesem Augenblicke verzweiflungsvoll um die Sache des ungarischen Aufstandes, und selbst Kossuth begriff dies so gut, daß er in jener Zeit sich sogar an den Consul der Vereinigten Staaten in Wien wendete, und um dessen Vermittelung zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen mit Oesterreich bat. Daß man österreichischer Seits damals die Theiß nicht überschritt, was wohl in den ungenügenden Streitkräften und in den beispiellosen Strapazen des Winterfeldzugs seinen Grund hatte, war der Sache der Revolution überaus fördernd. Wahrscheinlich hätte man selbst Anfang Februars noch das Debrecziner Parlament aufheben und dessen Wiederzusammentritt in Marmaros-Szigeth, welchen Kossuth beabsichtigte, verhindern können. Perczel's Truppen hätten keinen Widerstand mehr geleistet, der spätere Kern der Insurgentenarmee war unter Gör-

gey, unter Damjanich und Vecsey im Banat und in der Bacska zerstreut, und es wären diese Heerhaufen der Insurgenten einzeln zu zersprengen gewesen. Aber die Theiß wurde, wie gesagt, nicht überschritten, und so der Insurgentenregierung Zeit gelassen, die gefährliche Vereinigung aller ihrer Kräfte zu veranlassen, diese zu vermehren, gewaltige Vorräthe aufzuhäufen, durch Waffenfabrikation und durch die Erzeugung des Banknotengeldes, das dann auch jenseits der Theiß und an der Donau angenommen wurde, sich die Mittel zum längeren Kampfe zu schaffen, und endlich im März in imponirender Stärke aufzutreten.

Wir müssen nun einen Blick auf die Beschaffenheit und Organisation der magyarischen Revolutionsarmee werfen. Man war in derselben von der Eintheilung nach Brigaden abgegangen. Die gesammte Streitmacht wurde in Armeecorps von 10 bis 12,000 Mann getheilt. Das Armeecorps bestand aus zwei Infanteriedivisionen und einer Cavalleriedivision, nebst der entsprechenden Anzahl an Geschützen und Genietruppen. Eine Infanteriedivision zählte 5 Bataillone, ein Bataillon 6 Compagnieen, eine Compagnie 4 Züge. Zu einem Bataillon gehörten 1 Commandant (Major oder Oberstlieutenant), 1 Adjutant, 1 Fahnenträger, 2 Führer, 1 Ober- und 2 Unterärzte, 6 Hauptleute und Compagniecommandanten, 6 Ober- und 12 Unterlieutenants, 12 Feldwebel, 72 Corporale, 12 Tambours, 12 Zimmerleute und 800 Mann. Eine Cavalleriedivision hatte 2 Escadronen, die Escadron 4 Züge. Eine Escadron zählte 1 Commandanten, 2 Rittmeister, 2 Ober- und 2 Unterlieutenants, 2 Wachtmeister, 12 Corporale, 2 Trompeter, 1 Schmied und 160 Mann. Natürlich konnten bei einer in der Bildung und zugleich im Kampfe begriffenen Armee die Corps selten auf der etatmäßigen Höhe erhalten werden. — Die Uniform der Honvedinfanterie bestand aus dem ungarischen Nationalkleide, dem Attila, braun mit rothen Schnüren, blauen Beinkleidern, Topanken, Czako mit tricolorer Rose, schwarzem Riemzeug. Die Offiziere trugen ebenfalls braune Atilas, aber die rothen Schnüre mit Gold durchwirkt; die alte Infanterie behielt ihre Uniform bei, nur daß sie die schwarzgelbe Czakorose und die Schnüre durch tricolore ersetzte. Die deutsche Legion hatte die Uniform der Wiener akademischen Legion, aus welcher sie hervorgegangen, beibehalten; ebenso trugen die polnische und die italienische Legion ihre Nationaluniform. Die 12 alten Husarenregimenter behielten ihre frü-

here Uniform unverändert; die 6 neuen wurden verschieden uniformirt. Sie erhielten, wie die Honveds, ebenfalls Attilas, aber von helleren Farben, rothe Schnüre, rothe Schabraken mit dreifarbiger Einfassung. Die meisten trugen Czako's, Einige runde Hüte mit Federn. Die Csikós, eine improvisirte, aus den Roßhirten der Pußta gebildete Cavaierie, hatten auch im Felde ihre gewöhnliche Tracht beibehalten: ein kurzes, bis zur Brust reichendes Hemd, weite, im Winde flatternde Hosen, graue, mittelst einer Halsschnur umschlungene Jacke und runden Hut. Sie kamen selten in's Feuer, waren aber desto besser zum Guerillasdienste zu verwenden.

Die Namen einer deutschen, einer italienischen, einer polnischen Legion zeigen, wie viele fremdartige, dem nationalen Zwecke gänzlich fremde Elemente bereits in die ungarische Revolutionsarmee eingedrungen waren. Die magyarischen Koryphäen fühlten dies selbst, und zeigten daher jederzeit eine argwöhnische Abneigung gegen die Polen, die sich von Posen und Krakau her ihnen zudrängten. Der Pole Bem, der sich entschieden gegen die Demokratie auflehnte, war sonderbarer Weise der heftigste Widersacher seiner Landsleute. Die magyarische Regierung erlaubte blos den Polen ein Corps von 1200 Mann zu bilden. Später erwirkten sie sich zwar die Erlaubniß, eine Legion von 15—20,000 Mann herzustellen, aber Bem hintertrieb dies wieder, und nahm selbst Kossuth gegen die Polen ein. Diese waren darüber maßlos aufgebracht, und ein junger Pole, Kolodziejski, fiel in seiner Wuth Bem an, schoß auf ihn, und verwundete ihn leicht am Kopfe. Den Beginn der polnischen-Legion machten zwei, etwa 300 Mann starke Infanteriecompagnieen, welche, nach ihrem Stifter, den Namen Wysozki'sches Bataillon und eine polnische Fahne erhielten. Später erhielten noch einige Andere die Erlaubniß, polnische Corps zu errichten. Tschorznizki bildete 8 Schwadronen Uhlanen, Rembowski Jäger, Piotrowski ein Freicorps in Siebenbürgen; Fürst Josef Woroniezki sollte ein ähnliches Freicorps bilden. Trotz dem stieg die ganze polnische Legion nicht über 800 Mann Infanterie und Cavallerie. Wysozki selbst bekennt in seinen Memoiren, daß die Polen zwar tapfer waren, daß es ihnen aber an Ordnungsliebe und Subordination mangelte. Da die magyarische Regierung immer neue Führer und Organisatoren mit großen Vollmachten ernannte, so wollte Jeder regieren, Niemand gehorchen,— man ging aus einer Compagnie nach Belieben in eine andere. Wer

am meisten schrie und sich wichtig machte, avancirte am meisten; viele gingen in ungarische Regimenter, wo sie gleich Offiziere wurden.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlik, ein feuriger, unternehmender Feldherr, war, dem Operationsplane der Kaiserlichen gemäß, am 5. Dec. 1848 über Grab und Komarnik in Ungarn einmarschirt, gelangte schnell und unangefochten über die Karpathen bis Eperies, schlug dann am 11. bei Budamér mit seinem kleinen Corps ein weit überlegenes Insurgentenheer, und zog in Kaschau ein. Durch die aus dem Hauptquartier eintreffenden günstigen Berichte ermuthigt, beschloß Schlik dann weiter und zwar auf Miskólcz zu rücken. Daher wurde am 26. die Brigade Pergen von Kaschau bis Hidasnémethy vorgeschoben; die Brigade Deym folgte ihr als Reserve bis Enyiczky; Fiedler blieb in Kaschau als Besatzung zurück. Am 27. rückte Pergen bis Forró, Deym bis Alsónovaj vor. Die polnische Legion und die Husaren, welche bei Forró standen, wichen nach Szikßó zurück, wo Major Gablenz 76 gerüstete Honveds einzig durch seine Geistesgegenwart und energische Ansprache entwaffnete. Szikßó wurde dann besetzt. Ein Ueberfall, den die Magyaren am 28. auf diesen Ort mit Uebermacht versuchten, wurde abgeschlagen und vereitelt.

Das Vordringen Schlik's ward den Magyaren um so gefährlicher, je schlimmer es mit der Hauptarmee der Letzteren stand; denn gelang es Schlik, die obere Theiß zu erreichen, so mußte er früher, als die magyarische Regierung und Armee, nach Debreczin kommen, und diese würde zwischen zwei Feuer gerathen sein. Es mußte daher von dieser Seite Alles aufgeboten werden, um Schlik einige Zeit aufzuhalten; daher wurde der Kriegsminister Mészáros selbst in den Norden gesendet, um das fernere Vordringen des kühnen kaiserlichen Generals zu hindern. Zwei Colonnen, welche Mészáros am 1. Jan. 1849 gegen Eperies und Bartfeld entsendete, wurden von den Oesterreichern zum schleunigen Rückzuge gezwungen. Am 4. rückte dann Mészáros mit seiner ganzen Macht, 18 Bataillonen Honveds und Nationalgarden, 1000 Husaren und 34 Kanonen (gegen 23,000 Mann, nebst 12,000 Mann Reserve) zum Angriff auf Kaschau vor, wurde aber zwischen dieser Stadt und den Höhen von Bárcza total geschlagen, verlor 1000 Mann, mußte Miskólcz räumen, und zog sich auf Tokaj zurück, um hier den Theißübergang zu vertheidigen.

Entmuthigt durch diese Niederlage, warf Mészáros den im un-

glücklichsten Augenblicke ergriffenen Feldherrnstab von sich, und übertrug die Leitung der magyarischen Nordarmee dem Obersten Georg Klapka, einem 29jährigen Manne, der — obgleich nicht Ungar, sondern Serbe von Geburt, doch ein leidenschaftlicher Magyar — etwa ein Jahr früher als Oberlieutenant im deutsch-banater Grenzinfanterie-Regimente quittirt hatte, bei Ausbruch der magyarischen Bewegung (im Sommer 1848) als Hauptmann in eines der neuerrichteten Bataillone der Mobilgarde getreten war. Konnte Klapka auch nicht die Schlappe seines Vorgäagers ungeschehen machen, so verstand er doch den Folgen derselben vorzubeugen, nämlich den Theißübergang zu decken. Um diesen Uebergang zu gewinnen, rückte Schlik am 18. Jan. vor, lieferte am anderen Tage bei Szántó den Feinden ein glückliches Avantgardegefecht, und griff am 22. die feste Stellung Klapka's bei Tarczal und Keresztúr an. Bei Tarczal machten die vorderen Truppen der Magyaren Miene, sich zu ergeben, lockten auf diese Weise und durch Freundschaftsversicherungen die kaiserlichen Truppen an sich, und begrüßten dann die keines Angriffs Gewärtigen mit einem mörderischen Kugelregen*). Von dieser verrätherischen Kriegslist betroffen, stutzte das Bataillon Wilhelm zurück, unternahm dann gleichwohl einen Sturm auf die feindliche Position, mußte anfangs der Uebermacht weichen, erstürmte aber doch endlich die Höhe. Am andern Tage entbrannte das Gefecht bei Keresztúr, rühmlich für Schliks Soldaten, doch in der Hauptsache, bei der Uebermacht des Feindes, ohne Erfolg. Man mußte geschehen lassen, daß Letzterer die Tags zuvor geräumte Position wieder einnahm. Da für Schlik, nachdem die Stellung bei Keresztúr aufgegeben worden, auch jene in Maád nicht haltbar war, so wurden Cantonirungen in Szántó, Kér, Boldogkö-Várallya und Viszoly bezogen. Am 25. trafen die ersehnten Verstärkungstruppen in Miskolcz ein.

Da man auf magyarischer Seite fürchtete, daß bei der strengen Kälte die Eisdecke der Theiß an mehren Orten gang- und fahrbar werde, in welchem Falle Schlik, wenn er die Magyaren bei Tarczal und Keresztúr schlug, denselben auf das jenseitige Ufer vorankommen, sie von den übrigen magyarischen Truppen abschneiden und rasch auf Debreczin

*) Kocziczka: Die Wintercampagne des Graf Schlik'schen Armeecorps 1848—1849. Olmütz, 1850. Seite 127.

losgehen konnte, so fand Klapka gerathener, Tokaj zu verlassen, sich auf das jenseitige Ufer zurückzuziehen und sich auf Vertheidigung des Theißübergangs zu beschränken.

Die Nachricht von dem Herannahen Görgey's bewog Schlik, seine bei Tokaj, das durch die Verbrennung der dortigen Brücke seine Wichtigkeit verloren hatte, genommene Stellung aufzugeben. Görgey hatte, als die magyarische Regierung und die Hauptarmee nach Debreczin flohen, den Auftrag erhalten, mit 15—18,000 Mann eine entgegengesetzte Richtung, und zwar gegen Norden, einzuschlagen, theils um die in den slovakischen Gegenden, den Karpathen und den ungarischen Nordcomitaten zerstreuten kleinen Truppenabtheilungen der Magyaren an sich zu ziehen, theils um die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen auf sich zu lenken und diese im Norden zu beschäftigen, damit die magyarische Hauptarmee im Süden und Südosten Zeit zu ihrer Vergrößerung, Organisirung und Concentrirung gewinne. Erst nach Lösung dieser Doppelaufgabe sollte Görgey mit seiner Armee und den aufgenommenen kleinen Abtheilungen an die Theiß hinabziehen und sich hier der Hauptarmee anschließen. Demzufolge ging er über Waitzen, von wo er sich in das Gran- und Waagthal wendete, um aus letzterem in die Bergstädte zu gelangen.

Der kaiserliche General Götz hatte, dem Operationsplane gemäß, am 31. December bei'm Jablunkapaß die Offensive ergriffen, mit der Hauptcolonne Csácsa, mit der Umgehungscolonne Thursowka besetzt, worauf sich die Magyaren nach Budatin und Sillein zurückzogen, um den Brodner Engpaß und den Waagübergang zu vertheidigen. In Fronte und Flanke angegriffen, zogen sie sich nach Thuróčz zurück, und nahmen in den dortigen Gebirgen eine feste Position. Görgey war mittlerweile glücklich in die Bergstädte gelangt, und Götz erhielt Befehl, über Neusohl herabzurücken, um ihn in der Fronte anzugreifen, während Feldmarschall-Lieutenant Csorich von Waitzen aus ihn im Rücken fassen sollte. Ungehindert erreichte Letzterer am 21. Januar 1849 das Plateau von Schemnitz, erstürmte das starkvertheidigte Windschacht, und drängte am 22. Görgey auch aus Schemnitz. Dieser ließ die ohnehin unwegsame Schlucht, durch welche ihn sein Rückzug führte, noch mehr verderben, um dem Gegner das Nachsetzen zu erschweren. Unterdessen mußte aber Götz, obgleich bei Turczek siegreich gegen die feindliche Avantgarde, sich, weil die von ihm erwartete Brigade Sossai

eine andere Bestimmung erhielt, und er allein zu schwach zu ausgreifenderen Operationen war, sich auf die Behauptung seiner Stellung bei Mosócz beschränken, und Görgey blieb hierdurch der Rückweg offen. Er zog sich gegen Norden zurück, ging über Kremnitz und Neusohl nach Rosenberg, und machte hier Halt, um die Streitkräfte aus der Thuroczer Gespanschaft an sich zu ziehen.

In Rosenberg erhielt er Nachricht von den Bewegungen Schliks bei Tokaj, durch welche die oberen Comitate von Truppen beinahe entblößt waren, und eilte daher, sich nach der Zips über Leutschau gegen Eperies zu wenden. Schlik, jetzt in Gefahr, zwischen Klapka und Görgey eingeschlossen zu werden, mußte nun trachten, dem Vordringen des Letzteren Einhalt zu thun, entsendete 1800 Mann zur Vertheidigung des zwischen Eperies und Leutschau sich hinziehenden Branisżkopasses, verließ am 1. Februar das Theißufer und Tokaj, und beschloß mit seinem ganzen Armeecorps sich auf Kaschau zurückzuziehen, was ihm auch gelang. Allein der Branisżko wurde am 5. Februar durch den Insurgentenführer Guyon mit Uebermacht angegriffen und genommen, und hiermit für die magyarische Nordarmee der Marsch in die Theißgegend und die Vereinigung mit der Hauptarmee ermöglicht. Schlik, nunmehr auch in Kaschau ernsthaft gefährdet, wendete sich über Torna nach Rimaßombath in südwestlicher Richtung, um sich daselbst mit Götz und Csorich zu vereinigen, täuschte geschickt den ihn verfolgenden Klapka, und führte seinen Plan glücklich aus. Aber auch der Hauptzweck der Operationen der Magyaren war erreicht. Am 9. Februar zog Görgey in Eperies, Klapka am 12. in Kaschau ein. Die angestrebte Vereinigung der magyarischen Karpathen- mit der Theißarmee, und zwar diesseits der Theiß, wie die Vereinigung sämmtlicher Truppenkörper mit der revolutionären Regierung, war hergestellt.

Uebler stand es mit der Sache der Magyaren im Süden, wo sie nicht nur eine reguläre Militärmacht, sondern auch die ganze Bevölkerung gegen sich hatten, und die Gegend durch die magyarische Regiegierung selbst — welche, um nur sich zu schützen, alle möglichen Streitkräfte um Debreczin versammelte — von magyarischen Truppen sehr entblößt war. Im Beginne des Jahres 1849 war daher fast das ganze Banat und die Bácska, an deren Behauptung die Magyaren im Sommer und Herbst so vieles Blut gesetzt hatten, von ihnen geräumt. Die beiden, das Banat beherrschenden Festungen Arad und

Temesvar befanden sich in den Händen tapferer Vertheidiger der kaiserlichen Sache. Erstere wurde zwar belagert, aber ohne hinreichende Kräfte, so daß die wiederholten Ausfälle des muthigen General Berger immer von Erfolg begleitet waren. In der Bácska war allerdings die wichtige Festung Peterwardein in der Gewalt der Rebellen; da aber die ganze Umgegend von den Magyaren geräumt, und die Besatzung fast außer aller Verbindung mit den übrigen magyarischen Truppenkörpern war, mußte sie sich auf ihre eigene Vertheidigung beschränken, und ihre Ausfälle wurden fast immer zurückgeschlagen. An den, durch Natur und Kunst starken Befestigungen von Karlov'cz, den Römerschanzen zwischen der Donau und Theiß, den Lagerwällen von Sakula und Titel, den Redouten von Sz. Tamás und den Donaubarrikaden der Csaikisten zerstießen sich machtlos die Anläufe der Magyaren. Auch der Insurgentenführer Damjanich — Serbe von Geburt, aber wüthender Feind der Serben*) — sah sich genöthigt, Fünfkirchen am 26. Januar zu verlassen, in welches Nugent am 29. einrückte. Ersterer zog sich auf das von den Kaiserlichen eng cernirte Essegg zurück. Aber schon am 30. Januar eroberte General Trebersburg die Vorstädte dieser Festung, worauf am 13. Februar die Festung selbst sich ergab, und die 4500 Mann starke Garnison die Waffen streckte, nachdem der Commandant, Kasimir Batthyány, nach Debreczin entflohen war. Die Serben waren nun so vollständig Meister im Banat und in der Bácska, daß sie auch in das magyarische Gebiet vorzudringen suchten.

Der vom Feldmarschall Fürsten Windischgrätz längst ersehnte Augenblick, daß die Insurgenten sich geneigt zeigten, eine Schlacht anzunehmen, trat endlich ein. Es gingen ihm in der zweiten Hälfte des Februar bestimmte Nachrichten zu, daß ansehnliche Truppenmassen der Insurgenten sich bei Kápolna und Kömpolt sammelten, in der Absicht, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Der Fürst beschloß, dem Feinde entgegenzugehen, ihn wo möglich zu schlagen und dem Gange des Feld-

*) Wie Max Schlesinger in seinem kossuthberauschten Buche erzählt, schloß der Serbe Damjanich eine an seine Landsleute gerichtete Proclamation mit den Worten: „Ich komme Euch Alle sammt und sonders auszurotten, und werde mir dann selbst eine Kugel durch den Kopf schießen, damit auch der letzte Raize von der Erde verschwinde!!“

zuges eine günstige Wendung zu geben. Die Ursache, welche den bisher mehr ausbeugenden Bewegungen der Insurgenten jetzt plötzlich den Charakter des Offensiven gab, war die Erhebung des, aus dem polnischen Revolutionskriege her bekannten Generals Dembinsky an die Spitze der magyarischen Armee. Graf L. Teleky, der als Vertreter der ungarischen Interessen sich in Paris aufhielt, hatte ihm im Namen der revolutionären Regierung die Stelle eines General en Chef zugesagt, die er auch bei seiner Ankunft in Debreczin erhielt. Bisher hatte diese Stelle nicht bestanden, jedes Armeecorps vielmehr seinen eigenen Obercommandanten gehabt, der von dem Landesvertheidigungsausschusse sehr wenig abhängig, mit den Commandanten der übrigen Corps außer aller directen Verbindung war, und seine Operationen größtentheils nach eigenem Gutdünken bestimmte. Für den vorher geführten kleinen Krieg hatte dies allenfalls ausgereicht; jetzt aber, wo die Organisation der magyarischen Armee beendigt, die Vereinigung sämmtlicher Truppenkörper bewerkstelligt, und der Kampf im Großen beginnen sollte, glaubte man Uebereinstimmung und Planmäßigkeit in die Bewegung der verschiedenen Truppenkörper bringen und die Leitung sämmtlicher Streitkräfte in Eine Hand legen zu müssen. Unter Dembinsky's Präsidium wurde nun in Debreczin ein Kriegsrath gebildet, zu dessen Mitgliedern Bem, Vetter, Aulich, Görgey, Klapka u. A. ernannt wurden, und von welchem künftig alle Operationsplane entworfen werden sollten; bei Ausführung derselben sollte Dembinsky, als Obercommandant sämmtlicher magyarischen Truppen, den Oberbefehl führen.

Aber weit entfernt, durch die Ernennung Dembinsky's Einheit in die magyarische Armee und deren Operationen zu bringen, ward sie vielmehr der Anlaß eines tiefen, mit der Zeit sich immer verhängnißvoller gestaltenden Zwiespalts. Man hatte es hingehen lassen, daß kein Vollblutmagyar an der Spitze der Armee stand, denn Görgey war von slovakischem Adel; Damjanich, ein Serbe, und auch Klapka von serbischen Eltern; Leiningen, Vetter, Pöltenberg, Aschermann, Lahner, Aulich, Schweidel, Bayer 2c. Deutsche; Bem, Wysozki und Dembinsky aus Polen; Asboth und Guyon aus England. Eigentliche Magyaren waren nur Mészáros, Moriz Perczel, Nagy-Sandor, Török, Kis, zufällig lauter secundäre Talente, die zum Theil eine unglückliche Rolle spielten. Tief beleidigte es jedoch nun den Stolz der Magyaren, daß man einen gänzlich Fremden an die Spitze ihres Heeres stellte. Vor

Allem fühlte sich der ehrgeizige Görgey schwer dadurch verletzt. Zwar forderte er in seinem Tagesbefehle vom 14. Februar, in welchem er die Ernennung Dembinsky's anzeigte, seine Truppen Anstands halber auf, sich den Anordnungen der Regierung und den Befehlen des „polnischen“ Generals in Gehorsam zu fügen; aber im Kreise seiner Offiziere sprach er sich heftig und erbittert über jenen Schritt, über die Regierung und Dembinsky aus, und strebte offenbar, den Verdruß, der an ihm nagte, auch in die Herzen seiner Soldaten zu verpflanzen. Der Kriegsminister Mészáros war über dieses Benehmen Görgey's so betroffen, daß er ihn durch einen Courier anwies, sich fernerhin solcher Ausdrücke, welche Mißtrauen gegen die Regierung säen, zu enthalten, und Görgey beschloß, seinen Groll gegen Dembinsky, dem er nicht in Worten Luft machen sollte, bei vorkommender Gelegenheit durch Thaten zu bewähren. Das Intriguenspiel, das sich von da an gegen den polnischen Oberfeldherrn eröffnete, wurde durch diesen selbst erleichtert, denn Dembinsky entfremdete sich das Heer, wie Klapka in seinen Memoiren sagt, durch sein brutales Auftreten, durch seine Unkenntniß des Landes und des Volkscharakters, und, wie der magyarische Feldpater Horn beifügt, durch sein sybaritisches Leben, wozu bald auch noch Unglück auf dem Schlachtfelde kam.

Während Görgey die Polen mit Widerwillen betrachtete, und aus der Beiziehung derselben vom Anfang an die Intervention der Russen prophezeiete, nahm Kossuth den Polen Dembinsky schon darum in seine Protection, weil er (wie Klapka versichert) meinte, ein Fremder werde ihn und den Reichstag weit weniger mit lästiger Kritik behelligen, als ein einheimischer General. Dadurch machte er aber sich selbst die Armee abgeneigt, mit Ausnahme Nagy-Sandor's und Perczel's, die sich wiederum unwillig dem Eigenwillen Görgey's fügten, und ihn mehr als einmal vor ein Kriegsgericht gestellt wissen wollten.

Abgesehen von diesen entschiedenen gegenseitigen Gehässigkeiten und Chikanen, fehlte den magyarischen Führern das Band der Achtung und des Corpsgeistes; keiner war dem andern zugethan, alle kritisirten einander, und von einem Hand in Hand Gehen, das zeitweilig auch die Unterordnung unter eine fremde, bessere Ansicht bedingt, wollte Keiner wissen. Klapka warf Görgey Unentschlossenheit in seinen Entwürfen vor; Andere — z. B. der Hauptmann der magyarischen Artillerie, Lapinsky, in seiner Feldzugsgeschichte — nannten Görgey nur

einen „klugen und kühnen Charlatan.“ Mészáros wurde — wie die „Aufzeichnungen eines Honved“ versichern — von den Soldaten nur der „Schlachtenverlierer“, auch der „alte Stutzer“ (az öreg fitzkó) gescholten. Sogar Kossuth gestand ein: von den beiden alten Herren, habe der eine (Dembinsky) Alles vergessen, und der andere (Mészáros) sehe nur mit den Augen des Ersteren. Vecsey, der älteste General, war ein so schwacher, thatenlahmer Mann, daß Damjanich ihn der Feigheit beschuldigen und, buchstäblich genommen, von seinem Commando wegjagen konnte. Der colossale Damjanich selbst aber war ein träger, arbeitscheuer Haudegen, der zwar große Popularität bei seinen Leuten besaß, aber von den höheren Aufgaben der Kriegskunst keine Ahnung hatte. Aulich galt den Magyaren als ein alter Pedant, der nichts weiter, als pünctlich gehorchen konnte und gar keine Selbstständigkeit hatte.

Zu diesen unausreichenden militärischen Eigenschaften der Mehrzahl der magyarischen Generale, ihrer wechselseitigen Abneigung und Eifersüchtelei, die weder im Kriegsrathe, noch auf dem Schlachtfelde eine Eintracht und Uebereinstimmung zuließ, kam noch der Uebelstand, daß der Reichstag und die Regierung in Debreczin, deren gemeinsame Achse Kossuth war, und die auch für die militärischen Maßregeln das Centrum bilden sollten, bei den commandirenden Generalen im ärgsten Mißcredit standen, und keiner auf ihre Verfügungen achtete. Während der Wintermonate war der magyarische Reichstag, im Hinblick auf die üble Aussicht der Dinge, nur spärlich besucht gewesen; mit dem Frühjahre aber, wo die magyarischen Angelegenheiten sich zu bessern schienen, gewann er mit Einem Male neues Leben; die bisher krank gemeldeten, mitunter ganz verschollenen Mitglieder der Deputirtentafel waren plötzlich genesen, und fanden sich eines nach dem andern ein, und nach den weiteren günstigen Erfolgen zeigte sich auch bei der ersten Tafel, d. h. im Oberhause, die Zahl der Mitglieder im raschen Zunehmen begriffen. Allein dieselben Umstände, die den Reichstag mit Zuversicht erfüllten, ihm in seinen eignen Augen neue Kraft verliehen, stellten in den Augen der Generale seinen Einfluß und seine Zweckmäßigkeit nur in immer größeren Zweifel. In der ersten Periode, wo der Aufstand noch im Beginne und in der Organisation begriffen war, hatten die magyarischen Heerführer den Reichstag, der damals ihren Zwecken diente, gewähren lassen und sein Bestehen für nothwen-

dig erkannt. Kaum aber waren jene Zwecke erreicht, die Erhebung und der Widerstand allgemein geworden, so erschien den Generalen die Bevormundung, die der Reichstag über sie ausüben wollte, überflüssig und lästig, und sie suchten darzuthun, daß ein gesetzgebender Körper nur lähmend auf die Kriegführung und den Gang der Verwaltung wirken könne. Seitdem wollte dem Reichstage, wie der Debrecziner Regierung überhaupt keiner der Feldherren mehr sich fügen, und der rücksichtslose Ehrgeiz der Letzteren trat dem Zusammenwirken aller Kräfte hemmend in den Weg, eine Erfahrung, die sich in allen Revolutionen wiederholt. Den gemessensten Befehlen des magyarischen Kriegsministeriums wurde in den meisten Fällen der Gehorsam verweigert. Bem war der hervorragendste unter jenen, welche sich zu unabhängigen Führern aufwarfen. Er correspondirte selten oder nie mit dem Kriegsministerium, kümmerte sich um keine Verordnung desselben und unterhielt blos mit Kossuth eine briefliche Verbindung; nur von diesem verlangte und erhielt er seinen Kriegsbedarf. Das Kriegsministerium wurde jedesmal erst nachträglich hiervon in Kenntniß gesetzt. Bei Bem konnte man ein solches Benehmen allenfalls noch hingehen lassen, weil er durch tüchtige Leistungen seine Handlungsweise zu rechtfertigen strebte; aber bei anderen, wie Perczel, der sich höchstens zu einem Streifcorpsführer eignete, sonst jedoch keinerlei höhere militärische Kenntnisse besaß und durch seine Niederlagen sprichwörtlich ward, fehlte es durchaus an einem ähnlichen Grunde. Auch Dembinsky, als alter General und, wie er meinte, anerkannte militärische Autorität, duldete durchaus keinen Einspruch von Seite des Kriegsministeriums, und erklärte bei mehreren Gelegenheiten, lieber sein Commando niederlegen zu wollen, als sich eine Störung seiner angeblich wohldurchdachten Plane gefallen zu lassen. Görgey führte an der oberen Donau das Commando ganz unabhängig von der Regierung, und selbst von Kossuth. Klapka endlich, der diese Zerfahrenheit wiederholt beklagte, äußerte gleichwohl unverholen den Mißcredit, in welchem die Debrecziner Regierung auch bei ihm stand, und sprach mit Verachtung von den „Schwätzern“ des Reichstages.

Was unter solchen Umständen das Ende der ungarischen Revolution, auch bei den günstigsten, momentanen Erfolgen, gewesen sein würde, ließ sich leicht absehen. Hätte der Empörungskrieg wirklich einen entschieden siegreichen Fortgang gehabt, so würde das Drama

vorläufig mit einem 18. Brumaire, mit dem Sturze der gänzlich discreditirten Regierung und des Reichstages in Debreczin, durch entweder den glücklichsten, oder den ehrgeizigsten der magyarischen Feldherren, und mit der Improvisation einer Militärdictatur geendigt haben. Die gestürzte Regierung würde dann mit ihren Trümmern den vorigen Rechtsboden zu vertheidigen gesucht, ihre Bannblitze fortan weniger gegen Oesterreich, als gegen den Usurpator geschleudert haben, Letzterer hierbei in die Lage gekommen sein, Fronte zugleich gegen Oesterreich und gegen die Debrecziner Faction, an welche in solchem Falle die früheren Mitfeldherren des Dictators schon aus Mißgunst und Eifersucht sich größtentheils angeschlossen hätten, zu machen. Der Schlußact aber hätte endlich sich unausbleiblich dahin gewendet, daß Ungarn, von inneren Parteikämpfen und vom Kampfe nach außen gleichsehr erschöpft, revolutionsmatt und Ruhe um jeden Preis begehrend, als überreife Frucht von selbst wieder in den Schoos Oesterreich's gefallen wäre. Hätte die Wiener Regierung, was sie mit Recht verschmähte, es über ihr Gewissen vermocht, bei den Leiden Ungarns, den ruhigen Zuschauer zu spielen, und die Dinge ihren Weg gehen zu lassen, — sie würde ohne alle eigene Anstrengung, aber dann freilich auch ohne Ehre und ohne jene erhöhten Berechtigungen, welche der factische Sieg für sie mit sich gebracht hat, nach längerer oder kürzerer Zeit in den Besitz des Landes zurückgelangt sein.

Fürst Windischgrätz hatte, wie wir wissen, auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes, beschlossen, eine Schlacht zu liefern. Zu diesem Zwecke wurde der mit seinem Corps in Rima-Szecs stehende Feldmarschall-Lieutenant Schlik angewiesen, spätestens am 26. Februar in Gyöngyös einzutreffen. In der Nähe von Kápolna, einem Dorfe im Heveser Comitate an der Straße von Gyöngyös, entbrannte die Schlacht. Die Kaiserlichen commandirte Fürst Windischgrätz, die Insurgenten Dembinsky. Zwei Tage lang (26. und 27. Februar) wurde gekämpft; die Niederlage der an Zahl überlegenen Insurgenten war eine vollständige; ein Bataillon des 16. Infanterieregiments, welches in den Reihen der Rebellen focht, wurde gefangen; die Fahne, 28 Offiziere und 963 Mann fielen in die Hände der kaiserlichen Truppen. Allein mehre Umstände verhinderten eine schnelle und energische Verfolgung des fliehenden Feindes. Wurde auch auf diese Weise der er-

fochtene Sieg nicht vollständig ausgebeutet, indem den Insurgenten der Theißübergang nicht abgeschnitten werden konnte, so war doch jetzt die Vereinigung der gesammten österreichischen Streitkräfte bewerkstelligt, und die Zuversicht im Lager der Aufständischen zeigte sich bedeutend herabgestimmt.

Von Czegléd aus stand die Brigade Karger in Szolnok. Die nach der Schlacht von Kápolna bei Tisza-Füred über die Theiß gedrängten Insurgenten sammelten sich in bedeutender Anzahl, passirten ober- und unterhalb Szolnok die Theiß, und griffen diesen Ort auf drei Seiten an. General Karger wollte Szolnok um jeden Preis halten, mußte aber mit empfindlichen Verluste seinen Rückzug eiligst gegen Czegléd nehmen. Der Feind zog sich nach diesem gelungenen Hauptstreiche wieder über die Theiß zurück.

Von der nur schwach cernirten Festung Komorn aus, unternahmen die Insurgenten mehre Ausfälle im Rücken des Feldmarschalls, wodurch es der Besatzung gelang, sich immer neu zu verproviantiren. Nachdem jedoch am 3. Februar die Festung Leopoldstadt sich auf Gnade und Ungnade an die kaiserlichen Truppen ergeben hatte, erhielt die nun disponible Division des Feldmarschall-Lieutenants Simunich den Befehl, längs der Waag gegen Komorn vorzurücken, um die engere Einschließung dieser Festung zu bewirken.

Auch an der untern Donau begann es unruhig zu werden, nachdem Perczel das Commando der mittleren Theißarmee an Damjanich abgegeben und zur Organisirung des Landsturmes sich in die unteren Donaucomitate begeben hatte. Diese, wenn auch vereinzelten Erhebungen waren für den Feldmarschall darum lästig, weil sie auch die untere Dampfschifffahrt (die obere war durch Komorn gesperrt) und seine Verbindung mit der Bácsca und den dort operirenden kaiserlichen Truppen verhinderten. Der Fürst sendete Ende Februar ein Dampfschiff mit fünf Schleppschiffen ab, um die Donauufer vom Landsturme zu reinigen. Dieser stob zwar bei dem Herannahen von Truppen jedesmal auseinander, sammelte sich aber eben so schnell wieder, und setzte seine Beunruhigungen fort. Es war ein Kampf gegen Fliegenschwärme, wo Stärke und Muth nicht ausreichten.

Den kaiserlich österreichisch-serbischen Truppen war es gelungen, ihre Aufgabe zu lösen und das linke Marosufer vom Feinde frei zu erhalten. Die fürstlich serbischen Truppen unter Knicanin wurden

in ihre Heimat entlassen, und General Todorovich nahm 1. März sein Hauptquartier in Türkisch-Kanisa, drei Stunden von Szegedin und Theresiopel entfernt. Hier sollte eine Vereinigung mit dem Ban, welcher von Szolnok nach Süden dirigirt war, stattfinden, und der wichtige strategische Punct Szegedin genommen werden. Am 18. März wurde jedoch Todorovich in seiner Stellung vor Szegedin von den Insurgenten mit Uebermacht angegriffen, und da ihm die gehoffte Verstärkung nicht zukam, gegen die Donau zurückgedrängt. Nachdem die Insurgenten mehre Dörfer in Brand gesteckt, zogen sie sich wieder nach Szegedin zurück.

Indessen machte, trotz einzelner Erfolge, der Mangel einer einheitlichen Leitung sich im Insurgentenheere nach wie vor fühlbar. Die verlorene Schlacht bei Kápolna hatte dem schon vorher unbeliebten Dembinsky den letzten Rest seines Ansehens genommen. In den ersten Tagen des März wurde er daher vom Obercommando beseitigt, und an seine Stelle der bisherige Generalquartiermeister der Armee, Vetter, ernannt. Dieser hatte jedoch noch einige Liebeshändel in Großwardein zu schlichten, so daß sich seine Ankunft bei der Armee in Török St. Miklos bis zum 14. März verzögerte. Sein erstes Auftreten war durchaus geeignet, die ohnehin geringe Anhänglichkeit der Untercommandanten an seine Person vollends zu vernichten. Er hielt an seine Untergebenen eine trockene Antrittsrede über den Gehorsam, den er fordere, die Strafen, die er auf alle Vergehen legen würde, Dinge, die bei einem aus so heterogenen Elementen zusammengesetzten, nicht durch das Band der Zucht und Disciplin, sondern durch Fanatismus zusammengesetzten Heere eben nicht den freundlichsten Anklang fanden. Am 28. März wurde in einem, von Kossuth präsidirten Kriegsrathe zu Erlau, der von Vetter entworfene Operationsplan in seinen Hauptzügen beibehalten, und an Vetter's Stelle, welcher in Tisza-Füred bedeutend erkrankt war, Görgey ernannt. Des Letzteren Corps übernahm Oberst Gaspar.

Die Hauptarmee der Insurgenten war in folgende 4 Armeecorps abgetheilt: das 1., Görgey, in Erlau, mit der Vortruppe in Kápolna; das 2., Klapka, in Mezö-Kövesd; das 3., Aulich, in Heves und Besenyö; das 4., Damjanich, in Ivánka und Löwö; die Reserve in Poroszló. Die Stärke dieser Hauptarmee war am 28. März: 55,080 Mann, 7800 Pferde; an Artillerie 27 Geschütze, eine

Raketenbatterie von 8 Stücken, 224 Stücke; sie war wohlbewaffnet, kampfgeübt und ziemlich gut geführt. Auf die Hilfe des Landsturmes wurde damals nicht mehr gezählt, und wenn er auch aufgerufen wurde, so geschah es nur, um damit nach außen zu imponiren. Die entgegenstehende kaiserliche Armee zählte zu dieser Zeit nur 45,000 Mann, darunter verhältnißmäßig wenige Reiter, 216 Geschütze nebst 8 Raketenbatterien.

Unterdessen hatte Siebenbürgen verzweiflungsvoll gerungen, die Fessel der aufgedrungenen Union wieder abzustreifen. Nicht nur der mit militärischer Kraft und Kürze gefaßte Beschluß von Naszód sprach diesen Gedanken aus; auch die Hermannstädter Stuhlversammlung billigte Alles, was die nach Wien gesendeten siebenbürgischen Deputirten am Sitze der Regierung gethan hatten, und beschloß, sich von dem magyarischen Reichstage und Ministerium loszusagen, und sich wieder in den Schutz des glorreichen kaiserlichen Doppeladlers zu begeben, „von welchem das Volk, sowohl das sächsische, als das romanische, eigentlich nie abgefallen, unter dessen Fittigen Sachsen und Romanen glückliche Tage verlebt haben." Später begab sich eine sächsische Deputation nach Olmütz, und erhielt die Gewährung ihrer Bitte, daß Siebenbürgen direct mit der Gesammtmonarchie vereinigt, und auf dem Reichstage von Kremsier vertreten werden möge.

Unentschlossenheit und die Hoffnung, die Wirren noch auf eine friedliche Weise beizulegen, ließen es längere Zeit zu keinen energischen Schritten kommen, und Vieles wurde auch durch eine am unrechten Orte angebrachte Sparsamkeit verabsäumt oder verdorben. Die Aufstellung der dritten Bataillone in beiden Romanenregimentern wurde verzögert, die wichtigsten Chargen anfangs gar nicht besetzt. Mit der am 17. October 1848 entworfenen Landeseintheilung zur Vertheidigung wurde zwar auf die Completirung der Linienregimenter gedacht; diese aber war nicht leicht mehr zu effectuiren. Nur die sächsische mobile Nationalgarde kam schnell zu Stande, und in Naszód wurden auf eigene Faust 700 Provinzial-Romanen in Abrichtung und Verpflegung genommen. Ein früherer Antrag, aus den mit Schußwaffen versehenen Romanen ein Corps von 10,000 Schützen zu bilden, blieb unbeachtet; man begnügte sich mit Organisirung des wohlfeilen, aber auch weit minder wirksamen Landsturmes.

Die Szekler in ihren Bergen, bis dahin von den Gräueln noch

gar nicht berührt, hatten, obwohl durch Emissäre die Bande der Disciplin bereits sehr gelockert waren, noch nicht entschieden Partei genommen; die magyarische Faction beeilte sich daher, diesen kriegerischen Volksstamm vollkommen an ihre Sache zu fesseln, was um so besser gelang, weil die Szekler-Grenzer, mit sehr geringen Ansprüchen in früheren Jahren und besonders 1848 von den Behörden aus ökonomischen Rücksichten stets zurückgewiesen, leicht aufgereizt und so für die Sache der Empörung gewonnen werden konnten. Der Regierungscommissär Berszenczu berief, auf eine althergebrachte Sitte sich stützend, die ganze Szeklernation am 16. October zur Berathung ihrer eigenen Angelegenheit auf die Agyagfalver Haide. Feldmarschall-Lieutenant Puchner hatte, den Vorstellungen des Regierungscommissärs Bay nachgebend, die Abhaltung dieser Versammlung unbewaffnet und unter dem Vorsitze des Grafen Emerich Miko, gestattet, und rückte nur zur Vorsicht am 14. October mit zwei Romanen-Bataillonen, die aber blos den completen Stand von sechs Compagnieen ausmachten, in Sz. Regen ein, um jene Versammlung zu beobachten.

Diese Vorsicht zeigte sich sehr gegründet, denn durch Vorspiegelungen, daß das Generalcommando die Versammlung mit Gewalt zu sprengen beabsichtige, hatte die magyarische Partei es dahin gebracht, daß am 16. October 60,000 bewaffnete, mit Schießbedarf und Lebensmitteln versehene Szekler auf der Agyagfalver Ebene erschienen. Durch ein reichliches Mahl und eine Fülle Weines wurde die Versammlung den Theorien der Hauptagitatoren Berszenczu und Gall zugänglicher gemacht, und daher von der weinberauschten Menge unter tausendstimmigen Eljens folgende Beschlüsse gefaßt: „Die gesammte Szeklernation erneuert dem Könige Ferdinand V. den Eid der Treue, und die ungarische Constitution wird aufrecht erhalten. Jede Feindseligkeit wird mit Gleichem vergolten; das Generalcommando für aufgehoben erklärt, und der Szekler Husarenoberst Alexander Sombori de Nagy-Szombor zum Landesgeneral erklärt. — Die Festung Karlsburg, sowie alle festen Plätze des Landes sollen mit Szeklerbesatzungen versehen, und alles fremde Militär aus dem Lande entfernt werden. — Die Sachsen und Romanen werden mittelst Proclamationen versichert, daß die Szeklernation, von Treue und Gehorsam gegen den ungarischen König und die Verfassung beseelt, brüderliche Zuneigung gegen alle Bewohner des „ungarischen“ Vaterlandes hege, so wie die Rechte Aller

achte; jedoch fordert sie zugleich ihre Mitnationen zu gleichen Gesinnungen gegen den König, die ungarische Verfassung und die Szeklernation auf."

Die Tragweite der Absichten der Versammlung ging aus dieser ultra-magyarischen Erklärung der Szekler hinreichend hervor. Statt daß nun die Versammlung nach angeblicher Berathung rein nationaler Interessen auseinander gegangen wäre, zog sie in bewaffneten Abtheilungen nach Maros-Vásárhely, und jeder Theilnehmer derselben, der nicht das 50. Lebensjahr überschritten, mußte sich dem Zuge dahin anschließen.

Inzwischen hatte das kaiserliche Manifest vom 3. October die von dem ungarischen Ministerium und Reichstage gemißbrauchte Gewalt in ihrer wahren Gestalt bezeichnet; die ganze Bevölkerung wurde zur Wahrung der Rechte der Krone aufgerufen; der Armee und ihren mit ganzer Vollmacht betrauten Führern die Herstellung der Ordnung aufgetragen. Nachdem schon im September die Entwürfe festgestellt worden, um „gegen den Losbruch der Anarchie und Zusammenstoß der Parteien zu wirken, oder den Uebergriff der Ultras auch sogleich strafen zu können," proclamirte Puchner, im Sinne des erwähnten kaiserlichen Manifestes, am 18. October den Belagerungszustand für ganz Siebenbürgen, und ergriff die Zügel der Regierung, womit die Bekämpfung der Revolution oder der Feldzug begann.

Man hatte endlich das Gefährliche einer zu langen Nachgiebigkeit erkannt, und durch die Proclamation vom 18. October in die Nothwendigkeit des ausgebrochenen Krieges gewilligt; aber die üblen Folgen des Zögerns, durch welche der Feind Zeit und Stärke gewonnen hatte, zeigten sich gleich anfangs. Schon seit September waren Montur- und Munitionstransporte unter Militärbedeckung nicht mehr sicher gewesen, vielmehr von den Volksmassen angehalten und weggenommen, ebenso Pulvertransporte für die Bergwerke, in Ladungen von 30 und mehr Zentnern, die man sorglos abgehen ließ, von den ungarischen Nationalgarden weggeschleppt worden. Ganze Infanteriekörper, durch ihren auf Null reducirten Locostand zum Schutze ihrer vollen Magazine unausreichend, wurden desarmirt; Waffen, Munition und Kleidung fiel in die Hände der Honveds. Lange schon vor der Proclamation vom 18. October war die Verbindung unter den treuen kaiserlichen Truppen erschwert; mit dem 20. aber war sie gänzlich

aufgehoben. Der Umsturzpartei diente Alles, den Treugesinnten Niemand zur Mittheilung. Die kaiserlichen Truppen wurden in ihrer zerstreuten Stellung durch die Proclamation vom 18. October nicht überrascht; ihrer Concentrirung aber stand die seit Wochen eingewurzelte Lieblingsidee: Sicherung des Sachsenlandes, im Wege. Bis auf Klausenburg und Karlsburg waren die Truppen in den reichsten sächsischen Orten vertheilt, um diese gegen Plünderungszüge aus der Agyagfalver Versammlung zu schützen. Das einzige Bataillon Erzherzog Karl Ferdinand in Klausenburg, war mitten unter den Feinden exponirt, und behauptete sich dort bis zu seiner endlichen Befreiung mit musterhafter Treue und Standhaftigkeit gegen alle Drohungen und Verführungskünste.

In den materiellen Kräften beider Parteien waren die Kaiserlichen am 18. October überlegen; hingegen der magyarische Landsturm kampffähiger, als jener der Romanen, von welchem nur der unter dem bekannten romanischen Volksführer Janku eine geregeltere Form annahm, und später mit vieler Entschlossenheit und Ausdauer kämpfte. Alle übrigen Landstürme dienten nur zu, höchst selten erfolgreichen, Demonstrationen. Ohne inneren leitenden Verband, kaum einige Procent mit Schußwaffen versehen, ohne Verpflegung, war der Landsturm oft eine Last, und es gehörte alle Energie und die unerbittlichste Strenge dazu, um wenigstens ganze Orte vor der Zerstörungs- und Plünderungslust dieser Horden zu sichern. Der Mangel an Ausrüstung lag übrigens nicht in einer Vernachlässigung von Seite der Regierung, sondern in dem zweckwidrigen Verfahren des ökonomischen Referates zu Hermannstadt; die Feinde hätten sonst dort in späterer Zeit nicht so reiche Vorräthe finden können.

Von der angenommenen Operationsbasis zur Deckung des Sachsenlandes wurden also die Operationen endlich am 22. October begonnen. Viel zu lange hatte man sich mit strategischen Combinationen abgemüht, und dabei vergessen, daß in einem revolutionären, unbefestigten Gebirgslande Alles auf kühne Beweglichkeit ankommt. An ein vereintes Wirken der zersplitterten Militärkräfte schien nicht gedacht zu werden, denn mit Befehl vom 12. October wurde Oberstlieutenant Urban angewiesen: er sei für den Fall ausbrechender Feindseligkeiten, strategischer Commandant im Norden Siebenbürgens, sich und seiner Einsicht überlassen. Diese schwindelnde Höhe, auf welche

man den Oberstlieutenant stellte, war noch bedenklicher durch die Nothdürftigkeit der ganzen Kriegsausrüstung. Kein Geld, keine Verpflegung, wenig Waffen, keine Reservemunition, die Mannschaft mit schon lange ausgetragenen Röcken bekleidet*).

Aus dem Szeklerlager wurden mit starken Colonnen Streifzüge nach allen Richtungen unternommen; jeder Tag brachte Brand, Mord und Plünderung. Eine Anfrage vom Süden, wie man ungefährdet einen Kriegsmaterialtransport aus Karlsburg nach Medias bringen könne, war das letzte Lebenszeichen, das man von dorther bekam, und diente zum Anhaltspuncte über den Stand der Dinge im Süden. Durch ostensible Nachrichten vom Anrücken bedeutender Truppenmacht aus der Bukowina, durch rastlose Hin- und Hermärsche der braven Grenzer im Verein mit Landsturm, suchte man nun die Aufmerksamkeit und ganze Kraft des Feindes nach Norden zu ziehen, um den Kaiserlichen im Süden Zeit und Luft zu verschaffen. Am 25. October wurde endlich der quartiermachende Offizier der Bukowiner Kordonisten, mit Jubel in Sz. Regen begrüßt.

Ebenfalls am 25. October rückte eine Szeklerabtheilung in Magyar-Bölkeny, am 29. eine Colonne mit 1000 Mann in Sarpatak, 3 Compagnieen Szekler in Oláh-Nadás ein; aber alle drei feindlichen Abtheilungen wurden an dem nämlichen Tage zurückgeworfen.

Baldacci führte um diese Zeit noch als kaiserlicher Oberst das Regiments- und Brigadecommando, und stellte sich entschieden auf die Seite der Magyaren. Eine schriftliche Aufforderung der Szeklerversammlung hatte Urban kategorisch zurückgewiesen, der, nachdem Major Hatfaludy sich um seine Pension gemeldet, Major Klokocsan krankheitshalber Urlaub genommen hatte, ohne Stütze im Commando war. Die Neckereien des Feindes und dessen Vorrückung gegen Sz. Regen begannen; Urban, durch drei Compagnieen der Bukowiner Kordonisten verstärkt, bestand kleine Gefechte, am 31. October bei Vayda Sz.-Ivan ein hitziges Recognoscirungsgefecht gegen die ganze Macht der Szekler, und zog sich am 1. November, in seiner Rückzugslinie durch den achtmal stärkeren Feind bedroht, nach Wallendorf zurück, um die aus Galizien anrückende Brigade Wardener zu erwarten. Diesem sehr geordneten Rückzuge gingen die entstellendsten Gerüchte voraus; es fanden

*) Beitrag zur Geschichte des Krieges in Siebenbürgen rc.

Einflüsterungen auf die Grenztruppen statt, die man zu bereden suchte, nicht gegen die Magyaren zu fechten und sich für die Union zu erklären. Urban wußte mit Energie diese gefährlichen Elemente und ihren Einfluß zu bannen, und die schnelle Einnahme von Déés und Szamos-Ujvar, dann die eingetriebenen Kriegscontributionen, wirkten zur Unterdrückung des angeregten üblen Geistes.

Die Einnahme von Maros-Vásárhely am 5. Nov. durch das Südcorps, stellte die Verbindung mit dem Nordcorps (nunmehr General Wardener, Oberstlieutenant Urban als dessen Avantgarde) wieder her, und es wurde ein allgemeiner Angriff auf Klausenburg auf den 16. Nov. festgesetzt. Urban mußte daher einige Tage in Szamos-Ujvar, die Brigade Wardener in Déés halten. Baldacci griff am 13. Nov. Urban's Vorposten mit überlegener Macht in Front und Flanken an, wurde aber mit Kraft auf Klausenburg zurückgeworfen. Zwar war der allgemeine Angriff auf diese Stadt wieder verschoben worden; aber Mangel an Verpflegung auf einer durch Brand und Plünderung verheerten Route, die Unmöglichkeit, den beinahe 10,000 Mann starken Landsturm, der in den Flanken der Avantgarde vorrückte, länger noch zu erhalten, und ihn bei der eingetretenen empfindlichen Kälte bivouaquiren zu lassen, bestimmten Urban zu dem Vorschlage, Klausenburg mit der Brigade allein zu nehmen. Der kühne Entschluß trug seine Früchte; der Feind räumte in wilder Flucht Klausenburg, in welche Stadt das Corps Wardener am 18. Nov. einzog, und am 20. langte auch General Kaliani mit einer ziemlichen Truppenmacht vom Südcorps an. Dann rückte Urban vor Déés, das die Rebellen am 20. wieder genommen hatten; nach vierstündigem Kampfe räumte der 14,000 Mann starke Feind am 24. den Ort, und wurde bis N.-Somkut verfolgt.

Allein diese Vortheile wurden durch eine abermalige Zerstückelung der Streitkräfte sehr vermindert, und der Führer, welcher jetzt an die Spitze des Rebellenheeres in Siebenbürgen trat, wußte aus jenem Fehlgriffe Nutzen zu schöpfen. Auf Befehl der magyarischen Regierung zog Bem jetzt zur Eroberung Siebenbürgens aus, ein Feldherr, der, wie es in Pulszky's „Aus dem Tagebuche einer ungarischen Dame" nicht unrichtig heißt, im Kriege mehr als kühner Spieler, denn als kluger Speculant handelte, daher seine Laufbahn immer entweder durch glänzende Siege, oder durch plötzliche Verluste bezeichnet war. Bem

kam mit dem, von der polnischen Emigration entworfenen Plane, die Slaven Ungarns — und zu den Slaven warf der Pole auch die Romanen — zu überzeugen, daß ihr Interesse es erfordere, sich mit den Magyaren zu versöhnen und mit ihnen den Kampf gegen Oesterreich auszufechten. Wie sanguinisch-abenteuerlich auch diese Idee war, so hatte sie doch das Gute, daß sie Bem ein ziemlich schonendes Verfahren gegen seine Gegner vorschrieb, und im Wesentlichen wich er nicht hiervon ab, zum Verdruße Kossuth's, der in Siebenbürgen ein terroristisches Auftreten wünschte und mit den Meldungen des magyarischen Regierungscommissärs im Kövarer Districte, welcher im Hängen und Erschießen von Romanen eine große Thätigkeit entwickelte, weit besser zufrieden war. Kossuth machte Bem briefliche Vorwürfe wegen der von Letzterem angeordneten Herabsetzung der Salzsteuer, und nannte die Milde, die derselbe gegen die Sachsen übte, unzeitig und gefährlich. Hingegen sprach sich Bem in seinen Briefen an Kossuth mit einer Entrüstung, die in dem alten Abenteurer und Rebellen immerhin ein menschlich-ehrliches Soldatenherz zeigt, gegen die „Willkürlichkeit und Leidenschaftlichkeit der Standgerichte, welche mit Schaudern an die Schreckensgerichte Frankreichs erinnerten," ferner gegen „das unhumane Benehmen rachsüchtiger, überspannter und eigennütziger Richter", gegen die Confiscationen der Güter der Flüchtlinge, und die gänzliche Außerachtlassung der von ihm (Bem) den Siebenbürgern ertheilten Amnestie, aus. Es sei nicht genug, eine feindliche Bevölkerung von einigen Millionen blos physisch besiegt zu haben; man müsse, um die Früchte der blutigen Errungenschaften bald und dauernd zu genießen, den Feind auch moralisch besiegen. Dies sei aber nur möglich, wenn — so setzte der kriegerische Bem mit einer, den feigen und grausamen Kossuth beschämenden Würde hinzu — „wir strenge Gerechtigkeit mit Menschlichkeit, aber keine Rache und Grausamkeit üben, wenn wir blos nach der gebotenen Pflicht der Selbsterhaltung handeln, wenn wir Gnade für Recht ergehen lassen, selbst unseren ärgsten Feinden Achtung und Bewunderung abgewinnen und sie durch eine moralische Entwaffnung zu unseren Freunden machen." Die auch dem Feinde schuldige Gerechtigkeit gebietet es, zu sagen, daß Bem nach Kräften der Willkür und Grausamkeit der magyarischen Commissäre, der Creaturen Kossuth's, steuerte, und das Loos der Bewohner in vielen Stücken erleichterte. Er entließ die auf bloßen Verdacht Eingekerkerten gegen Bürgschaft

ihrer Haft, und machte den ihm verhaßten Vermögensconfiscationen, Abschätzungen und öffentlichen Veräußerungen, welche die magyarische Regierung so gern verhing, ein Ende.

Mit Bem's Ankunft in Siebenbürgen gewannen die dortigen Angelegenheiten eine andere, der Sache der Rebellion günstigere Gestalt. Die Zerstreuung der kaiserlichen Streitkräfte hatte zur Folge gehabt, daß auch die Forcirung von Csucsa aufgegeben werden mußte, und Bem wußte hieraus Vortheile zu ziehen. Am 24. Dec. wurde Oberstlieutenant Jablonski aus Déés gedrängt, Banfi-Hunyad von den Rebellen überfallen und genommen. Urban erhielt vom Corps-Commando den Befehl, sich im Rücken des Feindes durchzuschlagen, und allein oder mit seinen Truppen eiligst zum Hauptcorps zu stoßen, welches, da der Feind von allen Seiten anrückte, Klausenburg verlassen mußte. Zwar war das Streifcommando nach dreistündigem Marsche vom Feinde eingeschlossen, dennoch rettete Urban die Truppen, und gelangte nach mehr als 30stündigem, beschwerdenreichem Marsche, nach Szék, von da nach St. Josef. In Bistritz übernahm er das Commando Jablonski's, besetzte mit wenigen Truppen Lerchnitz, Bistritz und Somkerek, und wollte den Bezirk des 2. Romanen-Regiments erhalten. Der Feind concentrirte bedeutende Streitkräfte, und griff am 1. Jänner 1849 Bistritz, Somkerek und den Regimentsbezirk der Romanen an. Der tapfere Urban wurde durch die Uebermacht des Feindes, durch Mangel an Verpflegung und Unterkunft genöthigt, bis Pojana Stampi in der Bukowina zurückzugehen. Der Tihutza-Paß wurde von den kaiserlichen Truppen gehalten. Bem forcirte am 3. Januar diesen Paß, drang bis in die Bukowina vor, und griff am 4. die Vorposten bei Dorna an. Urban mußte sich bis Kimpolung, Poschorita und Jakobeny zurückziehen. Ein Theil des Nordcorps unter General Wardener hatte am 25. Dec. 1848 seinen Rückzug über Thorda gegen Karlsburg genommen. Solchergestalt war der ganze nördliche Theil Siebenbürgens in den Händen des Feindes.

Bem zog sich am 5. Januar nach Siebenbürgen zurück, besetzte die Grenze, und traf am 21. mit dem Gros seiner Armee über Klausenburg vor Hermannstadt ein, wo der Feldmarschall-Lieutenant Puchner zur Deckung der Hauptstadt seine Stellung genommen hatte. Die Gesammtkräfte, über welche Letzterer gebot, betrugen 4000 Mann, mit 18 leichten Geschützen; dem Feinde standen 12,000 Mann und 24

grobe Geschütze zu Gebote. Am 22. griff Bem die Stadt an drei Puncten an, aber alle seine Anstrengungen scheiterten an dem Muthe und der Ausdauer der kaiserlichen Truppen. Auch die Einwohner Hermannstadts betheiligten sich an dem Widerstande. Die Bürgerkanoniere arbeiteten mit unausgesetztem Eifer; Knaben trugen ihnen die Kugeln zu, die der Feind in die Stadt schoß. Gegen Abend mußte Bem mit einem bedeutenden Verluste an Todten und mit Zurücklassung von fünf Kanonen weichen, und wurde von der Brigade Losenau gegen Stolzenburg verfolgt.

Indeß waren auf diesem Puncte die kaiserlichen Streitkräfte zu schwach, um aus Bem's Schlappe größere Vortheile zu ziehen. Zwar vereinigte sich am 22. das Corps des Generals Gedeon mit jenem Puchner's, um Stolzenburg anzugreifen. Aber Bem entsendete große Colonnen, um auf einer Seite die Szekler, auf der anderen die von Arad her massenhaft gegen Siebenbürgen eindringenden Insurgenten an sich zu ziehen. Die Verbindung mit dem Banate, Wien und der kaiserlichen Armee war jetzt abgeschnitten. Die Szekler hatten, 15,000 Mann stark, ihre Grenze bereits überschritten, um Kronstadt anzugreifen, und auf Hermannstadt loszugehen.

Im Hinblick auf diese Gefahr wiederholten die hartbedrängten Bewohner von Hermannstadt und Kronstadt ihre frühere Bitte um schleunige russische Hilfe; auch Puchner erkannte, daß die geringe Zahl seiner, obwohl tapfern Truppen nicht hinreichen könne, um nur Kronstadt, geschweige das ganze Sachsenland zu schützen. General Lüders, Commandirender der russischen Truppen in der Walachei, gewährte, vor der Hand ohne ausdrückliche Vollmacht von seiner Regierung, den gewünschten Beistand, und die russischen Hilfstruppen, 6000 Mann mit 20 Geschützen, rückten über die Grenze. Am 1. Februar besetzte der russische General Engelhardt Kronstadt, am 4. der Oberst Skariatin Hermannstadt. Hierauf ergriff Puchner mit seinen eigenen Truppen die Offensive, täuschte Bem durch einen Scheinangriff, und schlug ihn dann zurück. Am Eingange von Salzburg wollten die Insurgenten Widerstand leisten, wurden aber auch hier geworfen, und verloren 13 Kanonen nebst vielen Waffen und Bagagen. Am 7. Februar griff Puchner den Feind in Szász-Város an, und schlug ihn gegen Deva zurück, während im Norden der unermüdliche Urban die Insurgenten beunruhigte.

Unterdessen zog aber Bem bedeutende Verstärkungen aus dem Zaránder Comitate an sich, und operirte mit 14,000 Mann und 20 Geschützen wieder gegen Hermannstadt, indem er mit Uebermacht die kaiserlichen Truppen zurückdrängte und eine Position bei Medias faßte, wo am 3. März Puchner die Insurgenten angriff, warf und den Ort besetzte, während die Feinde sich gegen Schäßburg zurückzogen. Indessen nun Puchner den retirirenden Gegner in jener Richtung verfolgen ließ, wobei die Route von Schäßburg nach Hermannstadt offen blieb, warf Bem sich unversehends mit seiner ganzen Macht auf Hermannstadt, das Skariatin nur mit etwa 2500 Russen und 8 Geschützen besetzt hielt. Auf die Nachricht dieser Gefahr eilte zwar Puchner zur Unterstützung herbei; aber er kam zu spät. Skariatin mußte sich über Schellenberg auf Boizen, am Anfange des Rothenthurmpasses, zurückziehen, und Bem zog in Hermannstadt ein. Puchner zog sich mit dem Generalcommando nach Riminik in der Walachei zurück. General Kaliani übernahm das Commando über die durch Kämpfe zusammengeschmolzenen Truppen, und wendete sich gegen Kronstadt, und von da theils in die Moldau, theils in die Walachei. Das russische Corps unter Engelhardt konnte jetzt die isolirte Stellung in Kronstadt nicht länger behaupten, und zog sich ebenfalls über die Grenze, diese scharf bewachend. Solchergestalt wurde Siebenbürgen, doch nur für kurze Zeit, eine Beute der Empörer.

Immerhin war es für Siebenbürgen noch ein Glück zu nennen, daß es in die Hände eines alten Soldaten, wie Bem, fiel, der, indem er nur der Revolution im Allgemeinen, nicht aber einer bestimmten Partei diente, auch von keinem Nationalhasse sich lenken ließ, und zu stolz, vielleicht auch zu gutmüthig war, die von Kossuth ihm zugedachte Rolle eines Schergen und Schlächters zu spielen. Unmittelbar auf die Kunde von der Einnahme Hermannstadt's, sendete Kossuth nämlich folgende Instructionen an Bem: 1. daß Letzterer den Maßnahmen der magyarischen Regierung nicht vorgreife und den Sachsen keine, wie immer gearteten Versprechungen mache, sondern sich dahin äußere, wie ihr Schicksal von ihrem künftigen Benehmen abhängen werde; 2. da die Sachsen die Russen in's Land gerufen, so möchten sie auch deren freiwillige Entfernung bewirken, sonst würden sie (die Sachsen) „entweder aus dem Lande gejagt oder außer Gesetz und Recht stehend erklärt, und ihre Güter zum Schadenersatz für die durch ihren Verrath und

ihre Rebellion herbeigeführten Zerstörungen und Verwüstungen, öffentlich versteigert werden"; 3. müßten Jene, welchen die Herbeirufung der Russen hauptsächlich zur Last falle, eingefangen werden, um als Geiseln zu dienen, „die, wenn die Russen nicht sogleich das Land verließen oder gar weiter vorzudringen wagten, als die Hauptschuldigen an der Invasion vor ein Kriegsgericht gestellt und, mit Ausschluß aller Gnade, hingerichtet werden sollten"; 4. solle Bem den Hermannstädtern erklären, daß, falls er hier von den Russen angegriffen würde, er Hermannstadt vor Allem ohne Erbarmen zusammenschießen, und aus den Ruinen Schanzen erbauen lassen werde; um diesem vorzubeugen, möchten die Beamten der Stadt, während sie ihre Familien als Geiseln zurückließen, in's russische Lager gehen, und im Interesse ihrer Selbsterhaltung den Abzug der Russen bewirken, weil sonst die Stadt verwüstet werden würde; 5. möge Bem Kronstadt, den zweiten Mitschuldigen an der russischen Invasion, zur Uebergabe auffordern, mit der Erklärung, daß im Weigerungsfalle Hermannstadt dafür büßen und Kronstadt, wenn es mit Sturm genommen, der Plünderung preisgegeben werden solle rc.

Wie wenig Bem diesen terroristisch feigen Weisungen Kossuth's nachkam, ist bereits erwähnt worden. Leider konnte er nicht hindern, daß magyarische Untercommandanten den Raub und Blut schnaubenden Befehlen Kossuth's gehorsamer waren, als er. Bem's Hoffnung, die Siebenbürger durch menschliche Milde mit dem magyarischen Regimente auszusöhnen, wurde durch den Terrorismus der Creaturen Kossuth's fortwährend durchkreuzt, und die rachgierige Hinterlist des Letztern verursachte, daß die hin und wieder etwa auftauchenden magyarischen Sympathien schnell wieder verschwanden. Dies zeigte sich unter Anderem auch bei den Romanen. Der Reichstagdeputirte Dragos, ein Romane von Geburt, doch von entschieden magyarischer Gesinnung, wurde von Kossuth nach Abrudbanya, wo damals Janku's Lager war, gesendet, vorgeblich um einen Waffenstillstand abzuschließen, eigentlich aber um die Romanen zur Niederlegung der Waffen zu bereden, wozu manche derselben Lust zu bezeigen schienen. Während man aber noch unterhandelte, ertheilte Kossuth dem Führer eines magyarischen Streifcorps, Hatvani, die Erlaubniß, die in ihre Gebirge zurückgezogenen Romanen anzugreifen. Hatvani wurde zwar auf dem Wege nach Abrudbanya mit großem Verluste zurückgeschlagen (14. April); aber die Romanen, empört über diesen verrätherischen Angriff, tödteten den

Botschafter Dragos und viele ihrer Landsleute, die zum Frieden mit den Magyaren gerathen hatten, und nahmen den Kampf mit gesteigerter Erbitterung wieder auf. Bem sendete den Obersten Kemény mit einer ansehnlichen Truppenmacht gegen sie, aber die Romanen wußten sich ihrer Terrainvortheile trefflich zur Führung des kleinen Krieges zu bedienen. Sie machten die schmalen Gebirgswege ungangbar, oder sperrten sie gänzlich durch Verhaue, so daß die magyarischen Colonnen, welche nur äußerst langsam vorrücken konnten, dem von den Hügeln und aus den Schluchten unablässig fallenden Kreuzgewehrfeuer stundenlang ausgesetzt blieben. Nahten die Magyaren, so flüchteten die Einwohner in die Gebirgsschluchten, und die Honveds fanden weder Menschen noch Lebensmittel vor. Ließ man den Proviant aus den magyarischen Gegenden nachsenden, so wurde der Transport gewöhnlich von den umherstreifenden Romanen aufgefangen, so daß die ganze Armee, um nicht zu verhungern, oft genöthigt war, einen bis zwei Tagemärsche zurückzugehen. Unter vielen Anstrengungen und Beschwerden gelangten die Magyaren wohl nach Abrudbanya, dem Hauptsitze der Romanen, durchzogen später auch das ganze Gebiet bis zu dem, von ihnen nie bezwungenen Karlsburg hin, aber ohne einen Erfolg, der nur im mindesten Verhältnisse zu dem Aufwande an Blut, Zeit und Kraft gestanden wäre, welchen diese im Wesentlichen nutzlosen Märsche kosteten.

Bis zu Ende März hatten die Insurgenten schon einen bedeutenden Theil des Kriegsschauplatzes wieder besetzt. Siebenbürgen war, außer der Festung Karlsburg, ganz in ihren Händen; ebenso das Gebiet am linken Theißufer nördlich der Maros. In Oberungarn wurden die Comitate Marmaros, Ugocsa, Beregh, Unghvár, Zemplin, Saros, Zips, Torna, Abaujvár, Borsod und ein Theil von Neograd bereits durch magyarische Commissaire verwaltet; das Heveser Comitat, sowie Jazygien und Groß-Kumanien, hatten um diese Zeit der Debrecziner Regierung gehuldigt. Die Bacska und das Banat waren vor der Hand von den Magyaren aufgegeben und den Serben überlassen. Die Stimmung im Lande war, selbst in den schon völlig pacificirten Gebieten zwischen der Donau und Drau, keine Vertrauen einflößende. Der Magyarenstamm war dort, wie überhaupt im Lande, noch entschieden durch die Kossuth'sche Agitation hingerissen; besonders fanatisirt waren das Stuhlweißenburger und das Tolnaer Comitat, ersteres schon darum, weil es bei dem Einmarsche des Ban im Sept. 1848 gelitten hatte.

Zu Anfang Aprils 1849 verfügte die Partei der ungarischen Revolution zusammen über 123,000 Mann, darunter 11—12,000 leichte Reiter, nebst 828 Geschützen. Diese Streitmacht war in 8 Armeecorps und in folgende taktische Körper eingetheilt: 69 Honved-Bataillone, 20 übergegangene Linien- und Grenadierbataillone, 8 Bataillone Szekler Gränzer, 2 Bataillone polnische und 1 Bataillon deutsche Legion, 3 Bataillone Pioniere und 4 Bataillone Jäger, 15 Husarenregimenter, wovon 10 ehemalige kaiserliche theilweise oder ganz übergegangen waren. Von den neuerrichteten hieß das 13. Hunyady, das 14. Lehel, das 15. Matyas, das 16. Bocskai, das 17. Frangipani; 4 Schwadronen polnische Lanciers. Die Artillerie war in 46 Batterien, zu 8 Stücken Feldgeschütze, eingetheilt. Durch Aufrufung des zahlreich sich einstellenden Landsturmes konnte überdieß diese Armee leicht über die Hälfte vermehrt werden.

Betrachtet man gegenüber dieser ansehnlichen Macht die Lage und die Streitkräfte Oesterreichs, welch' letztere in Ungarn damals die Zahl von 54,000 nicht überschritten, so wird man die damaligen Siegeshoffnungen der Insurgenten erklärlich finden. Ihre Absicht war, nach wieder erlangtem Besitz der Hauptstädte und des Gebietes jenseits der Donau, sich auf 150,000 bis 200,000 Mann zu verstärken, mit einer solchen Armee den Kampf gegen Oesterreich — dessen Kräfte großentheils durch den wiederausgebrochenen Krieg gegen Piemont, in Italien festgehalten waren, fortzusetzen und so eine für ihre Sache günstige Pacification zu erkämpfen. Im Falle diese nicht bald gewährt würde, war beschlossen, bei siegreichem Fortgange des Krieges die Gränzen der österreichisch-deutschen Provinzen zu überschreiten. In der Insurgentenarmee hatte man die Ueberzeugung, dadurch wohl einer preußisch-baierischen, nie aber einer russischen Intervention sich auszusetzen.

Am 29., 30. und 31. März war die magyarische Armee à cheval der Poroszlo-Gyöngyöser Straße vorgerückt. Graf Schlik, die numerische Ueberlegenheit seines Gegners kennend, zog sich in die vortheilhafte Stellung von Hatvan und hinter die Zagyva zurück. Am 31. März hatte Görgey seine Armee folgende Stellung einnehmen lassen: Das 7. Armeecorps unter Gaspar hatte nach einem unbedeutenden Vorpostengefechte Hort und Csany besetzt; Klapka mit dem 1. Corps stand zu Arokszalas; Aulich mit dem 2., als Reserve bestimmt, in Halmaj; Damjanich mit dem 3. in Gyöngyös und Pata. Diese

Stellung wurde am 1. April beibehalten, denn man wußte im Lager der Insurgenten genau, daß der Ban am 26. März von Kecskemet und Körös aufgebrochen war, und über Czegléd, Alberti gegen Gödöllö gezogen sei, wo man österreichischer Seits endlich eine Concentrirung der ganzen Armee beabsichtigte. Der Plan der Insurgenten ging nun dahin, die Colonnen des Ban während ihres Marsches anzugreifen, durch Uebermacht Vortheile zu erringen, und wo möglich rasch in den Besitz des Straßenknotenpunctes Gödöllö zu kommen.

Am 1. April erhielt der Ban durch das Vordringen Görgey's bis Gyöngyös und Hort, Nachricht von dem wahren Stande der Dinge, und trat, wegen der bedenklichen Bedrohung seiner linken Flanke, den Rückmarsch über Alberti, Tapio-Bicske, Süly und Isaszeg gegen Gödöllö an. Fürst Windischgrätz ließ die Division Csorich zur Verstärkung gegen Gödöllö rücken, und ertheilte dem in Alberti angekommenen Ban den Befehl, die Verbindung mit Schlik herzustellen, während er selbst sein Hauptquartier in Aszód nahm. Das 3. Corps stand hinter der Zagyva, das 1. in Tapio-Bicske, ein Theil des 2. Corps in Gödöllö, der andere Theil in Balassa-Gyarmath und Vad-Kert.

Der Fürst Feldmarschall sah ein, daß er, dem fünffach stärkeren Feinde gegenüber, die Offensive mit der Defensive vertauschen müsse. Im Kriegsrathe entschied man sich dafür, Pesth als den Rückzugspunct auszuersehen, wo eine vortheilhafte Aufstellung zu nehmen sei. Demgemäß zogen sich die drei vereinigten Corps gegen Pesth zurück, und nahmen auf dem Rákos eine Stellung ein, welche sich in einem großen Bogen von Palota über Keresztúr bis Soroksár ausdehnte. Waitzen und Umgegend wurde nur von der Division Götz schwach besetzt. Bei dieser Bewegung, welcher der Feind mit großer Eile folgte, wurde, nachdem die Brigade des Generals Rastich bei Tapio-Bicske einen rühmlichen Kampf gegen 18,000 Mann mit 50 Geschützen bestanden hatte, der Ban am 6. April bei Isaszeg von der feindlichen Uebermacht angegriffen; den schwankenden Kampf entschied die Ankunft Schlik's mit einer Cavaleriebrigade in der rechten Flanke des Feindes, der sich nun zurückzuziehen genöthigt war. Der Marsch mußte hierauf nach Pesth in die angegebene Position dirigirt werden. Komorn wurde enger cernirt, und fleißig beschossen; doch war die Cernirung des sumpfigen und waldigen Terrains wegen nur unvollständig durch-

zuführen, und die Beschießung machte auf diesen festen und geschützten Platz wenig Wirkung.

Im Obercommando trat eine Veränderung ein. Fürst Windischgrätz wurde durch kaiserl. Entschließung vom 12. April an das Hoflager nach Olmütz berufen, und an seiner Stelle der Feldzeugmeister Baron Welden zum Obercommandanten der kais. Armee in Ungarn und Siebenbürgen ernannt. Dieser erkannte die Schwierigkeiten, welche ihm entgegenstanden, und verhehlte sie auch in der Proklamation nicht, die er vor seiner Abreise auf den Kriegsschauplatz, an die Armee erließ. „Bisher konnte der Krieg in Ungarn noch nicht so erfolgreich geführt werden, als es der heiße Wunsch des hohen Führers war", sagte er darin, „denn je ausgedehnter die Landesstrecke wurde, welche die Armee bei ihrem Vorrücken zu besetzen hatte, desto mehr mußten unsere Streitkräfte jenen des Feindes nachstehen, als auch die bereits eroberten Puncte bei der noch immer durch die Rebellen erhaltenen Aufregung besetzt bleiben mußten. Dagegen konnte der Feind sich nach allen Richtungen hin unbesorgt bewegen; er fand überall Verräther, welche die schlechte Sache unterstützen, und erhielt so selbst Auskünfte über unsere Pläne." Das Blokadecorps vor Komorn wurde verstärkt, und das Commando über die am linken Donauufer operirenden fünf Brigaden dem Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth übergeben.

Inzwischen reifte Görgey's Operationsplan. Während das über Szolnok vorgedrungene magyarische Corps die vor Buda-Pesth concentrirte kais. Hauptarmee durch häufige Angriffsversuche beschäftigte, hatten sich die vereinigten Insurgentencorps mit aller Kraft auf das schwach besetzte Waitzen geworfen. Nach einem heftigen Gefechte am 10. April, in welchem General Götz den Heldentod fand, wurden die beiden Brigaden donauaufwärts über Lelot und Kemend gedrängt. Wohlgemuth, am 19. durch Görgey's weit überlegene Truppen an der Gran umgangen, zog sich ohne bedeutenden Verlust hinter die Neutra zurück, und gewann die Waaglinie, welche er, soviel es seine Kräfte zuließen, besetzte und festhielt.

In nüchterner, aber wahrer Erkenntniß des Standes der Dinge, ließ sich Welden nicht verführen, nach unzeitigen Lorbeern zu haschen, sondern hielt sich an die, ihm zunächst liegende Aufgabe: „die unter ungünstigen Verhältnissen zum Rückzuge genöthigte Armee zu ordnen, und ihr eine Achtung gebietende Stellung zu geben, in welcher sie die

bedrohte Residenz des Kaiserstaates schützen und sich zum Wiederbeginne der Offensive vorbereiten konnte*)." Er ordnete daher den allgemeinen Rückzug der kaiserlichen Truppen nach Preßburg an.

Im Süden Ungarns hatten die Insurgenten immer neue Verstärkungen an sich gezogen und bereits eine Macht entwickelt, welcher die durch lange Kämpfe und epidemische Krankheiten stark herabgekommene kaiserliche Südarmee um so schwerer widerstehen konnte, als in den Bewegungen der verschiedenen kais. Corpscommandanten die nöthige Einheit vermißt wurde. Am 21. März übernahm Perczel das Commando der magyarischen Südarmee gegen die Serben. Schnell rückte er vor Peterwardein, um diese Festung zu entsetzen und zu verproviantiren, und setzte, statt des Oberstlieutenants Csuha', welchem die Mannschaft nicht traute, seinen Bruder Nikolaus zum Festungscommandanten ein. Die Serben zogen sich gegen Sz. Tamas und über Batina zurück. Was Perczel an Feldherrntalent abging, ersetzte er diesmal durch Raschheit, und auf der andern Seite durch blutigen Terrorismus. Allen, die mit den Waffen in der Hand gefangen würden, drohte er mit dem sichern Tode, und besonders traf diese Maßregel die aus dem Fürstenthume herübergekommenen Serben. Am 3. April langte er endlich vor dem, bisher unbezwungenen Sz. Tamas an, und erstürmte nach fünfstündigem Kampfe diesen Platz. Die Magyaren übten grausame Vergeltung für den Widerstand, den Sz. Tamas geleistet, und für das Blut, das ihnen dieser Platz gekostet; der ganze Ort wurde verbrannt, zerstört, ausgeplündert; in der serbischen Kirche die Ruhestätte der Todten aufgewühlt, die Gebeine umhergestreut, die Heiligenbilder zerschossen **); Tausende der Besiegten fanden in den Gassen und im Kanal ihren Tod. Der ganze Kriegsgang Perczel's — so sagt ein magyarischer Bericht — nahm nun den Charakter eines Rachezuges an;' Alles wälzte sich gegen den Czaikistenkreis; den 8. April wurden die Römerschanzen erstürmt, dann kam die Reihe an die Ortschaften des Bezirks, von denen keine widerstehen konnte. Doch vor Titel kam Perczel zu spät an; er fand es bereits armirt und gut vertheidigt. Einsehend, daß er Nichts ausrichten könne, bevor er nicht

*) Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen im Sommer 1849. Pesth 1850. Seite 9.

**) Südslavische Wanderungen im Sommer 1850. Leipzig 1851.

die serbische Hauptmacht, die sich über der Theiß sammelte, geschlagen, entschloß er sich, nachdem er einen Theil seiner Truppen bei Csurog zurückgelassen, die Theiß zu überschreiten. Nach einem raschen Marsche gegen Temesvár, schlug er die Serben bei Mokrin und Basahida, vereinigte sich mit Bem bei Becskerek, und drang bis Pancsova vor.

In diesem schwierigen Momente wurde dem Feldzeugmeister, Ban Jellachich, das Commando über die kaiserliche Südarmee übertragen, und dieselbe durch das bisher unter seinem Commando gestandene erste Armeecorps verstärkt. Glücklich maskirte er seinen Rückzug; das erste Armeecorps marschirte längs der Donau gegen Essegg, die in Pesth stationirten Dampfschiffe und Remorqueurs benutzend, während der Ban, um alle Anstalten zur Reorganisirung der Südarmee zu treffen, vorauseilte und am 26. April in Essegg eintraf.

Feldmarschall-Lieutenant Csorich, am 20. in seiner Stellung vor Gran von der feindlichen Reserve angegriffen, zog sich fechtend gegen Gran zurück, und brannte, nach bewerkstelligtem Uebergange über die Donau, die dortige Schiffbrücke ab. Nach einem unbedeutenden Gefechte zwischen Pesth und Czinkóta am 21. April, wurde der allgemeine Rückzug der kaiserlichen Truppen angetreten. Nur Ofen, als Festung von sehr geringer Bedeutung, behielt eine kaiserliche Besatzung unter dem tapfern General Hentzi.

Komorn, zwischen der Waag und dem linken Donauufer, durch das Vordringen Görgey's bis an die Waaglinie entsetzt, nahm bedeutende Verstärkungen auf. Am 22. April machten die Insurgenten einen Ausfall aus Komorn, und griffen mit Uebermacht die kaiserliche Brigade Sossai an, welche bis Nyarosd zurückweichen mußte und hier von der Brigade Vogel aufgenommen wurde. Am 26. warf sich Görgey mit seiner ganzen Hauptmacht auf den Feldmarschall-Lieutenant Simunich; doch im rechten Augenblicke kam, bereits auf dem Rückzuge gegen Preßburg, der immer schlagfertige Schlik, der seine Truppen schnell an dem Kampfe theilnehmen ließ. Durch eine gelungene Attaque der Regimenter Auersperg Kürassiere und Civallart Uhlanen wurden zwei Divisionen Husaren geworfen, zwei Bataillone Honved beinahe ganz zusammengehauen, und der Feind zum Rückzuge hinter die schützenden Mauern gezwungen. Den Dispositionen des Obercommandanten zufolge, zog sich Schlik dann weiter über Raab in die ihm angewiesene Stellung zurück, und Komorn, das im April durch das Cernirungs-

corps hart mitgenommen worden, war, zum Jubel der Magyaren, jetzt im ganzen Umkreise der Festung entsetzt.

Noch größer war dieser Jubel in Pesth, als man am Morgen des 24. April wahrnahm, daß die kaiserlichen Truppen die Stadt während der Nacht geräumt hatten, und bald darauf die ersten magyarischen Husaren einrückten. Schnell waren die vorher sorgsam versteckten Nationalfahnen wieder zur Hand, und flatterten, mit allerhand Inschriften versehen, an den Gebäuden. Auch einige rothe Fahnen ließen sich blicken, mit der Aufschrift: „Eljen a nepfölsek (Es lebe die Volkssouveränetät)!" In Massen wallfahrtete man nach Czinkóta, dem Lagerplatze der magyarischen Armee, wohin auch eine städtische Deputation abging, um Aulich zum Einzuge in die Hauptstadt einzuladen. Letzterem waren jedoch die von den Wällen der Ofener Festung gähnenden Feuerschlünde zu unheimlich, um dieser Einladung Folge zu leisten.

Stolz blickte die Empörung auf ihre Erfolge. Ahnete sie damals wohl, wie kurz dieser Traum dauern werde? Es ist ein geheimnißvolles, noch unerklärtes, aber durch die Tafeln der Geschichte hundertfach bewiesenes Verhängniß aller Revolutionen, daß sie einem reißenderen Wechsel zwischen Tiefe und Höhe ausgesetzt sind, als andere Erdendinge, und daß sie dieserhalb den Wendepunct ihres Tages und ihrer Nacht, ihres Aufgangs und ihres Unterganges, immerdar verwechseln. Als im Spätjahre 1848 die kaiserliche Armee unaufgehalten vor Pesth rückte, das Kossuth-Kabinet und der Reichstag verzagend hinter die Theiß flüchteten, da glaubten selbst die zuversichtlichsten Schwärmer, die Todtenglocke der Revolution habe geschlagen. Aber siehe da, ein günstiger Windstoß machte das schon strandende Schiff plötzlich wieder flott, und Sieg und Glück blähten seine Segel. Als dann im April 1849 „vom Rothenthurmpaß bis zu den preßburger Schloßruinen, von der Drau bis zu den nördlichen Karpaten, die Tricolore flatterte, die Honveduniform herrschte, der Rákóczymarsch ertönte", da meinten selbst die furchtsamsten Anhänger der Empörung den Sieg derselben entschieden. Und siehe, abermals ein Stoß, und das ganze Gebäude erträumter Siege stürzte zusammen, und begrub die Revolution unter seinen Trümmern.

Kossuth hatte das Glück schwindeln gemacht; sein Haß gegen die Dynastie, welche er für alle früheren Censur-Aergernisse und für den

Strafarrest, den er ausgestanden, persönlich verantwortlich machte, berauschte sich in dem Wahne, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, völlig mit dem Throne zu brechen und Ungarns Unabhängigkeit zu proklamiren.

Gegen diesen, am Schreibpulte des Agitators ausgebrüteten Plan erhoben sich gerade jene Männer, welche für die Revolution das Schwert der That schwangen, denn er raubte ihrem Unternehmen eben jene Grundlage, auf welche sie sich vorzugsweise zu stützen pflegten. Einem so innig mit dem Königthum und dessen Traditionen verwachsenen Volke, wie dem ungarischen, durfte man den Krieg nie als einen Kampf gegen den Thron darstellen; und darum hatte auch Görgey und sein Anhang immer an der Fiction festgehalten, man kämpfe für König Ferdinand V. Görgey, von Kossuth um seine Meinung befragt, erklärte sich entschieden gegen jenes sinnlose Project, und stellte vor: daß die Armee, wenn gleich die ungarische Constitution durch die octroirte Verfassung vom 4. März 1849 einen Stoß erlitten, hauptsächlich für die März-Errungenschaften des Jahres 1848 kämpfe; er führte als Beispiel an: daß, wenn selbst unmittelbar nach einer gewonnenen Schlacht „König Ferdinand von Ungarn" plötzlich vor den Reihen der ungarischen Freiheitskämpfer erschiene, von ihnen Schutz und die Wiedereinsetzung in seine früheren Rechte vertrauensvoll begehrend, der größere Theil derselben alsogleich und unbedingt, der andere, sogenannte republikanische, jedenfalls kleinere Theil, nach kurzem Bedenken dem Könige huldigend, dessen Sache zur eigenen machen würde; er fügte noch die Behauptung hinzu: daß die magyarische Armee noch immer sehr zahlreiche Elemente besitze, welche nur der, auf die Constitution geleistete Eid zusammenhalte.

Kossuth's Starrsinn war durch alle diese einleuchtenden Gründe nicht zu brechen. Mit etwas kriegswissenschaftlichem Dilettantismus bildete er sich ein, eigene Plane haben zu können, und schmeichelte sich nebstbei mit dem Gedanken, daß für die magyarische Revolution die Losreißungserklärung das werden sollte, was für die französische das Todesurtheil Ludwig's XVI. gewesen; er wollte die Schiffe hinter der Nation verbrennen, und namentlich der Nordarmee jede Hoffnung auf Capitulation nehmen. Unter einer überschwenglichen Schilderung der bisherigen Erfolge, welche die Generale der Revolutionsarmee nie in solchem Maße zugaben, beantragte er am 14. April im Debrecziner

Reichstage: „daß Ungarn sammt allen dazu gehörenden Theilen und Provinzen in seine unentfremdbaren Naturrechte wieder eingesetzt, der Reihe der selbstständigen europäischen Staaten wieder angeschlossen, und das Haus Habsburg-Lothringen vor Gott und der Welt des Thrones verlustig erklärt werde."

Der Reichstag, zu einer gedankenlosen Sprachmaschine Kossuth's herabgesunken, zerbrach sich nicht weiter den Kopf darüber, in welches Chaos die hier zur Staatstheorie erhobene Phrase der Naturrechte eigentlich führen müßte, und welcher abenteuerlichen Concurrenz das Magyarenthum sich ausgesetzt sehen würde, wenn es all' den früheren Bewohnern und Herren Ungarns: Thrakiern, Gothen, Hunnen, Gepiden, Rugiern, Skyrren, Herulern, Avaren, Slaven u. s. w., einmal einfallen sollte, ihre „unentfremdbaren Naturrechte" an Ort und Stelle geltend zu machen. Genug, Kossuth's Antrag wurde ohne alle Debatte einstimmig angenommen, und in einem, von Pálffy, Gorove, Szacsvay und Horváth redigirten, am 15. April im Namen der „gesetzlich vereinigten Magnaten und Repräsentanten der ungarischen Nation" erlassenen Manifest Folgendes ausgesprochen: 1. „Ungarn wird mit dem gesetzlich vereinten Siebenbürgen und allen zugehörigen Ländertheilen und Provinzen, als freier, selbstständiger, unabhängiger europäischer Staat proclamirt, und die Territorialeinheit und Integrität dieses ganzen Staates für untheilbar und unantastbar erklärt. 2. Indem das Haus Habsburg-Lothringen durch seinen Verrath, Treubruch und Waffenergreifung gegen die ungarische Nation, nicht minder durch das Wagniß, wonach es die Zerstücklung der Territorialintregität des Landes, Siebenbürgens und Kroatiens Losreißung von Ungarn, und die Tödtung des selbstständigen Staatslebens mit Waffengewalt zu versuchen, und zu diesem Behufe sogar die bewaffnete Macht eines auswärtigen Staates zum Morde des Volkes zu verwenden sich erkühnte, sowohl die pragmatische Sanction als überhaupt jene Bande, welche auf Grundlage beiderseitiger Verträge zwischen demselben und Ungarn sammt seinen Appertinenzen bestanden, mit eigenen Händen zerrissen: so wird demnach dieses treubrüchige Haus Habsburg-Lothringen von der Herrschaft über Ungarn, Siebenbürgen und alle dazu gehörigen Länder und Provinzen, hiermit im Namen der Nation auf ewige Zeiten ausgeschlossen, ausgeschieden und aus dem Gebiete des Landes und dem Genusse aller Bürgerrechte verbannt. Demgemäß wird es hiermit

im Namen der Nation als thronverlustig ausgeschlossen und verbannt erklärt. 3. Indem die ungarische Nation kraft ihres unveräußerlichen Rechts als selbstständiger und unabhängiger freier Staat in die europäische Staatenfamilie eintritt, erklärt sie zugleich, daß es ihr entschiedener Wille ist, mit jenen Völkern, die ehedem mit ihr unter Einem Fürsten gestanden, Frieden und eine gute Nachbarschaft zu gründen und zu wahren, und mit allen anderen Nationen, insofern ihre eigenen Rechte nicht verletzt werden, mittels freundschaftlicher Verträge in Bündnisse zu treten. 4. Das zukünftige Regierungssystem in allen seinen Einzelheiten wird die Nationalversammlung feststellen. Bis dies aber den obigen Grundsätzen gemäß festgesetzt ist, wird der von den Repräsentanten der Nation mit Einhelligkeit und Uebereinstimmung gewählte Regierungspräsident Ludwig Kossuth mit sich beizugesellenden Ministern unter eigener und der durch ihn zu ernennenden Minister persönlicher Verantwortlichkeit und Rechenschaftsverbindlichkeit, das Land in seiner ganzen Ausdehnung regieren."

Schließlich wurde erklärt: „daß alle Individuen und Körperschaften des erwähnten einen und untheilbaren ungarischen Staates, von den Pflichten der Treue und des Gehorsams für das thronverlustige habsburgisch-lothringische Haus vollkommen und vollständig entbunden seien, und daß Jedermann, der etwa ein aus dem genannten Hause als Usurpator der königlichen Gewalt auftretendes Individuum durch Rath, Wort oder That unterstützen sollte, des Verbrechens des Vaterlandsverraths sich schuldig mache, und den Gesetzen der göttlichen Gerechtigkeit und der Nationalfreiheit gemäß, der strengsten Strafe unerbittlich verfallen werde."

Es bedarf nicht erst der Hinweisung, wie die magyarische Revolution, um sich das Leben zu fristen, alle Augenblicke einen neuen, anderen Grund für ihr Vorhandensein auf ihre Fahnen schreiben mußte, unbekümmert darum, daß der neue Grund jederzeit ihre eigenen früheren Gründe Lügen strafte. Bei Schwechat stritten ihre Bataillone im October 1848 ganz einfach gegen denselben König Ferdinand V., für welchen sie seit dem December 1848 zu fechten behauptete, und nach dem 14. April 1849 erklärte sie wiederum den nämlichen König Ferdinand V., zu dessen Champion sie sich noch am 13. gelogen, mit seinem ganzen Hause des Thrones verlustig und aus dem Gebiete des Landes und dem Genusse aller Bürgerrechte verbannt. Gegen ein solches, fast

kindisches politisches Gaukelspiel ist natürlich jede Polemik eine Unmöglichkeit, und auch die dabei in Anwendung gebrachte totale Umkehrung des Sachverhalts, welche gerade alles Dasjenige, was von Seite der magyarischen Leiter geschehen: den Verrath, den Treubruch, die Waffenergreifung, die Zerstückelungs- und Losreißungsversuche, der Dynastie zuschob, ist ein ebenbürtiger Ausfluß der irrwitzigen und ziellosen Idee, welcher die Unabhängigkeitserklärung entsprang.

Nur die „Schwätzer in Debreczin", nicht das Land hatte gesprochen; die ganze Erklärung blieb ohne Anklang, ohne Wirkung, weil sie selbst dem ursprünglichen Gedanken der Revolution ganz fern lag, und nur die unmittelbaren Creaturen der Debrecziner Gewaltträger sendeten bestellte Huldigungsadressen ein, und verkündeten ihren Entschluß, sich auf Leben und Tod an dem Kampfe zu betheiligen, ohne daß man sie jemals in den Reihen der Kämpfer erblickte. Görgey aber, dessen Anhang und Einfluß im Heere der weit überwiegende war, wies mit Bedauern darauf hin, „daß die Nation durch diese Unabhängigkeitserklärung auf einen Kampf auf Leben und Tod angewiesen sei, indem sie am 14. April alle Brücken hinter sich abgetragen habe, da ein aussöhnender Vergleich mit Oesterreich auf Grundlage der Errungenschaften des Jahres 1848 hierdurch unmöglich geworden sei."

Aber auch in anderen Kreisen erkannte man schnell das Widersinnige jenes Debrecziner Actes. Die Vernünftigen fragten sich, ob Ungarn seiner geographisch-politischen Lage nach, ein solches unabhängiges Reich bilden könne, wie Kossuth es schaffen zu wollen die Miene annahm, und beantworteten sich diese Frage mit Nein. Auch die ethnographischen Verhältnisse Ungarns fand man der Herstellung eines Magyarenreiches, wie Kossuth und dessen Partei es auf das geduldige Papier zeichneten, entschieden entgegen. Alle die nichtmagyarischen Völkerschaften, deren Nationalbewußtsein und Selbstständigkeitsverlangen sich eben noch im blutigen Emancipationsstreite bethätigten, würden niemals gutwillig in dem magyarischen Staate aufgegangen sein, oder sich auch nur zu Nebenländern haben herabdrücken lassen. Nur ein fortgesetzter Terrorismus gegen die Nationalitäten würde ein solches Magyarenreich eine Weile zusammengehalten haben, um es dann um so gewaltsamer auseinander zu sprengen.

Die, zwar der Sache der Revolution ergebenen, aber darum doch der Vormundschaft Kossuth's entwachsenen Fractionen hatten wie-

derum andere Gründe, die Unabhängigkeitserklärung für schädlich zu halten, indem sie annahmen, daß letztere die bisherige Einmüthigkeit der Parteien störe, und im eigenen Lande Unzufriedenheit, Spaltungen und Agitationen hervorrufen. Bisher hatten alle diese Parteien die Revolution gleichsehr unterstützt, weil jede sich mit der Hoffnung trug, den vollständigen Sieg nach ihren Absichten zu benutzen. Indem aber die Debrecziner Regierung vor der Beendigung des Kampfes ihre Ansicht über die Benutzung des Sieges zum Gesetz erhob, war vielfältiger Grund zu Mißmuth und innerer Spaltung geboten. Die äußerste Rechte war unzufrieden, weil sie wohl die Autonomie, aber nicht die Unabhängigkeit Ungarns verlangte. Noch weniger zeigte sich die radikale Partei mit der Unabhängigkeitserklärung einverstanden, in welcher wohl die Losreißung Ungarns ausgesprochen, aber die Festsetzung der künftigen Regierungsform und der leitenden Grundsätze dem späteren, umstandsgemäßen Ermessen überlassen wurde, während diese Partei am liebsten die alsogleiche und unumwundene Proklamirung der Republik gewünscht hätte, welches verhängnißvolle Wort Kossuth in Debreczin, aus Rücksicht für etwaige spätere fremde Bundesgenossen, eben so wenig rund herauszusprechen sich getraute, wie Manin in Venedig.

So hatte demnach die Losreißungserklärung den Beifall keiner aller Parteien, und schürte nur die Zwietracht, welche besonders zwischen den politischen Lenkern in Debreczin und den Führern der Armee sich bereits herausgebildet hatte, und die, auch ohne die nachfolgenden Niederlagen, die Revolution wiederum durch eine Revolution getödtet haben würde.

Nach der Entsetzung Komorns wiegte sich die magyarische Kriegspartei wieder in den stolzesten Träumen, und hätte gern nach allen Seiten zugleich die entschiedenste Offensive gesehen. Sie verlangte, daß, nachdem Welden die österreichische Armee bei Altenburg wieder zusammengezogen, ein Angriff auf diese unternommen, und entweder nach Oesterreich, oder nach Steiermark oder Galizien eingebrochen werde. Damals hatte aber ein Angriff schon nicht mehr die Möglichkeit des Gelingens für sich, da Ungarn nicht mehr auf Hilfe vom übrigen Europa rechnen durfte; denn die angeblich für die Reichsverfassung angezettelten Empörungskämpfe in Deutschland versprachen vom Anfang an keinen ihnen günstigen Ausgang; Piemont war, wie wir bald sehen werden, in wenigen Tagen besiegt; die Franzosen traten sogar gegen

die Revolution in Italien auf, und die schleswig-holstein'sche Angelegenheit hatte noch zu keinem ernsthaften Streite zwischen den Großmächten geführt. Ueberdies fehlten den Magyaren die Mittel zu einem Angriffskriege. Ihre Grenzen waren durch die Oesterreicher besetzt und gut bewacht; eine Sendung belgischer Gewehre, welche durch die Karpatenpässe kommen sollte, fiel in die Hände der Kaiserlichen, eine andere hatten die Türken in Widdin mit Beschlag belegt. Durch Kroatien Waffen zu senden, war unmöglich, schmuggeln ließen sich nur einzelne Stücke, und im Nordwesten standen die Heere der Gegner. Die magyarischen Gewehrfabriken lieferten nur spärliche Sendungen, kaum 50 Stück in einer Woche. Man hätte auch erst Reservecorps bilden müssen, und ehe diese aus dem Innern des Landes gezogen worden, wären die Russen schon in der Flanke gestanden. Alles in Allem, was man zu einem Abenteurerzug obiger Art hätte ausschicken können, betrug in dem einzigen günstigen Augenblick etwa 35,000 Mann. Diese Truppen waren obendrein von Zeit zu Zeit schwierig, und wären schwerlich weit von den Grenzen ihres Vaterlandes wegzuführen gewesen. Dazu kam die Uneinigkeit der Generale, ihr Neid und ihre Eifersucht, ihr Ungehorsam und der Mangel jedes gemeinsamen Planes.

Dennoch waren Kossuth, Dembinsky und Klapka für eine energische Offensive gestimmt. Letzterer hatte die Ansicht, man solle, nach dem Rückzuge der Oesterreicher auf Preßburg, die ganze Macht des Revolutionsheeres auf sie werfen, und die Entscheidung in Wien dictiren, wo man auf die thätige Bundesgenossenschaft der, nur durch den Belagerungszustand in Zaum gehaltenen, heimlichen Octobristen rechnete. Indeß konnte Klapka nicht verhehlen, daß auch die ungarichen Bataillone unter die Hälfte zusammengeschmolzen waren, daß man in Pesth mit Unruhe auf Henzi's 6000 Mann starke Besatzung in dem anstoßenden Ofen blickte, die ein festes Bollwerk im Herzen des Landes bildeten und Pesth vernichten konnten. Die Nähe der Russen mußte ebenfalls in Betracht gezogen werden. Bedenken dieser Art mögen gegen Klapka's Rath in Görgey's Seele aufgestiegen sein. Noch bedenklicher mußte ihm der Rath von Vetter und Bem scheinen, nach Galizien vorzurücken und ganz Polen in Flammen zu setzen. Am abenteuerlichsten endlich war der Plan, über Fiume nach Italien zu gehen und den Lombarden und Piemontesen Hilfe zu bringen, auf welche man in Italien allerdings lange hoffte.

Da Görgey sich dem Vorrücken auf Wien widersetzte, so hoffte Kossuth an Bem ein gehorsameres Werkzeug zu finden, und sendete diesem, nach einem Beschlusse des Ministerrathes, die Weisung, mit einem Corps von beiläufig 12 bis 15,000 Mann unter eigenem Commando über die Donau zu ziehen. Allein Bem dachte mehr an Polen, als an Wien, und statt Kossuth's Wunsch zu erfüllen, zog er nach Siebenbürgen zurück, und bereitete dem Reichsstatthalter abermaligen Aerger durch die wiederholte Hinweisung, wie in Siebenbürgen die ungarischen Commissäre „den Namen Ungarn verwünschen machten.“

Unbeirrt durch alle Einreden, folgte Görgey seinem Entschlusse, gegen Ofen zu ziehen, wozu ihn, nebst der Gefahr für Pesth, noch die Hoffnung bewog, in der Ofener Festung Vorräthe an Waffen und Munition zu finden, was sich auch bestätigte. Wahrscheinlich glaubte er, diese unbedeutende Festung durch einen Handstreich nehmen zu können; aber Hentzi hatte mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Energie seine Vertheidigungsanstalten getroffen. Die seit den Türkenkriegen verfallenen Festungswerke waren nach Möglichkeit ausgebessert, an einzelnen Stellen mit zwei- und dreifachen Pallisadenreihen verstärkt worden. Auf den Wällen der Festung wurden neue Brustwehren aufgeworfen und Batterien erbaut, besonders aber die Wasserleitung, von deren Erhaltung das Behaupten der Festung abhing, auf dem Donauufer befestigt. Geschütze, Kriegsmaterial und Vorräthe waren bedeutend, die Besatzung vom besten Geiste beseelt, und, gleich ihrem heldenmüthigen Commandanten, zur hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen. Sie bestand aus 1 Bataillon Erzh. Wilhelm, 1 Bataillon Ceccopieri, 1 Bataillon Warasdiner Grenzer, 4 Compagnien Banalisten, einer halben Compagnie Pioniere, 1 Escadron Erzh. Johann Dragoner und 110 Mann Artillerie, und war auf zwei Monate verproviantirt.

Der belagernde Feind hatte sein Hauptquartier am Schwabenberg; rechts auf und hinter dem Blocksberg lagen die Nagy-Sandor'schen und Aulich'schen Detachements, um Leopoldfeld jene der Insurgentenführer Kmety und Knesics; in den übrigen Gebirgen lagerten Husarenabtheilungen. Am 4. Mai wurde Hentzi von Görgey aufgefordert, die Festung zu übergeben; er wies den Antrag mit sarkastischer Schärfe ab. Unmittelbar darauf begann der Feind mit Beschießung und Scheinangriffen, hauptsächlich um die Besatzung zu ermüden. Dafür ließ Hentzi am 5. und 13. Pesth bombardiren, das zweite

Mal mit verheerendem Erfolge. Mehre Ueberfälle wurden zurückgeworfen, und Ausfälle gegen Alt-Ofen unternommen. Am 16. begannen die eigentlichen feindlichen Operationen, und einer auf dem sogenannten Spitzberge aufgestellten Breschbatterie gelang es, nach drei Tagen rechts vom Weißenburger Thore eine 10—13 Klafter lange Bresche zu schießen. Am 19. und 20. abermalige Scheinangriffe, um die Besatzung noch mehr zu ermüden. Hentzi, ein kriegerischer Argus, war allenthalben mit Blick und That; Tag und Nacht leitete er die Verschanzungen innerhalb der Basteien, besonders in der Gegend der Bresche. Hier fand Hauptmann Pollini vom Ingenieurcorps, der am 18. noch edelmüthige Fürbitte für das, durch die Geschütze der Festung hart mitgenommene Pesth geleistet, am 20. durch eine schwere Kugel den Heldentod.

Am 21. Morgens unternahm Görgey einen entscheidenden Angriff; von der Christinenstadt aus wurde das Weißenburger Thor, und unterhalb der Bresche, bei'm Palatingarten und in der Gegend des Wiener Thores, die Festung zugleich erstürmt. Da die obere Besatzung gegen den anstürmenden, weit überlegenen Feind zu schwach war, so beorderte Hentzi die 9. Division Wilhelm unter dem Hauptmann Schröder aus dem unteren Wasserretranchement zur Verstärkung in die Festung. Aber bereits war der Feind in die Festung eingedrungen, und ergoß sich in verstärkter Zahl aus dem Zeughause und vom Schlosse her gegen den Georgsplatz. Zum Aeußersten entschlossen, zog Hentzi seinen Säbel, stellte sich an die Spitze einer Compagnie Erzherzog Wilhelm, und stürmte dem zehnfach stärkeren Feinde entgegen. Ein Kugelregen empfing die Tapfern; von einer Kugel in den Leib getroffen, sank Hentzi in die Arme des Oberlieutenants Kristin, der ihn aus dem Gefechte trug. Auch Hauptmann Schröder fiel, von zwei Kugeln durchbohrt. Die Truppe mußte der Uebermacht weichen. Oberst Alnoch entsendete die noch übrigen vier Compagnieen Wilhelm zur Verstärkung in die Festung, nachdem sämmtliche Geschütze vernagelt waren. Die 13. und 15. Compagnie nahmen ihren Weg durch den Schloßgarten. Doch auch hier waren schon mehre feindliche Bataillone eingedrungen. Hauptmann Pölland und mehre andere kaiserliche Offiziere fielen hier tapfer kämpfend an der Spitze ihrer Abtheilungen. Die übrigen Compagnieen waren durch das Wasserthor eingedrungen. Die in wenige Abtheilungen zusammengeschmolzene Besatzung zog sich unter

dem wüthendsten Straßenkampfe, durch dessen Getöse man noch immer den Zivioruf der wackern Grenzer hörte, bis an die Ferdinands-caserne zurück. Hier wurde sie vom Feinde umrungen, und ein großer Theil niedergemacht.

Unfähig, den Tod so vieler Starken und Treuen zu überleben, stürzte Oberst Alnoch zur Kettenbrücke hin, streckte einen Honved, der mit dem Bajonnet auf ihn losgeben wollte, durch einen Pistolenschuß nieder, zündete die auf dem Brückenretranchement stehenden zwei Minenvorrichtungen an, und sprengte sich in die Luft. Der Donner der Explosion war Alnoch's Todesgruß an die ihm vorangegangenen Kampfgenossen. Nach fünfzehnstündigem Leiden, von den Feinden ungroßmüthig verhöhnt, hauchte auch Hentzi seine treue und muthige Seele aus.

Ein episch-antiker Geist ruht auf dem Bilde der Vertheidigung Ofens durch Leonidas-Hentzi und seine Mithelden. Sein großherziger Monarch, Franz Josef I., hat diesen Moment durch ein herrliches Denkmal, das sich über der Todesstätte der Gefallenen, aber Unbesiegten erhebt, in eherne Worte gefaßt. Groß war im revolutionären Lager die Freude über Ofens Fall. Vom Reichstage zu Debreczin wurde unter Kaczinczy's Führung eine eigene Deputation entsendet, welche der Armee und dem Obercommandanten den Dank der Nation, Letzterem zugleich den Verdienstorden erster Klasse und den Titel eines Feldmarschall-Lieutenants überbringen sollte. Görgey lehnte Beides ab, vorgeblich weil er sich solcher Auszeichnungen unwürdig fühle, so lange noch ein Feind auf vaterländischem Boden weile, im Grunde wohl nur, weil er im Herzen längst mit den Debrecziner Regenten gebrochen hatte und ihnen keinen neuen Dank schuldig sein mochte. Diese Ablehnung erregte in Debreczin ähnliche unheimliche Besorgniß, wie früher dem Divan die Janitscharen, wenn sie die vorgesetzte Suppe zu essen verweigerten, was immer gleichbedeutend mit dem Vorsatze einer Meuterei war. Görgey war den Debreczinern längst verdächtig; Kossuth hatte ihn sogar im Lager vor Ofen eine Zeitlang durch Klapka beobachten lassen; jetzt traute man ihm noch weniger. Seine Gegner behaupteten, er habe den Orden und den Feldmarschall-Lieutenantsrang nur darum zurückgewiesen, weil sein maßloser Ehrgeiz und Egoismus schon jetzt jede, von der Debrecziner Regierung ausgegangene Belohnung zu gering finde, und dem Höchsten, der Vereinigung

aller Civil- und Militärgewalt in seiner Hand, nachstrebe, wiewohl er bereits in seinem Fache, dem militärischen, die höchste Stufe erlangt hatte, indem er die, in der Regel unvereinbaren Stellen des Obercommandanten und des Kriegsministers bekleidete.

Bald nach der Unabhängigkeitserklärung war nämlich das neue Ministerium unter B. Szemere's Präsidium in's Leben getreten, und die Portefeuilles in folgender Weise vertheilt: Inneres, Ministerpräsident Szemere; Aeußeres und (provisorisch) Handel, Graf Kasimir Batthyany; Finanzen, Franz Duschek; Cultus, Bischof Michael Horváth; Justiz, Sabbas Vukovics; öffentliche Arbeiten, Ladislaus Csányi; Krieg, provisorisch Klapka, später Arthur Görgey. Man hatte bei Anfertigung der neuen Ministerliste manchen Nebenrücksichten Rechnung getragen, indem z. B. durch die Ernennung des Vukovics den Stammgenossen desselben, den Serben, durch Horváth's Ernennung den Katholiken, speciell dem katholischen Klerus (Kossuth, Görgey ꝛc. waren Protestanten) eine Aufmerksamkeit erwiesen werden sollte. Szemere kündigte, in dem von ihm am 2. Mai dem Reichstage vorgelegten Programme, sein Ministerium als ein „revolutionär-demokratisch-republikanisches" an, obwohl nach den Elementen, aus welchen es zusammengesetzt war, eigentlich nur das erstgedachte Prädicat: „revolutionär", als passend erschien, von demokratischen und republikanischen Tendenzen aber, von denen besonders jene nicht im Sinne der Machthaber lagen, wenig verspürt wurde.

Die neue Regierung trug eine so sorglose Miene, als sei mit dem momentanen Rückzuge der Oesterreicher, die Unabhängigkeitserklärung bereits eine Wahrheit für ewige Zeiten geworden, und an eine Aenderung der Dinge gar nicht mehr zu denken. Am 5. Juni hielt Kossuth seinen pomphaften Einzug in die, von den Spuren der Zerstörung tief durchfurchte Hauptstadt; der Reichstag und die Beamtenwelt folgten ihm. In Pesth und Ofen zimmerte man allenthalben Ministerialbureaux; die Universitätskirche wurde zum Sitzungssaale für den Reichstag hergerichtet. Der „Közlöny" brachte täglich lange Listen neuernannter Beamten, und ein Verzeichniß der „Audienzstunden" der einzelnen Minister. Die bestellten Huldigungsadressen liefen aus allen Theilen des Landes massenhaft ein. So regierte man in naiver Unbefangenheit fort, während das Verhängniß schon zu dem letzten Streiche ausholte, um die kurze Herrlichkeit über den Haufen zu werfen.

Sechszehntes Kapitel.

Zweiter Feldzug gegen Piemont. Fall Venedigs. Ende der italienischen Revolution.

Die Schonung, mit welcher die lombardisch-venetianischen Provinzen nach ihrer Wiederbesetzung von österreichischer Seite behandelt wurden, begegnete geringem Danke; der Verdruß über die Vereitelung der Freiheitsplane überwog das Erkenntlichkeitsgefühl bei Weitem. Viele Ausgewanderte, unter ihnen die Häupter des vorjährigen Aufstandes, wollten theils aus Starrsinn, theils aus Mißtrauen, von der zugesicherten Amnestie keinen Gebrauch machen. Zwar schritten die österreichischen Militärbehörden gegen die Verheimlichung von Waffen mit Strenge ein; gleichwohl traf die diesfalls über mehre Individuen verhängte Todesstrafe beinahe durchgehends ausgemachte Verbrecher, welche sich der Waffen zur Ausführung von Raub und Diebstahl zu bedienen gesonnen waren. Wirkliche Bestürzung hingegen erregte, besonders bei den Städtebewohnern, die Wiederaufnahme der durch die Revolution unterbrochenen militärischen Rekrutirung. Eine große Anzahl floh theils nach Venedig, theils außer Landes, nach den sardinischen Staaten und der Schweiz. Manchen trieb dazu weniger der Widerwille, gegen die vermeinte Sache Italiens fechten zu müssen, als vielmehr die Abneigung vor dem Kriegsdienste überhaupt. Die darüber entstehenden Reibungen lieferten dem Hasse gegen die deutsche Herrschaft neue Nahrung; es bedurfte ernster Warnungen der kaiserlichen Generale, um die Wiederholung der vorjährigen Neckereien gegen das Militär zu verhindern, und jetzt schon fand sich der Feldmarschall-Lieutenant Haynau veranlaßt, der Stadt Brescia wegen Verheimlichung einer Waffenniederlage eine ansehnliche Geldbuße aufzuerlegen. Je näher der Jahrestag der Märzereignisse rückte, desto kecker und auffälliger wurden diese Demonstra-

tionen. Wie in manchen andern Orten des österreichischen Italiens, so fand am 6. Januar 1849 auch in Bozzolo eine Zusammenrottung von vielen hundert Personen statt, welche damit, daß man die Offiziere, wo sie gingen, insultirte und auspfiff, zu einer ernsthaften Thätlichkeit führen sollte. Man wußte durch Vorsichtsmaßregeln den Plan zu vereiteln. Am anderen Tage wollte eine große Anzahl des nahen S. Martino sich in Bozzolo einfinden und ihren Brüdern in einem neuen Krawalle helfen, sich der Tedeschi zu entledigen, was aber ebenfalls verhindert wurde. In Mailand schien eine gewisse Partei um so größere Hoffnung zu hegen, eine Feier der Märztage zu veranstalten, weil um diese Zeit auf den Vorposten ein großer Theil der piemontesischen regulären Truppen von lombardischen Freischaaren abgelöset wurde, deren Nähe für die Revolutionäre sehr ermuthigend war. Indeß hatte ein Vorfall in der Gasse Druino, wo am Hause des Ingenieurs Ratti, weil er die Verwaltung der sequestrirten Litta'schen Güter übernommen hatte, eine, seiner Person ähnelnde, schwarzgelbe Figur aufgehängt wurde, keine weiteren Folgen, als daß man, zur Strafe dafür, ein Bataillon für einige Zeit in den Häusern der Gasse einquartirte.

Dergleichen Neckereien und Beleidigungen waren natürlich nicht geeignet, den Soldaten eine freundliche Gesinnung für die „Lateiner" beizubringen. Bisweilen kamen auch noch Zufälligkeiten dazu, um das Mißtrauen des Militärs zu steigern. Im Laufe des Winters gab es in der Armee in Italien eine große Anzahl Fieberkranker. Viele derselben mußten in den Civilspitälern der Städte untergebracht werden, wo sie von italienischen Aerzten behandelt wurden. Diese begannen nach Landessitte mit starken Aderlässen, welche für südliche Naturen ganz am Platze sein mögen, dem Deutschen aber weniger zusagen. So erfolgten denn im Spital von Pavia einige auffallend schnelle Todesfälle, und es entstand unter den Wiener Freiwilligen das Gerücht, einer ihrer Kameraden sei im Spital vergiftet worden*). Wie wenig Wahres auch an der Sache sein mochte, so ließ sich der argwöhnisch gemachte Soldat dies doch nicht leicht ausreden, und die Kriegslust der Armee stieg daher mit jedem Tage.

Gleichzeitig drängte man in Sardinien unaufhörlich zu einem zweiten Kriege gegen Oesterreich „ad ogni costo", trotz dem allgemeinen Rufe

*) Die kriegerischen Ereignisse in Italien im Jahre 1849. Zürich 1850. S. 17.

des Landes nach Frieden, trotz der Abmahnung erfahrener Krieger. Die ganze Zeit des Waffenstillstandes, vom August 1848 bis März 1849, waren die Demagogen bemüht, die piemontesische Armee durch Schrift und Rede zu demoralisiren, indem sie den König, die Prinzen, die besten Generale, als Verräther an der italienischen Sache darstellten; durch die Provinzen zogen republikanische Sendboten, die bewährtesten Männer als Zopfhelden (codini) verdächtigend, die letzten Bande der Ordnung lösend. Nach dem Sturze des sardinischen Ministerpräsidenten Gioberti, der diesem Treiben vergebens entgegenzuwirken gesucht hatte, gab die Abgeordnetenkammer dem Geschrei der Volksführer nach. In ihrer Adresse vom 3. März 1849 erinnerte sie den König an seine Thaten für Italiens Unabhängigkeit, forderte zu einem Bündnisse mit Ungarn auf, versprach den benachbarten Slaven, wenn sie zur Würde einer Nation sich zu erheben versuchten, die Unterstützung Piemonts, und verlangte schließlich, daß der König den Kriegsruf gegen Oesterreich ertönen lasse. Von allen Seiten gedrängt, dabei von der Ansicht ausgehend, daß der, durch die Macht der Klubs und der Mazzinisten harterschütterte Thron sich nur durch einen Krieg wieder befestigen lassen werde, überhaupt von dem Drange getrieben, um jeden Preis aus seinem dermaligen quälenden Zustande herauszukommen, ließ Karl Albert sich zu dem Kampfe hinreißen, der für ihn so verhängnißvoll werden sollte. Eine Zeitlang schmeichelte er sich sogar damit, daß die magyarische Empörung ihm ein Hilfsheer senden werde, wozu, wie wir wissen, eine Fraction der Kriegspartei in Ungarn auch wirklich große Lust hatte, und in dieser Hoffnung sprach er sogar einmal die Prahlerei aus, er werde die italienische Tricolore am St. Stephansthurme von Wien aufziehen.

Am 12. März überbrachte Major Cadorna vom königlich sardinischen Generalstabe die Kriegserklärung in das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Radetzky nach Mailand. „Nur aus allzu gewissenhafter Beobachtung der Ehrengebräuche", hieß es in der Erklärung, gebe die königliche Regierung diese Anzeige. Im österreichischen Lager wurde die längst ersehnte Nachricht, daß man sich jetzt wieder schlagen werde, mit endlosem Jubel aufgenommen. „Vorwärts, Soldaten, nach Turin lautet die Losung!" sprach der alte Siegesmarschall, und tausende von Freudenrufen antworteten ihm. Unverzüglich erfolgte auf beiden Seiten die Zusammenziehung der Streitkräfte.

Karl Albert durfte bei diesem zweiten Feldzuge nicht auf die materiellen und moralischen Hilfsquellen rechnen, die ihm bei dem ersten zu Gebote standen. Von einer Hilfeleistung der anderen italienischen Staaten war diesmal Nichts zu sehen. Der republikanisirte Kirchenstaat versprach zwar 25,000 Mann mit 20 Kanonen, ferner 10,000 Scudi täglich, ließ es aber bei diesen leeren Zusagen bewenden. Das eingeschlossene Venedig war für Sardinien von keinem anderen Nutzen, als daß es einen Theil des österreichischen Heeres beschäftigte. Die Aussicht auf auswärtige Hilfe beschränkte sich daher auf die Möglichkeit eines Aufstandes der Lombardei und des venetianischen Festlandes.

Diese Möglichkeit faßte man in Turin scharf in das Auge. Ein von dem Herzoge Eugen von Savoyen-Carignan und von Ratazzi unterzeichnetes Decret vom 17. März befahl den Aufstand in Masse der lombardisch-venetianischen Provinzen, und verordnete wörtlich wie folgt: „Art. 1. wird hiermit ausgerufen das Aufgebot in Masse aller waffenfähigen Mannschaft der lombardisch-venetianischen Provinzen vom 18. bis 40. Jahre. Art. 2. Alle unter diesen, welche in den vom Feinde nicht besetzten Provinzen sich befinden, haben sich unverzüglich dem Militärcommando zu stellen, oder in Ermanglung eines solchen dem Ortsnotar (sindico), um in die Listen eingereiht zu werden. Die betreffenden Behörden werden einem Jeden den Ort angeben, von wo er abzugehen habe, um Waffendienst zu leisten, gemäß der Instructionen, welche die königliche Regierung vorbereiten wird. Art. 3. Jeder, der innerhab fünf Tagen nach der Veröffentlichung dieses Decrets sich zum Eintragen in die Listen nicht meldet, oder in dem, gemäß Art. 2 ihm bezeichneten Ort nicht einstellt, wird als Deserteur angesehen und als solcher mit denselben Strafen belegt, womit die in Kraft bestehenden Gesetze in den Provinzen, auf welche dieses Statut Anwendung leidet, den Deserteur bedrohen. Art. 4. Kein anderer Grund von Befreiung wird angenommen, als körperliches, den Waffendienst hinderndes Gebrechen. Alle, die sich unter dieser Ausnahme glauben, müssen den Befreiungsgrund innerhalb der gedachten fünftägigen Frist bei den dafür geeignet zu errichtenden Commissionen vorbringen, indem sie im Uebertretungsfalle als Deserteure gelten und die im vorigen Artikel angedrohten Strafen auf sie Anwendung leiden. Art. 5. Die ebengenannten Commissionen entscheiden als letzte Instanz über die vorgebrachten Ausflüchte. Art 6 Ueber die militärische Organisation dieser Truppen wer-

den vom Ministerium des Kriegs und der Marine besondere Vorschriften und Anleitungen erlassen werden".

Sardinien suchte also, während es einen ungerechten Krieg begann, gleichzeitig die Länder seines Gegners zu revolutioniren; ein Verfahren, das man wohl bei den Sansculotten der ersten französischen Republik erklärlich finden, an einem, im europäischen Verbande stehenden, monarchischen Staate nur bestaunen konnte. Das ganze Manifest, welches mit der Geißel des Terrorismus die Leute in den Freiheitskampf zu jagen strebte, blieb übrigens ohne alle Wirkung. Selbst in Turin waren es nur die ausgewanderten Lombarden, die den Krieg jubelnd begrüßten, dann aber, statt zum Heere abzugehen, sich auf Demonstrationen mit Worten beschränkten. In Piemont sah die überwiegende Mehrheit den Krieg mit Besorgniß; ein Theil wünschte selbst die Oesterreicher herbei, damit Ruhe werde.

Feldmarschall Radetzky war diesmal nicht gesonnen, den Angriff abzuwarten; er selbst wollte ihn thun, und zwar auf feindlichem Boden. Wohl wissend, daß er etwaige Aufstandsversuche in seinem Rükken schnell wieder wett machen werde, wenn er als Sieger heimkehre, ließ er es getrost darauf ankommen, begnügte sich, an die Bewohner Mailands und der Lombardei besondere Aufforderungen zur Ruhe zu erlassen, und zog ruhig mit seinen Streitern vorwärts. Die nächste Straße von Mailand in des Feindes Land führt über Abbiategrasso nach Vigevano, eine zweite eben so directe mündet mehr nördlich bei Novara. Beide Straßen hätten den Marschall in gerader Linie dem Feinde entgegengeführt, so daß er einen Fronteangriff hätte machen müssen. Er zog den entscheidenderen Seitenangriff vor, indem er mit einer Linksbewegung nach Pavia ging. Der Entschluß war kühn, aber des Mannes wie des Heeres würdig, das er führte. Radetzky setzte nämlich durch diese Linksbewegung seine einzige Verbindungs- und Rückzugslinie aus, die von Mailand über Mailand nach Melegnano führende Straße, von der ihn der commandirende General des sardinischen Heeres, Chrzanowski, aus seinem Dreieck zwischen Novara, Vigevano und Vercelli, unter günstigen Umständen abschneiden konnte. Nur ein Feldherr, der seiner selbst und seines Heeres vollkommen gewiß ist, darf solches wagen; dies aber war Radetzky, und darum hatte er Recht, der entscheidendsten Operationsweise den Vorzug zu geben. Am 20. war er in Pavia, und blieb dort bis zum folgenden Tage. An demselben

Tage gingen die Truppen bei Pavia über den Ticino, ohne daß der Uebergang vom Feinde belästigt wurde.

Gleichzeitig überschritten die Piemontesen unter dem Herzoge von Genua bei Magenta den Ticino, und fanden zu ihrem großen Erstaunen den Weg nach Mailand frei. Radetzky gab ihnen also die lombardische Hauptstadt frei; Karl Albert, der sich bei der recognoscirenden Colonne befand, konnte auf Stunden noch einmal den König von Ober-Italien spielen.

Am 21. rückte Radetzky in drei Colonnen rasch auf Mortara los. Der Kampf sollte mit einem Plänklergefecht eröffnet werden; aber kaum waren die Ketten gebildet, so drangen sie unaufhaltsam auf den Ort los, und nöthigten so die ganze Division Erzherzog Albrecht, ihnen zu folgen. Oberst Benedek drang zuerst in Mortara ein, andere Abtheilungen folgten, und der Feind wurde aus der Stadt geworfen. Ueber 2000 Gefangene, darunter 66 Offiziere, 6 Kanonen, viele Munitionskarren, eine Menge Waffen und der Marstall des Herzogs von Savoyen, waren die Trophäen des Tages. Zugleich fand bei Gambolo ein Gefecht mit den Lombarden statt, die General Ramorino den Oesterreichern in die Flanke führte; nach den ersten Schüssen ergriffen die Lombarden die Flucht.

Die Schlacht von Mortara bereitete die Niederlage Karl Albert's entscheidend vor; er war jetzt bereits strategisch geschlagen, denn Chrzanowski hatte jetzt nur noch die eine Verbindung über Vercelli, auf welche der Feldmarschall, in der Flanke des Feindes stehend, von Mortara losrückte. Chrzanowski war nach Vigevano gegangen, und hatte hier ebenfalls eine Flankenstellung genommen, die er aber nach dem Treffen von Mortara räumte, und seine Streitkräfte bei Olengo und um Novara concentrirte. Hier entbrannte am 23. die Entscheidungsschlacht von Novara. Sie endigte mit dem glänzendsten Siege der Oesterreicher und der gänzlichen Niederlage der Piemontesen; 12 Kanonen, 1 Fahne und 3000 Gefangene fielen in die Hand des Siegers.

An Allem verzweifelnd, entsagte Karl Albert dem Throne; sein Sohn und Nachfolger, Victor Emanuel, eilte mit Radetzky einen Waffenstillstand zu schließen, dessen Bestimmungen, bei der damaligen Sachlage, überaus mild für die Piemontesen waren: die Sesia als Demarcationslinie; Besetzung des von diesem Flusse, dem Ticino und Po

eingegrenzten piemontesischen Landstrichs durch 20,000 Oesterreicher, von denen 3000 Mann den Po überschreiten und zu gleichen Theilen mit den Piemontesen die Garnison von Alessandria bilden; Abzug der Piemontesen aus allen nicht sardinischen Staaten; Zurückziehung ihrer Flotte aus dem adriatischen Meere; beförderliche Reduction ihres Heeres auf den Friedensfuß; Abdankung der daselbst dienenden Lombarden, Ungarn und Polen, denen Oesterreich dagegen Verzeihung zusichert; endlich unverweilte Eröffnung der Friedensunterhandlungen. Letztere wurden durch mancherlei Umstände in die Länge gezogen, und erst am 6. August erfolgte in Mailand der definitive Friedensschluß. Der Länderbestand beider Monarchien blieb unverändert nach den Bestimmungen der Wiener Congreßacte, welche auch hinsichtlich der Verhältnisse der Herzogthümer Parma und Modena von Seite Piemont's neuerdings anerkannt wurden. Eine seit längerer Zeit zwischen Oesterreich und Piemont erhobene Streitfrage über die Grenze bei Pavia wurde durch die Bestimmung beseitigt, daß der Thalweg des Gravellone die Grenze zu bilden habe, und der von Piemont zu zahlende Beitrag an Oesterreich's Kriegskosten auf 75 Millionen Francs festgesetzt.

Die Nachricht von der Niederlage der Piemontesen wirkte wie ein Donnerschlag auf jenen Theil der Bevölkerung Mailands, der sich eben wieder in stolzen Siegeshoffnungen gewiegt hatte. Am Tage der Schlacht vernahmen die Mailänder auf dem Stadtwalle deutlich den anhaltenden Kanonendonner von Novara her; dennoch versuchte man sich einzureden, daß der Schall des Geschützfeuers sich allmälig über Vigevano und Gambolo bis Pavia hin entferne, und war sanguinisch genug, hieraus auf eine vollständige Niederlage der Oesterreicher zu schließen. Die Verblendung ging noch weiter. Nachdem der erste Schrecken von der Schlacht bei Novara und dem ihr nachgefolgten Waffenstillstand vorüber war, redete man sich ein, der österreichische Siegesbericht, welcher den fühlbaren eigenen Verlust mit Offenheit angab, sei eine Lüge, wie deren die Italiener selbst voriges Jahr in Menge verbreitet hatten, und die angekündigte Rückkehr der Armee sei ein vertragsmäßiger Rückzug. Von diesem Hirngespinnste verblendet, begingen Einige den Frevel, eine in diesem Sinne lautende Waffenstillstandsurkunde abzufassen und zu verbreiten. Erst als am 28. der Feldmarschall selbst, an der Spitze eines Theils des Reservecorps, seinen Einzug in Mailand hielt, erwachte man aus dem künstlichen Traume.

Gleich nach dem Abzuge der kaiserlichen Truppen war in einem großen Theile der Lombardie, besonders in den Gebirgen, der friedliche Bürger von den Revolutionsmännern und ihren Werkzeugen (meist Deserteurs, Schleichhändler und gemeine Verbrecher) wieder in Schrecken gesetzt, und gab sich, um nur Schlimmeres zu verhüten, unter Beobachtung gewisser Formen der Vorsicht, zu Allem her, was Jene befahlen. Mit dem oben erwähnten Aufrufe des Herzogs Eugen von Savoyen-Carignan, waren einige tausend Flinten aus dem, zu solchen Vermittelungen stets bereitwilligen Canton Tessin herübergeschwärzt worden. Diese ließ sich nun der Bürger in die Hand geben, constituirte sich aber als bloße Civica zur Aufrechthaltung der Ordnung. Als dann die kaiserlichen Truppen zurückkehrten, empfing man sie an verschiedenen Orten in Parade, mit präsentirtem Gewehre, und lieferte ihnen bei'm Abtreten willig die Waffen aus.

Aber nicht blos zum Waffenschmuggel bot die Schweiz bereitwillig die Hand. Kaum hatten die österreichischen Truppen die Grenzstrecke gegen die Schweiz geräumt, so strömten aus derselben bewaffnete Banden vorerst gegen Como. Da sie hier keinen Anklang fanden, so zogen sie weiter nach Brescia, wo man ihnen leider ein willigeres Ohr lieh. Im Vertrauen auf die schon erwähnte, unächte Waffenstillstandsurkunde, nach welcher Radetzky vorgeblich sogleich die Lombardei räumen müsse, hatte sich in Brescia ein sogenanntes Vertheidigungs-Comité gebildet, welches unter kecken Lügen über den Stand der Dinge, Alles zu den Waffen aufforderte. Die aufgeregte und leichtgläubige Bevölkerung bewaffnete sich mit verborgen gehaltenen Gewehren und Waffen aller Art, riß die österreichischen Wappen herab, nahm zahlreiche Rotten bewaffneten Landvolkes auf, das man mit dem Gelde der Nobili und Signori bezahlte, setzte die Stadt in starken Vertheidigungszustand und unterbrach durch ausgesendete Insurgentenhaufen die über Brescia führende Communication. Eine schwache Brigade, unter dem Befehle des Generals Grafen Nugent, etwa 2300 Mann, hatte sich zwar gleich umgewendet und war bis S. Eufemia vor Brescia zurückmarschirt; allein es war ihr bis 30. März nur gelungen, Brescia von der Westseite zu umschließen, wo Barrikaden gebaut wurden und fortwährend Landleute aus den Gebirgsthälern zuzogen.

Als der Commandant des 2. Reservecorps, Feldmarschall-Lieutenant Baron Haynau, die Nachricht erhielt, daß der Aufstand in Brescia

immer mehr überhand nehme, eilte er unverzüglich von Padua über Verona nach S. Eufemia, und veranlaßte unterweges das Nachsenden einiger Truppenkörper. Trotz der geringen Anzahl der disponiblen Streitkräfte mußte rasch gehandelt werden, weil die Insurgenten täglich neuen Zuzug erhielten. Am 31. wurde die Einschließung der Stadt bewirkt, während Haynau selbst eine Colonne über die Abfälle des Gebirgs, zum Theil unter dem Feuer der auf den Stadtwällen zahlreich postirten Insurgenten, und durch das rückwärtige Ausfallthor in das Castell von Brescia führte. Dann ließ er, unter Androhung eines Bombardements und eines Sturmes, die Stadt auffordern. Vormittags erschien eine Deputation der Stadt, welche die Ohnmacht des besser gesinnten Theils der Bewohner, den Aufrührern gegenüber, eingestand, und, jedoch mit ziemlich trotziger Sprache, um Aufschub der angedachten Gewaltmittel bis 2 Uhr Nachmittags bat, um die Insurgenten zum Niederlegen der Waffen zu bewegen. Haynau gestand dies zu. Aber statt die Waffen niederzulegen, baute man neue Barrikaden, läutete um 2 Uhr Sturm und feuerte von allen Thürmen und Dächern ununterbrochen auf das Castell. Gleichwohl wartete Haynau noch bis 3½ Uhr Nachmittags. Als aber um diese Stunde der Aufruhr immer ärger tobte, wurde die Stadt bombardirt und von allen Seiten gestürmt, die Insurgenten im Rücken angegriffen, so daß die Colonne Nugent, trotz der starken Barrikaden, ungehindert bei dem Veroneser Thore einrücken konnte, und gleichzeitig aus dem Castelle ein Ausfall in die Stadt unternommen. Es begann nun ein mörderischer Kampf, der von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Hartnäckigkeit, von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus geführt wurde. Ein Hagel von Bomben und Granaten fiel vom Castelle auf die Stadt; ganze Häuserreihen standen in Flammen. Ungeachtet des verzweifelten Widerstandes, erstürmten die Truppen tapfer und nicht ohne empfindlichen Verlust, eine Häuserreihe um die andere. Ein Offizier, der verwundet in die Hände der Insurgenten fiel, wurde von diesen auf kannibalische Weise umgebracht. Solche Grausamkeit und die verzweifelte Gegenwehr der Insurgenten reizte auch die Truppen zur höchsten Erbitterung; es wurde kein Pardon gegeben, keine Gefangenen gemacht. Wer mit Waffen oder mit sichtlichen Zeichen der Betheiligung am Kampfe ergriffen wurde, erlitt den Tod; jedes Haus, aus welchem Schüsse fielen, wurde angezündet. Haufenweise lagen die Leichen in den Straßen.

Durch sechsundzwanzig Stunden, nämlich bis fünf Uhr Nachmittag des 1. April, mit Unterbrechung weniger Nachtstunden, währte der fürchterlichste Straßenkampf. Zuletzt waren die Insurgenten, welche sich verfeuert hatten und vergebens über die Stadtmauern zu entfliehen suchten, durch das allmälige Vorrücken der Truppen, in dem Stadttheile zwischen den Thoren di Giovanni und Pille zusammengedrängt. Da endlich ließ der Widerstand der Rebellen nach, der Kampf hörte auf, die Truppen besetzten die Stadt, und stellten die Ruhe allenthalben her; an den Häusern wurden weiße Tücher sichtbar.

Streng, aber gerecht, war die Strafe, welche Haynau verhing. Die mit den Waffen ergriffenen Insurgenten wurden erschossen, der Provinz Brescia eine Geldbuße von sechs Millionen Zwanziger, dann 300,000 Zwanziger als Entschädigung für die Witwen und Waisen der Gebliebenen, und für die bei dem Kampfe verwundeten Soldaten, auferlegt*).

Während bei Novara das Schwert der Empörung aus der Hand der Lombardie fiel, und in den übrigen Staaten Italiens, theils durch die wiedererwachende Vernunft der Bewohner, theils durch die zurückkehrende Energie der Regierungen, oder wo diese gelähmt waren, durch österreichische und französische Bajonnete Ruhe dictirt wurde, stand, zuletzt ohne alle Verbindung, noch der letzte Pfeiler der italienischen Revolution: das meerumgürtete Venedig.

Im Einklange mit der Ueberschreitung des Ticino von Seite der Piemontesen, hatte auch die venetianische Truppe, über 15,000 Mann stark, die Operationen beginnen, unterdessen aber die an 12,000 Mann starke Nationalgarde den Festungs-, wie den Stadtdienst versehen sollen. Der Donnerschlag von Novara zertrümmerte diesen Plan; aber während der Handelsstand Venedigs und die reichen Besitzer, als die gemäßigte Partei, jetzt keinem Zweifel mehr über die Nutzlosigkeit weiteren Kampfes Raum gaben, suchten die Revolutionsmänner die Niederlage der Piemontesen als minder wichtig und folgenreich darzustel-

*) Eines der Häupter des Aufstandes in Brescia, Carlo Cazola, war später Mitinhaber eines großen Waffendepots in Puschlav (Kanton Graubünden), das zu der, im Februar 1853 versuchten meuchelmörderischen Schilderhebung in Mailand hatte benutzt werden sollen, aber noch zu rechter Zeit mit Beschlag belegt wurde.

len. Der das kaiserliche Belagerungscorps in Mestre commandirende Feldmarschall-Lieutenant Haynau hatte nach dem Siege von Novara an die Regierung ein Manifest erlassen, worin er derselben den mit Piemont abgeschlossenen Waffenstillstand, sowie die nahe Aussicht eines abzuschließenden Friedens anzeigte, und zur Unterwerfung rieth. Manin trug dies den Volksvertretern in geheimer Sitzung und in einer Weise vor, die im Voraus die Antwort in sich schloß. „Widerstand!“ hieß seine Losung, und „um jeden Preis!“ riefen ihm seine Creaturen nach. Der solchergestalt gefaßte und öffentlich bekannt gemachte Beschluß lautete: „Die Assemblea der Vertreter des venetianischen Staates decretirt einstimmig: Venedig wird den Oesterreichern um jeden Preis Widerstand leisten; zu diesem Zwecke wird dem Präsidenten Manin unbeschränkte Vollmacht übertragen“ Die Kriegspartei jubelte, als sei dieses Decret auch schon der Sieg; wer anders dachte, durfte nicht wagen, sich auszusprechen.

Die inneren Zustände wurden jedoch keineswegs erfreulicher, die Lebensmittel immer theurer, das Fleisch seltener, das Holz unerschwinglich. Das Papiergeld, sowohl Carta patriotica, garantirt von fünfzehn der reichsten Familien, als Carta del commune, garantirt durch die Communallasten auf zwanzig Jahre, verlor bereits fünfzig Procent. Zudem sah man die kaiserliche Marine in den venetianischen Gewässern lebhafter kreuzen, die Belagerungsarbeiten vor Malghera, trotz des immerwährenden Kanonirens von Seite der Belagerten, rüstig vorschreiten. Die Nachrichten aus dem übrigen Italien lauteten entmuthigend; dafür wurden allerlei apokryphische Siegesbulletins aus Ungarn, und fabelhafte Gerüchte aus Frankreich in Umlauf gesetzt. Sichtlich gingen hier alle Verhältnisse der Auflösung entgegen. Die Regierung, diese Gefahr ahnend, befestigte das System ihrer Spionage, und schuf zur Unterstützung des Comité der öffentlichen Ueberwachung noch „bewegliche Commissionen zur öffentlichen Ueberwachung“. Gleichwohl stieß die Regierung bei Ausschreibung einer neuen Zwangsanleihe auf bedeutende Opposition. Die zunehmende Besorgniß machte die Regierung plötzlich fromm, so daß sie zahlreiche Processionen zur Abwendung der Seeblokade veranstalten ließ.

Der 4. Mai war der Tag des ersten Bombardements von Malghera. In dieser Zeit kam auch Radetzky nach Mestre, ließ Venedig durch einen Parlamentär zur Unterwerfung auffordern, und versprach

Generalpardon den Truppen vom Feldwebel abwärts. Manin erwiederte: sein Mandat laute auf Widerstand um jeden Preis, auch hätten die venetianischen Bevollmächtigten die Vermittelung Frankreichs und Englands angesucht, und die diesfällige Antwort müsse abgewartet werden. Radetzky erklärte, daß sein Monarch zwischen sich und einer rebellischen Stadt nie die Einmischung einer fremden Macht annehmen werde. Das Publicum Venedigs erfuhr erst später von diesen Unterhandlungen, und war mit Manin's Antwort unzufrieden, die Ultra's weil sie diese Antwort zu servil gegen den „Anführer barbarischer Horden" fanden, die Gemäßigten, weil der Weg zu einem leidlichen Frieden jetzt abermals abgeschnitten war. Unterdessen wuchs die Theuerung. Das Fleisch kostete die Lira ($^3/_4$ Wiener Pfund) 40 Xr. C. M., Holz die Lira 6 Centesimi; in gleichem Verhältnisse stiegen die übrigen Lebensmittel.

Inzwischen hatten die kaiserlichen Belagerungstruppen in ihren Arbeiten die größte Thätigkeit entwickelt. Die erste Parallele im Bogen von Verze über Mestre nach Campalto, stand, trotz des unausgesetzten Kanonirens von Seite der Venetianer, trotz der häufigen, fast jede Nacht gemachten Ausfälle, um die Belagerungsarbeiten zu beschädigen oder zu zerstören, in wenig Tagen fertig da. Die eintretenden Frühlingsregen störten eine Zeitlang diese Arbeiten, und die Belagerten schöpften neuen Muth, der durch abermalige leere Hoffnung auf französische Intervention gesteigert wurde. Dazu kam eine Note Kossuth's an den Präsidenten der „befreundeten" Regierung, „die für das gleiche Princip gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker so heldenmüthig kämpfe."

Am Morgen des 24. Mai eröffneten die Kaiserlichen ein furchtbares Feuer gegen das Fort Malghera. Die Venetianer erwiederten es mit außerordentlicher Heftigkeit. Aber bereits am 25. bemerkte man eine Abnahme des feindlichen Feuers. Dies erhöhte den Muth der österreichischen Artilleristen, und viele Vormeister, welche den richtigen Erfolg ihres Schießens sehen konnten, ließen sich gar nicht ablösen. Das Fort Rizzardi und die Sternschanze waren bis zum 26. ganz demontirt und zum Schweigen gebracht. In der Festung selbst waren schon viele Werke verlassen, zwei Munitionsmagazine aufgeflogen, und wenige Mann bedienten mehre Geschütze neben einander. Von der Besatzung waren hundert getödtet und dreihundert meist schwer verwundet, keine Möglichkeit der Ablösung und eben so wenig eines Ersatzes

der Munition, weil jedes mit dergleichen sich nähernde Schiff Gefahr lief aufzufliegen. Der Commandant von Malghera, Oberst Ulloa, meldete der venetianischen Regierung die Unmöglichkeit, den Platz länger zu halten, und diese Niederlage mit der Miene der Gleichgiltigkeit beschönigend, decretirte Manin am Nachmittage des 26.: In Anbetracht, „daß Malghera für die Vertheidigung Venedigs kein strategisch wichtiger Punct sei" ꝛc, sollte es geräumt werden. Der Rückzug geschah in großer Verwirrung; das Volk von Venedig zeigte über diesen schlimmen Ausgang eine drohende Aufregung.

Am Morgen des 27. Mai (Pfingstsonntag) hielten die Oesterreicher ihren Einzug in das verlassene, fast ganz zerstörte Malghera. Auf San-Giuliano befand sich noch immer die ungarische Legion, wurde aber durch das Feuer, welches die Kaiserlichen jetzt von Malghera aus dorthin richteten, zum Rückzuge von jener kleinen Insel gezwungen. Einige österreichische Offiziere und Soldaten eilten hinauf nach San-Giuliano, um von diesem Puncte Besitz zu nehmen: Plötzlich empfing sie von den Schiffen und dem links von der Brücke, näher gegen die Stadt stehenden Fort San-Secondo ein heftiges Geschützfeuer, wodurch in San-Giuliano ein Munitionswagen in die Luft gesprengt und der Tod dreier ausgezeichneter Offiziere und mehrer braven Soldaten herbeigeführt wurde.

In Venedig unterließ man Nichts, um das, durch Malghera's Fall bestürzte Volk von Neuem zu fanatisiren. Manin forderte es zur Vertheidigung der Stadt auf. Auf San-Secondo und dem großen Raume im Centrum der Brücke (piazzale) wurden Batterien aufgeführt. Zugleich begann man die schöne Lagunenbrücke abzutragen, und sprengte später sogar mehre Bogen des herrlichen Werkes in die Luft. Französische Hilfe wurde abermals in Aussicht gestellt. Das niedere Volk und das Militär befanden sich in einer verzweiflungsvollen Aufgeregtheit, und diese beiden Elemente begannen jetzt ihre Herrschaft fühlen zu lassen. Die Zustände Venedigs während dieses letzten Moments bis zum Einzuge der Oesterreicher waren schauderhaft. Die geringen Schwärzungen von Lebensmitteln vom Festlande aus hatten ein Ende; zur See konnte, bei der nun vollständigen Cernirung, gleichfalls Nichts hereingeführt werden. Die Theurung und der Mangel stiegen darum auf den Gipfel.

Die Belagerer, obwohl unter der furchtbaren Sonnenhitze na-

menlos leidend, ermüdeten dieserhalb doch keinen Augenblick in ihrer Thätigkeit. Da der Versuch, mittels Luftballons Bomben in die Stadt zu werfen, nicht das gehoffte Resultat gab, so wurde ein anderer Versuch gemacht, der sich besser bewährte, nämlich aus Vierundzwanzigpfünderkanonen unter einem Winkel von 45 Grad glühende Kugeln zu schießen, und sie in dieser Weise mit verstärkter Ladung bis auf die Entfernung von 3000 Klaftern zu treiben. Die Kugeln begannen daher im Stadtviertel Canal-Reggio häufiger einzuschlagen, was die Regierung veranlaßte, die Bevölkerung des ohnehin überfüllten Castells zu zwingen, die Bewohner jenes Stadttheiles aufzunehmen. Die große Sonnenhitze, der Mangel an hinreichender und gesunder Nahrung, sowie an Trinkwasser, die durch die immer tiefer in die Stadt reichenden Glühkugeln und Bomben bedingte Ueberfüllung der entfernteren Stadttheile, — mußten nothwendig die Entwickelung der epidemischen Krankheiten begünstigen. Namentlich begann die Cholera ihre furchtbare Geißel zu schwingen. Fleisch war nur für Kranke noch zu haben; das Brod ward immer seltener; Polenta konnte man fast gar nicht erlangen; der Wein war während der letzten Zeit gänzlich aufgezehrt. Es gab Tage, wo die Zahl der an der Cholera Gestorbenen zweihundert überstieg.

In diesem gränzenlosen Elende vermochte nur der ärgste Militärterrorismus die Massen noch im Zaume zu erhalten. Nachdem aber die Lebensmittel so gut wie ganz ausgegangen waren, mußte man sich endlich doch zu dem Unvermeidlichen entschließen. Manin selbst leitete jetzt schriftlich die Unterhandlungen ein, und man sandte sodann eine Deputation nach Mestre, mit dem Auftrage, die Uebergabe der Stadt zu vermitteln. Diese Verhandlungen begannen am 22. August auf dem Schlosse Papadopoli unweit Mestre. Von kaiserlicher Seite fungirten die Generale Gorczkowski und Heß nebst dem Grafen Marzani; von venetianischer Graf Medin, Advokat Calucci und Nikolaus Priuli als Vertreter der Municipalität, Cavedalis im Namen der Armee, Kaufmann Antonini im Interesse des Handelsstandes.

Noch bis zum letzten Augenblicke sollte Venedig durch dieselben Elemente geängstigt werden, die es zu Werkzeugen seiner vorgeblichen Befreiung erwählt hatte. Die venetianische Marine, am meisten bei der ersten Empörung betheiligt, fürchtete auch am meisten die Rückkehr der Oesterreicher, und wollte sich daher schadlos halten. Am 24. rottete

sich ein Haufe der auf der Marine Dienenden zusammen, und verlangte tobend einen dreimonatlichen Sold. Andere Truppen gesellten sich zu den Meuterern; man schrie lärmend nach Manin, und Dieser hatte Mühe, die Tumultuanten zu beschwichtigen. Nicht minder stürmisch verlangte das hungernde Volk Nachrichten über die in Mestre verhandelte Capitulation. Auch die Artillerie begann gegen die Regierung zu revoltiren; furchtbare Drohungen wurden laut, und nur dem energischen Auftreten der Schweizercompagnie gelang es, Ruhe zu schaffen.

Es war die höchste Zeit, schon drohte die Anarchie in ihrer schaurigsten Gestalt über Venedig hereinzubrechen, da wurden inzwischen die Unterhandlungen in Mestre geschlossen. Venedig ergab sich unter der schon früher von Radetzky zugestandenen Begünstigung, daß nicht nur den republikanischen Truppen, sondern auch jedem anderen Einwohner der freie Abzug gestattet würde. Nur vierzig der am stärksten Compromittirten sollten unmittelbar vor dem Einzuge der Oesterreicher die Stadt verlassen. Die Ausgewiesenen wurden auf acht Kauffahrteischiffen nach Griechenland gebracht. Alles Uebrige erhielt nach Abgabe der Waffen vollständige Verzeihung. Die Besetzung der verschiedenen Forts und Inseln erfolgte in den Tagen des 25. bis 31. August. Tausende Solcher, die im März 1848 gegen Oesterreich getobt hatten, jubelten jetzt aufrichtig bei'm Anblicke der kaiserlichen Fahnen, die ihnen Befreiung aus bitterer Noth und arger Gefahr brachten.

Siebzehn Monate lang war Venedig von Oesterreich losgerissen gewesen; es hatte den Genuß der Unabhängigkeit sattsam mit Verlusten der empfindlichsten Art, mit Schrecken und Furcht, mehr vor den inneren, als vor den äußeren Drängern, bezahlt. Doch auch Oesterreich hatte der Wiedereroberung dieser Meeresfeste schmerzliche Opfer bringen müssen. Auf 900—1000 Mann schlug man die Zahl der während der Dauer der Belagerung getödteten und verwundeten Oesterreicher an; aber mehr als 10,000 kräftige Krieger erlagen den bösartigen Sumpffiebern. In Venedig verröchelte die bei Novara in's tiefste Leben getroffene italienische Revolution; sie konnte in das Schattenreich das trostleere Bewußtsein mitnehmen, daß die Verwüstung und die Grabstätten, die sie hinter sich ließ, nicht im Mindesten durch irgend eine Größe jenes Gedankens aufgewogen wurden, dem sie ihr verworrenes Dasein verdankte.

Siebzehntes Kapitel.

Zweite und letzte Periode des Krieges in Ungarn; Ende der magyarischen Revolution.

Wir haben schon weiter oben die Ueberzeugung ausgesprochen und begründet, daß, wenn die österreichische Regierung, den ungarischen Wirren gegenüber, sich mit der Rolle des Zuschauers hätte begnügen wollen, Ungarn früher oder später durch den Stoß der eigenen inneren Explosion in Oesterreichs Arme zurückgeschleudert worden sein würde. Die Ehre der Monarchie gestattete ein solches Zuwarten nicht; vielmehr legten die Leiden Ungarns der Regierung die unabweisbare Pflicht auf, nöthigenfalls mit Selbstüberwindung dem schnellsten Mittel den Vorzug vor allen übrigen zu geben. Diese Pflicht ward auch für den Entschluß des Kaisers maßgebend. Am 1. Mai brachte die „Wiener Zeitung" die amtliche Kundmachung: „Der Aufstand in Ungarn habe seit einigen Monaten eine solche Ausdehnung gewonnen, und zeige in seiner dermaligen Phase so entschieden den Charakter einer Vereinigung aller Kräfte der europäischen Umsturzpartei, daß das Interesse sämmtlicher Staaten ein gemeinschaftliches sei, die kaiserliche Regierung in dem Kampfe gegen die dort sich vorbereitende Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung zu unterstützen. Aus diesen wichtigen Gründen habe sich die Regierung Sr. Majestät des Kaisers bewogen gefunden, die bewaffnete Hilfe Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in Anspruch zu nehmen, und selbe sei ihr von dem Kaiser mit edelster Bereitwilligkeit sofort und in dem ausgiebigsten Maße zugesichert worden. Die Ausführung der beiderseits verabredeten Maßregeln sei in vollem Gange".

Die Frage, ob die russische Hilfe zur Beendigung des Bürgerkrieges in Ungarn überhaupt nothwendig war, hat eine Zeitlang viele Debatten für und wider erregt. Aus wohlunterrichteter Feder ist darauf folgende Antwort gegeben worden: „Die Lage der Monarchie war unstreitig eine sehr gefahrvolle. Der zweite italienische Feldzug war zwar mit Einem raschen Schlag in beispielloser Schnelligkeit siegreich beendigt, allein der Friede mit Sardinien noch nicht abgeschlossen; Venedig trotzte noch der kaiserlichen Macht, und die politische Lage Mittelitaliens erheischte die ungesäumte Vorrückung bedeutender österreichischer Streitkräfte bis Florenz und Livorno, bis Ancona und Fuligno. Unter diesen Umständen war die Uebersetzung größerer Truppenmassen vom italienischen auf den ungarischen Kriegsschauplatz unmöglich geworden. Die übrigen Provinzen der Monarchie waren noch keineswegs beruhigt; der Belagerungszustand der größeren Städte, die fortdauernden Umtriebe der revolutionären Partei, die Aufregung, welche sich noch allenthalben kundgab, hinderte die Regierung, die noch reichlich vorhandenen militärischen Kräfte ganz dem Kampfe in Ungarn zuzuwenden. Endlich forderte auch die Besorgniß erregende Lage Deutschlands die Aufstellung eines Beobachtungscorps in Vorarlberg. — Demungeachtet wagen wir, nachdem wir den vortrefflichen Geist, die Tapferkeit und die unvergleichliche Ausdauer der österreichischen Armee zu erkennen und zu bewundern Gelegenheit hatten; demungeachtet wagen wir, aus dem militärischen Gesichtspuncte zu behaupten, daß die österreichische Armee auch allein im Stande gewesen wäre, den Krieg in Ungarn durchzukämpfen. Es wäre, trotz der gefahrvollen Lage im Innern der Monarchie, doch möglich gewesen, die Armee in Ungarn noch um 20,000 Mann zu verstärken. Diese sonach auf 90,000 Mann verstärkte Armee auf einem Puncte concentrirt, geführt von kriegserfahrenen, bewährten Generalen, unter dem Commando eines Feldherrn, dessen Genie und seltene Thatkraft die Bewunderung von Europa erregt hat, unterstützt durch die gleichzeitige Operation der Südarmee des Ban von Kroatien und des aus Siebenbürgen zurückgezogenen Armeecorps, konnte Unglaubliches leisten, und wir zweifeln nicht, daß sie das, an Zahl zwar überlegene, aber minder organisirte, mittelmäßig angeführte und des Beispiels von aufopfernder Hingebung ihrer Offiziere entbehrende Insurgentenheer, welches auf mehren Puncten des großen Kriegsschauplatzes getheilt sein mußte, besiegt haben würde. — Allein

der Kampf wäre ohne Zweifel ein viel blutigerer und längerer gewesen. — Die Armee, welche sich im Vorrücken schwächen, und namentlich den ihrer Operationslinie nahen Punct Komorn mit ansehnlichen Kräften einschließen mußte, hätte nur allmälig von einem Terrainabschnitte zum anderen vorschreiten dürfen, müßte sich nach Erkämpfung jeder Linie durch Verschanzungen sichern, die eroberte Landesstrecke beruhigen und schützen. Der Krieg hätte sich in die Länge gezogen. — Welche politischen Wechselfälle im Innern der Monarchie und in den angrenzenden Staaten hätten nicht gewaltsam und verderblich dazwischen treten können?" *)

Wie die österreichische Armee, nachdem die Russen in Ungarn eingerückt waren, ihre Aufgabe auffaßte und durchführte, hat die österreichische Waffenehre durch die fremde Hilfe nicht die mindeste Beeinträchtigung erlitten. Der grollende Eigensinn, durch den die magyarischen Anführer sich bestimmen ließen, vor den Russen die Waffen zu strecken, als ob sie nur diese als ihre Ueberwinder anerkannten, hat die Welt über das wahre Sachverhältniß nicht täuschen können. Ein so schweres moralisches Gewicht die nordische Intervention in die Wagschale des Kaisers von Oesterreich geworfen, so sind es doch seine Waffen gewesen, die auf allen Schlachtfeldern die entscheidenden Schläge geführt haben. Wenn der Parteigeist es ferner einen Schritt der gefährlichsten Art genannt hat, eine russische Armee an die Orte zu führen, wo die slavische Agitation sich am stärksten zeigte, und wenn man aus dieser Berührung verwandter Elemente bedenkliche Schlußfolgerungen für die Zukunft des Kaiserstaates abzuleiten sich Mühe gegeben hat, so sind auch diese gesuchten düsteren Prophezeiungen durch die Ereignisse Lügen gestraft worden.

Die Ankündigung der russischen Hilfe und die hierdurch vermehrte Gefahr für die Sache der magyarischen Empörung, steigerte zwar die Rathlosigkeit der Lenker derselben, führte aber weder zur Eintracht, noch zu einem planmäßigen Vorgehen. Görgey, dessen Ehrgeiz ihn trieb, das Kriegsportefeuille und den Obercommandostab, deren jedes allein die Kräfte des Einzelnen hinlänglich beschäftigen mußte, in seiner Hand zu vereinigen, war hierdurch genöthigt, seine Aufmerksamkeit zu theilen, eine Zeit in steten Reisen zwischen dem Hauptquartiere Komorn und

---

*) Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen, S. 39.

dem Regierungssitze Buda-Pesth zu verschwenden. Da er nicht an beiden Orten zugleich sein konnte, so mußte er selbst die eigentliche Leitung der Geschäfte überall untergeordneten Händen anvertrauen, wozu er in Pesth seinen Staatssekretär, Obersten Szabo, in Komorn den Chef seines Generalstabes, Obersten Bayer, verwendete. Zugleich veranlaßte ihn sein eifersüchtiges Streben nach alleiniger Geltung, jene Generale, durch welche sein Talent hätte verdunkelt werden können, oder die seiner Willkür nicht immer gehorsam zu sein fürchten ließen, von der Hauptarmee zu entfernen, indem er Dembinsky in den Norden, Guyon in den Süden entsendete, Vetter in Unthätigkeit versetzte, Aulich und Perczel zur Verfügung der Regierung stellte, und sich blos mit solchen Führern, wie Lahner, Pöltenberg u. s. w. umgab, deren Thaten ihn nicht in den Schatten stellen konnten, und deren Gesinnung ihm auch bei Ausführung seiner Plane keine Schwierigkeiten bereitete.

Auf Betrieb Klapka's hatte Kossuth noch vor der Einnahme Ofens einen abermaligen Versuch gemacht, größere Einheit in die Operationen zu bringen, und die Regierung zum Centralpuncte derselben zu machen. Er erließ nämlich am 20. Mai von Debreczin aus an alle Armeecorps- und Abtheilungscommandanten einen Befehl, des Inhalts: „Alle Streitkräfte der Nation haben von nun an ihr Wirken mit dem combinirten Vertheidigungsplane der Regierung auf das Gewissenhafteste in Einklang zu bringen. Die Willkühr in den Operationen, mit der bisher, ohne Rücksicht auf den Gang des Ganzen, von einzelnen Commandanten verfahren wurde, hat aufzuhören. Um dieses zu ermöglichen, wird der Vertheidigungsplan im Großen, sowie die jedem einzelnen Commandanten zufallende Aufgabe, dem Betreffenden von Seite des Kriegsministeriums unverzüglich mitgetheilt werden. Gleich nach der Einnahme Ofens, oder, wenn diese mißlingen sollte (Kossuth war also in Zweifel über das Gelingen), nach Zurücklassung eines Cernirungcorps daselbst, und nach Disponirung der andern Truppen an die obere Donau, wird General Görgey zur Uebernahme des Kriegsministeriums persönlich hieher kommen, um den nöthigen Einklang in den Gang der Landesvertheidigungsanstalten zu bringen. Beförderungen, Ernennungen und Ordensverleihungen, wie sie bisher ohne Kenntniß der Regierung von den Commandanten willkürlich vorgenommen wurden, dürfen in Zukunft, zur Erzielung der nöthigen Ordnung, ohne Bestätigung des Kriegsministers, unter strengster Verantwortung nicht

veröffentlicht werden. Nur auf dem Schlachtfelde bleibt es den Commandanten unbenommen, Verdienste Einzelner nach ihrem Ermessen augenblicklich zu belohnen."

Dieser befehlende Nothschrei Kossuth's, der ein grelles Licht auf die babylonischen Zustände des magyarischen Kriegsgouvernements wirft, hatte das Schicksal aller seiner früheren, gegenüber der Armee erlassenen Befehle: Niemand achtete darauf. Görgey ließ es wohl gern geschehen, daß man dabei seine Autorität als Kriegsminister befestigte, wollte sich aber seinerseits in keiner Weise eine Rücksicht auf den Gesammtwillen der Regierung auferlegen. Die magyarische Regierung selbst vergaß, über dem Ertheilen von Audienzen, dem Lesen von Huldigungsadressen, der Ernennung von Beamten, der Entwerfung von Planen zu großartigen Bauten, — daß hier mehr gehandelt, als nach ihrer Weise regiert werden müsse. Sie vergriff sich dabei so sehr in der Zeit, in dem Gegenstande und in dem Volke, mit welchem sie zu thun hatte, daß sie den Kampf, für welchen sie nun schon so viele und verschiedenartige Beweggründe nach einander aufgestellt hatte, jetzt plötzlich zu einem religiösen lügen, den Glaubensfanatismus aufstacheln wollte, in frömmelnder Selbstverlorenheit einen allgemeinen Fast-, Buß- und Bettag auf den 6. Juni ausschrieb, und im ganzen Lande den religiösen Kreuzzug gegen die Russen predigen ließ.

Zum Ueberflusse wurden von der magyarischen Regierung jetzt abermals jene Anordnungen erlassen, zu denen sie schon im Herbste 1848 bei dem Herannahen des Fürsten Windischgrätz ihre Zuflucht genommen hatte, und von deren Unausführbarkeit sie schon damals hätte überzeugt werden sollen. „Vor dem Feinde", — so hieß es unter Anderem in dieser Proclamation — „muß aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte oder Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkomme. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und nachdem er sie besetzt hat, mögen muthige Männer ihm die Dörfer über dem Kopfe anzünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen, oder mindest am Ausruhen gehindert werden." Das Volk bezeigte nirgends Lust, sich zur Führung eines solchen Kaffernkrieges herzugeben, und mit eigener Hand sein Besitzthum zu zerstören; die Proclamation blieb daher ein leeres Anhängsel zu jenem Phrasenkriege, in welchem Kossuth sich als geübter Feldherr zeigte, ohne

Etwas damit auszurichten. Auch die massenhafte Erhebung des Landsturmes unterblieb, weil die magyarische Regierung bei dem bloßen Befehle dazu stehen blieb, die Anstalten zur Ausführung desselben aber entweder gar nicht, oder erst dann traf, wenn es schon zu spät und die hierzu bestimmten Gegenden bereits nicht mehr in magyarischen Händen waren.

Während zunehmende Verwirrung und Ermattung auf magyarischer Seite das nahe Ende des Drama's ankündigten, war Manches geschehen, was selbst unter anfangs schwierigen Umständen den Muth und das Selbstvertrauen der kaiserlichen Armee zu heben diente. Der junge ritterliche Kaiser hatte am 30. April die Ausübung des Oberbefehls über seine sämmtlichen Armeen übernommen. Am 11. Mai traf er in Preßburg ein; seine Soldaten empfingen ihn mit Jubel, denn sie durften sich überzeugt halten, daß die Sache, die ihr Kaiser selbst in seine Hand nahm, keine verlorene sei. Der Monarch besichtigte seine Heeresabtheilungen in ihren Lagern, er fand den alten trefflichen österreichischen Heeresgeist unverändert, ja noch gehoben durch seine Nähe, und ging mit freudiger Zuversicht an den zweiten Theil seiner heißen Aufgabe.

Am 30. Mai erhielt Haynau, unter gleichzeitiger Ernennung zum Feldzeugmeister, das Obercommando der kaiserlichen Armee in Ungarn und Siebenbürgen. Die Italiener, in deren Munde sein Name zu „Einhau" corrumpirt wurde, sprachen damit am besten aus, wie sehr er der Mann für diesen Moment war. Ein Feldherr der raschen That, ein General Vorwärts, wie Haynau, hatte bisher auf dieser Stelle gefehlt. Haynau, eine interessante Originalnatur, heißblütig, fest, unbeugsam streng, und wiederum von einer kindlichen Gutmüthigkeit und Freigebigkeit, bald mürrisch, bald jovial, aber immerdar ehrlich und gerecht, war eben schon durch seine Sonderbarkeiten populär und daher ganz geeignet, der Liebling von Soldaten zu werden, die an ihren Führern gewisse, leicht greifbare, scharfkantige Eigenthümlichkeiten gern sehen. Und so geschah es auch hier. Wo Haynau's langer Bart im Winde voransauste, da blieb Keiner zurück. Wie seiner Ungeduld noch immer zu spät, kam Haynau dem Feinde stets zu früh, und so rüttelte der feurige Sinn des Alten das stockende Uhrwerk des Krieges dergestalt tüchtig durcheinander, daß es plötzlich wieder seine Schuldigkeit that und ehe man es sich versah, der Zeiger schon auf der Stunde der

Entscheidung stand. „Seid muthig und ausharrend in der Gefahr des Kampfes, seid aber auch edel und menschlich gegen die wehrlosen und bedrängten Landesbewohner, übt diese Tugenden im Vereine mit Tapferkeit zur Ehre unseres Standes und zur Ehre unseres Sieges!" so rief er seinen Soldaten zu. Welch' ein Contrast mit den mordbrennerischen Proclamationen der Kossuthregierung, wovon wir so eben eine Probe gaben.

Mitte Juni wurden die Feindseligkeiten wieder eröffnet, indem der Insurgentenführer Kméty gegen die Oesterreicher, die sich von Preßburg aus allmälig vorzuschieben begannen, aufbrach. Auf der Oedenburger Straße, bei Csorna, stieß er am 13. Juni auf den österreichischen General Wyß, der vor dem, obwohl überlegenen Feinde sich nicht zurückziehen wollte. Der Verlust war auf beiden Seiten nicht unbedeutend; der tapfere Wyß starb hier den Tod des Helden. Nach einem mehrstündigen hartnäckigen Kampfe drangen die Insurgenten von der Südseite in Csorna ein, und nöthigten die Oesterreicher zum Rückzuge, den diese auch, nachdem sie die Rabnitzbrücke hinter sich abgebrannt, ungehindert über Bö-Sárkány nach Sz.-Péter fortsetzten, worauf Kméty in seine frühere Position zurückkehrte.

Am 16. Juni überschritt ein starkes Insurgentencorps unter Oberst Asbóth bei Aszód die Waag, um die Oesterreicher vom rechten Ufer zu verdrängen. Der österreichische General Pott, der am rechten Ufer Királyréw mit einer Brigade besetzt hatte, zog sich auf Zsigard zurück, und konnte vor dem Angriffe der feindlichen Uebermacht auch hier nicht Stand halten. Unterdessen hatte aber Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth, der am linken Donauufer das österreichische Reservecorps commandirte, auf die Kunde von Asbóth's Vordringen die Brigade des Generals Herzinger zur Verstärkung entsendet. Der Kampf wurde wieder begonnen, und der zu weit vorgerückte Flügel der Insurgenten in ein starkes Kreuzfeuer genommen, während österreichische Reiterei gegen Királyréw vorrückte und den Rückzug bedrohte. Mit Zurücklassung von drei Kanonen und 4 — 500 Todten und Verwundeten mußte Asbóth das Feld räumen. Nicht viel besser war es dem magyarischen Obersten Koßtolányi ergangen, welcher, um Asbóth's Operationen zu erleichtern, mit seinem Corps von Nagy-Megyer gegen Bös vorgerückt war, und die daselbst postirte Brigade Reischach angegriffen, sich aber ebenfalls zum Rückzuge genöthigt gesehen hatte. An demselben Tage war auch Nagy mit einem Insurgentencorps von

Mocsonok vorgerückt, hatte anfangs sich der Verschanzungen an der Neutra bemächtigt und durch das Feuer, das er von hier aus auf das gegenüberliegende Schintau richtete, die Oesterreicher genöthigt, diesen Ort zu verlassen, bis neu anrückende österreichische Colonnen den Kampf wieder aufnahmen und Nagy mit Verlust von vier Kanonen zum unordentlichen Rückzuge und zum Aufgeben der Schanzen nöthigten.

Der erste, größere Angriff der magyarischen oberen Donau-Armee war somit auf allen Puncten entschieden zurückgeschlagen. Am 20. Juni wurde dieser Angriff mit ähnlichen Dispositionen, aber mit eben so unglücklichem Ausgange wiederholt. Görgey hatte sich diesmal persönlich die Oberleitung der Schlacht vorbehalten. Am 20. gelang es zwar Asbóth, Pered zu nehmen, wo Knezich, der mit dem dritten Armeecorps der Insurgenten bei Negyed die Waag passirt hatte, ebenfalls eintraf, so daß Görgey beide Corps vor Pered das Bivouak beziehen ließ, nachdem die Oesterreicher sich über Déáki nach Galantha zurückgezogen hatten. Aber am nächsten Morgen erschienen die Oesterreicher, durch die russische Division Paniutine verstärkt, vor Pered, und vertrieben Görgey aus allen Puncten seiner Stellung, so daß er selbst seinen Rückzug nur mit großer Mühe bewerkstelligen konnte, indem seine Gegner während des Kampfes durch eine Umgehungscolonne das im Rücken der magyarischen Position befindliche Királyréw hatten besetzen lassen. Erst nachdem dieser Ort wieder genommen war, konnte das magyarische 2. Armeecorps sich über die Waag nach Aszód zurückziehen, während das 3. Armeecorps der Insurgenten bei Negyed wieder auf's linke Waag-Ufer zurückging und die Brücke hinter sich abbrannte. Klapka, der bei Aszód zur Deckung der dortigen Waagbrücke stand, war am 20. und 21. Juni ebenfalls angegriffen und so sehr gedrängt worden, daß der Commandant selbst nur durch das rechtzeitige Anlangen der Reserve, von der ihm drohenden Gefangennehmung gerettet wurde. Doch behauptete er seine Stellung, und sicherte dadurch den Rückzug Görgey's am 21. Nach diesem abermals auf allen Puncten mißglückten Angriffe wurden sämmtliche Insurgententruppen wieder in die Stellungen zurückgeführt, welche sie vor dem 16. Juni innegehabt.

Die Schlacht von Pered bildete den Schlußstein der trefflichen und erfolgreichen Vertheidigung der Waaglinie, welche Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth mit höchster Umsicht und Thätigkeit leitete. In Komorn verursachte die Nachricht dieser Niederlage eine so ungeheure

Bestürzung, daß Alle, die der Sache der Empörung zugethan, mit Zurücklassung ihrer Habe Schutz in der Festung suchten, wähnend, die Oesterreicher seien schon in der Nähe.

Die Vortheile dieses Sieges verfolgend, ließ Haynau jetzt blos das österreichische zweite Armeecorps auf dem linken Donauufer zurück, während er das erste, dritte und vierte Corps und die russische Division Paniutine auf dem rechten Ufer zusammenzog und schon am 26. Juni auf der Preßburg-Raaber Hauptstraße vorschob. Raab war von dem zweiten Insurgentencorps unter Pöltenberg besetzt. Am 28. Juni wurde er auf der ganzen Linie von Ménfö bis Révfalú angegriffen, leistete, auf Verstärkung von Görgey hoffend, eine Zeitlang Widerstand, konnte aber, in Gefahr, umzingelt zu werden, und von Kméty, der in Pápa stand, bereits abgeschnitten, sich nicht lange halten, sondern mußte noch an demselben Tage bis Gönyö, und dann unmittelbar vor Komorn zurückweichen. Während des Angriffs auf Raab befand sich der Kaiser Franz Joseph, jeder Gefahr trotzend, immer bei seinen Kriegern im Feuer, und zog mit denselben, fast noch ehe der Kanonendonner verstummt war, über eine morsche Brücke in die eroberte Stadt ein, inmitten einer revolutionären Menschenmasse, welche noch kaum Zeit gefunden hatte, ihre dreifarbigen Fahnen, Kokarden und alle übrigen Zeichen der Rebellion zu verbergen.

Der Kampf bei Raab bildete einen bedeutenden Wendepunct, und schwächte die Zuversicht im Lager der Aufständischen. Bereits in der Nacht des 28. Juni ließ Görgey die magyarische Regierung in Pesth auffordern, ihren Sitz hinter die Theiß zu verlegen, und der Commissär Ludwigh drang brieflich in Kossuth, die Regierung schleunig nach Großwardein zu verlegen, da der Feind in drei Tagen in Pesth sein werde. Noch am Abende des 29. Juni hatte die Regierung in Buda-Pesth eine große Volksversammlung abhalten, die Einwohner der Hauptstadt zur bewaffneten Erhebung gegen den Feind aufrufen lassen, indem die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigt werden solle. Aber schon am Morgen des 30. wurde das Volk durch Placate ermahnt, nicht zu erschrecken, wenn die Kriegsoperationen abermals eine Verlegung des Regierungssitzes nöthig machen sollten. Kossuth, der Feigling par excellence, hatte sich auch wirklich bereits mit einigen Getreuen nach Czegléd geflüchtet, und kehrte erst auf die Nachricht, daß die Gefahr noch nicht so nahe sei, nach Pesth zurück, wo er am 2. Juli den seit

dem letzten Mai vertagten Reichstag eröffnete, freilich nur um ihn sogleich wieder zu schließen.

Schon um diese Zeit zeigten sich die Offiziere des Görgey'schen Heeres zu Unterhandlungen bereit; allein so wenig wie Fürst Windischgrätz, mochte auch Haynau, von seinem festen Sinne und der Zuversicht seines baldigen Sieges geleitet, sich auf Unterhandlungen einlassen. Auf dieser Seite abgewiesen, wollte man es nun mit den Russen versuchen. Anfangs hatte man dem magyarischen Volke die Russen als Halbwilde geschildert, und jetzt war man doppelt erstaunt, in den russischen Offizieren artige und civilisirte Leute kennen zu lernen. Da griffen die seltsamsten Phantasieen selbst in den Reihen der Insurgentenarmee Platz, und plötzlich machte sich die magyarisch-polnische Revolutionspartei mit dem Gedanken vertraut: der Herzog von Leuchtenberg, Schwiegersohn des Kaisers von Rußland, solle König von Ungarn und Polen werden! Der Czar, wurde beigefügt, führe nur zu diesem Zwecke den Krieg, und werde, wenn der rechte Augenblick gekommen, seine Heersäulen mit den magyarischen vereinigen. Kossuth selbst, der bald für Ungarn die Republik erfinden, bald nach persönlichem Belieben über die Krone dieses Landes verfügen wollte, griff jenen abenteuerlichen Plan auf, und ließ durch seinen Minister des Auswärtigen, den Grafen Kasimir Batthyany, eine lange Staatsschrift ausarbeiten, in welcher er die Krone des heiligen Stephan, die er früher einmal gar auf Görgey's Stirn setzen zu wollen in Aussicht gestellt hatte, einem russischen Prinzen anbot. Nur um seinem persönlichen Grolle gegen Oesterreich zu genügen, war also Kossuth, der seinem Lande fortwährend die maßloseste Freiheit versprochen, und so vieles Blut, nur nie sein eigenes, für dieselbe verspritzt hatte, jetzt auf dem Wege, sein Vaterland in die Arme des absolutesten aller europäischen Staaten zu legen, es zu einem Anhängsel der Moldau und Walachei zu machen. Der russische General Lüders wies natürlich diesen Antrag ab, und so zerschlug sich das Project.

Nach dem Verluste von Raab erblickte die Pesther Regierung ihre einzige Zuflucht darin, das Wintermanöver zu wiederholen, hinter die Theiß zu gehen, dort alle Kräfte zu concentriren, und dann den Gegner, der bei weiterem Vorrücken seine Kräfte immer mehr zertheilen mußte, an irgend einem Puncte durch einen Hauptstreich zu überraschen. In Folge dieses Beschlusses erhielt Görgey die Weisung, nach

Zurücklassung einer 20—25,000 Mann starken Besatzung in Komorn, mit seinen Truppen rasch auf dem linken Donauufer nach Pesth zu gelangen, wo er sich mit Wysozki, der von den überlegenen Streitkräften des russischen Feldmarschalls Paskiewitsch immer weiter zurückgedrängt wurde, und bereits Kaschau, Eperies und Miskolcz hatte räumen müssen, vereinigen und in die Theißgegend hinabziehen sollte. Görgey aber, der immerdar seinem eigenen Kopfe folgte, und keine Neigung verspürte, sich und seine Armee der magyarischen Regierung wegen, zu deren Schutze dieser Kriegsplan vornehmlich erfunden war, anzustrengen, blieb ruhig vor Komorn liegen. Seine Zuversicht war geknickt, zugleich sein Zwiespalt mit Klapka — der sich vor Ofen dazu hergegeben hatte, ihn im Auftrage Kossuth's zu beobachten — fast unheilbar, der Krieg zwischen ihm und Kossuth und Dembinski erklärt, jeder Einklang in den Operationen unmöglich. Perczel, der erbittertste Gegner Görgey's, und Dembinski drangen bei der Regierung auf Görgey's Entsetzung. Die Regierung hegte zwar bitteren Groll gegen den ungehorsamen Görgey, hatte aber doch nicht den Muth zu einem offenen und entschiedenen Auftreten. In dem zu Pesth am 2. Juli abgehaltenen Kriegsrathe wurde Mészáros zum Obercommandanten ernannt, welchen Wechsel man den einzelnen Truppencommandanten mittels einer von Kossuth und Szemere ausgegangenen Ordonnanz kundgab, während Beide sich scheuten, diese Handlung dem Publicum offen zu verkündigen.

An demselben Tage, an welchem Görgey zu Pesth das Portefeuille und das Obercommando verlor, hatte Derselbe vor Komorn ein bedeutendes Treffen geliefert, das sich in Gefechte bei O-Szöny, Pustzka Harkály und im Acser Walde spaltete. Der Tag war blutig, und der Erfolg nicht auf allen Seiten gleich, im Ganzen aber zu Gunsten der k. k Donau-Armee, welche, obwohl der Verlust von O-Szöny diesem Erfolge seine Vollständigkeit entzog, eine Linksschwenkung gegen Komorn vollbracht, letztere Festung am rechten Donau-Ufer eingeschlossen hatte, und fortan in dieser Stellung blieb.

Görgey hatte in den Gefechten am 2. Juli eine besondere Bravour und Thätigkeit an den Tag gelegt; er selbst war verwundet, und seine Insurgenten faßten neues Vertrauen zu ihm. Die Nachricht von der Abberufung Görgey's, die sich am anderen Tage im Lager verbreitete, erzeugte daher bei dem größten Theile der magyarischen Trup-

pen — besonders im 7. und 8. Armeecorps — ungemeine Aufregung, welche noch genährt wurde sowohl durch die aufreizenden Reden der Anhänger Görgey's, zu denen fast alle höheren Offiziere gehörten, als auch durch die im Insurgentenheere wirkenden, besonders durch den Oberst Bayer vertretenen Feinde und Verächter der Pesther Regierung. Um üblen Folgen vorzubeugen, versammelte Klapka am Morgen des 4. Juli sämmtliche Corpscommandanten und ältesten Stabsoffiziere zu einem Kriegsrathe, dessen sämmtliche Glieder dann in ihrem und ihrer Truppenkörper Namen erklärten, daß sie in keinen anderen Führer Ungarns ein größeres Vertrauen, als in Görgey, setzten; die Regierung möge ihn daher auch ferner an der Spitze der Armee belassen, und wenn er schon eine seiner Würde niederlegen müsse, so solle es die des Kriegsministers sein.

Eine Deputation, mit Klapka und Nagy-Sándor an der Spitze, brachte diese Erklärung nach Pesth. Kossuth erklärte sich bereit, den Wünschen der Armee nachzugeben, so weit sich das mit den bereits getroffenen Anordnungen der Regierung vereinigen lasse. Die Ernennung des Mészáros zum Obercommandanten aller ungarischen Truppen könne zwar nicht mehr zurückgenommen werden, doch bleibe noch ein Ausweg übrig: nämlich daß Görgey Commandant der oberen Donau-Armee bleibe, das Kriegsministerium niederlege und Mészáros als Obercommandanten anerkenne. Die Deputirten kehrten nach Komorn zurück, und überbrachten Görgey die Kossuth'schen Verordnungen. Görgey machte anfangs ein finsteres Gesicht, faßte sich aber bald, erklärte sich mit den Befehlen der Regierung zufrieden, und schrieb in drei Zeilen sein Entlassungsgesuch als Kriegsminister. Der Zwist schien beigelegt; doch war Görgey nicht der Mann, den „Maulhelden" — diesen Titel legte die Armee den Pesther Regierungsmännern bei — jenen Streich zu vergessen.

Während nun Mészáros den Abmarsch auf dem linken Ufer bewerkstelligt wissen wollte, trat Görgey mit dem Plane hervor, die vor dem verschanzten Komorner Lager stehende Hauptarmee des Gegners durchbrechen, und seinen Abmarsch in die untere Gegend am rechten Donau-Ufer bewerkstelligen zu wollen, wobei es ihm, nachdem er sich auf seinem Marsche mit neuen Truppen verstärkt, ja doch immer möglich sei, bei Baja oder Paks wieder auf's linke Donau-Ufer überzusetzen und sich unten in der Theißgegend mit den übrigen Insurgen-

tentruppen zu vereinigen. Er faßte dabei die Anwesenden bei ihrer Soldatenehre, indem er mit Ironie hinzufügte, daß es freilich leichter und sicherer sei, durch die offene Hinterthüre zu entschlüpfen, als sich tüchtig herumzuschlagen. Die Gegner seiner Ansicht wurden überstimmt, und der Abmarsch, respective der Angriff, auf den 11. Juli festgesetzt. Aber der Angriff mißlang sowohl bei dem Weiler Csém, wie auf den übrigen Puncten; auch der Acser Wald ging für die Insurgenten verloren, und mit einem Verluste von 1500 Todten und Verwundeten mußte der Rückzug auf der ganzen Linie angeordnet werden.

Görgey war hiermit von der Regierung, wie von den übrigen Truppen abgeschnitten. Wysozki mußte auf der Pesth-Erlauer Straße immer weiter retiriren. Pesth war, wie von der österreichischen Hauptarmee, so vom Norden her durch die Russen bedroht. Zwischen Czegléd und Szolnok sammelten Wysozki und Perczel die verfügbaren Streitkräfte zur Deckung der Theißlinie, während die revolutionäre Regierung, da ihr früheres Asyl Debreczin schon am 4. Juli von einem russischen Streifcorps besetzt worden, nach Szegedin eilte und daselbst am 11. eintraf. Jetzt weiter von Görgey entfernt, benutzte Kossuth, dessen Muth stets durch die Entfernung des Gegners wuchs, den Augenblick, um seinem verhaltenen Ingrimme gegen Jenen Luft zu machen, ihn in Szegedin vor allem Volke anzuklagen, indem er in einer, vom Balcon herab gehaltenen Rede ausrief: „Sollte sich Jemand finden, der verbrecherisch genug wäre, durch seinen persönlichen Ehrgeiz das allgemeine Wohl zu gefährden, ich würde ihn mit eigener Hand vor euren Augen erwürgen, ihm das Herz aus dem Leibe reißen und es in Koth treten". Horn, welcher Kossuth vertheidigt und Görgey haßt, gesteht doch, daß bei diesen Worten wilder Rachedurst die Züge Kossuth's entstellt habe, und daß das Volk an seinem vermeinten Befreier irre geworden, indem es jetzt in ihm nur einen gewöhnlichen Denuncianten sah, der seinen Feind rücklings verdächtige, nicht aber wage, ihn offen anzugreifen.

Kossuth's Feigheit und stete Angst für seine Person hatte bereits eben so viel verdorben, als die Uneinigkeit und gegenseitige Scheelsucht der Feldherren der Revolution. Gleich nach der Schlappe von Raab und auf den entmuthigenden Bericht Görgey's hin, hatte Kossuth nichts Eiligeres zu thun, als Depots und Magazine zu leeren, alle Vorräthe in größter Eile abzuführen, und selbst die Banknotenpresse, die Münz-

stätte des Heeres, abzubrechen, so daß er für die nächsten Wochen auf seinen Hauptzauber, die Papier=Emissionen, verzichten mußte. Jetzt wurde die Banknotenpresse abermals abgebrochen, um nach Szegedin zu wandern, wodurch wiederum eine Pause von einigen Wochen eintrat. Die Folge war, daß von allen Seiten Geld verlangt, aber keines gegeben werden konnte.

Der feige Instinkt Kossuth's hatte ihn auch diesmal die Stunde zur Rettung seines eigenen Leibes nicht versäumen lassen. Schon am 9. Juli hatte Haynau den Major Wussin auf der Raab=Ofener Straße mit einem österreichischen Streifcorps entsendet, das am 11., ohne Widerstand zu finden, in Ofen einzog. FML. Ramberg rückte ihm nach. Die Kettenbrücke, von welcher der Feind bei seinem Rückzuge nach Czegléd die Decke abgetragen hatte, wurde wieder hergestellt, aber schon früher einige Truppen auf Schiffen überführt, um Pesth und die Hauptausgänge der Stadt zu besetzen.

Görgey's Heer, jetzt isolirt, befand sich in einer rastlos gehetzten Lage, durch welche es mehr und mehr erschöpft, entmuthigt und demoralisirt wurde. Am Abende des 12. Juli hatte er Komorn verlassen, und stieß schon am nächsten Tage bei Waitzen auf russische Truppen. Zwar räumten diese, ihrer geringen Anzahl wegen, den Ort, wurden aber von einem größeren russischen Corps aufgenommen, das bei Duka, gegenüber von Waitzen, Stellung nahm. Der Kampf endigte mit dem Rückzuge der magyarischen Armee. Einen ähnlichen Ausgang hatten die Gefechte bei Lossoncz und Badkert. Wohin sich Görgey wendete, folgten ihm seine Gegner auf dem Fuße.

Erbittert gegen die Szegediner Regierung, die ihn nicht blos in seinem persönlichen Ehrgeize heftig angegriffen, sondern von welcher er auch keine Zukunft für sein Vaterland erblühen sah, dabei von der Hoffnungslosigkeit seiner Lage überzeugt, war Görgey nicht mehr in der Verfassung, die gedrückte Stimmung seines Heeres zu beseitigen. Zudem erhielt er von dem magyarischen Ministerrathe selbst die Vollmacht, mit Rußland zu unterhandeln, vorläufig unter der Bedingung, daß Ungarns Autonomie aufrecht erhalten und eine allgemeine Amnestie erwirkt werde. Der Gedanke, eine Uebereinkunft mit den Russen zu versuchen, nachdem Windischgrätz und Haynau in militärischer Unbeugsamkeit jedes Unterhandeln mit der Rebellion abgewiesen hatten, wurde Görgey immer mehr zur fixen Idee, und auch seine Truppen

machten sich nach und nach mit dieser Aussicht vertraut. Am 21. Juli in Rima-Szombath angelangt, verkündete Görgey, nachdem ein vierundzwanzigstündiger Waffenstillstand abgeschlossen, bereits in einem Tagesbefehle: daß der Commandant der russischen Avantgarde, General Chrulew, im Auftrage des Feldmarschalls Paskewitsch ihn unter gewissen, angeführten Bedingungen zur Niederlegung der Waffen aufgefordert habe; da er (Görgey) seit seiner Absetzung vom Obercommando keine befehlende Stimme habe, sondern sich nur als Repräsentanten der Mehrheit betrachte, so überlasse er die Annahme oder Nichtannahme der Capitulation dem Entschlusse der Armee. — Diesmal wurde die Capitulation nicht angenommen, aber die Ruhe, mit welcher die Truppen sich einen solchen Antrag stellen ließen, zeigte, daß sie dieses Endziel bereits vor Augen hatten.

Haynau war unterdessen auf der Pesth-Kecskemeter Straße mit der österreichischen Hauptarmee vorgerückt, und am 28 Juli in Félegyháza, acht Meilen von Szegedin, eingezogen. Die magyarische Theißarmee hatte sich bis zu den festen Verschanzungen Szegedin's zurückgezogen. Kossuth, in neuer Angst, wollte jetzt Görgey, oder wenigstens dessen Armee, um jeden Preis in seiner Nähe haben, zeigte sich sogar entschlossen, demselben Feldherrn, den er innerlich so bitter haßte, das Obercommando über alle Truppen auf's Neue zu übertragen, und machte endlich einen vergeblichen Versuch, persönlich zu Görgey zu gelangen. Der unermüdliche Haynau unterbrach diese Hoffnungen durch sein Vorrücken gegen Szegedin, während der eben so vorwärtslustige Schlik bei Tisza-Füred die Theiß überschritten hatte und den Rückzug in's Banat abzuschneiden drohte. Die magyarische Armee mußte daher retiriren und auch Szegedin preisgeben. Die revolutionäre Regierung theilte dies dem Reichstage in der Sitzung vom 28. Juli mit, und der Beschluß wurde — wenn auch mit schwerem Herzen, denn die meisten erkannten in diesem Schritte das nahe Ende des Drama's — einstimmig angenommen.

Eben so kaltsinnig, wie Görgey, ließ Bem den verzweifelnden Kossuth im Stiche, der, in immer größerer Furcht, ihn Brief auf Brief beschwor, zur Theißarmee zu kommen. Bem war zur Unterstützung Perczel's in das Banat gegangen. Am 21. Juni forcirte eine russische Colonne, unter General Grotenhjelm, den Borvoer Engpaß, drang bis Bistritz vor, wurde zwar durch den mit Uebermacht herbeieilenden Bem

zurückgedrängt, rückte aber bald verstärkt wieder vor, und nahm Bistritz zum zweiten Male. Bem übergab das Commando dem Oberstlieutenant Damaskin, und begab sich nach Kronstadt. In derselben Zeit erzwang sich Puchner, vom Süden her kommend, den Eintritt in den Törzburger Paß, und besetzte Kronstadt. Bem machte sich durch einen Einfall in die Moldau Luft, mußte aber bald nach Siebenbürgen zurückkehren, wo Damaskin nach und nach bis Sz.-György zurückgedrängt worden war. Mittlerweile war der russische General Lüders, der mit Puchner im Süden eingedrungen, von Kronstadt aufgebrochen, hatte Fogaras und Hermannstadt genommen, und suchte über Maros-Vásárhely sich mit Grotenhjelm zu vereinigen. Um diese Vereinigung zu hintertreiben, griff Bem am 31. Juli den ihm weit überlegenen Lüders bei Segesvár an, wurde aber gänzlich geschlagen. Zwar gelang es ihm, am 5. Aug. Hermannstadt noch einmal zu überrumpeln, aber bei dem Versuche, den Rothenthurmpaß zu erobern, unterlag er abermals gänzlich. An der ferneren Behauptung Siebenbürgens verzweifelnd, und von Kossuth dringend aufgefordert, nach Ungarn zu kommen und dort das Obercommando sämmtlicher Truppen zu übernehmen, übergab Bem das Commando in Siebenbürgen dem Obersten Stein, und eilte wieder in das Banat.

Der Ban war mit der Südarmee allmälig bis Peterwardein vorgedrungen, und hatte Perczel aus mehreren Stellungen geworfen. Als dann in der zweiten Hälfte des Juli die magyarische Regierung, immer nur ihre unmittelbare Sicherheit vor Augen, auch den größten Theil der Bácskaer Armee unter Guyon zu sich berief, mußte die mit so großen Anstrengungen von den Insurgenten errungene Bácska fast ganz aufgegeben werden, so daß Ende Juli das ganze, von den Magyaren noch besetzte Land sich auf das Banat und den südöstlichen Theil Ungarns beschränkte, wo jetzt die letzten entscheidenden Kämpfe geliefert werden sollten.

Die magyarische Hauptarmee, jetzt von Kméty, Wysozki, Mészáros, Dembinski, Guyon und Perczel befehligt, hatte am 2. August Szegedin verlassen, die untere Theiß überschritten, und bei Söregh Stellung genommen, nachdem man die Brücke bei Szegedin abgetragen und, um dem Verfolger das Brückenschlagen zu wehren, den Brückenkopf in Neu-Szegedin hatte besetzen lassen. Haynau zog am 3. Aug.

in (Alt-) Szegedin ein, schlug die feindliche Besatzung aus Neu-Szegedin heraus, schlug am 4. Brücken, setzte am 5. mit seiner ganzen Streitmacht auf das jenseitige Theißufer, warf die Insurgenten aus ihrer verschanzten Stellung zwischen Söregh und Sz.-Iványı, und zwang sie zum Rückzuge auf Temesvár. Haynau rückte den Fliehenden auf dem Fuße nach, schlug sie am 9. bei Temesvár aufs Haupt, und entsetzte diese Festung. Die Insurgentenarmee war in dieser entscheidenden Schlacht dergestalt auseinander gesprengt worden, daß von den 40—50,000 Mann, die bei Temesvár concentrirt gewesen, am nächsten Tage kaum 10,000 Mann zusammengebracht werden konnten.

Görgey hatte am 28. Juli bei Tokaj die Theiß überschritten, um über Großwardein nach Arad zu ziehen. Da er durch einen getrennten Marsch die Verpflegung der Armee zu erleichtern glaubte, ging er mit dem größten Theile seiner Truppen über Acsád und Pérts, während er Nagy-Sándor mit dem 1. Armeekorps nach Debreczin entsendete, wo derselbe sich um jeden Preis halten sollte, bis die Hauptarmee in Großwardein eintreffen werde und er sich dann mit derselben vereinigen könne. Kaum aber war Nagy-Sándor in Debreczin eingetroffen, so wurde er (2. Aug.) von den Russen angegriffen und geworfen, sein Armeecorps zur Hälfte aufgerieben.

Die revolutionäre Regierung war von Szegedin nach Arad gegangen, welche Festung, nach neunmonatlicher Belagerung und der tapfersten Vertheidigung, sich am 1. Juli den Magyaren hatte ergeben müssen. Dahin gelangte jetzt auch Görgey mit dem Reste seiner Truppen. Die Vereinigung der Insurgententruppen war nun endlich möglich geworden; aber bei dem erbarmenswürdigen Zustande, in welchem sie sich jetzt befanden, und ihren Schlag auf Schlag erlittenen Niederlagen, war von ihnen Nichts mehr zu hoffen. Kossuth, immer einer der ersten von Jenen, die den Kopf verloren, war gänzlich zusammengebrochen, und ebenbürtig begleitete er das Ende seiner Herrschaft mit eben solchen Willkürlichkeiten, wie einst den Anfang derselben. In den Morgenstunden des 11. Aug. wurde in der Festung Arad bei Kossuth Ministerrath gehalten, welchem aber Duschek und Csányi nicht beiwohnten. Kossuth theilte Guyon's Brief über den Ausgang der Schlacht bei Temesvár mit, und trug dann vor, wie es nach jener unglücklichen Schlacht unmöglich sei, die Regierung in ihrer bisherigen Gestalt und

an einem bestimmten Orte fortzuführen, daß ferner die Vollmacht, die mit den Russen begonnenen Unterhandlungen fortzusetzen und zu beendigen, an Görgey übergeben werden müsse, da er, an der Spitze einer „unbesiegbaren" Armee, allein noch im Stande sei, mit dem Feinde in achtunggebietender Stellung zu unterhandeln, oder den Umständen gemäß etwas Anderes vorzunehmen, indem nach der Verwundung Bem's bei Temesvár, von einem anderen Oberfeldherrn keine Rede mehr sein könne. Er fügte endlich bei, daß nach der dießfälligen Bevollmächtigung Görgey's, der Regierung nichts Anderes übrig bleibe, als sich gänzlich aufzulösen.

Der Vorschlag wurde von den Anwesenden einstimmig angenommen, die Bevollmächtigungsacte durch Szemere und Horváth sogleich aufgesetzt, die Auflösung der Regierung aber darin deshalb nicht formell erwähnt, weil es, nach der von Vukovics gemachten Bemerkung, möglich schien, daß die Ereignisse noch die Wiederaufnahme der Regierung erheischen könnten. Die Vollmacht ging sogleich an Görgey ab, und die Regierung lösete sich thatsächlich auf. Kossuth nahm von den Ministern, und diese von einander Abschied, ohne Vorbehalt einer künftigen Zusammenkunft oder eines künftigen Wirkungskreises, daher auch die Beamten entlassen wurden.

Csányi, welcher bald darauf die Vollmachtsacte bei Görgey gesehen, zeigte sich sehr ungehalten, daß die Entsagung der Regierung nicht formell ausgesprochen sei, nachdem er sich doch mit Kossuth in diesem Sinne verständigt habe. Görgey erklärte gegen Csányi und Vukovich geradezu, in dieser Form den Auftrag gar nicht anzunehmen, weil die Russen sich mit ihm in keine Unterhandlungen einlassen würden, so lange sie glauben könnten, daß hinter ihm die provisorische Regierung stehe. Er fügte hinzu, daß, wenn die Abdankung des Gouverneurs und des Ministeriums nicht formell ausgesprochen und kundgemacht werde, er sich in Nichts einlassen könne.

Um die Sache ohne Zeitverlust ins Reine zu bringen, sendeten Csányi und Vukovics sogleich um die übrigen Minister. Szemere, Graf Kasimir Batthyany und Horváth waren nicht zu Hause; Aulich erschien. Bei dem Drange der Verhältnisse glaubten die Drei nicht länger warten zu können, und schrieben an Kossuth folgenden Brief: „General Görgey glaubt sich des ihm ertheilten Auftrages nicht mit Erfolg entle-

digen zu können, wenn Ihre und des Ministeriums Abtretung und seine Bekleidung nicht formell ausgesprochen und veröffentlicht wird. Da die gegenwärtigen drängenden Verhältnisse längere Berathschlagungen nicht gestatten, bitten wir Sie, indem wir unsere Entsagung hiermit erklären, dasselbe in Ihrem und des ganzen Ministeriums Namen zu thun, und sowohl dieses, als auch die Uebertragung der Staatsgewalt an Görgey zu veröffentlichen. Ihren Entschluß ohne Verzug erwartend." Szemere und Kasimir Batthyany konnte man erst nach der Absendung jenes Schreibens davon verständigen, und obwohl damit uneinverstanden, wollten sie gegen das Geschehene doch nicht mehr protestiren. Kurz darauf kam bei Csányi die Antwort Kossuth's, die Abdicationsurkunde, an. Er begleitete sie mit einem Schreiben an Bukovics, in welchem er diesen ersuchte, die Acte drucken zu lassen und zu bewirken, daß die Regierung Görgey's um 8 Uhr Abends in's Leben trete. Die Acte wurde dann durch Csányi, Bukovics und Horváth sogleich gegengezeichnet. Aulich war nicht zugegen.

Szemere und Kasimir Batthyany waren gegen Form und Inhalt der Abdicationsurkunde gestimmt, und versuchten noch eine Abänderung zu veranlassen. Da sie hörten, daß Kossuth nicht mehr in der Festung, und vermuthlich schon abgereist sei, machten sie sich auf den Weg nach Lugos, und trafen Kossuth in Radna, der ihnen jenes Schreiben der drei Minister mittheilte, aber auf ihre Frage: was er geantwortet habe? trocken und ohne seine Antwort vorzulesen, erwiederte: „Nun, ich habe gesagt, sie sollen ihren Willen haben". In Lugos sprach Kasimir Batthyany gegen Kossuth noch weiter seine Ansicht über die Unregelmäßigkeit und Nichtigkeit seiner Abdankungsacte aus, und suchte ihn zu bewegen, die jeden Augenblick zu gewärtigende Rückkunft Bem's abzuwarten, der ohne Zweifel sich nach Siebenbürgen durchzuschlagen und dort zu halten beabsichtige*). Als aber Bem zurückkam, war Kossuth,

*) Ueber die Umstände der Abdankung der magyarischen Regierung und den dabei kund gewordenen Zwiespalt unter den Führern, vgl. die Erklärungen der Exminister Horváth und Bukovics in der „Kölner Zeitung" 1850, und die ebendort gegebene Erwiederung Szemere's; ferner das denselben Gegenstand betreffende Schreiben des Grafen Kasimir Batthyany an die Redaction der „Allgemeinen Zeitung" (Allg. Zeitung 1850, Beilage 177), und den Bericht

für Nichts so sehr, als seinen Leib besorgt, bereits auf dem Wege nach der Türkei, und wollte auch auf eine von Bem ihm nachgesandte Aufforderung nicht zurückkehren.

In einer, von dem Rumpfministerium gegengezeichneten Proclamation vom 11. August verkündete Kossuth: „daß nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letzten Tagen dieses Volk heimgesucht, keine Hoffnung mehr sei, den Kampf der Selbstvertheidigung mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen zu können. Unter solchen Umständen könne die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft blos von dem, an der Spitze der Armee stehenden Führer erwartet

---

des Letzteren an die „Times“ vom 10. December 1851, in welchem Batthyany über Kossuth's Abdankung unter Anderem Folgendes sagt: „Er (Kossuth) wurde von Görgey und drei Mitgliedern des Ministeriums aufgefordert, zurückzutreten. Er willfahrete sogleich, und dankte die Statthalterschaft ab, ohne den Staatsrath zusammenzuberufen, den er bei jedem wichtigen Anlaß zu berathen durch das Gesetz verbunden war. Er trat zurück, ohne sein Vorhaben den drei anderen Ministern (worunter ich war) mitzutheilen, welche folglich gar Nichts von dem Schritte wußten. Er übergab seine Autorität nicht in die Hände der Minister, wie es unter solchen Umständen seine Pflicht war, sondern in die Hände Görgey's. Er bekleidete Görgey sogar mit einer Gewalt und Autorität, womit er selbst nicht betraut worden, d. i. mit der Dictatur. Er übertrug eine Gewalt, die er selbst blos persönlich und, durch ein unmittelbares Mandat des Reichstages, provisorisch besessen. Er dankte ab im Namen des Ministeriums, was er zu thun durchaus kein Recht hatte. Wiewohl man mit Sicherheit behaupten kann, daß er bei seinem Rücktritt in einem Zustande moralischen und physischen Zwanges war, so muß man sich doch erinnern, daß er diesen Act später, wo er frei von aller Nöthigung war, freiwillig bestätigte, und zur Wiederaufnahme seiner aufgegebenen Gewalt nicht mehr bewogen werden konnte, weder in Lugos, in der Mitte von Bem's Armee, noch hernach zu Mehadia, wo Bem ihn dringend ersuchte, es zu thun und die letzte Chance des Erfolgs zu versuchen, worauf er schriftlich mit Nein antwortete. Durch diese Handlungsart gab er Ungarn seinem Schicksale preis. Er überschritt die Grenze, und betrat das türkische Gebiet, noch ehe ihm die Capitulation von Vilagos möglicher Weise bekannt sein konnte, und während es noch Festungen und Armeen gab, mit denen die Nationalsache hätte aufrecht erhalten werden können“.

So urtheilt ein Haupttheilnehmer an der ungarischen Revolution über den Führer derselben!

werden, und nach seiner Ueberzeugung würde das Fortbestehen der jetzigen Regierung hinsichtlich der Nation nicht nur unnütz sein, sondern sogar zum Schaden gereichen. Er gebe somit der Nation bekannt, daß er, beseelt von jenem reinen patriotischen Gefühle, mit dem er jeden seiner Schritte und sein ganzes Leben dem Vaterlande opferte (!), und im Namen des ganzen (?) Ministeriums von der Regierung zurücktrete, und mit der obersten Civil- und Militärgewalt den General Arthur Görgey so lange bekleide, als die Nation nach ihrem Rechte nicht anders verfügen werde ꝛc."

Gleichzeitig mit dieser Proclamation, durch welche Kossuth nur seine feige Flucht maskirte, und die eben so unglückliche, als schwierige Beendigung des von ihm begonnenen Spieles einem Anderen zuschob, machte Görgey bekannt: „Die bisherige provisorische Regierung Ungarns bestehe nicht mehr; der Gouverneur und die Minister seien heute von ihrem Amte freiwillig zurückgetreten. Unter solchen Umständen sei die Dictatur nothgedrungen, die er nebst der Civilgewalt provisorisch übernehme. Alles, was man in gegenwärtiger drückender Lage für das Vaterland thun könne, werde er thun, im Kriege oder auf friedlichem Wege, sowie es die Nothwendigkeit gebieten werde, auf jeden Fall aber so, daß die schon so sehr angespannten Opfer erleichtert werden, und daß die Verfolgungen, Grausamkeiten und Morde aufhören". Er ermahnte dann die Bewohner, sich ruhig in ihre Wohnungen zurückzuziehen, und sich in Widerstand und Schlachten selbst in dem Falle nicht zu mengen, wenn der Feind ihre Stadt besetze; indem sie Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums mit der größten Wahrscheinlichkeit nur dann erreichen könnten, wenn sie bei ihren heimathlichen Heerden und bei ihren bürgerlichen Beschäftigungen ruhig verblieben.

Für Görgey blieb jetzt keine Wahl mehr, als die der Unterwerfung, ohne Rücksicht darauf, daß Jene, die in der Stunde der Gefahr vom Kampfplatze geflohen, nach der Hand aus ihrem sicheren Asyle seine Handlung kritisirten, oder — weil man nicht eingestehen wollte, besiegt zu sein — zum Verrathe stempelten. In seiner Flanke von russischen Heermassen bedroht, hatte er bei Komorn das Vordringen der Oesterreicher nicht mehr aufhalten können, war der Einschließung nur durch das Scheingefecht bei Waitzen entgangen, hatte durch einen kühnen Marsch im Rücken seiner Gegner sich auf deren Operationslinien

geworfen, aber die Theißlinie erst gewonnen, als Dembinski schon längst die Uebergänge bei Szolnok aufgegeben, als Bem das südöstliche Karpathen-Bollwerk verloren hatte. Klapka hatte 19,000 Mann und 300 Kanonen in Komorn; Görgey war mit 23,000 Mann abgezogen, aber wie viel ihm an einzelnen Truppen noch etwa zugeführt worden, es reichte nicht hin, den Abfall zu decken; denn sobald der Rückzug begann, ließen die Insurgenten, nach der Art solcher Truppen, die Köpfe hängen, und warfen die Gewehre weg. Görgey hat durch seinen Eigensinn, seine Eitelkeit, seinen Neid gegen fremden Ruhm und seine Unfähigkeit, zu gehorchen, redlich das Seinige zu dem Chaos der Dinge, sowie zu dem üblen Ausgange der Empörung beigetragen; aber ein geflissentlicher Verräther an seiner Sache — als welchen ihn gerade die Revolutionspartei, nur um ihre Niederlage zu bemänteln, darzustellen gesucht hat — war er bei Világos eben so wenig, wie der besiegte Karl Albert, den die Mailänder gleichfalls Verräther schalten, nur um nicht einzugestehen, daß die italienische Sache unterlegen sei. Görgey's Unterwerfung war einfach die nothwendige Folge der, wenige Tage zuvor von Haynau und der österreichischen Armee errungenen Siege.

Schon am 8. August hatte der Insurgentenführer Pöltenberg eine, an den Fürsten Paskewitsch gerichtete Depesche Görgey's in das Hauptquartier des russischen Generals Rüdiger in der Nähe von Großwardein überbracht, um vornehmlich die Vermittelung des Kaisers von Rußland zur Pacificirung Ungarns zur erbitten. Der Parlamentär wurde ohne Verzug zurückgesendet, und Görgey mit seinen Anträgen an den Obercommandanten der österreichischen Armee gewiesen, zugleich bemerkt, daß die russische bewaffnete Macht nur die Armee der Insurgenten als solche berücksichtigen und mit ihr unterhandeln werde, nie aber mit einer aus der Revolution hervorgegangenen Regierung. Nach dieser Antwort suchte Görgey in den folgenden Tagen mit seiner Armee über die Maros zu entkommen. Dieser letzte Versuch scheiterte, zugleich traf Guyon's Hiobspost von der Niederlage und gänzlichen Auflösung der Dembinski'schen Armee in Folge der Temesvárer Schlacht, ein. Die letzte Hoffnung war hiermit vernichtet; der saure Schritt mußte gethan werden. Die Einleitung dazu war der schon erwähnte Sturz der provisorischen Regierung in Arad. Unmittelbar darauf wendete sich Görgey in einer, aus Alt-Arad vom 12. August datirten Zuschrift aber-

mals an den, mit seinem Hauptquartiere unterdessen bis Kis-Jenö vorgerückten General Rüdiger: er habe, in Folge der Auflösung der provisorischen Regierung Ungarns, und in dem Verlangen, seiner Nation die ferneren Uebel des Krieges zu ersparen, sich zur unbedingten Unterwerfung entschlossen, und die Offiziere und die Mannschaft der von ihm unmittelbar befehligten Armee seien bereit, ihre Waffen niederzulegen, jedoch nur vor den Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland. Zu diesem Ende werde er am 12. August nach Világos, am 13. nach Boros-Jenö, am 14. nach Beél, und wenn es gewünscht würde, sofort bis Großwardein marschiren.

Um den Kampf schneller zu beendigen, nahm Fürst Paskewitsch diese unbedingte Unterwerfung an, und beauftragte den General Rüdiger, seine Truppen so zu disponiren, daß sie die Insurgentenarmee einschließen und die Waffenstreckung in Vollzug setzen könnten.

Nicht Verrath, wohl aber Täuschung und Unwahrheit von Görgey's Seite, hafteten auf diesem verhängnißvollen Acte, um die Revolution, die ihre Helden mit Werken der Lüge begonnen, auch mit einem Werke der Lüge eines ihrer Helden abzuschließen. Wie früher in dem Irrthume, daß der Kampf Ungarns den Rechten König Ferdinand's V. gelte, so hatte Görgey in der letzten Zeit seine Truppen in dem Wahne gelassen, Rußland habe die Straflosigkeit sämmtlicher Streiter der Empörung garantirt, und Offiziere, wie Mannschaft würden unangefochten in ihre Heimat ziehen, oder mit demjenigen Range, den sie in der Insurrectionsarmee bekleidet, jetzt in das österreichische oder russische Heer eintreten; ja die meisten glaubten sogar, Rußland werde nunmehr seine Waffen gegen Oesterreich wenden. Görgey widersprach diesen abenteuerlichen Voraussetzungen nicht, wie leicht es seinem Einflusse auch geworden wäre, nach dem Falle der provisorischen Regierung die ihm ergebene Armee für die richtige Ansicht zu gewinnen; sein Eigensinn wollte nicht vor seinem rechtmäßigen Monarchen sich beugen, sondern nur mit dessen Verbündeten unterhandeln, und so war er genöthigt, bis zum letzten Augenblicke den Lügner auch gegen Jene zu spielen, die ihm mit Blut und Leben vertrauten.

Der 13. August war der Tag der Katastrophe. Görgey suchte sie mit einem Anstriche kalten Leichtsinns durchzumachen. In leichter brauner Blouse, mit goldenem Kragen, hohen, über's Knie reichenden

Reiterstiefeln, einen runden Hut mit wallender weißer Feder auf dem Kopfe, scherzte er, wenige Minuten vor dem ernsten Acte, mit einem Mädchen. Nachmittags streckte er mit der, auf 17,000 Mann mit 130 Kanonen zusammengeschmolzenen Ober-Donau-Armee, an welche sich 5—6000 Mann aus Arad anschlossen, also in Allem gegen 23,000 Mann, in der Ebene von Szöllös, unweit Világos, vor dem russischen dritten Armeecorps die Waffen. Die Entwaffneten wurden nach Großwardein abgeführt.

Der Unterwerfung Görgey's folgte in schnellen Zwischenräumen die der anderen Insurgentenführer, denn die losen und entmuthigten Ueberreste des Revolutionsheeres hatten weder den Willen, noch die Fähigkeit, sich noch weiter zu schlagen. Kazinczy, der mit seinem Corps vom Norden herabkam, streckte am 16. August die Waffen; ebenso Vécsey in Ungarn und die einzelnen Commandanten in Siebenbürgen. Am 17. wurde die Festung Arad übergeben; am 7. September ergab sich auch Peterwardein auf Gnade und Ungnade. Bem, dessen siebenbürgische Armee sich auf die Nachricht der Flucht Kossuth's aufgelöset hatte, vermochte ebensowenig, wie Guyon, die versprengten Streitkräfte zu sammeln und den Kampf fortzusetzen. Noch erübrigte Komorn. So lange diese Festung nicht übergeben war, blieb der Verkehr auf der Donau gehemmt, und die Ruhe im Lande wäre schwieriger und später herzustellen gewesen. In Berücksichtigung dieser Nachtheile gestand Haynau dem Commandirenden in Komorn, Klapka, gewisse Puncte zu, worauf auch diese Festung übergeben und mit 2. October von den kaiserlichen Truppen besetzt wurde.

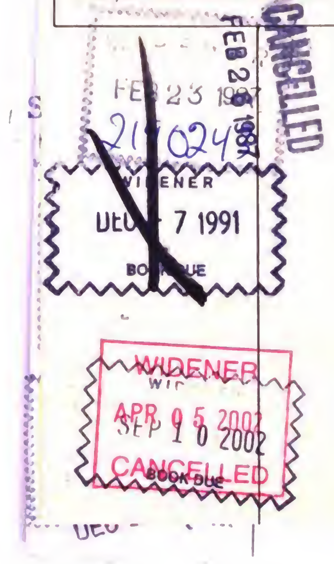
Das blutige Spiel war zu Ende. Aus theilweis wirklicher, mehr aber noch erlogener Begeisterung geboren, hatte die Revolution, in verworrenen Uebergängen und Absprüngen, zuletzt nur noch mit der Täuschung und dem Betruge gebuhlt, und sie mußte untergehen, wie Alles, was auf Lüge sich stützt. Zwar wird ihr Same leider nie völlig ausgehen; wohl aber kann es der Weisheit und Gerechtigkeit einer Regierung, Hand in Hand mit der durch Erfahrung geläuterten Willenskraft eines verständigen Volkes — viribus unitis — gelingen, die Empfänglichkeit des heimischen Bodens für so unheilvolle Keime mehr und mehr zu vermindern, die Menschen nach und nach von dem Einflusse eines Feindes zu emancipiren, der, obwohl niemals ganz ruhend,

seine Kraft doch nur aus der Schwäche seiner Opfer schöpft, und dort sich machtlos zeigt, wo seine Lockungen kein Gehör finden.

Möge dies überall geschehen; möge besonders unser theures Oesterreich unter seinem ritterlichen, mit Kraft und Milde, mit Scharfblick und Thatentschlossenheit so herrlich gesegneten Kaiser, fortan sich unveräußerlich das Kleinod der Treue gegen Altar und Thron bewahren; dann werden auch Gewitter, die von fernher kommen, hier auf eine Wetterscheide stoßen, die ihre Blitze bricht und ihre Wolken zertheilt.



THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.






3 2044 014 247 894


FEB 23 1987
FEB 26 1987
CANCELLED
WIDENER
7 1991
BOOK DUE
WIDENER
APR 05 2002
SEP 10 2002
CANCELLED
BOOK DUE






CANCELLED
FEB 23 1987
WIDENER
7 1991
WIDENER
APR 05 2002
SEP 10 2002
CANCELLED
BOOK DUE

